



Daniel Gutscher  
Alexander Ueltschi  
Susli Ulrich-Bochsler

# Die St. Petersinsel im Bielersee – ehemaliges Cluniazenser-Priorat

Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986

## Die St. Petersinsel im Bielersee

Daniel Gutscher  
Alexander Ueltschi  
Susi Ulrich-Bochsler

# Die St. Petersinsel im Bielersee

**ehemaliges Cluniazenserpriorat**

Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen von 1984–1986

In Zusammenarbeit mit  
Martin Bossert, René Buschor, Werner Fisch†, Franz E. Koenig, Liselotte Meyer, Andres Moser,  
Marianne Ramstein, Mark Rohrer, Beatrice Schärli und Kathrin Utz Tremp

Berner Lehrmittel- und Medienverlag 1997

Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern  
herausgegeben vom  
Archäologischen Dienst des Kantons Bern

Redaktion  
Daniel Gutscher

Titelbild:  
Eliane Schranz

Bezugsort:  
Verlag Paul Haupt Bern / Stuttgart / Wien  
Falkenplatz 14, CH-3001 Bern

Die Deutsche Bibliothek - CIP-Einheitstitelaufnahme

**Die St. Petersinsel im Bielersee:**  
ehemaliges Cluniazenserpriorat; Bericht über die Grabungen und Bauuntersuchungen  
von 1984 - 1986 / Daniel Gutscher; Alexander Ueltschi; Susi Ulrich-Bochsler.  
In Zusammenarbeit mit Martin Bossert.  
- Bern: Berner Lehrmittel- und Medienverl.; Bern; Stuttgart; Wien: Haupt, 1998  
(Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kantons Bern)  
ISBN 3-258-05806-7 (Haupt)

© Berner Lehrmittel- und Medienverlag  
CH-3008 Bern, 1997  
Herstellung: Paul Haupt AG, Bern

# Inhalt

Gleitwort/Vorwort.....	7	V. Merowingische Grablege .....	51
		1. Befunde.....	51
		2. Die merowingischen Sarkophage .....	53
		3. Deutung und Datierung.....	54
<b>Teil A: Die archäologischen Forschungen</b>		VI. Karolingisches Holzklester.....	56
Daniel Gutscher, Alexander Ueltschi		1. Bauliche Befunde zur Kirche .....	56
Die Lage des Inselklosters.....	10	2. Inneres und Ausstattung .....	62
Historische Notizen .....	12	3. Befunde zu den Konventsbauten. ....	63
(In Zusammenarbeit mit Kathrin Utz Tremp		3.1. Konventhaus.....	63
und Andres Moser)		3.2. Geviert .....	64
I. Gang und Stand der Forschung.....	12	3.3. Erste Reduktion.....	70
II. Die Zeit des frühen und hohen Mittelalters	16	3.4. Zweite Reduktion .....	71
III. Die Zeit des Cluniazenserpriorates .....	16	4. Funde .....	72
IV. Die Inselschaffnerei der Neuzeit .....	21	5. Rekonstruktion und Datierung .....	72
Grabungsablauf, Methode und Dokumentation	21	VII. Frühromanische Basilika I und Kloster .....	77
I. Grabung Fasskeller.....	23	1. Bauliche Befunde zur Klosterkirche.....	77
II. Die Forschungen im übrigen Priorat .....	23	1.1. Mittlere und südliche Chorpartie.....	77
III. Konservierungen, Archäologieparcours		1.2. Nördliche Chorpartie.....	80
und Lapidarium .....	31	2. Befunde zu den Konventsbauten .....	81
Die Ergebnisse von Grabung		3. Rekonstruktion und Datierung .....	82
und Bauuntersuchung.....	33	4. Warum wird das Projekt aufgegeben?	
I. Zusammenfassung.....	33	(In Zusammenarbeit mit Mark Rohrer)...	85
II. Gewachsener Boden.....	34	4.1. Fragestellung und Ausgangslage.....	85
III. Prähistorische Siedlungsspuren .....	35	4.2. Plattenversuche .....	86
1. Befunde.....	35	4.3. Schlussfolgerungen.....	84
2. Die Aussage der Kleinfunde		VIII. Hochromanische Basilika II und Kloster .....	90
(Marianne Ramstein).....	37	1. Die Etappen der Fundationen .....	90
2.1. Spätbronzezeit .....	38	1.1. Etappe I.....	92
2.2. Hallstattzeit.....	38	1.2. Etappe II.....	95
3. Deutung der Befunde .....	38	1.3. Etappe III.....	97
IV. Römische Reste .....	38	1.4. Etappe IV.....	99
1. Bauliche Befunde .....	39	2. Bauliche Befunde zur Kirche .....	101
2. Geoelektrische Sondierungen im Süden		2.1. Der aufgehende Bestand .....	102
des Inselhauses		2.2. Die Ausstattung.....	117
(In Zusammenarbeit mit Werner Fisch †)	44	3. Baubefunde der Konventsbauten. ....	123
3. Deutung der Befunde .....	45	3.1. Ostflügel .....	123
4. Die Aussage der Kleinfunde		3.2. Südflügel .....	139
(Marianne Ramstein).....	47	3.3. Westflügel.....	143
5. Die Werkstücke (Spolien)		3.4. Kreuzgang .....	153
(Martin Bossert) .....	47	4. Rekonstruktion und Datierung .....	155
5.1. Herkunft und Charakterisierung		5. Die Wasserversorgung .....	159
der Fragmente .....	47	6. Glockengussanlagen.....	163
5.2. Der Tempelbezirk auf der St. Peters-		6.1. Glockengussanlage im Querschiff.....	163
insel und vergleichbare Heiligtümer ..	48	6.2. Glockengussanlage im	
5.3. Versuch einer Zuordnung der		Mönchsfriedhof .....	164
Architekturfragmente.....	48	7. Funde.....	165
		IX. Bauliche Veränderungen bis zur Aufhebung	165
		1. Kirche .....	165
		2. Kreuzgang .....	166

3. Glockengussanlage im Kreuzgang .....	166
4. Kapitelsaal und Parlatorium .....	167
5. Die Hangstützmauer .....	167
6. Der sog. «gotische» Saal .....	167
7. Strebepfeiler .....	169
X. Nachmittelalterliche Veränderungen .....	169
XI. Die Bestattungen .....	176
1. Die früh- bis hochmittelalterlichen Friedhöfe zum Holzkloster .....	177
2. Die Bestattungsplätze zum Priorat .....	179
Schlussbetrachtung .....	184
I. Das Holzkloster im Umfeld der frühmittelalterlichen Klosterarchitektur .....	184
II. Das romanische Priorat im Vergleich .....	184
1. Zur Lage des Ostflügels .....	185
2. Zum verkröpften nördlichen Kreuzgangflügel .....	185
3. Zur Form und Funktion von Bauteilen in der Prioratskirche .....	185
4. Zur Farbe in der Architektur .....	187
5. Axialität in der Kirche contra Desaxierung im Konvent? .....	187

## Teil B: Die Funde

Martin Bossert, Regula Glatz, Daniel Gutscher, Franz E. Koenig, Marianne Ramstein, Eva Roth Kaufmann, Beatrice Schärli

Prähistorische und römische Kleinfunde (Marianne Ramstein) .....	190
I. Prähistorische Funde .....	190
II. Römische Kleinfunde .....	193
III. Zeitlich nicht zuweisbare Funde .....	193

Katalog der römischen Architekturfragmente (Martin Bossert) .....	205
I. Vorbemerkungen .....	205
II. Säulen und Pilaster .....	206
III. Balustradenarchitektur .....	207
IV. Wiederverwendete Quader .....	208
V. Varia .....	216

Mittelalterliche und frühneuzeitliche Funde (Daniel Gutscher) .....	219
I. Gebrauchskeramik .....	219
II. Ofenkeramik (Eva Roth Kaufmann) .....	220
III. Glas (Regula Glatz) .....	220
IV. Bronze .....	221
V. Eisen und Blei .....	221
VI. Steingeräte .....	221
VII. Baukeramik .....	221
VIII. Architekturfragmente .....	221
IX. Sarkophage, Grabmonumente .....	221

Münzen (Beatrice Schärli) .....	251
---------------------------------	-----

## Teil C: Die anthropologischen Forschungen

Susi Ulrich-Bochsler, Liselotte Meyer

Einleitung .....	262
I. Definition der Bestattungsgruppen .....	263
II. Anthropologische Fragestellungen .....	263
III. Bestattungsformen .....	265
IV. Gräberzahl - Individuenzahl .....	267
V. Erhaltung der Skelettreste .....	267

Methoden .....	268
----------------	-----

Ergebnisse .....	269
I. Demographische Befunde .....	269
1. Geschlechteraufbau .....	269
2. Altersaufbau .....	271
3. Sterbewahrscheinlichkeit und Lebenserwartung .....	273
4. Vergleich der Sterblichkeitsstruktur von Friedhof Ost mit anderen Bevölkerungs- gruppen .....	275
5. Diskussion .....	277
II. Morphologische Befunde .....	282
1. Morphometrische Befunde .....	282
2. Morphognostische Befunde .....	295
3. Die diskontinuierlich variierenden Merkmale .....	297
III. Paläopathologische Befunde .....	300
1. Veränderungen an den Knochen .....	300
2. Zahnbefunde .....	322

Zusammenfassung Anthropologie .....	327
-------------------------------------	-----

Tabellenanhang Anthropologie .....	329
------------------------------------	-----

<b>Bibliographie</b> .....	337
----------------------------	-----

<b>Zusammenfassung, Résumé, Summary</b> .....	346
---	-----

<b>Verzeichnis der Positionsnummern</b> .....	352
---	-----

<b>Abbildungsnachweise</b> .....	355
----------------------------------	-----

<b>Register</b> .....	356
-----------------------	-----

<b>Falttafeln</b> .....	3. Umschlagseite
-------------------------	------------------

# Geleitwort

Die St. Petersinsel im Bielersee stellt ohne Zweifel eine der Perlen unter den Domänen der Burgergemeinde Bern dar. Sie gehört seit rund zweihundertfünfzig Jahren zum Besitz des Burgerspitals, einer Abteilung der Burgergemeinde, die bis heute das Naturdenkmal mit Sorgfalt und Liebe betreut.

Daher empfanden der «Burgerspittel» und die Burgergemeinde es denn auch als eine gerne wahrgenommene Verpflichtung der Öffentlichkeit gegenüber, die archäologischen Untersuchungen, von denen dieses Buch berichtet, zu ermöglichen und sowohl ideell als auch materiell zu fördern.

Bis vor wenigen Jahren gründete die Berühmtheit der St. Petersinsel neben der intakten Schönheit vor allem auf der Erinnerung an den kurzen Aufenthalt von Jean-Jacques Rousseau im Frühherbst 1765. Dank den Ausgrabungen erweitert sich dieses Bild um eine bedeutende historische Dimension, die bis in ferne Jahrhunderte zurückreicht.

Neben einigen Spuren antiker Bauwerke wurden hauptsächlich bauliche Zeugen der mittelalterlichen Blütezeit der Insel entdeckt, welche die lange Epoche des Cluniazenserpriorats wiederauferstehen lassen!

Der gerne zitierte «Insel-Geist» hat sich damit wesentlich verändert. Bisher trug er infolge eines bloss sechs Wochen dauernden Ereignisses aus der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts ein bewegt-aufklärerisches Kleid. Mit den Resultaten der Ausgrabungen wird dieses von der Jahrhunderte umfassenden monastischen Welt der Cluniazenser, eines Reformordens der Benediktiner, überstrahlt.

Damit wird die friedliche Insel noch ausgeprägter als bisher für die der modernen Unruhe und Hektik entfliehenden Besucherinnen und Besucher zur idealen Retraite in klösterlicher Abgeschlossenheit und Stille.

Der Burgergemeindepräsident:  
Rudolf v. Fischer

# Vorwort

Der mächtige Orden der Cluniazenser geht zurück auf das 910 gegründete Mutterkloster Cluny. Als Reformzweig des Benediktinerordens breitete er sich im 11. Jahrhundert im südlichen burgundischen Einflussbereich, der heutigen Westschweiz, rasch aus und erreichte auch den oberen Aareraum. Ausbreitungstempo und zentralistische Führung des Ordens – nur Cluny selber war Abtei, die weiteren Niederlassungen bildeten lediglich Priorate – liessen Architekturgeschichte und Archäologie des Mittelalters schon lange nach Gemeinsamkeiten dieser Klosteranlagen fragen. Besonders bekannt sind von den ehemals 24 Prioraten im Gebiet der heutigen Schweiz die bedeutenden Anlagen von Romainmôtier und Payerne im Kanton Waadt, die Hans Rudolf Sennhauser untersucht hat. Neue Untersuchungen an Kirche und Kloster von Romainmôtier sind seit 1987 unter der Leitung von Peter Eggenberger im Gang.

Glückliche Umstände führten in den Jahren 1984–1990 zu Bauuntersuchungen und archäologischen Not- und Rettungsgrabungen in allen namhaften bernischen Cluniazenser-Prioraten: Leuzigen, Münchenwiler, Rüeggisberg und der St. Petersinsel durch die im Jahr 1984 gegründete Mittelalterabteilung unseres Archäologischen Dienstes, so dass neue Aufschlüsse vergleichbar und unsere Kenntnisse cluniazensischer Architektur praktisch auf einen Schlag wesentlich erweitert wurden. Es müssen aber auch Fragen nach Wesensart und Gemeinsamkeiten neu gestellt werden.

Es kann indessen nicht Aufgabe der Monographien unseres Archäologischen Dienstes sein, detaillierte Forschungen abschliessender Art vorzulegen. Wir haben die Schriftenreihe immer als möglichst umfassende Vorlage der Grabungs- und Untersuchungsergebnisse, der wissenschaftlichen

Grundlagen und damit als Basiswerke für universitäre und private wissenschaftliche Forschungen der eigenen und benachbarter Disziplinen aufgefasst, aber zugleich auch als Rechenschaftsberichte über unsere mit öffentlichen Mitteln betriebenen archäologischen Untersuchungen.

Das eben Gesagte begründet Einschränkungen nach aussen. Der vorliegende Band kommt aber auch innerhalb der eigenen Disziplin nicht ohne diese aus. Selbstverständlich muss das Schwergewicht auf der nachvollziehbaren Schilderung der archäologischen Fakten liegen. Chronologisch heisst dies, dass nach einer knappen Darlegung der ersten Siedlungsspuren in der späten Bronzezeit in erster Linie die baulichen Entwicklungsschritte bis zum Ende des Mittelalters, d.h. bis zur Auflösung des Priorates unser Augenmerk verdienen, während die historische und die kulturgeschichtliche Seite sowie die Baugeschichte des heutigen Bestandes nur zusammenfassend als Ein- und Ausblicke vorgestellt werden können.

Unsere Konzentration ist nicht nur vom Umfang der Publikation her begründet. Eine seit jeher gute Zusammenarbeit der verschiedenen am Objekt interessierten Teildisziplinen ermöglicht eine ergänzende Vorgehensweise ohne unliebsame Wiederholungen – oder gar Entgegnungen. So wurden die prähistorischen Siedlungsspuren bereits 1989 von Joseph Winiger in seinem Band «Bestandesaufnahme der Bielerseestationen als Grundlage demographischer Theoriebildung» zusammengetragen und vorgelegt; sie wurden 1991 von Eduard Gross durch die Vorlage des Inventars der Sammlung Hans Iseli und 1995 durch die Synthese «Die frühe Bronzezeit in der Westschweiz» von Albert Hafner ergänzt. Die geschichtlichen Fakten hat Kathrin Utz Tremp 1991 für die «Helvetia Sacra» aufbereitet und vorgelegt. Ihr Text basierte bereits auf den hauptsächlichsten Befunden unserer Grabungen. Der Autor der Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Andres Moser, arbeitet am Inventarband «Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband III» über den Amtsbezirk Erlach, der primär vom heutigen Bauzustand des Inselhauses als Kunstdenkmal auszugehen und nur ergänzend nach seiner Entstehung zu fragen hat. Dort wird auch eine ausführliche Darlegung der Restaurierungsgeschichte ihren richtigen Platz haben. Weil ein Ausblick auf die bedeutende und faktenreiche Kultur- und Tourismusgeschichte der Insel den Rahmen eines Kunstdenkmälerinventars sprengen würde, hat Andres Moser einen gesonderten Band über die Kulturgeschichte der St. Petersinsel geplant.

Die bisweilen intensive archäologische Untersuchung vor Ort wäre ohne die operative Unterstützung durch die Burgergemeinde Bern, insbesondere deren damaligen Präsidenten Hans Wildbolz †, nicht möglich gewesen. Die integrale Erhaltung sämtlicher klosterzeitlichen Befunde und deren weitestmögliche Sichtbarbelassung bedingte für die Architekten Heinz Spoerri und Peter Valentin und den Denkmalpfleger Hermann von Fischer manchen unkonventionellen Lösungsansatz; und dieser wiederum wäre

ohne die Beweglichkeit der Bauherrschaft – des Burgerospitals unter seinem Präsidenten Rolf Lüthi und seinem Baukommissionspräsidenten Niklaus von Tschärner – und der Nutzer, der Blausee AG unter Donald M. Hess, kaum umsetzbar geworden. Aber auch für die namhafte finanzielle Unterstützung der vorliegenden Publikation habe ich der Burgergemeinde Bern, insbesondere dem gegenwärtigen Burgergemeindepräsidenten Rudolf von Fischer, zusätzlich zu danken.

Das Zustandekommen der Monographie stellte Daniel Gutscher, der erfahren-erprobte Leiter der Abteilung Mittelalter an unserer Dienststelle, auf verschiedenen Ebenen sicher: Als Leiter der wissenschaftlichen Dokumentation des Projektes Inselkloster, als Koordinator der umfangreichen Befund- und Fundauswertungen, auch ur- und frühgeschichtlicher Provenienz und angesprochener naturwissenschaftlicher Fachbereiche, sowie als Hauptautor des Befund- und Fundberichtes und Redaktor. Er konnte dabei auf die Unterstützung verschiedener Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus den Fachgebieten Prähistorie, gallo-römische und klassische Archäologie, Geschichte, historische Anthropologie und technische Disziplinen abstellen. Der gesamten, dem Inhaltsverzeichnis unschwer zu entnehmenden Autorschaft darf ich den vorliegenden Fundbericht verbindlich verdanken. Doch ohne die Mitwirkung einer Grosszahl von Grabungsmitarbeiterinnen und -mitarbeitern vor Ort und in der abschliessenden Auswertungsphase – sie sind im Kapitel über den Grabungsablauf auf Seiten 26 und 28 alle namentlich aufgeführt – würde die Monographie nicht vorliegen. Ihnen allen gilt mein Dank und meine Anerkennung. Speziell erwähnen möchte ich den Grafiker und Zeichner René Buschor, der die technischen Innovationen der EDV für die wissenschaftlichen Zeichnungen geschickt einzubeziehen gewusst hat und damit im gestalterischen Bereich neue Wege beschreitet.

Die Untersuchungen wurden von den Bundesexperten Charles Bonnet, Genf, und Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach, in gewohnt fruchtbaren Diskussionen begleitet und unterstützt.

Armand Baeriswyl, Projektleiter der Abteilung Mittelalter, danke ich für die tatkräftige Unterstützung des Redaktors und Jürg Rub von der Druckerei und Matthias Haupt vom Verlag Paul Haupt AG Bern für die sorgfältige Umsetzung der Druckvorlagen und die Betreuung der Monographie.

Archäologischer Dienst des Kantons Bern  
Hans Grütter, Kantonsarchäologe

Bern, Dezember 1997



# Teil A: Die archäologischen Forschungen

Daniel Gutscher, Alexander Ueltschi

# Die Lage des Inselklosters

Die Bielerseegegend liegt auf der Naht zwischen Mittelland und Jura. Die Petersinsel – geologisch wohl Überrest eines voreiszeitlichen Talbodens – ist ein walfischförmig abgeschliffener Molassehügel und zählt zu den wenigen grösseren Inseln der Schweiz. Der heutige Halbinselcharakter geht zurück auf die Seespiegelsenkung um rund 2,20 m durch die erste Juragewässerkorrektur (1868–1875). Die mittelalterlichen Urkunden sprechen anschaulich von der «Insel mitten im See», wohl im Gegensatz zur St. Johannsen-Insel an der Zihlmündung mit dem Benediktinerkloster. Aus allen Richtungen bietet sich die Petersinsel landschaftlich in verschiedener Gestalt dar und gilt als Sinnbild der engeren Region. Darüber hinaus gehört tieferliegende Symbolik zum Ort: «Insel» als Kultstätte, als

autarke Ganzheit, Kindertraum, Robinsonade, Grablege, oder man denkt an die Rolle unterschiedlichster Inseln in Biographie und Nachleben von Jean-Jacques Rousseau (1712-1778).

Allerdings haben erst er und die Romantiker das «Eiland» als Stätte der Ruhe, des Landschafts- und Naturgenusses definiert. In der frühen Neuzeit bescheidener Gutsbetrieb und Anlegestelle an einem wichtigen Wasserweg, kam der Petersinsel in mittelalterlicher und römischer Zeit offensichtlich Zentrumsbedeutung zu, wie dies auch von anderen See- oder Flussinseln bekannt ist – zu nennen wären die Inseln Reichenau und Werd im unteren Bodensee oder die Ufenau im Zürichsee. Die archäologischen Unter-



Abb. 1: Die St. Petersinsel von Süden. Dahinter die Rebhänge über dem Ligerzer Ufer und die Höhen des Chasseral.



Abb. 2: Blick von der Kirche Ligerz (rechts) auf die St. Petersinsel. Im Hintergrund Lüscherz und der Schaltenrain.

suchungen 1984–1986 berichtigten die bisherige Vorstellung, dass die Gründung eines Cluniazenserpriorates im 12. Jahrhundert gleichsam auf grüner Wiese erfolgt sei, wo vereinzelte römische und urgeschichtliche Fundbelege nur wenig zum Sprechen zu bringen waren. Die Cluniazenser-niederlassung muss seit den jüngsten Grabungen vielmehr als Endpunkt einer längeren Entwicklung gesehen werden. Die Insel ist besitzesgeschichtlich eine erstaunliche Domäne: sie kennt seit 1107 nur drei Eigentümer, nämlich den Orden von Cluny, während kurzer Zeit das St.Vinzenzstift des Berner Münsters und seit der Reformation das Grosse Spital, heute Burgerspital der Stadt Bern; dieser ist als bürgerliches Altersheim nicht zu verwechseln mit dem kantonalen Inselfspital.

Dem kurzen Aufenthalt Rousseaus im Herbst 1765 verdankt die St. Petersinsel einen guten Teil ihres Bekanntheitsgrades. Bestand und Überlieferungen bringen es mit sich, dass hier auf kleinstem Raum die vielfältigsten Interessen zusammenrücken: Naturkunde, Archäologie, Bau-, Kunst-, Institutionen-, Landwirtschafts-, Alltags- und Tourismusgeschichte. Die Beanspruchung als Erholungsgebiet ist heute zeitweise intensiv. Durch verschiedene Massnahmen streben Eigentümer, Pächter und Naturschutz einen geordneten Rahmen dieser Funktion an. Insel und Heidenweg, die Landverbindung Richtung Erlach, figurieren in ihrer Gesamtheit im Bundesinventar der Landschaften und Naturdenkmäler von nationaler Bedeutung. In aller Regel gelangt man über den See oder zu Fuss hierher.

# Historische Notizen

in Zusammenarbeit mit Kathrin Utz Tremp und Andres Moser

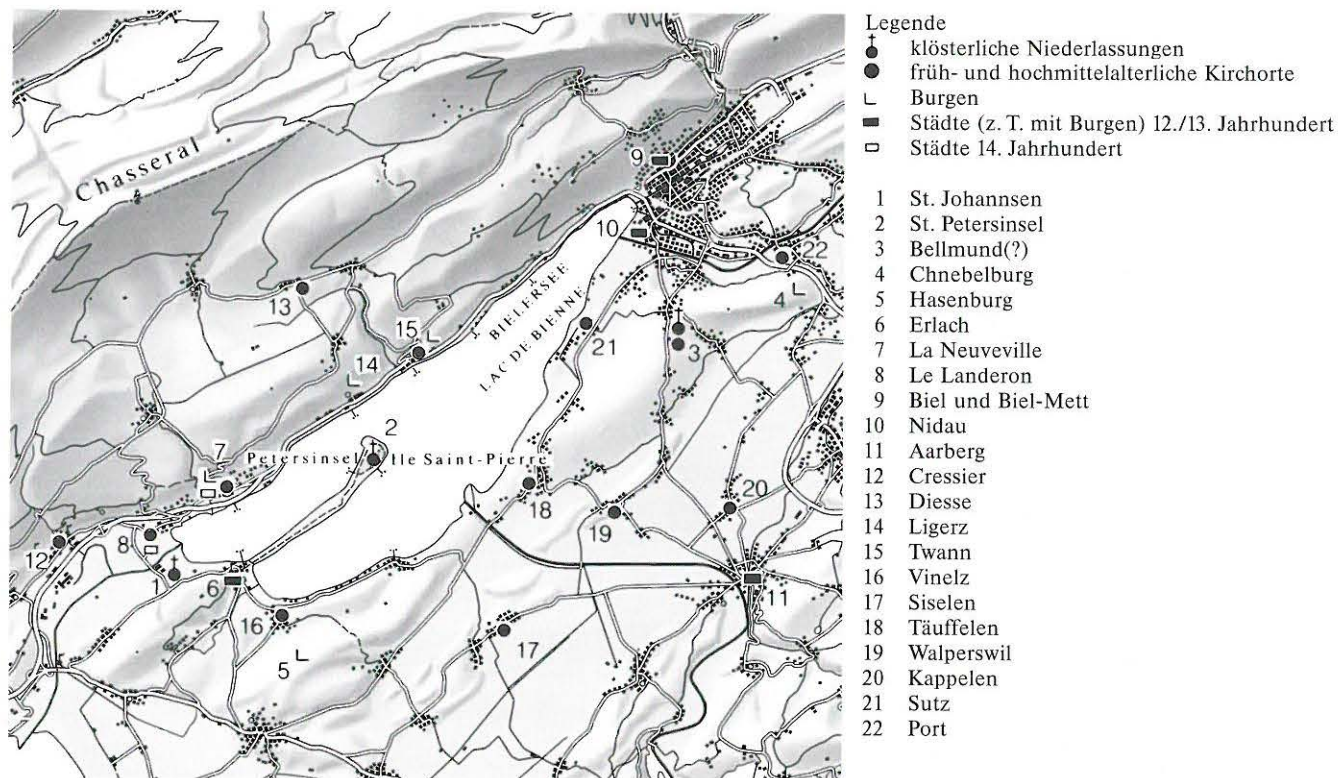


Abb. 3: Übersichtsplan der St. Petersinsel mit der Bielerseeregion im Hoch- und Spätmittelalter. Städte, Siedlungen, Burgen, Klöster. M 1:200 000.

## I. Gang und Stand der Forschung

Inseln haben im Lauf der Menschheitsgeschichte unterschiedliche Funktion und Bedeutung gehabt. Die heutige ist jung. Weder ein Römer noch ein mittelalterlicher Mensch hätte den Begriff Insel mit romantischer Abgeschlossenheit in Verbindung gebracht. Sowohl in prähistorischer wie in römischer Zeit und im frühen Mittelalter waren Inseln zumeist kultische Zentren. Erst in der Neuzeit, insbesondere im Spätbarock und in der Romantik entwickelte sich ein neues «Gefühl» für die Insel. Der Besucher mit der wohl nachhaltigsten Wirkung, Jean-Jacques Rousseau, liefert beredtes Zeugnis dieses Wandels mit seiner Beschreibung der Insel und des Inselglücks und läutet damit gleichsam die Inselbegeisterung ein. «Aucun voyageur», leitet er seine Cinquième promenade über die Insel ein, «en fait mention. Cependant elle est très agréable, et singulièrement située pour le bonheur d'un homme qui aime à se circonscire; car, quoique je sois peut-être le seul au monde à qui sa destinée en ait fait une

loi, je ne puis croire être le seul qui ait un goût si naturel, quoique je ne l'aie trouvé jusqu'ici chez nul autre.»<sup>1</sup>

Es ist natürlich, dass die St. Petersinsel seit eh und je begangen wurde; ebenso naheliegend ist es, dass durch den illustren Besuch Jean-Jacques Rousseaus im Jahre 1765 und dessen Beschreibungen das Interesse der Fachwelt sich weniger der Insel-Geschichte als dem Inselgeist, der Natur und dem Landleben zuwandte.

1795 veröffentlichte der Spitalschreiber Sigmund Wagner die erste Inselmonographie, die unter anderem den Rousseauverehrer anekdotische Berichte der früheren Schaffnerfamilie vermitteln sollte, der er aber auch einen historiographischen Abriss des mittelalterlichen Klosters bei

1 Jean-Jacques Rousseau, Confessions XII, Les Rêveries du Promeneur solitaire V, erschienen postum 1782.

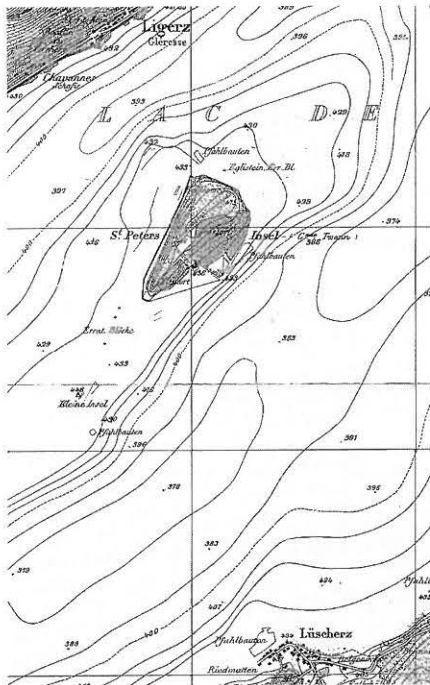


Abb. 4: Zum Vergleich ein Ausschnitt aus dem sog. Siegfriedatlas (1877) M 1:50 000. St. Petersinsel und Kleine Insel (Chüngeli-Insel) sind noch ohne die durch die Juragewässerkorrektur entstandene Landverbindung (Heidenweg). Reproduziert mit Bewilligung des Bundesamtes für Landestopographie vom 23.10.1997.

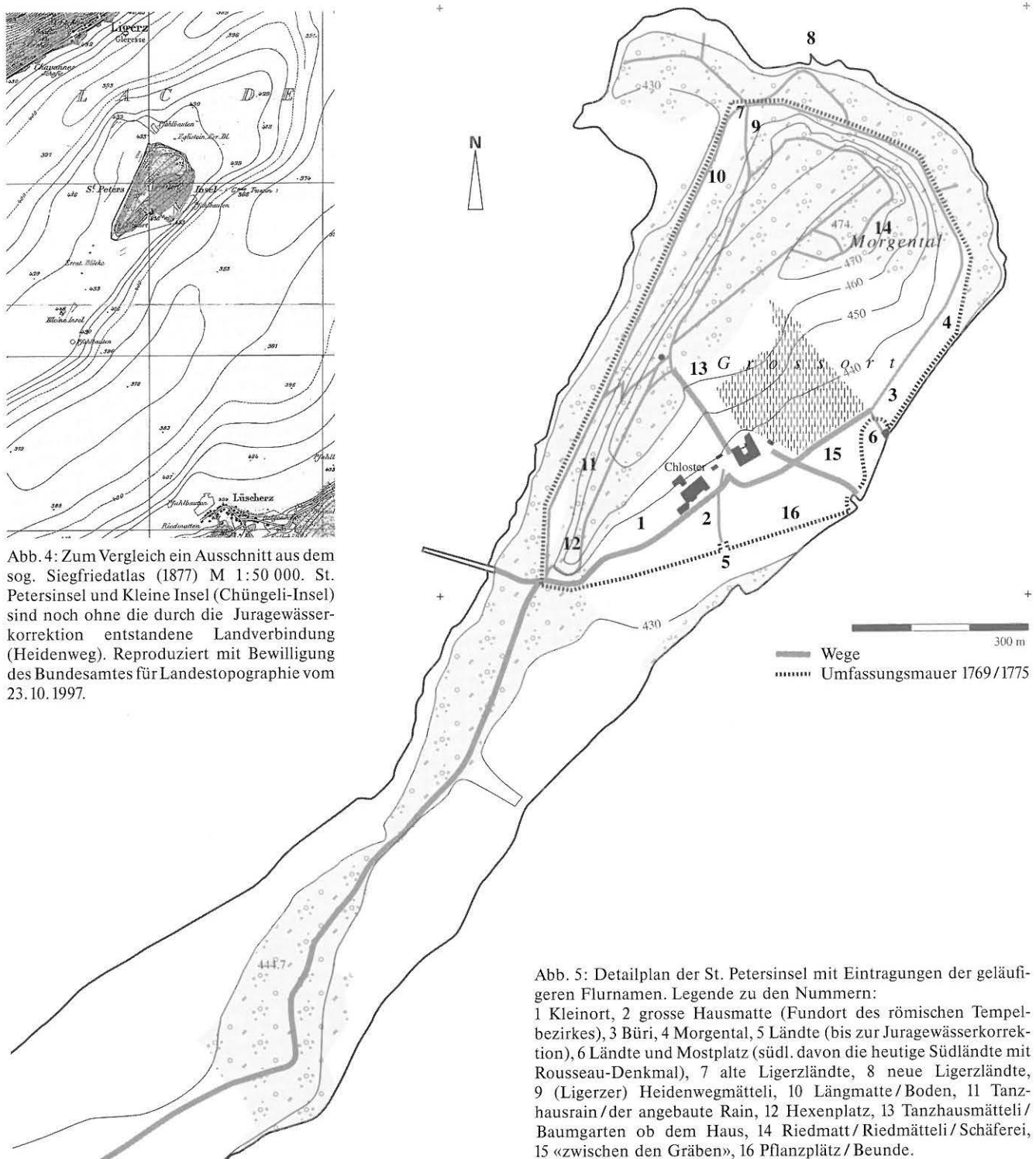


Abb. 5: Detailplan der St. Petersinsel mit Eintragungen der geläufigeren Flurnamen. Legende zu den Nummern: 1 Kleinort, 2 grosse Hausmatte (Fundort des römischen Tempelbezirkes), 3 Büri, 4 Morgental, 5 Ländte (bis zur Juragewässerkorrektur), 6 Ländte und Mostplatz (südl. davon die heutige Südländte mit Rousseau-Denkmal), 7 alte Ligerzländte, 8 neue Ligerzländte, 9 (Ligerzer) Heidenwegmätteli, 10 Längmatte/Boden, 11 Tanzhausrain/der angebaute Rain, 12 Hexenplatz, 13 Tanzhausmätteli/Baumgarten ob dem Haus, 14 Riedmatt/Riedmätteli/Schäferei, 15 «zwischen den Gräben», 16 Pflanzplätz/Beunde.

fügte und darin dessen Entstehung ins dritte Jahrhundert verlegte.<sup>2</sup>

Vom aufkeimenden archäologischen Interesse zeugt eine ganze Anzahl verstreuter Fundnachrichten, z. B. in Franz Ludwig Hallers 1812 erschienener Darstellung «Helvetien unter den Römern».<sup>3</sup> Erste mittelalterliche Funde referiert Samuel Rudolf Steck in seinen «Historischen Nachrichten...» 1819, so «bleyerne Badröhren» und «steinerne Gräber mit ihren Deckeln», d. h. Sarkophage, die unlängst

bei Bauarbeiten gefunden worden seien.<sup>4</sup> 1850 erschien Albert Jahns archäologische Übersichtsstudie über den Kanton Bern, der die römischen und mittelalterlichen Belege zusammenstellte.<sup>5</sup> Zahlreiche anlässlich einer

2 Wagner 1795, S. 5–8.

3 Haller 1812, S. 342.

4 Steck 1819, S. 131ff.

5 Jahn 1850, S. 80–86, 496.

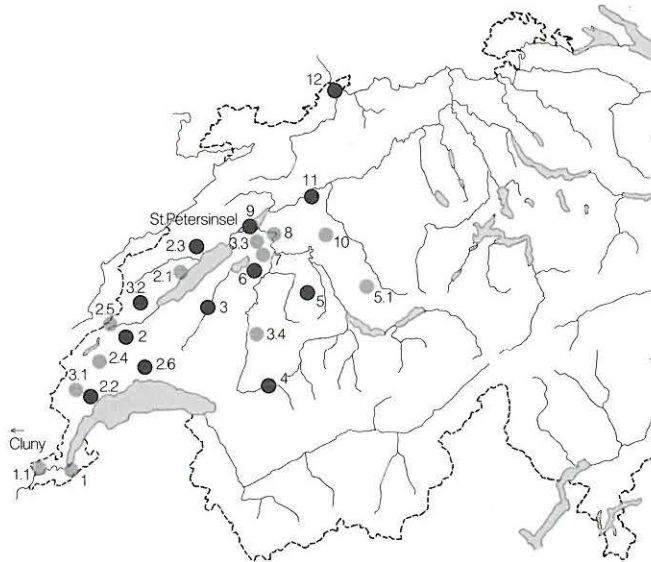


Abb. 6: Die Clunienser-Niederlassungen im Gebiet der heutigen Schweiz. Priorate mit bedeutenden erhaltenen Bauresten im Text kursiv, auf der Karte durch schwarze Punkte hervorgehoben.

- 1 Genf GE (Prioratus S. Victoris)
  - 1.1 Russin GE
- 2 *Romainmôtier* VD (Prioratus Romani monasterii)
  - 2.1 Bevaix NE
  - 2.2 *Bursins* VD
  - 2.3 *Corcelles* NE
  - 2.4 Mollens VD
  - 2.5 Vallorbe VD
  - 2.6 *Vufflens* VD
- 3 *Payerne* VD (Prioratus Paterniaci)
  - 3.1 Bassins VD
  - 3.2 *Baulmes* VD
  - 3.3 Brüttelen BE
  - 3.4 Pont-la-Ville FR
- 4 *Rougemont* VD
- 5 *Rüeggisberg* BE (Prioratus in Monte Richario)
  - 5.1 Alterswil FR
  - 5.2 Röthenbach BE
- 6 *Münchenwiler* BE (Prioratus de Villario Monachorum)
- 7 Kerzers FR
- 8 Bargaenbrück BE (Prioratus Pontis Bargaie)
- 9 *St. Petersinsel* BE (Prioratus Insulae medii lacus)
- 10 Hettiswil BE (Prioratus de Ortho villarii)
- 11 *Leuzigen* BE (Prioratus S. Johannis)
- 12 *Basel, St. Alban* (Prioratus S. Albani)



Abb. 7: Blick von Norden auf die Inselgebäude, Aufnahme 1984.



Abb. 8: Süd- und Westfassade vor der Restaurierung, Aufnahme 1984.

offenbar ausgedehnteren Grabung Jahns im Jahre 1843 auf der Kleinen Insel (Chüngeli-Insel) gemachte Funde können im Sinne einer spätrömischen Station, einer Befestigungsanlage des 4. Jahrhunderts an der Schifffahrtslinie Yverdon-Solothurn interpretiert werden.<sup>6</sup>

Die Historiographen und Topographen gingen mit grosser Selbstverständlichkeit von einer römischen Belegung der Insel aus. So schreibt Edmund von Fellenberg 1888, die Belegung scheine wegen der schönen Lage der Insel so selbstverständlich, «dass wir uns wundern müssten, wenn es nicht der Fall wäre.»<sup>7</sup> Die seither am Jurasüdfuss und im Bernischen Seeland zahlreichen römischen Befunde liessen an Fellenbergs Aussage keinen Zweifel aufkommen, doch mit direkten Belegen haperte es während Generationen bis hin zu unseren Grabungen. Die von Jahn angeführten Fundamente südlich des Inselhauses können heute wohl mit den Mauern (11) des südlichen Gebäudes gleichgesetzt und als tatsächlich römisch identifiziert werden, während eine zu Beginn des 19. Jahrhunderts entdeckte bleierne Wasserleitung dank unseren Neufunden sicher als mittelalterlich gelten darf.<sup>8</sup> Leistenziegelfragmente und römische Münzen – so ein M. Agrippa – vermerkt Fellenberg als in den Strandböden des Ufers häufig. Die Grabung von 1843 auf der kleinen, sog. Kanincheninsel haben wir bereits erwähnt. Das Resultat entsprach zwar nicht den Erwartungen, aber Fellenberg vermeldet an römischen Funden «Terracotten meist roherer Art, sogenanntes Küchenschirr von weiten Schalen, Töpfen und flaschenförmigen Krügen, ferner ebenfalls Glasscherben, ein Teil

6 Zusammengefasst in Ettliger 1958, S. 130f.

7 Fellenberg 1888, S. 322.

8 Jahn 1850, S. 81. – Vgl. unten Kapitel VIII. 5. [romanisches Priorat, Wasserversorgung].

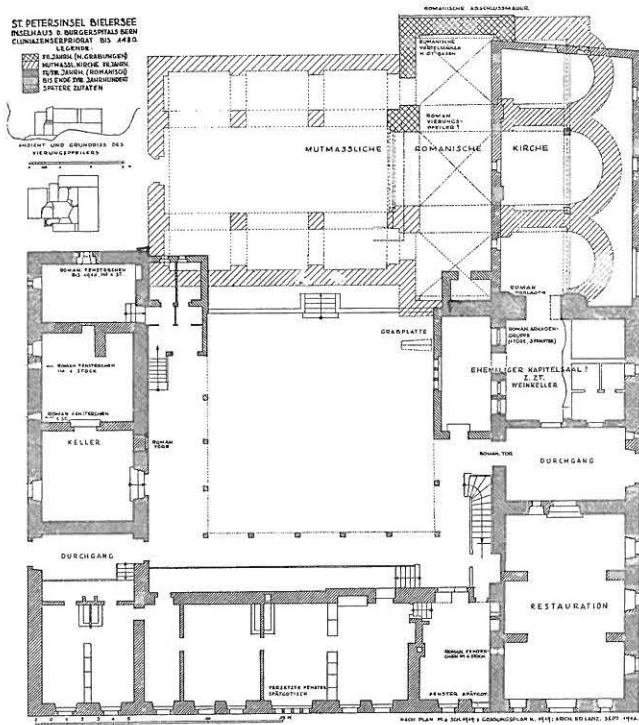


Abb. 9: Interpretierender Plan aufgrund der Propper'schen Grabungsergebnisse von 1919. Architekt Eduard Lanz, 1946.

eines schönen Ringes aus grünem Glas, ... von Münzen ... ein ... Constantin, ... Jahn führt ... ebenfalls Münzen von Probus, Constantin, Constans und spätere nachconstantinische von unerkennlicher Erhaltung an.»<sup>9</sup> Er folgert, dass – trotz Fehlen von Befunden – auf der kleinen Insel ein Wachturm anzunehmen sei. In den 1860er Jahren gelangte ein weiterer Fund, ein Armring mit Platte und Gravur: HERC[ULES?] über Viktor Gross ans Museum Schwab nach Biel.<sup>10</sup> Haller von Königfelden wird der Fund eines Bronzebeiles zugeschrieben, über dessen Verbleib aber schon Fellenberg nichts mehr anzugeben weiss.<sup>11</sup>

Eine Wende in der Inselforschung brachte im Jahre 1865 die Hebung des ersten von der Insel stammenden Einbaumes. Kurz vorher gehörte der Inselforscher Wilhelm Irlet zu den ersten Entdeckern von «Pfehlbauten» in der Schweiz (Mörigen). Die prähistorische Besiedlung, früher von Lesefunden am Ufer und aus den Reben bekannt, wurde bei den jüngsten Ausgrabungen bestätigt. Sie ist indessen eher auf der Anhöhe zu suchen; die Vermutung von Seeufersiedlungen konnte durch Kernbohrungen 1985/87 einzig für eine neolithische Station am Südufer der Kleinen Insel bestätigt werden.<sup>12</sup>

Die Erforschung des mittelalterlichen Cluniazenserpriorates gedieh kaum je über die Nennung der wenigen und wenig ergiebigen Schriftquellen hinaus. Daran änderten auch 1919 erfolgte Grabungen des Bieler Architekten Emanuel J. Propper wenig. Sie blieben unpubliziert, und ein zusammenfassender Plan wurde erst aufgrund einiger Nachsondierungen im Jahre 1946 durch den Architekten Eduard Lanz vorgelegt.<sup>13</sup> Sein Rekonstruktionsplan der



Abb. 10: Südfassade nach Abschluss der Restaurierung 1987.



Abb. 11: Süd- und Ostfassade 1987.

Klosterkirche (Abb. 9) wurde zu Recht von der Cluniazenserforschung nicht berücksichtigt. Zu vieles blieb hypothetisch. So ist es nicht erstaunlich, dass sowohl Hans Rudolf Sennhauser 1970 wie Carol Heitz 1972 in ihren Studien über die Cluniazenserarchitektur kaum auf die St. Petersinsel eingingen.

Auf historischer Seite ist die systematische Sichtung der Schriftquellen durch Kathrin Utz Tremp für die *Helvetia Sacra* 1991 zu nennen; sie konnte während der Arbeiten am Manuskript von den neuen archäologischen Erkenntnissen unserer Grabung noch Kenntnis nehmen.<sup>14</sup>

9 Fellenberg 1888, S. 323f.

10 V. Gross, ASA 1874, Nr. 212, S. 541. – Fellenberg 1888, S. 324. – Tschumi 1953, S. 379, Abb. 222.

11 Fellenberg 1888, S. 334, Nachtrag J. Heierlis aus dem Archiv der Antiquarischen Gesellschaft von Zürich.

12 Zum Forschungsstand: Winiger 1989.

13 In: Henzi 1946.

14 Utz Tremp 1991, S. 707–729. Ich danke der Autorin für ihr Interesse und Ihre Mitarbeit, insbesondere aber dafür, dass sie mir bereits während der Grabungen ihr Manuskript zur Verfügung hielt. – Der Text der historischen Zusammenfassung beruht bezüglich der Cluniazenser-Zeit praktisch vollständig auf ihrer Arbeit. Wir verzichten daher auf die Nennung der einzelnen urkundlichen Quellen, um nicht fälschlicherweise Vollständigkeit vorzutäuschen – die historisch Interessierten werden ohnehin nicht um die Konsultation der *Helvetia Sacra* herumkommen. Einzig da, wo wir Quellen im Wortlaut zitieren, geben wir die Zitate der Originalquelle an.

## II. Die Zeit des frühen und hohen Mittelalters

Für die Epoche des Frühmittelalters sind die Schriftquellen stumm. Es gab jedoch gerade im lose gefügten burgundischen Einzugsbereich mächtige Adelsgeschlechter mit vergessenen Namen und Klostergründungen unbekannter Lokalisierung; so deuten es mehrere Chronisten an. Die nach Sigmund Wagner angeblich im Jahre 957 erfolgte Übereignung der St. Petersinsel ans Kloster Moutier-Grandval bezieht sich nicht auf die Kirche der St. Petersinsel, sondern auf jene von Orvin.<sup>15</sup> Die Bezeichnung «Grafeninsel» (*insula comitum*, in der Schenkungsurkunde von 1107) kann erst seit der Auffindung merowingischer Sarkophage im Sinne vornehmer Bestattungen des 7./8. Jahrhunderts gedeutet werden.

## III. Die Zeit des Cluniazenserpriorates

### 1. Der Cluniazenserorden<sup>16</sup>

Im Jahre 910 ist im Burgund das Kloster Cluny gegründet worden, welches zum Zentrum einer mächtigen, vom Adel geprägten Klosterreform wurde. Besonders unter den Äbten Odo († 942), Odilo († 1049) und Hugo († 1109) fanden die Reformbestrebungen in Frankreich, Italien, Deutschland, Spanien und England eine rasche Verbreitung. Zur Bedeutung des Ordens mag auch die beispiellos lange Amts- und Lebensdauer der ersten Äbte beigetragen haben: Berno (910–927; Erbauer von Cluny I), Odo (927–942), Aymard (942–954), Majolus (954–994; Erbauer von Cluny II), Odilo (994–1049) und Hugo (1049–1109; Erbauer von Cluny III). Zahlreiche Klöster schlossen sich dem Orden an oder wurden neu gegründet; zur Zeit der Hochblüte gehörten rund 1500 Priorate zu Cluny. Damit verbunden war eine entsprechende Bautätigkeit. Höhepunkt dieser Ordensbaukunst bildete die im ersten Viertel des 12. Jahrhunderts vollendete dritte Klosterkirche von Cluny, die im Mittelalter die grösste Kirche der gesamten Christenheit war. Die Entstehung neuer Reformideen vor allem mit der Gründung des Zisterzienserordens, nachlassende klösterliche Disziplin, aber auch ökonomische Schwierigkeiten des Adels führten zum allmählichen Niedergang des Ordens. Seit dem 13. Jahrhundert gerieten die Cluniazenser zunehmend unter den Einfluss des französischen Königs und verloren damit weitgehend ihre einstige Unabhängigkeit. Im Jahre 1790 wurde der Orden im Gefolge der französischen Revolution aufgelöst und die Klosterkirche in Cluny zum Steinbruch. «Vente de matériaux de tout genre à juste prix» war ein im Jahre 1804 in Mâcon gedrucktes Flugblatt überschrieben, mit welchem der Préposé der Abtei anbot: «soit en gros, soit en détail, des Matériaux provenant de la démolition de la ci-devant Abbaye de Cluny, tels que Tuiles creuses, Tuiles plates, Carreaux, Briques, Cadettes, Pierres de taille, Portes, Chambranles, Croisées, Cheminées et Bois de construction de tout genre».<sup>17</sup> Was vom einst grössten Bauwerk des

romanischen Abendlandes übrig blieb, war einzig die südliche Partie der beiden Querschiffe. Sie erhielt sich bis heute und legt noch immer beredtes Zeugnis von der einstigen überwältigenden Grösse dieses eindrucklichen Bauwerkes ab.

Die Cluniazenser gehörten zur Familie der Benediktinerorden. Neben der Regel des hl. Benedikt bestanden verbindliche Gewohnheiten, sog. *Consuetudines*, welche das Leben im Kloster bestimmten und die Leitung des Ordens festlegten. Zur Sicherung gegen weltliche Übergriffe war der Cluniazenserorden direkt dem Schutz des Heiligen Stuhls unterstellt. Die enge Bindung an das Papsttum widerspiegelt sich auch in der Wahl der beiden römischen Patrone Petrus und Paulus sowohl in Cluny selbst wie in vielen seiner Priorate. Anders als die traditionellen Benediktinerklöster war der Cluniazenserorden streng hierarchisch geliedert. An der Spitze stand Cluny im Range einer Abtei, dem alle übrigen Klöster als Priorate direkt unterstellt waren. Regelmässige Visitationen und Generalkapitel banden die einzelnen Niederlassungen eng an das Mutterhaus.

Die Cluniazenser waren ein adeliger Klerikerorden. Die Mönche widmeten sich kaum landwirtschaftlichen Arbeiten; sie besorgten lediglich die Verwaltung ihrer Güter. Eine reiche Ausgestaltung des Gottesdienstes und im besonderen der Stundengebete stand im Vordergrund. Eine ausgedehnte Psalmodie und vielfältige Bereicherung des Gottesdienstes durch Hymnen schufen eine Art ununterbrochener Anbetung. Als weiterer Schwerpunkt war die rituelle Ausgestaltung des Totengedächtnisses sowohl von Ordenangehörigen wie Weltleuten. So geht der heutige Allerseelentag (2. November) auf die Cluniazenser zurück. Mit den sich häufenden Messfeiern steht auch die Vielzahl von Altarplätzen als Charakteristikum von Cluniazenserkirchen im Zusammenhang.

Aus dem Orden gingen zahlreiche Bischöfe und andere kirchliche Würdenträger hervor. Papst Urban II., der 1095 in Clermont die lateinische Christenheit zum ersten Kreuzzug aufrief, war zuvor Cluniazensermönch und Abt von Cluny gewesen.

### 2. Das Priorat St. Petersinsel

Die Grafen von Oltigen, deren Verbindung mit dem Reformkloster Cluny 1095 belegt ist, wurden bald darauf von den Grafen von Hochburgund-Mâcon beerbt. Wil-

15 Wagner 1795, S. 5; bezieht sich auf FRB I, Nr. 39, S. 278: «capella ap. Petri» (965).

16 Dieser Übersichtstext entstand in Zusammenarbeit mit Georges Descœudres für die Einrichtung des Lapidariums von Rüeggisberg. – Literatur vgl. Bibliographie.

17 Zitiert nach Conant 1968, Abb. 13.





Abb. 12: Westfassade, Aufnahme 1990. Links die (wenigstens von aussen) wiederhergestellte ursprüngliche Klosterpforte. Das auch nach der Restaurierung unverputzt belassene Mauerwerk zeigt im Bereich des Erdgeschosses mehrheitlich wiederverwendete Quaderchen (Kalke), die vielleicht bereits in den römischen Bauten sowie in der frühmittelalterlichen Klosterkirche Verwendung gefunden hatten.

helm III. nahm darauf Bezug und schenkte 1107 Güter in Bellmund bei Nidau und die «Grafeninsel» der Abtei Cluny – zu seinem Seelenheil und dem seines Grossvaters mütterlicherseits und Erziehers, des Grafen Cono von Oltigen. Gleichzeitig bestätigte er die Schenkungen, die sein Vater Rainald, sein Grossvater Wilhelm, sein Onkel Stephan und seine Mutter Regina der Abtei Cluny gemacht hatten. Unter den Zeugen findet sich auch Peter von Glâne, der Vater des Gründers des Zisterzienserklosters Hauterive FR. Von einer Mönchsniederlassung auf der «Grafeninsel» ist in der Schenkungsurkunde keine Rede.<sup>18</sup>

Späte Berichte erwähnen ein ehemaliges, anscheinend kurzlebiges Priorat in Bellmund. Das Kirchen- und Klösterverzeichnis der Diözese Lausanne vom 15. September 1228 nennt neben der ersten Erwähnung des Priorates auf der Insel – «prioratus de insula, nigrorum monachorum» – unter Bellmund, dies sei ein Priorat gewesen: «solet esse prioratus».<sup>19</sup> Noch jünger ist die Überlieferung, letzteres sei der Vorgänger der St. Petersinsel. Erst 1453 findet sich im Lausanner Visitationsbericht unter der St. Gangulf geweihten Kapelle von Bellmund die Notiz, man sage von ihr, sie sei ehemals das Inselpriorat gewesen – «que, ut dicitur, esse antiquitus solebat prioratus S<sup>ti</sup> Petri de Insula».<sup>20</sup> Dem widersprechen klar die neuen archäologischen Fakten eines früh- bis hochmittelalterlichen Klösterchens auf der Insel. Der Wechsel vom frühmittelalterlichen Holzklösterchen zum grossen Grundriss der Basilika I legt – wie zu zeigen sein wird – nahe, dass im späten 11. Jahrhundert mit

einer klösterlichen Niederlassung oder zumindest mit konkreter Einflussnahme Clunys auf der St. Petersinsel zu rechnen ist.

Das Cluniazenserpriorat muss aufgrund der Schriftquellen 1126/27 bestanden haben, aufgrund des Wortlautes indes nicht unbedingt eine vollendete Prioratskirche. Am 9. Februar 1126/27 wurden der junge Graf Wilhelm IV. von Burgund, der Sohn des Stifters sowie seine Gefährten Peter von Glâne und dessen Sohn Ulrich in Payerne ermordet und gemäss einer – späteren – inschriftlichen Überlieferung tags darauf auf der St. Petersinsel beigelegt.<sup>21</sup> Es ist anzunehmen, dass dieses herausragende Begräbnis in der Basilika II oder an prominenter Stelle im Priorat zu suchen sein wird.<sup>22</sup>

Die Gründungsgeschichte des Priorates auf der St. Petersinsel spiegelt das Vordringen der im Investiturstreit kaisertreuen Grafen von Hochburgund über den Jura während

18 FRB I, S. 359, Nr. 144: «... et insulam proximam, quam dicunt Insulam Comitum, quantum ad me res ipsa pertiunuit, in hominibus, in terris, in vineis, in piscariis, vel ceteris redditibus.»

19 Cartulaire de Lausanne, 12 Nr. 15c, zitiert nach Utz Tresp 1991.

20 Visitationsbericht des Bistums Lausanne, 299. zitiert nach Utz Tresp 1991.

21 FRB I, S. 398f., Nr. 3: «... dicti vero Petrus et Guillelmus de Glana cum comite Viennensi sepulti sunt in prioratu Cluniacensi, sito in insula, que est in lacu de Nirvez (Nugeroi-See).»

22 Vgl. unten Kap. XI [Bestattungen].



Abb. 13: Der im Bereich des ehemaligen Querschiffs der romanischen Prioratskirche entstandene archäologische Rundgang. Blick nach Norden.

der Regierungszeit Kaiser Heinrichs IV. und ihre Zurückdrängung durch die Herzöge von Zähringen. Die Verbindung zu Romainmôtier ist dadurch gegeben, dass dieselben Grafen auch die dortige Vogtei innehatten. Die Neufunde von Sarkophagen machen eine Bestattungstradition auf der St. Petersinsel spätestens für die merowingische Zeit, wenn nicht schon früher evident. Die Grablegung des Gründersohnes und seiner Getreuen ist vor diesem Hintergrund neu zu sehen. Deutlich wird, dass in den folgenden Jahrhunderten im Inselpriorat mehr Wert auf den Gottesdienst, d. h. konkret auf das cluniazensische Totengedächtnis gelegt wurde als auf Gastfreundschaft und Wohltätigkeit. Vielleicht erklärt sich hierin der rasche Wechsel der Prioren: keines der andern Priorate auf nachmalig bernischem Gebiet hat so viele Prioren aufzuweisen wie dasjenige auf der St. Petersinsel.

#### Prioren der St. Petersinsel (nach Utz Tremp 1991)

12. Jh.	Hugo
1220	Petrus
1228	Pontius
1242–1243	Philipp
1256	Cono
1274/5(–1293)	Ulrich
1294	?Cono
1294	Jakob
1301/1302	Friedrich
1306	Simon
1317–1324	Jocerandus

Nach der Erstnennung von 1126/27 setzen die Schriftquellen erst mit den Erwähnungen der Prioren Petrus 1220 und Pontius 1228 wieder ein. Vielleicht gelangte die Vogtei im Spätmittelalter über die Zähringer an die Grafen von Kiburg, welche erstmals 1248 anlässlich des unfreiwilligen Tausches des Kirchensatzes von Moosseedorf gegen ein Allod in Galmiz erscheinen.

1259 soll das Priorat verlassen gewesen sein. Noch 1274/75 fand der neue Prior, Ulrich, das Haus mit Schulden beladen und nur mehr mit ein bis zwei Mönchen besetzt vor, während früher wegen des Gottesdienstes sechs Mönche dort gewesen sein sollen. Immerhin habe der einzige dort lebende Konverse viel Gutes getan an Gebäuden und Büchern, aber auch an der Kirchengestaltung.<sup>23</sup> Von anhaltender wirtschaftlicher Not zeugt die 1294 unumgänglich gewordene Verpachtung von fünf Schupposen in Gomerkinden.

Bis zur Jahrhundertwende hatte sich die Lage kaum gebessert. Zwar vertrauten die Visitatoren 1299/1300 – weil sie sich wegen des herrschenden Windes nicht auf den See gewagt hatten – den Beteuerungen des Priors und seiner vier mit ihm nach Biel gekommenen Mönchen, dass auf der Insel alles in guter Ordnung sei. In den nächsten Jahren indes stellte sich heraus, dass sich unter den vier Mönchen nur ein Priester befand und dass die Hälfte der Einkünfte verpfändet war! Für die Verschuldung waren vielleicht auch die Vögte verantwortlich, die sich Übergriffe auf das Gut des ihnen anvertrauten Priorates erlaubten. Warum sonst hätte 1314 Gräfin Elisabeth von Kiburg anerkennen müssen, dass sie kein Recht an dem Kloster auf der St. Petersinsel und seinem Besitz habe, und versprechen müssen, entwendetes Gut in Wein, Getreide und Geld zurückzuerstatten? Gemäss Visitationsprotokoll von 1341/42 war die Klostersvogtei seit dreissig Jahren an den Grafen von Nidau verpfändet.

23 Charvin I, S. 342, Nr. 83: «unus monachus et unus conversus qui non sunt de Oridine nostro; tamen conversus multa bona fecit in loco, in edificiis et libris, et in aliis ornamentis ecclesie . . .»

1324/1325	Wilhelm von Dizy (de Disiaco)
1339	N.N., ehem. Prior von Frontenay
1359	Johannes von Düdingen
1360–1369	Gerhard von Cormondrèche
1389	Niklaus von Servion
1400	Peter von Sévéry (de Severiaco)
1411–1420	Jakob von Giez
1423	?Humbert von Seyssel
1440–1450	Franz von Villarzel
1450–1464	Aymo von Arnex
1464–1482	Peter von Senarclens
1482–1485	Peter von Terraux
1483–1485	Anton von Senarclens



Abb. 14: Im ehemaligen Parlatorium (Raum I) wurde eine permanent zugängliche kleine Informationsausstellung eingerichtet. Links die römische Säule (Kat. I, aus konservatorischen Gründen kopfüber eingemauert), hinten links Sarkophag (Abb. 394.2) mit Deckel (Abb. 394.1), rechts die Grabplatte vermutlich eines Priors (Abb. 396).

Ein vorläufiges Ende fanden die Veräusserungen unter Prior Wilhelm von Dizy (1324/25). Er soll die Wiederherstellung des Priorats energisch an die Hand genommen haben. Allerdings scheint er es in traurigem Stand angetroffen zu haben.<sup>24</sup> Von ihm ist überliefert, er hätte, weil er auf der St. Petersinsel nichts vorfand, alles Nötige für sich selber und seine zwei Gefährten gleich selbst mitgebracht. Trotzdem erreichte gegen die Jahrhundertmitte der Zustand einen geistlichen und weltlichen Tiefstand; es lebten nur zwei Mönche dort, der Prior residierte nicht, und die Gebäude drohten einzustürzen. 1357/58 waren Vierungsturm und Prioratsbauten zu renovieren; ob es dazu kam, ist höchst fraglich.<sup>25</sup> So wurde am Generalkapitel von 1361 berichtet, den Mönchen gehe das nötige Essen und die vor-

geschriebene Kleidung ab und an jenem von 1365 wurde die Abwesenheit von vier Mönchen darauf zurückgeführt, dass sie wegen allgemeinen Mangels auf der Suche nach zusätzlichem Verdienst umherstrichen und dem Gottesdienst fernblieben. Gewisse Bauarbeiten dürften 1369 durchgeführt worden zu sein. 1376 scheinen Mönche und

24 Z. B. Charvin 3, S. 18f., Nr. 232: «omnia edificia reedificavit... circa recuperationem cujusdam campane et quorundam ornamentum ecclesie, que predecessor suus asportavit, intendat et vigilet juxta posse...»

25 Charvin 3, S. 504, Nr. 325: «circa reparationem et cooperturam campanilis et domorum prioratus... faciat prior... diligentiam prout decet.»



Abb. 15: Küche im Obergeschoss des Südflügels, sog. Rouseau-Räume.

Prior wegen der Guglerkriege abwesend.<sup>26</sup> Wir könnten uns vorstellen, dass das unter dem Chorgestühl wiederentdeckte Depot von Goldmünzen in diesem Zusammenhang angelegt worden ist.<sup>27</sup>

1382 verkaufte die Gräfin Anna von Kiburg zur Deckung ihrer Schulden den «Inselgau» mit einigen Dörfern und der Vogtei über die St. Petersinsel an die Stadt Freiburg, womit sich jedoch Bern nicht abfinden wollte. Bern übernahm nach dem Sempacherkrieg 1398 den Inselgau und übte seither die Vogtei direkt aus.

Unter Bern besserte sich die Wirtschaftslage im 15. Jahrhundert. Zwar rügte das Generalkapitel von 1400, der Prior sei ohne Mönche, attestierte ihm aber in weltlicher Hinsicht eine gute Führung. Unter den Prioren Peter von Sévery (?) und Jakob von Giez dürfte die grundherrliche Verwaltung geordnet und entfremdetes Gut wiedergewonnen worden sein. Die Hilfe des bernischen Landvogtes von Nidau scheint deutlich zu werden. 1411 ist sogar von einem (nicht durchgeführten?) Wiederaufbau die Rede. Gemäss den Rödeln besass das Priorat viele Güter in den Dörfern am Südufer des Bielersees, wenige auf dem Tessenberg und auf dem Plateau südlich des Frienisbergs, sowie Rebberge am steilen Ufer des Sees von Ligerz bis Cressier. Dazu kamen das Präsentationsrecht der Kirche von Port mit der davon abhängigen Kapelle von Bellmund. Es ist anzunehmen, dass damit weitgehend die Grundausrüstung des Priorates umschrieben ist.

Eine zufällige Beschreibung einzelner Bauteile ist überliefert, weil 1417 der Sakristan Humbert von Rougemont, eher Vagabund als Mönch, mit acht Komplizen das Inselpriorat regelrecht überfiel und als geistliche Person erst nach Freigabe durch Cluny verhaftet und dem Turm zu Nidau übergeben werden konnte. In der Quelle ist die Klosterpforte erwähnt; der an die Kirche anschliessende Kapitelsaal muss damals schon zum Keller umgenutzt gewesen sein.

Ferner sind die Kirche und verschiedene Vorratsräume genannt.<sup>28</sup>

Wie die anderen Cluniazenserpriorate auf heute bernischem Gebiet, Münchenwiler und Rüeggisberg, drohte in der zweiten Hälfte des 15. Jahrhunderts auch das Inselpriorat Opfer der mit päpstlichen Anwartschaften ausgestatteten Pfründenjäger zu werden.

1484 schuf Bern das Chorherrenstift am St. Vinzenzenmünster und erreichte beim Papst die Auflösung und Inkorporation mehrerer Klöster und Stifte, so auch des Inselpriorates unter der Bedingung, dass dort der Gottesdienst weitergeführt wurde.<sup>29</sup> Schon vor der Aufhebung erfolgte die Verwaltung zeitweise von St. Johannsen aus. Eine Gesamtrenovation der vernachlässigten Prioratsgebäude erfolgte offenbar durch das Kapitel des St. Vinzenzenstifts im Jahre 1523/25, nachdem schon 1502/09 Reparaturen vermerkt sind.

Die Umbauarbeiten von 1523–25 umfassen in erster Linie Dacherneuerungen – es tropfte in den Chor –, darunter ein neues Gespann auf dem Sässhaus des Propstes (Verwalters), das Dach auf der alten Propstei, das Dach auf Trüel und Keller sowie das Dach über der Treppe vom Keller (ehem. Kapitelsaal, vgl. oben zu den Arbeiten im Jahr 1417) «uff die kilchen».<sup>30</sup>

Im Zuge der Reformation wurden 1528 die kirchlichen Gütersäkularisiert und teilweise an gemeinnützige Institutionen abgetreten. 1530 übergab der Grosse Rat die Insel dem Unteren (Niederer oder Grossen) Spital der Stadt Bern, dem Vorgänger des Burgerspitals. Nachdem für das Jahr 1531 noch Bauarbeiten nachweisbar sind, wurde 1557 die Prioratskirche abgetragen und an die Stelle von Haupt- und Nebenchören trat der heutige Fasskeller; von einem Langhaus verlautet – wie wir seit unseren Grabungen wissen, zu Recht – in den Schriftquellen nichts.

26 Charvin 4, S. 110, Nr. 347: «prior et monachi non audent facere residentiam in dicto prioratu propter guerras.»

27 Vgl. unten Kapitel IX. 1.1., [Das Münzdepot unter dem Chorgestühl] sowie Fundkatalog Teil B: Münzen.

28 Charvin, 5, S. 57, Nr. 397: «et eadem domum ipsam invasit et in illam irruit et more predonum hostilitatis et cum dictis complicitibus intravit, violenter ruptis portis; et fractis portis prime porte ipsius domus nostre cum dictis complicitibus intravit, deinde januam cellarii in ecclesia sitam, postea fores ecclesie ibidem serate, postremo vero januam granarii seu ferculorum, scilicet panis, carni-um et aliorum cibariorum crastinum diem sabbati ad noctem, vinum pisces et alia cibaria vorando et illis varie abutendo et dis-solute vivendo contra Deum et justiciam usurpando et prodige consumando.

29 Dazu: Utz Tremp 1985, S. 55f.

30 Morgenthaler 1920, S. 397–399: «... namlichen ein nüw gespan uff das sä hu eine probsts in der Ysel... zu machen, in tachtung zu legen und zu waeren, denne das tach uff dem truel und kaeller, sampt allem dem darzu notturfigt, denne die first uff der kilchen mit dem helm, item die staegen sampt dem taechli, so von dem kaeller uff die kilchen hinuff dienot, denne das tach uff der alten probsty, das alles nach nottdurfft zu ernüweren...»

#### IV. Die Inselschaffnerei der Neuzeit

Nach der Reformation zog ein Inselschaffner die aus der Prioratszeit verbliebenen bescheidenen Zinsen ein, betrieb eine beschränkte Landwirtschaft und verwaltete insbesondere die sog. Halbreben und deren Erträge. Dieser Typus der Pacht um den halben Weinmostertrag (auf der Insel 1915 nach der Reduktion des Rebberges endgültig erloschen) war in der Gegend geläufig; der Spital ermöglichte so den Winzern aus Ligerz und Twann, vereinzelt auch vom Südufer, eine betriebliche Aufstockung. Die Zahl dieser Lehensträger schwankte zwischen 50 und 100.

1616 galten Bauarbeiten dem im Südosten des Hauses angelegten Kanal, der bis zur Juragewässerkorrektur als Hauptlände und -zugang diente. Eine der grösseren Seeaufschüttungen mit Ufermauer – solcher Landgewinn hiess «Büri», «levée» – erfolgte um 1700 im Südosten. Die Zugehörigkeit zur Gemeinde Twann wurde wiederholt erörtert und anfangs des 19. Jahrhunderts definitiv.

1720 entstand das erste Türmchen mit Uhr auf dem Ostflügel, 1721 der später umgebaute Pavillon oben auf der Höhe. Die 1730er Jahre brachten eine Teilreparatur der Südfassade<sup>31</sup>, während von Werkmeister Emanuel Zehender 1745/46 erstellte Projektpläne (Abb. 314) offenbar nicht voll zur Ausführung gelangten.

Das vorgerückte 18. Jahrhundert stand im Zeichen Jean-Jacques Rousseaus. Der «Aussteiger», Vorrevolutionär, Philosoph – eine vielseitig interessierte und dabei widerspruchsvolle Persönlichkeit – lernte die Insel 1764 in Begleitung von Neuenburger Freunden kennen. Nach seiner Flucht aus Môtiers weilte er dort vom 12. September bis zum 24. Oktober 1765. Die bernische Öffentlichkeit, in der Rousseau auch Freunde besass, war gespalten. Unter anderem stand immerhin das Einvernehmen mit Genf und Versailles auf dem Spiel. Rousseaus Schriften waren offiziell verboten; jedermann in den gebildeten Kreisen las sie. Der Landvogt von Nidau führte den Ausweisungsbefehl persönlich ungern aus. Später hört man, dass das Botanisieren Rousseaus Lieblingsbeschäftigung auf der Insel war. Seine vom Publikum lebhaft erwarteten autobiographischen Bücher erschienen erst postum 1782. Die darin enthaltenen Schilderungen der Insel und des Inselglücks<sup>32</sup> machten den Ort mit einem Schlage europaweit berühmt. Er wurde zum festen Bestandteil der in Mode gekommenen Bildungsreisen durch die Schweiz. Wagner sagt 1795 in seiner Inselmonographie, dass Loreto nicht mehr Pilger habe als die St. Petersinsel. Das erste grosse Interesse zeigten die Engländer, dann die französischen Romantiker; ihnen folgte der zusammengewürfelte Haufen romantisch gestimmter Leute, eine Besucherwelle, zu welcher auch der Inseltag der Ex-Kaiserin Josephine 1810 zu rechnen ist. Rousseauzimmer, Essaal, Pavillon wurden mit Graffiti der zahlreichen Besucher übersät, von begeisterten Ausrufen bis zu kompletten Gedichten. Souvenir-Kleinmeistergraphik kam in Schwung.



Abb. 16: Der wiederhergestellte sog. «Gotische Saal» im Obergeschoss des Westflügels.

Der Aufschwung der Besucherzahlen hatte auch bauliche Konsequenzen. So wurde 1809–15 das bis anhin als Bühne bezeichnete Obergeschoss des Südflügels unter Belassung der Lokalitäten, in denen Rousseau abgestiegen war, ausgebaut, im Erdgeschoss des Westflügels Änderungen vorgenommen, und die «hohe Mauer, die den Hof eingeschlossen und denselben enge und dunkel gemacht hatte, wurde abgebrochen».<sup>33</sup>

Von den 1820er Jahren an unternahmen Schulinstitute Inselreisen. Noch vor der Juragewässerkorrektur wurde das Hotel-Restaurant («Kurhaus») in zwei Hauptphasen ausgebaut. Die Seespiegelsenkung um rund 2,2 m im Rahmen der Juragewässerkorrekturen von 1868/75 brachte der Insel alltags- und landschaftsgeschichtlich eine einschneidende Wende. 1871 führte das Burgerspital die Verpachtung ein, behielt sich aber Reben und Wald in Regie vor. Im gleichen Jahr wurden im ehemaligen Kapitelsaal die offenbar weitherum ersten Zementfässer eingebaut, die zur besseren Abdichtung innen 1893 mit Glasplatten ausgekleidet wurden.

Ins Jahr 1919 fällt die grundlegende Umgestaltung der Bauten im «Heimatstil» unter der Leitung der Architekten Moser und Schürch, Biel. Der zuvor als Trüel (Trotte) benutzte Raum in der Südostecke des Erdgeschosses – der klosterzeitliche Arbeitsraum (camera) – wurde zum Essaal (heute sog. Inselsaal) umgebaut, die Küche erneuert. Die Einrichtung der Bauernstube erforderte gar die Versetzung der spätgotischen Fenster (A. 16. Jahrhundert?) der Südfassade. Im gleichen Zug entstanden die heutige Hof-

31 Archiv des Burgerspitals Bern, BB B.P. 27: Zehender begründet Projekt u. a. damit, «also dass ein stuk an der Face gegen Mittag ohnlängst (d.h. in den 1730er Jahren) hat neüw sträbend müssen aufgeführt werden ...». Vgl. auch unten S. 172f., Abb. 314.

32 Vgl. oben.

33 Steck 1819, S. 150.

terrasse, die Laubenstützen, der 1985 abgebrochene sog. Kiosk (Bereich N1) und die anstelle eines Esssaals im Südostwinkel des Obergeschosses eingerichteten Hotelzimmer. Terrinaufschüttungen im Süden, Osten und Westen erlaubten einen hotelmässigen Komfort, insbesondere die Einrichtung einer Restaurationsterrasse in der Verlängerung des Südflügels. Der auch andernorts (Blanche Eglise von La Neuveville, St-Ursanne) als ausgrabender Architekt bekannte Emanuel J. Propper aus Biel unternahm bei dieser Gelegenheit einige Sondierschnitte – unsere Grabungen liessen sie eher als trichterförmige Löcher wiedererkennen. Seine Resultate wurden allerdings erst 1946 für die Berner Heimatbücher durch den Architekten Eduard Lanz – nach wenigen Nachgrabungen – kommentiert und in einen Plan zusammengefasst (Abb. 9).

Nachdem 1975 die Dächer und das Türmchen restauriert werden konnten, erfolgte 1984–87 eine umfassende Erneuerung. Ihr gingen in sämtlichen Bereichen, d. h. im Boden wie am Aufgehenden Eingriffe vorsahen, archäologische Untersuchungen voraus. Die unter der Leitung der Architekten Heinz Spörri und Peter Valentin, Bern, ausgeführten Arbeiten hatten die sanfte Erneuerung unter Beibehaltung «des Inselgeistes», aber auch die Erreichung betriebsökonomischer Verbesserungen zum Ziel. Die wesentlichsten Änderungen, die in unserem Zusammenhang von Belang wurden, betrafen die Errichtung einer unterirdischen Infrastrukturbaute im Westen der ehemaligen Prioratsgebäude mit einer unterirdischen Korridorverbindung unter dem Durchgang West und dem südlichen Kreuzgangflügel, die Erstellung einer unterirdischen Toilettenanlage im Bereich östlich des ehemaligen Kapitelsaals, die Umnutzung des Fasskellers zum Bankettsaal, die Wiederherstellung des Kapitelsaals und des grossen Saals im Obergeschoss des Westflügels sowie die Abtiefung der Keller im Südflügel. Das Ziel ökonomischer Betriebsführung war ohne Erhöhung der Leistungsfähigkeit der Haustechnik nicht zu erreichen, was zahlreiche Boden- und Wandeingriffe für Werkleitungen der Ver- und Entsorgung und damit Einblicke in den archäologischen Untergrund und in die aufgehende Substanz mit sich brachte. Die beobachteten Bereiche und unser Vorgehen werden im folgenden Kapitel darzulegen sein.

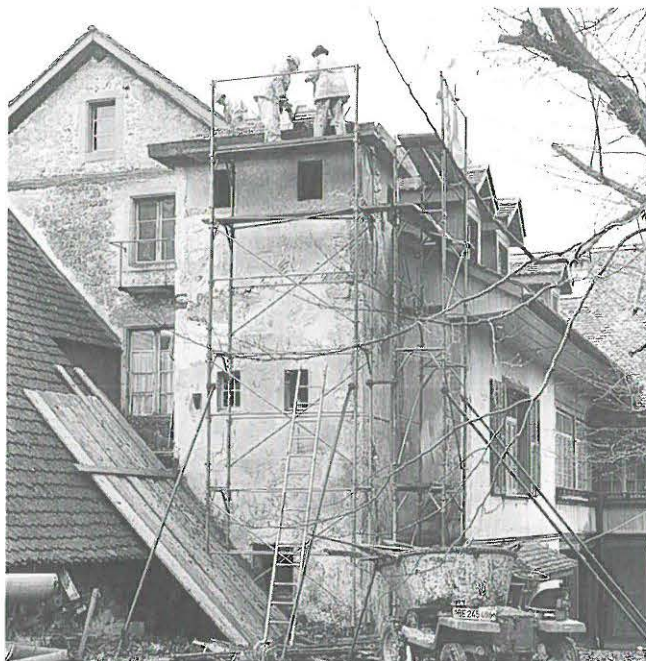


Abb. 17: Abbruch des Toilettenurmes am Nordende des Ostflügels, Aufnahme 1984. Bereits ist romantisches Mauerwerk sichtbar.



Abb. 18: Aufnahme von ähnlichem Standort im Herbst 1986.

# Grabungsablauf, Methode und Dokumentation

## I. Grabung Fasskeller

Die Choranlage der mittelalterlichen Klosterkirche war seit den Grabungen von E. J. Propper und E. Lanz im Fasskeller lokalisiert worden. Da dort eine neue Nutzung vorgesehen und damit Bodeneingriffe unvermeidbar waren, einigte sich die Bauherrschaft mit dem Archäologischen Dienst auf eine vorgängige Flächengrabung, die von Januar bis März 1984 unter der Leitung unseres Technikers, Alexander Ueltschi, durchgeführt wurde. Ihm standen als Team Hanni Züllli und Daniel Vogt sowie Lisa Schäublin zur Seite. Hans Rudolf Sennhauser, Zurzach/Zürich, begleitete die Arbeiten als wissenschaftlicher Experte.

Die Grabung erfolgte im gesamten Innenraum schichtweise nach horizontalstratigraphischer Methode. Die Befunde wurden im Norden in fünf, im Süden in sieben Niveaus im Massstab 1:20 erfasst. Zwölf Profil- und Detailzeichnungen sowie Beschreibungen ergänzen die Plandokumentation. Die Fotodokumentation in 154 schwarzweiss-Aufnahmen und entsprechenden Diapositiven im Mittelformat (Hasselblad) besorgten Arthur Nydegger und Urs Kindler, der auch die Grundvermessung einrichtete. Insgesamt 72 geborgene Fundkomplexe umfassen die Gattungen Gebrauchskeramik (31 Komplexe), Ziegel (34), Backstein (18), Glas (11), Münzen (2), Metall (9), Tierknochen (25) und Mörtel (72). Die vorgefundenen zwölf Bestattungen wurden in den Niveauplänen und einzeln in Grabprotokollen erfasst und zur Weiterbearbeitung der Historischen Anthropologie, damals noch am Gerichtlich-medizinischen Institut der Universität Bern, überlassen.

Damit hätte eigentlich die archäologische Untersuchung des ehemaligen Cluniazenser-Priorates ihren Abschluss finden sollen. Die romanische Klosterkirche konnte im Plan rekonstruiert werden: eine Dreiapsidenbasilika mit Querschiff. Da das Geviert der Konventbauten im heutigen Grundriss sich noch zeigte und die Schriftquellen sicher eine Gründung des frühen 12. Jahrhunderts «im Grünen» nahelegten, schienen weitere archäologische Dokumentationen überflüssig zu sein.

## II. Die Forschungen im übrigen Priorat

Zur Sicherheit begleitete die im Juli 1984 neu installierte Mittelalterabteilung des Archäologischen Dienstes den Baubeginn trotzdem. Die ersten Arbeiten im Winter 1984 betrafen den Aushub für den Energiekanal im südlichen



Abb. 19: Das Gewölbe im sog. Kiosk nach Norden. Zustand 1984.

Kreuzgangflügel. Schon nach kurzem Baggereinsatz zeigte sich die Überraschung: eine römische Säule lag auf Siedlungsschichten von Holzbauten, deren Funde ins Hochmittelalter wiesen – das erste Holzkloster der Schweiz? Hinter dem Verputz des aufgehenden Mauerwerkes enthielten sich gleichzeitig bislang verborgene Teile des romanischen Priorates.



Abb. 20: Die Aufnahme während dem Abbruch des Gewölbes 1986.





Eine systematische Dokumentation aller vom Umbau tangierten Partien wurde unausweichlich und von der Bauherrschaft umgehend unterstützt, indem sie zu einem neuen Bauprogramm Hand bot und die Eröffnung um eine ganze Saison hinausschob. Im System einer Stabstaffette ging jeder Bauetappe eine archäologische voran, welche Boden und aufgehendes Mauerwerk, d. h. Grabung und Bauuntersuchung umfasste. So betrug schliesslich trotz fast zweijähriger Anwesenheit der archäologischen Equipe die archäologiebedingte Bauverzögerung nur knapp ein halbes Jahr. Vom Umbau nicht tangierte Partien blieben strikte unausgegraben, es sei denn, die aufgrund des Rettungsgrabungsprinzips freigelegten Strukturen waren ohne Ausweitung der Grabungsfläche nicht les- und damit auch nicht dokumentierbar.

Abbildung 21 gibt die Bereiche der Grabungsflächen mit deren Benennungen und die Tabellen Abb. 24 und 25 die Untersuchungszeiten in jenen Bereichen wieder. Dabei erstaunt die jeweiligen scheinbar lange Grabungszeit in den einzelnen Baulosen, z. B. im Querhaus der Basilika II (Sektor M). Der Grund lag im Prinzip der baubegleitenden Untersuchung: Erste Dokumentationen waren nötig, als im November 1984 im südlichen Querschiffarm der Toiletenturm des 19. Jahrhunderts abgebrochen wurde. Mehrfache Unterbrechungen der anschliessenden Untersuchung waren in der Prioritätensetzung begründet. Da im Sektor M kein Termindruck herrschte, wurde dort jeweils

Abb. 21: Lage der Grabungsflächen von 1984–86 (weisse Aussparungen) sowie Raumbenennungen im Bereich des Inselhauses bzw. ehem. Cluniazenser-Priorates. In eckigen Klammern charakterisieren wir die archäologischen Massnahmen jedes Bereiches. M 1:300.

- A Pforte [Flächengrabung und Bauanalyse aller vier Wände],
- B Klosterkeller [nur Bauanalyse, da keine Bodeneingriffe],
- C Eingang West [Flächengrabung und Bauanalyse],
- D Gemüsekeller unter hinterer Seestube [Befunde im Boden mit Ausnahme vereinzelter tiefliegender Bestattungen wegen früheren Abtiefungen bereits zerstört, Bauanalyse, Aussensondierung wegen Mauerunterfangungen],
- E Keller unter vorderer Seestube [Teilflächengrabung ohne nördliches Drittel, weil hier die ansteigenden Schichten bereits früher abgeschürft worden sind, Bauanalyse],
- F Keller unter sog. Burestube [Befunde im Boden wegen früheren Abtiefungen bereits zerstört, Bauanalyse],
- G Keller unter Küche [Flächengrabung und Bauanalyse],
- H Inselsaal [nicht unterkellert; wegen integraler Erhaltung des Heimatstilzustandes weder Grabung noch Bauanalyse],
- I Durchgang Ost [Bodenbelag integral konserviert, nur Bauanalyse],
- K Kapitelsaal [Flächengrabung und Bauanalyse aller vier Wände],
- L Fasskeller [Flächengrabung und Bauanalyse],
- M Querschiff [Flächengrabung],
- N1 Kreuzgang Ostflügel [Flächengrabung, Teilanalyse der Mauern],
- N2 Kreuzgang Südflügel [Flächengrabung, Teilanalyse der Mauern],
- N3 Kreuzgang Westflügel [Flächengrabung, Bauanalyse],
- O unterer Hof [nur randliche Sondierungen wegen geschütztem Baumbestand],
- P oberer Hof [Teilflächengrabung; geschützter Baumbestand],
- Q ehem. Mönchsfriedhof anstelle der Chorpartie von Basilika I [Flächengrabung im Bereich der neuen, unterirdischen Toilettenanlage mit Erweiterung nach Norden (Hauptapsis Basilika II) und Süden (südl. Nebenapsis Basilika I)],
- W1–W6 Werkleitungsgräben.



Abb. 22: Die Kapitelsaalarkaden vor der Freilegung, Innenseite.

unterbrochen, um andernorts im Bau dringende Befunde zu untersuchen. Die Tabelle macht aber auch deutlich, dass sehr viele Teilbereiche gleichzeitig offen lagen und haben beobachtet werden können. So waren Vergleiche vor Ort und nicht aus der Erinnerung möglich, was sich bei der komplizierten Stratigraphie und den vielen Aufschüttungen als hilfreich erwies.

Der Grundsatz, neue Installationen am aufgehenden Mauerwerk nicht in romanische Substanz eingreifen zu lassen, sondern die zahlreichen neuzeitlichen Störungen



Abb. 23: Kapitelsaalarkaden Kreuzgangseite während Freilegung.





Abb. 27: Übersicht nach Süden über die Grabungen im östlichen Kreuzgangflügel. Im Vordergrund die Schwelle des Eingangs ins Querschiff der Basilika II, in der Bildmitte – unter den Spriesswinden – die Fundamente (33) des Chörleins der ersten gefassten Kirche, davor der Sarkophag (Abb. 394.2), rechts die ältere breitere Fundation (110) des Kreuzganges unter der schmäleren jüngeren (221).



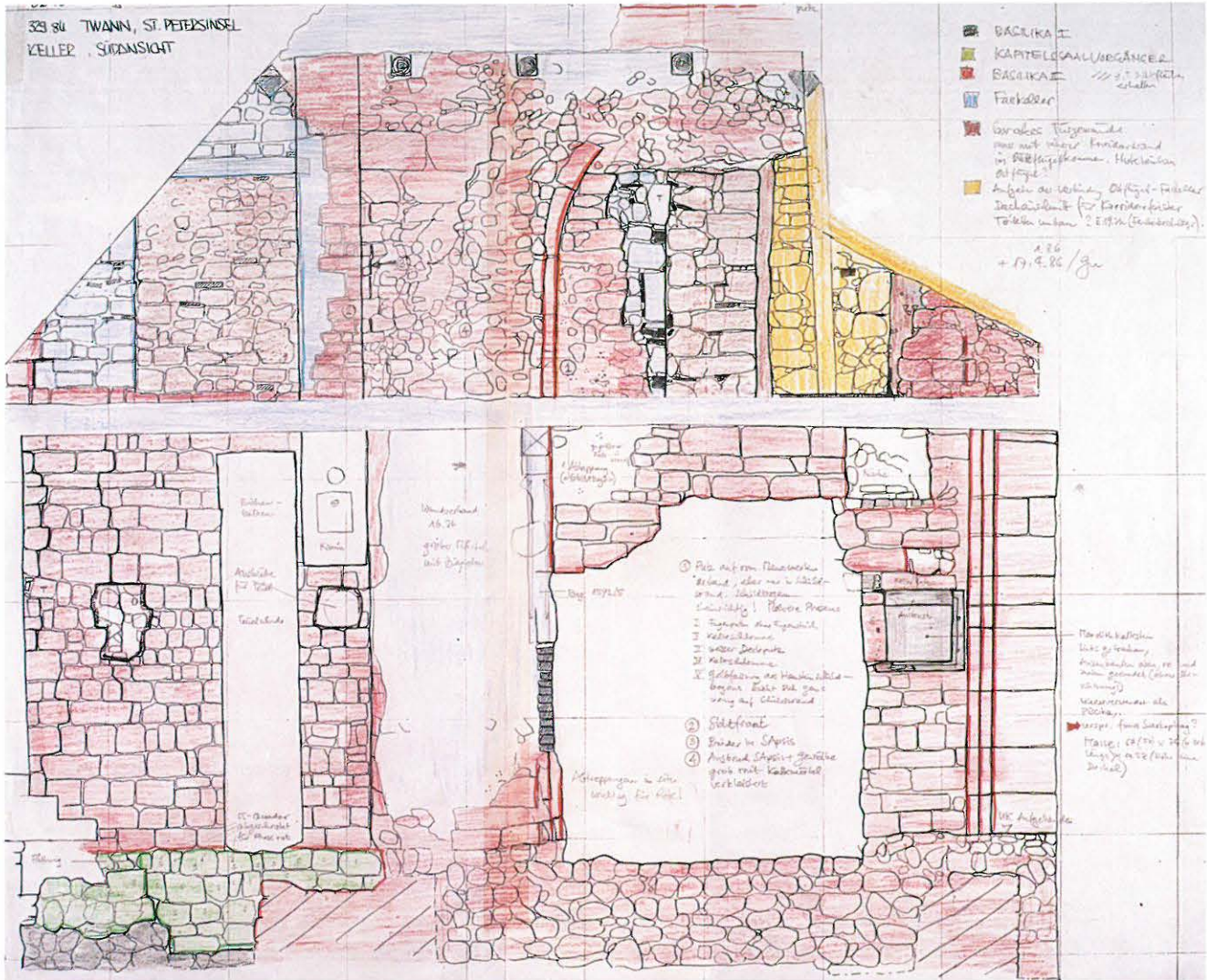


Abb. 29: Von den originalen Bauaufnahmen und Grabungsplänen im Massstab 1:20 auf Polymatt-Folie wurden Fotokopien erstellt und farbiger weiter interpretierend bearbeitet. Aufnahme: D. Vogt / H. Züllli, Bearbeitung: D. Gutscher. Vgl. dazu Abb. 166.

mit Problemen persönlicher Art wurde dadurch ein kontinuierlicher Einsatz auf der Grabung erschwert und stellte entsprechend hohe Anforderungen an die Personalführung des technischen Grabungsleiters. Andererseits sehen wir rückblickend darin auch eine Chance: Viele entwickelten sich rasch zu guten und treuen Stützen des Teams. Ihre Herkunft aus den verschiedensten Berufen wirkte oft auch bereichernd. So fanden sich neben Studentinnen und Studenten der historischen Disziplinen – diese zumeist während der Semesterferien – im Team folgende Berufsgattungen: Möbelschreiner, Journalistin, Maschineningenieur HTL, Handarbeitslehrerin, Laborant, Töpfer, Goldschmied, Telefonistin, Fotograf, Landwirt, Ingenieur Agronom ETH, Zahnarztgehilfin, Bauzeichner, Architekt, Lehrerin, Topographin, Apothekerhelferin nebst solchen ohne Beruf – ein wahres Berufskaleidoskop.

Die in der Grabung und am aufgehenden Mauerwerk gewonnenen Erkenntnisse wurden in Plan, Beschrieb und Foto festgehalten. Bis Grabungsschluss wuchs das Plankonvolut auf rund 250 steingerechte Grundrisse im Mass-

stab 1:20, über 100 Profilzeichnungen und etwa 70 Wandansichten und Schnitte im selben Massstab. An der in der Barockzeit und im 19. Jahrhundert erneuerten Südfassade begnügten wir uns mit einem Aufmass im Massstab 1:50. Von den zahlreichen Spolien wurde ein Verzeichnis sowie Zeichnungen in den Massstäben 1:2, 1:5 und 1:10 gefertigt. Die Plandokumentation erfolgte ausnahmslos in Bleistift auf verzugsfreier Polymatt-Folie mit aufgedrucktem Quadratmeter-Raster. Rund 160 Seiten Beschreibungen, 470 Tagesrapporte und 384 mittelformatige schwarz-weiss-Aufnahmen und Farbdias (Hasselblad) ergänzen die Dokumentation.

Die Funde wurden bereits auf der Grabung schicht- und komplexweise erfasst. Dies bedeutet, dass nahe beieinanderliegende Funde verschiedenster Materialgattungen aus einer Schicht auf der Grabung dieselbe Fundkomplexnummer erhielten (z. B.: 5698) und in Fundbüchern eingetragen wurden. Beim anschliessenden Waschen wurden sie nach Materialgruppen getrennt und mit einer Nummer hinter der Komplexnummer individualisiert

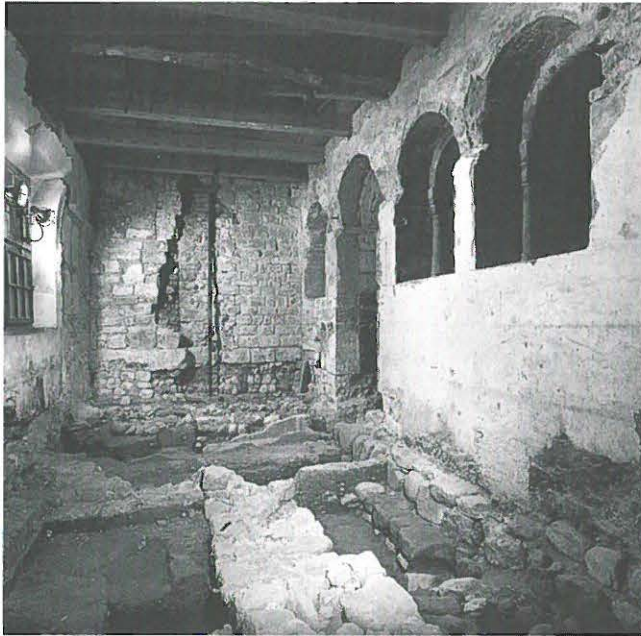


Abb. 30: Die Grabungen vor dem Kapitelsaal nach Norden. Im Vordergrund die Ostmauer (33) der ältesten Kirche, an der Rückwand die noch vermauerte Türe (166) ins Querschiff der Basilika II.

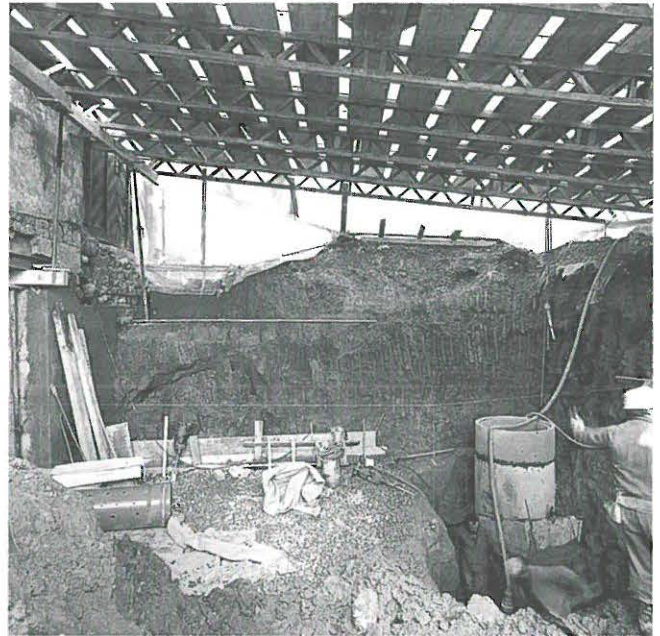


Abb. 32: Im Anschluss an unsere Rettungsgrabungen entstand anstelle der Hauptapsis der Basilika I eine unterirdische Toilettenanlage. Blick nach Norden.

(z. B.: 5698–123), die auf dem entsprechenden Fund aufgetragen wurde. Damit ist die Nachvollziehbarkeit der Herkunft jederzeit sichergestellt. Fundlisten erleichtern die raschere Übersicht.

Von den insgesamt 1559 geborgenen Fundkomplexen betreffen 290 Komplexe die Fundgattung Gebrauchskeramik, 239 die Gattung Ziegel, 43 die Gattung Backstein, 72 die Gattung Spolien und Bodenproben, 39 den Bereich der Dendroproben, 79 das Glas, 12 die Münzen, 188 die

Metallfunde und 290 die Tierknochen. Dazu kommen 354 Mörtelproben.

Viel Aufwand bei der sorgfältigen Freilegung bedeuteten die 113 in-situ-Bestattungen. Die Skelette wurden in den Grundrissen knochengerecht gezeichnet und in gesonderten Grabprotokollen sowie fotografisch einzeln in situ bestimmt und erfasst. Nach ihrer Bergung wurden die Knochen gewaschen und zur weiteren Bearbeitung der historischen Anthropologie überbracht.

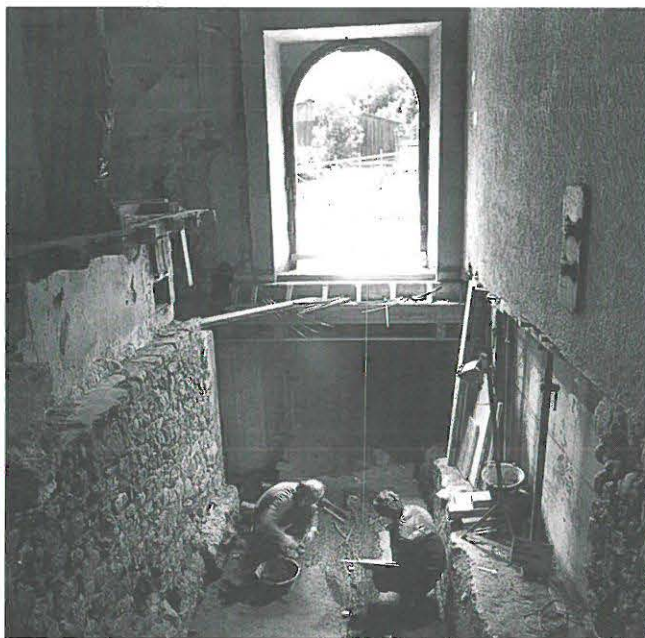


Abb. 31: Die Grabungen im Friedhof West, Raum C.



Abb. 33: Durch die Anlage der Seeleitung für das in der hauseigenen Kläranlage gereinigte Abwasser wurden die Grundmauern eines römischen Gebäudes (11–13) angeschnitten.

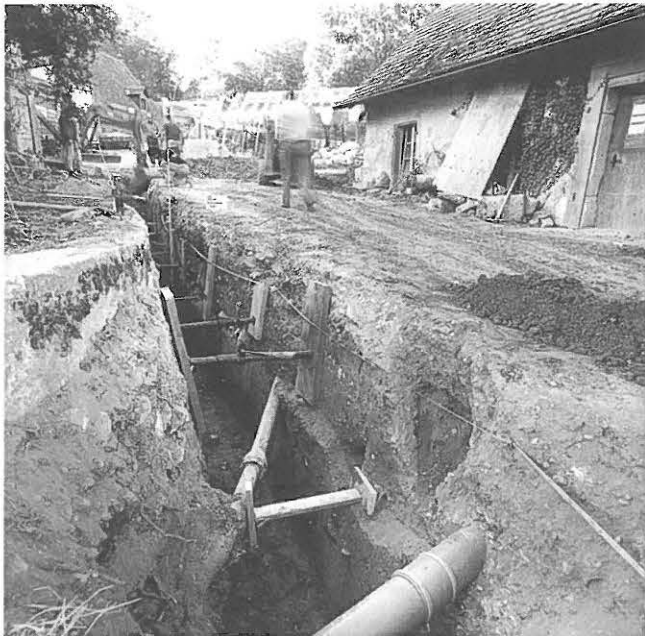


Abb. 34: Weitere Aufschlüsse ausserhalb des Inselhauses lieferten zahlreiche Werkleitungsgräben, die soweit möglich auch flächig dokumentiert wurden. Im Bild der Werkleitungsgraben W1 nach Norden.

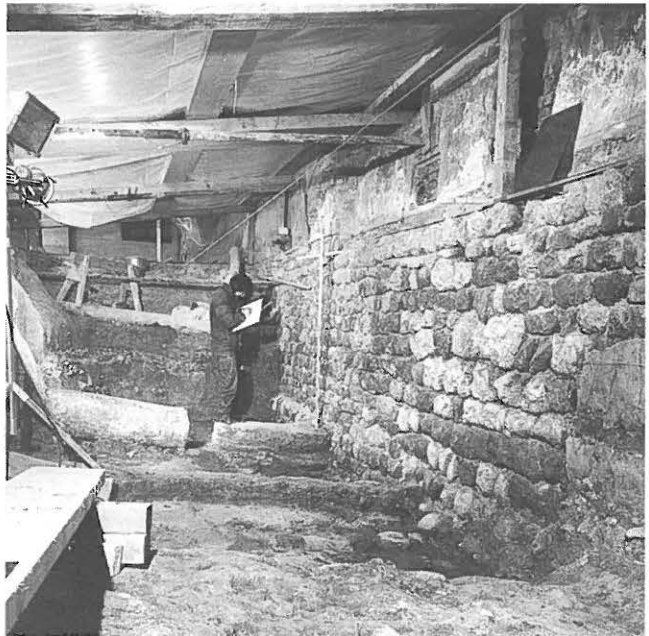


Abb. 35: Dokumentationsarbeiten im sog. Energiekanal. Im Hintergrund die römische Säule (Kat. 1), rechts Mauerwerk des romanischen Südflügels (147). Blick nach Osten.

### III. Konservierungen, Archäologieparcours und Lapidarium

Im Laufe der Grabungen wurde klar, dass die freigelegten Befunde soweit möglich dauernd sichtbar bleiben sollten. Dies betraf insbesondere die romanischen Mauerpartien im aufgehenden Bestand, die Wandmalereien im gotischen Saal des Westflügels sowie die freigelegten Mauern der Basilika II ausserhalb des zum Bankettsaal gewordenen Fasskellers. Zudem sollten die schweren Spolien, die römische Säule, die frühmittelalterlichen Sarkophage, das romanische Kapitell und die Grabplatte in sinnvollem Zusammenhang vor Ort erhalten und sichtbar bleiben. Trotzdem sollte die Insel kein Archäologiemuseum werden.

Diese Überlegungen führten zur Realisierung eines mit wenigen Schildern ausgestatteten, jedoch mit einem Faltprospekt erschlossenen «Archäologischen Rundganges» sowie zur Gestaltung eines Lapidariums im Durchgang Ost mit Kurzinformationen zu jeder Epoche (Bronzezeit, Römerzeit, Merowingerzeit, Karolingerzeit, Basilika I, Romanisches Priorat, nachreformatorisches Inselhaus) und wichtigen Fundstücken (Säule, Sarkophag und Grabplatte). Eine Vitrine mit Kleinfunden sowie eine Kopie des romanischen Kapitells und Gesimsprofils auf moderner Stahlstütze ergänzen die Ausstellung im Treppenhaus. Sie leiten über zur unverändert belassenen Rousseau-Ausstellung in zwei Räumen des ersten Obergeschosses, die dem Flüchtling 1765 behelfsmässig zugewiesen worden waren.

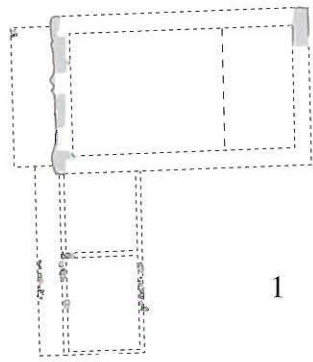
Die Konservierungsarbeiten für Lapidarium und Archäologieparcours erfolgten ab Dezember 1986 durch Urs Zumbrunn, dipl. Restaurator HFSG (Sarkophage), die



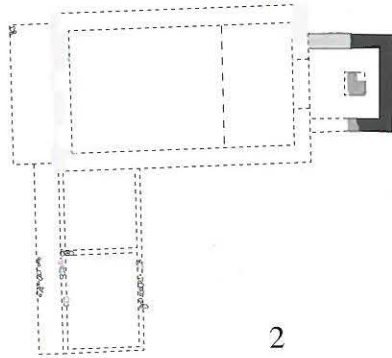
Abb. 36: Der im Fundament der Vierung von Basilika II gefundene Sarkophag (Abb. 394.1) wird an seine heutige Position unter dem Schutzdach des Querhauses verschoben.

Mauerkonservierungen der Basilika II besorgte im Sommer und Herbst 1987 das Atelier Stefan Nussli, die Mauerkonservierungen und -ergänzungen im romanischen Priorat Ruedi Krebs, Steinhauer in Twann. Die Lapidariumseinrichtung konnte bis Juli 1988 fertiggestellt werden. Sie wurde nach Entwürfen des Verfassers und Zeichnungen René Buschors durch Jörg Zysset, Grafiker Bern, gestaltet.

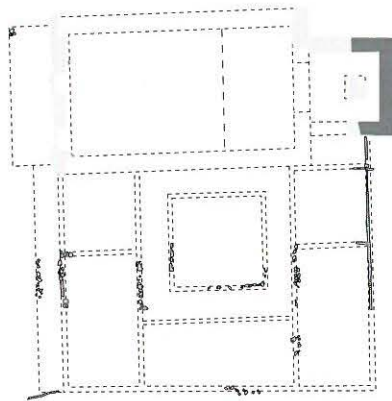
Nach längerem Hin und Her konnte 1989 ein nach Entwürfen des Architekten Heinz Spoerri gestalteter Schutzdachbau unser Baugerüstprovisorium über den Mauern im Querschiff Nord der Basilika II ersetzen. Wegen häufigem Glasbruch wurde es 1992 zusätzlich mit Streckmetallgittern versehen und 1997 in verbesserter Form erneuert.



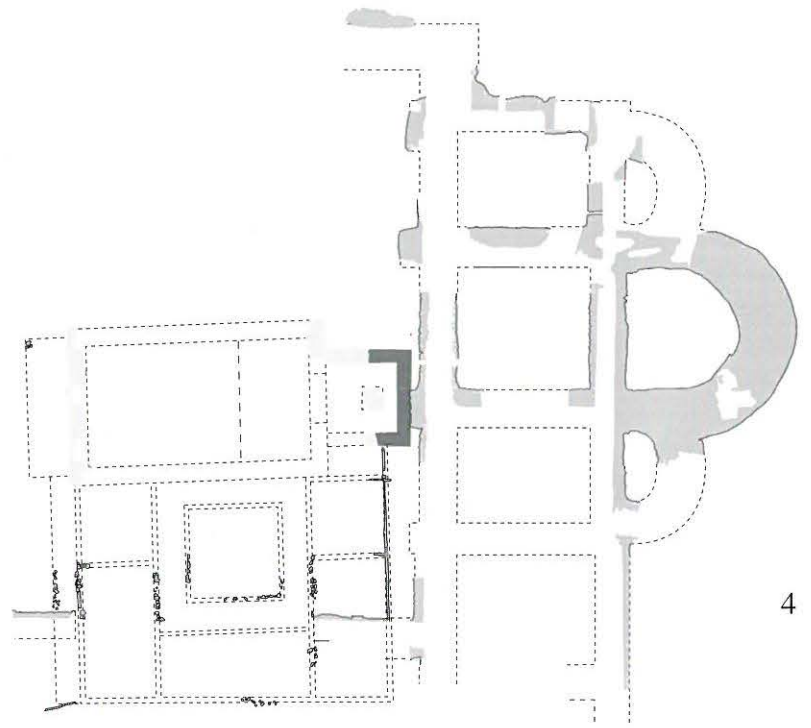
1



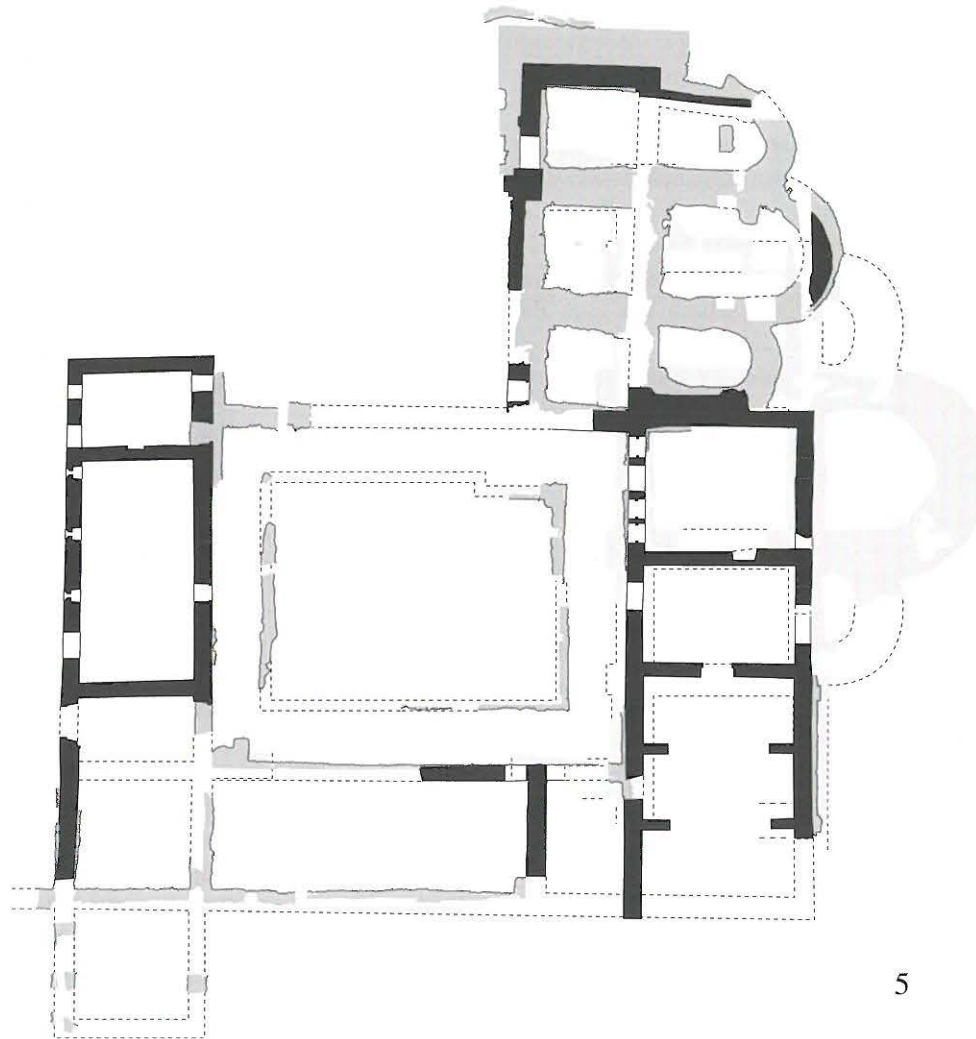
2



3



4



5

Abb. 37: Grundrisse der fünf ergrabenen Klosteranlagen. M 1:400.

1 Rechtecksaal mit Konventshaus,  
2 Erweiterung um Rechteckchor,

3 Anlage des dreiflügeligen Holzklosters,  
4 Basilika I,

5 Basilika II und Priorat.



# Die Ergebnisse von Grabung und Bauuntersuchung

Die Beschreibung der Befunde erfolgt in chronologischer Reihenfolge. Zum besseren Verständnis und vereinfachten Auffinden der besprochenen Befunde und Strukturen werden denselben jeweils in Klammern Nummern beigelegt. Diese entsprechen den Positionsnummern in den Plänen im Text.<sup>34</sup>

## I. Zusammenfassung

Wohl in den Zusammenhang landwirtschaftlicher Feldnutzung zu bringen sind langgezogene Anhäufungen von Lesesteinen auf dem lehmigen Verwitterungshorizont des Molassefelsens. Die dabei gefundene Keramik der späten Bronze- und älteren Eisenzeit steht mit den Befunden in keinem Zusammenhang, sondern scheint von einer weiter hangaufwärts zu lokalisierenden Land-Siedlung eingeschwemmt worden zu sein.

Auf der südlich des Inselhauses sich seewärts ausbreitenden Terrasse konnten mehrere römische Mauerzüge angeschnitten werden. Zusammen mit den Ergebnissen geoelektrischer Sondierungen sind sie Belege für die Existenz eines ausgedehnten Sakralbezirks. Sein Steinmaterial ist im frühen und hohen Mittelalter zur Errichtung der Klosterbauten mehrfach wiederverwendet worden, wie die zahlreich eingemauerten grossen Kalkblöcke und die im Durchgang Ost aufgestellte Säule zeigen.

Ob aus dem Tempelbezirk direkt ein Begräbnisplatz wuchs, der später eine Kirche erhielt, ist ohne weitere Grabungen nicht zu beantworten. Mögliche Hinweise sind die neuentdeckten Sarkophagreste in Trapezform mit anthropomorpher Eindellung am Boden und eingestellten Eckwülsten; sie gehören wohl ins 7. Jahrhundert und setzen eine merowingische Kirche oder eine Memoria, einen Begräbnis- und Gedächtnisbau voraus. Zwei Exemplare sind heute im Querschiff und eines im Durchgang Ost ausgestellt.

Nach dem Abgang von nicht sicher zu Grundrissen rekonstruierbaren Bauten der Merowingerzeit entstand wohl im 8. Jahrhundert eine rechteckige gemauerte Saalkirche mit südlich angefügtem Holzbau, in dem wir das erste Konventshaus der Mönche vermuten. Nach einer Erweiterung der Saalkirche um ein Rechteckchor wurden im Süden über einzelnen Unterlegsteinen die Schwellen zu einem Fachwerkbau gelegt, dessen um einen quadratischen Innenhof organisierter dreiflügeliger Grundriss mit schmalem Kreuzgang dem «benediktinischen Normalschema» ent-

spricht. Der Wechsel der Grundrissdisposition zeigt den Wandel vom frühmittelalterlichen Klösterchen in der Art der frühen Juraklöster hin zum regulierten Schema des Hochmittelalters.

Zum Holzkloster, das etwa die Fläche des heutigen Innenhofes belegte, konnten im Westen und Osten je ein Friedhof gefasst werden.

Die Anlage einer grossen dreischiffigen Basilika I darf ins mittlere 11. Jahrhundert gesetzt werden. Durch die Grabungen gesichert sind die Fundamente dreier gestaffelter Apsiden, dreier Vorchorjoche sowie die Ansätze der nördlichen und südlichen Querhausmauer und des Konventostflügels des Klosters. Der im Vergleich zum Vorgängerbau markante Grössensprung und der Grundrissstyp der Kirche setzen den Übergang des Klosters zum Cluniazenserorden oder zumindest dessen starke Einflussnahme voraus – die in den Schriftquellen genannte Schenkung der Insel (*insula comitum*) durch Wilhelm III. von Hochburgund-Mâcon an Cluny im Jahre 1107 scheint wohl eher als Abschluss einer längeren Entwicklung denn als völliger Neubeginn zu deuten sein.

Die überdimensionierte Grösse der Bauten sowie der lehmige Untergrund führten zur Aufgabe des Projektes, nachdem ein sog. Grundbruch den Einsturz bereits errichteter Kirchenmauern verursacht hatte.

Nach der Katastrophe entstanden die in ihren Dimensionen erheblich reduzierte und direkt auf den anstehenden Molassefelsens fundierte Basilika II sowie im 1. Drittel des 12. Jahrhunderts die im heutigen Baubestand weitgehend enthaltenen Prioratsgebäude anstelle des bis dahin weiter benützten frühmittelalterlichen Holzklosterchens.

Aus der Cluniazenserzeit bis zur Reformation lassen sich bloss kleine Renovationen nachweisen, obwohl die Visitationsberichte häufig von schlechtem Gebäudezustand reden. Offensichtlich waren die Mittel karg. Unter dem zweitletzten Prior, Pierre de Senarclens (1464–1482), dürfte der repräsentative spätgotische Saal mit Wandmalereidekoration im Obergeschoss des Westflügels entstanden sein. Grössere Bau- und Unterhaltsarbeiten fallen in das erste Drittel des 16. Jahrhunderts.

34 Vgl. auch Positionsnummernverzeichnis am Schluss des Bandes.

Der reformierte Stadtstaat war bestrebt, die spätmittelalterliche Kloster- und Wallfahrtslandschaft auszulöschen. So kam es 1557 zum Abbruchbeschluss der Inselkirche, um an deren Stelle den Fasskeller (heute Bankettsaal) zu errichten. In den Konventsbauten erfolgten in mehreren Schüben Anpassungen für die neue Nutzung als Schaffner- und Spitalverwalterwohnung, als Weinwirtschaft und Bauernhof und schliesslich als Beherbergungsbetrieb.

## II. Gewachsener Boden

Den Untergrund der St. Petersinsel bildet ein Sporn aus sog. unterer Süsswassermolasse des Tertiär, dessen Rücken in südwestlich-nordöstlicher Richtung streicht.<sup>35</sup> Der gut 40 m über den heutigen Seespiegel aufragende Molassefelsen stellt ein vom Gletscher bearbeitetes Überbleibsel eines voreiszeitlichen Talbodens dar und bildet mit weite-

ren Zeugen, der kleinen Kanincheninsel und dem Jolimont bei Erlach eine Kette. Nach Norden fällt der Fels als steile Schutthalde, bisweilen fast als Felswand, nach Süden ist er flacher. Im Bereich des Priorats bildet er ein flacheres Plateau auf 435 müM, das sich für eine Besiedelung gleichsam aufdrängt. Sein Rand verläuft in südwestlich-nordöstlicher Richtung ungefähr auf der Linie Chor Basilika I – Südwestecke Kreuzgang, auf welcher der Fels unter die Kote 433, bzw. 432.60 müM abtaucht und anlässlich unserer Grabungen nicht mehr festgestellt werden konnte.

Der Sandstein ist von blaugrüner bis braungrüner Farbe. Es ist offensichtlich, dass die kleinen Sandsteinquader, die am aufgehenden Mauerwerk des romanischen Priorates über-

35 Schär 1971, S. 11, 20 und Tafel 1.

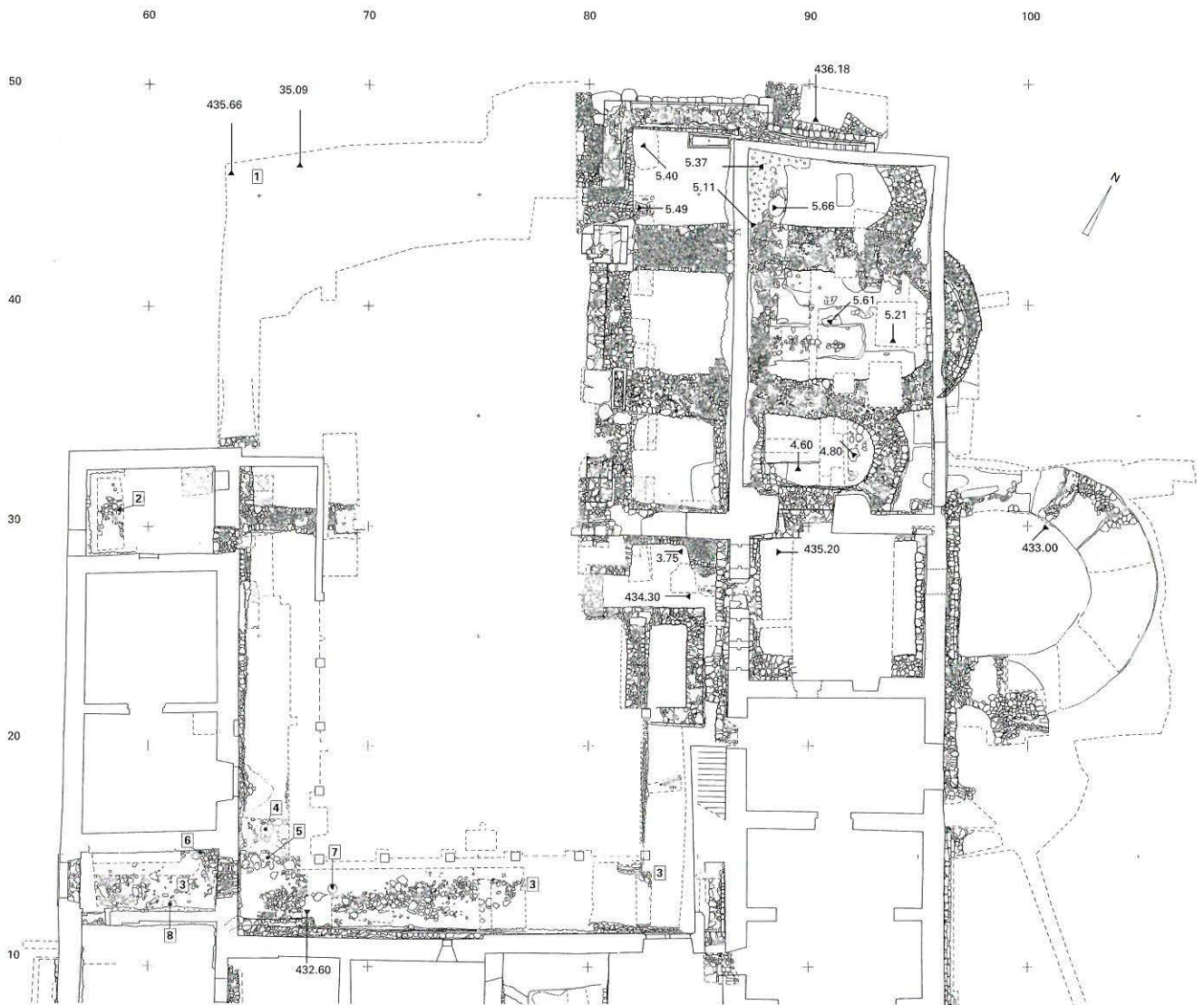


Abb. 38: Übersichtsplan mit Höhenkoten des gewachsenen Molassefelsens. Dieser zeigt im Nordwestbereich des Oberen Hofes einen Einschnitt (1): Fundort der meisten prähistorischen Keramik.

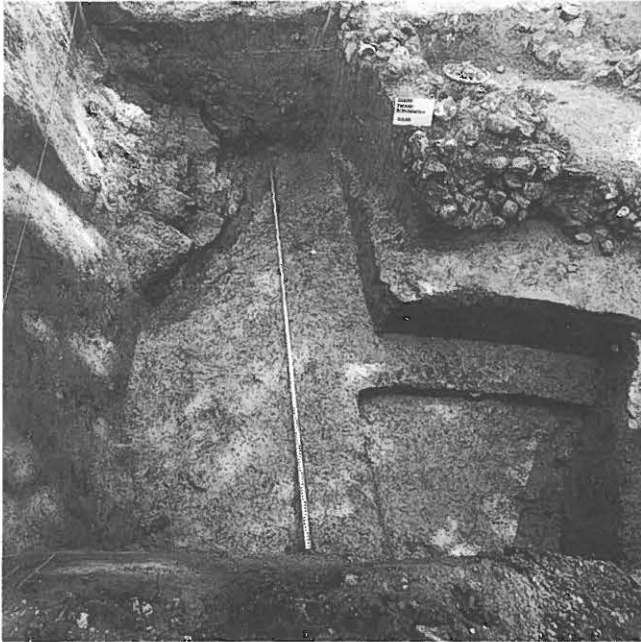


Abb. 39: Felsaufschluss (Molasse) am nördlichen Hangfuss im Oberen Hof.

all Verwendung fanden, von lokalen Abbaustellen stammen.<sup>36</sup> Für die Lokalisierung eines Steinbruchs kommen auf der Insel verschiedene Stellen mit unregelmässigem Profil in Frage.

Von der einstigen Nähe des Rhonegletschers zeugen die vielen im romanischen Priorat vermauerten Erratica, zum Verbauen zugerichtete Lesesteine, mehrfach wiederverwendete Handquader. So stellt insbesondere die heute unverputzte Westfassade eine geologische Mustersammlung von hohem Reiz dar.

Die Oberfläche des Molasserückens präsentiert sich heute nicht als vom Gletscher regelmässig geschliffen, sondern – wohl verursacht durch eiszeitliche Frostsprengungen – zerklüftet. Auch die sanfte Modellierung der für den Weinbau genutzten Hänge täuscht; sie ist Resultat des jahrhundertelangen Pflügens der Hangschutt- und Humusoberfläche. Besonders hinweisen möchten wir auf die Beobachtung im oberen Hof, wo wir an der nordwestlichen Grabungsgrenze eine kräftige Kluft (1) im Felsen anschnitten, die von der Anhöhe erodiertes Stein- und Lehmmaterial enthielt und sich unschwer als kleine «Schlucht» eines Baches – wohl nicht des einzigen im Gelände – zu erkennen gab (Abb. 38 und 39). Der Befund erlaubt den Rückschluss auf eine hangaufwärts zu lokalisierende Quelle und lässt vermuten, dass die Mulde oberhalb des Oberen Hofes als Quellmulde zu deuten ist. Damit ist aber gleichzeitig auch ein Siedlungsanzeiger gefunden worden, wenngleich die Siedlung selber noch immer unbekannt ist.<sup>37</sup>

Im eingeschwemmten Lehm eingeschlossen lagen denn auch zahlreiche, leicht verschliffene Scherben der späten

Bronzezeit. Die Klüfte zwischen den Brocken des Verwitterungshorizontes sind hier wie auf der seewärts gerichteten Terrasse mit blauem, grünem und ockerem Lehm gefüllt und überdeckt, der bisweilen in sandigen Mergel übergeht. Die Farbwechsel im gewachsenen Lehm nehmen bisweilen bizarre Formen an und haben uns des öfters irritiert, weil ihre scharfen Grenzen künstlichen Eingriffen verblüffend ähnlich sehen.

Diese Lehmschichten bilden den Baugrund für die ersten anthropogenen Strukturen sowie die nachgewiesenen Bauten der Römerzeit und des Frühmittelalters. Sie laufen seewärts – soweit unsere wenigen in die erforderliche Tiefe reichenden Aufschlüsse eine Bemerkung zulassen – rund 15 m südlich des Priorates auf ältere Seekreide- und Torfschichten auf, deren Oberkante hier gegen 431.80 müM ansteigt (Abb. 40). Diese Schichten müssen unter Wasser abgelagert worden sein.

Damit lässt sich ein vorgeschichtlicher Wasserspiegel auf mindestens 432 müM erschliessen. Der heutige Spiegel schwankt – seit den Juragewässerkorrekturen – um 429.30 müM. Aufgrund der neuesten Forschungen Peter Suters zu Aegerten<sup>38</sup> und unserer Beobachtungen im Tempelbezirk darf der mittlere römerzeitliche Spiegel um 431–431.50 müM angenommen werden.<sup>39</sup> Ebenfalls relativ hohe mittlere Seespiegel bis 430.50 müM sind für die Bronze- und die Eisenzeit nachgewiesen; sie sind mitverantwortlich für das zeitweilige Aussetzen der Siedlungstätigkeit am Seeufer während der mittleren Bronzezeit. Spiegel bis 431.50 müM werden für die Zeit seit dem hohen Mittelalter angenommen.

### III. Prähistorische Siedlungsspuren

#### 1. Befunde

Wir haben im Kapitel über die geologischen Voraussetzungen bereits die Bachrinne (1) am Nordrand des oberen Hofes erwähnt. Im dortigen Lehm eingeschlossen fanden sich viele spätbronzezeitliche Scherben, deren Ränder leicht bestossen und geschliffen waren. Diese Beobachtung und das Fehlen einer zugehörigen begangenen Kulturschicht belegen, dass es sich dabei um Hangschutt einer weiter oben zu lokalisierenden, bis heute jedoch nicht gefundenen Siedlung handeln muss.

36 Für die Beratung in geologischen Fragen während einer ausgedehnten Feldbegehung danke ich Prof. Dr. Toni P. Labhart, Wabern.

37 Im Zuge einer Rebbergerweiterung 1997 nördlich des Oberen Hofes bis hinaus auf den Inselrücken durchgeführte Sondagen ergaben diesbezüglich keine neuen Ergebnisse: bis hinauf finden sich kleinere prähistorische Scherben im Verwitterungshorizont sowie einige Klüfte im anstehenden Molassefelsen. Eine Siedlungsschicht wurde nicht angeschnitten.

38 Suter 1992, S. 237–250.

39 Dazu auch Kaenel 1979, S. 11, Abb. 2.

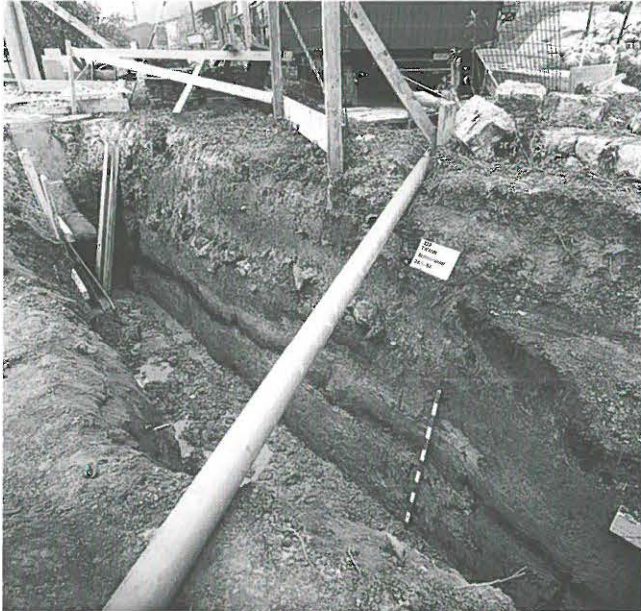


Abb. 40: Im Graben der Seeleitung wurden unter den Schichten mit römischen Zeugen – fundlose – Torfschichten angeschnitten, die auf höhere Seespiegel in vorrömischer Zeit hinweisen.

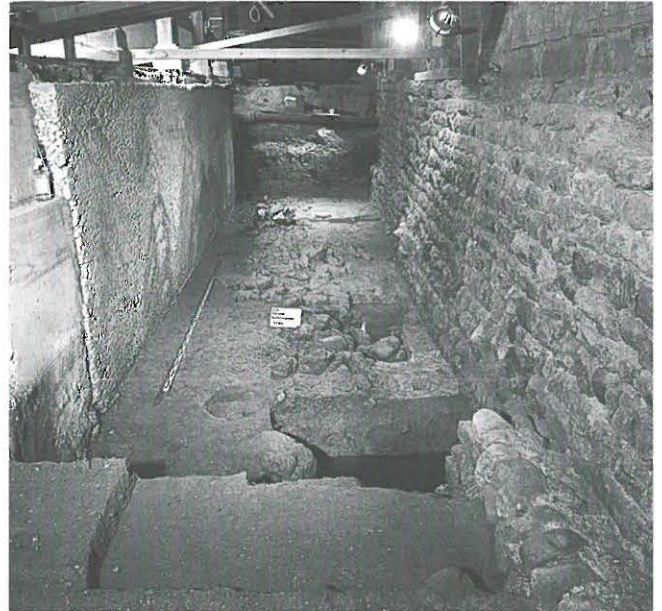


Abb. 42: Auf die landwirtschaftliche Feldnutzung hinweisende Steinsetzungen (3) aus der späten Bronzezeit unter dem Südflügel des Kreuzganges (Bereich N2). Blick nach Osten.

Bei unseren Grabungen wurde der gewachsene Boden im oberen Hof sowie im Bereich der Prioratskirchen, der Kreuzgänge, der ehemaligen Pforte, des Westeingangs und der Keller des Südflügels sowie in den Werkleitungsgräben erreicht.

Älteste durch menschliches Wirken entstandene Strukturen stellen in der untersuchten Fläche langgezogene Steinanhäufungen (2 und 3) dar (Abb. 38). Die nördlichste (2)

fand sich unter den Strukturen der ehemaligen Pforte auf 433.95 müM, eine südliche (3) zog auf rund 433.25 müM vom Westeingang in leicht gebogener Richtung durch den südlichen in den östlichen Kreuzgangflügel. Auffällig ist ihr lockerer Charakter aus zusammengelesenem Feldsteinmaterial. Blaugüne Sandsteine wechseln mit Kieseln. Die Anhäufungen sind durchsetzt mit zahlreichen Keramikfragmenten der Bronzezeit. Die zugehörigen, nur rund 20 cm unter das Niveau reichenden und stumpf endenden

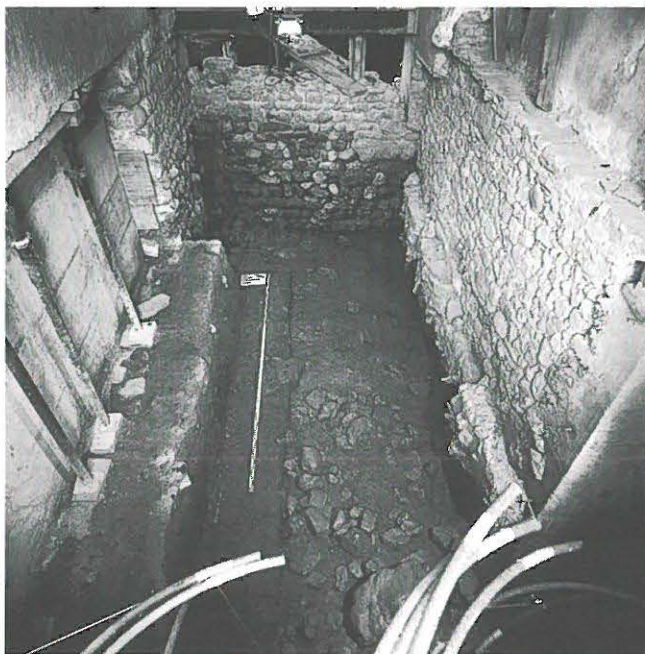


Abb. 41: Dieselbe Steinsetzung (3) im Bereich C nach Osten.

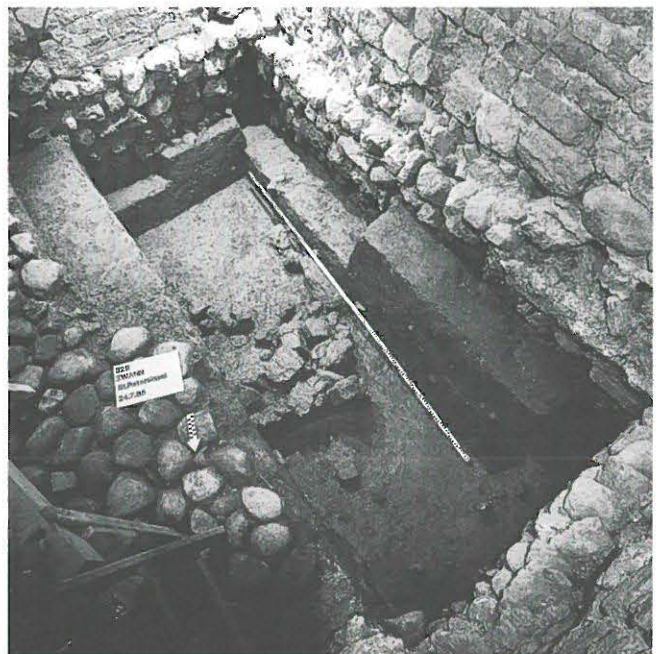


Abb. 43: Die wohl spätbronzezeitliche Steinsetzung im Bereich A.

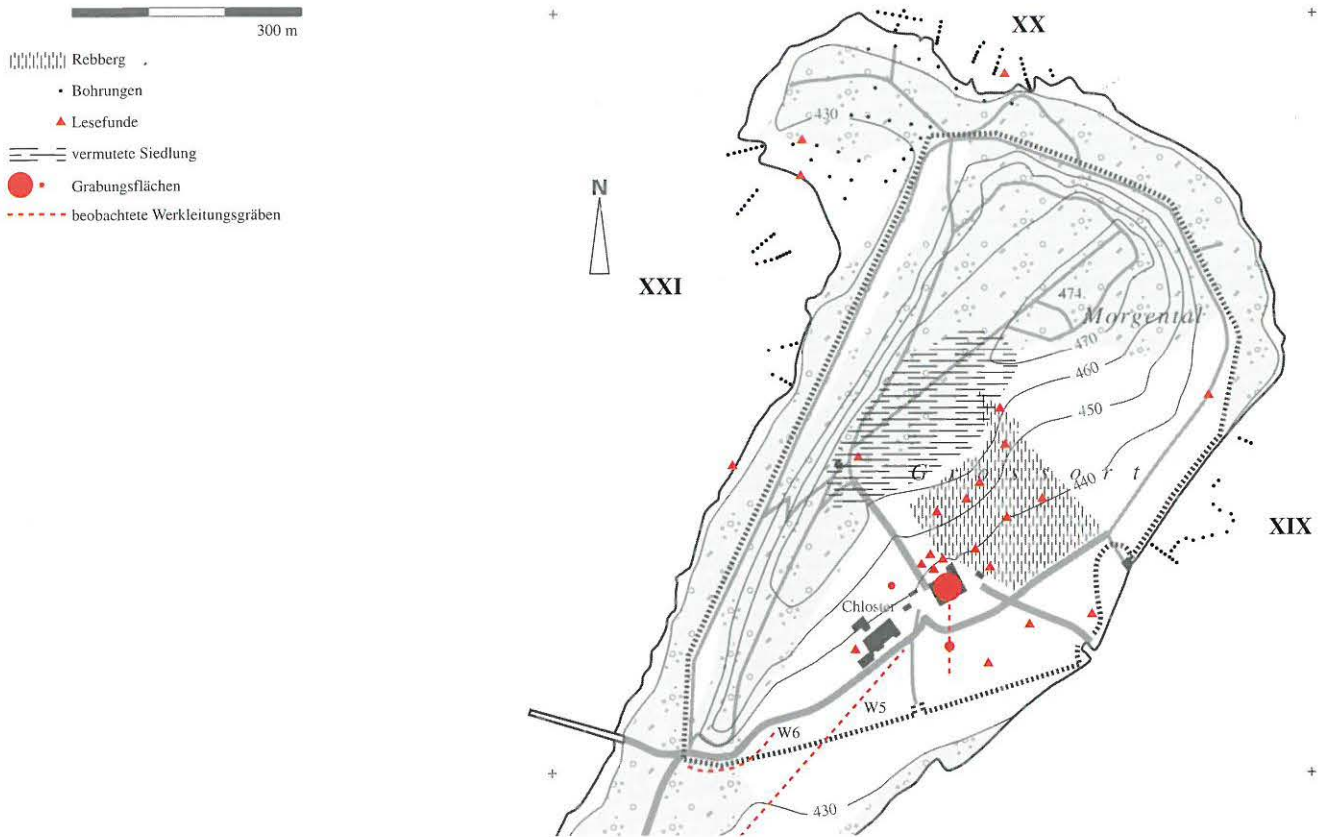


Abb. 44: Lage der bisherigen Fundstellen und Grabungsflächen auf der St. Petersinsel. M 1:10 000.

Pfostenlöcher (6 und 7) zeichneten sich in der Grabung sehr deutlich ab, die vergleichbaren Pfostengruben (4, 5 und 8) weniger deutlich. Ihre Füllungen enthalten reichlich Holzkohle nebst Lehm, der sich vom umgebenden

Material kaum unterscheidet. Ihr Mass lässt auf Pfosten von immerhin 30–45 cm Durchmesser schliessen. Eine Reihung ist nicht auszumachen. Für die Pfosten (4 und 5) konnten grössere Erstellungsgruben beobachtet werden. Rund 5 m nördlich der Steinsetzung fand sich eine 2 m weite Grube (9) mit schrägen Wänden und zentraler Steinsetzung, die aber, wenn sie als Pfostenunterlage zu deuten wäre, regelmässiger sein müsste.

Eine weitere, lediglich in der Tiefensondage auf Achse 78/5 (Abb. 95) beobachtete Steinanhäufung (10) mit Oberfläche auf 432.60 müM kann stratigraphisch mit den erwähnten zwar nicht direkt verbunden werden, müsste aber aufgrund der sie überlagernden Schichten ebenfalls in den spätbronzezeitlichen Kontext gerückt werden.

## 2. Die Aussage der Kleinfunde

### *Marianne Ramstein*

Die prähistorischen und römischen Funde aus der Klosteranlage lassen sich nirgends direkt mit dem Befund in Zusammenhang bringen und befinden sich vermutlich allesamt in sekundärer Fundlage. Einige Fundkonzentrationen lassen aber doch gewisse Schlüsse auf die Herkunft des Materials zu. Bezüglich Verteilung und Datierung verweisen wir auf die Vorlage des Fundmaterials im Teil B.



Abb. 45: Grube (5) und Steinsetzung; wohl späte Bronzezeit.

## 2.1. Spätbronzezeit

Der grösste Teil der spätbronzezeitlichen Keramik stammt aus den untersten Schichten im Nordteil der untersuchten Anlage. Es ist nicht anzunehmen, dass die Funde hier *in situ* liegen, da weder eine eindeutige Kulturschicht noch zugehörige Strukturen fassbar sind. Vermutlich wurde die Keramik sekundär hier abgelagert, wahrscheinlich schon vor dem Bau des ersten Klosters. Die spätbronzezeitliche Siedlung ist möglicherweise weiter hangaufwärts gelegen, kann zur Zeit aber nicht lokalisiert werden. Der geringe Passscherbenanteil und die starken Erosionserscheinungen an einigen Scherben deuten ebenfalls auf eine Umlagerung des Komplexes hin. Die spätbronzezeitlichen Scherben aus der übrigen Fläche und verschiedenen Niveaus sind wohl bei jüngeren Bauarbeiten umgelagert worden.

## 2.2 Hallstattzeit

Der eindeutig hallstattzeitliche Keramikkomplex ist sehr klein. Die Scherben stammen vorwiegend aus Planieschichten im Bereich des südlichen und westlichen Kreuzgangs. Hier wurde offensichtlich im Zug mittelalterlicher Bautätigkeit Erdmaterial eingebracht, das hallstattzeitliche Funde enthielt. Wo die zugehörige Siedlung der älteren Eisenzeit zu lokalisieren ist, bleibt im Moment aber unbekannt.

## 3. Deutung der Befunde

Der leicht gebogene – den Höhenkurven folgende – Verlauf lässt die Steinpackungen kaum als verstürzte Gebäudemauern deuten. Auch die Pfosten geben kein klares Bild. Zudem fehlen zugehörige Nutzungshorizonte. Wir haben Mühe, in den Befunden bauliche Strukturen zu sehen, auch wenn sich mindestens die Pfostengruppe (4, 5 und 6) zu einem Grundriss fügen lässt. Das Fehlen einer zugehörigen Kulturschicht – wenn eine solche nicht später abgeschoben wurde – deutet jedenfalls nicht auf feste Wohnbauten, sondern eher auf temporäre Installationen (Hütten/Gaden) hin. Die Steinmahde (3) ist jedenfalls gut in den Zusammenhang landwirtschaftlicher Feldnutzung zu bringen und als Steinsammlung an der Grenze zweier zusammenstossender Feldfluren zu deuten, wie wir sie im alpinen Bereich noch in jüngerer Zeit finden. Wir schliessen die Ansicht Winigers 1989 nicht aus, der die Steinhäufen als verstürzte Trockenmüerchen deutete.<sup>40</sup> Wir sind aber der Meinung, dass sich beim sukzessiven Abbau der Steinhäufen mindestens die unterste Lage noch *in situ* und damit als Mauergrundriss hätte zeigen müssen, weil beim Umsturz einer Trockenmauer die unterste, im Dreck steckende Lage nicht verschoben wird. Da eine solche Regelmässigkeit nicht beobachtet werden konnte, bleiben die Begriffe der Steinmahde oder des Steinwalles wohl richtig.

Die zwischen den Steinen gefundene Keramik scheint von einer weiter hangaufwärts zu lokalisierenden Siedlung der späten Bronzezeit eingebracht und eingeschwemmt worden zu sein. Als Siedlungsstandort war das kleine Plateau der Inselmitte südlich des heutigen Pavillons wohl interessanter als der umlaufende Strand, wo zwar durch alle Epochen einzelne Funde eingelagert, aber nirgends deutlich ein eigentlicher «Pfahlbau» oder eine Siedlungsschicht gefunden wurde.

Dies bestätigten die durch den Archäologischen Dienst 1985 und 1986 im Rahmen des Inventarisationsprojektes der Seeufersiedlungen am Bielersee rund um die Insel vorgenommenen Bohrungen (Abb. 44), die weder an der Süd-, noch an der Nordseite Spuren einer Siedlungstätigkeit ergaben.<sup>41</sup> Trotzdem werden an den Ufern, insbesondere jedoch im Gebiet des am Südhang sich hinziehenden Rebberges seit dem 19. Jahrhundert immer wieder prähistorische Funde zusammengelesen. Josef Winiger<sup>42</sup> und Eduard Gross<sup>43</sup> haben die Altfunde bis zu unserer Grabung 1989 zusammengestellt und neolithische Artefakte der Cortaillod-, Horgener-, Lüscherzer-Kultur sowie der Schurkeramik neben Funden der Bronze- und Eisenzeit ausgemacht. Sie finden sich mehr oder weniger rund um die Insel. Die von Gross<sup>44</sup> festgestellte Konzentration prähistorischer Funde im Areal des östlich ans Priorat anschliessenden Rebbergs darf wohl nicht zur Annahme verleiten, wir seien hier der Siedlungsstelle am nächsten. Vielmehr hängt sie mit der häufigen dortigen Tätigkeit des verdienten Sammlers Hans Iseli zusammen. Rein statistisch ist nämlich die Keramikkonzentration im Bereich des Priorats heute die grösste, obschon wir gerade hier mit absoluter Sicherheit den Siedlungsplatz verneinen können.

## IV. Römische Reste

Auf der südlich des Inselhauses sich gut 50 m seewärts ausbreitenden Terrasse konnten mehrere römische Mauerzüge und Steinteppiche angeschnitten werden (Abb. 47, 52 und Falltafel 3 im Anhang). Zusammen mit den Ergebnissen geoelektrischer Sondierungen belegen sie die Existenz eines ausgedehnten Sakralbezirks. Sein Steinmaterial ist im frühen und hohen Mittelalter zur Errichtung der Klosterbauten mehrfach wiederverwendet worden, wie die zahlreich eingemauerten grossen Kalkblöcke und die im Durchgang Ost aufgestellte Säule belegen.

Damit lassen sich die seit den Historiographen des 18. Jahrhunderts bestehenden Gerüchte und Vermutungen endlich ins richtige Licht rücken.

40 Winiger 1989, S. 195.

41 Winiger 1989 mit der älteren Literatur.

42 Winiger 1989, Abb. 101–107.

43 Gross 1991, S. 41–43.

44 Gross 1991, S. 41, Abb. 10.



Abb. 46: Übersicht nach Südosten auf das römische Gebäude im Süden des Inselhauses. Links Umfassungsmauer (11), rechts Binnenmauer (12).

## 1. Bauliche Befunde

### 1.1 Südliches Gebäude

Die deutlichsten Mauerstrukturen fanden sich im Graben der zum See führenden Wasserleitung. Es gelang im Winter 1984/85, ein nordost-südwest ausgerichtetes Gebäude von 11 m Tiefe zu fassen (Abb. 52). Seine Westost-Ausdehnung konnte über 9 m beobachtet werden. Der Grundriss besteht aus den vermörtelten Fassadenmauern (11). Durch die Binnenmauern (12 und 13) werden folgende Räume geschieden: ein kleiner 3,3 m × 3 m messender in der südöstlichen Gebäudeecke, gefolgt von einem 3,3 m × 5,4 m

messenden in der Nordostecke. Westlich der Trennmauer (12) schloss ein dritter, die ganze Haustiefe von 9 m beanspruchender Raum an. In allen Räumen konnten Mörtelgussböden auf Feldsteinrollierungen nachgewiesen werden, wenngleich der Mörtel durch die Vegetation der nur 30 cm mächtigen Deckschicht der Grasnarbe fast völlig verzehrt war.

Der ockerbraune bis grünliche, mit Sandlinsen durchsetzte, lehmige Baugrund war für den Bau des Gebäudes mit einer Planieschicht aus Lehm sowie wegen des nahen Seeufers mit Sandstein- und Kalkbrüchlingen überzogen worden (Abb. 50).

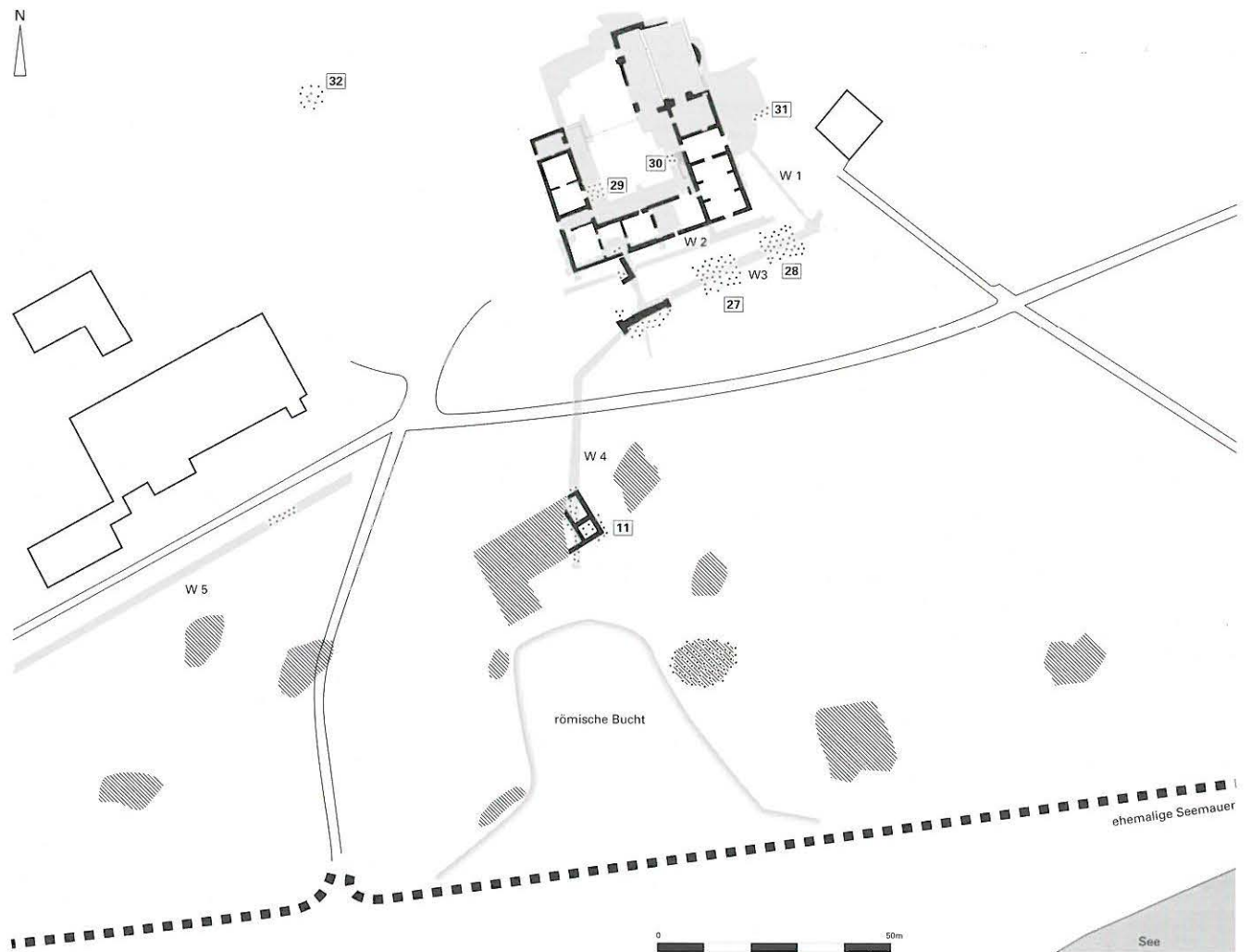


Abb. 47: Lage der römischen Baureste und «Steinteppiche» gemäss Grabungsbefunden und geoelektrischen Sondierungen. Nach Aufschlüssen des Schichtverlaufs im Graben der Seeleitung (W4) sowie der Lücke der geoelektrischen Sondierungen darf südlich des Gebäudes (11-16) für die römische Zeit eine Bucht angenommen werden.

- ▨ geoelektrisch sondiert
- ⋯ durch Grabung gesichert
- Verlauf der barocken Seeufermauer

Das sehr sorgfältige Zweischalenmauerwerk bestand vorwiegend aus Kalkfeldsteinen, deren Spiegel handquaderartig zugerichtet wurden. Auffällig ist die Beobachtung, dass im Fundament, das zwei bis drei Lagen umfasst, grössere Formate bis 70 cm Stärke für die Aussenseiten und durchwegs für den seeseitigen Mauerzug verwendet wurden. Auf der Landseite greift das Fundament gegen 1 m tief, auf der Seeseite gute 10 cm tiefer. Kleinere Handquader von rund 25 cm × 30 cm bilden die oberste Fundamentlage bzw. die erste aufgehende Mauerlage von rund 20 cm Höhe. Unregelmässige kleine Feldsteine bilden den mit viel – zumeist völlig verwittertem – Mörtel gelegten Kern.

Die Ost- und die Südwand besaßen offensichtlich im Aufgehenden eine Gliederung. Über dem hier statt 75 cm (Nordwand) 110 cm starken Fundament springt auf der

Aussenfront die zum Aufgehenden vermittelnde Lage nach einem Eckpfeiler von 115 cm × 115 cm um 10 cm–15 cm zurück und beträgt darüber 85 cm–90 cm an der Ostwand, rund 100 cm an der Südwand. Dies lässt mit Sicherheit eine aufwendigere Ausgestaltung der Seeseite sowie der Ost- und aus Symmetriegründen doch wohl auch der Westfassade erschliessen, d. h. derjenigen Fassaden, welche den über den See Kommenden zugewandt waren.

Wie erwähnt war das Innere in mindestens drei Räume unterteilt. Das Verhältnis der Trennmauern (12 und 13) zum Aussenbau lässt sich ohne weitere Grabungen nicht beschreiben. Die Binnenmauern sind weniger sorgfältig als die Fassaden und nur eine Lage tief aus kleinteiligem Lesesteinmaterial gefügt. Ihre Stärke schwankt zwischen 60 cm und 85 cm. Dies lässt vermuten, die Binnenwände hätten aus Fachwerk bestanden.





In allen Räumen fanden sich Überreste von lockeren Steinpackungen, vermischt mit fast völlig wegerodiertem Mörtel (14). Sie sind an die bereits erstellten Fundamente geschüttet worden und unterscheiden sich damit klar von den unten zu beschreibenden Steinpackungen oder -teppichen. Wir dürfen den schwachen Befund als Hinweis auf Mörtelgussböden auf ca. 432.60 müM deuten.

Seeseitig war an das Gebäude eine mächtige Schicht von losen klobigen Feldsteinen (15) geschüttet worden. Sie erreichte beim Gebäude eine Stärke von 80 cm, verlief ca. 3 m mit horizontaler Oberfläche und dünnte seewärts nach etwa 4 m aus. Sie deutet ein Aussenniveau von ca. 432.30 müM an und lässt sich als seeseitige Terrasse deuten, welche wahrscheinlich einen (hölzernen) Portikus trug. Diese Steinpackung zog sich um die Südostecke herum, konnte aber nicht weiter verfolgt werden. Eine Steinrollierung (16) auf der Nordseite setzt mit sauberer Flucht 10 cm westlich der Ostflucht des Gebäudes an. Das lässt schliessen, dass die Steinpackungen das Gebäude nicht allseits in gleicher Breite umzogen.

### 1.2 Steinkofferung (27)

Rund 5,5 m südlich des Inselhauses konnte ein kompakter Steinteppich (27) angeschnitten und wenigstens im Werkleitungsgraben W3 flächig freigelegt werden (Abb. 47, 53 und Falltafel 3 im Anhang). Er bildet eine künstliche Terrasse mit Oberfläche auf Kote 433.30–40 müM. Sehr deutlich liessen sich seine saubere westliche wie östliche Kante feststellen. Sollte er ähnlich wie die sicher im Zusammenhang mit Gebäuden stehenden jüngeren Steinpackungen (19, 20, 23, 25 und 26) interpretiert werden dürfen, so darf ein weiteres Gebäude von rund 10 m Westost-Ausdehnung

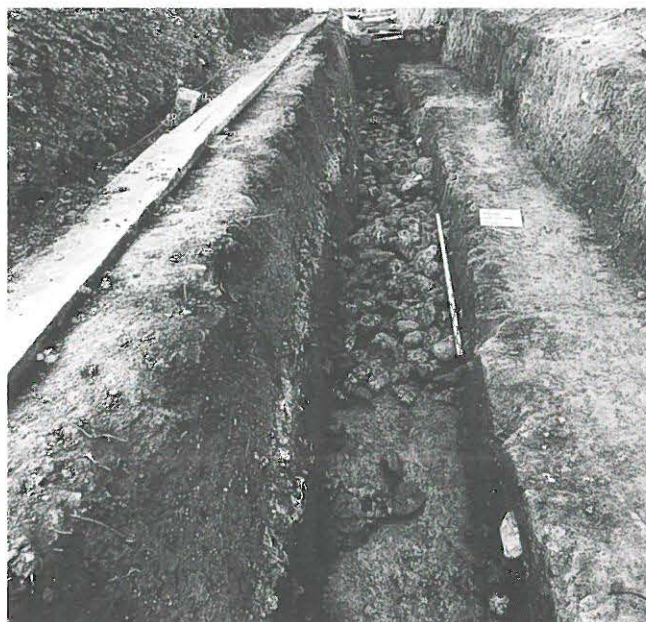


Abb. 53: Werkleitungsgraben W3 nach Westen, flächig abgetieft auf Steinpackung (27), im Hintergrund Steinkanal (249).



Abb. 54: Werkleitungsgraben W3 nach Osten. Im Profil angeschnittene Steinpackung (28).

erschlossen werden. Seine Ausrichtung analog der bei den Bauten festgestellt kann wegen der nur im engen Graben beobachteten Nordsüdrichtung nicht beurteilt werden.

### 1.3 Steinkofferung (28)

Nach einer Lücke von rund 6 m konnte östlich der Kofferung (27) im selben Werkleitungsgraben W3 ein weiterer Steinteppich (28) freigelegt werden, der eine Terrasse auf Kote 432.45–65 müM bildete und mit sauberen Kanten eine Westost-Ausdehnung von 8,4 m besitzt (Abb. 54).

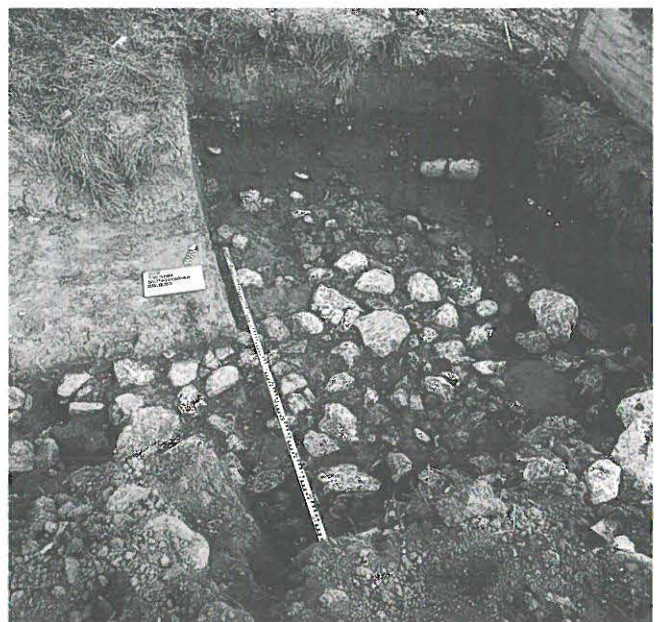


Abb. 55: Detail der Ostbegrenzung von Steinpackung (28) im Werkleitungsgraben W3.

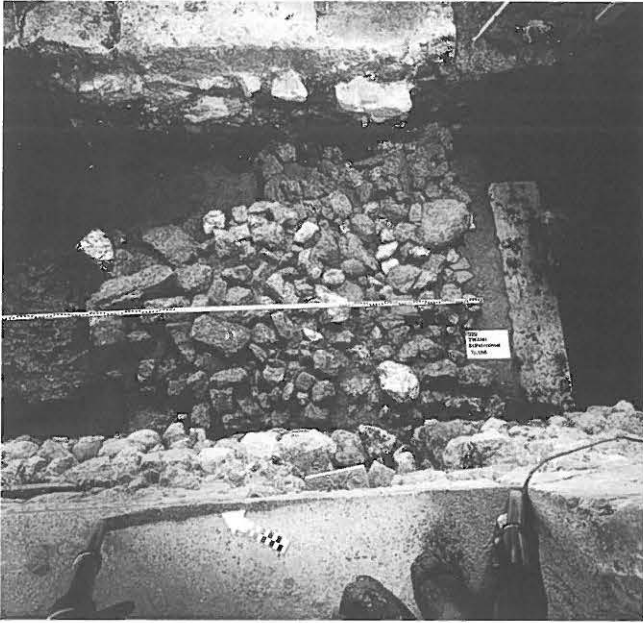


Abb. 56: Steinpackung (29) unter dem westlichen Kreuzgangflügel.

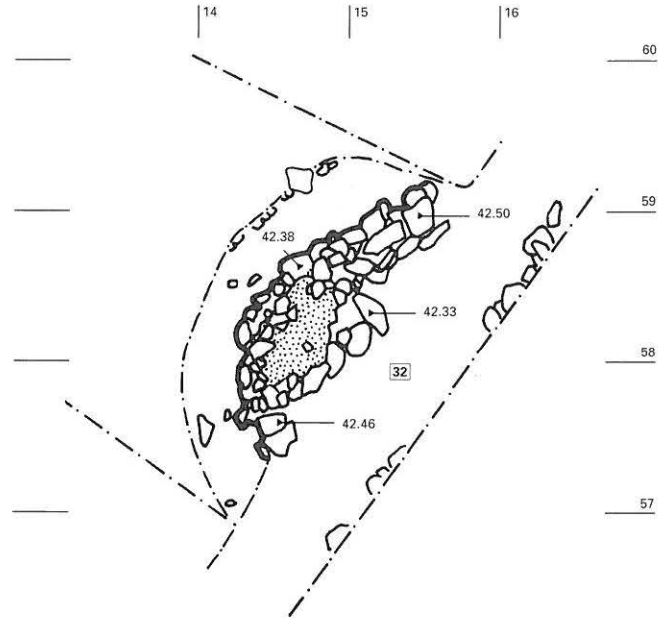


Abb. 57: Steingerechter Befundplan der Steinkofferung (32) im Nordwesten des ehem. Priorates. M 1:50.

Dank einer lokalen Ausweitung konnte an der östlichen Begrenzung nachgewiesen werden, dass diese der nach Nordosten desaxiierten Ausrichtung der sicher gefassten Gebäude entspricht. Analog zu den anderen Steintepichen müsste auch dieser als Unterlage eines Gebäudes zu interpretieren sein.

#### 1.4 Steinkofferung (29)

Über den bronzezeitlichen Strukturen (9) liegt unter dem westlichen Kreuzgangflügel auf der bis hier auf 434.00 müM angestiegenen Schicht eine weitere Steinpackung (29), die im Charakter den südlich des Inselhauses angetroffenen gleichzusetzen ist (Abb. 56). Sie wird im Süden von den Bestattungen 42 und 43 durchschlagen, ist damit relativchronologisch älter. Nach Norden findet sie auf Achse 19N ein – allerdings unregelmässiges – Ende. West-, Süd- und Ostbegrenzung sind unbekannt.

#### 1.5 Steinkofferung (30)

Ähnliche Beobachtungen machten wir auch bei einer unter den karolingischen Innenstrukturen im östlichen Kreuzgangflügel auf 434.00 müM angetroffenen Steinpackung (30), welche von Bestattung 109 durchschlagen wurde.

#### 1.6 Steinkofferung (31)

Vielleicht ebenfalls mit Baulichkeiten in Zusammenhang zu sehen sind die Steinanhäufungen (31) auf 434.50 müM, welche sich beidseits der Südapsis der Basilika I auf dem gewachsenen Boden fanden. Allerdings sind die Steine

hier weit stärker gehäuft als an den andern vorgängig beschriebenen Orten, ihre Mitte steigt bis 434.65 müM auf Achse 22/103. Ausserdem fallen hier die Brandrötung einzelner gebrochener Sandsteine sowie wenige Brocken von Abbruchmörtel auf.

#### 1.7 Mauerrest und Steinpackung (32)

In einem für die Installation einer Wärmepumpe angelegten Graben konnte nördlich des Bauernhofes ein Mauerwinkel (32) angeschnitten werden, dessen Interpretation wegen des kleinen Ausschnitts schwierig ist. Auf einer Steinpackung der bereits bekannten Art (vgl. Steinpackun-



Abb. 58: Steinpackung (32) oberhalb des Bauernhauses.



Abb. 59: Werkleitungsgraben W5 unterhalb des Bauernhauses mit Steinpackung (32a).

gen [27 und 28]) wurde ein Lesesteinmauerwerk aus Kalten, Sandbruchsteinen und Kieselsteinen vermörtelt. Da es sich um die unterste Lage mit darüber liegendem Versturz handelt, ist eine Zuweisung schwierig. Im Versturz lag Leistenziegelbruch. Nach Norden, Westen und Süden konnte die Begrenzung der Steinlagen festgestellt werden, sodass sich der Baubefund als nach Nordosten desaxiertes Geviert von 2,6 m Tiefe ergibt. Die geringen Ausmasse könnten den Mauerblock als Altarunterbau, eher als Capella denn als Kern eines Fanums deuten lassen.

## 2. Geoelektrische Sondierungen im Süden des Inselhauses

Die vielen Aufschlüsse von Mauerzügen und Steintepichen südlich des Priorates lagen alle auf einem lehmigen bis seekreidigen Untergrund. Da nicht vorgesehen war, unsere Grabungen in diesen Bereich auszudehnen – im seit je als Baumgarten genutzten Gelände und heutigen Naturschutzgebiet bestand auch kein Anlass –, wollten wir wenigstens Auskunft darüber erhalten, wie weit sich der vermutlich römische Baubereich im heutigen Baumgarten ausdehnt. Da wir aus den Sondierschnitten gute Kenntnisse des Untergrundes besaßen, schien sich die in unbekanntem Terrain wegen wilder Steinhäufen oft fragwürdige Methode der Geoelektrik hier anzubieten, zumal wir sie just neben den freigelegten Mauern auf ihre «Aussagen» gleichsam eichen konnten. Wir geben im Folgenden den Bericht des inzwischen leider verstorbenen Geologen Dr. Werner Fisch, Wettwil ZH, im Wortlaut wieder und ergänzen, wo nötig mit den im Grabungsbericht geläufigen Ausdrücken, bzw. in Klammern beigefügten Nummern der Strukturen.<sup>45</sup>

## 2.1 «Allgemeines

Im Frühling 1985 wurde bei Aushubarbeiten für eine Kanalisationsleitung südwestlich der Klosteranlage massives römisches Mauerwerk angefahren. Mit geoelektrischen Sondierungen, welche im April 1985 durchgeführt wurden, war festzustellen, ob im Bereich zwischen Klosteranlage und alter Ufermauer mit weiteren Bauten zu rechnen ist. Wegen Bauinstallationen und Aushubdeponien konnten einige Areale südlich des Priorates nicht ausgemessen werden. Ausserdem erwies sich das vorgesehene Messprogramm als zu klein. Dies war allerdings ohne Bedeutung, weil die fortgeschrittenen Kulturen eine Weiterführung der Messungen verunmöglicht hätten. Die Sondierprofile wurden vom Archäologischen Dienst eingemessen und eingezeichnet. Das Profilraster wurde so angelegt, dass die Vermessungssachse, welche bei der Ausgrabung auf der westlichen Seite des Kanalisationsgrabens Richtung See angelegt worden war, als Profil 100 der Geoelektrik definiert wurde. Die Senkrechte zu dieser Linie, welche über den nördlichen Pflöck gelegt wurde, erhielt die Bezeichnung 500. Wegen des offenen Grabens und der Deponien daneben (Abb. 51) konnten die Profile 100 und 110 geoelektrisch nicht untersucht werden.

## 2.2 Messanordnung, Darstellung der Resultate

Alle Messstrecken wurden mit einer Messanordnung, welche eine Wirkungstiefe bis ca. 2 m besitzt, von Meter zu Meter abgetastet. Insgesamt wurden 1710 m Profilstrecke ausgemessen.

Die Widerstandsdiagramme (Ausdrucke eines Kleinrechners) wurden im Massstab 1 : 1000 / log dargestellt. Die log. Einheit der Ordinate (= Ohm-Meter-Skala) beträgt 40.5 mm. Alle Profile sind mit der Profilvernummer und der Position der ersten Messung bezeichnet. Dieselben Angaben finden sich auch im Situationsplan (Abb. 47). Intaktes Mauerwerk verursacht bei Tiefenlagen von 1–2 m scharf begrenzte Kulminationen in den Widerstandsdiagrammen. Sobald Versturz oder «verschleppter Abbruch» (Red.: vielleicht aber auch die mehrfach beobachteten Steintepiche) vorhanden sind, ergeben sich diffusere, weniger klar begrenzte Hochzonen, manchmal auch Hochzonen mit aufgesetzten Spitzen. Bei der Bewertung der Diagramme ergeben sich öfters Zweifelsfälle. Für den Archäologen dürften solche unsicheren Indikationen vor allem in der Umgebung von deutlichen Kulminationen von Interesse sein. Langgezogene, unscharf begrenzte Hochzonen sind oft geologisch bedingt; es kann aber auch Versturz und Abbruch zum Vorschein kommen.

Die Diagramme enthalten oben Angaben über den Zustand der Messstrecken. Bei der Interpretation sind frisch gepflügte Profilschnitte zu berücksichtigen. Tiefe Furchen können Mauerwerk vortäuschen, weil Luft geoelektrisch eine nichtleitende «Schicht» darstellt. Solche «Geister-Indikationen» finden sich in verschiedenen Diagrammen jeweils an der Grenze von Stoppelfeld und gepflügtem Acker.

## 2.3 Besprechung der Resultate

Die Widerstands-Spitzen wurden wie folgt markiert<sup>46</sup>: bis 50 Ohm-Meter grün, 50–80 Ohm-Meter blau, über 80 Ohm-Meter rot. An zwei Stellen konnten die Messungen «geiecht» werden: Profil 90/509–513 liegt über der Ecke eines massiven Baues (Red.: Nordostecke [1] des südlichen Gebäudes). Die grüne Indikation 120/542–545 konnte durch eine kleine Nachgrabung von Daniel Vogt nachkontrolliert werden. Es fand sich eine Sandsteinplattenlegung ohne Mörtel (Red.: in der Art der oben erwähnten 'Steintepiche'), wobei nicht feststeht, ob es sich um verlegte oder weggeworfene Steine (bzw. Versturz) handelt. Sandsteinanhäufungen fanden sich auch im Anschnitt des Kanalisations-Aushubes (Red.: Steinpackungen [15 und 16]). Über diesem Aufschluss wurde das kurze Vergleichsprofil 105.8 angelegt, bei dem versetzt eine undeutliche Indikation auftritt. Nach Diagramm 115, das zwischen den erwähnten Aufschlüssen liegt, gehören beide Sandsteinvorkommen kaum direkt zusammen.

<sup>45</sup> Ergänzungen mit «Red.:

<sup>46</sup> Die Resultate wurden in Plänen eingemessen. Dokumentation: Archiv ADB.

Aus dem Vorgenannten kann man ableiten, dass gemörteltes oder massiges Mauerwerk elektrische Widerstände erwarten lässt, welche höher sind als die Deformationsspitze bei 120/541–545 von ca. 42 Ohm-Metern. Dieser Schluss gilt allerdings nur dann, wenn die Fundamentreste ähnliche Überdeckungen aufweisen. Tiefer liegendes, kompaktes Mauerwerk würde ebenfalls schwache Widerstandsanzeigen verursachen.

Profil 50 schneidet den Feldweg zweimal schleifend. Die erste Deformation (50/526–544) ist vermutlich nur auf die Wegbefestigung zurückzuführen, während unter der zweiten Wegkreuzung (Red.: ehemalige Ländte, Landungsstelle vor der Juragewässerkorrektur) desselben Profils 50/572–584 die Ufermauer liegen dürfte. Auch die starke Indikation von Profil 50/572–584 (Red.: Flankenmauern der Anlegestelle).

Die alte Ufermauer zeichnet sich nicht in allen Profilen deutlich ab (scheint z. B. in den Profilen 130 und 140 zu fehlen, Red.: was wohl auf Plünderung zwecks Baumaterialgewinnung zurückzuführen ist).

Bei den Indikationen, welche in den Profilen 130 und 160 im gepflügten Acker festgestellt wurden, trat eine deutlich dichtere Ziegelstreuung auf.»<sup>47</sup>

## 2.4 Archäologische Bedeutung

Aufgrund des Berichtes des Geologen darf vermutet werden, dass ausser den fünf südlich des Priorats ergrabenen Befunden von Gebäuden oder deren Steinpackungen noch weitere 7–9 Strukturen einer späteren archäologischen Erforschung harren. Sie sind in einer archäologischen Schutzzone zusammengefasst worden, indem im Bereich des Baumgartens (Bereich der Konzentrationen Nrn. 4–7) nicht und in den übrigen Bereichen nur wenig tief gepflügt werden darf. Ein Tiefpflügen ist in diesem Gebiet ohnehin ausgeschlossen, weil die Schichtstärken es gar nicht zulassen. Somit ist in jenen Bereichen, die weiter gepflügt werden, keine fortschreitende Zerstörung zu erwarten; was zerstört werden kann, ist in diesem Bereich bereits zerstört. Mit dieser Feststellung sind vielleicht auch die schwächeren Indikationen der geoelektrischen Sondierungen in diesen längere Zeit dem Pflug ausgesetzten Partien zu erklären.

## 3. Deutung der Befunde

Betrachtet man die oben beschriebenen Befunde im Überblick, so fallen Gemeinsamkeiten, aber auch Differenzen auf. Zählen wir die Elemente kurz auf:

Gemeinsam ist zunächst allenthalben die von der Horizontalstratigraphie her gegebene relative Einordnung. Die Befunde liegen auf den mit den langgezogenen Steinanhäufungen versehenen Schichten der späten Bronzezeit, auf kompakten Lehmschichten, und werden von den ersten frühmittelalterlichen Baubefunden (Holzkloster) überlagert sowie von einzelnen dendrochronologisch datierten Gräbern des Hochmittelalters durchschlagen. Ferner liegen alle Mauerstrukturen – sofern überhaupt noch vorhanden – auf Steinkoffern auf. Wir nannten sie Steinteppiche, von denen 9 Felder durch Grabung gesichert, weitere etwa 7 durch die geoelektrischen Sondierungen vermutet werden dürfen. Einzig für den sorgfältiger ausgeführten Steinbau Süd (11) diente die Steinpackung nicht als Unterlage, sondern ist gegen die Fundamente geschichtet worden.

Der Zusammenhang zwischen Steinteppich und Mauerstrukturen lässt schliessen, dass auch da, wo sich nur ein Steinteppich erhielt, einst ebenfalls Gebäulichkeiten bestanden.

Wo Mauerzüge oder saubere Begrenzungen der Steinteppiche gefasst werden konnten, fällt ihre gemeinsame Ausrichtung nach Ost-Nordost auf.

Wie die Übersicht der Mauerbefunde und Steinpackungen (Abb. 47) zeigt, verteilen sich die Bauten und Steinteppiche locker über die unterste Uferterrasse. Wichtig ist die Beobachtung, dass sich zwischen diesen Feldern weder Strukturen noch konsolidiertes Terrain mit intensiv begangenen Schichten fanden. Auch die Steinpackungen sind streng begrenzt, was die Geoelektrik bestätigte.

Aufgrund der Vorgaben haben wir demnach bei den Überlegungen zur Rekonstruktion von einer lockeren Bautengruppe in einem wohl natürlichen Umfeld auszugehen, was die möglichen Deutungen bereits stark einschränkt.

### 3.1 Ein Tempelbezirk mit Priesterhaus

Die lockere, offene Bebauung sowie die – soweit beobachtbar einheitliche – Ausrichtung nach Ost-Nordost lassen kaum Zweifel offen, es handle sich hier um einen sakralen Bezirk an den südlichen Gestaden der Insel. Dieser Deutung sind auch Drack/Fellmann 1988 aufgrund unserer Grabungsergebnisse gefolgt und führen die St. Petersinsel auf ihrer Karte der gallorömischen Tempelbezirke an.<sup>49</sup>

Zu einer sicheren Beweisführung fehlen klare Kleinfunde, Spolien aus dem Sakralbereich oder Münzanhäufungen. Weder ein Votivaltar, noch ein Votivbeilchen, noch ein Statuettchen oder Amulett – auch nicht aus dem Altfundbestand der St. Petersinsel oder in jüngerem Kontext des Priorates verbaut – können als Belege herangezogen werden. Dies hängt sicher in erster Linie mit der intensiven früh- bis spätmittelalterlichen Bautätigkeit zusammen und damit, dass wir nur Steinpackungen und an wenigen Orten

47 Bericht vom 30. 5. 1985 an den Archäologischen Dienst. Archiv ADB.

48 Von Westen nach Osten ist in folgenden Bereichen geoelektrischer Profile weitere Gebäudesubstanz zu erwarten:

1. Profil 0 / 563–569 bis 10 / 559–572,
2. Profil 20 / 530–540,
3. Profil 40 / 545–580 (vielleicht hier jedoch neuzeitliche Schüttung für die Befestigung der Ländte?)
4. Profil 60 / 530 (?),
5. Profil 80 / 25–543, Profil 85 / 512–542 und Profil 90 / 509–527 (identisch mit dem ergrabenen südlichen Gebäude-Mauern (11), (12) und (13),
6. Profil 115 / 499–511,
7. Profil 130 / 515–543,
8. Profil 160 / 546–569 bis Profil 170 / 556–559 und
9. Profil 210 / 534–541.

49 Drack / Fellmann 1988, S. 232, Abb. 214.

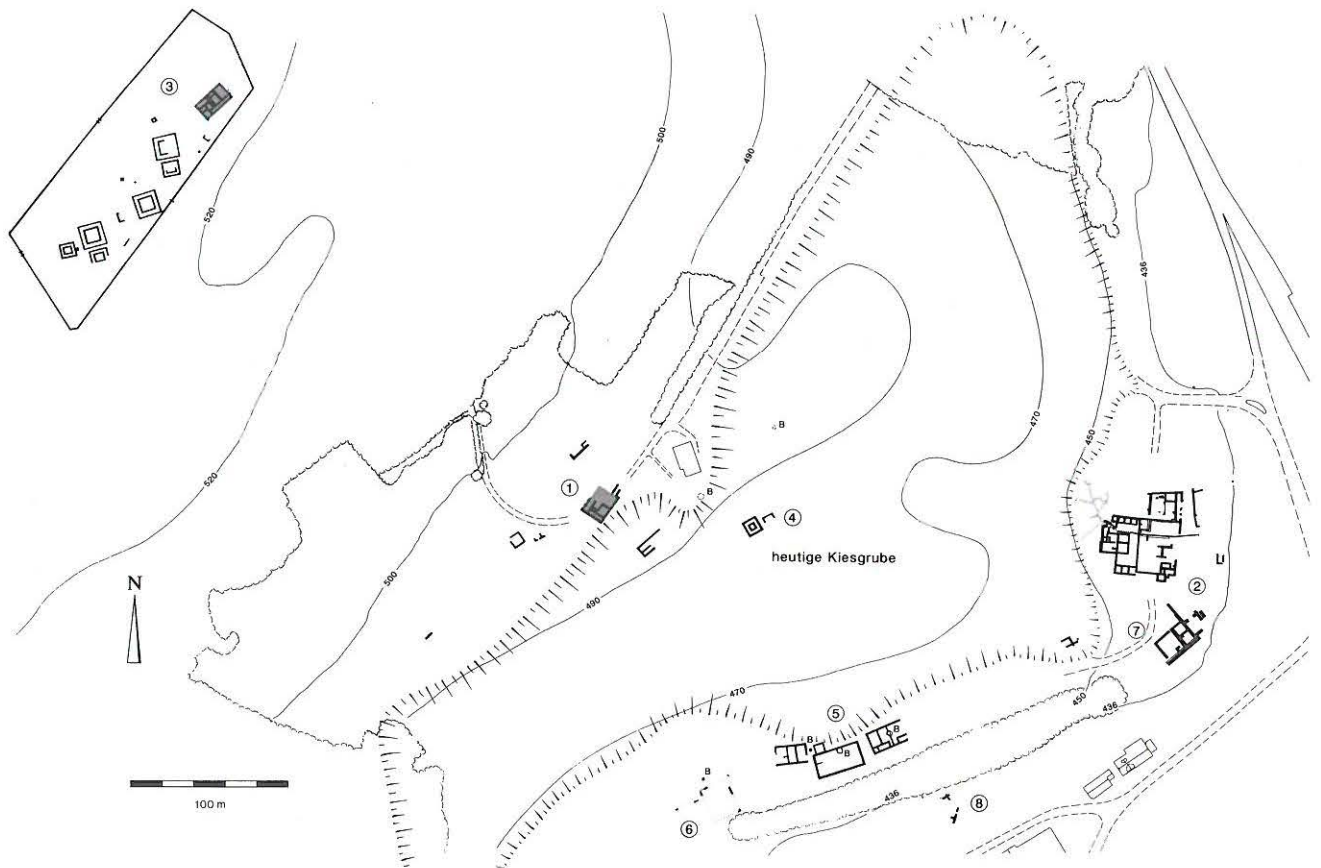


Abb. 60: Studen. Übersichtsplan des römischen Petinesca mit Tempelbezirken im Gumpboden. Stand 1995.  
Grauer Raster: Priesterhäuser.

Fundamentlagen freilegen konnten. Die fehlenden kräftigen Deckschichten – der Pflug streifte seit je jedes Mal die Fundamente – sorgten dafür, dass in der Deckschicht des südlichen Gebäudes (11) beispielsweise römisches bis barockzeitliches Fundgut durcheinanderlagen.

#### *Zum südlichen Bau:*

Der mit Mauern (11, 12 und 13) definierte südliche Bau kann mit seiner unregelmässigen Raumaufteilung nicht als Tempel interpretiert werden. Der bereits im Fundament sorgfältig vorbereitete, aufwendig gestaltete Prospekt gegen den See lässt allerdings auf gewisse Repräsentation schliessen. Der mit Portikus nur einen Meter mehr Gebäudetiefe aufweisende Grundriss des Priesterhauses im Tempelbezirk von Studen-Petinesca (Gumpboden) darf als nächster und nahegelegenster Verwandter unseres Baus herangezogen werden (Abb. 60).<sup>50</sup> Wie bei diesem Beispiel dürfen wir auf dem der Südmauer vorgelagerten 3 m breiten Steinkoffer einen – hier eher hölzernen – Portikus annehmen. Wie die Ergebnisse der geoelektrischen Sondage nahelegen, ist hier wie im Gumpboden ein winkelförmiger Grundriss ebenfalls naheliegend, der den Portikus gegen Westen geschützt hätte.

#### *Zu den Steinpackungen:*

Gallorömische Tempel, seien es Fana (Heiligtümer), Umgangstempel oder Capellae (Vierecktempelchen) sind in

unseren Gegenden regelmässig auf Steinkoffern errichtet worden. Die Beispiele sind zahlreich.<sup>51</sup> Die vorgängige Ausbringung einer Grundrollierung konnte beispielsweise in Oberwinterthur klar dokumentiert werden.<sup>52</sup> Sie ist auch für Thun-Allmendingen belegt.<sup>53</sup> Die in den beiden Tempelbezirken von Studen-Gumpboden und Studen-Ried beobachteten, von Steinpackungen unterlegten Bauten weisen Seitenlängen von 7,4 m bzw. 9,3 m bis 15,3 m auf. Wo messbar, schwanken sie auf der St. Petersinsel zwischen 10 m<sup>54</sup>, 8,4 m<sup>55</sup> und 12,2 m<sup>56</sup>, bewegen sich damit in ähnlicher Grössenordnung von 30 – 40 Fuss Seitenlänge.

Das Fehlen jeglicher als Vorbereitung von Sockelmäuerchen oder gar Mauerzügen ansprechbarer Reste auf den Steinpackungen (27 und 28) – soweit beobachtbar – darf vielleicht als Hinweis gelten, der gesamte Oberbau sei eine

50 Gerber 1992, S. 12 sowie Originaldokumentation der Grabungen von 1937–38 im Archiv ADB.

51 Wibl 1983, S. 60. – Gerber 1992, S. 12 mit weiterführender Literatur S. 62. – AKBE 1, S. 49–55.

52 Jürg Rychener, Der Kirchhügel von Oberwinterthur, BZD 1, Zürich 1984, S. 48.

53 Originaldokumentation Archiv ADB.

54 Steinkofferung (27).

55 Steinkofferung (28).

56 Mittleres Gebäude.

hölzerne Konstruktion gewesen, was auch für den gepflasterten Platz 8 von Thun-Allmendingen zu erörtern wäre.<sup>57</sup>

#### 4. Die Aussage der Kleinfunde

Marianne Ramstein

Auf das Fehlen eigentlicher Laufhorizonte aus römischer Zeit und Kulturschichten mit ausschliesslich römischem Material haben wir oben bereits hingewiesen. Die wenigen römischen Kleinfunde stammen aus ganz verschiedenen Bereichen und Schichten des Priorats und sind vermutlich alle sekundär verlagert (vgl. Teil B). Sie können deshalb nicht eigentlich als Komplex angesprochen werden und erlauben keine Aussagen zur Art und Dauer der römischen Nutzung des Areals, können aber durchaus in Zusammenhang mit dem römischen Heiligtum stehen. Zahlreicher und in ihrer Aussage deutlicher sind dagegen die im späteren Kontext wiederverwendeten Bauteile römischer Zeit (Spolien).

#### 5. Die Werkstücke (Spolien)

Martin Bossert

##### 5.1 Herkunft und Charakterisierung der Fragmente

Wie in den Cluniazenserprioraten von Münchenwiler und Payerne wurden auch auf der St. Petersinsel römische Architekturfragmente wiederverwendet (vgl. Kat. Nrn. 1–22 und Fundverteilungskarte Abb. 370 im Teil B).<sup>58</sup> Ein Unterschied ergibt sich jedoch bezüglich des Herkunfts-ortes: Während die Spolien dort aus einer Zivilsiedlung, der helvetischen Hauptstadt *Aventicum*, verschleppt worden sind, stammen die hier vorzustellenden wohl grösstenteils von den Sakralbauten des gallorömischen Tempelbezirkes südlich des Priorats. Die römischen Architekturfragmente der St. Petersinsel werden also mehrheitlich zu architektonisch relativ einheitlichen Bauten gehört haben. Bei einigen Quadern (vgl. bes. Kat. Nrn. 12–13, 17–18 und 21c) kommt jedoch auch eine Herkunft aus *Aventicum* in Frage. Innerhalb des gallorömischen Heiligtums auf der St. Petersinsel ist vor allem mit einzelligen kapellenartigen Tempelchen oder Umgangstempeln zu rechnen.<sup>59</sup> Deren Aussehen ist indes noch kaum bekannt. Im Gebiet des Tempelbezirkes wurden bisher einige archäologische Sondierungen und geoelektrische Messungen durchgeführt.<sup>60</sup> Eine Zuordnung der wiederverwendeten römischen Architekturfragmente an bestimmte Bauten lässt sich ohne systematische Grabungen in jenem Bereich vorläufig nur vermutungsweise vornehmen. Bei der Rekonstruktion der Anbringung und bei der Deutung der Architekturteile ist in erster Linie von anderen Tempelbezirken im helvetischen Gebiet und allgemein in den gallischen und germanischen Provinzen des *Imperium Romanum* auszugehen.<sup>61</sup>

Zur Unterscheidung von römischen und romanischen Architekturteilen dient, wie in Münchenwiler, das verwendete Gesteinsmaterial: Antike unüberarbeitete oder überarbeitete Bauteile bestehen aus weissem und gelbem Jurakalk, während jene aus grünlichem anstehendem Sandstein romanisch oder später sein dürften. Nebst den genannten, häufig vorkommenden Materialien begegnen uns (römische?) Tuffsteinquadern im Mauerwerk nur ausnahmsweise (vgl. Abb. 363–367).<sup>62</sup> Um möglichst genaue Angaben über die primäre Verwendung römischer Spolien machen zu können, ist es unerlässlich, Bearbeitungen von Erst-, Zweit- und Drittverwendung auseinanderzuhalten (vgl. Abb. 368).<sup>63</sup> Im Vergleich zu den aus *Aventicum* hergebrachten Architekturbruchstücken in Münchenwiler sind jene auf der St. Petersinsel oft von schlechterer Qualität; in dieser Hinsicht ergibt sich also ein gewisses Gefälle. Gegenüber den Spolien der Priorate von Münchenwiler und Payerne fällt bei denen der St. Petersinsel das völlige Fehlen von Inschriften auf.<sup>64</sup>

Die Zuweisung von wiederverwendeten römischen Bauelementen zu bestimmten Bauphasen des Cluniazenserpriorats auf der St. Petersinsel ist schwierig, da das Steinmaterial oft umgelagert und beim Abbruch älterer Bauwerke in neu errichteten Gebäuden vermauert worden ist.<sup>65</sup> Spolien römischer (und romanischer) Zeit finden sich

57 Drack/Fellmann 1988, S. 237, Abb. 219.

58 Den Herrn Daniel Gutscher und Kantonsarchäologe Hans Grütter, die mir die Aufarbeitung der römischen Spolien der St. Petersinsel ermöglichten, danke ich an dieser Stelle bestens. Mein besonderer Dank gilt Herrn Philippe Bridel, Fondation Pro Aventico, für zahlreiche Hinweise zu den Architekturfragmenten und der Steinhauerin Regula Jordi, Lausanne, für Erläuterungen zur Steinbearbeitung. Für Fotos und Zeichnungen danke ich Herrn B. Redha und Herrn M. Leibundgut, Archäologischer Dienst des Kantons Bern. – Zu den Spolien von Münchenwiler vgl. Bossert in Vorb., passim. Allgemein: Eggenberger 1994. – Payerne: Hans Rudolf Sennhauser, Die Abteikirche von Payerne. Schweiz. Kunstführer, Serie 50, Nr. 495, Bern 1991. – St. Petersinsel: Gutscher 1985a, 1985b, 1986, 1987; Gutscher/Moser 1991. – Zur Datierung des Cluniazenser-Kirchenbaues vgl. oben Kapitel VIII. 4.

59 Zum Tempelbezirk vgl. Gutscher 1986, S. 278–279 Abb. 54; ders. 1987, S. 238–239 Abb. 17; Drack/Fellmann 1988, S. 232 Abb. 214 Nr. 15; Fellmann 1988, S. 12 Abb. 1. S. 18 Nr. 15; Gutscher/Moser 1991, S. 10. 34 (Abb.). – Vgl. auch oben Kapitel IV. – Zu den möglicherweise aus Avenches verschleppten Spolien vgl. Anm. 75.

60 Vgl. oben Kapitel IV. 2. sowie vorige Anm. 274.

61 Vgl. Kap. IV. 2.

62 Vgl. unten Teil B, Katalog, Kapitel I und Anm. 287 (zu Kat. Nrn. 21a–c). Spektrum der römischen Spolien auf der St. Petersinsel von relativ komplizierter Balustradenarchitektur (Kat. Nrn. 9–11) zu nicht näher charakterisierten einfachen Blöcken reichend (vgl. Kat. Nrn. 21a–c). – Romanische Architekturteile: vgl. etwa Kapitell, Gesimsfragment mit nachempfundenem Eierstab (Kapitel VIII. 2.1.) und Säulenfragment, Depot ADB, Bern, Schermenweg.

63 Vgl. unten Katalog, unter «Tech (Prim, Sek und Tert)».

64 Vgl. Bossert in Vorb., Nrn. 22–36.

65 Umlagerungen in Münchenwiler vor allem bei den Inschriften feststellbar, in Zusammenhang mit dem Abbruch des Längsschiffes und dem Bau des Schlosskomplexes in den 1550er Jahren, vgl. Bossert in Vorb. und Jürg Schweizer, Das ehemalige Herrschaftschloss Münchenwiler, in: Eggenberger 1992. Abgesehen von den verschollenen oder später gefundenen gelangten alle Inschriften 1924 ins Musée romain d'Avenches, vgl. Bossert in Vorb. – Vgl. auch hier Anm. 67.

vor allem im Bereich von Querschiff und Vierung von Basilika II sowie in der Westwand des nachromanischen, in den 1590er Jahren entstandenen Fasskellers. Einzig Säule Kat. Nr. 1 stammt aus der Abbruchschicht der karolingischen Holzkirche und von Basilika I (Schuttschicht des späten 11. und des 12. Jh.; vgl. Abb. 370). Nicht behandelt werden hier wiederverwendete römische Kalksteinquader aus der Insel-Umfassungsmauer von 1774.<sup>66</sup>

Mit einer bewussten Zurschaustellung römischer Bausteine, wie sie im Cluniazenserpriorat von Münchenwiler zu beobachten ist, ist auch auf der St. Petersinsel zu rechnen (Abb. 131, 153, 173, 364). Sie lässt sich jedoch hier an der erhaltenen romanischen Bausubstanz weniger deutlich ablesen.<sup>67</sup> In Münchenwiler befasste sich die Forschung bereits seit dem frühen 16. Jahrhundert mit den römischen Spolien, d. h. fast ausschliesslich mit den epigraphischen Zeugnissen, auf der St. Petersinsel reichen diesbezügliche Quellen lediglich bis ins spätere 18. und ins 19. Jahrhundert zurück.<sup>68</sup>

## 5.2 Der Tempelbezirk auf der St. Petersinsel und vergleichbare Heiligtümer

Durch die archäologischen Untersuchungen sind neun Felder mit Steinteppichen, z. T. mit daraufliegenden Mauerresten, bekannt geworden. Dazu kommen wohl sieben durch die geoelektrischen Messungen festgestellte Strukturen. Sie verteilen sich locker über die Uferterrasse.<sup>69</sup> Bei diesen Bauresten handelt es sich höchstwahrscheinlich um Sakralbauten eines gallorömischen Tempelbezirks, der auf einer sich gegen den See hin erstreckenden Terrasse südlich des nachmaligen Cluniazenserpriorats lag (vgl. Abb. 47).<sup>70</sup> Das Heiligtum dürfte beträchtliche Ausmasse gehabt haben: In West-Ost-Richtung ergibt sich eine Ausdehnung von ca. 218 m, in Nord-Süd-Richtung eine von ca. 145 m. Auffallend ist vor allem das südliche nordost-südwest ausgerichtete Gebäude (11) mit seinen drei Innenräumen und einer Tiefe von ungefähr 11 m und einer West-Ost-Ausdehnung von mindestens 9 m (Abb. 52), das von Daniel Gutschner in Analogie mit einem sowohl in Aussehen als auch in Dimensionen gut übereinstimmenden Bau des Tempelbezirks Gumpboden von Studen-Petinesca (vgl. Abb. 60) als Priesterhaus gedeutet wird.<sup>71</sup>

Obwohl spezifische Funde wie Altäre und Votivgaben fehlen, ist an einer Deutung der Anlage als Sakralbezirk kaum zu zweifeln<sup>72</sup>: Steinkofferungen und Baureste sind nach Ost-Nordosten ausgerichtet; die Seitenlängen der Gebäude von 8,4, 10 und 12,2 m (30–40 Fuss) finden, Entsprechungen bei Tempeln anderer gallorömischen Heiligtümern der «römischen Schweiz»<sup>73</sup>; die Errichtung von Sakralbauten auf Steinteppichen sind in unserer Gegend für zahlreiche Tempelbezirke charakteristisch; dreiräumige Gebäude in der Art des oben beschriebenen begegnen uns ausser in Studen-Petinesca in den Tempelbezirken von Bibracte (Mont Beuvray/Franche-Comte) und Schleit-

heim-Iuliomagus (?) SH, sowie innerhalb eines Gutshofes in Dietikon ZH.<sup>74</sup>

## 5.3 Versuch einer Zuordnung der Architekturfragmente

Da aus dem gallorömischen Tempelbezirk auf der St. Petersinsel nur spärliche Baureste bekannt sind, kann man die im Cluniazenserpriorat wiederverwendeten römischen Architekturfragmente höchstens vermutungsweise bestimmten Gebäuden zuordnen.<sup>75</sup> In Frage kommen insbesondere die steinernen<sup>76</sup>, da die meisten der Spolien eher auf eine massive Bauweise in Stein schliessen lassen.<sup>77</sup>

Der untere Teil eines Säulenmonoliths (Kat. Nr. 1)<sup>78</sup> dürfte zur Galerie (*ambitus*) eines grösseren Umgangstempels gehört haben. Für die offenbar zur korinthischen Ordnung

66 Vgl. Anm. 285.

67 Grund für das bewusste Anknüpfen an die römische Zeit war vor allem die Legitimierung des Cluniazenserordens. Dazu unten im Kapitel «Form und Funktion von Bauteilen der Prioratskirche» und Bossert in Vorb., bes. Kat. Nrn. 8, 10 und 16a–b, Fundverteilungskarte. – Vgl. auch hier Anm. 62.

68 Erinnert sei für Münchenwiler vor allem an die Humanisten Aegidius Tschudi (1536) und Johannes Stumpf (1547/48). Dazu umfassend Regula Frei-Stolba, Früheste epigraphische Forschungen in Avenches, zu den Abschriften des 16. Jahrhunderts in der Schweiz, in: Zeitschrift für Geschichte 42, 1992, S. 227–246. – St. Petersinsel: vgl. Wagner 1795, Fellenberg 1888.

69 Vgl. Kapitel IV, speziell Kap. IV. 2.

70 Zum Tempelbezirk vgl. Anm. 59. – Vgl. auch Anm. 72.

71 Vgl. Gutschner 1986, S. 278–279 Abb. 54; ders. 1987, S. 238–239 Abb. 17 sowie oben Kapitel IV. 3, Anm. 282. – Zu Studen-Petinesca s. Hans-Markus von Kaenel, Archäologie im Grünen, in: AS 1 (1978) 1; Drack / Fellmann 1988, S. 522–523 Abb. 487–488, Ausdehnung ca. 230 × 70 m. Vgl. auch Thun-Allmendingen, mind. 88 × 48 m. Zuletzt: Stefanie Martin-Kilcher, Das römische Heiligtum von Thun-Allmendingen, Bern 1995 (Archäologische Führer der Schweiz 28), S. 9–12, 40, Abb. 44 (Grundrissplan), Faltdafel Abb. 45 (Aufriss).

72 Vgl. Kapitel IV. 3. Zu den Kleinfunden Marianne Ramstein, Kapitel IV. 4. – Deutung als Tempelbezirk auch bei Drack / Fellmann 1988, S. 232 und Fellmann 1988, S. 12, 18.

73 Etwa in den Tempelbezirken von Studen-Gumpboden und Studen-Ried, Seitenlängen von 7,4 und 9,3–15,3 m. Dazu Gerber 1992, Anm. 289, vgl. auch Anm. 71.

74 Schweizerische Bsp. von Sakralbauten auf Steinkofferungen: vgl. Kapitel IV. 5.2 mit Anm. 45–57. – Studen-Petinesca: Anm. 71. – Schleithem-Iuliomagus: Drack / Fellmann 1988, S. 504 Abb. 470 (weiterer kleiner Raum zu ergänzen?). – Bibracte: Claude Rölley, Le plan du temple de Bibracte, in: Revue d'archéologie de l'Est et du Centre-Est 29, 1978, S. 204–207, bes. S. 206, Abb. 3. – Dietikon: Christa Ebnöter, Römischer Gutshof in Dietikon, in: Neujahrsblatt, hrsg. vom Verkehrsverein Dietikon, Dietikon 1993, Abb. 63–64 (Gebäude K.).

75 Vgl. Katalog Nrn. 1–11. Sammelnummer 21a–c. – Eher nicht damit zu verbinden sind die Quader Kat. Nrn. 12–13 und 17, vgl. Anm. 274 und 60.

76 Vgl. Priesterhaus (?), Pos. Nrn. 11–16, und Mauerwinkel, Pos. Nrn. 17, 21–22 und 24. Auf den Steinkofferungen Pos. Nrn. 27–28 nimmt D. Gutschner Holzkonstruktionen an, auch die dem Priesterhaus (?) südlich vorgelagerte Portikus dürfte seiner Ansicht nach aus hölzernen Säulen bestanden haben. Vgl. Kapitel IV. 3.

77 Vgl. Säulen- und Halbsäulenfragmente Kat. Nrn. 1–5, Pilasterbruchstücke Kat. Nrn. 6–8 und Balustradenarchitektur Kat. Nrn. 9–11.

78 S. Teil B; dort auch die Erklärung der Abkürzungen.



gehörende Säule ergibt sich eine Höhe von ungefähr 4,5 m (inkl. Basis und Kapitell), mit dem darüberliegenden Gebälk eine Höhe von ungefähr 5,6 m.<sup>79</sup> Nach dem vielleicht von einem kleineren Umgangstempel oder einer Portikus stammenden Säulenbruchstück Kat. Nr. 2 lässt sich, bei Annahme der korinthischen Ordnung, eine Höhe von Säule und Gebälk von 3,35–3,4 m errechnen. Tuskische Ordnung ist wohl auszuschliessen, da sich für Säulen und Gebälk eine Höhe von lediglich etwa 2,2 m ergäbe.<sup>80</sup> Die offenbar aus demselben architektonischen Ensemble stammenden, wahrscheinlich vorgeblendeten Halbsäulen (?) Kat. Nrn. 4–5 könnten zur Fassadengliederung einer Tempelcella gehört haben.<sup>81</sup> Die in den Massen übereinstimmenden Pilasterfragmente Kat. Nrn. 6–8 könnten von einer Wandgliederung oder der seitlichen Rahmung einer Türe stammen; vielleicht sind sie der architektonischen Gliederung von Süd- oder Ostfassade des «Priesterhauses» zuzuordnen.<sup>82</sup> Nicht auszuschliessen ist, dass einige der am Westflügel des Inselhauses wiederwendeten Handquader zum aufgehenden Mauerwerk dieses Bauwerkes gehörten (vgl. Kat. Sammelnummer 21c, Abb. 366, 367).<sup>83</sup>

Ungewöhnlich sind drei am ehesten einer Balustradenarchitektur zuzuordnende Elemente (Kat. Nrn. 9–11). Die halbrunden Abdeckplatten (H 29–29,5 cm, 1 F) werden zu einer vielleicht etwa 1 m hohen Sockelzone<sup>84</sup> mit einer Breite von 45 cm (1/2 F) gehört haben. Die geglätteten Streifen an den Längsseiten (Br 7,5 cm, d. h. 1/4 F) waren vermutlich als Anschlussflächen für Gesimse hergerichtet, die den oberen Abschluss der Sockelzone bildeten. Gesimse sind auch als unterer Mauersockelabschluss anzunehmen. Die Abdeckplatten schlossen unterhalb der Auflageflächen für Säulen kreuzförmig aneinander (Abb. 353).<sup>85</sup> Man möchte eher tuskische als korinthische Säulenordnung anzunehmen. Für Säulen (inkl. Basen und Kapitelle) und Gebälk lässt sich in ersterem Falle eine Höhe von ca. 3,05 bis 3,1 m errechnen. Zusammen mit Mauersockeln und Abdeckplatten ergibt sich eine Höhe von ca. 4,05 bis 4,1 m.<sup>86</sup> An einem Umgangstempel lässt sich ein solches architektonisches System kaum unterbringen. Vermutlich befanden sich die genannten Architekturteile an den Kreuzungspunkten einer doppelten Portikus mit den verbindenden Quermauern. Darin könnten auch kleinere Räume eingebunden gewesen sein. Erinnerung sei vor allem an das Heiligtum im Westen von Martigny-Octodurus VS, wo der südöstliche Abschnitt der Umfassungsmauer als mehrfache Säulenhalle gestaltet ist (Abb. 353). Ein ähnlicher Befund ist auch an der Peripherie des Tempelbezirks von Bibracte anzutreffen; dort flankieren mehrere durch Quermauer verbundene Portiken eine Strasse.<sup>87</sup>

Anders als bei den bisher betrachteten Architekturteilen erscheint bei den Quadern Kat. Nrn. 12–13 und 17–18 eine Zuordnung an den Tempelbezirk auf der St. Petersinsel schwierig. Sie müssen zu massiven Sockel- oder Plattformkonstruktionen gehört haben. Zu Mauersockeln oder Podien müssen andererseits grössere, z. T. mit andern «verschränkte» Blöcke aus Münchenwiler gehört haben,

die aus *Aventicum* verschleppt worden sind. Danach ist auch für die Quader Kat. Nrn. 12–13 und 17–18 einer Herkunft aus der Helvetierhauptstadt zu erwägen.<sup>88</sup> Ob die sorgfältig gearbeiteten Bruchstücke von Wandverkleidungen (Kat. Nr. 22a–c) von Gebäuden des Tempelbezirks

- 79 H der Säule 4,5 m ( $10 \times 0,45$  m [unterer Dm]) + H des Gebälks, 1,125 m ( $1/4$  der Säulenhöhe oder  $2,5 \times 0,45$  m) = 5,625 m. Berechnungen nach Chitham 1987, S. 74–75 Taf. 23. S. 82–83 Taf. 27 und Wilson Jones 1989, S. 41–42. 45–46 Abb. 4 (Scheme A). Dm der Säule von 0,45 m für die der Balustradenarchitektur (Kat. Nrn. 9–11) wohl zu gross, vgl. Anm. 86.
- 80 H der Säule 2,7 m ( $10 \times 0,27$  m [unterer Dm]) + H des Gebälks, 0,675 m ( $1/4$  der Säulenhöhe oder  $2,5 \times 0,45$  m) = 3,375 m. Vgl. vorige Anm. – Bei der tuskischen Ordnung H der Säule ca.  $7 \times$  unterer Dm, H des Gebälks  $1,75 \times$  unterer Dm: H von Säule und Gebälk demnach  $8,175 \times 0,27$  m = 2,207 m. Vgl. Chitham 1987, S. 48–49 Taf. 10; Eingartner / Eschbaumer / Weber 1993, S. 95–109.
- 81 Vgl. z. B. Cellades Podiumstempels von Faimingen-Phoebiana: Eingartner / Eschbaumer / Weber 1993, S. 111–121, Beilagen 10–12. Analoge Deutung möglicherweise für Kat. Nr. 3.
- 82 Vgl. Anm. 71 und 76. Zu ergänzen sind korinthische (?) Pilasterkapitelle und Basen. An eine solche Wandgliederung lassen die  $1,15 \times 1,15$  m grossen Eckpfeiler denken. Vgl. etwa auch Innengliederung der Exedren der palastartigen Anlage in Avenches (Insula 40): Bossert / Fuchs 1989, S. 22, 70 Sc 51 Taf. 18, 11 (auf Sockelzone gestellte Pilaster, dazwischen Wandfelder).
- 83 Das sorgfältig gefügte Zweischalenmauerwerk des Priesterhauses (?) bestand aus durchschnittlich  $25 \times 30$  cm grossen Kalksteinquadern mit handquaderartig zugerichtetem Spiegel. Vgl. Kapitel IV.1. – Die Handquader aus gelbem Hauterivien-Kalk erinnern an die von der Stadtmauer (?) von *Aventicum* stammenden Handquader in Münchenwiler, vgl. Anm. 287.
- 84 Diese Höhe ist auch für die Sockelzone der Balustradenarchitektur in den Exedren einer palastartigen Anlage in Insula 40 in *Aventicum* anzunehmen. Sie bestand aus Blitzbündelplatten, die zwischen den Säulenstüben eingelassen waren. Die rekonstruierte Gesamthöhe (inkl. Gebälk) betrug etwa 5,5 m. Vgl. Bossert / Fuchs 1989, S. 22. 69–70 Sc 47–50 Taf. 20,2 (Abb. um 180° drehen).
- 85 Vgl. Anm. 277–278. Nebst den 1,92 und 2,06 m langen aus Abdeckung und zwei Auflageflächen für Säulen bestehenden Elementen sind auch solche mit Auflagefläche und zwei anschliessenden Abdeckungen zu erwarten.
- 86 Zur tuskischen Ordnung vgl. Anm. 80. – Auflageflächen durchschnittlich  $45 \times 45$  cm (ca.  $11/2$  F), vermuteter unterer Dm der Säule ca. 35 cm, vgl. Chitham 1987, S. 48–49 Taf. 10:  $2,7 : 2,1 = 45 : x / x = 7 \times 5$  cm = 35 cm. –  $0,35 \times 7 = 2,45$  m (Säulenhöhe) +  $0,613$  m ( $1,75 \times 0,35$  m) =  $3,06$  m (H, inkl. Gebälk) + ca. 1 m (Sockel) =  $4,06$  m. Vgl. Anm. 84. – Korinthische Ordnung (vgl. Anm. 79): unterer Dm der Säule ca. 36 cm;  $10 \times 0,36 = 3,6$  m +  $0,9$  m (Gebälk) =  $4,5$  m + ca. 1 m (Sockel) =  $5,5$  m (errechnete Gesamth). Dies erscheint für eine den Tempelbezirk umfassende Portikus etwas hoch. Zu dieser Deutung vgl. folgende Anm.
- 87 Martigny: François Wiblé, Martigny, distr. de Martigny, VS, in: JbSGUF 68 (1985) S. 253 Abb. 53. – Bibracte: vgl. Anm. 74. Priesterhaus (?) und Portiken scheinen dort nicht gleichzeitig zu sein. – Möglicherweise ähnliche architektonische Systeme in den Heiligtümern von Pommern an der Mosel und Allonnes (Sarthe / F). Vgl. Rudolf Fellmann, Der Korridorbau im Thormannbodenwald auf der Engehalbinsel bei Bern, in: JbBHM (1983/84) S. 95 Abb. 12 und Pierre Térouanne, Les sanctuaires d'Allonnes (Sarthe), in: Gallia 25 (1967) S. 175 Abb. 1.
- 88 Vgl. etwa Quader in der Westfassade des Vierungsturmes und an den Fensterleibungen des nördlichen romanischen Fensters im Kapitelsaal: Bossert in Vorb., Nr. 15 Abb. 51–52 und Nrn. 16a–b Abb. 56–60. – Vgl. auch Blöcke in Avenches, die sicher oder möglicherweise vom Cignolier-Heiligtum stammen: Bridel 1982, S. 112–113 Nrn. 96, 99–101, Taf. 66,3, 101,6, 102,1; Kranzgesims und Wölbsteine mit «Verschränkungen»: ebenda, S. 91–92, Nr. 40, Taf. 54, 1–4, 93,1 und S. 112 Nrn. 94–95, Taf. 66,2., 101,4–5.

oder von öffentlichen Bauten in *Aventicum* stammen, lässt sich nicht mehr entscheiden.<sup>89</sup>

Zusammenfassend ergibt sich folgendes Bild: Der leider noch kaum bekannte Tempelbezirk auf der St. Petersinsel reiht sich auf Grund seiner (noch messbaren) beträchtlichen Grösse (ca. 218 × 145 m) unter die grösseren in der «römischen Schweiz» ein. In den Dimensionen von Umfassungsmauern und Bauten sowie wahrscheinlich auch im Aussehen lässt er sich am besten mit dem von Studen-Gumpboden vergleichen (Abb. 47 und Abb. 60).<sup>90</sup> Auffallend ist der betont repräsentative Charakter des vermuteten Priesterhauses (11) mit Gliederung der seeseitigen

Südfassade.<sup>91</sup> Repräsentative Wirkung hatte wohl auch die Balustradenarchitektur mehrfach geführter Portiken (Kat. Nrn. 9–11)<sup>92</sup>; diese möchte man am ehesten dem monumentalisierten, zum See ausgerichteten Südabschnitt der Umfassungsmauer zuordnen.

89 Denkbar wäre etwa Herkunft aus dem Priesterhaus (?), d. h. Verkleidungen der Innenräume. Vgl. Anm. 71 und 76. – Zu Wandverkleidungen öffentlicher Bauten in *Aventicum* vgl. Anm. 289.

90 Vgl. Kapitel IV. 5.2. und Anm. 71.

91 Vgl. vorige Anm.

92 Vgl. Anm. 84–86.



Abb. 61: Steingerechter Befundplan der merowingischen Strukturen (17) bis (26) im Süden des ehem. Priorates. M 1:150.



Abb. 62: Die Fundationen (17) bis (21) von Norden können stratigraphisch sicher der Zeit zwischen dem Abgang der römischen Strukturen und denjenigen des Holzklosters zugewiesen werden. Über die bauliche Gestalt dieser wohl merowingerzeitlichen Gebäude indessen gibt es wenig sicheres.

## V. Merowingische Grablege

Ob aus dem Tempelbezirk direkt ein Begräbnisplatz wuchs, der später eine Kirche erhielt, ist ohne weitere Grabungen nicht zu beweisen, aber aufgrund von wohl in die merowingische Epoche zu datierenden baulichen Reste im Tempelbezirk zu vermuten. Sie sind stratigraphisch jünger als die römischen Steinteppeiche.

Die neu entdeckten Sarkophage in Trapezform gehören wohl ins 7. Jahrhundert. Sie setzen eine merowingische Kirche oder eine Memoria, einen Begräbnis- oder Gedächtnisbau voraus. Mit einer Belegung des Platzes durch mehrere Bauten ist daher in merowingischer Zeit zu rechnen, auch wenn der heutige Grabungsstand das Erscheinungsbild dieser Benutzung nicht mit der gewünschten Deutlichkeit nachzeichnen lässt.

### 1. Befunde

#### 1.1 Mittleres Gebäude (17-26)

Mit derselben nach Südosten abgedrehten Ausrichtung wie die römische Baustruktur des mutmasslichen Priesterhauses (11) im Süden fanden sich rund 30 m weiter nordöstlich in 12,5 m Abstand zum heutigen Inselhaus Reste eines weiteren Gebäudes, von dem wir wegen der nur in Werkleitungsgräben möglichen Freilegungen lediglich die Westost-Ausdehnung von 12,2 m kennen (Abb. 61). Im Unterschied zur südlichen Baustruktur aus der römischen Zeit ist diese – wie alle im Folgenden noch zu beschreibenden – auf eine durchgehende Steinkofferung (19 und 20) von 35–60 cm Mächtigkeit gesetzt, die offenbar als Konsolidierung des feuchten Baugrundes zu interpretieren ist.



Abb. 63: Fundation (18) nach Osten. Im Vordergrund die Stoßfuge zwischen Struktur (21) links und (17) rechts.

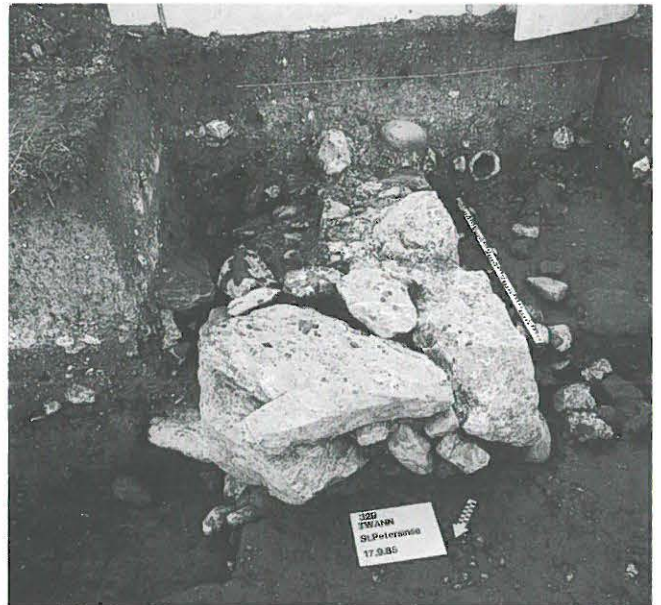


Abb. 64: Fundament (22) nach Süden.

Im Grabungsausschnitt konnten die Westmauer (17), die Nordmauer (18), die Ostmauer (22) sowie von einer jüngeren Erweiterung nach Norden deren Westbegrenzung (21) gefasst werden. Beim sukzessiven Freilegen der Mauerstrukturen, deren Fugenmörtel mit Ausnahme der Trockenmauer (21) noch in wenigen Resten erhalten war, zeigte sich folgende relative Bauchronologie. Zunächst war die vorwiegend aus Kieseln bestehende Steinpackung (19) auf 432.80 müM eingebracht, hernach die westliche und die östliche Gebäudemauer (17 und 22) als zweischaliges Kieselmauerwerk von 1,1 m Mauerstärke im Fundament errichtet worden. Der Steinteppich (19) hatte auf der Nordflucht der mit Baufugen nach West (17) und Ost (22) dazwischengesetzten Nordmauer (18) bereits eine Begrenzung durch sorgfältig gesetzte grössere Kiesel erhalten. Dadurch sind verschiedene Deutungen möglich: entweder bestanden anfänglich nur zwei seitliche Mauerstreifen oder das ganze ist lediglich als mehrteilige Etappierung einer einzigen Bauphase zu interpretieren. Allerdings ist damit die markant massivere Mauerstärke des Fundaments (18) noch nicht erklärt, dessen unterste Lage zwischen 1,6 und 1,9 m schwankt. Da sich nirgendwo Aufgehendes erhalten hat, darf indessen aus dem gewaltigen Mass nicht gleich eine mächtige Mauer erschlossen werden; das Fehlen eigentlicher Fundamente und das direkte Aufsetzen auf den Steinteppichen spricht generell nicht für hoch aufragende Mauerzüge. Die breite Nordmauer könnte beispielsweise genauso gut als Stufenlager einer breiten Freitreppe angesehen werden.

Eindeutig jünger ist die Erweiterung des Steinteppichs (20) mit gerollten Kieseln und Sandsteinbrocken nach Norden. Darauf erfolgte die Errichtung der mindestens um 1,9 m verlängerten Westmauer (21) als zweischaliges Mauerwerk aus Kieselbollen und Lesesteinen von 1,1 m Stärke. Es

konnte nur noch die unterste, trocken verlegte Lage festgestellt werden. Auf der Steinpackung fanden sich gelbe, tuffmehlhaltige Mörtelreste über weissen, die wir als Bauniveau der Erweiterung nach Norden betrachten. Um Bodenreste kann es sich darum nicht handeln, weil die auf selbem Niveau liegende erste Steinlage der Westmauer mörtellos ist. Ein zugehöriges Fertigniveau kann somit frühestens auf Kote 433.35 müM angenommen werden.

Nach Westen schloss sich ausserhalb des Gebäudes ein lockerer Steinkoffer an, der in einem Werkleitungsprofil über rund 4 m fassbar wurde. Ihm entsprach im Osten die Steinpackung (23) mit sehr lockerer Oberfläche, deutlich zu unterscheiden von den innerhalb des Baus liegenden Steinpackungen (19) und (20).

Bezüglich der relativchronologischen Einordnung kann aufgrund der durchgehenden Stratigraphie (Faltdafel 1: Profil G-H) gesagt werden, dass das mittlere und nördliche Gebäude den Abgang der römischen Bauten, d.h. zumindest der Strukturen (27 und 28) voraussetzen. Zur Errichtungszeit der Strukturen (17 bis 26) sind die beiden östlichen Steinteppiche (27 und 28) bereits von einer Abbruchschutt- und Lehmplanie (214) überdeckt.

Wir werden im Abschnitt der Datierungsfrage auf diesen Befund zurückkommen.

### 1.3 Nördliches Gebäude

Im Werkleitungsgraben 1 südlich des Inselhauses fand sich ein Mauerwinkel (24), der wie die beschriebenen Strukturen des mittleren Gebäudes auf einer Steinpackung ruhte, die ausserhalb (26) lockerer und innerhalb des Mauerwinkels kompakter (25) erschien und den Abgang der



Abb. 65: Die Steinpackungen und Fundamentlagen (24.1/2) und (26) nach Südosten.



Abb. 67: Fundament (24) nach Norden.

Strukturen (27 und 28) ebenfalls voraussetzt (Abb. 61). Die gut 90 cm starke Mauer war mit auswärts gerichteter grobblockiger Schale und ab zweiter Lage vermörteltem Kieselkern auf Kote 433.20 müM, jedoch in die selbe nordwärts leicht ansteigende Schicht wie der mittlere Bau fundiert worden (Faltdafel I: Profil A-B). Sie bildet die südwestliche Ecke eines Gebäudes von unbekannter Grösse. In den untersten Grabungsniveaus im Innern der Räume E und F beobachtete Steinpackungsreste können als zugehörige Fortsetzung bezeichnet werden. Die ungefähr dem Achsensystem der sicher festgestellten Mauern entsprechende

Begrenzung der Steinpackung (26), die wir in der einzigen Sondage im Raum F beobachten konnten, dürfte – ähnlich wie jene des mittleren Gebäudes – etwas weiter nach Osten gereicht haben. Deutlich ist die Beobachtung, dass auf der Steinlage eine weitere Steinlage mit sauberen Fluchten trocken verlegt war, die wir als unterste Fundamentlage (24.1) bezeichnen. Ihr nördliches Ende konnte auf Achse 7.30 gefasst werden, von wo aus rechtwinklig eine Holzschwelle (24.2) nach Westen zieht.

Der bauliche Zusammenhang ist evident, indessen verwehrt uns der zu kleine Grabungsausschnitt eine grundsätzliche Rekonstruktion. Mauer und Steinpackung werden im Westen und im Norden von Fundamenten des romanischen Priorates durchschlagen.

Aufgrund der Stratigraphie können sowohl die mittlere wie die nördliche Gebäudestruktur zur Bauzeit der ersten Phase des Holzklosters – vielleicht auch nur als Ruine – noch bestanden haben.

## 2. Die merowingischen Sarkophage

Nachdem durch unsere Grabungen Fragmente von weiteren vier Sarkophagen wiederentdeckt werden konnten, schwinden die Zweifel an der Interpretation des seit dem 19. Jahrhundert bekannten Deckels (Abb. 394,1). Da sie z. T. als Spolien im Fundament- oder Mauerbestand der romanischen Basilika II vermauert sind, sind die letzten Zweifel an ihrer vorromanischen Entstehung ausgeräumt (Abb. 146). Die Existenz des römischen Sakralbezirkes und der nachrömisch-vorklösterlichen Baureste lässt auch kaum mehr daran denken, dass alle Sarkophagfragmente von anderswoher auf die St. Petersinsel gebracht worden sein



Abb. 66: Nördliche Mauerschale von Struktur (18).



Abb. 68: Stellvertretend für die Gruppe der Sarkophage steht hier der im Querschiff der Basilika II wiederverwendete (Abb. 395).

könnten. Es macht wenig Sinn, derart sperrige Objekte über den Seeweg herbeizuschaffen einzig zum Zweck, sie als Baumaterial – z. B. das Exemplar Abb. 395,1 mit Steinen und Mörtel gefüllt als Fundamentklotz des Vierungspfeilers (162) – einzusetzen.

Wir gehen daher mit Bestimmtheit davon aus, dass sich mit dem Sarkophagensembel eine herausragende Bevölkerungsgruppe fassen lässt, die die St. Petersinsel zu ihrem bevorzugten Begräbnisplatz machte. Sie bestattete in Sarkophagen, deren nächstverwandte und nächstgelegene Parallelen wir u. a. in sechs Exemplaren in der Pfarrkirche St. Stephan in Donatyre VD<sup>93</sup> südlich von Payerne VD (6./7. Jahrhundert) oder in der zweiten Madeleine-Kirche in Genf (7. Jahrhundert) finden.<sup>94</sup> Weitere Parallelen folgen bezeichnenderweise der «burgundischen» Achse von Dijon bis Lyon, St-Maurice und Aosta.<sup>95</sup> Die etwas eleganteren, dünnwandigeren Exemplare (z. B. Abb. 395,2) haben in einem bereits 1869 in der Genfer Kathedrale St-Pierre entdeckten Sarkophag des 6. Jahrhunderts ihre nächste Parallele.<sup>96</sup> Eine Datierung unserer Gruppe ins 7. Jahrhundert ist anzunehmen.

### 3. Deutung und Datierung

Für die Diskussion vorkarolingischer Elemente der Belegung des späteren Klosterplatzes sind drei Elemente von Bedeutung: die jüngeren Baureste im römischen Tempelbezirk, die Hinweise auf ältere Substanz im ersten Klösterchen und die Sarkophaggruppe.

Es kann sich bei den Gebäudefragmenten (17 bis 26) – wenn überhaupt um eine römische – nur um eine sehr späte Einrichtung handeln; wie wir sahen, setzen sie den Abbruch römischer Strukturen bereits voraus. Mangels Vergleichsbeispielen zögern wir aber, die beiden Bauten vorschnell als merowingerzeitlich einzuordnen. Bezüglich

ihrer relativen Festlegung nach oben können die beiden Bauten von ihrer Lage in den projizierten Profilen her – ein direkter Schichtanschluss fehlt – zusammen mit den Holzbauten des karolingischen Klosters noch bestanden haben: die Abbruchkante des nördlichen Gebäudes liegt auf 433.75 müM, der Benützungshorizont im nur fünf Meter weiter nördlich gelegenen Südtrakt des Holzklosters auf 433.70 müM.

Wie noch zu zeigen sein wird, ergaben unsere Beobachtungen zur Fundation der Steinkirche des Holzklosterchens (33 bis 35), dass das Schiff im Bauvorgang älter sein muss als das Chörlein der ersten Anlage. Mit Ausmassen von 8,3 m × 13,4 m verbirgt sich im Schiff wie im Westteil des Holzklosters ein älterer Bestand, der vielleicht seinerseits als Verlängerung eines Kerns von 8,3 m × 10 m zu deuten ist. Ohne Grabungen im Hof sind jedoch keine gültigen Aussagen zu gewinnen, doch darf die These eines älteren – vielleicht merowingerzeitlichen – baulichen Kerns im Westteil der ersten Kirche zur Kenntnis genommen werden.

Der reiche Bestand an merowingischen Sarkophagen lässt entsprechende Bauten annehmen, d. h. es dürfte eine Baukontinuität von der römischen in die nachrömische Zeit geben. Die Sarkophage als deutlicher Sozialindikator lassen darauf schliessen, dass die St. Petersinsel zur Merowingerzeit Grablege der gehobenen Schicht war. Die vergleichbaren Stücke wiesen uns in burgundische Zentren. Nächster verwandte Stücke aus der Madeleine-Kirche in Genf datiert Charles Bonnet wie erwähnt ins 7. Jahrhundert.<sup>97</sup>

Da wir davon ausgehen dürfen, dass die St. Petersinsel als Tempelbezirk zum römischen Fiskalgut zu rechnen war, ist ein Übergang an burgundische Grosse nach dem Wegzug der römischen Herrschaft zu Beginn des 5. Jahrhunderts naheliegend. In der Folge wäre der Platz zum bevorzugten Bestattungsareal dieser Grossen und ihrer Nachfahren geworden. Ebenso naheliegend ist die Vermutung, es hätte sich im Umfeld dieser bedeutenden Grablegen eine Gemeinschaft zu deren Pflege und Unterhalt herausgebildet, die den Kern zum späteren Klösterchen darstellt. Es ist sehr wahrscheinlich, dass diese Kontinuität auf der leicht erhöhten Terrasse des späteren Priorates erfolgte. Die Sarkophaggruppe des 7. Jahrhunderts setzt jedenfalls entsprechende Baulichkeiten voraus, welche in den ergrabenen Fundamenten (17–26) gesucht werden können. Es ist auch ohne die bislang unterbliebene Grabung im Hof zu vermuten, dass die zum ersten Holzkloster gehörende Kirche einen merowingischen Kern aufweist.

93 Bonnet 1977, S.113. Sennhauser 1974, S. 20–28. Sennhauser 1991, S. 96.

94 Bonnet 1977, S. 92.

95 Z. B. Charles Bonnet, *La chiesa di S. Lorenzo in Aosta*, Roma 1981, Grab 322.

96 Bonnet 1993, S. 62f.

97 Bonnet 1977, S. 92 und 106–107.



Abb. 69: Blick in die Grabungen im östlichen Kreuzgangflügel. Unten die Rollierung im karolingischen Holzkloster; sie stösst nordwärts an das Rechteckchörlein der ersten ergrabenen Kirche. Im Hintergrund die Türschwelle ins romanische Querschiff.

## VI. Karolingisches Holzkloster

In zwei Etappen entstanden im Süden einer gemauerten Saalkirche mit jüngerem, eingezogenem Rechteckchor Konventsbauten aus Holz, wobei zunächst der Westflügel allein bestand; er wurde erst später um den Süd- und Ostflügel ergänzt. Aufgrund von dendrochronologisch ermittelten Daten (Holzdatierung aufgrund der Jahrringmethode) erfolgte dieser Schritt vor der Mitte des 10. Jahrhunderts. Um einen offenen Innenhof lief seit dieser Erweiterung ein schmaler Kreuzgang. Zum Kloster, das etwa die Fläche des heutigen Innenhofes belegte, konnten im Westen und Osten je ein Friedhof archäologisch gefasst werden.

### 1. Bauliche Befunde zur Kirche

Von einer ersten ergrabenen Kirche konnten die Ostpartie, d. h. ein leicht längsrechteckiges Chörlein (33) mit Altarfundament (36) und der nordöstlichen Chorschulter (34) sowie die Mauergrube der Westmauer des Kirchenschiffs (35) ergraben werden.

#### 1.1 Schiff

Der Fortbestand von vier Bäumen im Hof bewirkte den Verzicht auf Bodeneingriffe bauseits und damit auch auf archäologische Grabungen – sie bleiben Späteren vorbehalten. Einzig durch gezielte Sondagen im Randbereich

konnte das älteste Kirchenschiff wenigstens in Lage und Ausdehnung definiert werden.

In einer Sondage in der Nordostecke des heutigen Hofes fassten wir die nördliche Chorschulter (34) als geleerte Mauergrube von 0,95 m Tiefe und damit die Lage der *Nord- und der Ostmauer der rechteckigen Saalkirche* (Abb. 70). Das unten 0,90 m, oben 0,86 m breite Fundament war für den Bau der romanischen Kreuzgangmauer (220) bis auf zwei Steine vollständig ausgeräumt worden. Auf der nach Norden leicht ansteigenden Sohle liessen sich indessen zahlreiche Negative einer untersten, ohne Mörtel verlegten Kiesellage freilegen. Sie zeigen, dass zumindest in der untersten Lage keine besondere Auszeichnung der Mauerchalen vorgenommen worden war.

Die über die Schichtanschlüsse klare zeitliche Differenzierung zwischen Schiff und Chor lässt sich auch hier, allerdings nicht beweiskräftig beobachten: Die Sohle der östlichen Mauergrube des Schiffs lag wenige Zentimeter tiefer als jene der Nordmauer des Chores und ist durch einen kleinen Erdsteg (34.1) getrennt. Dies beweist, dass zumindest im Bauvorgang Chor- und Schiffsfundament nicht gleichzeitig sein können.

Die westliche Grubenkante der Ostmauer bot ein eindrückliches Schichtprofil des *Kircheninnern* (Abb. 72). Auf 435.00 müM lag auf kompaktem Lehm (37) das innere Bauniveau des Kirchenschiffs, das nach Norden 0,12 m anstieg, erkennbar an einem zur Mauer hin dicker werdenden Schichtchen von Fallmörtel (38). Eine fast reine Lehm-

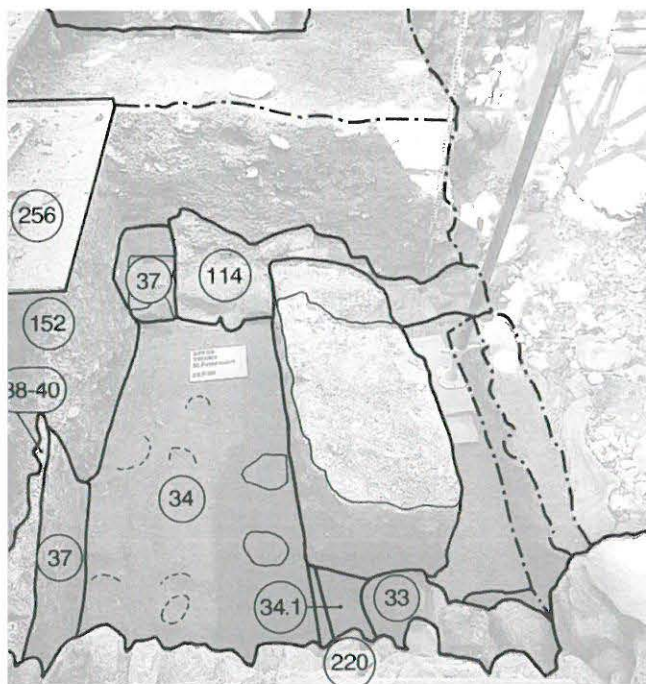


Abb. 70: Die Befunde zur nördlichen Chorschulter (34) nach völliger Leerung der Mauergrube. An der Sohle Negative der ersten Steinlage. Links das Profil Abb. 72. Den unteren Bildrand säumt die Nordflucht (220) der älteren nördlichen Kreuzgangmauer, welche in die Mauergrube der Nordmauer (33) des Rechteckchörleins gesetzt worden war; die unterste Steinlage des Chörleins erhielt sich unter dem Fundament (220).



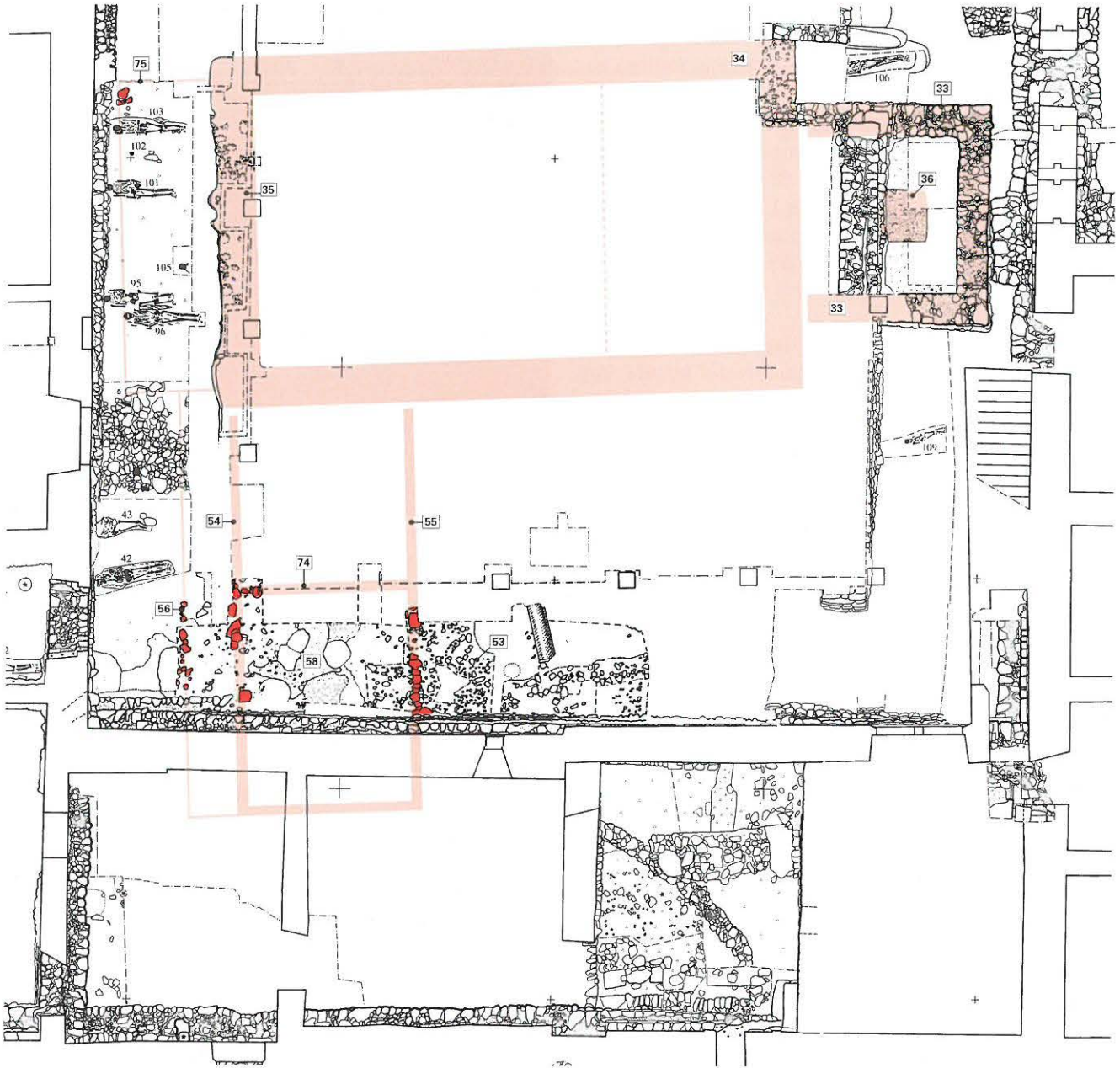


Abb. 71: Steingerechter Befundplan der älteren Strukturen zur Saalkirche (Phasen I und II) und Konventshaus (Phase I). M 1:150.

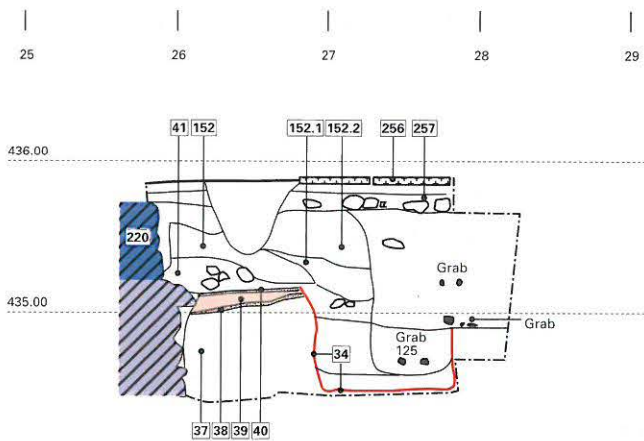


Abb. 72: Schnitt (Achse 80E) durch die Nordmauer (34) der Saalkirche mit Innenschichten (38) bis (40) nach Westen. M 1:50. Vgl. Abb. 78.

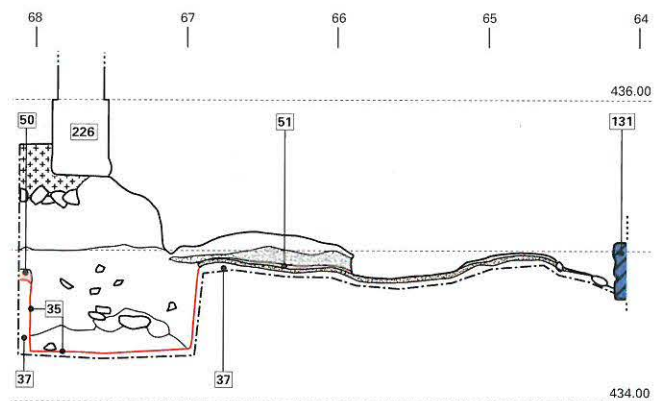


Abb. 73: Schnitt nach Süden (Achse 24N) durch die Westmauer der Rechtecksaalkirche und die Schicht (51) der Westvorhalle. M 1:50.

packung (39) mit horizontaler Oberfläche auf 435.15 müM ist als Feinplanie anzusprechen. Auf ihr fanden sich Reste von Mörtel (40), dessen Funktion ohne flächige Freilegung nicht abschliessend zu beurteilen ist. Wir gehen davon aus, dass es sich um die Reste eines Mörtelgussbodens im Kirchenschiff handelt, dessen Innenniveau damit zumindest für den Ostbereich auf ca. 435.18 müM rekonstruiert werden darf – eine gegenüber dem Laienraum leicht erhöhte Vorchorzone kann nicht ausgeschlossen werden. Über dieser Schicht liegt Abbruchschutt, der sich auch in die ausgeplünderte Mauergrube (34) fortsetzt.

Das Aussenniveau des Schiffs lag im Bereich der Chorschulter etwas höher. Ein Bauniveau konnte auf 435.20 müM mit einer nach Nordosten ansteigenden Sandsteinabschlagsschicht (47) festgestellt werden. Sie ist durchmischt mit Mörtelbröckchen. Über einer Lehmplanie (48) – wie wir sehen werden, werden beide von den Chormauern (33) durchschlagen – fand sich ein zweites Bauniveau als Linse von Fallmörtel: möglich, dass wie im Innern erst nach einer Feinplanie auch das Äussere verputzt worden ist und damit beide Bauniveaus als zur selben Bauphase gehörig zu deuten sind. In Betracht kommt für das obere Niveau auch ein Zusammenhang mit den am Chörlein nachgewiesenen Renovationsarbeiten, z. B. nach dem noch zu erwähnenden Brand. Da durchgehende Schichten ohne Ausweitung der Grabungen nicht zu beurteilen waren, ist eine gültige Aussage hier nicht möglich. Die über der erwähnten Mörtellinse liegende Schicht (49) darf als Aussenterrain während der Benützung des karolingischen Kirchenschiffs gelten.

Die zur ersten Steinkirche gehörende *Westmauer* (35) fand sich als mit Abbruchschutt verfüllte Mauergrube im Grabungsareal des westlichen Kreuzganges (Abb. 73). Folgende Elemente legen diesen Schluss nahe: die Lage der ausgerissenen Mauer, der durch die Steinnegative an der Sohle ablesbare Mauercharakter, letzte an den Grubenträndern anhaftende Mörtelreste sowie die Mauerstärke. Die innere Grubenwand sowie die innere Südwestecke konnten – weil im heutigen Hof gelegen – nur mit je einer kleinen Sondage freigelegt werden (Abb. 76, 77). Hier zeigte sich wie in der Sondage der Chorschulter (34) über dem lehmigen Untergrund (37) eine Mörtelschicht (50) mit einigermaßen horizontaler Oberfläche auf 434.95 müM. Ob es sich dabei um eines der in der Sondage der Chorschulter beschriebenen Niveaus handelt, lässt sich nicht mit Sicherheit sagen. Der leicht gelbliche Kalkmörtel entspricht dem Mauermörtel. Ein inneres Fussbodenniveau hat sich nicht erhalten. Aufgrund des kleinen Aufschlusses an der Westmauer könnte es frühestens auf Kote 435.00 müM erwartet werden, wenn nicht – wie im Osten des Schiffs – noch mit Feinplanie zu rechnen ist. Sollte die Mörtelschicht (50) als Unterlage für den ersten Innenboden z. B. als Mörtelguss ernst genommen werden dürfen, so lag das erste Innenniveau im westlichen Schiff rund 15 cm tiefer als im Ostteil. Wir dürfen daraus bei horizontalem Fussboden auf eine Stufe im Vorchorbereich schlies-

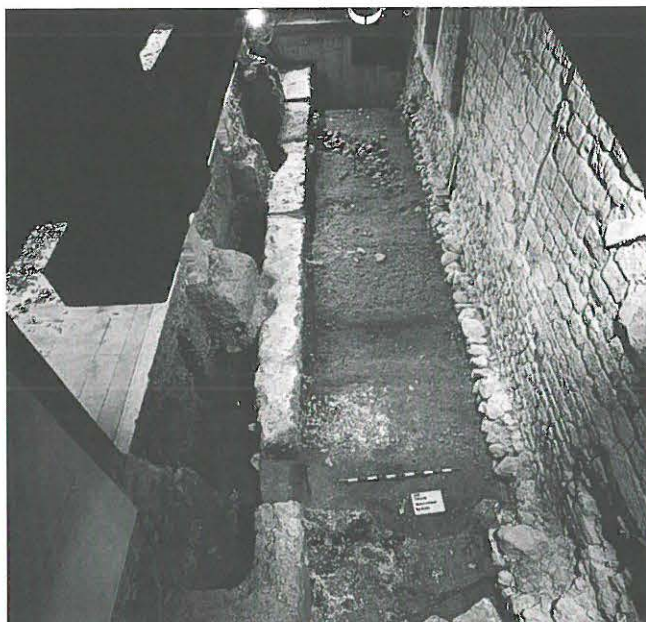


Abb. 74: Die Grabungen im westlichen Kreuzgangflügel (N3), Zustand Dokumentationsniveau 5. Links die ausgeräumte Mauergrube (35) der Saalkirche. Über dem Fotometer: Mörtellinse (51).

sen, die dann als Abschränkung des östlichen Drittels zu rekonstruieren und somit als Vorchorzone zu deuten wäre. In Betracht zu ziehen wäre aber auch ein Fussboden mit konstanter leichter Steigung nach Osten. Eine Chorschranke indes wäre auch ohne Stufe am selben Ort wahrscheinlich.

Auf Kote 434.90 bis 95 müM konnte mit einer Fallmörtelschicht (51) das zugehörige Aussenniveau der Saalkirche gefasst werden.



Abb. 75: Blick nach Süden in die Südwestecke der geleerten Westmauergrube (35) der Steinkirche.

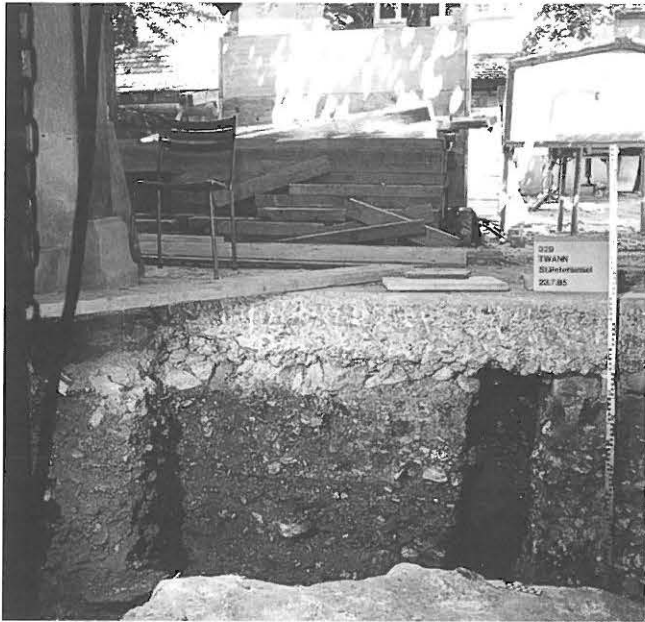


Abb. 76: In einem kleinen Sondierschlitz nach Osten konnte die Ostflucht der Westmauergrube (35) gefasst werden.

## 1.2 Westvorhalle

Eine Steingruppe (75) zwei Meter vor der Nordwestecke des Schiffs könnte als Unterlage für einen Ständer einer hölzernen Westvorhalle zu deuten sein. Auf das Vorhandensein eines Westannexes deuten darüber hinaus nicht nur die Bestattungen, sondern auch der Umstand, dass anlässlich der ersten Bauetappen für das romanische Kloster die erste Fundationsetappe des Westflügels just an dieser Grenze aufhört (vgl. Abb. 132,2). Offenbar wollte



Abb. 77: Links in der Sondage ist die innere Südwestecke der Saalkirche mit den Schichten (37) und (50) sichtbar.

man Kirche inklusive Westannex möglichst lange ungestört von der Bauerei weiterbenützen können. Weitere Indizien für die Existenz der Westvorhalle bilden die ältere Westflucht (56) und die jüngere (64) des Annexes des Westflügels; sie wäre ohne – hölzerne – Verlängerung der Südflucht der Kirche nach Westen kaum denkbar.

## 1.3 Chor (33)

Wie ein im Chorbereich angelegtes Nordsüd-Profil (Abb. 79) darlegt, erfolgte die Errichtung zumindest des Chors auf einer kleinen Molassefelskuppe. Von Bedeutung ist die Beobachtung der Schichtanschlüsse an die Nordmauer des Chörleins. Hier durchschlägt das Chorfundament die Sandsteinabschlagschicht (47) sowie die lehmige Planie (48). Die auch beim Schiff beobachteten und dort als dessen Bauniveaus zu deutenden Schichten (47 und 48) können damit nicht auch als Niveaus zum Chorbau gerechnet werden. Sie belegen vielmehr, dass Schiff und Chörlein nicht gleichzeitig sein können.

Für den Bau des Chörleins ist zunächst eine kleine Terrasse geformt worden, indem man von Norden her die Schichten (47 und 48) weggeschürft hat (Abb. 79). So bildet im Chorinnern die Oberfläche der Schicht (37) das Bauniveau. Wenige brandgerötete Stellen deuten auf kleine Baufeuere hin.

Die lichte Weite des Chörleins betrug 3,75 m. Von der Westost-Ausdehnung erhielten sich im Lichten 1,80 m, dann folgt nach Westen eine massive Störung durch die tiefer reichenden Fundamente des romanischen Kreuzganges (110). Im sonst nicht archäologisch untersuchten Hof wurde eine Sondage angelegt, um wenigstens eine Chor-



Abb. 78: Rechteckchörlein von Südosten, in der Bildmitte die Reste des Altars (36).

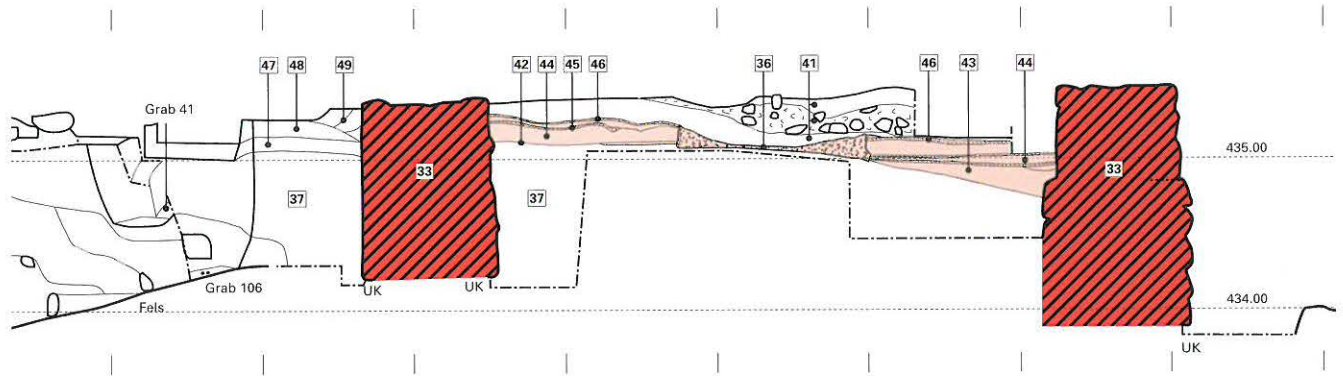


Abb. 79: Querschnitt durch das Chörlein nach Osten (Achse 83E). M 1:50.

schulter und die Schiffbreite definieren zu können (Abb. 70). Sie ergab eine Bautiefe des Chörleins von 3,80 m im Lichten. Dabei gehen wir von der Annahme aus, dass der Chorbogen wie üblich dieselbe Mauerstärke aufweist wie die Ostmauer des Schiffs. Eine Verifikation der Triumphbogenwange kann nur am Ort der südlichen Zungenmauer erfolgen, weil in unserer Sondage die romanische Kreuzgangmauer (220) just die entsprechende Stelle überlagerte. Das Chörlein darf aufgrund unserer Beobachtungen als unmerklich länger denn breit angegeben werden.

#### Mauern

Das Bauterrain wies ein Gefälle von Norden nach Süden auf, was im Chorbereich rund 40 cm ausmacht. Das Fundament (33) reicht auf der Südseite bis 433.90 müM, d. h. knapp 50 cm unter das hier angetroffene definitive Benützungsniveau mit Mörtelgussboden (81) (vgl. auch Falttafel 1, Profil C-D). Auf 434.85 müM findet sich einzig bei der Südmauer (33) beidseits ein Rücksprung von rund 10 cm, darüber erreicht auch dieser Mauerzug die für alle Mauern des mit äusserst präzisen Fluchten gefügten Aufgehenden gültige Stärke von 77 cm – 78 cm. Der Rücksprung entspricht

dem Wechsel von Fundament zu Aufgehendem. Entsprechend findet sich an der ohne Rücksprung gestalteten Ost- und Nordmauer eine deutliche Mörtelbraue als Andeutung des Bauniveaus. Das für den Bau des romanischen Kreuzganges abgebrochene, sauber lagige Mauerwerk weist eine horizontale Abbruchkrone auf. So haben sich im Norden 0,25 m, im Süden innen 0,6 m, aussen 0,65 m aufgehendes Mauerwerk erhalten. Der Mauercharakter zeugt von höchstem Können; grössere Feldsteine, für die äusseren Schalen verwendet, greifen z. T. bis in die Mauermitte, die inneren Schalen verzahnen kaum mehr als 0,25 m in den Kern, der aus kleineren Kieseln und Feldsteinen schichtenweise dicht gepackt ist. Plattigere Steine sind gruppenweise stehend oder schräggestellt eingebaut worden. Vereinzelt finden sich Flusskiesel mit abgeschlagenen Spiegeln handquaderartig verbaut, gelegentlich römische Ziegelbrüchlinge. Das Fundament besteht im Süden (Abb. 69, 80) aus drei direkt in die Grube und zwei frei gemauerten Lagen von Kieseln und Feldsteinen. Darüber sind fünf bis sechs Lagen aufgehenden Mauerwerks zu beobachten. Die Lagerhöhen betragen 15 cm – 20 cm, die Formate 8 cm × 12 cm bis 23 cm × 38 cm. Die erste Lage liegt direkt

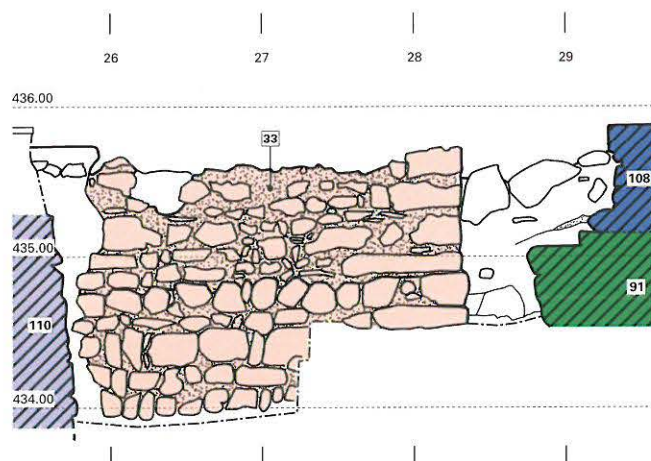


Abb. 80: Steingerechte Darstellung der südlichen Chorwand aussen. M 1:50.



Abb. 81: Der südöstliche Eckverband des Rechteckchörleins.

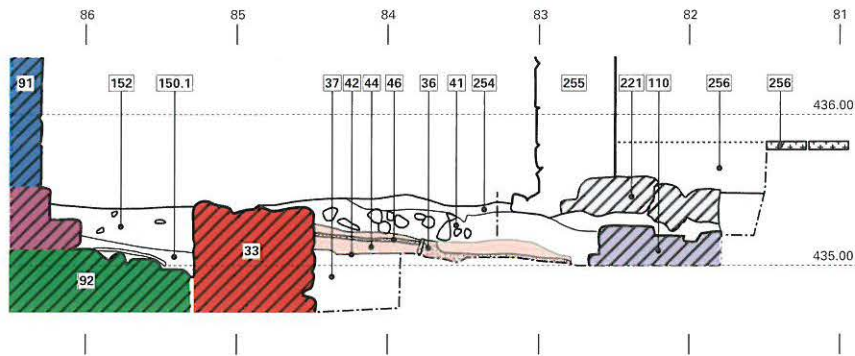


Abb. 82: Längsschnitt durch das Chörlein nach Süden (Achse 23N). M 1:50.

im lehmigen Untergrund, die weiteren Lagen in einem hellen, kieseligen Kalkmörtel mit relativ grobem, gewaschenem Flusssand. Besondere Sorgfalt hatte man der Errichtung der Südostecke angedeihen lassen. Hier finden sich im Fundament zunächst zwei Kalkbinder, darüber erst Sandsteine als Eckquader. Ihre unregelmässig breiten Fugen sind mit Fugenstrichputz überzogen. Die Nordostecke ist 25 cm höher erhalten als die Südostecke.

Vielleicht ist damit eine hier noch anzuzeigende Unregelmässigkeit zu erklären. Nur bei der Nordostecke findet sich innerhalb der Ostfassade ein um 7 cm vorkragender Stein. Wäre nicht der Mauercharakter absolut perfekt, würde man ihm nicht besondere Beachtung schenken. Hier jedoch kann es sich nicht um einen Fehler oder eine Ungenauigkeit handeln. Wenn er nicht als Vorbereitung einer – nie ausgeführten – Stützmauer nach Osten zu deuten ist, bleibt bloss eine Erklärung als Anfang einer Lisene oder eines Pilasters als Rahmung der Ostseite, die mit 60 cm Breite zu rekonstruieren wäre. Ihr Fehlen auf der Südostecke könnte mit der hier weniger hohen Erhaltung erklärt werden.

#### Verputze

Die Fugen der Mauerfluchten (33) sind mit feinerem Kalkmörtel gestopft, mit der Kelle flachgestrichen und von oben mit einem Fugenstrich versehen worden (Pietra-rasa-Putz). In höheren Lagen sind Spuren der Taloche oder des Verarbeitens mit dem Handschuh sichtbar, auch meint man hier den horizontalen Fugenstrich als Fingerstrich zu erkennen.

Nach dem Anbringen des Pietra-rasa-Verputzes ist das Innere planiert und der Altar (36) errichtet worden.

#### Hinweise auf Umbauten

Später muss im Innern ein Brand gewütet haben. Dies belegen Brandrötungen sowie Abplatzungen von Steinriegeln und der bis 1 cm tief gerötete Mauermörtel. Über



Abb. 83: Deckverputz mit Fugenstrich im Chorinneren.



Abb. 84: Putzdetail im Chorinneren. Über dem brandgeschädigten älteren Putz war ein neuer aufgezogen worden, über den dicke Kalksträhnen (Hinweis auf eine Stuckierung?) verflossen sind. Darüber waren Reste von Rotfassung und zuoberst eine alles überziehende Kalkschlämme zu erkennen.

98 Korngrösse 0,5–5 mm.

die Brandspuren wurde hernach ein Flickputz aufgetragen, anschliessend in höheren Lagen eine dickflüssige Kalkschlämme angebracht. Ihre Spuren fanden sich als bis 5 mm dicke Schlieren und Tropfen (Abb. 84). Vielleicht darf daraus auf eine Stuckierung höherer Partien geschlossen werden?<sup>99</sup> Schliesslich wurde über dem Flickputz und den Tropfen eine Rotfassung aufgemalt. Wir dürfen uns den zweiten Zustand des Chörleins nach der Behebung der Brandschäden mit rotem Sockel – wohl in der Technik des «opus sectile» – vorstellen.

Eine zweite Renovation liess sich ebenfalls im Innern feststellen: über die Rotfassung des Sockelbereichs war zuletzt eine weisse Kalkschlämme aufgetragen worden.

Am Äusseren liessen sich gar vier Zustände unterscheiden. Die erwähnte originale Putzschicht der Pietra-rasa mit Fugenstrich – sie wurde mit der Kelle ausgeführt – weist wie innen starke Brandspuren auf. Flickpartien für einen zweiten Zustand erfolgten wiederum mit Pietra-rasa, deren Fugen nun aber mit dem Finger oder einem runden Gegenstand ausgeführt wurden. Darüber fanden wir Reste eines dritten Zustandes: einer weissen Kalktünche. Den vierten Zustand bildete schliesslich ein fetter Deckverputz.

Wichtig ist die Beobachtung, dass sich im Innern die Brandspuren an allen vier Wänden, aussen jedoch nur an der Südseite fanden. Dies lässt schliessen, dass ein Brand vom Holzkloster her auf die Kirche übergegriffen hat. Am Altar fanden sich keine Brandspuren; das könnte bedeuten, dass zunächst ein anderer Altar bestand, der nach Brand vollständig über leicht grösserem Grundriss erneuert wurde. Doch sind wir damit zu den Fragen der Ausstattung vorgedrungen.

## 2. Inneres und Ausstattung

Wir haben bei der Besprechung der Profile (Abb. 72 und 73) die wenigen auf das Kirchenschiff zu beziehenden Informationen bereits genannt. Sie wiesen auf einen Mörtelgussboden im Innern auf ca. 435.00 müM im Westen bzw. 435.18 müM im Osten des Schiffs hin und wir interpretieren diesen Niveausprung als eine ausgeschiedene Vorchorzone.

Ausführlicher können die Befunde zum Chor beschrieben werden, weil dessen Reste vollständig ergraben wurden. Im Innenraum konnten die Schichtanschlüsse an die Nord-, Ost- und Südwand beobachtet werden. Einzig diejenigen an den Chor- oder Triumphbogen fehlen; sie müssten – unterbrochen durch das tiefgreifende Fundament des romanischen Kreuzganges (110/220) – im Hof unter dem heutigen nordöstlichen Baum gesucht werden.

Wie wir oben bei der Baubeschreibung des Chors feststellten, diente die horizontal abgeschürfte Oberfläche der lehmigen Schicht (37) als Bauniveau der Chormauern.



Abb. 85: Sekrehtaufnahme des Rechteckchörleins. Links unter dem Fotometer das Fundament (110) des älteren romanischen Kreuzganges, welches das Altarfundament (36) in der Bildmitte schneidet, oben und rechts die Mauerstruktur (33) des Chörleins.

### 2.1 Altar

Auf demselben Niveau wurde der Altar (36) – vielleicht erst nach dem erwähnten Brand – als vermörtelter Kieselblock errichtet. In der Grabung erhielten sich lediglich die Negative der untersten, bereits in Mörtel verlegten Steinlage und als Braue des vom Bauniveau aus angebrachten äusserst feinen Putzes (Abb. 85). Der Blockaltar weist eine Breite von 1,26 m auf, verzüngt sich ganz leicht nach Osten. Die Tiefe kann – wegen der Störung durch die Kreuzgangmauer (110) – nur als Mindestmass angegeben werden und betrug mindestens 1 m. Der präzise in der Längsachse liegende Altar hatte 0,72 m Abstand von der Ostwand. Das Steinmaterial des Blockaltars muss beim Abbruch der Kirche sorgsam und vollständig Stein für Stein bis unter das damalige Fussbodenniveau herausgelöst worden sein.

### 2.2 Fussböden

Nach der Errichtung von Mauern (33) und Altar (36) wurde zunächst der etwas zu tief liegende Boden der südlichen Chorchälfte mit der lehmigen Schicht (43) planiert. Darüber lagen Fallmörtelreste. Sie deuten darauf hin, dass der Bau noch im Gange war. Deshalb rechnen wir die nächste Lehmplanie (44) noch zu denselben Bauarbeiten; sie schliesst an die Chormauern und an den bereits verputzten

<sup>99</sup> Stuck wird allerdings meist recht trocken aufgetragen. Unsere Beobachtung spricht deshalb eher für eine dicke Schlämme.

Altarblock an. Auf ihr liegen Mörtelreste (45), Zeugen der Verputzarbeiten am aufgehenden Chormauerwerk, gefolgt von einer hauchdünnen Lehmschicht (46), die wir als verschleppte Verschmutzung im mittlerweile im Rohbau vollendeten Gotteshaus sehen. Die begangene Oberfläche kann schon von ihrer Kote her nicht als definitiver Benützungshorizont gedeutet werden, weil sonst das Chorniveau tiefer als dasjenige des Schiffes gelegen haben müsste, nämlich auf 435.15 bis 435.22 müM. Erst auf dieser Schicht fanden sich – analog zum Befund im Schiff – Mörtelreste des verlorenen *Mörtelgussbodens*, dessen Oberfläche wir auf etwa 435.20 bis 435.25 müM rekonstruieren dürfen. Daraus ergibt sich zwischen dem Ostteil des Kirchenschiffes und dem Altarhaus eine nur sehr geringe Chorstufe von knapp 10 cm.

Da der Mörtelgussboden selber fehlt, können keine Anhaltspunkte zu den oben erwähnten Reparaturen am aufgehenden Bestand gewonnen werden.

Soweit die geringen Mörtelspuren in den kleinen Profilausschnitten eine Beurteilung zulassen, bestanden auch im Schiff mit grösster Wahrscheinlichkeit Mörtelgussböden. Wir haben sie oben bei der Beschreibung der Profile diskutiert und vermutet, dass das östliche Drittel des Schiffes um eine Stufe erhöht war.

### 3. Befunde zu den Konventsbauten

Zur Steinkirche gehörte im Süden ein Kloster, dessen Wände über Schwellbalkenkränzen auf Unterlegsteinen gebildet waren. Der Grabungsablauf erlaubte kein zusammenhängendes Vorgehen im Bereich der romanischen Kreuzgangflügel. So ist es zu erklären, dass erst anlässlich der Auswertung ein Zusammenhängen sämtlicher Profile sowie der entsprechenden Flächenbefunde möglich wurde. Dabei ergab sich als Überraschung, dass das, was als älteste Phase des Westflügels der hölzernen Konventsbauten ergraben worden war, älter sein musste als die entsprechende älteste Holzbauphase im Ostflügel.

Insgesamt liessen sich vier Zustände unterscheiden, wobei wir lediglich den Phasen I und II Eigenständigkeit zubilligen möchten; die Phasen IIIa und IIIb stellen Reduktionsformen dar, die bereits im Zusammenhang mit den Bauarbeiten für das romanische Kloster bzw. dessen Vor- und Zwischenphasen zu sehen sind. Sie zeugen eindrücklich vom Bemühen der Mönche, auch während langer Bauzeiten ein kontinuierliches Verbleiben vor Ort sicherzustellen.

#### 3.1 Konventhaus (Phase I, Abb. 71)

Über den römischen Befunden (29, 30) hatte sich über längere Zeit ein lehmiges Paket (52) mit wenigen Holzkohlestückchen, Ziegel- und Mörtelsplittern abgelagert. Die

Schicht entspricht dem Untergrund der Steinkirche (Schicht 37). Für den Bau des ersten Konventhauses war südlich desselben das Terrain mit einer lehmigen Schicht (53) planiert worden.

Auf die Planie bzw. in dieselbe leicht eingetieft, wurden Steinreihen verlegt, deren plattige Oberflächen als Unterlagen für Wandschwellen dienten. So entstand in der Verlängerung der Westflucht (35) der Steinkirche die Westwand (54) und parallel dazu in 4,20 m Abstand die Ostwand (55). Eine Binnenwand darf in der Verlängerung der Steinreihe (74) gesehen werden. Parallel zur Westfassade fand sich eine schmalere Steinreihe (56), die zu beiden Seiten dieselbe Schichtablagerung (57) zeigte, sodass wir hier einen offenen, laubenartigen Westvorbau von 1,2 m Tiefe rekonstruieren. Wie sein Nachfolger in der Phase II dürfte auch er der ganzen Westfront entlang gestrichen haben. Die Ausdehnung des Gebäudes nach Süden war nicht zu fassen, weil hier durch neuzeitliche Abgrabungen in den Kellerräumen die entsprechenden Schichten fehlten. Unsere Südfront ist reine Hypothese; eine Ausdehnung bis auf die Südflucht (87) der Phase II wäre auch denkbar.

So lässt sich mit Sicherheit ein nördlicher Raum von 4,50 m × 4,20 m fassen, während der südliche bei 4,50 m Tiefe eine Breite von rund 5,50 m gehabt haben könnte.

Das Innere muss lange Zeit begangen worden sein. Eine dichte Schichtabfolge (58) im südlichen Raum zeugt davon (Abb. 87). Auf der Bauplanie lag zunächst beigefarbener Mörtel, allerdings in so wenigen Resten, dass nicht mehr mit Sicherheit ausgemacht werden kann, ob es sich hierbei um Fallmörtel von Ausfachungen oder um Überreste eines einst vollflächig vorhandenen Mörtelgussestrichs handelt. Darüber konnten lehmige Linsen festgestellt werden, Spuren intensiver Nutzung. Sie sind überlagert von Spuren gelbbraunen Mörtels, Hinweis auf eine Reparatur. Dann folgen wiederum Lehmlinsen als eingeschleppte Verschmutzungen, über die eine dünne durchgehende Brandschicht mit viel Holzköhlchen und korrodierten Eiseneinschlüssen zieht. Nach dem Brand, der nur lokal wirksam war, denn zu einem Neubau kam es nicht, scheint sorgsam abgeräumt worden zu sein. Hernach folgen sich dünne braune Erd- und graue Aschenschichten, getrennt wieder von brandigen Linsen. In der Fläche selber, von der wir lediglich 9 m<sup>2</sup> flächig kennen, deuten Standspuren von Fässern oder Bottichen auf die Lagerung von Vorräten im Erdgeschoss hin. Mit diesen zusammen könnten die vielen Asche- und Brandschichten Hinweis dafür sein, dass im südlichen Raum die Küche lag.

Die Existenz der Kirche, die Bedeutung der Anlage in merowingischer Zeit als Grablege im burgundischen Kontext sowie der Rückschluss aus der hölzernen Konventanlage II, welche von der Anlage I wesentliche Elemente übernimmt, lassen mit grosser Wahrscheinlichkeit in diesem Holzgebäude die Niederlassung einer geistlichen Gemeinschaft sehen, die für den Unterhalt und die Betreuung von Grablege und Kirche zuständig war.

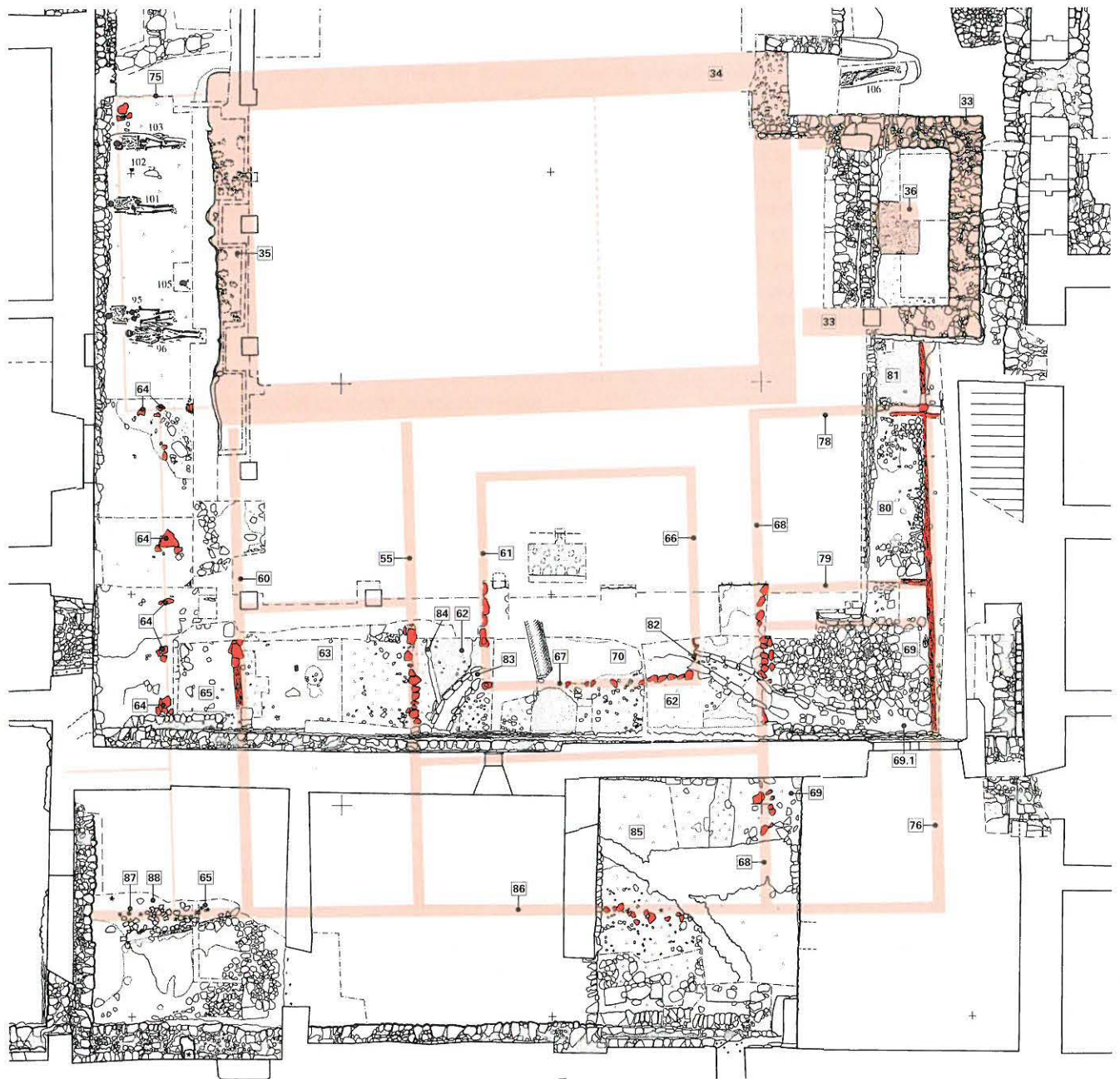


Abb. 86: Steingerechter Befundplan der jüngeren Befunde zu Steinkirche (Phasen I und II) mit regelmässigem Klostergeviert (Phase II). M 1:150.

Die in Reihen auftretenden Unterlegsteine sowie das vollständige Fehlen von Pfostenlöchern lassen dieses erste Konventshaus als Schwellbalkenkonstruktion, das Aufgehende als Ständerbau rekonstruieren, wie er im kirchlichen Kontext seit dem 8. Jahrhundert häufiger wird.<sup>100</sup>

### 3.2 Geviert (Phase II, Abb. 86)

In einer jüngeren Phase wurde das Konventshaus zu einer um einen Innenhof gruppierten Dreiflügelanlage mit Kreuzgang, d. h. zum «benediktinischen Normalschema» erweitert.

Wir stellten oben fest, dass das Chörlein der Steinkirche mit grosser Wahrscheinlichkeit jünger als der Saal ist. Sicher jünger als das Chörlein ist der Ostflügel des Holzklosters: er überlagert einerseits die Bestattung 109, andererseits wurde für dessen Errichtung die Südseite des Chörleins so abgegraben, dass drei Fundamentlagen der Südmauer (33) nun sichtbar und unverputzt in den Innenraum integriert wurden (Abb. 91, Falttafel 1, Profil C-D).

<sup>100</sup> Binding 1975, S. 47.



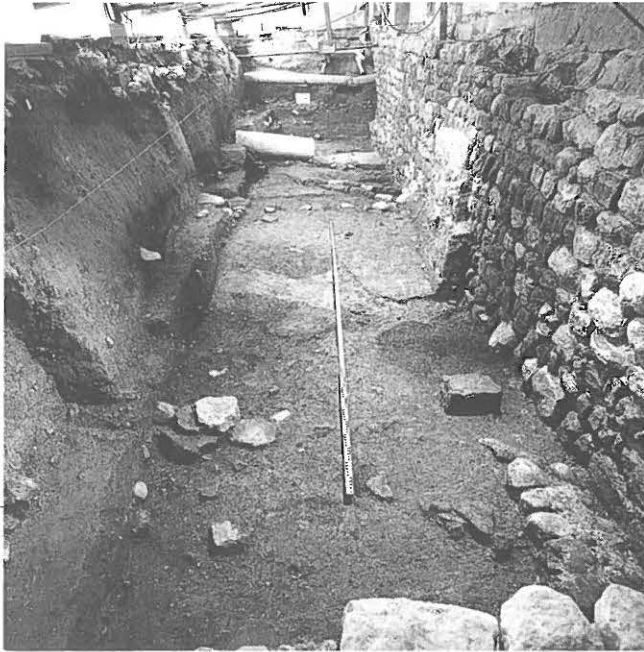


Abb. 88: Übersicht nach Osten. Im Vordergrund die Unterlegsteine (60) der Westwand des Holzklosters (Phase II), am Ende des Foto-meters jene der Ostwand (55) des Westflügels.

Der Umbau mit Erweiterung erfasste einmal das alte Konventshaus. Über einer Planieschicht (59), die sich sowohl westlich wie im Hausinnern fand, folgen die Benützungsschichten (63) des Innern bzw. die Benützungsschicht (65) vor der Westfassade. Entlang der letzteren zog sich wie schon zuvor ein Westannex, den wir uns aufgrund der einzelnen plattigen Fundamentsteine (64) ebenfalls als offene Laube vorstellen. Die West- (54) und die Ostwand (55) scheinen übernommen worden zu sein, ob substantiell oder nur in ihrer Lage, liess sich am Grabungsbefund nicht mehr mit letzter Sicherheit ausmachen.

Zum zweiten wurde die Anlage nun ausgeweitet, indem ostwärts ein Kreuzgang von 1,60 m lichter Weite, ein Südflügel von 4 m sowie ein Ostflügel von 3,80 m lichter Breite angefügt wurden.

#### *Westflügel*

Durch die Aufplanierung mit der braunen lehmigen Erdschicht (59) erreichte man für die Phase II des Holzklosters eine bessere Horizontierung des Erdgeschosses (Abb. 87). Die Aufplanierung betrug – immer nur für unseren knappen Grabungsausschnitt zu bemessen – maximal 0,30 m. Das Innere lag somit auf rund 434,25 bis 30 müM. Wie uns der durchgehend erhaltene Befund des Ostflügels zeigt, beabsichtigte man, pro Raum ein einheitliches, möglichst horizontales Innenniveau zu erreichen.

An Gehhorizonten (63) konnten im Innern folgende Schichten festgestellt werden. Über der Planie (59) lag eine Schicht mit grobkörnigem Mörtel. Sie ist als Bauniveau zu deuten, vielleicht aber auch als ohne Rollierung erstellter

Mörtelguss. Darüber folgte eine humöse russgeschwärtzte Schicht, dann eine Mörtelschicht, die auf einen Mörtelboden schliessen lässt. Der oberste Gehhorizont bestand aus einer dunkelgrauen Asche-Humusschicht mit einzelnen plattigen Steinen. An seiner Oberfläche fielen scharfkantige Eindellungen von herabfallenden Gegenständen auf: Hinweis auf den Abbruch des Westflügels oder von Teilen desselben für die Erneuerungen in Phase IIIb.

#### *Westannex*

Der schon das Konventhaus (Phase I) westlich begleitende Annex wurde in der zweiten Phase ebenfalls erneuert und auf 1,60 m erweitert. Steingruppen (64) im Abstand von 1,20 bis 1,30 m Abstand liessen auf die Standorte freistehender Pfosten schliessen und den Bauteil als offene Vorhalle rekonstruieren. Auffällig ist die Doppelstellung beim nördlichen Abschluss, gefolgt von einem grösseren Abstand zwischen – von Norden gezählt – zweitem und drittem Pfosten, die zudem auf grösseren Unterlagen aufsetzen. Es ist möglich, dass der hier auf 2 m erweiterte Abstand und die sorgfältigere Ausführung der Unterlagen als Hinweis auf die Klosterpforte zu deuten sind.

Unklar ist die bauliche Ausgestaltung an der Südwestecke. Der Annex zog wohl als laubenartiger Korridor bis an die Südfassade durch. Eine an jener Stelle beobachtete Pfostenreihe (87) und das dortige Ende einer mit Steinen konsolidierten Schicht dürfen wohl als Abschlusswand gelten. Die Pfostenreihe zieht jedoch nach Westen weiter, bis sie von der romanischen Westmauer (130) durchschlagen wird. Nördlich der Pfostenreihe zu beobachtende Schichten (Abb. 94) sind als Innenraumschichten (88) zu taxieren: über einer Feinplanie aus Lehm mit begangener brandiger Oberfläche liegt ein graugrüner Lehmestrich von 4–6 cm Stärke, dessen rüsig-lehmige Benützung von 4 cm Stärke auf intensive Nutzung schliessen lässt. Es dürfte sich um einen Annexbau handeln, dessen Nutzung wir im Zusammenhange mit der Ökonomie sehen. Einzig seine Südflucht ist einigermaßen sicher. Die südlichste Pfostenstellung (64) auf Achse 12.30 sowie das dortige Fehlen entsprechender Innenraumschichten ergibt eine maximale Nordsüdausdehnung von 4,20 m; die im Raum E beobachteten Schichten belegen eine minimale Westostausdehnung von 1,70 m.

#### *Kreuzgang*

Nach Osten folgte der zu dieser Bauphase neu angelegte Kreuzgang, der sich als 1,50 bis 1,70 m breiter Gang um einen annähernd quadratischen Innenhof von 5 m Seitenlänge zog. Im Bereich unseres Profils (Abb. 87) lag sein Niveau um eine Stufe tiefer als das Innenniveau des Westflügels und wies in südlicher Richtung ein Gefälle auf. Wir gehen davon aus, dass der Gang als leicht schräge Rampe stufenlos angelegt war, während – wie eben erwähnt – die Innenböden dem Terrainverlauf entsprechend gestuft waren.

Gegen den Kreuzhof, der unbegangene Schichten (70) aufwies, war der Gang begrenzt durch eine lockere Reihe plattiger Steine (61, 66 und 67), die ohne Verstärkung in den Ecken rechtwinklig weiterzogen. Dies lässt auf eine hofseitige Holzkonstruktion mit durchlaufenden, in den Ecken verzapften oder überblatteten Schwellen und Ständern schliessen. Die errechenbare Schwellenlänge von 5 m dürfte vier Stützen getragen haben, sodass sich gegen den Innenhof je drei Öffnungen von rund 1,60 m Weite ergaben.

Der Boden des Kreuzgangs war mit einem Mörtelgussboden (62) versehen worden. Dieser lag ohne Rollierung direkt auf der Planieschicht. Der bräunlichgraue Mörtel war – zumindest im Zustand der Grabung – derart schlecht gebunden, dass wir nicht sicher sind, ob er wirklich hier abgebunden hat oder ob es sich um anderswo – z. B. in den römischen Ruinen – gewonnenes Recycling-Material handelt, das als Mörtelkleinschlag eingestampft wurde.<sup>101</sup>

Offenbar gab es schon bald Feuchtigkeitsprobleme. Die schiefe Anordnung des Kreuzgangsbodens mit Gefälle nach Süden führte zwangsläufig vor der Schwelle des Südflügels zu Wasserstau. Man behalf sich zunächst sehr einfach mit einer schlanken Eindellung (84) im Mörtelboden des westlichen Kreuzgangflügels. Ihr Aussehen ähnelt einem mit dem Pickel parallel zur Hauswand (55) gezogenen Gräblein (Abb. 97). Sowohl diese Wasserrinne wie der Mörtelboden werden durchschlagen von sorgfältig aus Steinplatten gefügten Kanälen (82 und 83), die man von der südwestlichen bzw. südöstlichen Ecke des Kreuzhofes unter dem nun auf gegen 0,20 m höherem Niveau und als Bretterboden konstruierten Kreuzgang hindurch und in den Süd- bzw. in den Ostflügel ableitete (Abb. 97, 98). Die sorgfältig verlegte Steinplattenabdeckung hat sich im östlichen Strang (82) erhalten.

### *Ostflügel*

Die beste Erhaltung weist der Ostflügel auf, der als 3,85 m breiter Baukörper an das Chörlein bzw. die südöstliche Chorschulter anschloss.

Von ihm haben sich als Reihe von Unterlegsteinen mit wenig darauf liegenden Holzfasern die Westwand (68), sowie auf eine Länge von 9,40 m die Faserreste der ohne Unterlegsteine direkt im Lehm ruhenden Schwelle der Ostwand (76) erhalten. Durch Zwischenwände (78 und 79), von denen sich ebenfalls die Schwellen als Negative mit Holzfasern erhielten, war der Ostflügel in zumindest drei Räume unterteilt, deren Böden – mit Ausnahme des zu vermutenden Korridors – mit Steinbetten oder Kieselrollierungen ausgestattet waren.

Der kleinste Raum mit Rollierung und erhaltenem Mörtelgussboden (81) lag direkt am Chörlein und mass lediglich 3 m × 1,6 m. Seine südliche Schwelle (77) zieht weiter nach Osten, sodass hier ein Annex oder ein Vorbau zu vermuten



Abb. 89: Die östliche Wandschwelle des Holzklosters (Phase II). Blick nach Süden in das ausgeräumte Balkennegativ, dessen Wände noch faserige Holzreste aufwiesen.



Abb. 90: Der Mörtelguss (81) bördelt nach Norden an die Fundamentlagen der südlichen Chormauer (33). Vgl. Abb. 91.

101 Eine ähnliche Beobachtung hatten wir seinerzeit bei der Untersuchung der karolingischen Holzbauten auf dem Zürcher Münsterhof machen können. – D. Gutscher, Karolingische Holzbauten im Norden der Fraumünsterabtei, in: ZAK 41 (1984), S. 212.

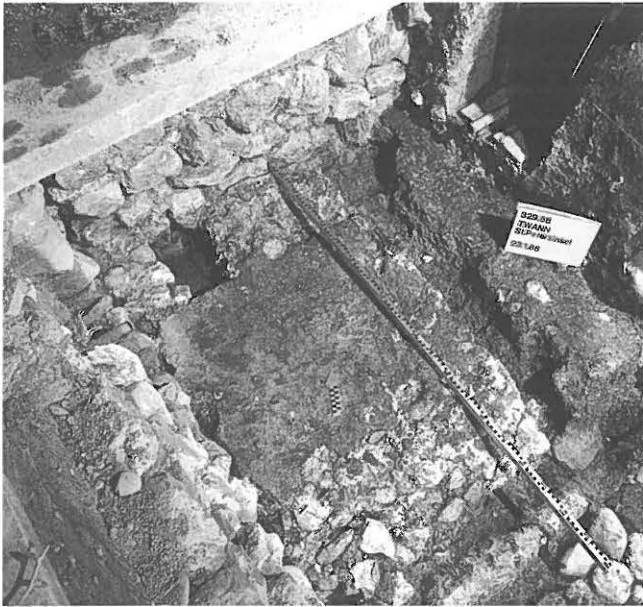


Abb. 91: Detail des anbördelnden Mörtelstrichs (81). Vgl. Abb. 90.



Abb. 92: von oben: Steinrollierung (81) nach Entfernung von Mörtelguss, Schwellnegativ (78) und Rollierung (80).

ist. Die Befunde konnten wegen der bestehenden Treppenanlage nicht näher untersucht werden. Wir deuten diesen Raum als sakristeiartigen Durchgang zum Chor der Kirche.

Ebenfalls einen Mörtelgussboden auf durchgehender, sehr sorgfältig kompakt verlegter Rollierung (80) wies der südwärts anschliessende Raum auf, der mit  $3,80\text{ m} \times 4\text{ m}$  fast quadratische Wirkung gehabt haben dürfte.<sup>102</sup> Vom Mörtelguss selber allerdings hatten sich nur kleine Reste erhalten; als er schadhaft wurde, hatte man ihn später mit einer Lehmschicht überzogen. Spuren von Einbauten, welche Hinweis sind auf seine mögliche Nutzung fanden sich an der Ostwand, wo schon in der Rollierung die Südostecke auf leicht höherem Niveau, deutlich mit grösseren, plattigeren Steinen belegt war (Dokumentationsniveau 5/6, s. Falttafel 2 im Anhang) und wo sich einige Hitze Spuren ablesen liessen, die vermutlich von einer Heizmöglichkeit in dieser Ecke des Raumes stammen.<sup>103</sup> Im jüngsten Innenniveau des Lehmestrichs war jener Bereich von  $0,45\text{ m} \times 1,10\text{ m}$  zudem brandgerötet (Dokumentationsniveau 4, s. Falttafel 2). Es kann sich dabei aber, weil eigentliche Brandschichten oder Stellsteine fehlen, nicht um die Feuerstelle selber handeln. Wir vermuten auch hier eine Heizmöglichkeit – z. B. als Cheminée über einer Steinplatte – und deuten den Raum als Schreibstube (camera). Seine Lage in Kirchnähe deutet allerdings zunächst darauf, hier den Kapitelsaal zu vermuten. Die Heizmöglichkeit legt indessen eine Doppelnutzung nahe.

Die Rollierungen setzen südlich der Querwand (79) auf eine Breite von  $0,90\text{ m}$  aus. Hier sind die lehmigen Bodenschichten direkt begangen und schliessen südlich an den aus besonders ausgesuchten plattigen Steinen verlegten Steinkoffer des nächsten Raumes. Wir halten diesen schmalen «schlauchartigen» Raum für einen Korridor, der eine Verbindung vom Kreuzhof nach Osten schuf.

Die Bodenreste des vierten im Ostflügel gefassten Raumes werden von der Nordmauer des romanischen Südflügels durchschlagen; südlich derselben setzen sie sich nur beschränkt fort, weil dort für Kellerbauten später Terrain geschürft und allfällig vorhandene Befunde getilgt worden waren. Der zumindest  $3,80\text{ m} \times 2,80\text{ m}$  messende Raum war mit Steinen (69) belegt, die plattiger als jene in den nördlichen Räumen waren und keinerlei Hinweis auf einst hier vorhandenen Mörtelguss zeigten. Vielmehr waren die Fugen mit feinem gelbem Lehm gedichtet, sodass wir annehmen, dass hier von Anfang an die Steine zur Festigung eines direkt begangenen Lehmestrichs dienten. Ausgedehnte Flächen von Brandrötung, grosse Linsen von eingetretener Asche belegen eine Tätigkeit mit offenem Feuer in diesem Raum. Die Konzentration der Brandrötungen

102 Das hier gefundene Grab 109 lag unter einer ungestörten Deckschicht, der ungestörten Rollierung und der durchlaufenden Schwelle (76), kann somit mit absoluter Sicherheit nicht als Innenbestattung im Ostflügel angesprochen werden, sondern ist älter.

103 Die Steine selber weisen vereinzelt nach unten oder nach der Seite gekehrte Brandspuren auf. Es handelt sich somit um Recycling-Material aus dem Abbruch einer Brandruine – z. B. aus den Überresten des Tempelbezirkes?



Abb. 93: Plattiger Steinbelag (69) im Raum Süd des Ostflügels.

auf dem Lehm in der Nordostecke deuten auf eine Feuerstelle in diesem Bereich hin, deren Form allerdings nicht mehr genau angegeben werden kann. In die Steinlegung war von Anfang an entlang der Ostwand ein Abflusskanal (69.1) mit Wänden aus gestellten plattigeren Lesesteinen

gefügt. Unregelmäßige plattige Steine dienten als Abdeckung. Der jüngere Kanal (82), der aus dem Kreuzgang kommt, durchschlägt die Steinlage (69) und mündet in den älteren Kanal (69.1). Aufgrund der Benutzungsspuren fällt es schwer, in diesem Raum einen geheizten Arbeitsraum (calefactorium) zu sehen – in der nachfolgenden romanischen Klosteranlage befand er sich an dieser Stelle. Dazu passt weder der rohe Boden noch die Entwässerung. Wir vermuten daher, dass hier die Küche zu suchen sei und der durch die permanente Abwärme geheizte Arbeitsraum der Mönche eher im darüberliegenden ersten Obergeschoss zu suchen ist. Der feuchte Standort macht diese Anordnung denn auch leicht einsichtig.

### Südflügel

Wegen der vielen Abschürfungen zur Gewinnung eines halbwegs trockenen Kellers unter dem romanischen Südflügel sind die archäologischen Befunde schon früher hier derart dezimiert worden, dass eine sichere Interpretation der wenigen «Schichtfetzen» schwierig ist. Nicht einmal die Südflucht des Bauflügels kann mit absoluter Sicherheit angegeben werden. Eine als Innenraumhorizont zu definierende Lehmschicht (85) mit russgeschwärztem Gehorizont schliesst südwärts an eine Steingruppierung (86) an, die auf Achse 7.10 bis 40 eine Südflucht bildet, welche

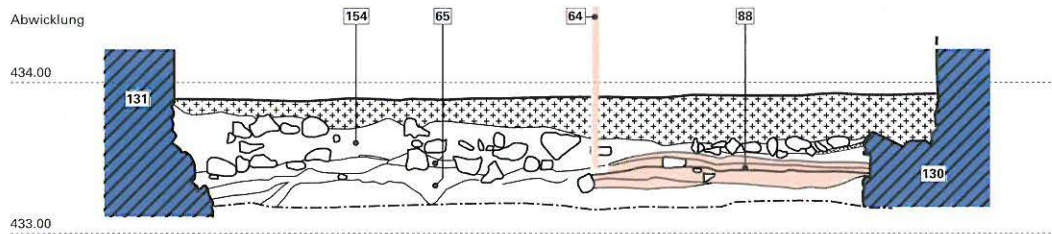


Abb. 94: Längsprofil (Achse 8N) nach Süden im Raum E. M 1:50.

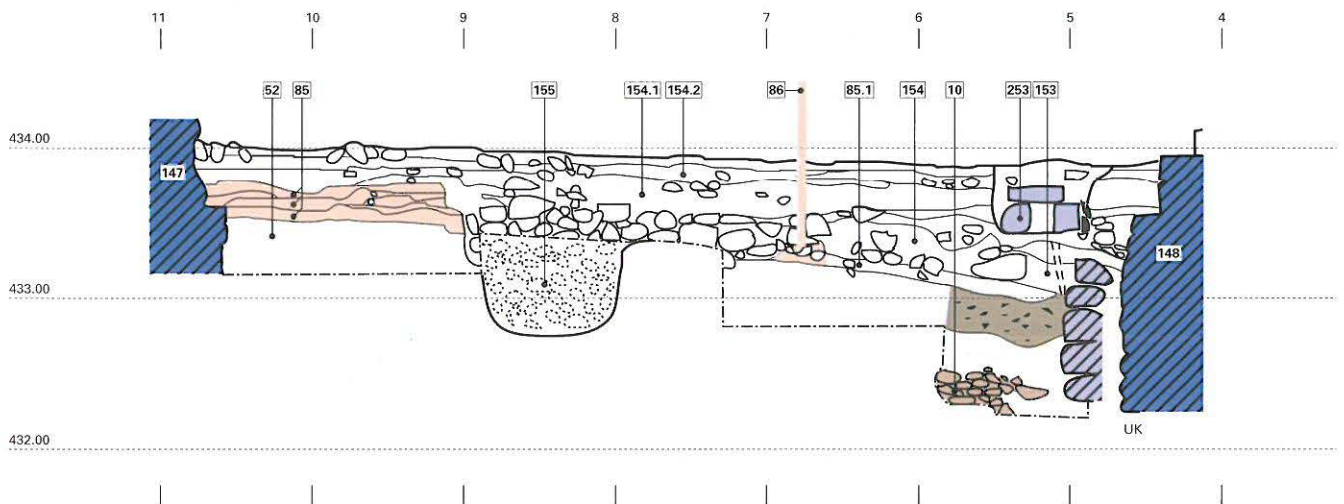


Abb. 95: Querprofil (Achse 78E) nach Osten durch Raum G. M 1:50.

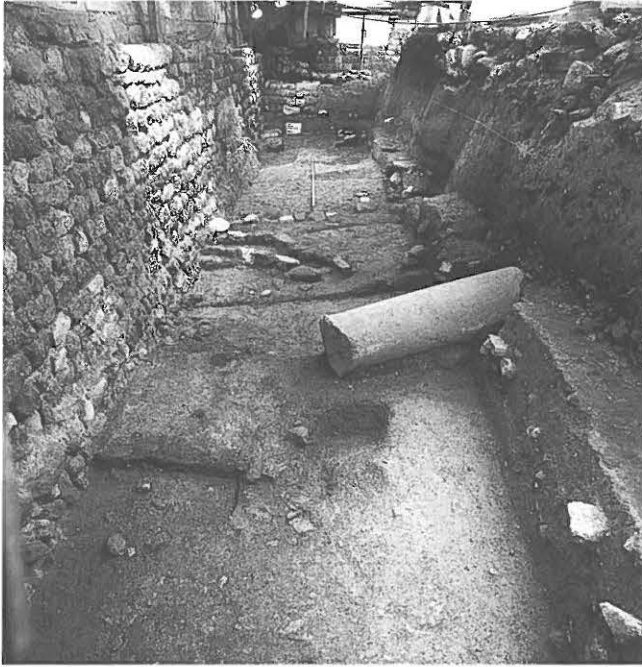


Abb. 96: Übersicht nach Westen auf die Befunde des Holzklosters. Hinter der in Abbruchschuttschichten steckenden römischen Säule (Kat. 1) sind der Kanal (83) und die Unterlegsteine (55) für die Schwelle der Ostwand des Westflügels zum Holzkloster (Phase II) zu sehen.



Abb. 98: Detail des Kanals (82) und der inneren Südostecke des Kreuzhofes mit Unterlegsteinen (66) und (67).



Abb. 97: Detail Kanal (83).



Abb. 99: Detail der Unterlegsteine (55) mit ältesten Benützungsschichten des Konventshauses.

als Gebäudebegrenzung postuliert werden könnte (Abb. 95). Die Vermutung wird durch ein weiteres Indiz unterstützt: die das südliche Ende des Westannexes bezeichnende Pfostenlochreihe (87) legt nahe, hier die Südfront zu definieren. Damit würde der Südflügel dieselbe Breite von rund 4 m erhalten wie wir sie für den West- und Ostflügel mit Sicherheit beobachten konnten. Seine Nord-

wand ist durch die tiefer und breiter fundierte Nordmauer des romanischen Südflügels getilgt worden; ihre Lage ergibt sich jedoch aus der südlichen Hofbegrenzung und den beiden westlichen und östlichen Kreuzgangarmen.

Einigermassen deutlich wird, dass die Westbegrenzung (68) des Ostflügels sich in selber Flucht weiter nach Süden

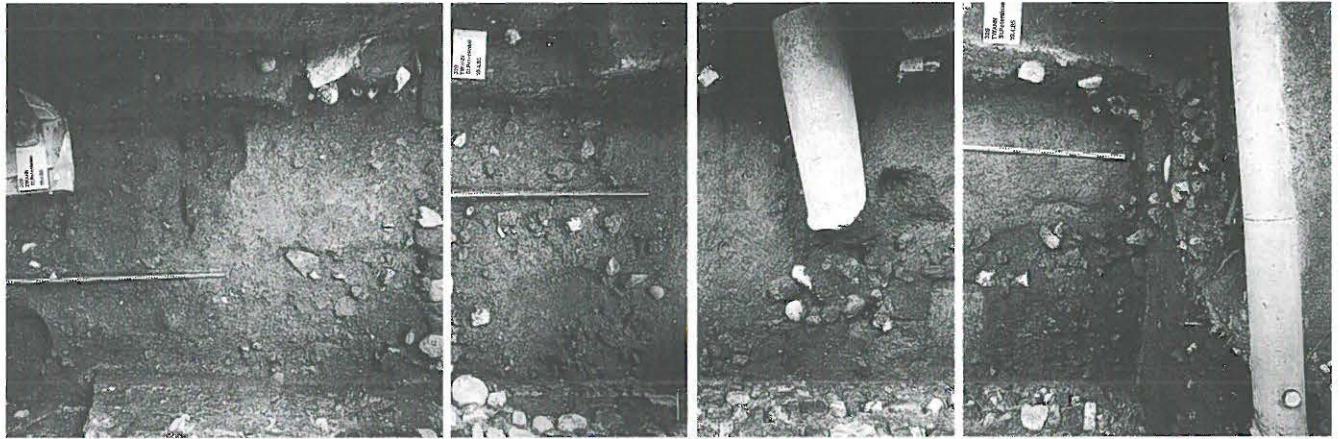


Abb. 100: Senkrechtaufnahme der westlichen Grabungshälfte im südlichen Kreuzgangflügel (N2), Zustand Dokumentationsniveau 4.

fortsetzte. Die Unterlegsteine brechen indes auf Achse 9 unvermittelt ab.

Im Raum G konnten die einzigen Innenraumschichten (85) des Südflügels beobachtet werden (Abb. 95). Sie bestehen im Osten aus der oben im Zusammenhang mit dem südlichen Raum im Ostflügel bereits beschriebenen Fortsetzung der Wand (68) und der Steinlage (69). An den südlichen Kreuzgangarm (62) schloss sich ein Raum an, dessen Boden weder Mörtelguss noch Steinbett enthielt. Im kleinen Ausschnitt konnten wenigstens drei Benützungsschichten (85) unterschieden werden. Auf dem lehmigen Untergrund (52) liegt ein Lehmestrich von 6–12 cm Mächtigkeit, der eine intensiv russgeschwärzte Oberfläche aufweist: Zeuge der langen Begehung. Darüber folgen eine



Abb. 101: Ausschnitt aus Profil Abb. 86 nach Zurückarbeitung auf Achse 15N.

brandgerötete Lehmlinse als Hinweis auf eine nahe offene Feuerstelle und eine 6–8 cm dicke bräunliche Lehmschicht, während die anschließende inhomogene Lehmschicht, die viele Sandsteinsplitter, Mörtelbröckchen und Holzkohle enthält, bereits den Abgang des Bauteils signalisiert. Seine Oberfläche auf Kote 433.70 müM entspricht dem südseitigen Rücksprung im Nordfundament des romanischen Südflügels, dessen Fundamentgrube demgemäss von diesem Niveau aus eingetieft worden sein muss.

### 3.3 Erste Reduktion (Phase IIIa, Abb. 102–104)

Die hier zu besprechenden Reduktionsphasen gehören in der absoluten Chronologie bereits zu den Bauetappen von Basilika I und nach deren Einsturz zu den ersten Baumassnahmen der Bauzeit von Basilika II. Aus Gründen der thematischen Übersichtlichkeit indessen besprechen wir die Befunde hier.

Die ersten Vorbereitungsarbeiten für die grossangelegte neue Klosteranlage konnten noch ohne Beeinträchtigung

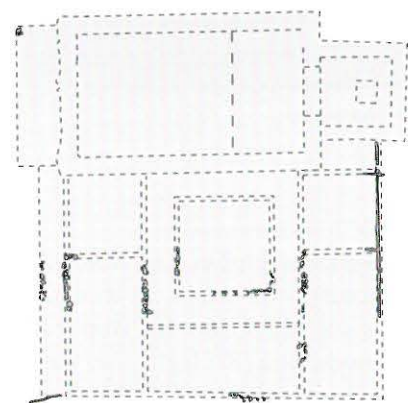


Abb. 102: Reduktionsphase IIIa (M 1:400).

von Steinkirche und Holzklster vorgenommen werden. Dies betrifft die ausgedehnten Fundationen im Norden des Chörleins und im Osten der Ostwand (76) des Holzklsters (Abb. 112).

Mit den Vorbereitungsarbeiten zum Südflügel entstanden die Zungenmauern (89) und (90). Die westliche setzt den Abbruch des Westannexes voraus und schliesst an die noch bestehende Westfassade des alten Westflügels an. Die östliche setzt den Abbruch der Südhälfte des Südflügels voraus; die beiden nördlichen Räume bestanden weiter. Damit war auch die innere Wand (68) des Ostflügels in ihrem Weiterbestand gesichert, d. h.: der Kreuzgang konnte vorläufig unbehelligt weiterbenützt werden, weil die Wand (68) nun die Funktion des Abschlusses der Klausur übernahm.

### 3.4 Zweite Reduktion (Phase IIIb, Abb. 102–104)

Im Zuge des Baufortschritts wurde das Holzklster weiter reduziert, indem nun Ost- und Südflügel sowie der Kreuzgang wichen und anstelle des Westflügels ein neuer Holzbau entstand. Ob dabei die Westfassade vollkommen erneuert wurde, ist aufgrund der Aufschlüsse im Profil (Abb. 87) nicht sicher; denkbar wäre auch ein Umbau. Hingegen zeigt die im Innern feststellbare Planieschicht (72), die geschlossen über die Unterlegsteine mit Holzfasern der einstigen Ostwand (55) hinweg an die Stelle der Kreuzhofwand (61) zieht, dass zumindest die Hofseite, vielleicht aber das ganze Gebäude neu errichtet wurde. Die im Innern abgelagerten Laufhorizonte (73) bestehen aus russgeschwärtzten Lehmlinsen, Asche- und Mörtellinsen. Das Innere lag auf Kote ca. 434.55 müM.

Die Preisgabe des Kreuzganges und dessen Überschüttung mit wohl als Aushubmaterial aus Fundamentgräben zu

bezeichnenden Schichten lässt in dieser Phase IIIb grundsätzlich eine Reduktionsform erkennen, die nach unserer Überzeugung keinen Klosterbetrieb mit Klausur beherbergt haben kann. Wir können annehmen, dass in dieser Phase der Konvent bereits das Holzklster verlassen und beispielsweise den neuen gemauerten Ostflügel bezogen hat. Der wohl nur provisorische Westflügel in der Phase IIIb wäre dann wohl eher als Unterkunft der Baumannschaft zu deuten.

Im ehemaligen Kreuzhof und über den südlichen und östlichen Kreuzgangarm wurde die Lehmschicht (71; Abb. 87) eingebracht und planiert, welche auch die römische Säule (Abb. 342) enthielt. Anschliessend wurde die östliche Fundation des neuen Kreuzganges (110) sowie die östliche Hälfte der südlichen Kreuzhofmauer (111, 112) fundiert und aufgeführt. Interessant ist die Feststellung, dass der Mauerzug (112) vor der erneuerten Ostwand (61) des Westflügels mit einer Abtreppe stumpf endet, offenbar in der Absicht, den Mauerzug weiterzuführen, sobald das hölzerne Gebäude am Platze des ehemaligen Westflügels geopfert werden konnte (vgl. Abb. 137).

Die im Verband mit der Südhälfte hochgeführte östliche Kreuzhofmauer (110) setzte den Abbruch des Chörleins (33) voraus. Die Fundation der neuen Mauer respektiert die Rechtecksaalkirche derart präzise, dass wir ausgehen dürfen, dass die Saalkirche zunächst als provisorische Klosterkirche noch hat benützt werden können. Man brauchte dazu bloss den Triumphbogen mit einem Bretterverschlag zu schliessen. Mit archäologischen Mitteln kann indessen nicht sicher festgestellt werden, ob im Moment der Aufgabe von Süd- und Ostflügel und der gesamten Klausur der Chor der romanischen Basilika II nicht bereits für den Chordienst nutzbar war.

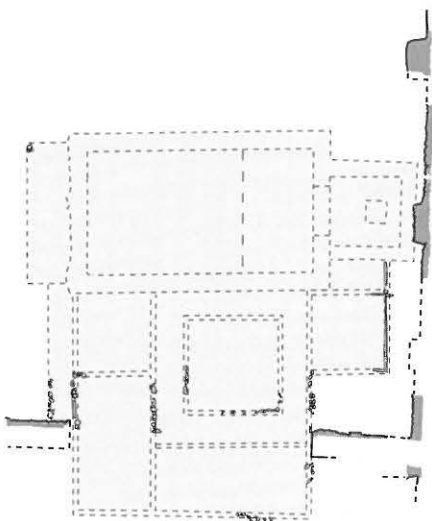


Abb. 103: Reduktionsphase IIIb.

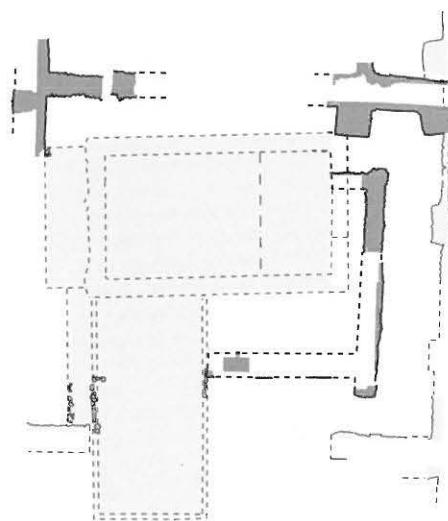


Abb. 104: Reduktionsphase während Bauzeit Basilika I/II.

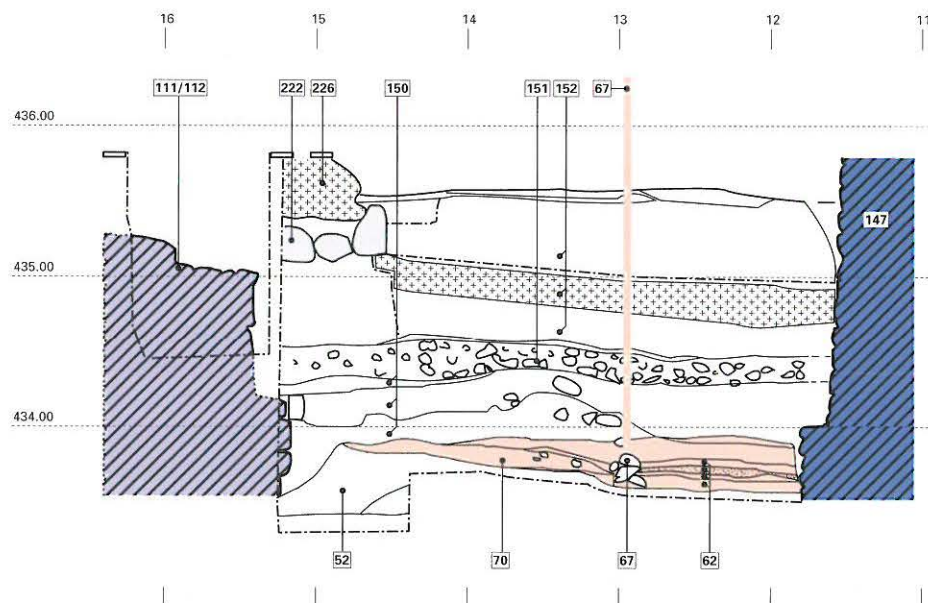


Abb. 105: Querprofil nach Osten durch südlichen Kreuzgangflügel (Achse 78E). M 1:50.

#### 4. Funde

Da wenige grössere Flächen zusammenhängend untersucht werden konnten, sind die sicher zuweisbaren Funde spärlich. Dass diese Fundarmut trotzdem ein Spiegel der Wirklichkeit sein dürfte, geht daraus hervor, dass auch da, wo wir Innenraumschichten der Holzbauphasen graben konnten, nur sehr wenige Funde lagen. Zusammen mit dem Material, das in jüngere Planieschichten umgelagert wurde, ergibt sich das Bild einer kargen Ausstattung der Kloster-gemeinschaft mit Gütern des Alltags, eine Beobachtung,



Abb. 106: Detail mit mächtigen Auffüllschichten über abgegangenem Holzklöster. Schnittenebene wie Abb. 105, aber auf Achse 84E. Links im Bild die Wasserleitung (274).

die mit den bescheidenen baulichen Befunden keineswegs kontrastiert. Die spärlich vorhandene Keramik ist hingegen von auserlesener Qualität, dünnwandig, feintonig, reich gemagert mit feinem Glimmer und an den äusseren Oberflächen fein geglättet. Wohl als Import anzusprechen ist das blauviolette Glas mit weisser Dekorauflage (Abb. 379, 5); ebenfalls zum Ensemble der Holzklösterzeit ist der als Fischerhaken benutzte Bronzedoppelhaken mit Kreis- augendekor (Abb. 380, 10) zu zählen. Ein wohl eher als Weihwasserbecken denn als Mörser benutztes Beckenfragment (Abb. 382, 3) besteht aus weissem Marmor und deutet wie das Glas auf funktionierende Handelsachsen hin, hier vielleicht nach Oberitalien oder nach dem Vinschgau im Südtirol. Einige Drehpfannen (Abb. 386, 1-4) schliesslich belegen ebenerdige einfache Holztüren. Wenige mit Kalkschlämme versehene Putzfragmente – z. T. mit Ruten- abdrücken – beweisen, dass das Holzklösterchen weiss verputzte Gefache aufwies.

So mager das Inventar der zu dieser Periode zu rechnenden Funde auch ausfällt: im Unterschied zum romanischen Kloster darf die Anwesenheit von eindeutigen Import- stücken festgestellt werden.

#### 5. Rekonstruktion und Datierung

Die Analyse der Fundamente und Schichtanschlüsse der ersten archäologisch gefassten Steinkirche hat ergeben, dass diese zumindest in zwei Bauphasen entstand, die unabhängige Kirchengrundrisse definieren.

##### *Kirche I mit Konventhaus*

Eine erste Kirche kann als Rechtecksaal mit – wohl durch eine Stufe – intern ausgeschiedenem Chor beschrieben



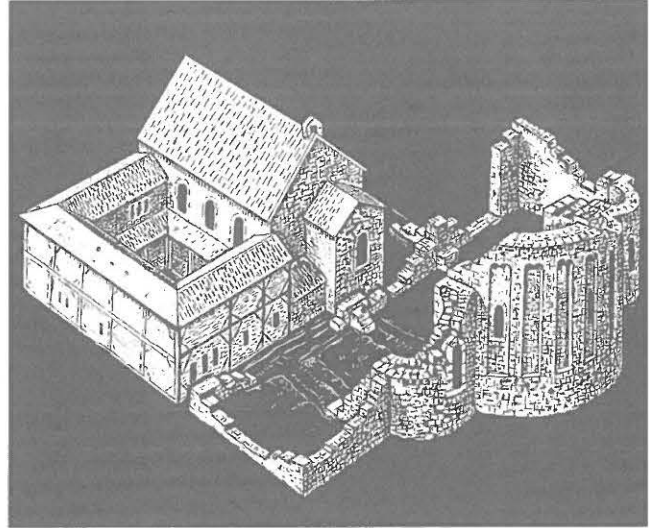
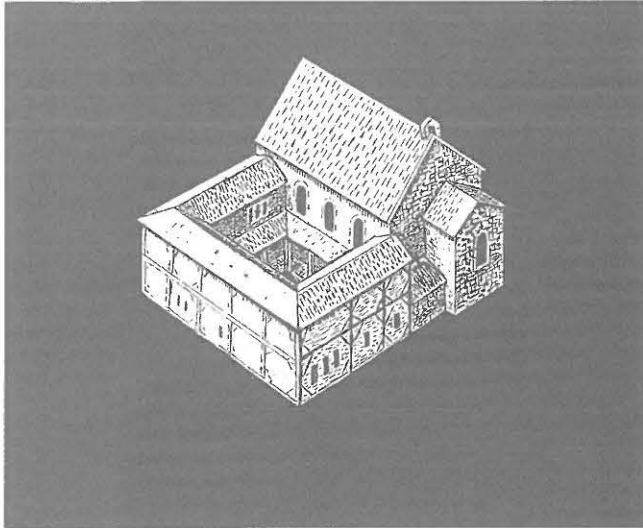


Abb. 107: Rekonstruktionsskizze des Holzklosters vor und während der Bauarbeiten an Basilika I. Blick von Südosten.

werden. Ohne Grabung im heutigen unteren Hof sind präzisere Angaben zu diesem Gotteshaus kaum möglich. Seine entsprechend den römischen und merowingischen Bauten leicht nach Ostnordost abweichende Längsachse – sie wurde mit dem jüngeren Rechteckchorlein zugunsten einer besseren Ostung korrigiert – könnte darauf hindeuten, dass sie in ihrem Kern einen Vorgängerbau, wohl eine Memoria, einen Gedächtnisbau mit Bestattungen birgt.

Als kleinere Vergleichsbeispiele für memorialen Kontext könnten St-Prex VD<sup>104</sup> oder Biel-Mett<sup>105</sup> genannt werden, aber auch rheinische Beispiele wie der als Cella memoriae zu deutende Bau II unter dem Xantener Dom, der zwar im 5. Jahrhundert errichtet, jedoch bis ins 8. Jahrhundert als Kirche benützt wurde und der vor oder um 800 einen leicht eingezogenen Rechteckchor erhielt (Abb. 109).<sup>106</sup>

Die Grösse des Grundrisses deutet allerdings deutlich darauf hin, dass Bau I der St. Petersinsel als Kirche anzusprechen und damit einer grösseren Gruppe von Rechtecksälen mit intern ausgeschiedenem Chor zuzuweisen ist, die als Bauform des 8. Jahrhunderts zu sehen sind, die hierzulande aber weit ins 9. Jahrhundert hineinreicht. Wir nennen aus dem bernischen Umfeld Ursenbach I<sup>107</sup>, Grafenried II<sup>108</sup>, Madiswil II<sup>109</sup>, Lauperswil I<sup>110</sup> oder die in nächster Nähe gelegene Kirche La Neuveville II<sup>111</sup>, die wir in Abbildung 109 im selben Masstab zusammengestellt haben.

Dabei springt sofort ins Auge, dass der Rechtecksaal der St. Petersinsel in seinen Abmessungen wesentlich grösser ist als vergleichbare Pfarrkirchengrundrisse. Er passt viel besser in die Gruppe früher Klosterkirchen der vorkarolingischen Zeit. Sie sind Zeugen des noch nicht von den benediktinischen Reformen ergriffenen, sich erst allmählich formenden Klosterbaus. Häufig entstehen diese frühen Klöster mit einzelnen Konventshäusern an Orten der Pflege eines verehrten Grabes (Martyrgrabes). Die

Anknüpfung an bedeutende Gräber ist ja durch die merowingischen Sarkophage auch für die St. Petersinsel belegt. Vergleichbare Beispiele sind zumeist ins späte 7. und 8. Jahrhundert zu datieren. Wir nennen Marmoutier Ia, das zwar von der Grösse her zu unserer Gruppe früher Pfarrkirchen gehört, aber in der Abfolge von Bau Ia zu Bau Ib denselben Grundrisswechsel zeigt wie unsere Bauten I und II, nämlich die Erweiterung vom Rechtecksaal mit intern ausgeschiedenem Altarhaus zum Rechtecksaal mit deutlich eingezogenem Rechteckchor.<sup>112</sup> Ins 8. Jahrhundert gehört der Gründungsbau der späteren Reichsabtei Schuttern, der nur unwesentlich kleiner ist als unser Bau I.<sup>113</sup> Schon aus geographischen Gründen vergleichbar ist der Rechtecksaal des Juraklosters Klosters Moutier-Grandval, das am Weg vom Burgund ins Seeland liegt und dem Gedächtnis des hier beigesetzten ersten Abtes Germanus galt.<sup>114</sup> In die 2. Hälfte des 8. Jahrhunderts wird durch ihren Ausgräber Peter Marzloff Bau I der Abteikirche Schwarzach gesetzt, die einen Rechtecksaal von 30,5 m × 10,2 m im Lichten umfasste.<sup>115</sup>

104 Eggenberger u. a. 1992, S. 99.

105 Lehner 1978, S. 149, 153.

106 Vorromanische Kirchenbauten 1966, S. 386–388.

107 8./9. Jahrhundert, Descœudres 1993, S. 98.

108 8./9. Jahrhundert, AKBE 2A, S. 125.

109 Karolingisch, AKBE 2A, S. 147.

110 9./10. Jahrhundert, JbSGUF 73 (1990), S. 230f.

111 9. Jahrhundert, AKBE 1, S. 99.

112 Marmoutier Ia: wohl 7. Jahrhundert, Ib: wohl 8. Jahrhundert. Nach Petry / Kern 1977. – Die Verlässlichkeit des Grundrisses Ia ist allerdings sehr fraglich, da dazu kaum ausreichende Befunde vorliegen. Vgl. Vorromanische Kirchenbauten 1991.

113 List 1979.

114 Ob eine flache Apsis tatsächlich zum Gründungsbestand zu rechnen ist, bezweifeln wir. Vorromanische Kirchenbauten 1966, S. 226.

115 Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 379f., wobei Bau I aus dem dort abgebildeten Plan nicht klar hervorgeht. Dieser suggeriert Bau I bereits mit eingezogenem Rechteckchor.

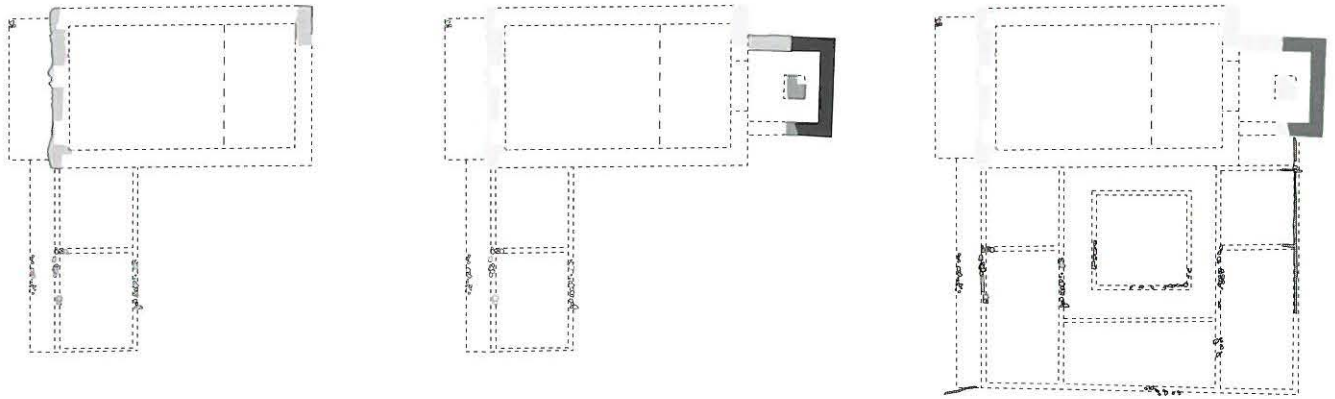


Abb. 108: Zusammenfassung der Entwicklung der ersten gemauerten Saalkirche und des Holzklosters vom Konventshaus zum regulären Klosterschema. M 1:400.

Aufgehendes Fundament oder Mauergrube ■ neu ■ übernommen Ergänzung sicher mutmassliche Trennung Chor/Schiff - - - - -

Die vergleichbaren Bauten sowie die Baugeschichte vor Ort lassen eine Datierung von Bau I ins 8. Jahrhundert als durchaus möglich erscheinen.

### Kirche II

Der zweite Bau übernahm den Vorgänger wohl weitgehend und fügte im Osten einen nur leicht längeren als breiten Chor an, der um anderthalbfache Mauerstärke eingezogen

war. Die Kirche II ist zweifellos als Klosterkirche anzusprechen; der ehemalige Chor dürfte zur Vorchorzone geworden sein. Es sind Mörtelgussböden im Schiff und im Chor anzunehmen. Der letztere, zunächst aussen und innen mit Pietra-rasa-Putz verziert, erhielt nach einem Brand eine Opus-sectile-Dekoration. Im Chor stand ein wohl quadratischer Blockaltar mit Durchgangsmöglichkeit vor der Ostwand. Diese dürfte am Äussern eine Lisenen(?)-Gliederung aufgewiesen haben.

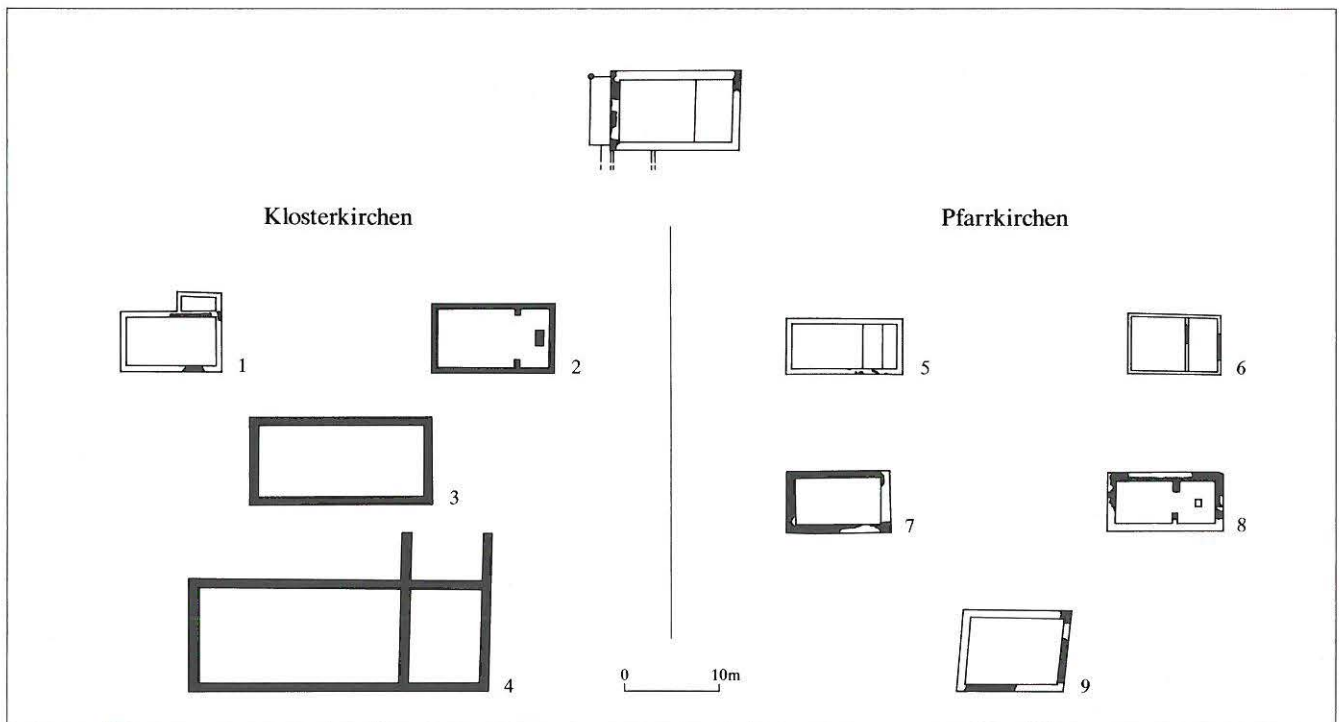


Abb. 109: Die Rechtecksaalkirche der St. Petersinsel im Vergleich mit Kloster- und Pfarrkirchen ihrer Zeit. M 1:800.

- |                                  |                          |                            |
|----------------------------------|--------------------------|----------------------------|
| 1 Marmoutier Ia, 7. Jh.          | 4 Schwarzach I, 8. Jh.   | 7 La Neuveville II, 9. Jh. |
| 2 Schuttern I, 2. V. 8. Jh.      | 5 Madiswil II, 9. Jh.    | 8 Grafenried II, 8./9. Jh. |
| 3 Moutier-Grandval II, 8./9. Jh. | 6 Ursenbach I, 8./9. Jh. | 9 Lauperswil I, 9. Jh.     |

Typologisch lässt sich auch dieser Bauzustand in eine grössere Gruppe bernischer Beispiele einfügen, deren Datierung vom 8. bis ins 10. Jahrhundert reicht. Wir nennen Biel-Mett II<sup>116</sup>, Grafenried I<sup>117</sup>, Frauenkappelen I<sup>118</sup>, Bleienbach II<sup>119</sup>, Steffisburg I<sup>120</sup>. Topographisch nächstgelegenes Beispiel ist wiederum die Blanche Eglise von La Neuveville, deren Bau III, ebenfalls ein Rechtecksaal, wohl im 10. Jahrhundert um einen allerdings etwas tieferen, längsrechteckigen, ebenfalls kräftig eingezogenen Chor erweitert wurde<sup>121</sup>, während Steffisburg II mitsamt der vergleichbaren Altarform und -stellung als typologisch nahe verwandt auffällt. Gerade dort dürfte ebenfalls von Bau I zu Bau II ein Wechsel von einem allerdings hölzernen Rechtecksaal zu einem steinernen Saal mit eingezogenem Rechteckchor stattgefunden haben.<sup>122</sup>

Wie schon bei der Betrachtung des Grundrisses von Bau I fällt auch Bau II allein von seiner Grösse her aus dem Rahmen der vergleichbaren Pfarrkirchen. Viel näher stehen ihm auch hier frühe Klosterkirchen (Abb. 110). Marmoutier Ib, wo sich vielleicht ein ähnlicher Grundrisswechsel vollzog, haben wir bereits erwähnt. Kleinere Kloster-

kirchen mit ähnlicher Disposition sind diejenigen von Lützelau SG<sup>123</sup> und die Kirche des mit dem Dienst am Grabe der ersten Äbtissin Gertrud betrauten Klerikerkonvents von Nivelles, St-Paul<sup>124</sup>. In ihrer Grösse und Funktion vergleichbar sind die Klosterkirchen des 7. und 8. Jahrhunderts von St-Pierre in St-Ursanne JU, Bau I<sup>125</sup>, Echternach I<sup>126</sup>, Solnhofen III<sup>127</sup>, Lorsch (Kloster auf der Kreuzwiese, Altenmünster)<sup>128</sup> oder das ebenfalls mit höl-

116 10./11. Jahrhundert, Lehner 1978, S. 153.

117 8. Jahrhundert, AKBE 2A, S. 125.

118 Um 1000, AKBE 2A, S. 123.

119 9./10. Jahrhundert, Eggenberger 1994, S. 55.

120 9./10. Jahrhundert, Eggenberger / Ulrich-Bochsler 1994, S. 19.

121 Gutscher 1990, S. 99.

122 Eggenberger / Ulrich-Bochsler 1994, S. 24.

123 1. Hälfte 8. Jahrhundert, Vorromanische Kirchenbauten 1966, S. 186f.

124 Mitte 7. Jahrhundert, Vorromanische Kirchenbauten 1966, S. 238f.

125 7. Jahrhundert, Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 370.

126 Um 706 errichtet, Vorromanische Kirchenbauten 1966, S. 66.

127 Vor 794 (?), Vorromanische Kirchenbauten 1966, S. 316.

128 Um 760-64, Vorromanische Kirchenbauten 1966, S. 181.

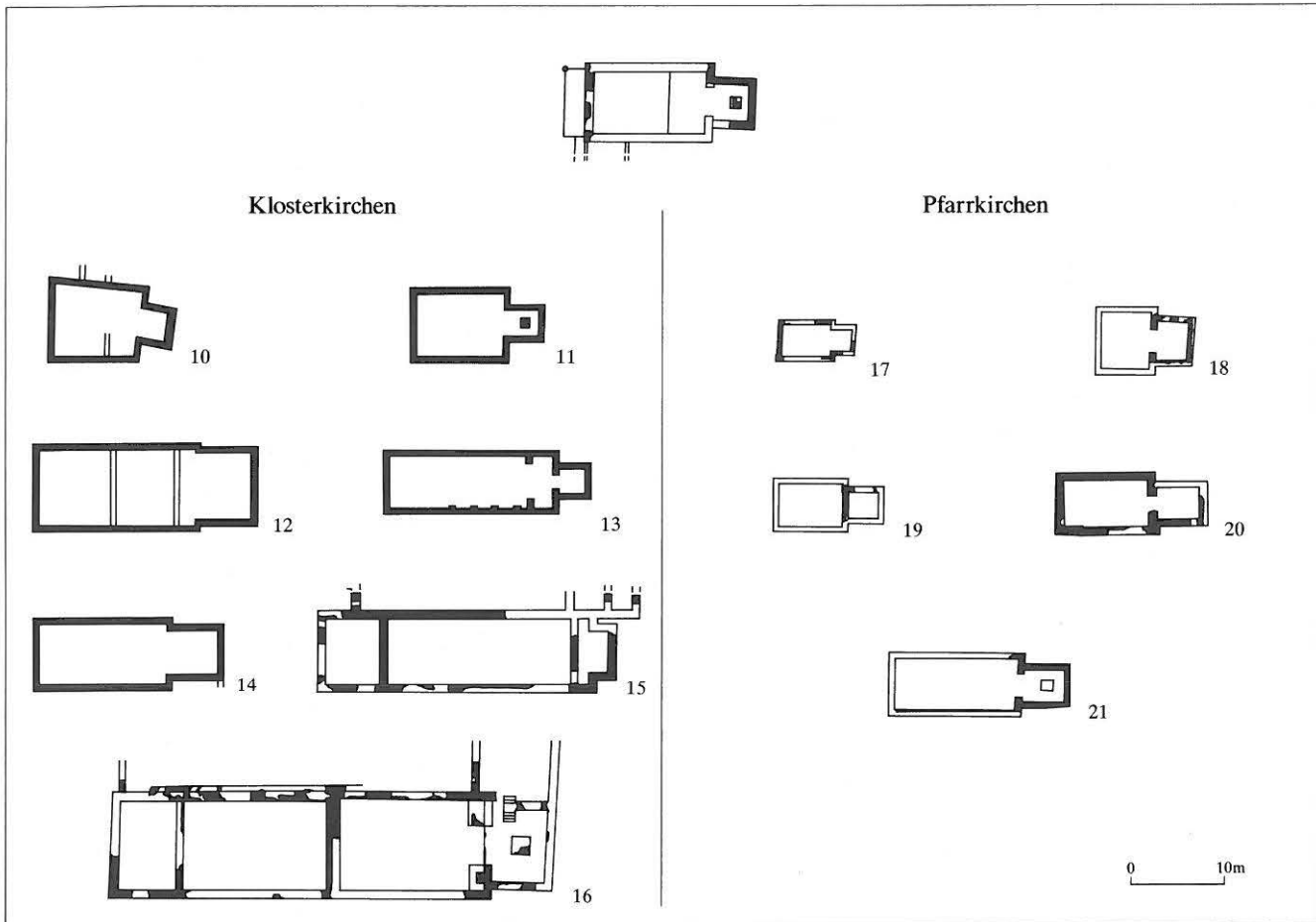


Abb. 110: Die Saalkirche der St. Petersinsel mit eingezogenem Rechteckchörlein im Vergleich mit Kloster- und Pfarrkirchen ihrer Zeit. M 1:800.

10 Lützelau, 8. Jh.

11 Nivelles, St-Paul, 7. Jh.

12 St-Ursanne, St-Pierre, 7. Jh.

13 Solnhofen III, nach 760

14 Echternach, 8. Jh.

15 Lorsch, Kreuzwiese, um 760

16 Reichenau-Mittelzell, 8. Jh.

17 Frauenkappelen I, um 1000

18 Bleienbach III, 9./10. Jh.

19 Grafenried I, 8. Jh.

20 La Neuveville III, E. 10. Jh.

21 Steffisburg II, 9./10. Jh.

zernen Konventsbauten verbundene Kloster Reichenau-Mittelzell I<sup>129</sup>, auf das wir im Zusammenhang mit der Deutung unserer Konventsbauten zurückkommen.

Aufgrund der typologischen Vergleiche sowie der Baugeschichte vor Ort wäre eine Datierung noch ins späte 8. Jahrhundert nicht auszuschliessen. Präzisere Angaben machen uns jedoch die anstossenden Konventsbauten: der Ostflügel setzt die Existenz des Rechteckchores bereits voraus. Für dessen erstes Innenniveau ist an der Südseite des Chors abgegraben worden. Einen sicheren Terminus ante quem liefern schliesslich die dendrodatierten Grabdeckel aus dem Friedhof,<sup>130</sup> die mit dem Klösterchen rechnen. Damit steht eine Datierung vor der Mitte des 10. Jahrhunderts fest. Für die Errichtung von Bau II des Holzklosters kommt daher das 9. und die 1. Hälfte des 10. Jahrhunderts in Frage.

Eine Entstehung von Bau I mit zugehörigem Konventhaus könnte durchaus in die Zeit vor der grossen karolingischen

Klosterreform und damit noch in merowingische Zeit zurückreichen. Die St. Petersinsel, die über die Sarkophage gesichert in burgundischen Kontext zu stellen ist, wäre damit glaubhafter Zeuge des Übergangs einer Mönchsgemeinschaft von der loseren Frühform, wie sie für die Juraklöster überliefert ist, in die geordnete Form, die sich in klarer architektonischer Gestaltung der Anordnung um das Geviert des Kreuzganges manifestiert. Die St. Petersinsel reflektiert somit nicht steinerne Anlagen der Karolingerzeit, wie dies Hans Rudolf Sennhauser annahm<sup>131</sup>, sondern bereitet als direkt aus einfachem Konventhaus hervorgegangenes Klösterchen spätere Anlagen des sog. benediktinischen Schemas vor.

129 Um oder bald nach 724, *Vorromanische Kirchenbauten* 1966, S. 278–280 und 1991, S. 342.

130 Daten: 950/51, 1069 und 1070. Vgl. unten Kapitel XI [Bestattungen].

131 *Vorromanische Kirchenbauten* 1991.

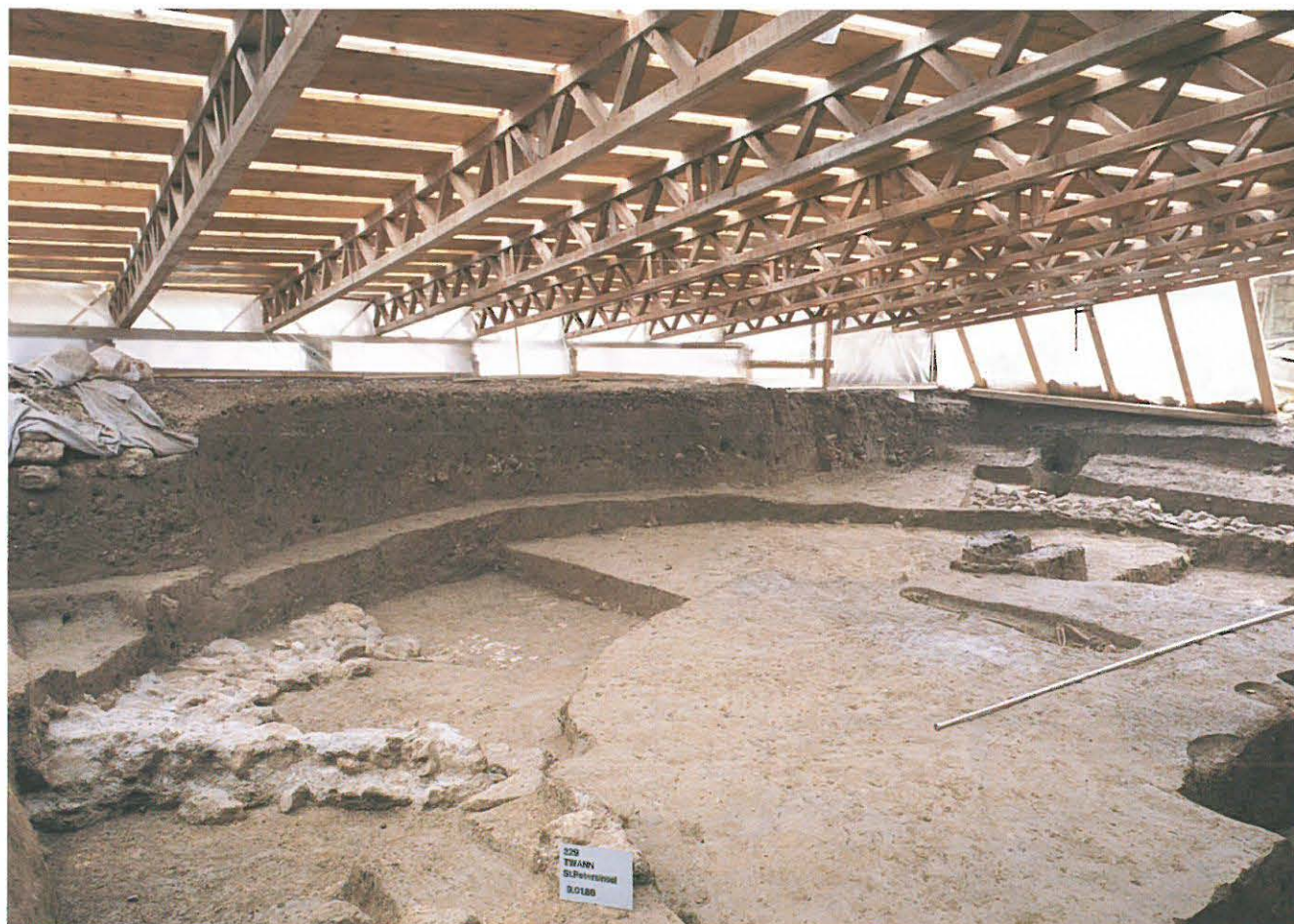


Abb. 111: Die Mauergrube (98) der Hauptapsis von Basilika I nach Südosten. Bis auf wenige Reste wurde das Steinmaterial für die Weiterverwendung in der Nachfolgeanlage ausgebaut. Im Hintergrund rechts ist der wohl römische «Steintepich» (31) zu sehen.

## VII. Frühromanische Basilika I und Kloster

Im mittleren 11. Jahrhundert wurden die Fundamente zu einer mächtigen dreischiffigen Basilika I gelegt (Abb. 112). Die überdimensionierte Grösse – die Hauptapsis allein sollte eine lichte Weite von 7,5 m erhalten – sowie der lehmige Untergrund führten zur Aufgabe des Projektes, nachdem ein sog. Grundbruch und Einsturz der Mauern eingetreten war. Das Holzkloster wurde – zunächst komplett im Zustand der Phase II, dann in der ersten Reduktionsform der Phase IIIa – weiterbenützt.

### 1. Bauliche Befunde zur Klosterkirche

#### 1.1 Mittlere und südliche Chorpartie

Nur 50 cm östlich der Front des weiterbenützten Chörleins begann man mit dem Aushub von Fundamentgräben für eine neue Kirche. Diese sollte demselben, leicht nach Nordosten abgedrehten Achsenetz folgen. Die Längsachse der Kirche war um knapp 3,5 m nach Norden, d. h. hangaufwärts, verschoben worden. Man begann mit den Fundationen des ganz leicht längsrechteckigen Hauptchor-



Abb. 112: Steingerechter Befundplan der Fundamente und Mauergruben zur Basilika I. M 1:300.

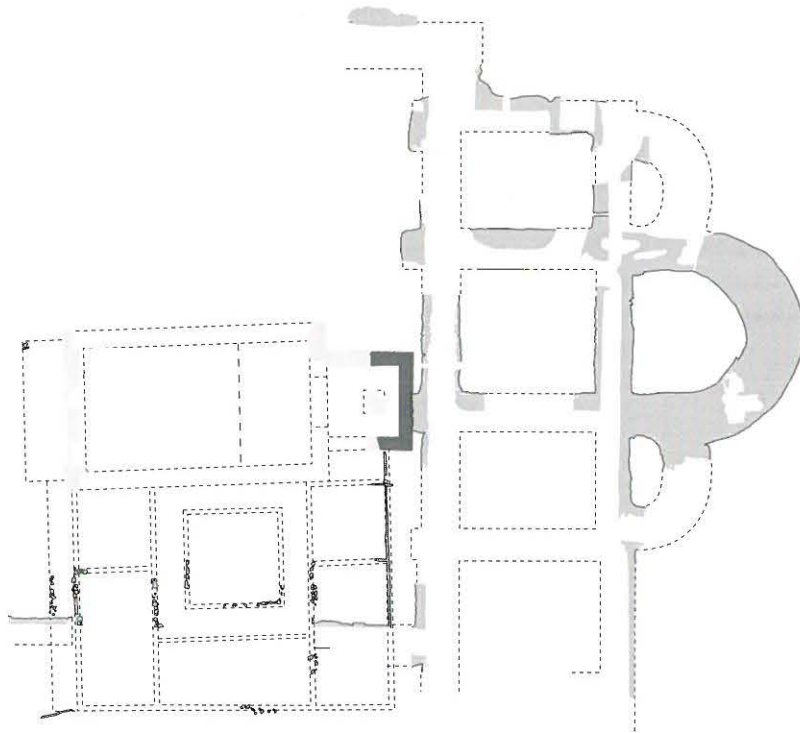


Abb. 113: Zusammenfassender Plan der Klosteranlage während der Bauzeit an Basilika I. M 1:400.

- vom Vorgänger übernommen (d. h. Weiterbenützung des reduzierten Holzklosters)
- neu

quadrates von  $6,50\text{ m} \times 7\text{ m}$  innerer, bzw.  $10,50\text{ m} \times 11\text{ m}$  äusserer Weite. Im gleichen Zug erfolgte die Vorbereitung des längsrechteckigen südlichen Nebenchores von  $5\text{ m} \times 7\text{ m}$  innerer bzw.  $9\text{ m} \times 11\text{ m}$  äusserer Weite. Die Fundamentgrabenweite schwankt zwischen  $1,90\text{ m}$  und  $2\text{ m}$ . Ebenfalls in der gleichen Etappe wurden die Hauptapsis und die südliche Nebenapsis vorbereitet. Die Fundamentgräben erreichen bei der ersteren  $3\text{ m}$  Durchmesser, bei der letzteren  $2,5\text{ m}$ .

In unserer Grabung haben sich erhalten und konnten nachgewiesen werden: die Westmauer von Haupt- und südlichem Nebenchor (91), die Nordmauer des Hauptchorquadrates als Mauergrube (94), das östliche Spannfundament (96) vor der Hauptapsis, die weitgehend ausgeräumte Mauergrube (98) der Hauptapsis, die Südmauer (97) des Hauptchorquadrates sowie die Nordhälfte und der südliche Ansatz der Südapsis (99) mit deren Spannmauer (100) zum südlichen Nebenchor.



Abb. 114: Detail der Mauergrube (98) der Hauptapsis.



Abb. 115: Mündung von Hauptapsis (98) und südlicher Nebenapsis (99) in die unter dem heutigen Ostflügel steckende Spannmauer (100) und (96). Im Vordergrund die romanische Glockengussgrube (238).

Das Hauptchorquadrat entspricht in Lage und Dimension ungefähr dem heutigen Kapitelsaal (Raum K), das südliche Nebenchor dem Durchgang Ost (Raum I). Weil in letzterem sowie im angrenzenden Inselsaal (Raum H) der Boden während unserer Grabungen unangetastet blieb, konnten die Innenseiten der Mauern (91, 97 und 100) sowie die ganze Südmauer des Nebenchors nicht beobachtet werden. Sie sind jedoch durch ihre Aussenseiten im Bestand gesichert; ihre Gegenfluchten können vom nördlichen Nebenchor her problemlos axialsymmetrisch eingespiegelt werden.

Die Fundamentgruben erreichen einzig nordöstlich des alten Chörleins auf Kote 434.68 müM den anstehenden Fels, während die Grubensohle der Nordseite von 434.70 müM ostwärts auf 435.00 müM steigt. Die Nordseite der Hauptapsis ist auf Kote 434.50 müM tiefer fundiert; nach einer Stufe vor dem Scheitel sinkt die Sohle auf 434.25 müM und endet schliesslich im Süden auf 434.13 müM (Abb. 114, 115). Die anschliessende Südapsis reicht mit ihrer Unterkante auf 434.25 müM (Abb. 116, 117). Diese sinkt bis zur Südostecke auf 433.45 müM ab. Weiter südlich konnten keine Unterkanten mehr ermittelt werden. Von einem mittleren Bauterrain – Benützung östlich des Holzklosters – her gerechnet ergibt sich eine durchschnittliche Tiefe der Fundamentgräben im Chorbereich von rund 0,80 m–1 m, im Apsisbereich von rund 1,50 m.

Direkt in diese Fundamentgräben wurde in sorgfältigen Lagen ein zweischaliges Kiesel-, Lese- und Bruchsteinmauerwerk aufgeführt. Sandsteine und Kalke von 0,2 m–0,5 m in handquaderartiger Zurichtung dominieren in den Schalen; im Kern herrschen runde Kiesel und Lese- steine kleineren Formates von 0,15 m–0,3 m vor. Sie sind

bisweilen schuppig ineinandergestellt, stets in sorgfältigen Lagen. Deren unterste ist trocken, die weiteren sind mit reichlich Kalkmörtel von ockerer bis brauner Farbe mit vielen Grobanteilen von gewaschenem Fluss- oder Seesand gefügt. Die Kieselchen im Mörtel erreichen Durchmesser bis 40 mm.

Die Mauerzüge (90 bis 100) stehen miteinander im Verband. Einzig die Nahtstelle der Mauern (91, 93 und 94) unter der Südostecke des Querschiffes der Basilika II konnte wegen aktuellen Übermauerungen nicht untersucht werden. Die für letztere ausgeräumten Mauergruben weisen aber Reste des identischen Mörtels auf, sodass auch hier an einem Verband kaum Zweifel möglich sind. Selbst wenn sich eine Naht zeigen sollte, könnte es sich nur um eine Bauabfolge gleichzeitigen Mauerwerks handeln, weil für die drei anderen Ecken der Verband gesichert ist.

An der südwestlichen und nordwestlichen Ecke des Hauptchorquadrates sind massive Verstärkungen (92 und 93) der Fundamente zu beobachten – möglich, dass hier Pfeiler vorbereitet werden sollten. Unterschiedlich ist ihre Mächtigkeit. Kragt das nördliche (93) bis 1,10 m über die Fundamentflucht der Mauer (91) nach Westen vor, so kann das südliche (92) wegen des noch in Benützung stehenden Chörleins (33) nur rund 0,50 m ausgreifen. Es ist hier direkt an das Mauerwerk und den Verputz der Ostmauer des Chörleins gefügt worden. Erst nach deren Abbruch hätte, falls man die Fundamente hätte wiederverwenden wollen, die Vorkragung des Pfeilers (92) zusammen mit der Mauerstärke der Ostwand (33) ungefähr dieselbe Vorkragung wie beim nördlichen Fundament (93) ergeben: ein deutlicher Hinweis auf das sorgfältige und gekonnte Vorgehen bei Planung, Vermessung und Fundierung.



Abb. 116: Detail aus Abb. 115.

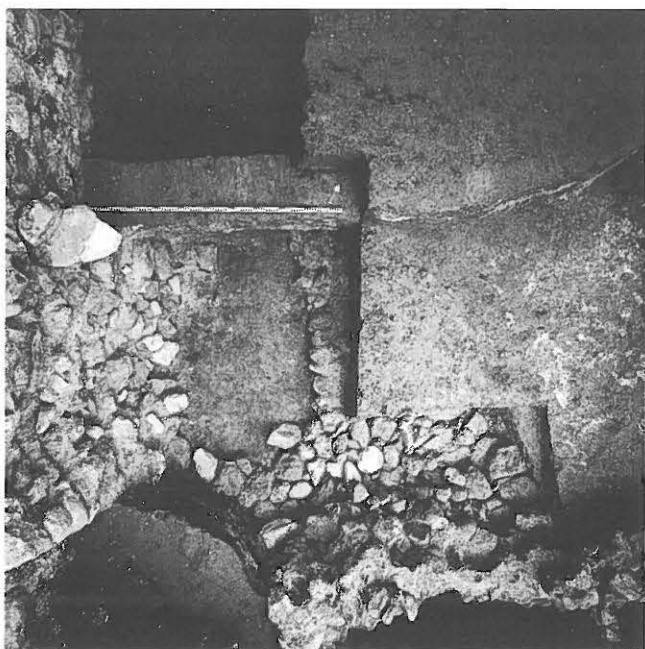


Abb. 117: Fundamentaufsicht der südlichen Nebenapsis.

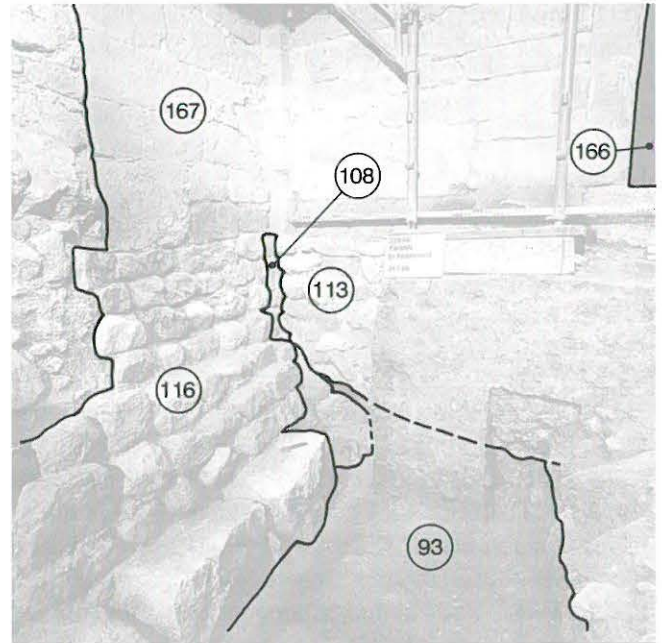


Abb. 118: Im Vordergrund die breite (geleerte) Mauergrube (93), welche die Fundation des nordöstlichen Vierungspfeilers aufgenommen hätte. Dort konnten – nach dem Herausreißen der überzähligen Fundamente – später die ersten Quader zum romanischen Spannfundament (116) freigelegt werden. Deutlich zu sehen ist zudem die Nordwestecke der Mauer (108), an deren erste vier aufgehenden Quader die Fundamente (113) und (116) stossen.

## 1.2 Nördliche Chorphartie

Von Anfang an geplant, jedoch erst in einer zweiten Etappe fundiert wurde der nördliche Nebenchor mit seiner Apsis. Deutlicher Beleg dafür ist die zungenmauerartige Auskragung

(95) der Mauergrube (94), die sicher als Vorbereitung zur nördlichen Spannmauer (102) gesehen werden darf. Die Mauergrube (95) ist zudem gegen die Fortsetzung (102) durch einen Erdsteg getrennt, was als deutlicher Hinweis auf die relativchronologisch jüngere Stellung des Fundamentes (102) gelten darf. Zudem weisen die Grubensohlen eine klare Stufung von 435.07 müM (95) auf 435.42 müM (102) auf.

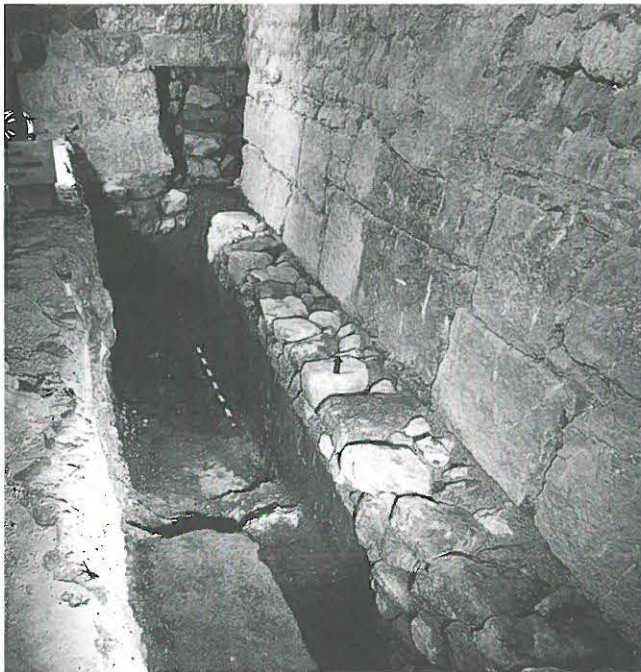


Abb. 119: Detail der Nordostecke des Kapitelsaals und der älteren Fundamente: rechts Mauer (96), ursprünglich als Spannmauer zur Hauptapsis von Basilika I errichtet. An sie stösst von links Mauer (108) aus der ersten Bauzeit zu Basilika II.

Der Nachweis der weiteren Mauerzüge kann einzig über vollkommen ausgeräumte Mauergruben erbracht werden. Die nördliche Nebenapsis (101) konnte aussen an der Hauptapsis (121) der Basilika II beobachtet werden. Die Fundamentstärke betrug hier 2,40 m, die Sohle lag auf Kote 435.45 müM. Im Verlauf gesichert, indes durch neuzeitliche Trüeffundamente (Trotte) des Fasskellers stark gestört ist die Nordmauer (103) von 2 m Fundamentstärke und einer Sohle auf Kote ca. 435.75 müM (vgl. Abb. 159). Analog zu den pfeilerartigen Verstärkungen (92 und 93) sollte auch die Nordwestecke des Nebenchores verstärkt werden. Nachweisbar ist dies an der ausgreifenden Mauergrube (104).

Wichtig ist die Beobachtung, dass die Mauergrube (104) der pfeilerartigen Verstärkung nach Norden einbiegt in eine weitere Mauergrube (105). Es dürfte sich dabei um den Hinweis auf ein ausladendes Querschiff handeln. Da sich die Mauergrube nicht weiter verfolgen lässt, vermuten wir, die Mauergrube der Nordwand hätte an derselben Stelle wie jene der nördlichen Spannmauer (128) der Vierung der Basilika II gelegen, deren saubere Flucht und massive Stärke sich ohnehin vom sonst eher «ausgefranst» Verlauf der romanischen Fundamente unterscheidet.





Abb. 120: Nordfundament (147) des südlichen Konventflügels. Links unter der Fototafel die mit den Strukturen zu Basilika I im Verband stehende Zungenmauer (90).



Abb. 121: Nordfundament (147) des südlichen Konventflügels. In der rechten Bildecke die Zungenmauer (89), Bauteil zum Konzept Basilika I. Vgl. Abb. 132.1.

Zur Gewissheit wird diese Vermutung durch die Befunde auf der Südseite der Basilika I. Hier zieht Mauer (91) – aber nun als in seiner Mauersubstanz erhaltenes mächtiges Fundament – ebenfalls über die Südflucht des Nebenchores weiter nach Süden und winkelt im Verband als 2,30 m starke Mauer (90) rechtwinklig nach Westen ab, um nach 5 m an der noch aufrecht stehenden Wand des Holzklosters in leichter Abtreppung zu enden, was ein späteres Anfügen von Mauerwerk vorbereitet (Abb. 120). Der Mauerwinkel (90, 91) entspricht den am Nordende mit Mauergrube (105) festgestellten Beobachtungen und macht unsere dort geäußerte Vermutung, Basilika I hätte ein ausladendes Querschiff erhalten sollen, zur gesicherten Annahme. Die vorbereitete Nordsüdausdehnung betrug etwas mehr als 30 m; für die Ausdehnung nach Westen fehlen Anhaltspunkte vor Ort. Wir werden im Kapitel der Rekonstruktion darauf zurückkommen müssen.

## 2. Befunde zu den Konventsbauten

Wegen Verzichtes auf Bodeneingriffe in der Osthälfte des Raumes G und in Raum H kann über weitere Baumassnahmen zur hier zu behandelnden Periode wenig sicheres ausgesagt werden. Direkt an den südlichen Nebenchor müssen hier weitere Bauteile angeschlossen haben.

Mit den Mauern (99 und 100, bzw. 90 und 91) im Verband sind nach Süden ziehende Fundamente einer Westmauer (106) und einer Ostmauer (107), die belegen, dass direkt an die Klosterkirche anschliessend Bauteile eines Ostflügels des Konvents vorbereitet wurden. Die Ausdehnung dieses Flügels nach Süden konnte archäologisch nicht gefasst

werden, da das Fundament (107) entlang der aktuellen Ostfassade nur in einem Wasserleitungsgraben auf eine Länge von 8 m beobachtet werden konnte; eine Verbreiterung auf Achse 8N (Abb. 122) deutet entweder auf eine Ecke oder – wahrscheinlicher – auf ein provisorisches Ende zwecks späterer Anfügung hin, wie wir es schon für Mauer (90) beobachtet haben.

So spärlich die Befunde auch sind, sie genügen, um mit Sicherheit die Lage eines vorbereiteten, rund 10 m breiten Ostflügels der Klausur in der Verlängerung der Chorjoche zu bestimmen.



Abb. 122: Südende des Fundamentes (107), welches belegt, dass in südlicher Fortsetzung der Chorquadrate die Anlage des Ostflügels der Konventsbauten begonnen wurde.

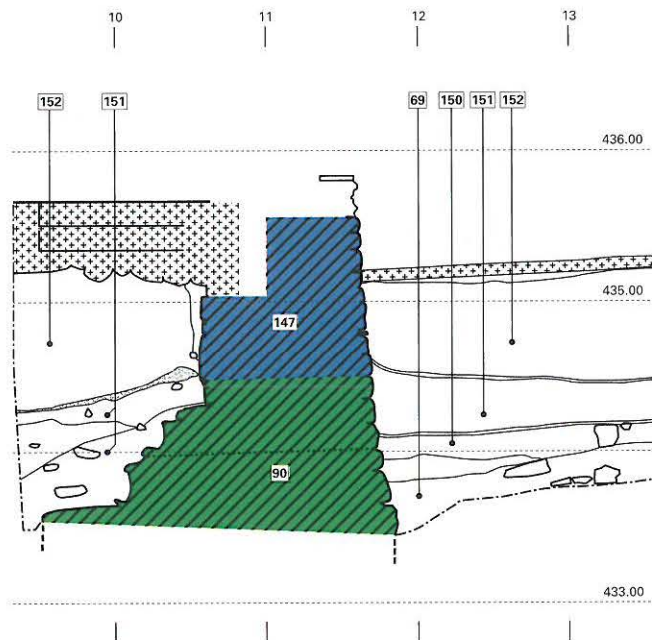


Abb. 123: Schnitt nach Westen durch Zungenmauer (90). Zur Vorbereitung der Aufmauerung mit der schmälere Mauer (147) wurde das 2,30 m starke Fundament südseitig geschrotet. M 1:50.

### 3. Rekonstruktion und Datierung

Aufgehendes Mauerwerk dieser Bauetappe hat sich nicht erhalten. Die erhaltenen Fundamente oder Mauergruben sind sehr breit, sodass für die Platzierung aufgehenden Mauerwerks eine gewisse Bandbreite und Toleranz gegeben ist. Wir bewegen uns daher bei der Rekonstruktion der Anlage sehr rasch von den Befunden weg. Von diesen jedoch haben wir auszugehen, und wir werden sehen, dass eine typologische Einordnung allein über die wenigen Grundrisselemente trotzdem einsichtig wird.

#### 3.1 Rekonstruktion (Abb. 122–126)

##### Apsiden

Ausser Zweifel steht die Grunddisposition der breit ansetzenden dreiteiligen Choranlage mit drei gestaffelten Apsiden. Die mächtige Breite der Mauern lässt keinen Zweifel offen, dass sämtliche Raumkompartimente der Kirche auf Gewölbe hin ausgelegt waren. In den Fundamenten sind die seitlichen Apsiden sehr stark mit der Hauptapsis verschmolzen. Nur zwei Drittel der äusseren Rundung verlaufen ausserhalb der Hauptapsis. Im aufgehenden Mauerwerk muss dieser Eindruck nicht so extrem gewirkt haben. Dies bezeugt ein Vergleich mit der im Aufgehenden erhaltenen Anlage von St-Sulpice oder mit den Fundamenten von Romainmôtier und Rougemont. Die Hauptapsis war gestelzt halbkreisförmig; der leicht hufeisenförmige Einzug dürfte sich wohl kaum ins Aufgehende fortgesetzt haben. Die Staffelung der Apsiden – die Hauptapsis reicht um das doppelte Mass der Nebenapsiden nach Osten – betont die Längsachse.

##### Vorjoche

Die Vorjoche waren bereits im Hauptchor leicht längsrechteckig, in den Nebenchören entsprechend stärker auf Längswirkung bedacht – eine Tendenz, die in Cluny II sehr stark dominiert, aber auch von Romainmôtier III aufgenommen wurde (Abb. 127). Dieser Befund legt nahe, dass diese Wirkung auch durch die Gewölbe unterstützt wurde. Wir rekonstruieren daher über diesen Kompartimenten Längstonnen, die ihre Parallele in Romainmôtier III haben. Reiner Analogieschluss sind die Doppelarkaden vom Haupt- in die Nebenjoche. Die Rekonstruktion beruht auf der Parallele von Romainmôtier III. Die Spannweite liess auch eine Rekonstruktion einer Dreierarkade – wie sie wohl Cluny II besass – zu; der einzelne Durchgang wäre immer noch über 1,5 m breit.

##### Querschiff

Durch den Verlauf der Fundamente (105, 90 und 91) gesichert sind weit ausladende Flügel eines Querschiffes mit einer Gesamtbreite von rund 30 m. Das sind 5 m mehr als in Romainmôtier III, ja sogar 2,5 m mehr als in der Mutterkirche Cluny II. Wie bereits erwähnt, steht die Westostausdehnung des Querhauses der St. Petersinsel nicht fest. Wegen der Ausdehnung der Mauer (90) muss sie mindestens 5 m betragen haben, was dem Mass von Romainmôtier III entspräche. Da wir annehmen, dass eine Bau-naht aus statischen Gründen nicht direkt in die Ecke gelegt wird, rekonstruieren wir am Westende der Mauer (90) ein kleines Fortsetzungsstück, um anschliessend in die Ecke einzumünden. Eine sowohl von den Proportionen der Vorjoche – wie auf Abb. 124 angedeutet – als auch von den Vergleichsbauten her wahrscheinliche Westostausdehnung könnte demnach rund 5,5 bis 6 m betragen haben. Cluny II und Romainmôtier III legen die Annahme einer Quertonne über den Seitenarmen des Querhauses auch für die St. Petersinsel nahe (Abb. 126).

##### Vierung

Die beiden Vorbereitungen für mächtige Pfeiler (92 und 93) lassen die Ausbildung einer querrchteckigen Vierung annehmen, wie sie Romainmôtier III besass. Die dortige ist mit einer Trompenkuppel überwölbt und dient als Auflager für einen eingeschossigen Turmaufbau mit je zwei gekuppelten Rundbogenfenstern nach jeder Seite. Es ist aufgrund der Pfeilerdimension naheliegend, dass auch für die Basilika I der St. Petersinsel ähnliches geplant war.

##### Langhaus

Gesicherte Anhaltspunkte für Lage und Ausdehnung des Langhauses fehlen am Objekt selber. Einzig die Mittelschiffbreite darf aufgrund der Pfeilerfundamente (92 und 93) mit 7,5 m als gesichert gelten und beträgt damit gut einen Meter mehr als in Romainmôtier III, Münchenwiler oder Cluny II. Aufgrund der Parallelen zur Choranlage von Romainmôtier III haben wir gute Gründe, dessen Langhaus proportional vergrössert unserer Rekonstruktion zugrunde zu legen. Dies ergäbe eine dreischiffige Anlage von einer Gesamtlänge von rund 26 m gegenüber 21 m in

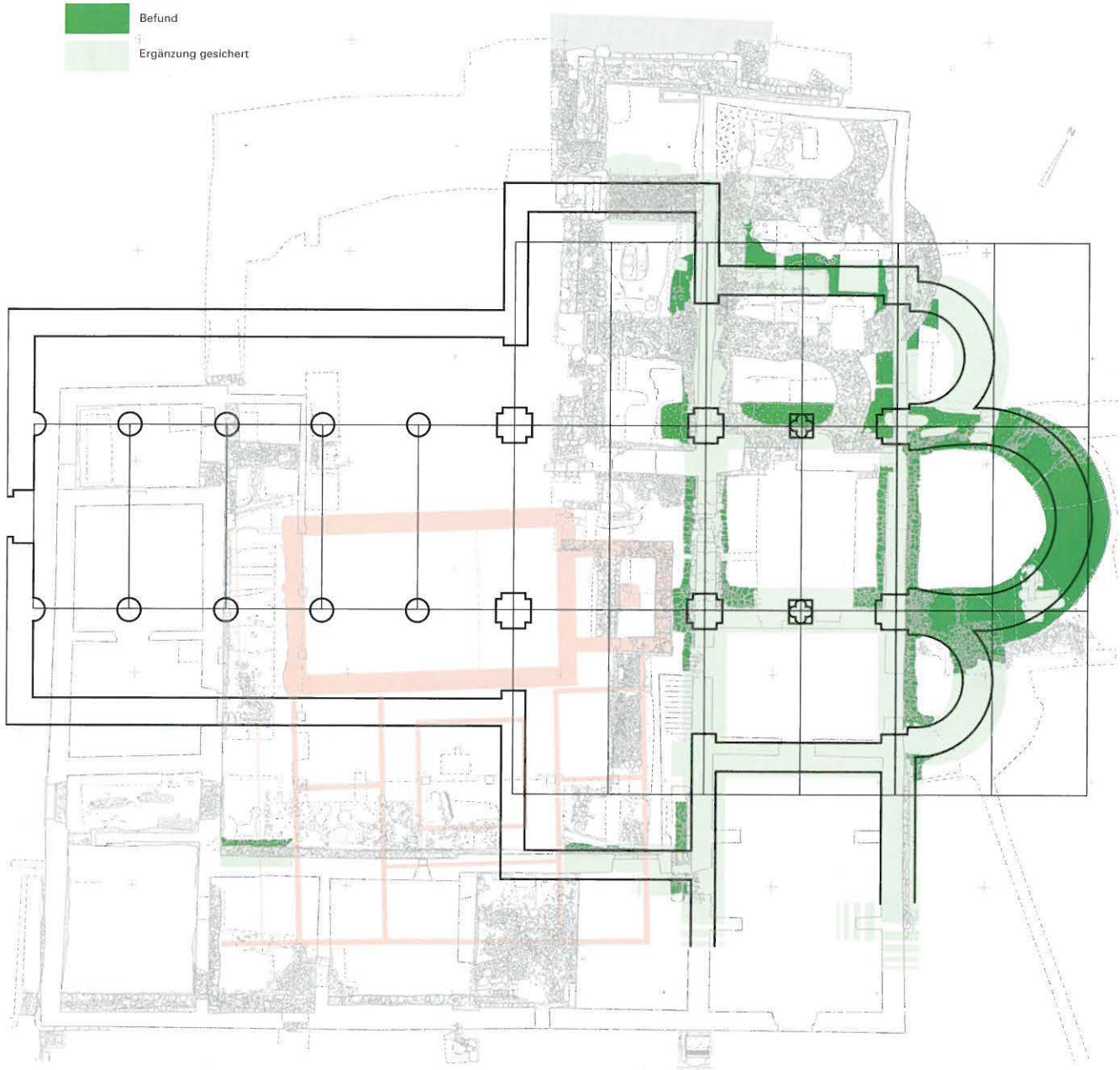


Abb. 124: Schematische Rekonstruktion der angefangenen Basilika II mit Eintragung eines möglichen Projektionsrasters. M 1:300.

Romainmôtier III, was die Annahme von fünf Jochen zu 5,1 m Länge statt vier im Vergleichsobjekt nahelegt.

### 3.2 Datierung

Soweit beurteilbar fallen die vielen Gemeinsamkeiten zur Anlage von Romainmôtier III auf, die Hans Rudolf Sennhauser mit guten Gründen in die Amtszeit Abt Odilos, in die Jahre vor 1030 setzt.<sup>132</sup> Wesentliche Unterschiede der Basilika I der St. Petersinsel gegenüber Romainmôtier III sind der grössere Grundriss und die stärker entwickelte Längsbetonung durch die ausgeprägtere Staffelung der Apsisscheitel nach Osten, nicht aber von deren Ansätzen.

Dies ist zwar in Romainmôtier III bereits bekannt, wird aber nicht ablesbar ausformuliert, greift doch hier die Hauptapsis lediglich um halbe Mauerstärke weiter nach Osten aus als die beiden seitlichen Apsisfundamente. Die Basilika I der St. Petersinsel scheint sich diesbezüglich direkter am Vorbild von Cluny II zu orientieren.

<sup>132</sup> Vorromanische Kirchenbauten 1966, S. 288. – Sennhauser 1970. – Vorromanische Kirchenbauten 1991, S. 350. – Laufende Ergänzungen der Grabungsergebnisse durch P. Eggenberger, Ph. Jatou in: JbSGUF 72 (1989), S. 295f.; 74 (1991), S. 292f.; 75 (1992), S. 246f. und 77 (1994), S. 218.

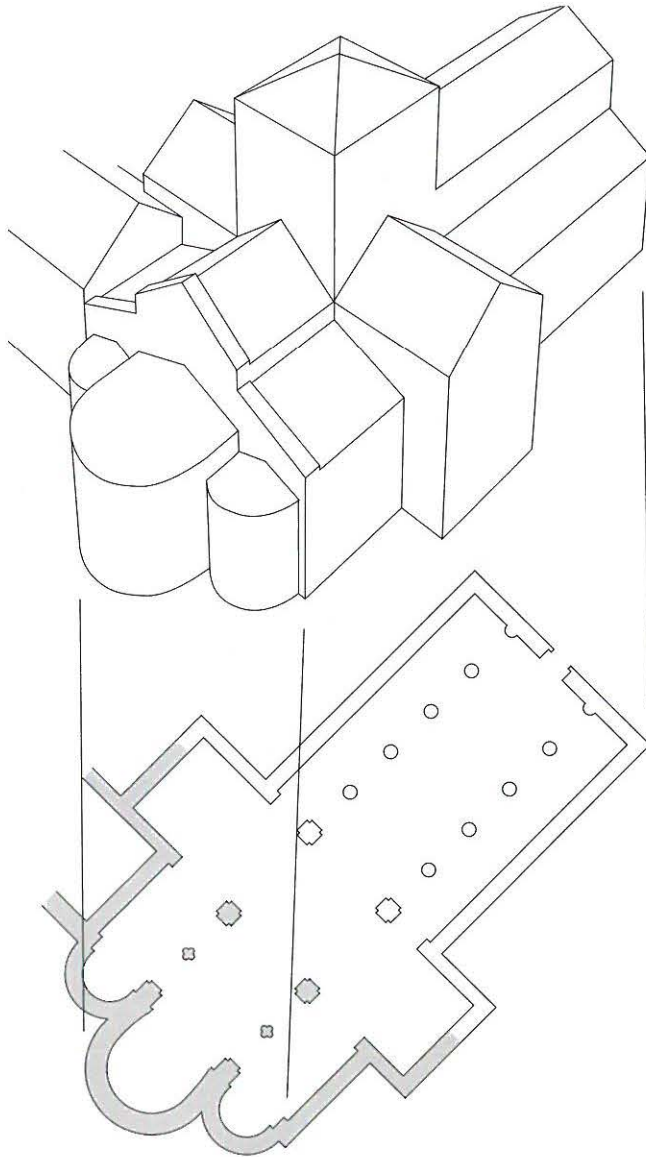


Abb. 125: Rekonstruktionsskizze der Aussenvolumina der geplanten Basilika I. M 1:600.

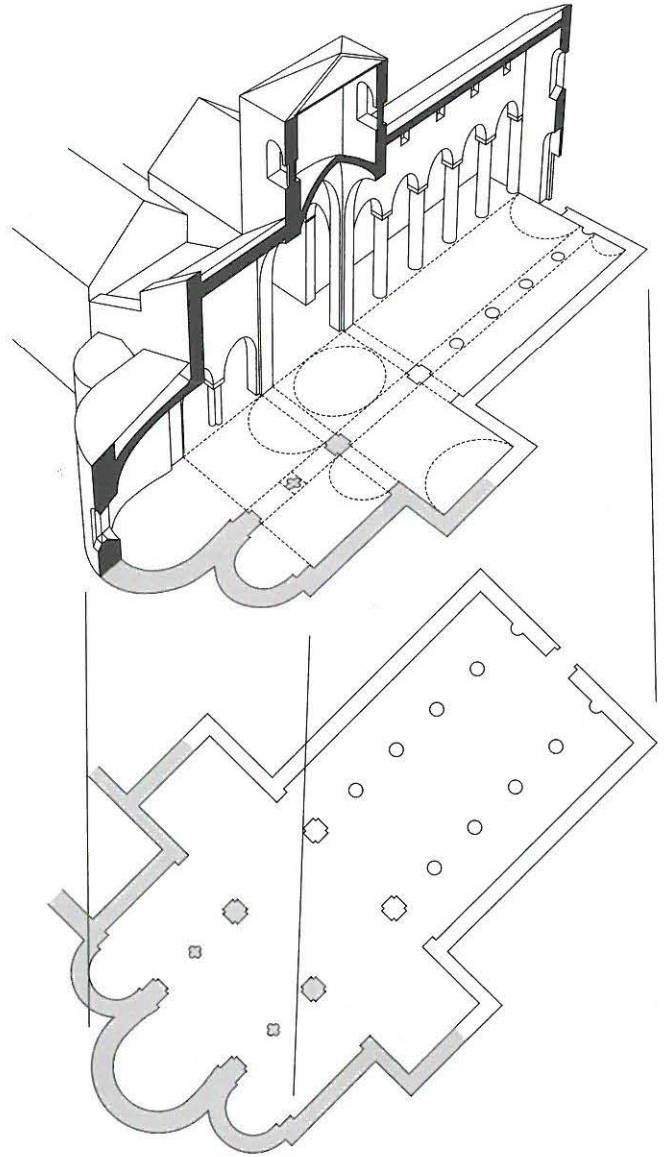


Abb. 126: Rekonstruktionsskizze des inneren Aufrisses der geplanten Basilika I. M 1:600.

Von den am Ende des 11. Jahrhunderts entstandenen Cluniazenser-Anlagen Münchenwiler, Rougemont oder Payerne II mit ihren voll entwickelten Staffelchören mit klar additivem, je im einzelnen Kompartiment an Grundriss und Aufriss ablesbarem Konzept ist unsere Chorpartie noch weit entfernt.

Damit scheinen jedoch die beiden Datierungseckpunkte abgesteckt. Aufgrund der wegen ihrer formierten Teile besser datierbaren Basilika II – an das Ende des 11. und den Anfang des 12. Jahrhunderts – scheidet eine Spätdatierung der Basilika I aus. Da der archäologische Befund zwischen den aufgelassenen Bauarbeiten von Basilika I und II keine Zäsur, keinen generationenlangen Unterbruch zulässt, sondern ein kontinuierliches Weiterbauen zeigt, datieren wir die Bauarbeiten an Basilika I ins mittlere 11. Jahrhundert und setzen die Kenntnis von Romainmôtier III voraus.<sup>133</sup>

Der Grundriss von Basilika I zeigt in nicht überbietbarer Deutlichkeit einen grossangelegten Neubeginn und ebenso deutlich einen Impuls, der erstmals in der Geschichte der St. Petersinsel die Nähe Clunys manifestiert. Die oben angeführten historischen Überlegungen bezeugen die St. Petersinsel als altes burgundisches Grafengut und zeigen dessen Besitzer als Cluny zugetan, offenbar lange bevor dies die Schriftlichkeit belegt. Die politischen Unsicherheiten, die sich mit dem Hinschied

133 Theoretisch wäre auch ein zeitlicher Ansatz vor Romainmôtier – und damit im frühen 11. Jahrhundert – denkbar, weil der Grabungsbefund nur die Existenz des Holzklosters voraussetzt und an keine weiteren festen Daten gebunden ist. Dann müsste aber zwingend ein Bauunterbruch von mehreren Jahrzehnten zwischen der Auffassung der unvollendeten Basilika I und dem Baubeginn der Basilika II postuliert werden und gerade dies schliessen die archäologischen Befunde aus.

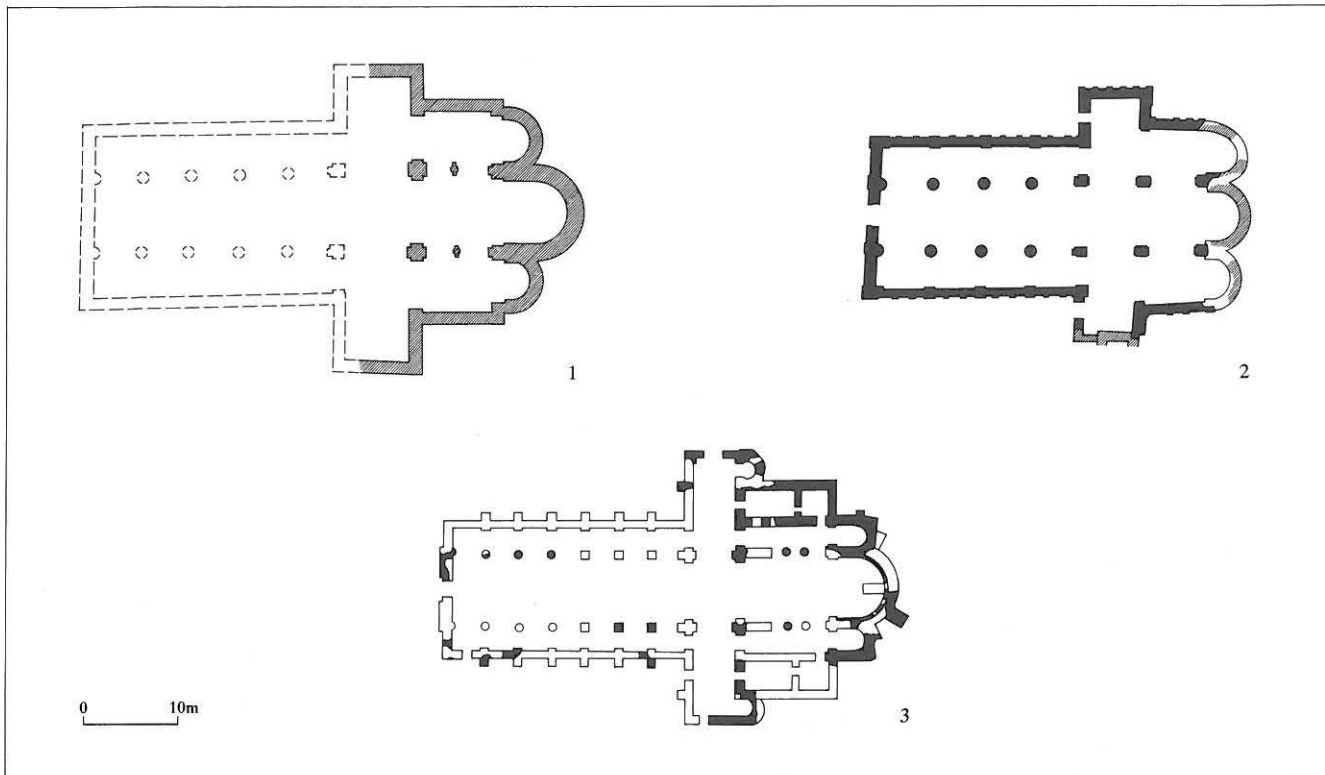


Abb. 127 Der rekonstruierte Grundriss der geplanten Basilika I (1) im Vergleich mit verwandten Cluniazenserkirchen: 2 Romainmôtier III (nach Eggenberger) und 3 Cluny II (nach Conant), M 1: 800. Vgl. Abb. 177f.

Kaiser Konrads II. (1038) verstärkten, dürften von Cluny geschickt zu seinen Gunsten ausgenutzt worden sein. Man kann es aber auch anders ausdrücken und dasselbe meinen: durch Zuwendungen an das mächtige Kloster Cluny sicherten sich einzelne Herrschaftshäuser die Kontinuität ihrer Einflussnahme. Man hat Grund zu vermuten, dass nicht nur – wie es die Schriftlichkeit nahelegt – die ersten Beziehungen der Grafen als Besitzer der Insel vor die Schenkungsurkunde von 1107, sondern auch diejenige der geistlichen Niederlassung auf der St. Petersinsel zu Cluny weiter zurückreichen. Das Bestehen der Beziehungen seit dem mittleren 11. Jahrhundert jedenfalls erscheint erkennbar und ist durch den baugeschichtlichen Befund belegt.

#### 4. Warum wird das Projekt aufgegeben? Auswertung von Plattenversuchen

*in Zusammenarbeit mit Mark Rohrer<sup>134</sup>*

##### 4.1 Fragestellung und Ausgangslage

Wie unten noch darzulegen ist, wurde die erste Saalkirche mit dem Holzkloster erst aufgegeben, als wesentliche Teile der Basilika II bezogen werden konnten. Die stratigraphischen Anschlüsse belegen dies klar: die Anlage der Basilika I wurde nie bezogen. Schon auf der Grabung beschäftigte uns daher die Frage nach den Gründen einer Aufgabe eines derart ehrgeizigen Projektes, in das bereits

ein hohes Mass an Arbeit – und wohl auch Finanzen – investiert worden waren, stecken doch allein in den Fundamenten über 300 m<sup>3</sup> Mauerwerk. Wie weit mochte das Bauwerk denn bis zu seiner Aufgabe gediehen sein? Gibt es archäologische Mittel, dieser Frage nachzugehen, auch wenn sich an keiner Stelle aufgehendes Mauerwerk erhalten hat? Gibt es gar Möglichkeiten, auf die Frage nach dem Grund der Preisgabe eine Antwort zu geben?

Zwei Beobachtungen sind ausschlaggebend für die Annäherung an eine Antwort: die sehr breiten Fundamente und ihre Gründung im Lehm. Der lehmig-siltige Untergrund ist weiter oben bereits beschrieben worden als der Verwitterungshorizont der anstehenden, aber sehr stark zerklüfteten Molasse. Er weist einen hohen Wassergehalt auf, und der Baufachmann beurteilt ihn als wenig standfesten Baugrund, was den Erbauern der Basilika II offensichtlich bekannt war, suchen doch die Fundamente der letzteren allenthalben den felsigen Grund.

Dies brachte uns auf den Gedanken, ob nicht die Instabilität des Baugrundes, ja vielleicht gar ein Teileinsturz zur radikalen Lösung, zur Aufgabe des Bauvorhabens geführt

<sup>134</sup> Ich danke Mark Rohrer von der Firma Rohrer + Co, Beratende Ingenieure, Spiegel b. Bern, für das spontane Interesse an meinem Problem, die sachkundige Mitarbeit und seinen Bericht vom 17.6.1995, der im Kapitel 4.2. vollständig wiedergegeben wird.

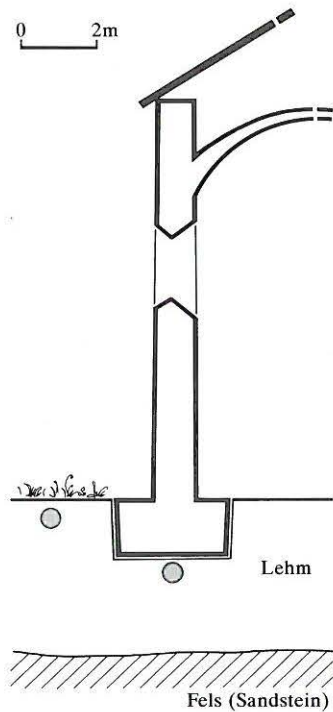


Abb. 128: Basilika I. Schnittschema mit Eintragung der Probestellen.

haben könnte. Wenn nun in den Fundamentgruben tatsächlich ein Bauwerk stand und das Bauvorhaben nicht einfach wegen zu grossem Grundriss bereits in der Fundationsphase aufgegeben wurde, müsste da, wo einst Mauern standen, der lehmige Untergrund stärker gepresst erscheinen als in seiner ungestörten, nicht vorbelasteten Form neben den Mauergruben.

Die zur Wiederverwendung des Steinmaterials schon in romanischer Zeit total ausgeräumten Partien der Mauergrube der Hauptapsis und die Lage dieses Grabungsbereiches unter freiem Himmel liessen zur Beurteilung der Pressung ein Messverfahren zu, das sonst im Strassenbau angewendet wird: den Plattendruckversuch, den wir unter Verwendung des auf der Baustelle verfügbaren Kleinbaggers durch das Strassenbaulabor des Tiefbauamtes des Kantons Bern vornahmen.<sup>135</sup> An vier Stellen innerhalb und ausserhalb der Hauptapsis konnte gemessen werden (Abb. 129). Eine 1995 durchgeführte Ergänzungsmessung erlaubte schliesslich die Auswertung der Resultate im nachstehenden Abschnitt und damit eine zweifache Bestätigung: 1. die Vorbelastung der Sohle der Mauergrube ist nachgewiesen, aber auch 2. die massive Überschreitung der maximalen Belastbarkeit des natürlichen lehmigen Untergrundes im Bereich der Fundamente der Basilika I. Der Verdacht verdichtet sich, dass letztlich der Baugrund ausschlaggebend für die Aufgabe des Projektes war.

Ungewiss bleibt der Grad des Baufortschrittes. Die Frage ist anzuschliessen, ob sich aus den Daten der vorbelasteten Sohle eine Aussage bezüglich der Höhe des Mauerwerks gewinnen lasse.

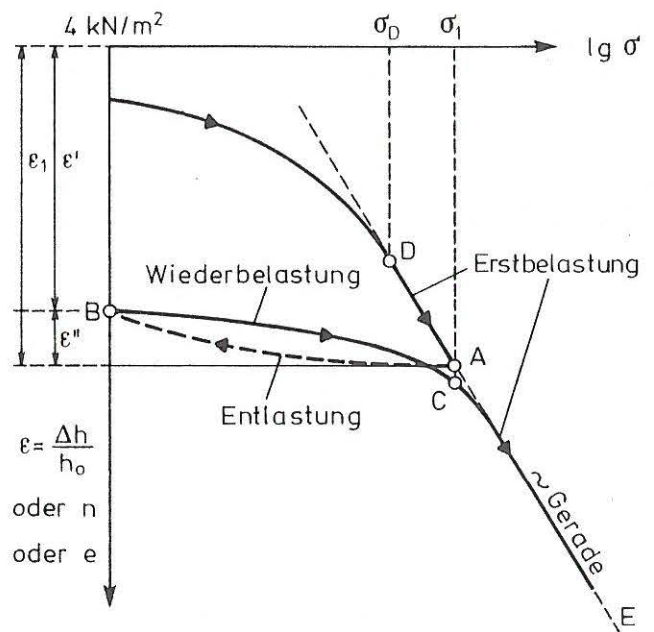
Für unsere Analysen gingen wir von den oben bereits dargelegten archäologischen Befunden zu den ergrabenen Mauergruben und Fundamenten, insbesondere im Bereich der Hauptapsis, aus. Unseren Überlegungen liegt eine mittlere Einbettungstiefe von ca. 1,5 m und eine Breite von ca. 2,5 m bis 3 m zugrunde (Abb. 128). Der Baugrund besteht aus einer ca. 3,5 m starken Lehmschicht über dem Sandstein-Felshorizont. Die Eigenschaften und die Geschichte des Baugrunds werden durch einige Messwerte bei einfachen Plattenversuchen beschrieben.

Es ist zu untersuchen, ob und mit welcher Zuverlässigkeit auf der Basis der zur Verfügung stehenden Grundlagen Aussagen über die Bodenbelastung durch die Basilika I möglich sind. Sollten diese Aussagen quantifizierbar sein, wäre insbesondere aufschlussreich, ob allenfalls im Sinne einer Eingrenzung beschrieben werden kann, wie weit der Bau zum Zeitpunkt des Abbruchs bereits fortgeschritten war.

#### 4.2 Plattenversuche

##### Exkurs zu Bodenmechanik und Grundbau

Zum besseren Verständnis der nachfolgenden Diskussion der Ergebnisse aus den Plattenversuchen seien hier einige fundamentale Hinweise auf die massgebenden theoretischen Grundlagen erwähnt und anhand des Zusammendrückungsdiagramms gemäss Lang/Huder erklärt:<sup>136</sup>



135 Durchführung E. Mühlethaler vom Kant. Strassenbaulabor. Ingenieurberatung Kurt Messerli, Bauingenieure ETH/SIA, Bern. Den Herren E. Mühlethaler, K. Messerli und D. Steudler sei für ihre freundliche Unterstützung verbindlich gedankt. Dokumentation Archiv ADB.

136 Hansjürgen Lang/Jachen Huder, Bodenmechanik und Grundbau, Berlin 1985<sup>3</sup>.

- a) Formänderungseigenschaften von Böden können unter anderem mit dem Zusammendrückungsmodul  $M_E$  beschrieben werden. Dieser ist nicht konstant, sondern spannungsabhängig. Es besteht keine lineare Abhängigkeit zwischen Spannungen und Verformungen.
- b) Der Anteil der reversiblen (elastischen) Verformung ist wesentlich kleiner als der plastische Anteil der Verformung, weshalb der  $M_E$ -Wert bei Erstbelastung viel kleiner als der  $M'_E$ -Wert bei Wiederbelastung ist. ( $M'_E \cong (8 \dots 10) M_E$ ).

#### 4.2.1 Die Versuche von 1986

##### Annahmen und verfügbare Daten

Im Bereich der Hauptapsis wurden vier Plattenversuche durchgeführt. Zwei Plattenversuche direkt auf der ehemaligen Fundamentsohle und zwei Plattenversuche ausserhalb der Apsis auf Terrain, wo aufgrund der archäologischen Befunde angenommen werden darf, dass keine Vorbelastung stattgefunden hat. Wesentlich ist in diesem Zusammenhang, dass sowohl auf der ehemaligen Fundamentsohle als auch auf dem unbelasteten Terrain jeweils nur eine Messreihe (d. h. ohne zwischenzeitliche Entlastung) vorgenommen wurde. Eine Aussage über das Verhalten bei Entlastung bzw. bei Wiederbelastung ist deshalb vorerst nicht verfügbar.

Die zu beurteilenden Vorgänge im 11. Jahrhundert sind also lediglich durch zwei einfache Plattenversuche dokumentiert. Alle übrigen bodenmechanischen Grundlagen, die auch zur Überprüfung der Annahmen für das Baugrundmodell Verwendung finden, sind im Prinzip reproduzierbar. Unsicherheit besteht allerdings in der Frage, ob in der hier betrachteten zeitlichen Dimension allenfalls Einflüsse aufgetreten sind oder sein könnten, die auf die Voraussetzungen zur Interpretation der Plattenversuche Auswirkungen haben könnten.

##### Diskussion der Ergebnisse

Auf der Basis der oben gemachten Überlegungen und der Resultate des Kantonalen Strassenbaulabors ergeben sich folgende Erkenntnisse:

- a) Jene 2 Plattenversuche (Abb. 129, Nrn. 1, 2), die direkt auf der ehemaligen Fundamentsohle («Versuch Fundament») durchgeführt wurden, sind infolge der zweifellos erfolgten Erstbelastung durch die Fundation der Basilika I als Wiederbelastung zu bewerten. Für die bei Fundationen übliche Belastung von  $1,5 \text{ kg/cm}^2$  ( $150 \text{ kN/m}^2$ ) ergibt sich ein  $M_E$ -Wert von  $160 - 170 \text{ kg/cm}^2$ .
- b) Jene 2 Plattenversuche (Abb. 129, Nrn. 3, 4), die ausserhalb der Apsis («Versuch ausserhalb») durchgeführt wurden, sind unter der Voraussetzung, dass der Boden keiner Vorbelastung ausgesetzt war, als Erstbelastung zu bewerten. Für die bei Fundationen übliche Belastung von  $1,5 \text{ kg/cm}^2$  ( $150 \text{ kN/m}^2$ ) ergibt sich ein  $M_E$ -Wert von  $105 - 110 \text{ kg/cm}^2$ .

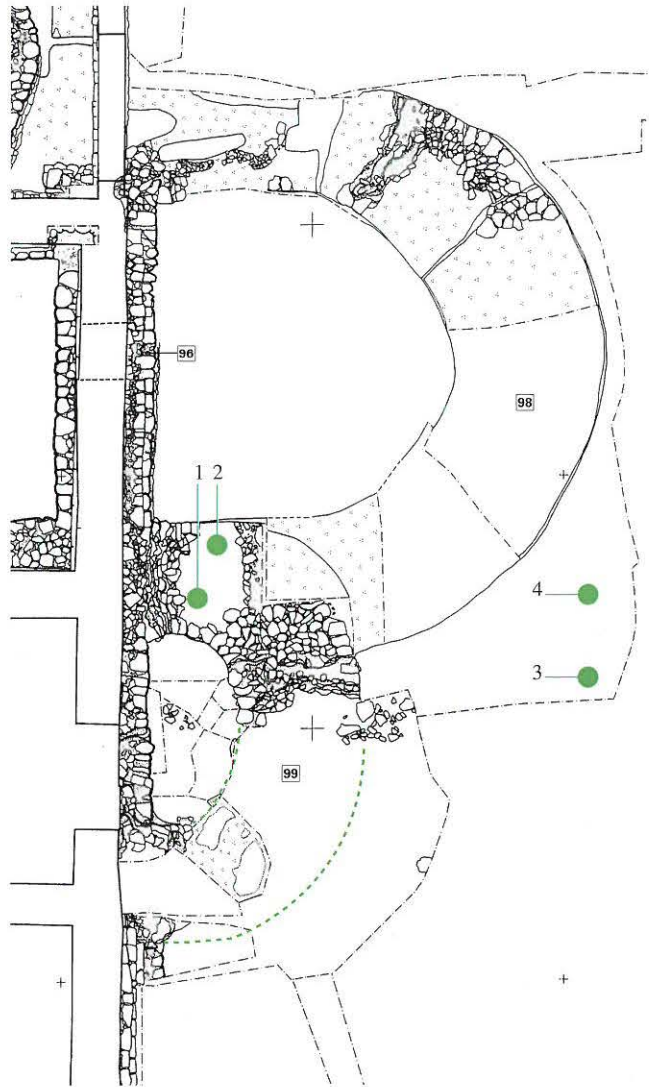


Abb. 129: Grundriss mit Eintragung der Probestellen unter den Fundamenten und ausserhalb.

- c) Die  $M_E$ -Werte für den «Versuch Fundament» sind gegenüber den  $M_E$ -Werten für den «Versuch ausserhalb» entgegen den Erwartungen lediglich um ca. 55% höher. Da im betrachteten nicht-linearen Bereich der Verlauf von Wiederbelastungs- und Erstbelastungskurve stark voneinander abweichen und das im hier betrachteten Fall zu erwartende Verhalten dieser Kurven unzureichend bekannt ist, sind die entsprechenden  $M_E$ -Werte sowie insbesondere auch deren Vergleich problematisch.
- d) Da gemäss Absatz b) der  $M_E$ -Wert bei Wiederbelastung («Versuch Fundament») ca. 8 bis 10 mal grösser sein sollte als der  $M_E$ -Wert bei Erstbelastung («Versuch ausserhalb»), besteht für die hier ermittelten Werte ein Erklärungsbedarf. Denkbar ist:
1. Das unseren Überlegungen zugrundegelegte Modell entspricht nicht der Wirklichkeit.
  2. Die Belastungen durch die Fundationen waren derart gering, dass die postulierte Erstbelastung eigentlich gar keine war.

Höhe ü. Terrain	Sohldruck Fundament		Sohldruck Mauer		Sohldruck Insgesamt	
0.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.07	kg/cm <sup>2</sup>	0.43	kg/cm <sup>2</sup>
1.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.13	kg/cm <sup>2</sup>	0.49	kg/cm <sup>2</sup>
1.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.20	kg/cm <sup>2</sup>	0.56	kg/cm <sup>2</sup>
2.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.26	kg/cm <sup>2</sup>	0.62	kg/cm <sup>2</sup>
2.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.33	kg/cm <sup>2</sup>	0.69	kg/cm <sup>2</sup>
3.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.39	kg/cm <sup>2</sup>	0.75	kg/cm <sup>2</sup>
3.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.46	kg/cm <sup>2</sup>	0.82	kg/cm <sup>2</sup>
4.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.52	kg/cm <sup>2</sup>	0.88	kg/cm <sup>2</sup>
4.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.59	kg/cm <sup>2</sup>	0.95	kg/cm <sup>2</sup>
5.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.65	kg/cm <sup>2</sup>	1.01	kg/cm <sup>2</sup>
5.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.72	kg/cm <sup>2</sup>	1.08	kg/cm <sup>2</sup>
6.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.79	kg/cm <sup>2</sup>	1.15	kg/cm <sup>2</sup>
6.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.85	kg/cm <sup>2</sup>	1.21	kg/cm <sup>2</sup>
7.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.92	kg/cm <sup>2</sup>	1.28	kg/cm <sup>2</sup>
7.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	0.98	kg/cm <sup>2</sup>	1.34	kg/cm <sup>2</sup>
8.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	1.05	kg/cm <sup>2</sup>	1.41	kg/cm <sup>2</sup>
8.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	1.11	kg/cm <sup>2</sup>	1.47	kg/cm <sup>2</sup>
9.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	1.18	kg/cm <sup>2</sup>	1.54	kg/cm <sup>2</sup>
9.5	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	1.24	kg/cm <sup>2</sup>	1.60	kg/cm <sup>2</sup>
10.0	0.36	kg/cm <sup>2</sup>	1.31	kg/cm <sup>2</sup>	1.67	kg/cm <sup>2</sup>

Abb. 130: Tabellarische Zusammenstellung der theoretischen Sohldrücke im Messbereich der Basilika I.

### Kommentar und weiteres Vorgehen

Die Diskussion der Ergebnisse zeigt, dass auf der Grundlage der anlässlich der Ausgrabungsarbeiten durchgeführten Plattenversuche allein keine zuverlässigen Aussagen möglich sind. Insbesondere ist es nicht möglich zu entscheiden, ob die getroffenen Annahmen (z. B. in Bezug auf die Anordnung der Plattenversuche «Versuch ausserhalb», «Versuch Fundament») tatsächlich mit der Wirklichkeit übereinstimmen.

Es zeigt sich, dass die Verifikation des angenommenen Modells eine zusätzliche Untersuchung der Formänderungseigenschaften des Bodens verlangt. Zu diesem Zweck sollten Plattenversuche auf mutmasslich unbelastetem Boden («Versuch ausserhalb») und falls möglich auf belastetem Boden («Versuch Fundament») durchgeführt werden. Die zu erwartenden Ergebnisse könnten voraussichtlich die bisherigen Unsicherheiten ausräumen und eine umfassende Beurteilung gestatten.

#### 4.2.2 Plattenversuche 1995

##### Anordnung und Zielsetzung

Es konnten zwei zusätzliche Plattenversuche («Versuch ausserhalb») mit zweimaliger Entlastung und Wiederbelastung durchgeführt werden. Mit erster Priorität sollte eine Bewertung der bisherigen Annahmen (Modell) ermöglicht werden. Nach Möglichkeit sollten zusätzliche Aussagen im Sinne der oben unter Ausgangslage erwähnten Fragestellungen folgen.

##### Diskussion der Ergebnisse

Für den untersuchten Boden gilt: Der Boden darf tatsächlich als unbelastet angesehen werden. Begründung: Der  $M_E$ -Wert nimmt bei Versuch 1/1995 von 42 kg/cm<sup>2</sup> bei Erstbelastung auf 325 kg/cm<sup>2</sup> bei Wiederbelastung zu, was einem Faktor von ca. 8 entspricht. Damit ist das im Exkurs

zur Bodenmechanik postulierte Verhältnis ( $M'_E \cong (8 \dots 10) M_E$ ) eingehalten.

Der elastische Anteil an der Verformung des Bodens ist relativ hoch. Begründung: Der  $M_E$ -Wert nimmt bei Versuch 2/1995 von 60 kg/cm<sup>2</sup> bei Erstbelastung auf 185 kg/cm<sup>2</sup> bei Wiederbelastung zu, was lediglich einem Faktor von ca. 3 entspricht. Die bekannte Konsistenz von Lehm lässt diese Interpretation jedenfalls als durchaus nachvollziehbar erscheinen. Insbesondere auch deshalb, weil der betrachtete Boden im Verlauf der Versuche einen hoch sensitiven Eindruck hinterlassen hat.

Der Vergleich der Plattenversuche auf *unbelastetem* Boden zeigt erhebliche Abweichungen in den Messergebnissen: 1986 Versuch 3: 105 kg/cm<sup>2</sup> Versuch 4: 110 kg/cm<sup>2</sup>  
1995 Versuch 1: 42 kg/cm<sup>2</sup> Versuch 2: 60 kg/cm<sup>2</sup>

Diese Tatsache ist ein starkes Indiz dafür, dass die Plattenversuche 1986 («Versuch ausserhalb») vermutlich nicht dem zugrundegelegten Modell entsprechen. Das heisst: es liegt der Schluss nahe, dass der Boden bei den oben erwähnten Plattenversuchen eben nicht unbelastet war.<sup>137</sup>

Der Umstand, dass bei den Versuchen 1986 – im Gegensatz zu den Versuchen 1995 – jeweils auch die Laststufen mit 2,0 kg/cm<sup>2</sup> und sogar 2,5 kg/cm<sup>2</sup> ohne zwischenzeitliche Entlastung noch gemessen werden konnten, ist als erheblich einzustufen. Die Bedeutung dieser Messungen liegt in der Tatsache, dass die Gesamtdeformationen über den gesamten Laststufenbereich betrachtet kleiner sind als dies aufgrund der Plattenversuche 1995 vermutet werden könnte.

Es ist davon auszugehen, dass das hier beschriebene Phänomen des unterschiedlichen Deformationsverhaltens nur unter Einbezug der Konsolidationstheorie erklärt werden kann. Konsolidierung bedeutet eine zeitliche Entwicklung von Deformationsverhalten und Festigkeitsänderungen des Bodens infolge von Belastungsänderungen. Der anlässlich der Ausgrabungsarbeiten betrachtete Boden hat – im Gegensatz zu den 1995 untersuchten Bodenproben – demnach einen Konsolidierungsprozess hinter sich. Da sowohl die Untersuchungen unter der Foundation der Basilika I (Plattenversuche 1 und 2/1986) als auch das unmittelbar angrenzende Terrain (Plattenversuche 3 und 4/1986) dieses Verhalten zeigt, dürften die entsprechenden Belastungen möglicherweise über einen längeren Zeitraum vorhanden gewesen sein.

Der Vergleich der Plattenversuche auf *belastetem* Boden zeigt für die Plattenversuche im Jahr 1986 erheblich klei-

<sup>137</sup> Tatsächlich ergab die archäologische Auswertung, dass der fragile Bereich der Proben 3 und 4/1986 durch die auf dem dortigen Steintepich (31) anzunehmende Struktur als vorbelastet gelten muss (Abb. 47).



neren  $M_E$ -Werte als für die entsprechenden Messungen im Jahr 1995:

1986 Versuch 1: 160 kg/cm <sup>2</sup>	Versuch 2 :170 kg/cm <sup>2</sup>
1995 Zweitbelastung	
Versuch 1: 325 kg/cm <sup>2</sup>	Versuch 2: 185 kg/cm <sup>2</sup>

Insgesamt weist der konsolidierte und damit vorbelastete Boden zwar ein gleichmässigeres Formänderungsverhalten auf, erreicht aber gleichzeitig – wie die Plattenversuche 1986 dokumentieren – keine signifikant höheren  $M_E$ -Werte.

Da sich die Konsolidierung des Bodens sukzessive mit der Zeit entwickelt hat, dürften allerdings die Formänderungseigenschaften des unbelasteten und nicht konsolidierten Bodens – mit einem Verhalten wie es die Plattenversuche 1995 dokumentieren – für die damaligen Fundationen massgebend gewesen sein.

Da für Versuch 1/95 eine genaue Übereinstimmung mit dem unseren Überlegungen zugrundegelegten Modell besteht, erhält dieser Plattenversuch erhöhte Aussagekraft und ist als insgesamt glaubwürdiger zu bewerten. Im folgenden soll deshalb einstweilen nur noch Versuch 1/95 diskutiert werden.

Der anhand von Aufnahmeprotokollen dokumentierte Verlauf von Versuch 1/95 zeigt verschiedene Charakteristiken:

- Die Erstbelastung kann nur für die Laststufen 0,5 kg/cm<sup>2</sup>, 1,0 kg/cm<sup>2</sup>, 1,5 kg/cm<sup>2</sup> durchgeführt werden.
- Die Laststufe 2,0 kg/cm<sup>2</sup> kann bei Erstbelastung nicht aufgebracht werden, da der Boden infolge eines lokalen Grundbruchs zu stark ausweicht und damit die Setzungen für die Versuchsanordnung (Messbereich) zu gross werden und dadurch gezwungenermassen eine Entlastung stattfindet.
- Bei Wiederbelastung mit den Laststufen 0,5 kg/cm<sup>2</sup>, 1,0 kg/cm<sup>2</sup>, 1,5 kg/cm<sup>2</sup> erhöht sich der  $M_E$ -Wert erwartungsgemäss um den Faktor 8.
- Der Boden reagiert auf die Laststeigerungen durch anfänglichen Widerstand, um dann plötzlich durch Scherdeformationen in einen Bruchvorgang überzugehen, wobei das Korngerüst förmlich zusammenbricht. Dabei ist die Höhe der erreichten Belastung wohl eher zufällig und durch lokale Abweichungen in Zustand und Beschaffenheit des Bodens bedingt.
- Bei Wiederbelastung wird jeweils zusätzlich eine um 0,5 kg/cm<sup>2</sup> erhöhte Laststufe erreicht. Gleichzeitig verringert sich infolge stark zunehmender Deformationen der  $M_E$ -Wert.

Unabhängig von weiteren Betrachtungen, das heisst ohne Einbezug der Messungen des Jahres 1986 auf belastetem Boden, kann mit einiger Sicherheit davon ausgegangen werden, dass die Fundamentbelastungen den Wert von 1,5 kg/cm<sup>2</sup> kaum je überschritten haben. *Bei grösseren Belastungen werden die Deformationen – wie die Versuche gezeigt haben – so gross, dass das Bauwerk sich nicht nur dra-*

*matisch setzt, sondern infolge zu erwartender asymmetrischer Scherdeformationen auch in eine Kippbewegung übergeht.* Bei einer Gebäudehöhe von ca. 8,5 m (theoretischer Sohldruck  $\approx 1,5$  kg/cm<sup>2</sup>), einer Fundamentbreite von 2,5 m und einer realistischen Setzungsdifferenz der beiden Fundamentränder (z. B. innen/aussen) von 2 cm ergibt sich für die Aussenmauer bereits eine Kippbewegung von ca. 6 cm aus der Vertikalen.

Da die Erstbelastung bei beiden Versuchen 1995 bereits bei der Laststufe 1,5 kg/cm<sup>2</sup> infolge Bruchzustands des Bodens abgebrochen werden musste, dürfte die Erstbelastung im 11. Jahrhundert für die 1986 untersuchten Plattenversuche deshalb noch unter diesem Wert liegen. Zudem scheint klar zu werden, dass die Erstbelastung im 11. Jahrhundert eher geringer ausgefallen sein dürfte als bei den 1995 durchgeführten Plattenversuchen.

Billigt man dem Versuch 1/95 wiederum erhöhte Aussagekraft zu und beachtet man die massive Abweichung zwischen den  $M_E$ -Werten für belasteten Boden (160–170 bzw. 325 kg/m<sup>2</sup>), könnte die Erstbelastung (im 11. Jh.) sogar nur ca. 0,8 kg/cm<sup>2</sup> betragen haben und damit deutlich kleiner als 1,5 kg/cm<sup>2</sup> gewesen sein. Zwar dürfen die Messresultate unter Beachtung der ausgeprägten lokalen Divergenzen in den Bodeneigenschaften und der hohen Sensitivität des Bodens nicht überbewertet werden. Immerhin ist aber anzunehmen, dass für die Einsicht, das Bauwerk am geplanten Standort nicht errichten zu können, vermutlich die bodenmechanisch schlechteste Stelle ausschlaggebend war. Deshalb rechtfertigt es sich, tendenziell eher von einer geringeren mutmasslichen Belastung des Bodens durch das Bauwerk auszugehen (Abb. 130).

### 4.3. Schlussfolgerungen

Es kann nachgewiesen werden, dass die Plattenversuche der theoretischen Modellbildung entsprechen. Zudem steht fest, dass die im Jahr 1986 durchgeführten Plattenversuche («Versuch Fundament») durchaus verwertbare Informationen zur Belastungsgeschichte des Bodens enthalten, die in Kombination mit neueren zielgerichteten Plattenversuchen auch Rückschlüsse auf die baulichen Entwicklungen zulassen.

Es kann davon ausgegangen werden, dass das Bauwerk vor dessen Abbruch eine Höhe über Terrain (gemäss Schnittschema) zwischen minimal ca. 3,5 m und höchstens ca. 8 m erreicht hat. Es erscheint wahrscheinlicher, dass die mutmassliche Bauhöhe im unteren Teil der angegebenen Spanne liegt. Die in Abbildung 107b versuchte Darstellung des Bauzustandes, den das «Vorhaben Basilika I» erreicht haben dürfte, scheint daher, was die Mauerhöhen anbelangt, eher zu optimistisch. Es ist aufgrund der obigen Überlegungen wenig wahrscheinlich, dass in Teilbereichen zum Zeitpunkt der Aufgabe des Projektes die Mauerkronenhöhe bereits erreicht war.

### VIII. Hochromanische Basilika II und Kloster

Nach den schlechten Erfahrungen mit dem Baugrund folgte um die Wende zum 12. Jahrhundert die Neuanlage der etwas kleiner bemessenen neuen Klosterkirche (Basilika II, Abb. 133) weiter nordwestlich, wo hangwärts ohne grosse Aushubarbeiten die Fundamente direkt auf den anstehenden Molassefelsen gestellt werden konnten. Zwei aus quadratischen Jochen und halbkreisförmigen Apsiden bestehende Nebenchöre flankierten das Hauptchorjoch und die nach Osten vorspringende Hauptapsis. Nach Westen schloss ein Querhaus mit ausgeschiedener Vierung an, über welcher sich wie üblich ein Turm erhob; im Falle der St. Petersinsel ist er durch Schriftquellen belegt. Die drei geplanten und mit vorstehenden Anschlussquadern vorbereiteten Langhausmauern entstanden nie, einzig die südliche vierte wurde als Hofabschlussmauer hochgeführt; die westwärts gerichteten Arkaden des Querschiffs wurden mit Mauern geschlossen. Eine Pforte führte in den nördlichen Querhausarm. Anstelle des Schiffs entstand der bis zur Reformation benutzte Laienfriedhof, anstelle der aufgegebenen Basilika I der Mönchsfriedhof.

Der Fund romanischer Werkstücke von Gesimsen sowie eines Vierungs(?) - Kapitells sind wichtige Datierungshilfen

und lassen annehmen, dass das 1126/27 erfolgte Begräbnis Wilhelms IV. in der mit Ausnahme der drei Schiffe mehr oder weniger vollendeten Basilika II erfolgte.

Im Süden entstanden die Klostergebäude. Dazu wurden möglichst viele der zum Projekt des 11. Jahrhunderts angelegten Fundamente wiederverwendet. Noch während des Weiterbestands des reduzierten Holzkonvents (s. oben Phase IIIb) wurden die heutigen doppelgeschossigen Steinbauten des West- und Ostflügels errichtet. Erst nach deren definitivem Bezug konnte auch die Holzklosteranlage (Phase IIIb) definitiv niedergelegt und das Kloster mit dem Bau des Südflügels zum benediktinischen Schema ergänzt werden.

#### 1. Die Etappen der Foundationen (Abb. 132, 151)

Wir erwähnten schon, dass nach Auflassung des Projektes des mittleren 11. Jahrhunderts die Erkenntnis umgesetzt wurde, dass der Baugrund der St. Petersinsel erst an der Oberfläche des gewachsenen Felsens genügende Tragfähigkeit aufweist. Dank der systematischen Beobachtung der Fundamentpartien und der Verbände bzw. Stossfugen



Abb. 131: Einblick in die Grabungen im Querhaus der Basilika II. Blick nach Nordosten. Rechts die mit wiederverwendetem Material errichtete Westmauer des Fasskellers, in welche Stummel der östlichen Vierungspfeiler integriert wurden.

während unseren Untersuchungen, gelingt es, das sehr komplizierte und in vier Hauptetappen oder Bauphasen unterteilte Bauvorgehen detailliert und geradezu modellhaft nachzuvollziehen. Modellhaft deshalb, weil hier einmal

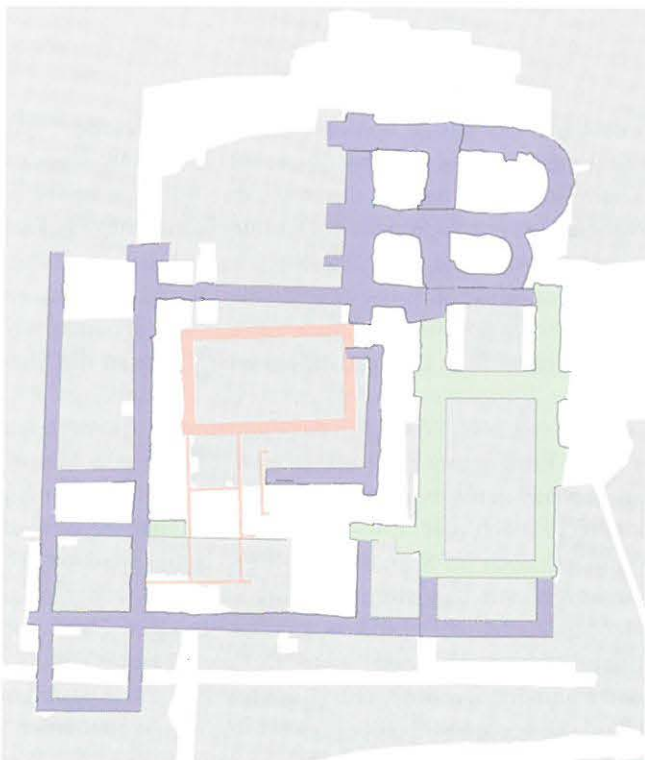
eine der grossen Klosteranlagen nicht nur im Bereich der Kirche, sondern des gesamten Konvents beleuchtet werden kann, was neue Erkenntnisse bezüglich klösterlicher – oder gar spezifisch cluniazensischer? – Bauorgani-



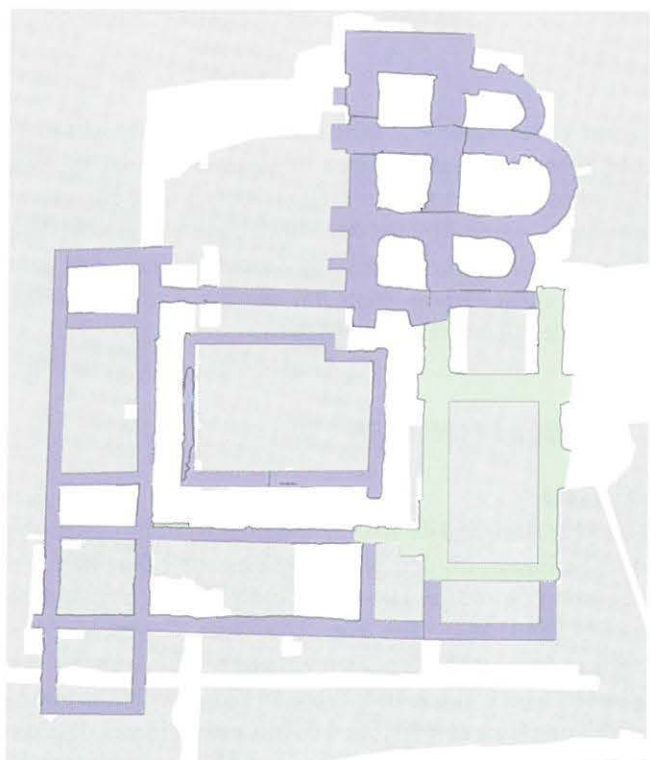
1



2



3



4

Abb. 132: Basilika II und romanisches Kloster. Relative Chronologie der Fundationsetappen. M 1 : 600. 1: Etappe I; 2 : Etappe II; 3 : Etappe III; 4 : Etappe IV.

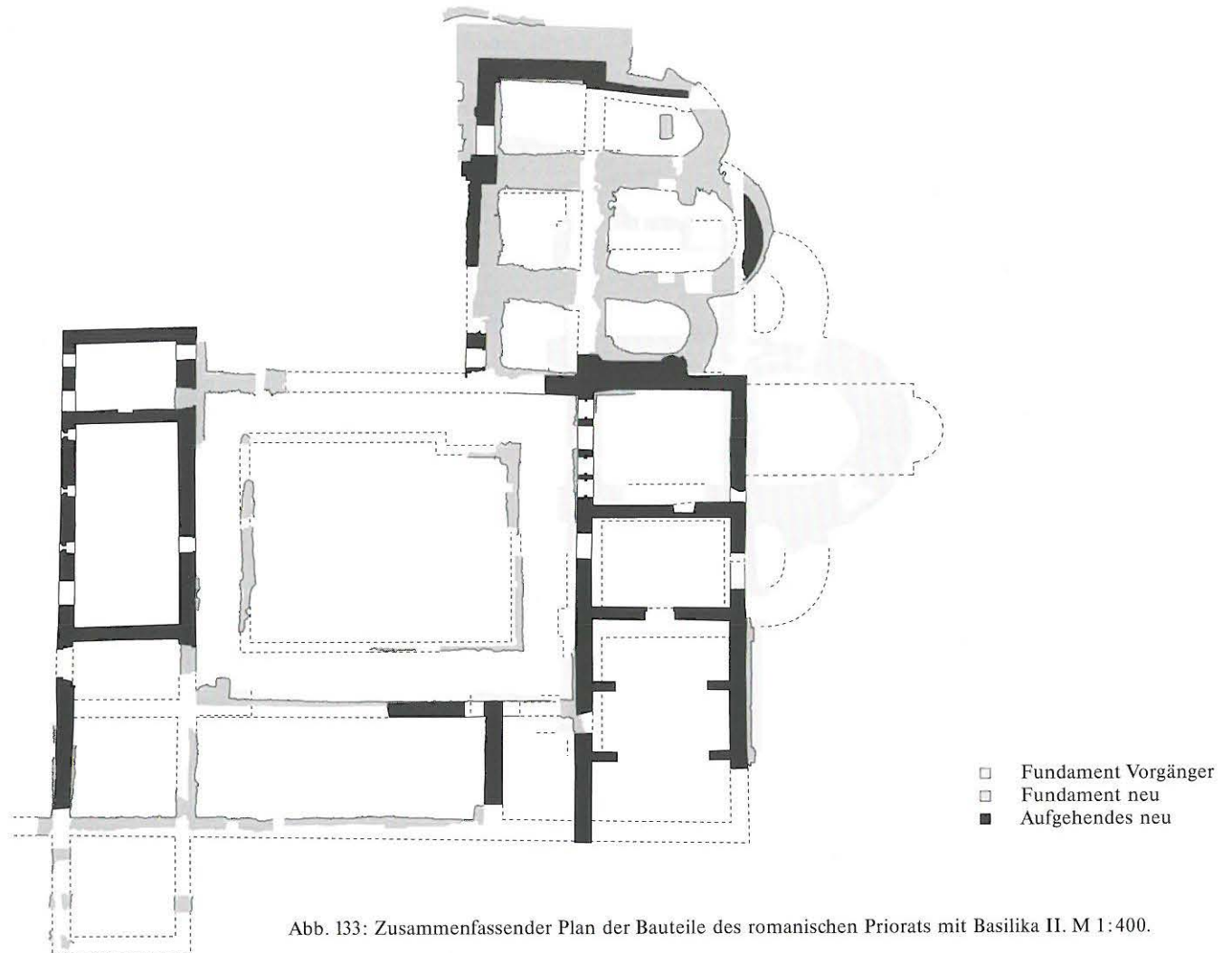


Abb. 133: Zusammenfassender Plan der Bauteile des romanischen Priorats mit Basilika II. M 1:400.

sation ermöglicht. Wir sahen schon in den Abschnitten zum Holzkloster, dass dieses in seiner Phase III in zwei Schritten reduziert worden ist. Die Betrachtung der relativ-chronologischen Abfolge der Foundationen zeigt uns, dass diese Reduktionen in direktem Zusammenhang mit dem Baufortschritt stehen. Man hat nie mehr als unbedingt nötig, nie auf Vorrat, abgebrochen.

### 1.1 Etappe I (Abb. 132,1)

#### Ostflügel

Offenbar dringendste Baumassnahme war die Erstellung des Ostflügels, für den man möglichst viele Fundamente übernehmen wollte. Die Gründe für diese Priorität sind naheliegend angesichts von Alter und Grösse der bisherigen Konventbauten. Den gängigen Auffassungen von Klosterbaugeschichte indes scheint diese Beobachtung zu widersprechen; zumeist wird davon ausgegangen, dass die Errichtung der Kirche dem Bau des Klosters vorangehe.

Die für die Basilika I erstellten Fundamente (91, 96, 97, 100, 106 und 107) konnten zu Fundamenten der Ost- und der

Westwand des neuen Ostflügels umgenutzt werden, das Südfundament des Hauptvorjoches (97) zur Südmauer des Kapitelsaals (97), das nur erschlossene Südfundament des Nebenchores zur Südmauer des Parlatoriums (Raum I). Einzig die Nordmauer (108) des Kapitelsaals musste, weil zu jenem Zeitpunkt offenbar wesentliche Teile des nördlichen Nebenchores der Basilika I noch aufrecht standen, neu fundiert werden. Man tat dies, indem man direkt an die Südseite des Fundamentes (94) ein neues Fundament (108) setzte, welches im Westen an das Fundament (91), im Osten an das Fundament (96) stösst bzw. über deren Mauerkrone auf denselben aufliegt (Abb. 118, 119). Hatte man vielleicht nach der Einsturzkatastrophe der Basilika I zunächst noch im Sinn, die nördliche Nebenapsis stehen zu lassen und den alten Grundriss einfach weiter nach Norden zu schieben, sodass aus der einstigen Nord- die neue Südapsis entstanden wäre? Der komplizierte Vorgang der Fundamentverdoppelung deutet dies an. Allerdings stand die geologische Topographie solchem Vorhaben entgegen: gleich nördlich der heutigen Anlage steigt der Fels sehr rasch und steil an. Die Umsetzung der Idee wäre mit gewaltigen Felsschrotungen verbunden gewesen. Man sah davon ab, wie uns der überlieferte Grundriss der Basi-

lika II, der gleichsam eine Verkleinerung des älteren darstellt, zeigt.

Wir erwähnten, dass das Fundament (108) im Westen und Osten auf die dortigen Fundamente (91 und 96) aufsitzt, auf einer bezüglich der Mauer (91) mit 0,35 m – 0,40 m ostwärts verschobenen Flucht. Eine Lage Bollensteine und Handquader aus Molasse oder Kalk dient auf der z. T. ausgebrochenen Mauerkrone (91) als Ausgleichslage (Abb. 166, 232). Über einem erneuten Rücksprung von 0,05 m – 0,25 m schliesslich liegen hofseitig vier, nordseitig fünf 12 m – 20 cm hohe Lagen eines sehr sorgfältig gefügten aufgehenden Mauerwerks von quaderartig zugerichteten Kalk- und Sandsteinen; ganz selten finden sich Tuffquader. Die Fundamentstärke beträgt 1,20 m – 1,30 m, das Aufgehende ist 0,90 m stark. Der Mauerkerne unterscheidet sich kaum von jenem der Bauphasen für die Basilika I, der Mörtel ist ein grober Kalkmörtel von ockerer bis hellbrauner Farbe mit Kieseinschlüssen von 1 mm – 30 mm Korngrösse. Die Formate der Schalensteine variieren von 8 cm × 12 cm bis 20 cm × 55 cm. Der Übergang von Fundament zu Aufgehendem liegt im Süden auf ca. 435.20 müM und steigt nach Norden leicht an auf 435.40 müM. Diese Höhe liegt rund 80 cm unter dem romanischen Niveau (Basilika II) und zeigt, dass man in diesen ersten Etappen noch von einer weniger mächtigen Aufschüttung im ehemaligen Kreuzhof ausging.

Wie der Maueranstoss am Südende der Mauer (107) zeigt, bereitete man im gleichen Zuge auch die Verlängerung des Ostflügels um Mauer (109) vor. Wo die zugehörige Südmauer fundiert wurde, lässt sich nicht belegen, weil im fraglichen Bereich nicht gegraben wurde. Es ist jedoch wahrscheinlich, diese unter der heutigen Südfassade zu lokalisieren. Ein Risalit, wie er für den Westflügel mit den Fundamenten (130, 191 und 135) überliefert ist, kann ausgeschlossen werden, weil weder im Werkleitungsgraben 9 noch 11 sich Fundamentreste oder Mauergruben an den entsprechenden Stellen fanden.

### *Kreuzhof*

Ebenfalls zu den ersten Arbeiten für das neue Projekt gehört die Fundierung der inneren Kreuzhofmauer (Abb. 134 – 137). Wie wir oben bei der Besprechung der Phase IIIb des Holzklosters darlegten, ist dafür das Chörlein abgebrochen und wohl der Chorbogen geschlossen worden, um in der kleinen Kirche die Kontinuität des Gottesdienstes zu gewährleisten. Die östliche Kreuzhofmauer (110) schliesst nach ihrer Nordostecke an die nördliche Chorschulter der Saalkirche an, mündet im Süden in eine pfeilerartige Zungenmauer (111) mit abgetreppter Stirne (Abb. 134) und winkelt in den Südstrang (112) ab, um in ebenfalls abgetreppter Form vor dem erwähnten hölzernen Bau anstelle des Westflügels (Phase IIIb) zu enden (Abb. 137).

Bauniveau ist der letzte Benützungshorizont der abgegangenen Bauteile des Holzklosters (Phase IIIb; vgl. Abb. 87). Von diesem aus ist die an ihrer Sohle 1 m, auf der Mauer-



Abb. 134: Strebepefeiler (111) der älteren hofseitigen Kreuzgangmauer (110, 112).

krone 80 cm starke zweischalige Mauer (110, 111 und 112) frei aufgemauert worden, im Süden zwei Steinlagen in das Terrain eingreifend mit Sohle auf Kote auf 433.55 müM, im Norden auf 434.45 müM; dabei wurden die Chormauern (33) durchschlagen. Die Ostseite der Mauer (110) konnte in wesentlichen Teilen vollständig freigelegt werden, wo sich im Maximum zehn 16 cm – 20 cm hohe Lagen seiner sehr sorgfältig aus Handquadern, Bollen- und Lesesteinen gefügten Schalen zeigen (Abb. 136). Der 10 cm – 30 cm mächtige Mauerkerne besteht aus Kiesel- und Sandsteinkleinschlag in reichlich Kalkmörtel der bereits beschriebenen Komponenten.<sup>138</sup> Die Handquader sind zumeist bruchrohe Sandsteine, selten Tuffe. Einige der Sandsteine weisen zur Seite gedrehte Brandrötungen auf und sind demnach wiederverwendet. Die Mauerkrone liegt auf 435.20 bis 435.35 müM und war bis auf diese Höhe nicht auf Sicht berechnet, der Kreuzgang zur Basilika II sollte – wie noch darzulegen sein wird – auf ein einigermaßen horizontiertes Niveau von 435.75 müM zu liegen kommen. Kurz nach ihrer Vollendung wurden vom Abbruchplatz des Chörleins (33) aus die Aushub- und Schuttplanien (150, 151 und 152) zwischen das neue Kreuzgangfundament und die

138 Eine systematische Entnahme von Mörtelproben wurde durchgeführt und ergab 354 Positionen. Ein Vergleich zeigte indes bereits vor Ort, dass innerhalb der romanischen Baulose eine Bauanalyse aufgrund des Mörtels scheitern muss: sie sind sich alle viel zu ähnlich. Einzig die Farbe ändert je nachdem, ob es sich um eine Probe aus den Fundamentbereichen oder aus dem Aufgehenden handelt. Die Beurteilung der Zusammengehörigkeit von verschiedenen Mauerzügen kann daher allein von den relativen Anschlüssen oder Baufugen sowie über die Schichtanschlüsse der Profile erfolgen – ohnehin der sicherere Weg!

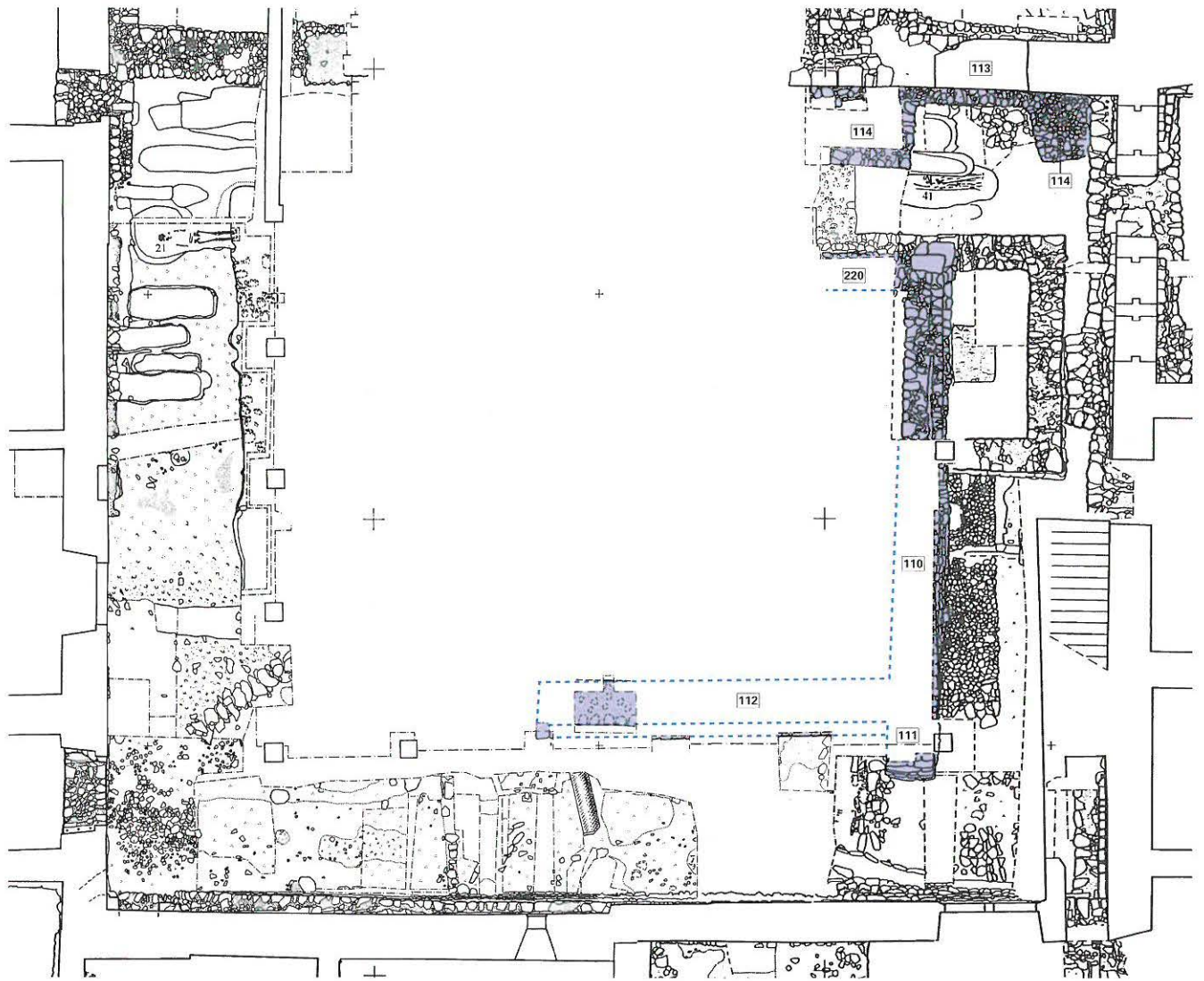


Abb. 135: Befundplan der älteren Kreuzgangfundationen, offenbar noch auf eine Wölbung der Gänge hin angelegt. M 1:150.

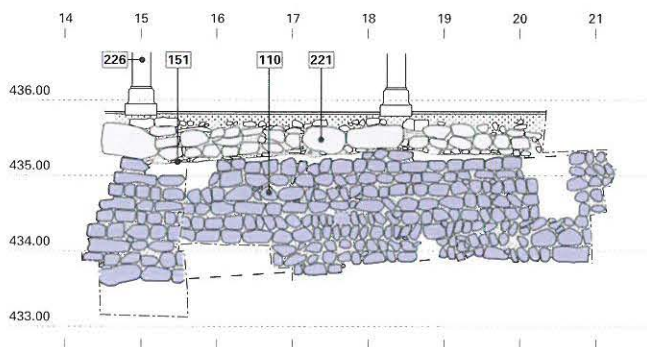


Abb. 136: Ansicht Ost der älteren Kreuzgangmauer (110). M 1:100.

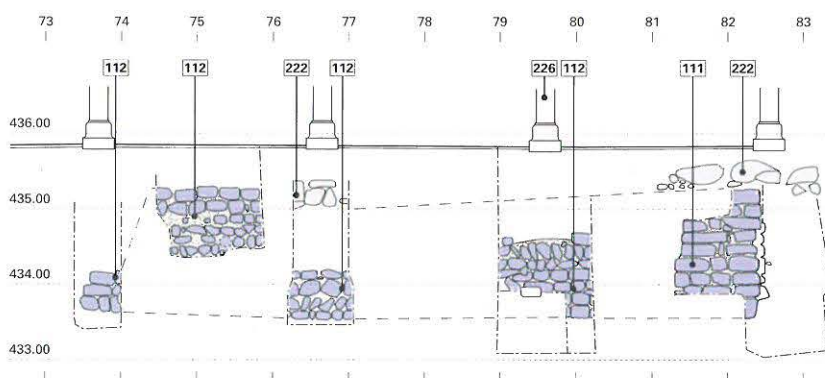


Abb. 137: Ansicht Süd der älteren Kreuzgangmauer (112). M 1:100.

bestehende Fundation (91) geschüttet. Besonders klar ist der Befund der fast reinen Mörtelabschlagschicht (151), welche auf weitgehend vollständige Wiederverwendung des freigewordenen Steinmaterials deutet. Diese Schichten senken sich vom ehemaligen Chörlein her im neuen Kreuzgang und dünnen vor dem hölzernen Westflügel des Holzklosters (Phase IIIb) praktisch auf Null aus: ein weiterer Hinweis auf das vorläufige Weiterleben der reduzierten Holzklosteranlage (Abb. 87).

Von besonderem Interesse ist die Mächtigkeit der Kreuzhofmauern (110 und 112), was unterstrichen wird durch den abgetreppten Pfeiler (111). Sie belegen deutlich, dass wir zunächst die Planung eines gewölbten Kreuzgangs annehmen dürfen. Wie noch zu zeigen sein wird, gelangte er aber nicht zur Ausführung. Die Deutung des Pfeilers (111) ist nicht restlos klar. Vielleicht handelte es sich nicht um einen Eckpfeiler, sondern die Vorbereitung eines nach Süden greifenden Bogens; dieser könnte Sinn machen im Zusammenhang mit einem zunächst hier vorgesehenen Treppenaufgang ins Obergeschoss zum Dormitorium.

## 1.2 Etappe II (Abb. 132,2, 151)

### Vorbereitungen zur neuen Klosterkirche

Es wäre verlockend, aufgrund der ersten Fundationsarbeiten im Ostflügel anzunehmen, dass auch sein aufgehendes Mauerwerk als erste Bauetappe vor der Klosterkirche entstand. Dem ist nicht so: das Aufgehende von Kapitelsaal, Südquerhaus und südlicher Wand des Nebenchors sind – nach den beschriebenen vier bis fünf Ausgleichslagen (108) – als Einheit aufgeführt worden. Die Unterscheidung



Abb. 139: Spannfundament (116) des südlichen Nebenchors. Im Hintergrund der basislose Ansatz für Chorpfeiler (167). Blick nach Süden.

in verschiedene Etappen lässt sich nur in den Fundamenten belegen.

Zunächst hat man die Fundationen der Kirche in Angriff genommen. Es entstanden in einem Guss das rund 1,80 m starke Südfundament des Querschiffes (113) mit zwei Pfeilerverstärkungen (114) von 1,75 m × 1,30 m Fläche (Abb. 135). Das etwas kleinere östliche Pfeilerfundament stößt



Abb. 138: Die Fundation (118-120) der südlichen Nebenapsis im heutigen Fasskeller (Raum L) mit der geleerten Mauergrube (94).



Abb. 140: Übersicht nach Norden auf die Spannmauern (116, 127 und 139) im Bereich des Fasskellers.

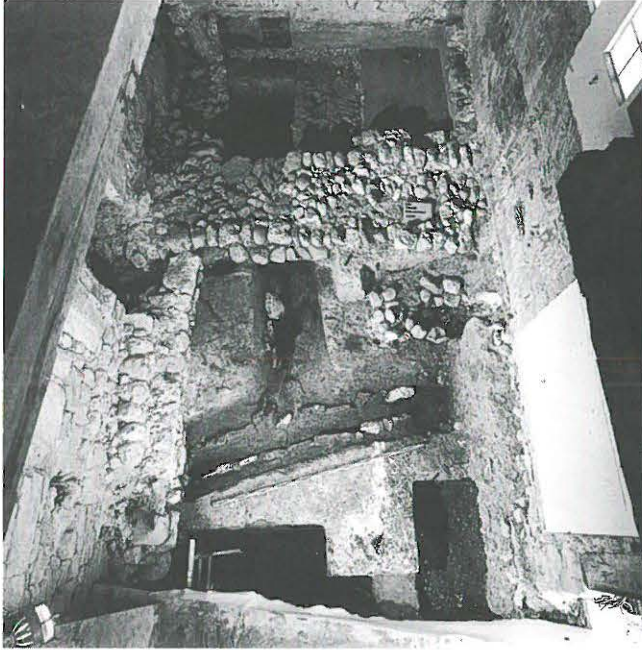


Abb. 141: Die Fundamente (125) und (126) am Nordende des westlichen Kreuzgangflügels...

an Mauer (91), sitzt auf deren Krone auf und schliesst an die ersten Lagen des Mauerwerks (108) an (Abb. 28). Da an dieser Stelle von Anfang an der Zugang von der Klausur zur Kirche anzunehmen ist, sind diese Pfeiler als Vorbereitung eines Stufenportals zu deuten. Ausgeführt wurde es weit weniger aufwendig; das erhaltene Aufgehende ist als einfaches Durchlasstor ausgebildet. Im Verband folgen das westliche Spannfundament (115) von 2,10 m Stärke, das östliche (116) von 2,20 m und das nördliche Spannfundament (117) von 2 m Stärke. Das letztere ist an seinem Westende in der Ecke zu Mauer (115) in den oberen Lagen sorgfältiger gefügt und vermörtelt, zur Vorbereitung für den hier entstehenden südwestlichen Vierungspfeiler, an seinem Ostende sich verbreiternd für den südöstlichen Vierungspfeiler. Nach Osten schliesst ohne Naht das auf 1,60 m verschmälerte Fundament (118) als Nordfundament des südlichen Nebenchores an, das unvermittelt in das Apsisrund (120) einbiegt.

Alle diese Fundamente sind direkt in die z. T. etwas unregelmässig gegrabenen Gruben gemauert worden. Anders ging man bei der Südmauer (119) und der südlichen Hälfte der Nebenapsis (120) vor. Sie sind einseitig von Norden her frei aufgemauert. Dies kommt daher, dass hier zunächst die breiten Fundamente (93, 94 und 95) der Basilika I vollständig ausgeräumt worden waren, sodass man für die Errichtung des nur 1 m starken Fundamentes (119) bequem auf der 2 m breiten Sohle der geleerten Grube (94) stehen und die Mauer an das inzwischen entstandene neue Fundament (108) anfügen konnte (Abb. 138).

Gleicherart war man mit der Foundation des nördlichen Nebenchores der Basilika I (101 und 103) verfahren. Auch



Abb. 142: ... stehen miteinander im Verband, sind jedoch älter als die Fundamente des romanischen Westflügels.

hier wurden zunächst die Fundamentgruben völlig geleert, die neue Hauptapsis (121) dann im Bereich der alten Mauergruben frei aufgemauert. Das manifestiert sich am Bestand durch eine unregelmässige Flucht im Vergleich zu den Abschnitten mit direkt in neue Gruben gefügtem Fundamentmauerwerk. Der 1,80 m starke Apsisbogen mündet nordwärts ohne Naht in das 2 m breite nördliche Spannfundament des Hauptchores (122). An der Basis der halbkreisförmigen Hauptapsis fand sich ein Fundamentvorsprung (123) von 1 m × 0,70 m Fläche. Ein Pendant auf der Südseite konnte nicht beobachtet werden; allerdings befinden sich hier neuzeitliche Störungen, sodass eine symmetrische Ergänzung nicht ausgeschlossen ist. Vor dem nordöstlichen Vierungspfeiler schliesst das Fundament (122) mit sauberer Flucht, sodass wir hier einen kurzen Etappenhalt sehen. Möglich ist auch die Deutung, es hätten zwei- oder mehr- Werkgruppen von verschiedenen Seiten her gearbeitet.<sup>139</sup>

Bemerkenswert ist der Befund, dass in dieser frühen Arbeitsphase auch zumindest die Foundation der den Hof nach Norden abschliessenden, 1,20 m starken Mauer (125) erstellt wurde. Dies belegt erneut, wie sehr man bestrebt war, die Klausur möglichst bald wiederherzustellen, um auch während der langwierigen Bauzeit einen - allerdings nur relativ - ungestörten klösterlichen Betrieb aufrechtzuhalten.

139 Ähnliches liess sich auch in Münchenwiler feststellen. Vgl. Eggenberger / Ulrich-Bochsler in Vorb.





Abb. 143: Hofseitige Fortsetzung der Mauer (125) von Norden. Im Vordergrund ein Steinmaterialdepot aus der Bauzeit von Basilika I.

*Mauercharakter:* Vom Mauerwerk (125) fanden sich am Nordende des westlichen Kreuzgangflügels (Bereich N3) die besten Befunde (Abb. 141–143). Auf einer ersten, trocken und dicht gepackt verlegten Lese- und Kieselsteinlage erhielt sich eine einzige vermörtelte Lage, deren Schalen deutlicher als in der ersten Lage ausgeformt sind und vorwiegend aus Kieselsteinen und Lesesteinen von maximal 30 cm × 30 cm bestehen. Der etwa 60 cm dicke Kern zeigt in reichlich Mörtel sorgfältig gepackte kleinere Kiesel und Lesesteine bis 20 cm Durchmesser. Nach Westen steht der Mauerzug im Verband mit Mauer (126, Abb. 142).

#### *Vorbereitungen zum Westflügel*

Mit Fundament (125) im Verband stehen erste Vorbereitungen zum Westflügel: ein Teil des 1,80 m breiten Ost- (126) und des Nordfundamentes (198) im Bereich der späteren Klosterpforte. Das Ostfundament endet nach Süden auf Achse 27N stumpf (Abb. 141). Diese Stelle entspricht genau der Nordflucht der hölzernen Vorhalle der ersten Kirche (Abb. 86). Wir dürfen daher annehmen, dass sie in dieser Etappe noch bestand und erst für die nächste Etappe III aufgegeben werden musste. Zum Mauercharakter verweisen wir auf die obige Beschreibung des Fundamentes (125).

### 1.3 Etappe III (Abb. 132,3)

#### *Vierung*

In einer weiteren Etappe wurde der begonnene Kirchenrundriss zur Vierung ergänzt. Dazu wurden an die bestehenden Ansätze das 2 m breite östliche Spannfundament (127), die Fundation des nordöstlichen Vierungspfeilers



Abb. 144: Übersicht auf die Fundamente im Querschnitt von Basilika II (Etappe III und IV).

sowie das nördliche Spannfundament (128) mit Verbreiterung zum nordwestlichen Vierungspfeiler und dem Ansatz zum nördlichen Mittelschiff-Fundament (129) gelegt. Auffällig ist innerhalb der recht unregelmässigen Grubenkanten der Fundationen von Basilika II der präzise Verlauf der Fundation (128) von 2,10 m–2,20 m Stärke. Er entspricht den präzise geschnittenen Gruben zur Basilika I – wir sprachen bereits davon, dass hier die Nordmauer des zugehörigen Querschnitts vorgesehen gewesen sein dürfte. Wir gehen deshalb davon aus, dass das Fundament (128) eine ausgeräumte und hernach tiefer geschnittene Mauergrube der Basilika I weiterbenützte.

#### *Westflügel und Südmauer des Südflügels*

Die Hauptaktivitäten dieser Etappe galten der Fundation des Westflügels. Es entstanden die allesamt untereinander im Verband stehenden und an Mauer (126) anstossenden, 1,10 m–1,20 m starken Fundamentzüge der Westfassade (130), der Ostfassade (131), der nördlichen Binnenmauer (132) im Eingang West (Raum C) sowie deren abgebrochenem südlichen Pendant (133), der Südmauer im ehemaligen Gemüse Keller (134, Raum D) und der südlichen Abschlussmauer (135). Fundament (134) setzte sich als schmalerer Zug (134.1) von 1 m Stärke nach Westen fort – wir interpretieren sie als Begrenzung eines äusseren Hofes, als Immunitätsmauer des Wirtschaftshofes.



Abb. 145: Fundationsdetail der inneren Südwestecke der Vierung: links Fundament (117), rechts (124). Hinzuweisen ist auf die Verbauung römischer Spolien, hier vom Typ Kat. 9-11.

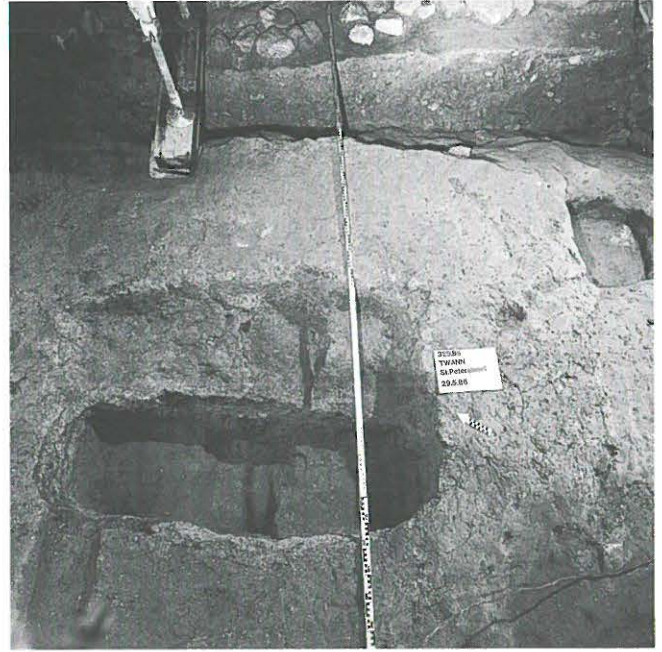


Abb. 147: Die Grube (163) in der Mitte der Vierung dürfte wohl der Installation eines schweren Baugerätes, möglicherweise eines Krans, gedient haben.

Ebenfalls auf der Flucht der Binnenmauer (134) liegt die gleichzeitig erstellte, mit 1,60 m jedoch deutlich breitere Fundation (148) der Südfassade des Südflügels. Diese konnte ausserhalb der weiterbestehenden Restbauten des Holzklosters erstellt werden und schloss im Osten an die Südwestecke (109) des bereits in Etappe I fundierten Ostflügels an.

Der Mauercharakter entspricht dem oben beschriebenen. Wichtig ist die Feststellung, dass – wohl wegen Baumaterialersparnis – die Fundamente schlanker geworden sind. Betrug die Fundamentstärke in der dritten Etappe noch um 1,70 m, begnügte man sich nun mit den genannten 1,10 m – 1,20 m. Bei der in dieser Etappe für den gesamten Westbau erforderlichen Fundation von rund 115 Lauf-

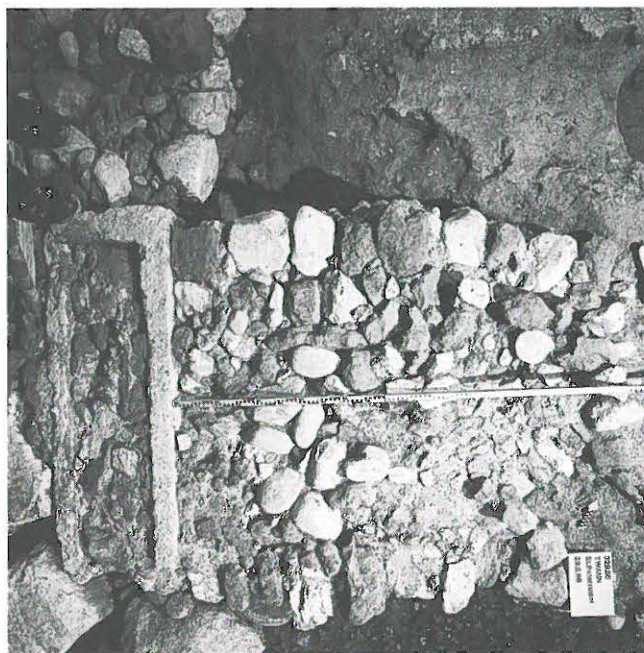


Abb. 146: Detail der inneren Südwestecke der Vierung mit wiederverwendetem merowingischem Sarkophag (Abb. 395); rechts Fundament (117), links (124).



Abb. 148: Das nördliche Hauptchorfundament (122; links im Bild) stösst im Westen (rechts) an die Ecke, welche die Fundamente (127 und 128) bilden.

metern brachte dies immerhin die Einsparung von rund 100 m<sup>3</sup> Mauerwerk. Einzig für die Südmauer (148) ging man – aus Angst vor dem hier tiefgründig lehmigen und sehr nassen Baugrund und in Erinnerung an den erlebten Grundbruch? – wieder auf 1,60 m. Wie die weitere Baugeschichte lehrt, genügte diese Vorsichtsmassnahme jedoch nicht: wegen mächtiger Setzungen musste die Südfassade mitsamt Teilen des Südflügels ab 1460/70 bis in die Barockzeit etappenweise ersetzt werden.<sup>140</sup>

Bemerkenswert ist, wie am Ende dieser dritten Fundationsetappe der Restbestand des Holzklosterchens förmlich umgarnt und «in die Zange genommen» worden war. Es lässt sich mit archäologischen Mitteln nicht belegen, wie weit damals das aufgehende Mauerwerk des Ostflügels bereits gediehen war. Aufgrund der für Etappe IV nachweisbaren Beseitigung der letzten Holzklosterreste und der Saalkirche darf der Bezug und die Nutzung dieser beiden Bauteile zu klösterlichen Zwecken vorausgesetzt werden. Die unten darzulegende Verwendung von Recyclingmaterial der Steinkirche ausschliesslich für das Erdgeschoss des Westflügels bildet ein weiteres Indiz für diese These.

#### 1.4 Etappe IV (Abb. 132,4)

##### *Nördlicher Nebenchor*

Mit ausgeprägten Baunähten schliessen die untereinander im Verband stehenden Fundamente des nördlichen Querhausarmes und des nördlichen Nebenchores an Vierung und Hauptchor an. Es sind dies im Nordquerhaus das 2,30 m starke Westfundament (136) mit Ansatz des nördlichen, 1,40 m breiten Seitenschiff-Fundamentes (201), das Nordfundament (138) sowie das für den neuzeitlichen Fasskellerbau fast völlig geräumte Spannfundament (139) gegen das nördliche Vorjoch. Nach Osten schliessen ohne Naht das Nordfundament (140) sowie nach einem übereck vorspringenden Strebepfeilerfundament (141) das 1,50 m–1,60 m starke Apsisfundament (142) an.<sup>141</sup> Bemerkenswert ist die in der Fläche über dem gewachsenen Verwitterungshorizont des Molassefelsens, bzw. teilweise direkt auf dem letzteren verlegte Steinpackung (137). Wegen ihrer neuzeitlichen Einfüllung nicht sicher als Altarfundament ist die Grube (143) vor der Nordapsis zu interpretieren (vgl. unten Ausstattung); es hat sich lediglich die querrrechteckige Grube von 0,60 m × 1,45 m erhalten, die mit lehmiger Erde, Mörtelabfall, neuzeitlichen Ziegel- und Sandsteinsplittern gefüllt war.

##### *Letzte Foundationen im Westflügel*

Mit deutlichen Stossfugen schliessen die heutige Nordfundation (144) und das südliche Fundament (145) in der ehemaligen Klosterpforte (Raum A) an das Westfundament (130) an. Damit war die Fundation für den Westflügel abgeschlossen. Das aufgehende Mauerwerk über diesen genannten Fundamentmauern (126, 130, 144 und 145) steht im Verband.<sup>142</sup>



Abb. 149: Die nördliche Nebenapsis (142; oben) stösst an das nördliche Hauptchorfundament (122; unten).

##### *Abbruch der letzten Teile des Holzklosters*

Die noch ausstehende Ergänzung der Fundamente des Südflügels sowie der Kreuzhofmauern setzt den endgültigen Abbruch von Saalkirche und Holzkloster voraus.

##### *Südflügel*

An die beiden Zungenmauern (89 und 90) aus der Zeit der Basilika I anstossend und auf dieselben aufsitzend wurde die Nordmauer (147) und die mit ihr im Verband stehende Binnenmauer (149) des Südflügels fundiert. Bauniveau ist der Abbruchhorizont im Westflügel des reduzierten Holzklosters bzw. östlich desselben die erwähnten ersten Planieschichten, die nach Errichtung der Kreuzhofmauern (110, 111 und 112) eingebracht worden waren.

*Mauercharakter:* Fundament (147) ist in 7 bis 11 Lagen zwischen die Zungenmauern (89 und 90) direkt in die Grube, darüber frei aufgeführt worden, war aber bis auf Kote ca. 435.50 müM nicht auf Sicht, sondern auf Zuschüttung für den romanischen Kreuzgang gedacht (Abb. 96, 88).<sup>143</sup> Die äussere Schale des 1 m starken Zweischalenmauerwerks lässt diese Grenze jedoch nicht erkennen; der Mauercharakter ändert nur im direkt in die Grube gefügten Bereich, wo die Formate der Bruchsteinschale vorwiegend

140 Vgl. unten Kap. IX [bauliche Veränderungen bis zur Aufhebung].

141 Zum Mauercharakter, s. unten Kapitel VIII. 3.2. [Südflügel].

142 Zum Mauercharakter, s. unten Kapitel VIII. 3.2. [Südflügel].

143 Die Schale ist über dem direkt in die Grube gemauerten Bereich derart sorgfältig gefügt, dass wir sie tatsächlich zu Beginn – die Topographie nach Osten und Westen war damals noch nicht bekannt, der Befund isoliert – als Aufgehendes einer ersten romanischen Phase bezeichneten.

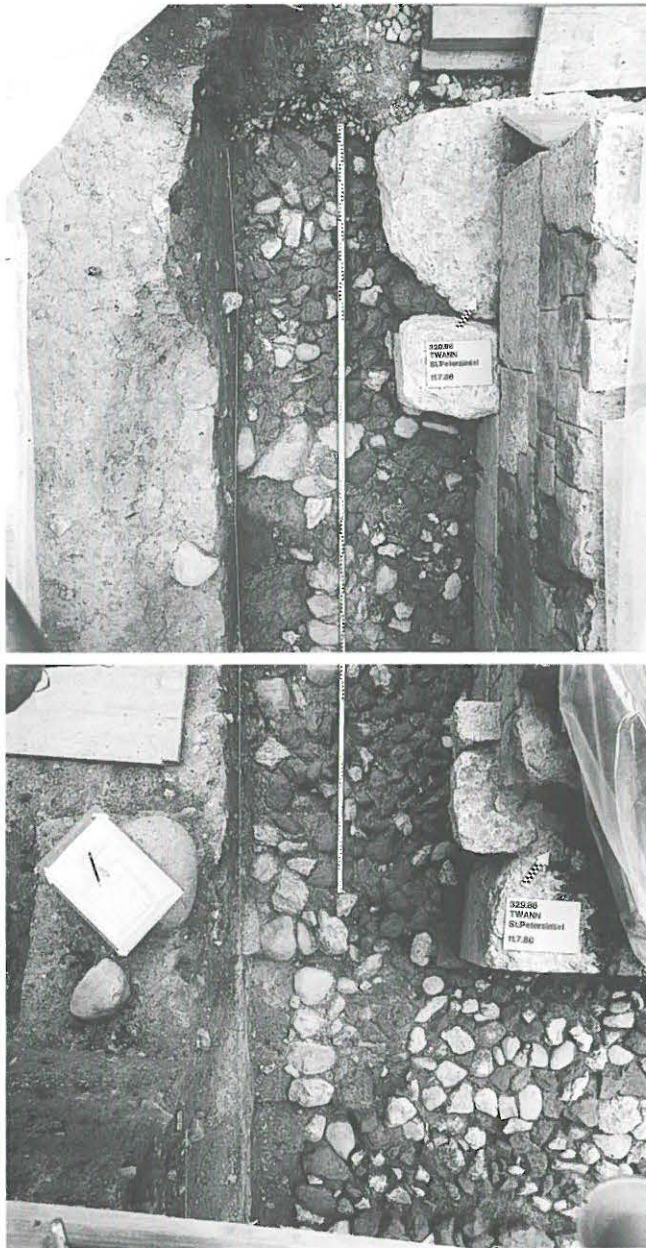


Abb. 150: Westmauer des Nordquerhauses mit Fundamenten (137). Deutlich sind die Ansätze der nach Westen (links) abgehenden nördlichen Seitenschiffmauer (210) zu erkennen, deren Aufgehendes mit einzelnen hervorstehenden Bindern vorbereitet wurde.

aus Sandsteinen, bisweilen aber auch handquaderartigen Bollensteinen, z. T. mit abgeschlagenen Spiegeln, kleiner sind als am frei aufgeführten Mauerwerk. Sie messen unten 7 cm × 15 cm, oben 6 cm × 12 cm bis 15 cm × 28 cm, vereinzelt bis 25 cm × 43 cm. Die Lagerhöhen variieren zwischen 12 und 15 cm. Der Mauermörtel ist grau, sandig, von guter Konsistenz und enthält Kieselchen bis Korngröße 5 mm, Kalkknöllchen und wenige Ziegelkrümchen. Der frei aufgeführte Bereich wechselt unvermittelt, ohne Rücksprung oder Baunaht, in das als aufgehend geplante Mauerwerk, das sich östlich der Achse 75E sich bis ins erste Obergeschoss erhalten hat. Darüber ist indessen weiter unten zu berichten.<sup>144</sup> Es ist durchaus denkbar, dass man sich bei der Errichtung des Fundamentes (147) über

das Niveau des geplanten anschliessenden Kreuzgangbodens noch nicht restlos im Klaren war.

*Fundamententwässerung:* Entlang der Südmauer des Südflügels fand sich im Innern ein Entwässerungskanal (153), der gemeinsam mit dem Fundament und seinen Hinterfüllungen angelegt worden sein muss (Abb. 95, 229). Der nach Norden ziehende Planiekeil aus Feld- und Bruchsteinmaterial bildet südwärts eine deutliche Front von handquaderartigen Bruch- und Lesesteinen, die sich in unregelmässigem Abstand von rund 60 cm vor dem Fundament hinzieht. Sauber geschichtete Steine vor dem Vorfundament dienen dazu, dass das Sickerwasser nicht von Norden her direkt an die Mauer (148) fliesst, sondern 30 cm vor dem Fundament gefasst wird. Ohne Deckplatten ist die Rohplanie und der Steinkoffer (154) – auch er diente der Sickerung – so eingebracht worden, dass sie über den rund 25 cm breiten Kanal an die Innenseite des Fundamentes (148) ziehen. Dadurch wurde der Kanal mit losen Steinen gefüllt. Zur gleichen Interpretation gelangt man auch bei der in einen kleinen Graben geschütteten Steinpackung (155), welche in der Steinpackung (154) diagonal durch Raum G des Südflügels zieht (Abb. 235, 276). Bei der schichtweisen Zerlegung zeigte sich, dass Steinpackung und dichtere Lage des «Kanals» (155) eine bauliche Einheit bilden. Die Steinpackung (154) und der «Kanal» (155) ziehen bei Achse 80E auf das romanische Vorfundament und der letztere mündet auf eine Mauerlücke, die als Ausfluss gedient haben mag.

#### *Ergänzung des Kreuzhofes (Abb. 151)*

Bezüglich der Fundamente im Westflügel erwähnten wir Sparmassnahmen. Sie scheinen für die letzten Unternehmungen der Foundationsetappen rigoros durchgesetzt worden zu sein. Vielleicht sollte aber auch einfach die Benützbarkeit des Kreuzganges rascher ermöglicht werden, jedenfalls verzichtete man auf eine Fortsetzung der massiven Fundamente (110 und 112) in der westlichen Kreuzhofhälfte, brachte stattdessen die Planieschichten ein und erstellte hernach eine mehr als dürftige, aus Kieselbollen und Sandsteinhandquadern bestehende Foundation (146, 220, 221 und 222), die sich auf einer dünnen Mörteltrennschicht (151) auch über dem Mauerwerk (112, 111 und 110) als zweilagiges Mauerwerk fand, das zu nicht viel mehr als zu einem Sockelmäuerchen für die Aufnahme von Holzstützen tauglich war (Abb. 136 f.).

Wir dürfen annehmen, dass die Ergänzung des Kreuzhofes erst nach Fertigstellung wesentlicher Teile des aufgehenden Mauerwerkes erfolgte. Die Erwähnung dieser Foundation im Zuge der Etappe IV bezieht sich einzig auf die Relativchronologie.

144 Vgl. unten Kapitel VIII. 3.2. [Baubefunde des Priorats].



Abb. 151: Steingerechter Befundplan des romanischen Priorats mit Basilika II. Erdgeschoss M 1:300.

## 2. Bauliche Befunde zur Kirche

1557 wurde durch Abbruchbeschluss das Schicksal der romanischen Basilika II endgültig besiegelt. Die anschließende Zerlegung der Prioratskirche erfolgte bis auf das damalige Aussenterrain; damals schon Verschüttetes verblieb im Boden. Dies bedeutet, dass im Norden wegen bereits im Mittelalter erfolgten Hangrutschs bis 2,40 m, im Vierungsbereich 1,30 m hoch aufgehendes Mauerwerk

erhalten blieb. Da die Südwand des Nebenchors mit der Nordwand des Ostflügels weitgehend identisch ist und der letztere nicht abgebrochen wurde, erhielten sich hier die besten Befunde bis in eine Höhe von 9,5 m (Abb. 166). Sie sind es denn, die eine schlüssige dreidimensionale Rekonstruktion des romanischen Zustandes als dreischiffige Basilika mit Querschiff und Staffelchor, wie wir sie zu Beginn des Kapitels kurz umrissen, überhaupt erst zulassen. Für den in den 1590er Jahren fertiggestellten heutigen

Fasskellerbau (Raum L) wurde das Innere – das bedeutet: der Innenraum der drei Chöre – zusätzlich abgetieft. Deshalb haben sich hier nur die Fundamente erhalten, während die aufgehenden Reste wie auch Innenraum-Böden verschwanden.

## 2.1 Der aufgehende Bestand

Da die Baurichtung – wie es einerseits die relative Chronologie, andererseits die formierten Teile nahelegen – von Süden nach Norden erfolgte, beschreiben wir die erhaltenen Bestände ebenfalls in dieser Richtung, schicken indes das Äussere voraus.

### Äusseres

Zur Beschreibung des Äusseren dienen die 2,40 m hoch erhaltenen Reste der 4,9 m langen nördlichen Vorjochwand (156) und der 7,43 m langen Nordwand (157) des Querhauses (Abb. 171). Auf den Fundamenten (138 und 141) liegt zunächst eine Lage von grob zugerichteten Kalkquadern. An dieses Vorfundament hätte ursprünglich das Aussenterrain so angeschlossen, dass die oberste Partie dieser Quaderlage just noch sichtbar gewesen wäre. Über dieser Lage – sie erfüllt den Zweck einer Horizontalisolierung – springt das Mauerwerk um 30 cm – 36 cm zurück auf die Front des Hausteinquaderverbandes des Aufgehenden, dessen erste 96 cm als Sockel ausgebildet sind. Auf eine Kalksteinquaderlage folgen im Mauerverlauf vier sorgsam horizontale Lagen von Sandsteinquadern.<sup>145</sup> Die mit höchster Präzision geschnittenen Ecken sind dadurch ausgezeichnet, dass hier die Kalkquader zwei bis drei Lagen hochgezogen worden sind (Abb. 155). Wie der

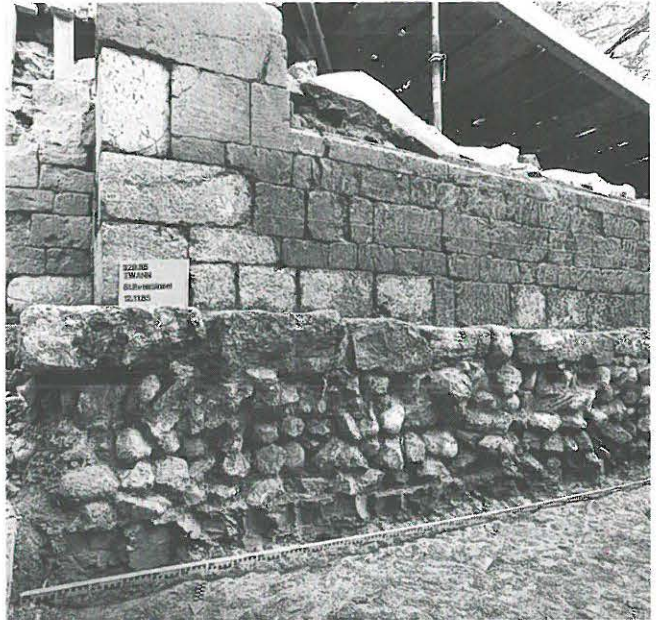


Abb. 153: Fundation (136) und Aufgehendes (157) der Nordseite des Querhauses. Auffällig ist der Einsatz der hellen Kalkquader und der bis auf den Molassefels geführten Feldsteinfundamente.

Säulen- oder Balustradensockel an der nordöstlichen Querhausecke zeigt, sind wohl viele der Kalkquader als römische Spolien anzusprechen, die aus dem nahen Tempelbezirk stammen.

145 Die Sandsteine sind auf der St. Petersinsel selber gebrochen worden; ihre Farbe und Körnigkeit unterscheidet sich nicht von der vor Ort angetroffenen Molasse. Vgl. oben Kapitel II. [Gewachsener Boden].

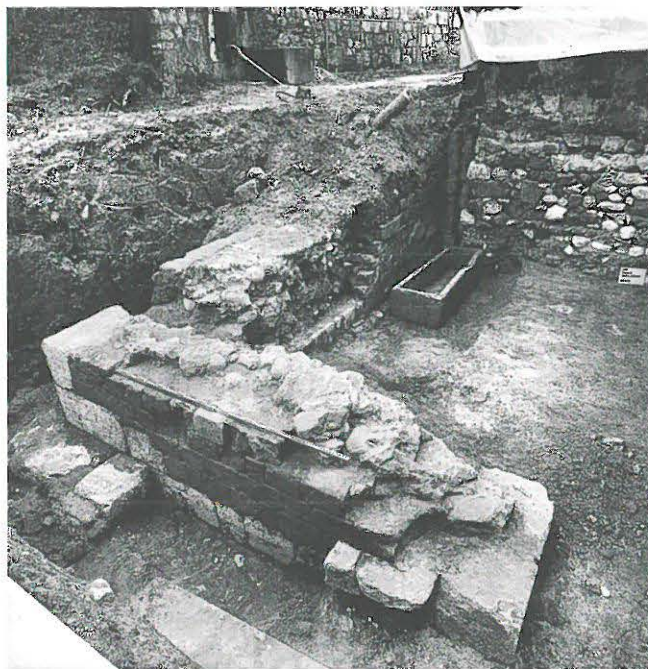


Abb. 152: Querhausfundation (136) und (138). Sichtbar die vorstehenden Mauerzähne für die nie ausgeführte nördliche Seitenschiffmauer.

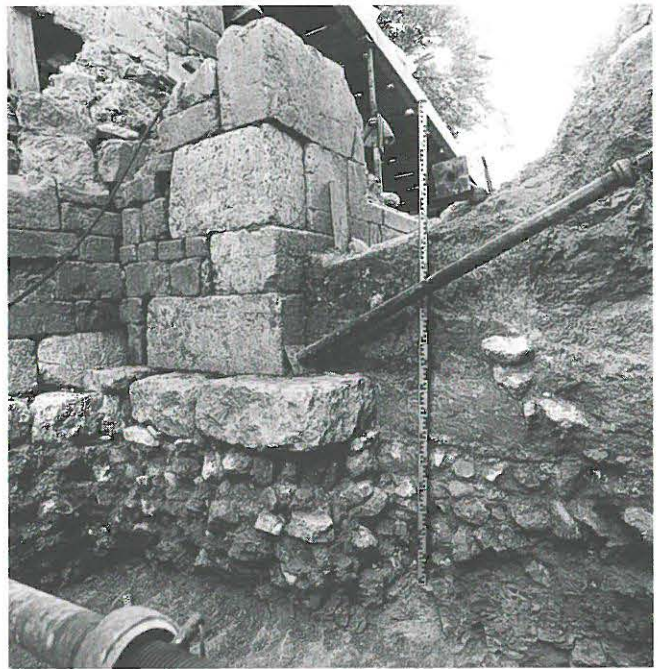


Abb. 154: Ausbildung der äusseren Nordostecke des Querhauses (Blick nach Südwest).

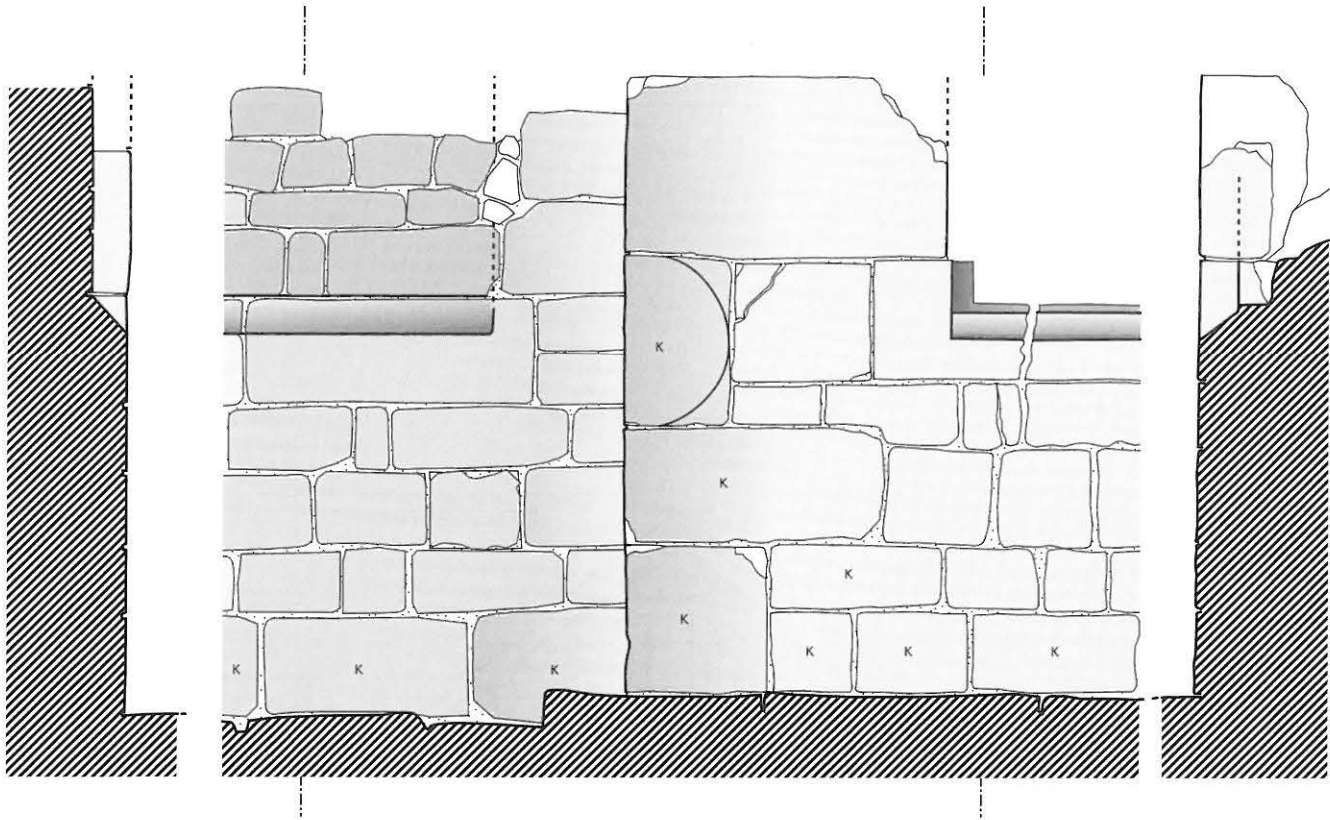


Abb. 155: Ausbildung der Sockelprofilierung und des Steinschnittes an Querhaus (rechts) und nördlichem Nebenchor (links). K = weisse Kalkquader. M 1:20.

Über dem Sockel springen Wandfelder über einer  $45^\circ$  steilen Schräge um 10 cm zurück, während die Eckpartien die Flucht des Sockels als Lisenen weiterführen. Deren Breite variiert und erreicht am Ostende des Vorjochs 39 cm, am westlichen 42 cm; am Ostende der Querhausnordwand ist sie 86 cm breit, was wohl auch für das fehlende Westende Geltung haben dürfte. Das Profil der Schmiege zwischen Sockel und vertieftem Wandfeld ist aus bis 90 cm langen Sandsteinbänken herausgearbeitet, während sonst die Sandsteinformate in der Länge 50 cm, in der Höhe 24 cm kaum übersteigen. Die gängige Lagerhöhe schwankt zwischen 10 und 16 cm. Im Sockel hingegen tendiert sie zu 14 cm–26 cm.

Die nur 1,12 m kurze Ostfront des Querhauses war im erhaltenen Bereich von 1,85 m – und wohl darüber hinaus – ungegliedert (Abb. 154).

Dies galt wohl nicht für die 2,86 m lange Westfassade des nördlichen Querhauses. Wir nehmen an, dass die an der Nordseite beobachtete Gliederung auch hier vorgesehen war, allein die zu geringe Erhaltungshöhe unserer Befunde verbietet eine Aussage: die Abbruchkronen liegen unterhalb des zu vermutenden Sockelprofils (Abb. 152). Hingegen zeigen vorstehende, im Verband gemauerte Kalkquader (sog. Jesuitenzähne) die mit rund 80 cm Mauerstärke und Nordfassadenflucht auf Achse 46.44N vorbereitete nördliche Seitenschiffmauer (201) an.<sup>146</sup>

In den Wandfeldern haben sich maximal acht Sandsteinquaderlagen erhalten; darüber sitzt Fasskellermauerwerk des 16. Jahrhunderts auf. Der feine Kalkmörtel war aus den schlanken Mauerfugen weitgehend herausgewittert, sodass über die Oberflächengestaltung keine auf Befund gestützte Aussage möglich ist. Die Befunde im Innern und an den Aussenwänden des Ostflügels jedoch lassen nicht ausschliessen, dass auch an der Kirche die Aussenhaut mit einer Kalkschlämme überzogen war. Dazu kommt der gezielte Einsatz von Kalkquadern an exponierten oder stark beanspruchten Stellen – an den Ecken weiter hochgezogen als im Mauerfeld, der eher auf technische denn ästhetische Absichten hindeutet. Ein weisser Kalküberzug ist daher höchst wahrscheinlich.

Durch den erwähnten Umstand, dass das Aussenniveau höher lag als das innere, konnte sich ein kleiner «Schnitt» der Hauptapsis (164) erhalten (Abb. 158). Auf dem Fundament (121) erhielten sich ohne Vorfundament, jedoch auf südseitig einer, nordseitig zwei durchlaufenden Kalkquaderlagen eine bis zwei Sandsteinquaderlagen des Sockelmauerwerks. Von der darüber ansetzenden dritten Lage haben sich vier Quader längerer Zuschnitts erhalten, deren obere Hälfte fast zur Unkenntlichkeit abgewittert ist. Darüber liegt in situ ein einziger Quader mit erhaltener Flucht,

<sup>146</sup> Die zugehörige Fundation (201) wurde bereits erwähnt.

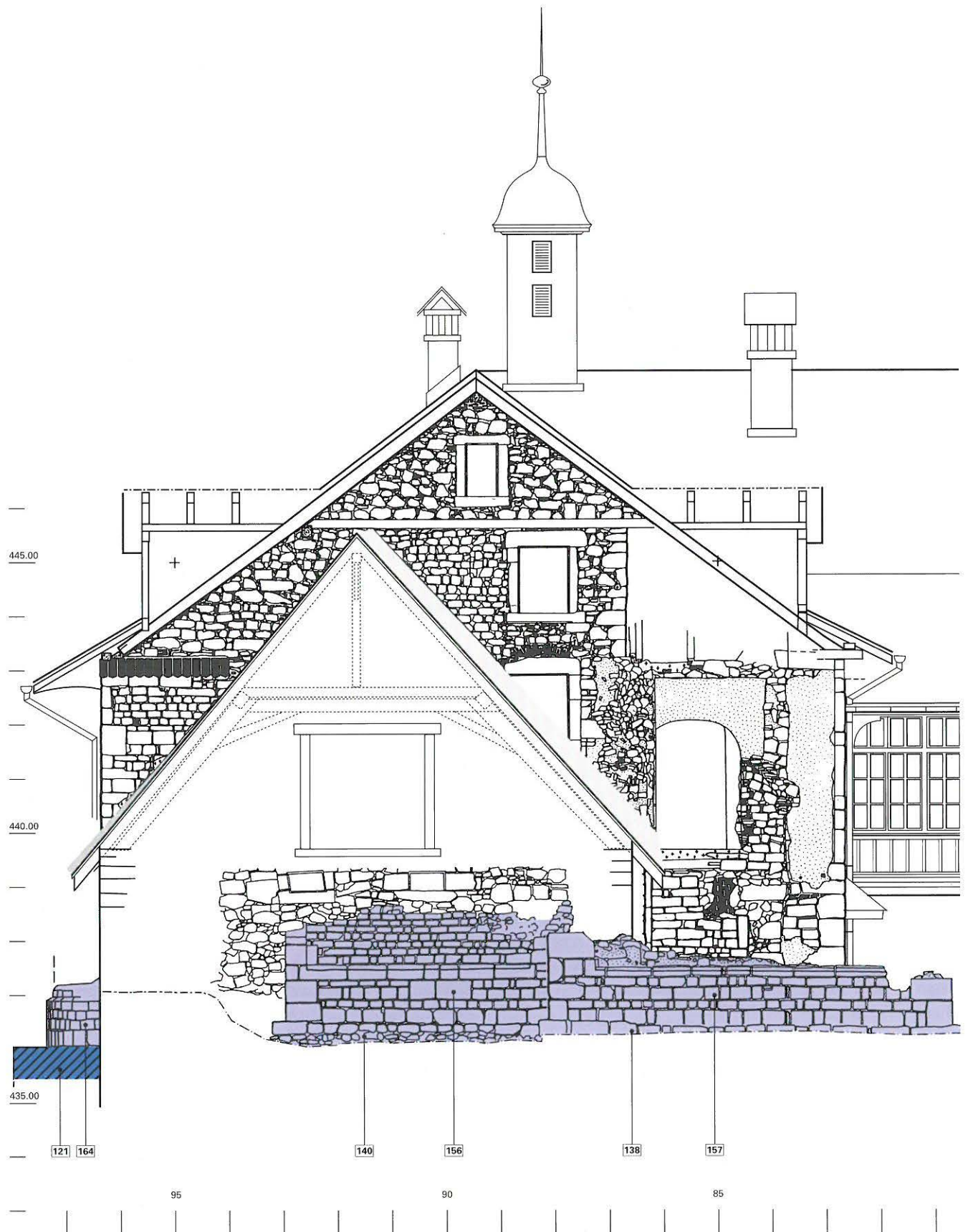


Abb. 156: Steingerechter Befundplan der aufgehenden Nordwand des Fasskellers mit den Befunden zum nordseitigen Aussenbau der Basilika II (blau). M 1:150.



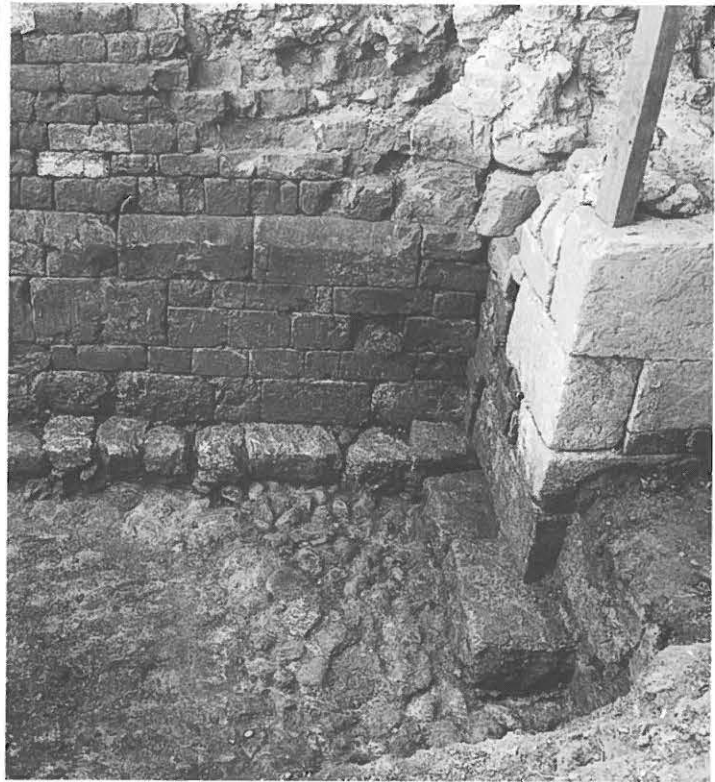


Abb. 157: Sockelmauerwerk (156) des nördlichen Nebenchores.

die 12 cm–14 cm zurückversetzt ist. Wir interpretieren daher die stark verwitterte Lage mit grösseren Quadern analog den Befunden der Nordseite als Lage einer Schräge. Damit wird auch an der Hauptapsis ein Sockel von rund 90 cm Höhe erschliessbar. Ob das Aufgehende indes als wie am Nordquerhaus insgesamt zurückversetztes Wandfeld

oder mit Gliederung durch mehrere Lisenen zu rekonstruieren ist, muss vom Befund her offen bleiben.<sup>147</sup>

147 Die amorphe Gestalt des auf Abbildung 158 unter der Fototafel zu sehenden Quaders reicht für eine diesbezügliche Aussage nicht aus; das «basisartige» Erscheinungsbild dürfte als Verwitterungszustand zu erklären sein.



Abb. 158: Der östlich des Fasskellers unter dem Terrain erhalten gebliebene und wiederentdeckte Scheitel der Hauptapsis. Blick von Norden.

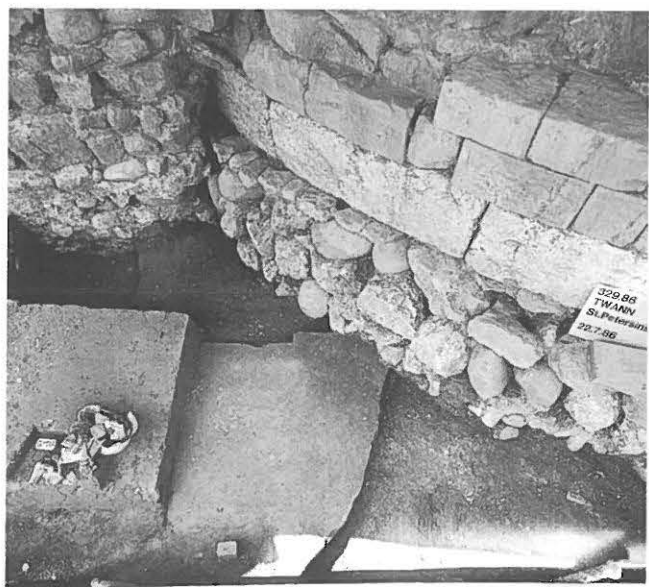


Abb. 159: Detail der Südseite mit Anschluss der Fasskellermauer und G 117. Die gebogene Linie rechts vorne ist die geleerte Mauergrube (101) der nördlichen Nebenapsis von Basilika I.

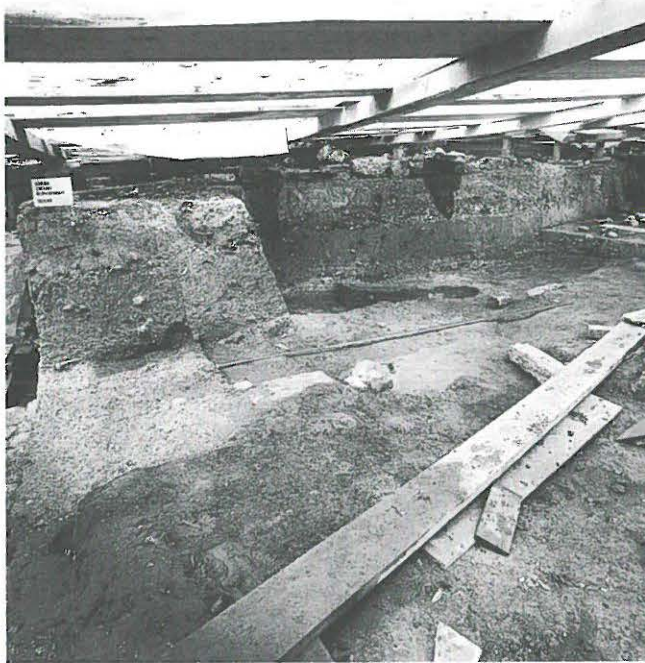


Abb. 160: Grabung im Oberen Hof (Bereich P). Blick nach Südwesten, Zustand Dokumentationsniveau 2: Spuren des romanischen Installationsplatzes zum Bau der Ostpartie von Basilika II. Die Bauplatzspuren setzen sich über der knapp meterdicken Deckschicht – im Profil auf halber Höhe sichtbar – fort. Der obere Bauhorizont diente als Ausgangsniveau für die Bestattungen in diesem Bereich.

### Inneres

Der Aufriss des Innern ist durch die beschriebenen Querhausmauern (157 und 158), die nördliche Vorjochmauer (156) sowie ihre südseitigen Pendants, die Querhausmauern (165) und die südliche Vorjochmauer (168) mit dem Chorbogenpfeiler (167) und schliesslich durch die Vierungspfeilerreste (159–162) abschliessend definiert.

Zumindest bis in eine Höhe von 9,5 m im Verband miteinander hochgezogen sind die Nordmauer (206) des Ostflügels auf den älteren Fundamenten (94/96 und 108) sowie die Südapsis (175) auf Fundament (120), die südliche Nebenchormauer (168) auf Fundament (119), der Nebenchorpfeiler (167) auf Fundament (116) – und älteren wiederverwendeten Foundationen (93 und 108) – sowie die südliche Querhausmauer (165) auf Fundament (113, Abb. 166).

*Südlicher Nebenchor:* Von der Apsis hat sich das Fundament (120) vollständig sowie der mächtige Wundverband des Ausbruches im Aufgehenden (176) erhalten (Abb. 163). Der Ansatz ihrer Rundung ist mit dem abgetreppten Profil (175) links am Schildbogen definiert, die Tiefe von 3,86 m des Vorjochs durch die Südmauer (168) und die Abtreppungen am Chorpfeiler (167). Von den drei Stufen der genannten Abtreppung bildet die innerste vor dem Wandfeld den Schildbogen, der sich als 6,6 m hoch rekonstruieren lässt (Abb. 161).<sup>148</sup> Über ihm findet sich der Mauerausbruch des hier einst vorhandenen Gewölbes, dessen Form durch die zweite Abtreppung als Kreuzgewölbe definiert ist. Die dritte Abtreppung diente im Osten zur Herausbildung der



Abb. 161: Befunde zum südlichen Schildbogen im Dachgeschoss. Übersicht.

Apsiskalotte, im Westen dem 1,2 m breiten Bogen, der Querhaus und Vorchor trennte. Die Abtreppungen gaben der aufgehenden Wand einen schichtweisen Aufbau und erzeugten die Wirkung eines ausgeprägten Reliefs, indem die Stufen tiefer als breit sind (10 cm × 12 cm). So entsteht die Wirkung von insgesamt vier kräftig voneinander abgesetzten Wandschichten: 1. Wand, 2. Schildbogen, 3. in Art eines Dienstes bis zum Boden gezogener Gewölbegrat, 4. Jochbogen bzw. Apsiskalotte. Wir werden auf diese klare Staffelung zurückkommen müssen, weil sie für Datierung und stilistische Einordnung sehr deutliche Kennzeichen liefert.<sup>149</sup> Die Abtreppungen liefen ohne Sockel, Platte oder Basis direkt in den (verlorenen) Boden.

Die innerste Profilierung des Schildbogens ist aus länglichen, d. h. stehenden Werkstücken gebildet, während die Abtreppungen am Chorpfeiler wie dieser selbst aus grösseren liegenden Quaderblöcken von 18 cm–50 cm Lagerhöhe gemauert sind.

Die Wandfläche (168) ist mit kleinteiligem Sandsteinquaderwerk gefügt, wie wir es für die Aussenhaut bereits beschrieben haben. Tendenziell sind die Formate hier eher etwas grösser als an der oben und seitlich folgenden Schale der Nordfassade (206) des Ostflügels. Im Mauerverband eingefügt findet sich gleich neben dem Chorpfeiler in 1,45 m Höhe die Nische (177), die aus einem Drittel eines frühmittelalterlichen Monolithkalkstein-Sarkophages mit ausgebrochener Seitenwand besteht (Abb. 395,3). Das

148 Erhaltungshöhe 5,9 m mit Bogenansatz Ost.

149 S. unten Kapitel VIII. 4. [Rekonstruktion und Datierung].



Abb. 162: Verputzdetaill am apsisseitigen Schildbogen (175).

Fragment wurde so eingemauert, dass lediglich ein stehender Sandsteinquader für die linke Wange und eine Kalkplatte als Sturz zur Überbrückung der Fehlstelle des Sarkophages ergänzt werden mussten. Die Aussenkanten des Sarkophages sind durch Benutzung oder Verwitterung abgerundet, was in der sekundären Lage nicht mehr erfolgen konnte; rechts und unten sind sekundäre Einarbeitungen eines Falzes auszumachen, die mit zwei Löchern rechts und einem einzigen links in Zusammenhang gebracht wer-

den dürfen und als Hinweis auf ein rechts angeschlagenes Eisentürlein zu deuten sind. Die Nische misst 50 cm × 56 cm und ist 42 cm tief. Da wir den Altarplatz wie jenen in der nördlichen Seitenapsis, nämlich an deren Eingang plazieren dürfen, ist die Funktion dieser Nische nicht ohne weiteres klar. Kredenznischen und Piscinen finden sich in der Regel direkt neben dem Altarplatz. Unsere Nische besitzt keinen Abfluss, war jedoch verschliessbar, sodass die Deutung als Piscina oder Kredenznische wohl ausscheidet. Wir denken am ehesten an eine Sakramentsnische, obschon diese in unserem Gebiet in der Regel auf der Nordseite angeordnet sind.

Die Chorbogenhöhe kann rekonstruiert werden. Bis in eine Höhe von 3,38 m ist der Pfeiler senkrecht. Ein Kämpfer hat sich nicht erhalten, jedoch findet sich auf 3,65 m Höhe kein Sichtmauerwerk mehr, sondern Mauerkern. Wir dürfen daraus auf einen Bogenanfänger auf ca. 3,5 m Höhe schliessen. Ob dasselbe auch für die Nebenapsis geschlossen werden darf, ist naheliegend, entbehrt jedoch eines Befundes.

Im Dachraum des Fasskellers haben sich an der Schildbogenwand und am Schildbogen wichtige Spuren erhalten, die Hinweise auf die Wandbehandlung liefern (vgl. auch Abb. 29). Von Bedeutung ist der Befund, dass die Abtreppungen des Schildbogens und damit auch die grossen Hausteinblöcke des Chorbogenpfeilers nie verputzt waren, während die Wandfläche der Schildbogenmauer, wenn überhaupt je, dann nur sehr kurz steinsichtig war. Es konnten dort folgende Phasen der Wandbehandlung beobachtet werden:

- I Das Kleinquaderwerk ist mit einem Fugenputz ohne Fugenstrich versehen. Da sich in der gleich oberhalb



Abb. 163: Befunde im Erdgeschossbereich, Ostteil...



Abb. 164: ... und Westteil.

ansetzenden Giebelwand des Ostflügels Fugenputz mit Fugenstrich findet, darf geschlossen werden, dass die glatte Wirkung im Innern Absicht war.

- II Ohne merkliche, schichttrennende Verschmutzung findet sich auf dem Fugenputz der Schildbogenwand eine Kalkschlämme. Der Beweis, sie sei erst bei einer ersten Innenrenovation angebracht worden, lässt sich nicht führen. Wir halten dafür, die Phasen I und II nur als Arbeitsschritte derselben Bauzeit zuzuweisen und damit die Schlämme als original zu definieren.
- III Sicher einer Erneuerung des Innern entspricht ein hochweisser Deckputz mit sehr glatt gestrichener Oberfläche.
- IV Darüber liegt eine Kalktünche einer - vielleicht nur lokalen? - Reparatur.

- V Einer letzten Renovation des Innenraumes kann eine Gelbfassung des Schildbogenprofils zugewiesen werden, die sehr salopp aufgetragen wurde, sodass sich die gelbe Farbe unbekümmert auch ein wenig auf die Schildwand weiterzieht. In dieser Fassung bestand die Kirche bis zu ihrem Abbruch nach der Reformation.

*Querhaus Südteil:* Wie erwähnt steht der Südteil des Querhauses mit dem südlichen Nebenchor im Verband, greift mit der inneren Wandflucht jedoch 95 cm weiter nach Süden aus als die Vorjochwand. So erhält die ungliederte Westfront des Chorpfeilers (167) den Aspekt eines Wandstücks von 1,16 m Breite. Eine einfache Abtreppung (10 cm × 10 cm) in der Südwestecke dient wie jene im Vor-



Abb. 165: Übersicht nach Südosten auf die jüngeren Grabungsbefunde in der Vierung: Reste des Tonplattenbodens (174) innerhalb des Chorstühls (169).

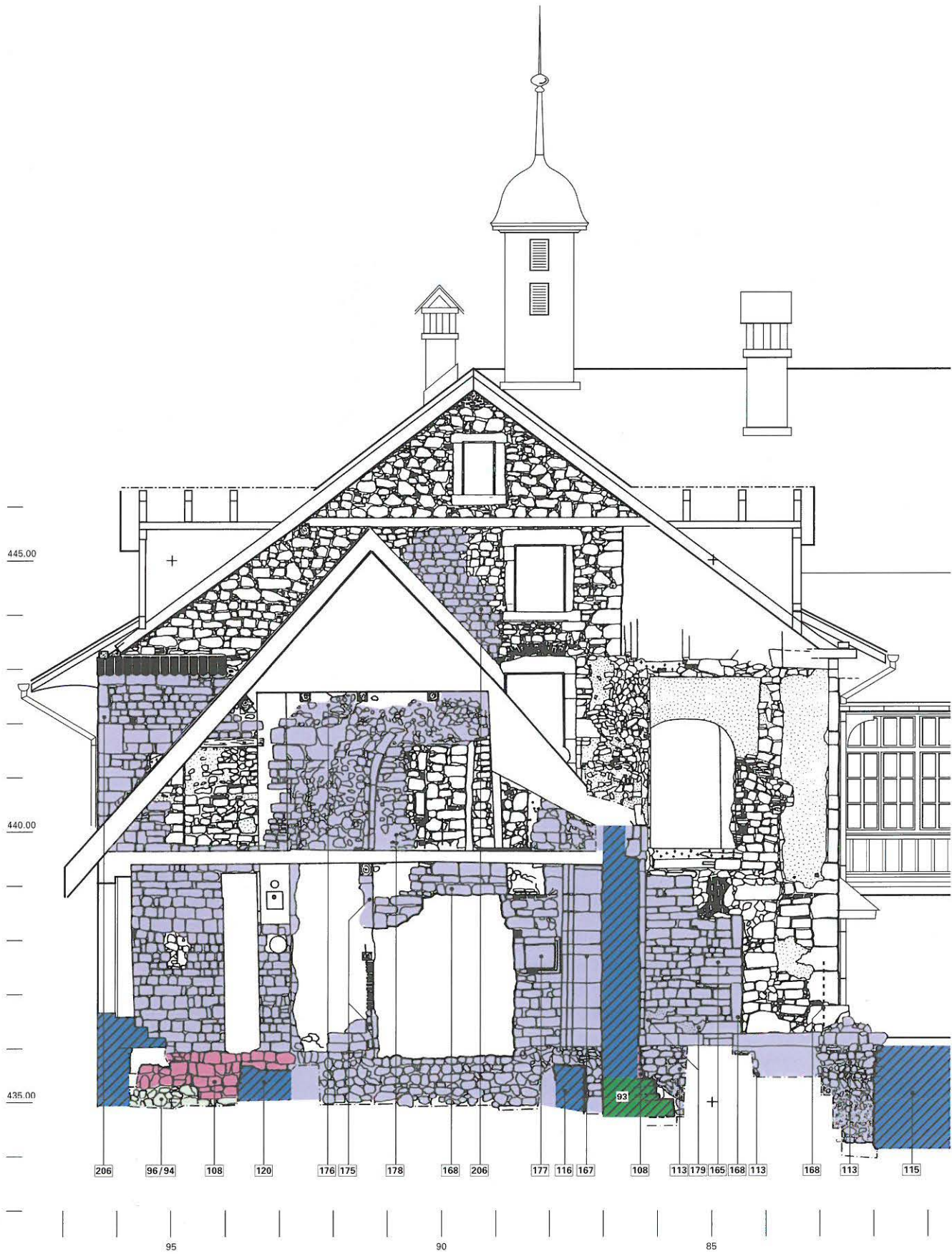


Abb. 166: Steingerechter Befundplan der aufgehenden Nordwand des Ostflügels mit Eintragung der Befundnummern. Grün: Bauteile zu Basilika I, violett: Übergangsphase, blau: Basilika II und romanisches Priorat. M 1:100.

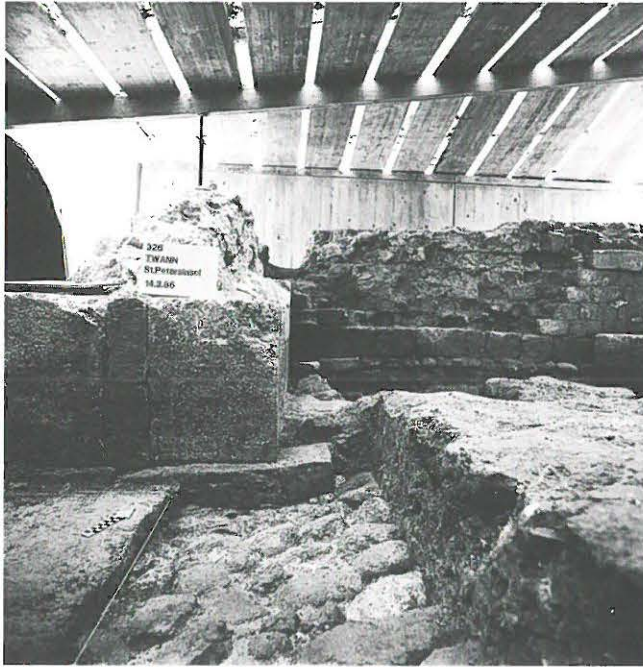


Abb. 167: Nordquerhaus. Mauern (136) und (138) mit eingestellter Viertelssäule.

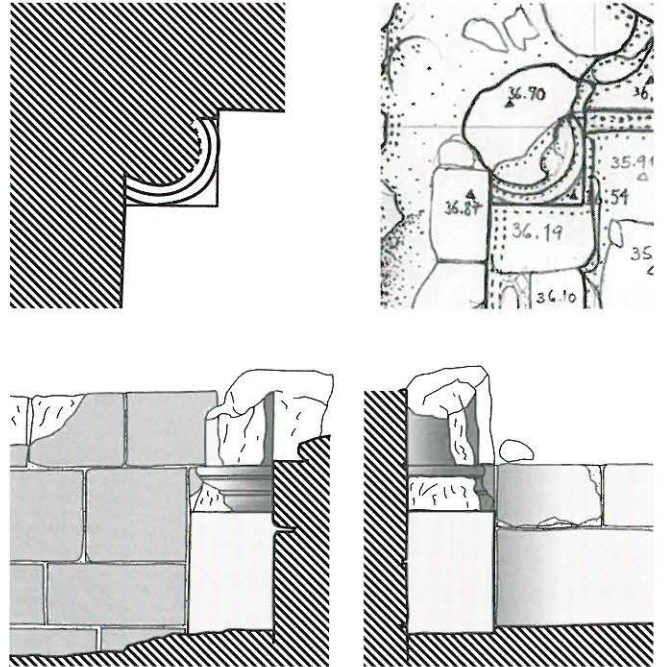


Abb. 168: Grundriss und Ansichten der Viertelssäule in der Nordwestecke des Nordquerhauses. M 1:20.

joch als Fortführung des Gewölbegrates in der Art eines Eckdienstes. Sie ist auch hier ohne Basis oder Sockel bis auf den Fussboden geführt worden. Einzig an der Ecke zum Nebenchor mochte der unterste Quader als heller Kalkquader optisch wie eine Basis gewirkt haben.

In der ursprünglich 5,3 m breiten Südwand (165) des Querschiffes liegt eingemittet das 1,5 m breite Portal, das vom Ostflügel des Kreuzganges ins Querhaus führte. Seine ursprüngliche Höhe muss mindestens 2,2 m betragen haben. Über dieser Höhe ist das sonst unversehrt überlieferte östliche Gewände zerstört, das Mauerwerk abgetragen worden. Als Schwelle dient ein mächtiger Kalkblock<sup>150</sup> von 2,4 m Länge, eine Spolie wohl aus dem römischen Tempelbezirk, welche auf die erforderliche Breite, d. h. die Mauerstärke von 1,15 m zugerichtet worden sein dürfte. Die Portalgewände waren ohne Abstufung und schmucklos rechtwinklig angelegt – ob mit horizontalem Sturz oder Rundbogen ist nicht mehr auszumachen. Das Portal muss wie senkrecht aus der Mauermaße ausgeschnitten gewirkt haben, ähnlich wie die Westseite des Chorpfeilers (167).

In der monolithen Türschwelle (Abb. 173) haben sich die Scheuerspuren der beiden Türflügel derart deutlich abgezeichnet, dass wir sie rekonstruieren können. Die Tür muss an einen separaten Rahmen, der aussen in der Maueröffnung sass, so angeschlagen worden sein, dass ihre beiden 70 cm breiten Türflügel sich nach innen öffneten. Normalerweise scheint nur der östliche der beiden benützt worden zu sein. Das belegen die hier stärkeren Scheuerspuren der Tür sowie die in dieser Hälfte signifikant stärker abgewetzte Kante innen und aussen an der Schwelle.

Offenbar hat man beide Türflügel nur an ganz bestimmten Tagen geöffnet, sodass die Oberfläche der Schwelle hinter dem westlichen Türflügel weitgehend die werkstattfrischen Steinbearbeitungsspuren zeigte. Für den klösterlichen Alltag scheint der schmale Einlass genügt zu haben.

150 Vgl. Abb. 352.

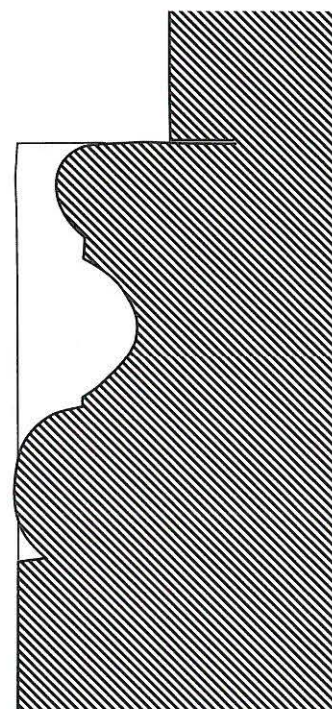


Abb. 169: Basisprofil wie Abb. 153. M 1:2.

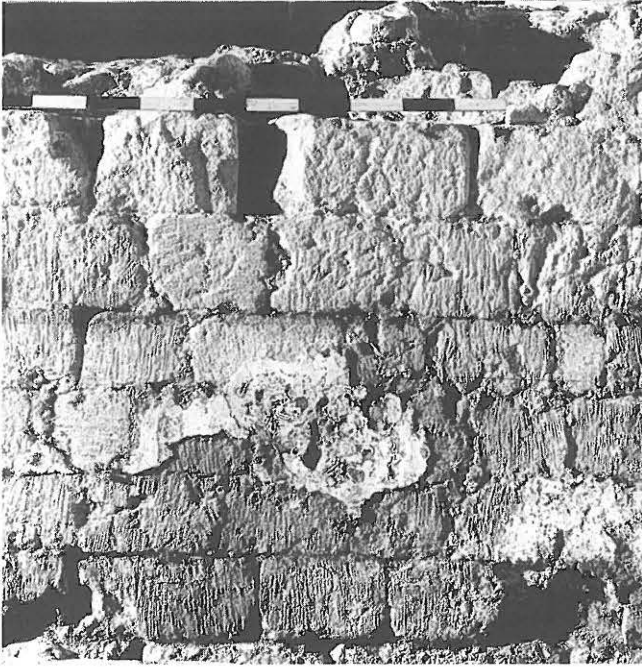


Abb. 170: Steinbearbeitungsdetail und jüngerer Verputz an der inneren Nordwand (138) des Querhauses. Vgl. Abb. 68.

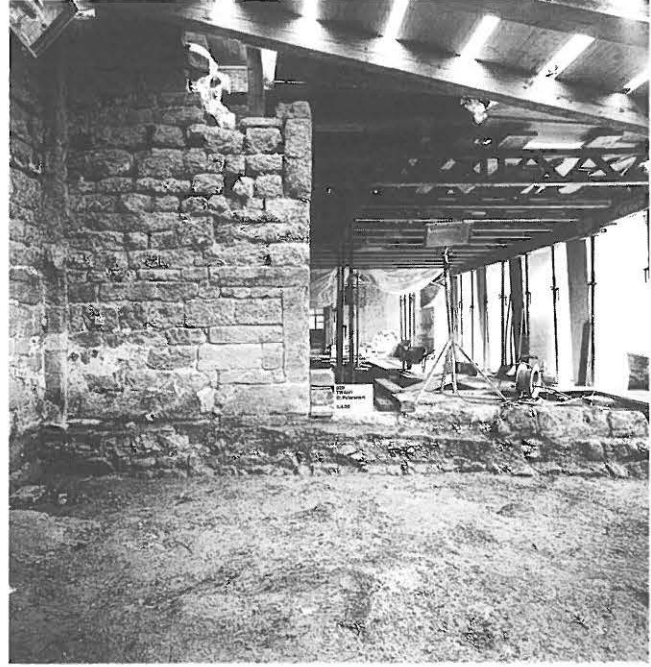


Abb. 172: Die Südwand (165) des Querhauses mit östlichem Gewände des Kreuzgangportals.

Man beachte den Wandel von ursprünglicher Absicht zu effektiver Benützung, d. h. vom zunächst geplanten Stufenportal über das schlichte Durchlasstor zu dessen schliesslich nur hälftiger Benützung!

Die Westwand des südlichen Querhausarmes konnte nur über wenige Spuren in Bestand, jedoch über bei späteren Abbrüchen stehen gebliebene Negative jüngerer Ausmauerungen eindeutig nachgewiesen werden (Abb. 174). Gleich nach der inneren Südwestecke schloss eine schmale Pforte (199) von 1,07 m Breite an, deren Tür innen an einem gemauerten Gewände von 0,88 m Breite angeschlagen war. Das nördliche Gewände erhielt sich im Positiv, das süd-

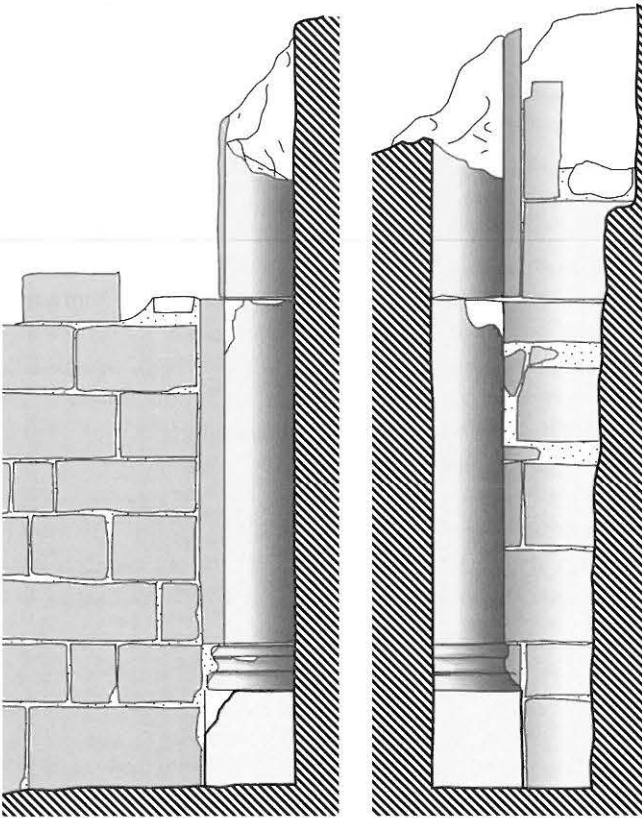


Abb. 171: Ansichten der Viertelssäule in der Nordostecke des Nordquerhauses. M 1:20.

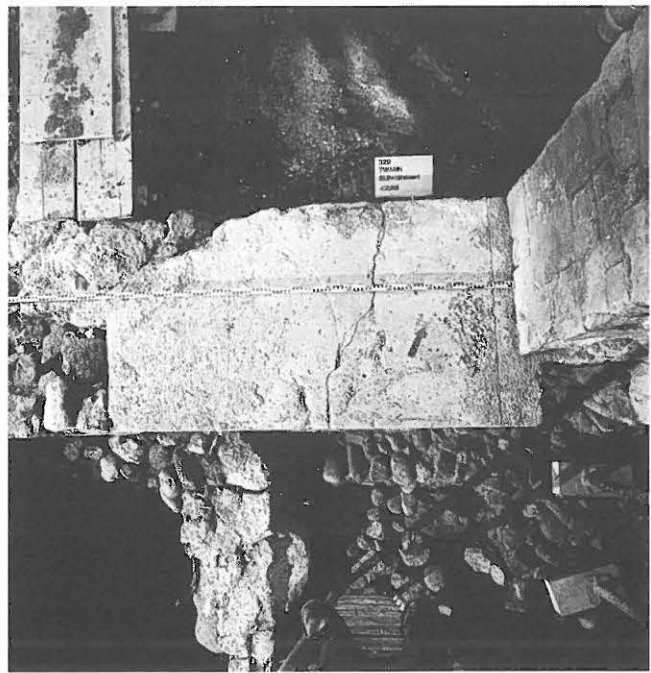


Abb. 173: Schwelle des südlichen Querhausportals (166) mit Drehspuren einer zweiflügligen Türe. Vgl. Kat. 12.

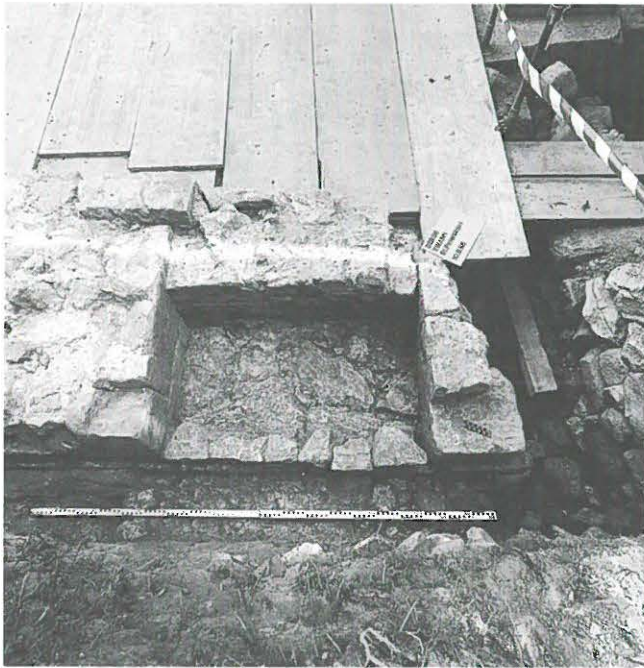


Abb. 174: Die Befunde zum Westzugang (199) ins Südquerhaus.



Abb. 175: Zumauerung (203) der westlichen Vierungsarkade.

liche war am Mauerwerk der später erfolgten Zumauerung (200) als Negativ ablesbar. Das Nordende des nördlichen Türpfeilers war gleichzeitig Arkade ins südliche Seitenschiff; die entsprechende Ecke jedoch war nicht mehr vorhanden. Sie muss nördlich von Achse 33N gelegen haben. Im Verband mit diesem Mauerstück steht die Vorbereitung für die südliche Seitenschiffmauer (198), von der sich nur die Südflucht der lehmgefüllten Mauergrube freilegen liess. Als senkrechte Schmutzspur auf Achse 32.42N ist die Südflucht klar definiert; die Nähe eines geschützten Baumes verbot uns indes weitere Grabungen. Mit den vorhandenen Befunden und der bekannten Anordnung im nördlichen Querhausarm ist es jedoch möglich, die Disposition des Grundrisses hier unanfechtbar festzulegen. Einzig das Breitenmass der Arkade, die ins südliche Seitenschiff führte, kann nicht mit der gewünschten Genauigkeit angegeben werden; es betrug maximal 2,1 m. Rekonstruiert man symmetrisch zum Nordarm, so sind 1,7 m naheliegend. Wichtig ist die Beobachtung, dass dieses Portal zum originalen Bestand gehört. Es darf gefolgert werden, dass zwischen der Kreuzhofmauer (125) und der Seitenschiffmauer (198) von der Klosterpforte zum Querschiff ein etwa 1,7 m breiter, parallel zum nördlichen Kreuzgangflügel verlaufender Korridor – als Konversengang? – zumindest führen sollte; ob er ausgeführt wurde oder die Tür von Beginn zugemauert wurde, bleibt leider offen.

*Vierung (Abb. 131, 185 und 232):* Aufgehende Substanz der Vierung hat sich in Form dreier Pfeilerstummel erhalten. Einzig der südwestliche (162) ist nur über das Fundament und den Abdruck seiner Nordflucht an der Zusetzungsmauer (203) des westlichen Vierungsbogens erschliessbar. Die oberste Fundamentlage bereitet mit

mächtigen Blöcken die erste aufgehende Lage vor. Ebenfalls zur Vorbereitung diente der merowingische Sarkophag (Abb. 144), dessen Wanne derart kompakt mit Steinmaterial und Mörtel ausgefüllt wurde, dass er für den Bau des Vierungspfeilers als mächtiger Fundament-Quader, gleichsam als «Grundstein» gewirkt haben mag (Abb. 175).<sup>151</sup> Vom südöstlichen Vierungspfeiler (161) haben sich vier Quader in situ erhalten, eingemauert in den heutigen Bestand der Westfassade des Fasskellers (Abb. 165). Für die Breite der Westseite des Pfeilers ist der unterste Quader, ein 2,23 m breiter Kalkquader aus römischen Beständen, massgebend. Daraus ergibt sich für den Bogen in den südlichen Nebenchor eine lichte Weite von 3,18 m. Die nach oben folgenden Sandsteinquader sind dem Kern des Pfeilers zuzurechnen; sie belegen, dass auch hier keine Platte, Sockel oder Basis zur Leibung des südlichen Vierungsbogens existierte. Vielmehr «wuchs» auch er direkt aus dem Fussboden. Zu den auf selber Flucht folgenden Quadern sind zu beiden Seiten stehende Formate zu ergänzen, die – wie am Portal (166) zu beobachten – über zwei bis drei Lagen zogen.

Der nordöstliche Vierungspfeiler (160) erhielt sich ebenfalls als in die heutige Westfassade des Fasskellers eingemauerter Stummel, sodass nur die Westfront und in An-

151 Vgl. Abb. 395,1. Die Deutung als Grundstein muss wohl ausscheiden; die Wanne war derart homogen gefüllt, dass nur eine profane Deutung als ideales Baumaterial in Betracht zu ziehen ist. Dennoch fällt eine Diskrepanz auf: der ähnliche Sarkophag (172) ist einer Kommode gleich am Nordende des Querhauses der Basilika II von Anfang an ehrenvoll aufgestellt worden. Vgl. unten Kapitel VIII. 2.2. [Ausstattung].





Abb. 176: Nordwestlicher Vierungspfeiler (159) von Osten. Im Vordergrund Rollierung des Chorgestühls und Schichtprofil, vgl. Abb. 186.

sätzen die Nord- und Südseite zu beschreiben sind. Über mächtiger Kalksteinplatte erhebt sich ein für den sekundären Einbau im romanischen Kontext aufgestellter römischer Quader von 1,42 m × 1,18 m, dessen Tiefe ohne Abbruch von Fasskellermauerwerk nicht zu ermitteln war.<sup>152</sup> Da er jedoch innen nicht sichtbar ist, kann seine Tiefe nicht weit über 40 cm betragen. Da weitere Spolien derselben Art bekannt sind, die 42 cm dick sind, dürfte dieses Mass auch für unseren Vierungsquader gelten. Auf die Schaufrent gedreht sind das Aufzugsloch des römischen Krans (Wolf) und Vertiefungen für Verbindungseisen zu nächsten Quadern am ursprünglichen Aufstellungsort. Wie die durchlaufende Westfront belegt, bestand auch hier kein Sockel; West- und Südfront des Pfeilers wuchsen ohne Übergangselement aus dem Boden. Anders jedoch nach Norden, wo sich über der erwähnten Kalksteinplatte eine rechtwinklige Aussparung und auf der Kalksteinplatte der Abdruck eines eingestellten Runddienstes, bzw. seiner Basis fand, deren Masse genau den an der Nordwand des Querschiffes erhaltenen Basen entsprechen.

Deutlicher, weil im Grundriss vollständig erhalten, zeigt sich die nach Norden reichere Durchbildung am nordwestlichen Vierungspfeiler (159), der sich aus einem in nordsüdlicher Richtung leicht gedehnten Quadrat von 1,72 m × 1,58 m Grundfläche entwickelt (Abb. 176, 185). Während nach Norden in zwei winkelförmigen Aussparungen Basen von runden Eckdiensten sitzen oder sich deren Abdrücke zweifelsfrei erhielten, kann für die Südostseite eine einfache Abtreppe von 20 cm × 20 cm Grundfläche rekonstruiert werden, welche die nach Osten bzw. Süden abgehenden Vierungsbogen voneinander schied. Bemerkenswert ist, dass ein Pendant gegen das Schiff fehlt. Die hier anset-

zende nördliche Mittelschiffwand kragt als 90 cm breite Wandvorlage 54 cm nach Westen vor und war für die Aufnahme des ersten Pfeilers der Mittelschiffarkaden vorgesehen. In dessen mittelschiffseitigem Winkel erhebt sich auf einem Sockelchen von 24 cm × 26 cm eine attische Basis und ein Runddienst, Hinweis auf die geplanten Mittelschiffgewölbe. Die Anordnung des Pfeilers (159) entspricht genau derjenigen am nordwestlichen Vierungspfeiler von Münchenwiler.

*Querhaus Nordteil:* Nach einer 1,68 m breiten Arkade, dem Bogen, der ins nie ausgeführte nördliche Seitenschiff führen sollte – er ist durch die Zungenmauer (202) zur schmalen Türe verengt worden –, folgen die z. T. bis 2,15 m hoch erhaltenen Reste des nördlichen Querschiffes mit seiner Westmauer (158) und Nordmauer (157). Der Mauercharakter wurde oben anlässlich der Behandlung des Äusseren bereits beschrieben; wie dort erhebt sich das kleinteilige Sandsteinquaderwerk über einer Lage von Kalkquadern. Der Steinbehau (Abb. 170) hat sich in den unteren Lagen erhalten: die Spiegel der Quader sind vertikal, d. h. quer zur Schichtung des Steins ohne Randschlag mit der Fläche bearbeitet worden. Bisweilen sind zu tief gefahrene Hackspuren des Zweispitzes noch sichtbar. Steinmetzzeichen sind – wie am ganzen Bau – keine auszumachen. Die Fugen sind mit dem Mauermörtel flach gestrichen.

In die Ecken eingestellt sind über Sockelchen von 24 cm Seitenlänge und 31 cm Höhe plastisch zeichnende Runddienste auf attischen Basen ohne Eckzehen (Abb. 168). Ihre Proportionierung ist recht steil, was als Hinweis auf ihre Entstehung um 1100, bzw. im frühen 12. Jahrhundert angesehen werden kann.

Sehr geringe Reste einer Schlämme können an den Wänden ausgemacht werden, jedoch nicht an den eingestellten Diensten, Basen und Sockelchen – eine Parallele zu den Beobachtungen im südlichen Nebenchor, die jedoch auch hier nicht abschliessend dahin zu beurteilen ist, ob sie von Anfang an vorgesehen ist oder eine erste Renovation belegt. Sicher jünger sind handgrosse Reste desselben feingestrichenen, recht fetten Verputzes, der im südlichen Nebenchor als Phase III beschrieben wurde.

*Hauptapsis:* Von der Hauptapsis (164) hat sich nur der Fuss des Scheitels mit äusserem Mantel und Mauerkerne erhalten (Abb. 158). Wir beschrieben die Reste eingangs dieses Kapitels. Das Innere zeigt keinerlei aufgehende Mauersubstanz.

*Nördlicher Nebenchor:* Ähnlich ist die Lage im nördlichen Nebenchor. Aufgehende Substanz zeigt sich hier ebenfalls nur aussen am Fasskeller.

<sup>152</sup> Vgl. Abb. 358.

## 2.2. Das Kirchenschiff

Mittel- und Seitenschiffe sind nie hochgeführt worden. Wie unsere Grabungen im oberen Hof (Bereich P) zeigten, ist ein Teil der Fundamentgräben vorbereitet, jedoch bevor Fundamente gelegt wurden, wieder verfüllt worden. In den Mauergruben fand sich ausser bei der Südmauer (129.1) weder Abbruchmörtel noch an deren Sohlen Steinnega-

tive. Nachgewiesen sind die leere Mauergrube Nord des nördlichen Seitenschiffes (201) und der Ansatz der nördlichen Mittelschiffwand (129) durch den Bogenansatz am Vierungspfeiler (159). Ein kurzes Stück der südlichen Mittelschiffmauergrube (129.1) schliesslich fand sich als Mörtelschuttlage und Mauergrube mit Steinnegativen an deren Sohle im Sondierschnitt West im Oberen Hof (Abb. 151 sowie Falttafel 1 im Anhang, Profil A-B). Im selben

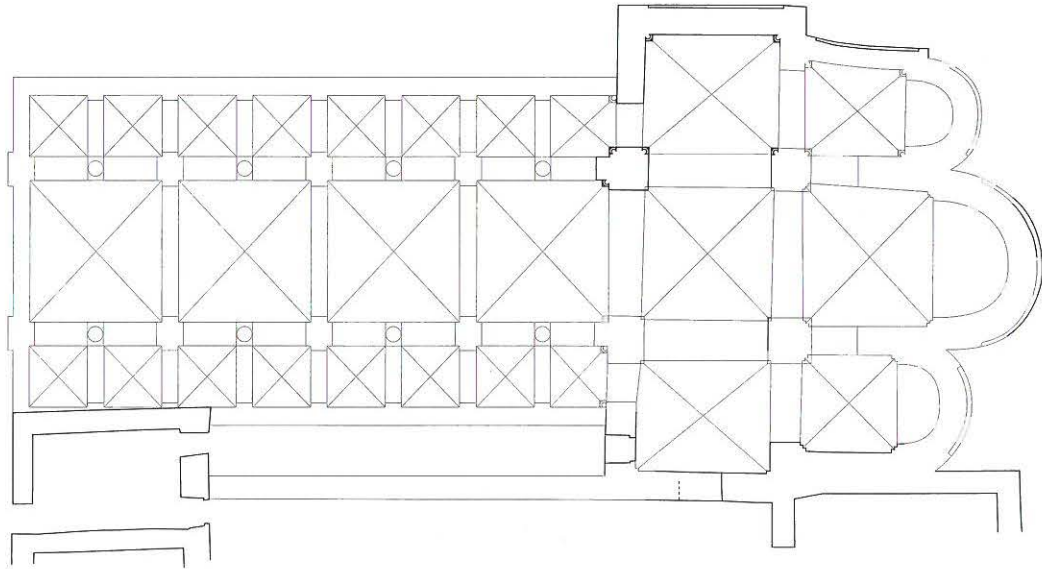


Abb. 177: Rekonstruierter Grundriss Basilika II. Schiff nie ausgeführt. M 1:300.

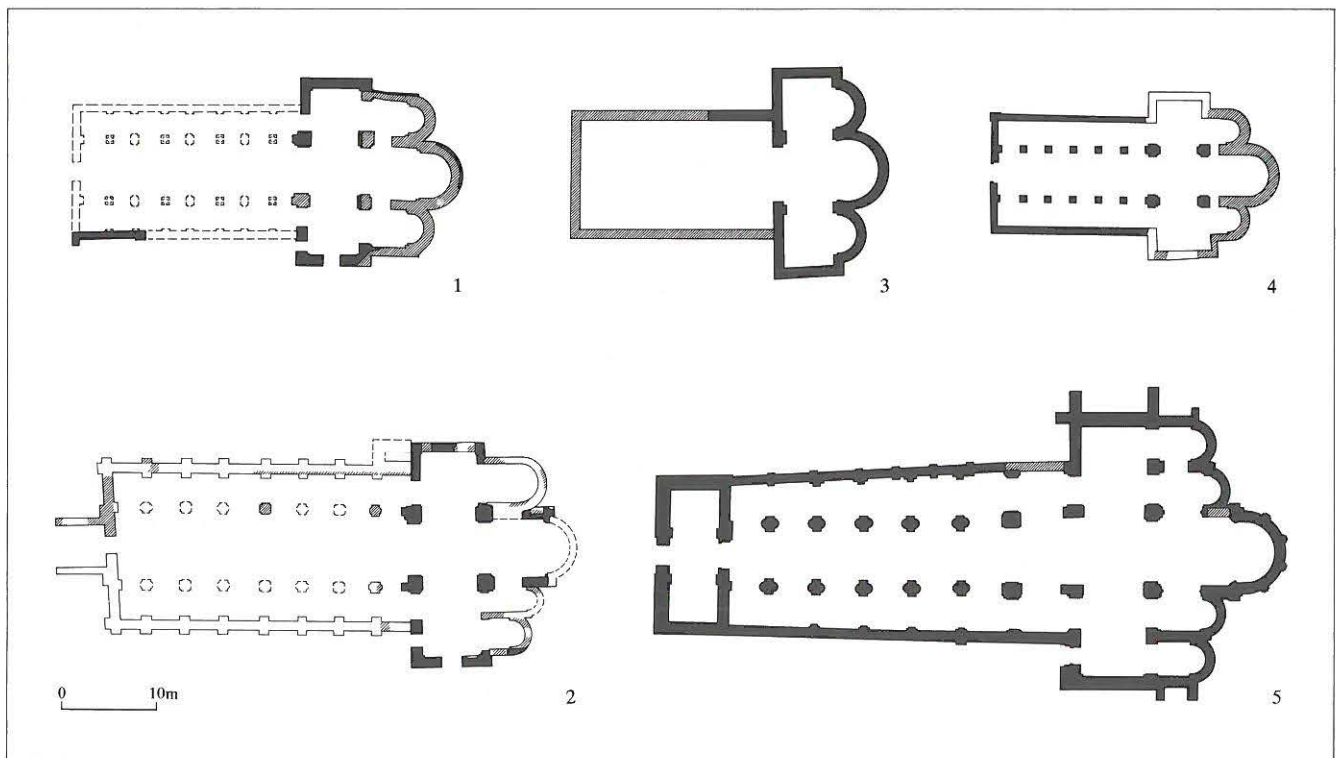


Abb. 178: Grundriss Basilika II (1) im Vergleich: 2 Münchenwiler (nach Eggenberger), 3 St-Sulpice (nach Eggenberger), 4 Rougemont (nach Sennhauser) und 5 Payerne (nach Sennhauser). M 1:800. Vgl. Abb. 127.

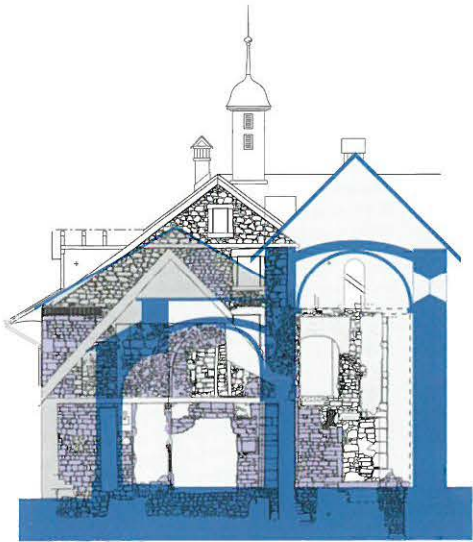


Abb. 179: Längsschnittrekonstruktion der südlichen Nebenachse von Basilika II. M 1 : 300.

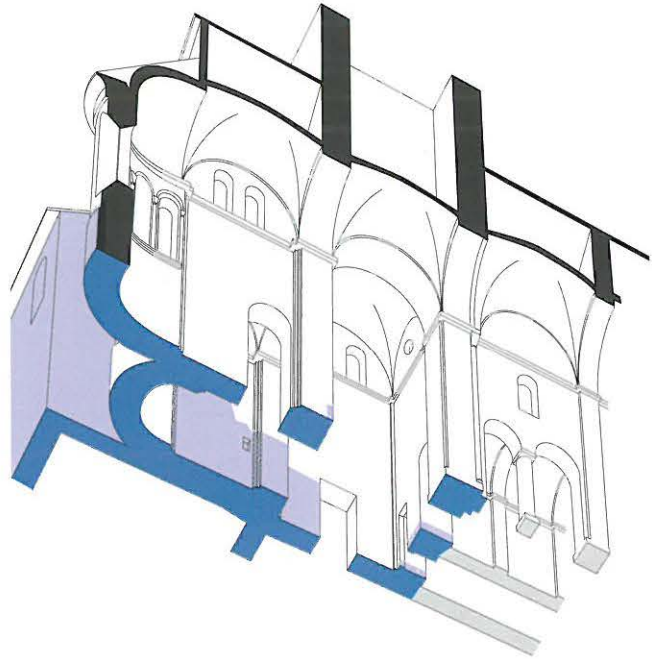


Abb. 181: Rekonstruierter isometrischer Innenaufriß Basilika II. Blau = erhalten. M 1 : 300.

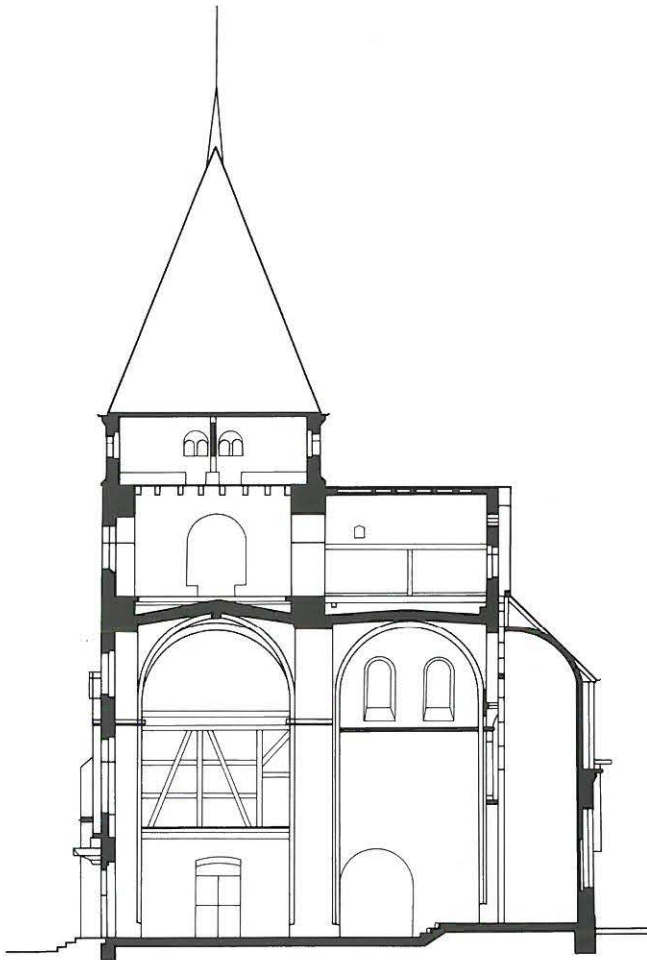


Abb. 180: Der Längsschnitt in der Hauptachse von Münchenwiler zum Vergleich. M 1 : 300.

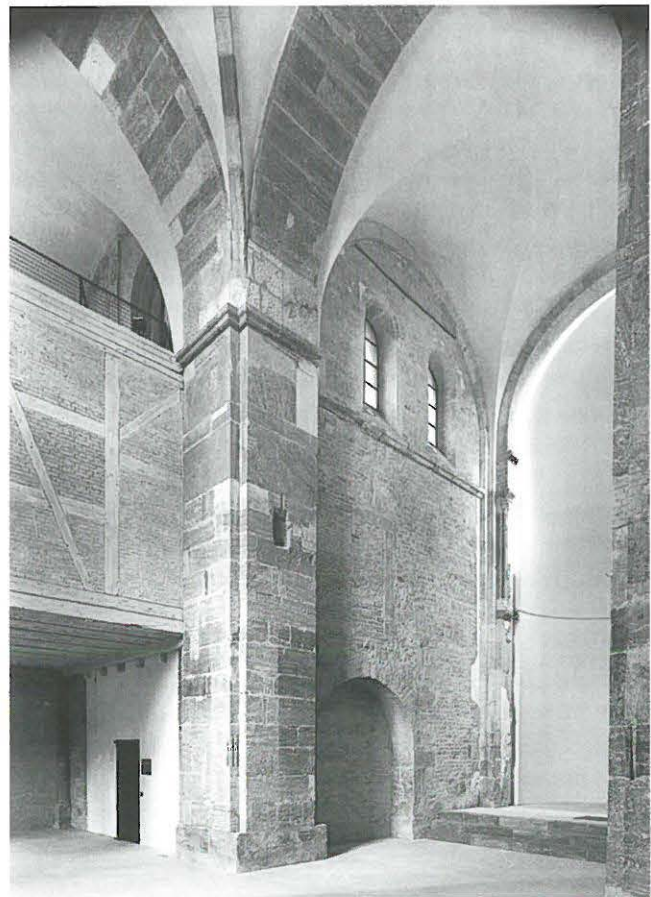


Abb. 182: Münchenwiler, Blick aus der Vierung zum nordöstlichen Vierungspfeiler und ins Hauptchorquadrat.

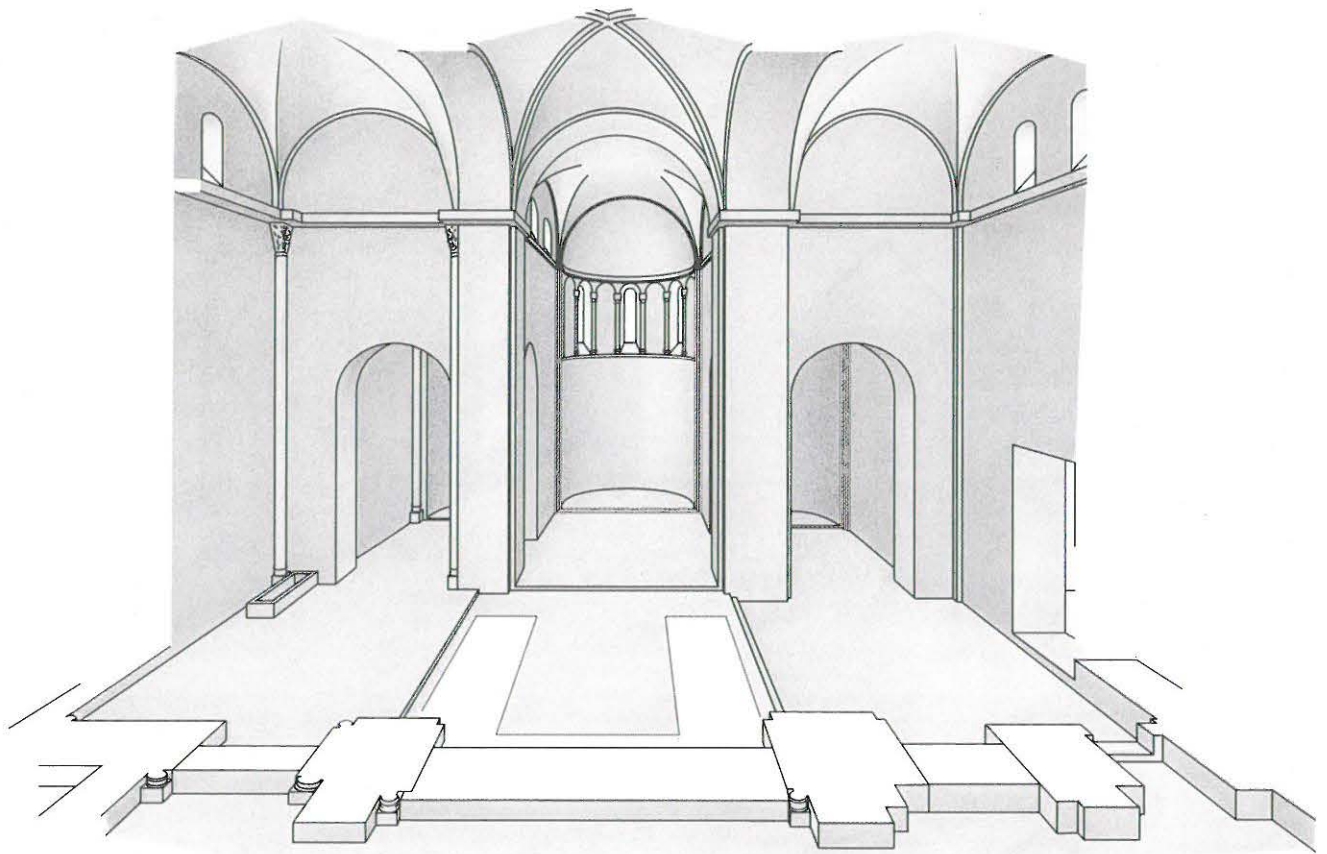


Abb. 183: Perspektivische Skizze des Innern von Basilika II nach Osten.

Sondierschnitt konnte als Verbreiterung des Nordfundamentes (144) des Westflügels die südliche Seitenschiff-fundation (198) angeschnitten werden. Das Ostende dieser Seitenschiff-mauer (198) schliesslich konnte aufgrund der Ansätze neben dem Portal (199) auf Fundament (115) lokalisiert werden. Die geplante Disposition des Kirchenschiffes als dreischiffige Basilika von knapp 14 m Breite und 23,5 m Länge lässt sich somit bis auf den Westabschluss, für den jedwelche Befunde oder Indizien fehlen, bezüglich des Grundrisses präzise beschreiben. Wie ein Vergleich mit den nahegelegenen Prioraten von Münchenwiler, Payerne oder Rüeggisberg zeigt, ist ein über die Flucht des Westflügels nach Westen Ausgreifen der Kirche – z. B. durch einen Narthex – ebenso wahrscheinlich wie deren Abschluss auf derselben Flucht, wie die Beispiele Cluny II und Romainmôtier III zeigen (Abb. 272). Aufgrund der Vierjochigkeit von Romainmôtier III, Münchenwiler, und Rüeggisberg<sup>153</sup> haben wir für unsere Rekonstruktion des Kirchenschiffes ebenfalls die Vierjochigkeit, d. h. die reifere Form des «gebundenen Systems» anstelle der engen Arkaden, wie sie für Rougemont nachgewiesen sind, gewählt. Die Ergänzung um einen Narthex (Atrium/Galiläa), sei er intern ausgeschieden oder angefügt, muss leider völlig offen bleiben.

Wenige Befunde lassen auch einige Bemerkungen zum Aufgehenden der geplanten Schiffe zu. Vorstehende

Quader (sog. Jesuitenzähne) an der Westwand des Nordquerhauses, 2,8 m südlich der Nordwestecke des Querhauses zeigen die vorgesehene Lage der nach Westen abwinkelnden Nordmauer (201) des nördlichen Seitenschiffes an (Abb. 152). Dieses hätte eine Breite von 2,5 m erhalten. Ein eingestellter Sockel an der Nordwestseite des Vierungspfeilers (159) macht den beabsichtigten Einzug von Kreuzgewölben wahrscheinlich. Ein etwas massiverer Runddienst auf attischer Basis im Winkel zwischen Mittelschiffarkadenansatz und westlichem Vierungsbogenansatz am selben Vierungspfeiler belegt sicher für das 5,5 m breite Mittelschiff geplante Kreuzgewölbe. Daraus lässt sich für das Schiff ein basilikaler Querschnitt im gebundenen System als wahrscheinlichste Lösung ableiten, wie wir sie auch für das nahe Münchenwiler aus dem an der Westseite des Querhauses erhaltenen und westwärts ergrabenen Bestand rekonstruieren konnten.

153 Aufgrund der nur punktuellen Untersuchungen Hahnlosers von 1942 sind die Pfeilerstellungen in Rüeggisberg nicht schlüssig rekonstruierbar. Gute Gründe, insbesondere das mit Münchenwiler vergleichbare Vorhandensein massiver Streifenfundamente sowie der Befund des «gebundenen Systems» in der erhaltenen Ostpartie, legen nahe, dass das Rüeggisberger Schiff wie jenes von Münchenwiler ebenfalls vierjochig – mit Haupt- und Nebenstützen – statt siebenjochig mit enger Arkadenstellung rekonstruierbar ist. Vgl. dazu Descœudres/Keck in Vorb.

Um nach der Preisgabe des Schiffprojektes die Benützung von Querschiff und Ostpartie sicherstellen zu können, sind die gegen die Schiffe gebauten Öffnungen reduziert oder gar geschlossen worden (Abb. 186). Die Arkade vom Nordseitenschiff ins Querhaus verengte man durch Einzug der Zungenmauer (202) zu einer knapp meterbreiten Türe, den westlichen Vierungsbogen schloss man mit Mauer (203) völlig ab, ebenso die Arkade vom südlichen Seitenschiff ins Querhaus mit Mauer (204) und die Türe (199) ins südliche Querhaus mit Mauerzapfen (200).

Als Abschluss der Klausur nach Norden entstand über den bereits erwähnten Fundamenten (125) eine Hofmauer. Sie blieb offenbar bis ins 18. Jahrhundert aufrecht (Abb. 314, vgl. unten S. 176).

### 2.3 Die Ausstattung

#### Altäre

Die Stelle des zu vermutenden Hochaltars nahm leider das wesentlich grössere, ausbetonierte Loch (281) des Trüels (Weinpresse) ein. Trotzdem scheint uns wegen der auffällig auf die Kirchenachse bezogenen Stellung des Fundamentes der Schluss naheliegend, dass die Weinpresse nach der Reformation zunächst auf das mittelalterliche Fundament gestellt wurde und im Zuge der Modernisierung das letztere durch den Betonsockel ersetzt wurde, den wir anlässlich unserer Grabungen an jener Stelle antrafen.

Hinzuweisen bleibt auf die bereits erwähnte Grube (143), die schon auf der Grabung – allerdings, bevor Beobachtungen zur Aussenflucht des nördlichen Nebenchores gemacht werden konnten – als Seitenaltarstelle gedeutet wurde. Die mit 60 cm Westostausdehnung und 1,45 m Breite auffällig querrrechteckige Grube enthielt nur noch Abbruchmaterial jüngerer Zeitstellung. Rekonstruiert man das Aufgehende des nördlichen Nebenchors, so kommt die Grube nördlich ausserhalb der Symmetrieachse zu liegen. Dieser Umstand sowie die ungewöhnliche Form lassen Zweifel daran aufkommen, dass es sich um eine Altargrube handelt, auch wenn die Überlegungen zum Hochaltar auch für den Seitenaltar gelten mögen.

#### Chorgestühl

*Befund:* In der Vierung haben sich in bemerkenswerter Vollständigkeit die Foundationen (193) für das originale Chorgestühl (169) erhalten (Abb. 185). Über die Spannfundamente der Vierung ziehen verschiedene dünne Bauniveaus und Feinplanien (191). Von unten folgen sich über der Rohplanie (188) eine lehmig-sandige Planie, eine Sandsteinsplitterschicht, wiederum eine Lehmschicht, gefolgt von einem weiteren Bauhorizont aus Sand und verwitterten Sandsteinabschlägen (Abb. 186). Direkt in letzterem liegen als einlagige Rollierung Kiesel und Lese- steine der flächigen Chorgestühlunterlage. Dieser die Vierung ausfüllende Steinteppich (193) weist auf den Achsen

36.50N, 37.60N, 41.00N und 42.20N in Westostrichtung deutliche Reihen (169) grösserer Steinformate mit einiger- massen horizontaler Oberfläche auf, die sicher als Unter- lage für Schwellen angesprochen werden dürfen. Ihnen entsprechen weniger deutliche Nordsüdreihen auf den Achsen 82.00E und 85.60E. Ihr Gesamtgrundriss formt ein nach Westen geschlossenes U. Es kann vom Befund her kein Zweifel bestehen, dass Steinbett (193) und Stein- reihen (193.1) zusammen entstanden sind und beide zum ersten Innenausbau in der romanischen Prioratskirche gehören.

*Rekonstruktion (Abb. 184, 185, 189):* Da die äusseren beiden Steinreihen im Norden und Süden stärker, sorgfältiger gelegt sind, im Süden gar vermörtelt, nehmen wir an, dass sich darüber Dorsalwände befanden. Diese schlossen bündig an die beiden westlichen Vierungspfeiler an und liessen vor den östlichen einen schmalen Durchgang von 75 cm frei. Auf der inneren, schwächeren Steinreihe stellen wir uns eine hölzerne Knie- oder Brüstungswand vor. Für die Sedilien, die eigentlichen Chorstühle, ergibt sich somit eine Tiefe von rund 80 cm. Dieses Mass – je nach Stärke von Dorsal- und Kniewand ist es etwas geringer – reicht somit für ein einreihiges Gestühl, das wir uns aus drei Bänken bestehend vorstellen dürfen: zwei kürzere von rund 4,5 m Länge standen wohl vor der nördlichen wie südlichen Dorsalwand und eine etwas längere von rund 5 m vor der Westwand. Die ältesten erhaltenen Chorstühle, welche jeden Platz einzeln auszeichnen, rechnen pro Sitz mit rund 60 cm. Da uns keinerlei Chorstühle aus der Zeit um 1100 überliefert sind, fällt die genaue Vorstellung des Gestühls der St. Petersinsel nicht leicht.<sup>154</sup> Der karolin- gische St. Galler Klosterplan scheint einfache Bänke darzustellen, die noch nicht wie unser Gestühl auf eine gegenüberstehende, antiphonare Aufstellung schliessen lassen. Noch die rund 250 Jahre jünger als die unsrige zu datierende und – zurecht? – als Chorgestühl gedeutete Bank aus Alpirsbach<sup>155</sup> (Abb. 188) darauf hin, dass wir in romanischer Zeit noch nicht von einzeln mit Zwischen- wangen ausgezeichneten Sitzen ausgehen müssen.

Ausgehend von den erwähnten rund 60 cm Sitzbreite kön- nen wir somit errechnen, dass das Gestühl der St. Peters- insel auf 24 Plätze angelegt war. Wir rekonstruieren es als u-förmig angeordnete Bank. Den Platz des Priors sehen wir in der Mitte der westlichen Bank aufgrund der leichten Verstärkungen der inneren Fluchten links und rechts der Hauptachse. Sie scheinen als Unterlagen seitlicher Pfosten deutbar zu sein, sodass sich hier eine Öffnung von 60 cm Breite erkennen lässt. Unsere schematische Rekonstruk-

154 P. L. Ganz, Th. Seeger, Das Chorgestühl in der Schweiz, Frauen- feld 1946.

155 Oberfinanzdirektion Karlsruhe, Staatl. Schlösser und Gärten (Hrsg.), Mönche und Scholaren, Funde aus 900 Jahren Kloster Alpirsbach, Karlsruhe 1995, S. 19–21. Die Bank ist dendrodatiert um 1344.

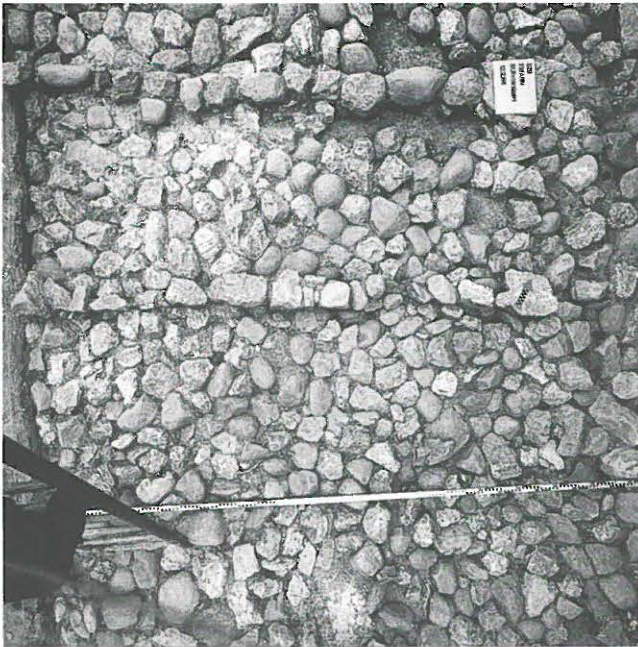


Abb. 184: Ausschnitt aus der Rollierung in der Vierung. Deutlich sichtbar ist die zum Fundament des Chorgestühl gehörige Reihung grösserer Steine.



Abb. 185: Befunde zum Chorgestühl in der Vierung. M 1:50.

Abb. 186: Querschnitt nach Westen (Achse 83E) durch das Querhaus der Basilika II. M 1:100.

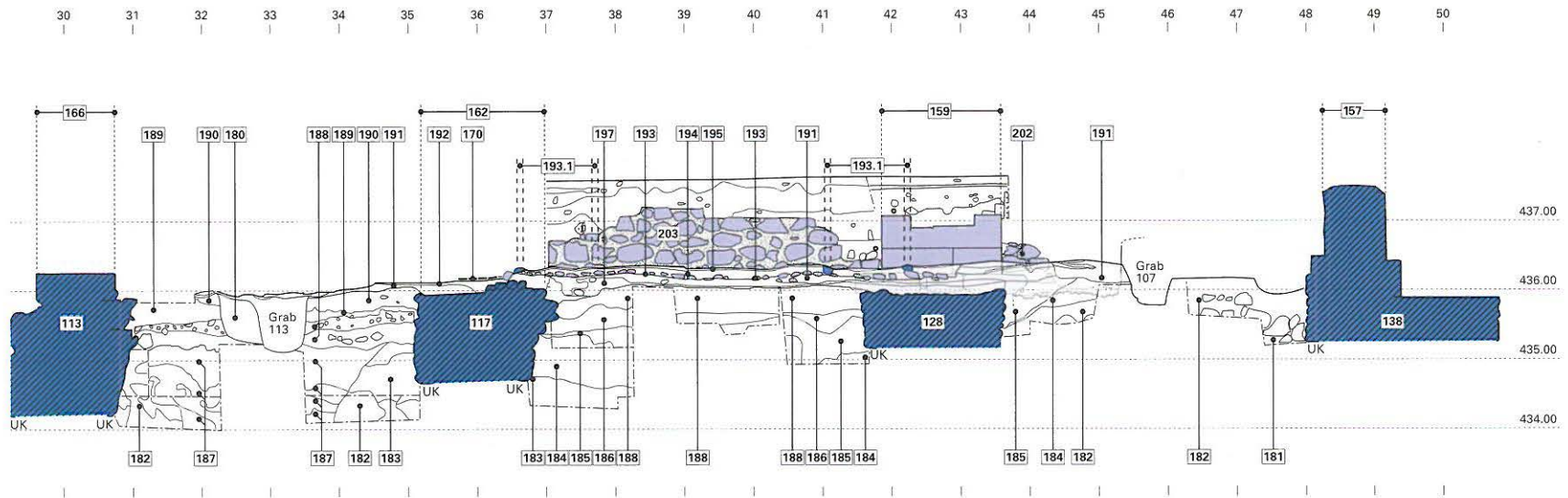




Abb. 187: Schreibender hl. Benedikt auf gedrehseltem Stuhl. Die Darstellung vermittelt einen Eindruck der möglichen Detailausbildung der Chorstellen. Regula Benedicti, aufgezeichnet im Kloster Zwiefalten, Mitte 12. Jahrhundert.

tion deutet diesen Zugang an; sie verzichtet auf die Darstellung vielleicht bereits vorhandener Hochwangen, welche einzelne Plätze in den erhaltenen jüngeren Chorgestühlen ausscheiden. Vielleicht war in dieser Frühform einzig der Platz des Priors mit solchen ausgezeichnet, wie wir sie beispielsweise von der Darstellung des Stuhls aus der Zwiefaltener Benediktsregel ableiten könnten (Abb. 187).<sup>156</sup> Der mitten unter der Schwelle dieses Zugangs gemachte Fund von fünf Goldmünzen (Abb. 189:

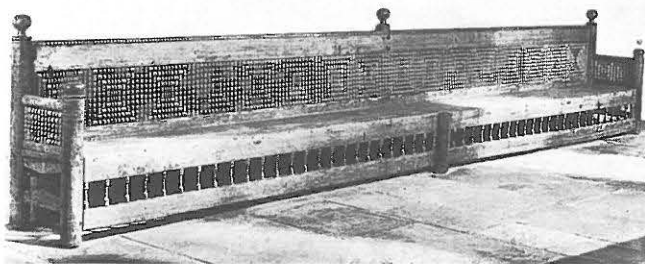


Abb. 188: Kirchenbank (oder Chorgestühl?) von Alpirsbach, Kreis Freudenstadt, 14. Jh.

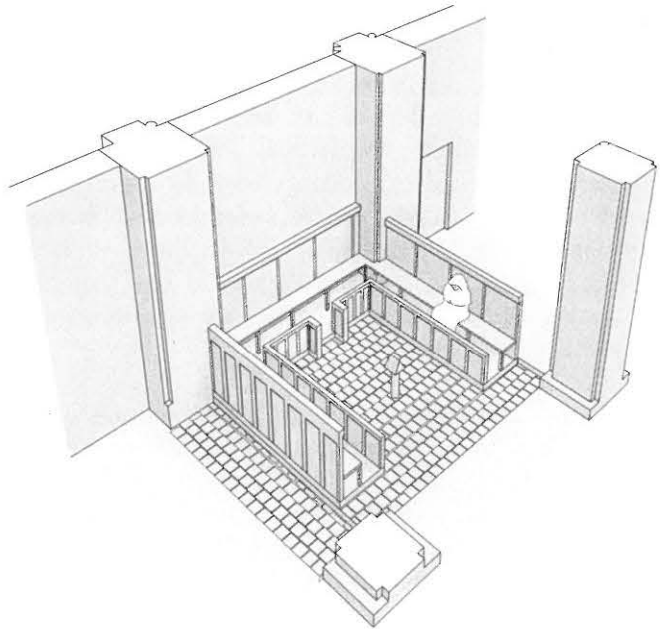


Abb. 189: Mögliche Rekonstruktion des Chorgestühls aufgrund der Befunde. Als Bodenbelag wurde der in Fragmenten erhaltene spätgotische Tonplattenboden gewählt. Der originale dürfte aus grossen Sandstein(?) -Platten bestanden haben.

Sternchen) deutet ebenfalls auf die Auszeichnung der Mittelachse hin (vgl. unten Kapitel XI,1 und Teil B: Fundmünzen).

#### *Leseputz*

Eingemittelt zwischen den Chorstühlen fand sich in der Rollierung (193) ein Pfostenloch (193.2) von 30 cm Durchmesser. Wir gehen wohl kaum fehl in der Annahme, es sei als Verankerung des hier aufgestellten Lektoriums, des Lesepultes für die Chorbücher zu deuten.

#### *Fussböden*

Wie erwähnt haben sich im Bereich der Vorjoche und Apsiden keine Bodenkonstruktionen überliefert. Unsere Überlegungen haben von den erhaltenen Resten im Querhaus und der Vierung auszugehen.

*Vierung:* Hier haben sich die meisten Reste erhalten. Zwischen den Gestühlen lag über der Rollierung (193) eine Lehmplanie (194) und auf derselben feines grünliches Sandsteinmehl auf ganz wenigen Mörtelflecken. Wir dürfen die letzteren als Verlegemörtel eines an der Unterseite vergangenen und hernach entfernten Sandsteinplattenbodens deuten. Über dieser Schicht lagen sandverlegte, stark zersplitterte Tonplatten von 24 cm × 24 cm. Alle noch brauchbaren Exemplare sind offenbar vor dem Abbruch der Kirche entfernt worden – im Verlegesand

156 Württembergische Landesbibliothek Stuttgart: Cod. hist. fol. 415, S. 87.

fanden wir allenthalben tiefe Einschlagkrater von abgestürzten Quadersteinen. Die erhaltenen Ansätze von 6 in Nordsüdrichtung gestaffelt verlegten Reihen lassen den Schluss zu, dass die Platten von der Chorstufe aus nach Westen in 16 Reihen verlegt wurden; die letzte vor dem Westarm des Chorgestühls musste geschrotet werden. Die mittlere Fussbodenhöhe zwischen den Chorstühlen lag um 436.41 müM. Die Reihen zogen sich in die schmalen Verbindungsgänge zwischen Chorgestühl und östlichen Vierungspfeilern, wo sich beiderorts auf selber Höhe Reste in situ erhalten haben.

*Südlicher Querhausarm:* Bezüglich Vierungsniveau um eine Stufe von 19 cm tiefer lagen an die Dorsalwandfundation anschliessend Reste von vier Reihen von Tonplatten (170) von 25 cm × 5 cm in Verlegesand mit ganz wenig Mörtel. Angefangen bei der Türschwelle des Zugangs aus dem Kreuzgang (166) waren einst 21 Reihen westost mit gestaffelten Stossfugen verlegt und schlossen mit einer geschroteten Reihe an die Dorsalwand des Chorgestühls an. Ihr Niveau liegt auf 436.22 müM. Ein älterer Fussboden liess sich nicht nachweisen, es sei denn, die Sandreste wären als verwitterte Unterseiten eines Sandsteinplattenbodens, ähnlich wie die in der Vierung sicher nachgewiesenen, zu deuten. Die Schwellenhöhe des Portals (166) von 436.25 müM sowie der Übergang von Fundament zu Aufgehendem im Bereich der erhaltenen Südostecke des Querhauses auf 436.02 müM lassen auf einen ursprünglichen Boden auf tieferem Niveau schliessen. Die Errichtung des Toilettenturmes (Abb. 17) im 19. Jahrhundert mit Bau- und Abbruchniveau um 436.00 müM hat hier leider wichtige Spuren vor unserer Grabung bereits getilgt. Für die romanische Zeit wäre ein Sandsteinplatten- oder Mörtelguss-Fussboden auf 436.10 müM anzunehmen. Daraus ergäben sich im originalen Zustand wohl zwei Stufen vom Südarm des Querhauses in die Vierung.

*Chorpartie:* Ein einziger Hinweis auf die Niveauverhältnisse östlich des Querhauses kann an der Südwand (168) des südlichen Nebenchors abgelesen werden (Abb. 172). Der Übergang von Fundament zu Aufgehendem deutet jedoch nur auf eine Mindesthöhe von 436.05 müM des dortigen Fussbodens. Da kaum anzunehmen ist, dass man vom Querhaus in den südlichen Nebenchor eine Stufe hinabstieg, nehmen wir für die romanische Zeit ein durchlaufendes Fussbodenniveau – wohl mit Sandsteinplatten oder Mörtelguss – auf ungefähr 436.10 müM an, der in gotischer Zeit mit dem Tonplattenboden (170) angehoben worden wäre.

*Nördlicher Querhausarm:* Spärlich sind die Spuren von Innenniveaus nördlich der Vierung. Locker im mörtel-durchsetzten Verlegesand liegen Fragmente geschroteter Tonplatten im Anschluss an die nördliche Dorsalwand und den Durchgang vor dem nordöstlichen Vierungspfeiler: einziger Rest eines einst hier vorhandenen Tonplattenbodens (171) auf 436.40 müM, d. h. auf dem selben Niveau wie der Vierungsboden. Der Ansatz der formierten Teile

auf der Nordseite des nordwestlichen Vierungspfeilers und der Sockelchen der eingestellten Wanddienste auf Kote 436.20 müM deutet auf ein ursprünglich tiefer geplantes Fussbodenniveau. Zahlreiche Mörtelreste sowie Sandsteinmehl lassen dieses als Mörtelguss- oder in Mörtel verlegten Sandsteinplattenboden rekonstruieren. Die hohe Oberkante der schliesslich eingebrachten Planieschicht (191; Abb. 186), welche die Sockelchen der Eckdienste bis auf wenige Zentimeter im Boden «verschwinden» lässt, ist eindrücklicher Zeuge dieser Planänderung.

#### *Sarkophag im Nordquerhaus*

Aufgrund der Schichtanschlüsse muss der im Nordquerhaus in situ gefundene merowingische Sarkophag (172, Abb. 395,2) als Ausstattungstück gelten. Die Mörtelunterlage des Fussbodens schloss so an den leicht eingetieften Sarkophag an, dass er um zwei Drittel über den Fussboden aufragte. Offenbar war das Stück beim Bau der Basilika II bereits bekannt – oder im Zuge der Bauarbeiten gefunden worden. Auffällig und kaum zufällig ist die völlig unterschiedliche Handhabung überlieferter Sarkophage. Die sorgfältige Plazierung muss zu Deutungen herausfordern, ist man doch mit zwei weiteren Sarkophagen wie bereits erwähnt wesentlich unzimmerlicher umgegangen: das eine Fragment (Abb. 395,3) hat man zu einer Wandnische (177) im südlichen Nebenchor zurechtgeschrotet, ein weiteres Stück mit Mauerwerk gefüllt (Abb. 395,1) und als Fundamentquader im südwestlichen Vierungspfeiler wiederverwendet. Hatte der Sarkophag (172) vielleicht bereits im Vorgängerbau eine besondere Stellung, z. B. als Grab eines verehrten Stifters, das man nun in den Neubau transferierte und in der Art eines Kenotaphs vor der Nordwand des Querhauses aufstellte?

#### *Das figürliche Kapitell (Abb. 190 f.)*

Bei der Errichtung des Fasskellers gelangte massenhaft Baumaterial der 1557 abgebrochenen romanischen Choranlage zur Wiederverwendung, darunter auch ein ursprünglich über einem der Wanddienste des Querhauses plaziertes Kapitell, das in die stichbogige Türleibung des Ostzugangs gelangte (Abb. 304). Dabei wurde seine Oberseite abgeschrägt, das um 90° gedrehte das Kapitell so zum Bogenanfänger. Die eigentliche Beschädigung erhielt es allerdings erst um 1900, als mitten durch die obere Blattzone ein Bandeisen einzementiert wurde.

*Beschreibung:* Das 49 cm hohe Werkstück besteht aus demselben einheimischen Sandstein, der auch das Hauptbaumaterial der romanischen Basilika II bildet. Er ist von blaugrünllicher Farbe. Die skulptierte Partie belegt zwei Seiten und ist so gearbeitet, dass sie unten auf einen eingestellten, zweidrittelrunden Eckdienst bzw. oben unter eine eckige Kämpferplatte oder ein -gesims passt.

Sein Aufbau entspricht einem korinthisierenden Kapitell mit zwei Blattkränzen. In antiker Manier ist kein Halsring ausgebildet – er muss am obersten Werkstück des Eckdienstes zu ergänzen sein –, sondern der Bildhauer setzte unten



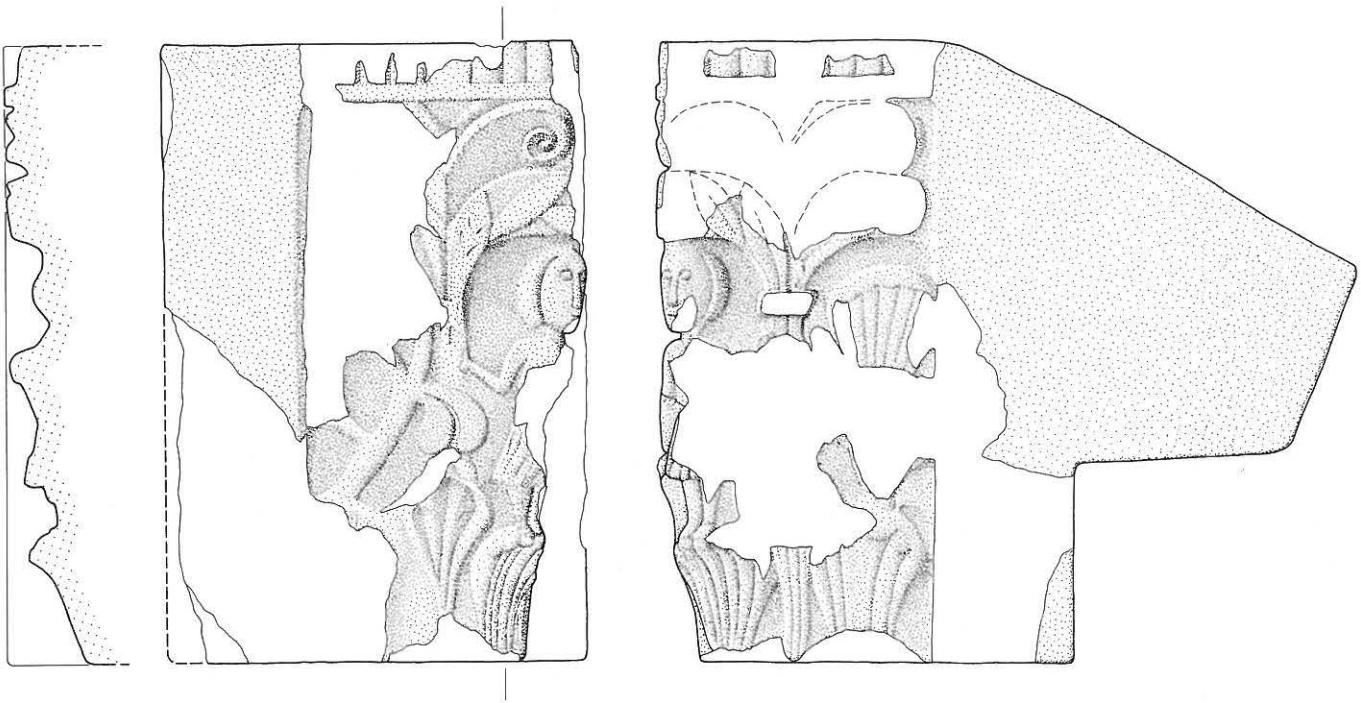


Abb. 190: Seitenansicht links und rechts des Kapitells. Fnr. 36794-6. Beschreibung siehe S. 121 f. M 1:5.

direkt mit dem ersten Blattkranz ein. Dieser besteht aus drei löffelförmigen Blättern mit je vier eingekerbten Blattnerven und einem mittleren, stegartig vortretenden Hauptnerve. Zwischen diesen Kranzblättern steigen schmalere, nach oben kleeblattartig konturierte Blättchen mit eingegrabenen Blattnerven hoch. Sie verschränken die Kranzmit der Hochblattzone, die nur noch auf der rechten Seite mit einem einzelnen hochgestengelten, wohl sechsteiligen Zungenblatt mit leichtem Überfall ausformuliert ist. Auf der linken Seite wächst ein runder Stiel aus der Kranzblattzone empor, der gegenständige ein- und zweiteilige Palmettenblättchen entsendet. Die Eckpartie nimmt eine Menschengestalt mit seitlich erhobenen Armen – wohl im Orantengestus – ein. Das freundliche Männlein ist mit einem knielangen Rock bekleidet; die Ärmel sind lang, der Halsausschnitt V-förmig. Der ovale grosse Kopf misst ein Drittel der ganzen Figurenhöhe. Das Gesicht wirkt maskenartig hölzern durch die flachen Wangen und den leicht geöffneten eingekerbten Mund. Grosse querovale, stark vorbuchtende Augen öffnen sich unter der niedrigen Stirn, deren plastische Vorwölbung gleichzeitig auch die Haartracht meint, welche pagenschnittartig bis auf Kinnhöhe fallend das Gesicht umrahmt. Mit seinen erhobenen Händen berührt das Figürchen links und rechts die hochgestengelten Caules, die hinter den höheren Blättchen des ersten Blattkranzes hervorschiessen und in einen kräftigen Caulis-Knopf münden. Aus ihm steigen steil die gerippten äusseren und inneren Kelchblätter und, nochmals steiler, die glatt belassenen Voluten und Helices empor. Die als Mittelklötzchen gebildete Blüte des einschwingenden Abakus greift abwärts auf die geradegezogene Kalathoslippe über.

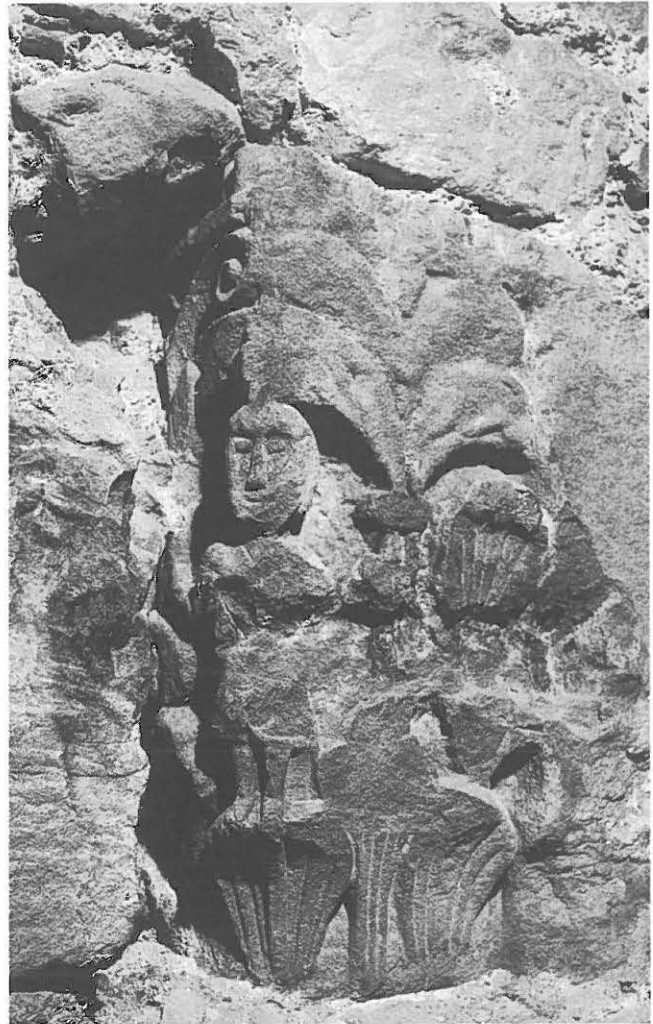


Abb. 191: Kapitell aus dem Fasskeller in Fundlage.

*Ursprünglicher Standort:* Aufgrund seiner Fundlage im Recycling-Material des Kirchenabbruchs gehörte das Fundstück einst sicher in die Kirche, aufgrund seiner Dimension und unteren Form ebenso sicher auf einen der Runddienste mit Basen. Da sich diese gegen die Vierung nicht finden, muss unsere früher geäusserte Vermutung korrigiert werden.<sup>157</sup> Als mögliche Standorte bleiben der Nordarm des Querhauses oder die gegen das Mittelschiff gerichtete Seite des westlichen Vierungsbogens, Orte, die auch im naheliegenden, sonst kaum Schmuckelemente aufweisenden Münchenwiler mit skulptierten Bauteilen ausgestattet worden sind und wohl dort wie hier besonders ausgezeichnet werden sollten.

*Stilistische Einordnung:* Das neugefundene Kapitell beansprucht in der cluniazensischen Kunstlandschaft stilistisch eine eigene Stufe, die weder an Bildhauereien in Payerne noch an solche in Münchenwiler direkt angeschlossen werden kann. Von der Form und vom antikisierenden Aufbau her gibt es sich sogleich als «burgundisch-cluniazensisch» zu erkennen. Zu der dem lombardisch-südalpinen Raum zuzuordnenden Bauplastik des Cluniazenserpriorates Rüeggisberg gibt es keine Bezüge. Ikonographisch steht ihm das schiffseitige Viertelkapitell am Vierungsbogen von Münchenwiler (nach 1080) nahe. Die Zweizonigkeit, die Position des (hier kauernenden) Eckfigürchens, die hochaufschliessenden Kelchblätter und Voluten sowie der auf Klötzchen reduzierte Abakus, dessen mittleres als Abakusblüte auf die Kalathoslippe übergreift, all dies sind gewiss Gemeinsamkeiten, zu denen auch der weitgehende Verzicht auf die malerische Vielschichtigkeit von Payerne zu zählen ist. Indessen ist das Kapitell von Münchenwiler – wie überhaupt die dortige Bauplastik – viel schärfer, gefurchter geschnitten, stärker auf Licht und Schatten angelegt als das weichere Stück der St. Petersinsel. Dies mag nicht allein im unterschiedlichen Material liegen; die Münchenwiler Stücke sind aus einem hellen Kalk gefertigt. Ähnlich weich gerundete Plastizität findet sich auf dem Kapitell mit Adam und Eva in Cluny.<sup>158</sup> Dorthin passt allerdings das Menschenbild unseres Bildhauers gänzlich nicht. Die weichfüllige Stirnmodellierung und deren direktes Überleiten auf den eher platten, breiten Nasenrücken hat seine nächsten Parallelen nicht an Orten der Cluniazenser: in einem Kapitell der Turmvorhalle von St-Benoît-sur-Loire<sup>159</sup> und auf Kapitellen des späten 11. Jahrhunderts in Charlieu<sup>160</sup>, wo sich besonders die charakteristische Art der Gestaltung der Kranzblätter mit eingegrabenen Neben- und als Steg gebildeten Mittelnerven in vergleichbarer Art findet.

*Datierung und Bedeutung:* Aufgrund der stilistischen Vergleiche darf unser Stück als über die zweite Gruppe der Plastiken von Payerne hinaus entwickelt gelten, was als Hinweis in die Jahre um oder bald nach 1100 zu werten wäre.<sup>161</sup> Es liefert für unsere Kenntnis der Bildhauerei des burgundisch-schweizerischen Raumes in einer Zeit mit wenigen erhaltenen Denkmälern einen willkommenen

neuen Aspekt und macht im regionalen Vergleich deutlich, dass wir von einer burgundischen und wohl nicht von einer cluniazensischen Bauplastik zu sprechen haben.

#### *Weitere architekturgebundene Bauplastik*

*Antikisierendes Gesimsstück:* Vielleicht in direkten Zusammenhang mit dem eben besprochenen Kapitell, allein schon von der Grösse her sicher in die Kirche gehören zwei grössere Fragmente, deren eines die äussere Ecke eines Gesimses aus demselben einheimischen Sandsteinmaterial bildet (Abb. 386,5 und 6). Das 23 cm hohe Gesims ist aus Plättchen, Kehle, Kyma, Kehle und kräftiger Deckplatte zusammengesetzt. Der Aufbau folgt antiken Vorbildern von Kranzgesimsen. Das Kyma zeigt in ionischer Art plastische querovale Gebilde (Eierstab), die durch schmale Hohlstege getrennt sind. Die Mischung von antikem Gut und romanischen Kapitellformen erinnert sehr stark an die eben erwähnte Ausgestaltung des Ostendes des Mittelschiffs von Münchenwiler, wo das romanische Kapitell unter ein tatsächlich antikes Gesims plaziert worden ist. Die Absicht des zweifellos romanischen Bildhauers des Gesimses von der St. Petersinsel dürfte jedoch hier wie dort eine ähnliche gewesen sein: der bewusste Einsatz antiker Elemente. Es wäre durchaus denkbar, dass die Fortsetzung unseres Gesimses ein gerades Werkstück aus dem antiken Bestand des hiesigen Tempelbezirkes war und unser Fragment als Abschlussglied zu sehen ist.

*Attische Basis:* Aus dem Abbruchschutt geborgen wurde eine weitere Sandsteinspolie, die über einem Sockelchen von 22 cm Breite und 10 cm Höhe eine attische Basis mit Ansatz einer Halbsäule von 13,5 cm Durchmesser zeigt (Abb. 388). Für die stilistische Einordnung ist nicht bloss das attische Profil, sondern auch der etwas mehr als zur Hälfte aus der Fläche vortretenden Säulenschaft bestimmend. Da sich im Kapitelsaal der aufgehende Bestand mehr oder weniger komplett erhalten hat und für den Kreuzgang eine massive Steinkonstruktion mit guten Gründen ausser Betracht fällt, scheidet eine Platzierung im Priorat höchstwahrscheinlich aus. Der geringe Durchmesser der Halbsäule verbietet, die Spolie in den Zusammenhang der Wandgliederung der Vierung zu rücken. Viel wahrscheinlicher ist eine Lokalisierung in die innere Gliederung der Hauptapsis, die wir in Analogie zu Payerne II und Münchenwiler auch für die St. Petersinsel annehmen.<sup>162</sup>

157 Gutscher 1987.

158 Conant 1968, pl. LXXIV, fig. 158f sowie pl. LXXXV, fig. 193.

159 M. Aubert, L'église de Saint-Benoît-sur-Loire, Congrès archéologique Orléans 1930.

160 E. R. Sunderland, Charlieu à l'époque médiévale, Lyon 1971.

161 Vgl. dazu die allgemeinen Datierungsüberlegungen im Kapitel VIII. 7.

162 Die Halbsäulen der Innengliederung der Apsis von Münchenwiler beispielsweise sind 15 cm stark.

### 3. Baubefunde der Konventsbauten

#### 3.1. Ostflügel (Abb. 231 f.)

Wie die oben besprochenen Beobachtungen zu den Fundamenten klarlegten, erfolgte die Errichtung des Ostflügels bereits in einer frühen Phase während der reduzierten Weiterbenützung von Holzkloster und Steinkirche (Phase IIIa). Die Lage des Nordfundamentes (108) als Vormauerung an die nördliche Spannmauer zum Nebenchor der Basilika I markiert die Preisgabe des ursprünglichen Bauvorhabens und den Wechsel von Basilika I zu Basilika II. Der Ostflügel ist damit in seiner Lage gleich geblieben, jedoch um zwei Joche oder 13,5 m nach Norden verschoben worden, was die Weiterverwendung der meisten Fundamente ermöglichte (Abb. 151).<sup>163</sup>

Der Bau wurde als doppelgeschossiger Flügel von 27,3 m Länge mit ungliederten Wänden 7,3 m hochgeführt. Die Raumhöhe pro Geschoss kann mit 3,5 m angegeben werden. Im heutigen Bestand erhalten haben sich die nördliche Giebelwand (206) über der Südwand (168) des südlichen Nebenchores, die hofseitige Wand (207) in voller Höhe sowie der Nordteil der Ostfassade (205) im Erdgeschoss und – stark reduziert – im Obergeschoss (Abb. 231, 232). Da das südliche Drittel der Ostfassade (205) 1986 nicht neu verputzt wurde, konnten hier keine Beobachtungen gemacht werden. Sicher ist, dass die Südfassade (148) zwar auf den romanischen Fundamenten steht und weitgehend aus romanischem und älterem Baumaterial besteht, indessen auf eine Neuerrichtung in mehreren Schritten nach 1470/80 zurückgeht (s. unten Südflügel).



Abb. 193: Kapitelsaal. Westwand auf den mächtigen Fundamenten (91) der westlichen Chorspannmauer von Basilika I.

Das im Erdgeschoss 90 cm–95 cm, im Obergeschoss 85 cm–90 cm mächtige Mauerwerk besteht aus kleinteiligem Sandsteinquaderverband mit Kieselkern. Die Lagen variieren zwischen 12 cm und 24 cm Höhe. Höhen bis 44 cm bilden die Ausnahme (Kapitelsaal hofseitig). Die Quaderlängen betragen 12 cm–76 cm. Selten findet sich ein – wohl wiederverwendeter – Quader aus Tuff oder Kalkstein. Die Spiegel der bruchrohen Quader sind mit der Fläche grob überarbeitet, die Kanten ungenau, sodass ein breiter Fugenputz nötig wurde, mit dem eine präzise Glättung der Wandfläche erreicht wurde. Der Mörtel ist ein

163 Dies sind die Fundamente (91), (96), (97), (100), (106) und (107).



Abb. 192: Steingerechte Wandansichten im Kapitelsaal. M 1:150.

verhältnismässig feiner Kalkmörtel von gelblicher Farbe mit unterschiedlich gut gewaschenem Fluss- oder Seesand bis 0,5 cm, selten 1,0 cm Körnung. Ein sorgfältig angebrachter horizontaler und vertikaler Fugenstrich unterstreicht zusätzlich die beabsichtigte präzise Fügung der Mauer.

### *Erdgeschoss*

**Kapitelsaal (Abb. 192):** Das Nordende des Ostflügels bildet der 8 m × 6,5 m messende Kapitelsaal, der anlässlich unserer Untersuchungen in überraschender Unversehrtheit aus Zumauerungen und hinter Glasfasseinbauten herausgeschält werden konnte.

Zu den bedeutendsten Entdeckungen im romanischen Priorat gehört die Arkadenfolge (207.1), welche die Westwand (207) des Kapitelsaals gegen den ehemaligen Kreuzgang hin auszeichnet (Abb. 197). Dank den Zumauerungen für den frühneuzeitlichen Weinkeller haben sich die romanischen Zeugen bis hin zu Feinheiten der Steinbearbeitung in hervorragender Frische erhalten; sie machen den Kapitelsaal der St. Petersinsel zu einem der bedeutendsten Denkmäler cluniazensischer Baukunst ausserhalb der Kirchenarchitektur.

Nach einem im Süden 45 cm, im Norden 52 cm breiten Mauerstück folgen sich von Süden nach Norden eine Doppelarkade von zweimal 1,02 m Breite, das 1,33 m breite Portal und eine Einzelarkade von 1,13 m Breite. Die Brüstungshöhen der Arkaden liegen rund 1,35 m über dem Bodenniveau; die Sohlbänke sind als mörtelabgegliche Mauerkrone horizontal ausgebildet. Die Gewände sind



Abb. 195: Kapitelsaal nach Osten nach Wiedarentdeckung und Öffnung des romanischen Fensters rechts. Deutlich sichtbar ist links der Mittelachse das zugemauerte Portal auf den Friedhof der Mönche bzw. in die vermutete Marienkapelle.

rechtwinklig aus dem Mauerkörper geschnitten und mit stehenden bzw. segmentbogenförmigen Sandsteinwerkstücken gefügt, die Sichtflächen sind in unterschiedlichen Richtungen ohne Randschlag geflächt. Die Bogenanfänger der Doppelarkade weisen auffällige nachträgliche äussere Schrotungen am Extrados auf. Das nördlichste Gewände ist aus dem liegenden Sandsteinquaderverband der seit-

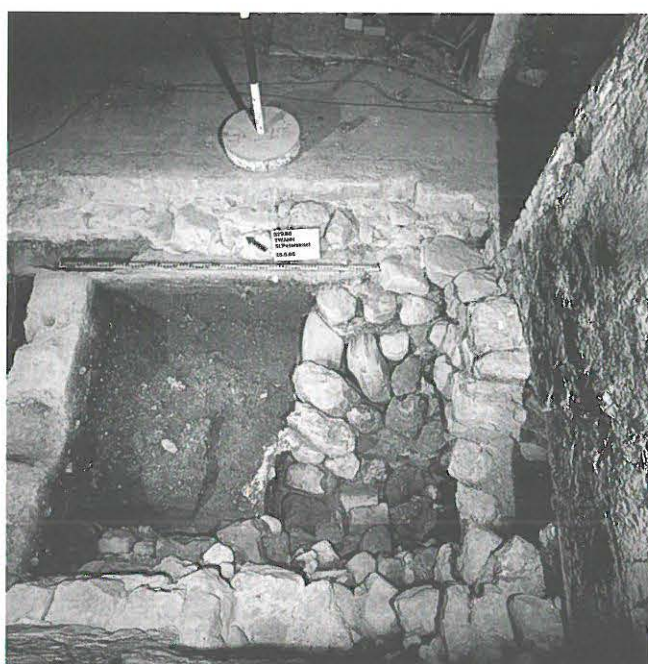


Abb. 194: Fundation der Südwestecke des Kapitelsaals auf dem breiten Fundament des Chorquadrates (91/97) der aufgegebenen Basilika I.



Abb. 196: Kapitelsaal nach Südwesten. Das nordsüd streichende Balkennegativ (Fotometer) deutet darauf hin, dass als Bodenbelag ein massiver Bretterboden zu rekonstruieren ist.

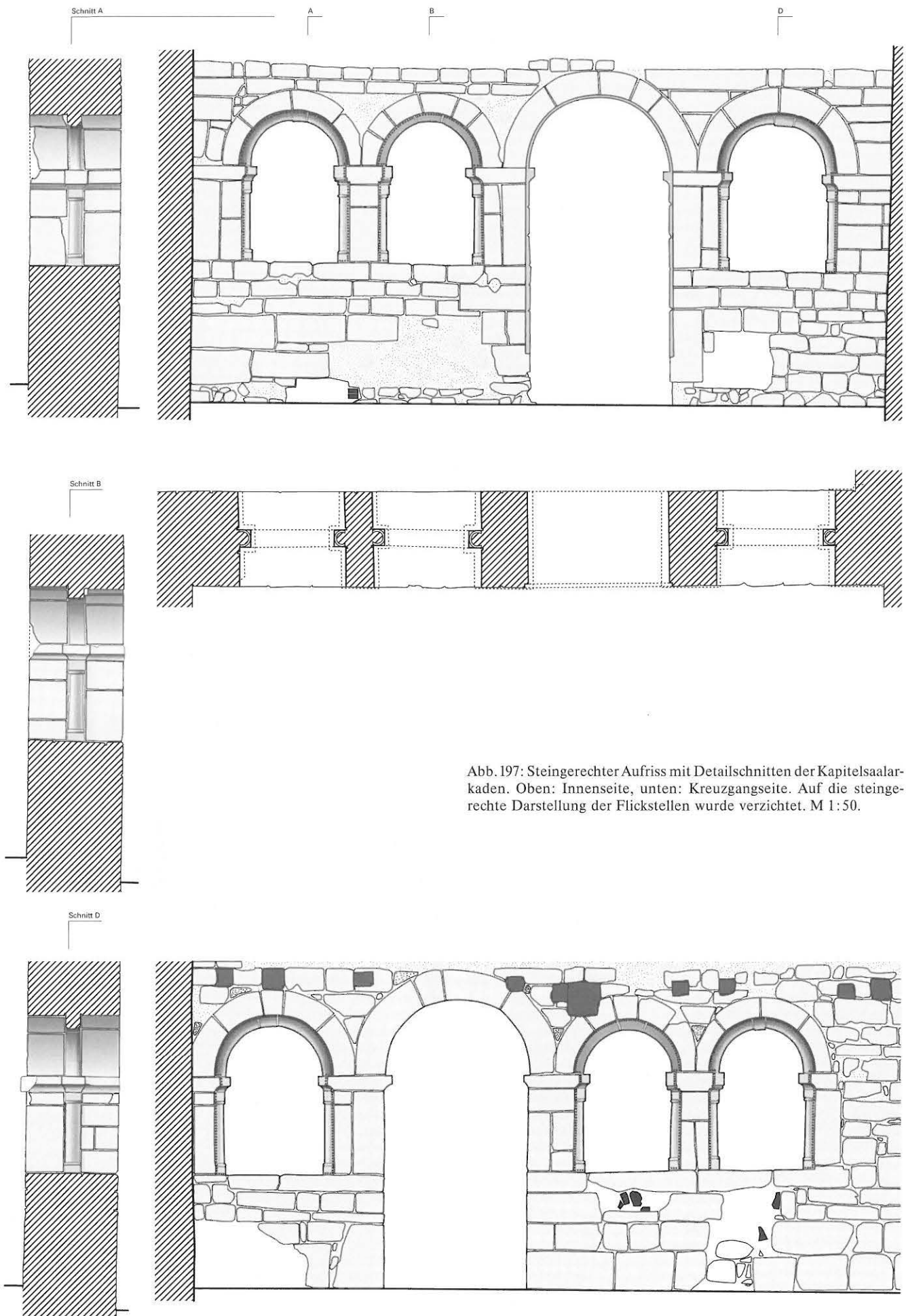


Abb. 197: Steingerechter Aufriss mit Detailschnitten der Kapitelsaalarkaden. Oben: Innenseite, unten: Kreuzgangseite. Auf die steingerechte Darstellung der Flickstellen wurde verzichtet. M 1:50.



Abb. 198: Innenseite der Kapitelsaalarkaden nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten. Sie beschränkten sich auf museale Konservierung.

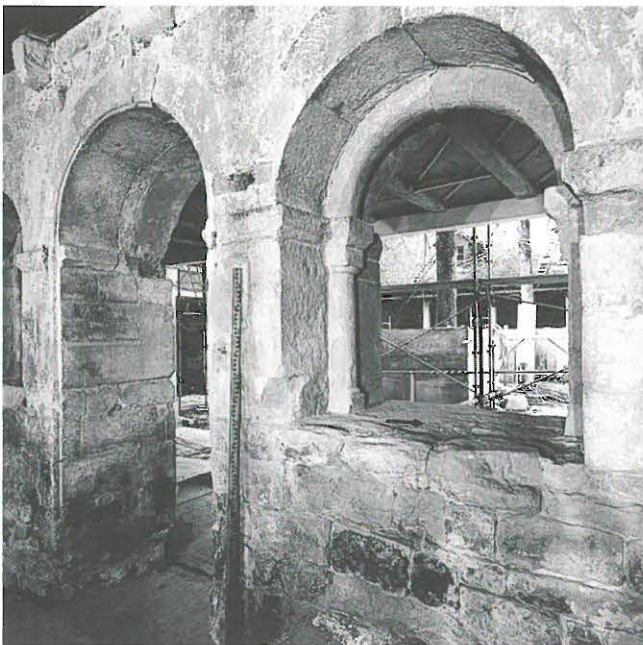


Abb. 199: Detail der nördlichen Arkade von innen.



Abb. 200: Originale Steinbearbeitung an der Südseite des Mittelpfeilers der Doppelarkade. Blick von Südwesten.

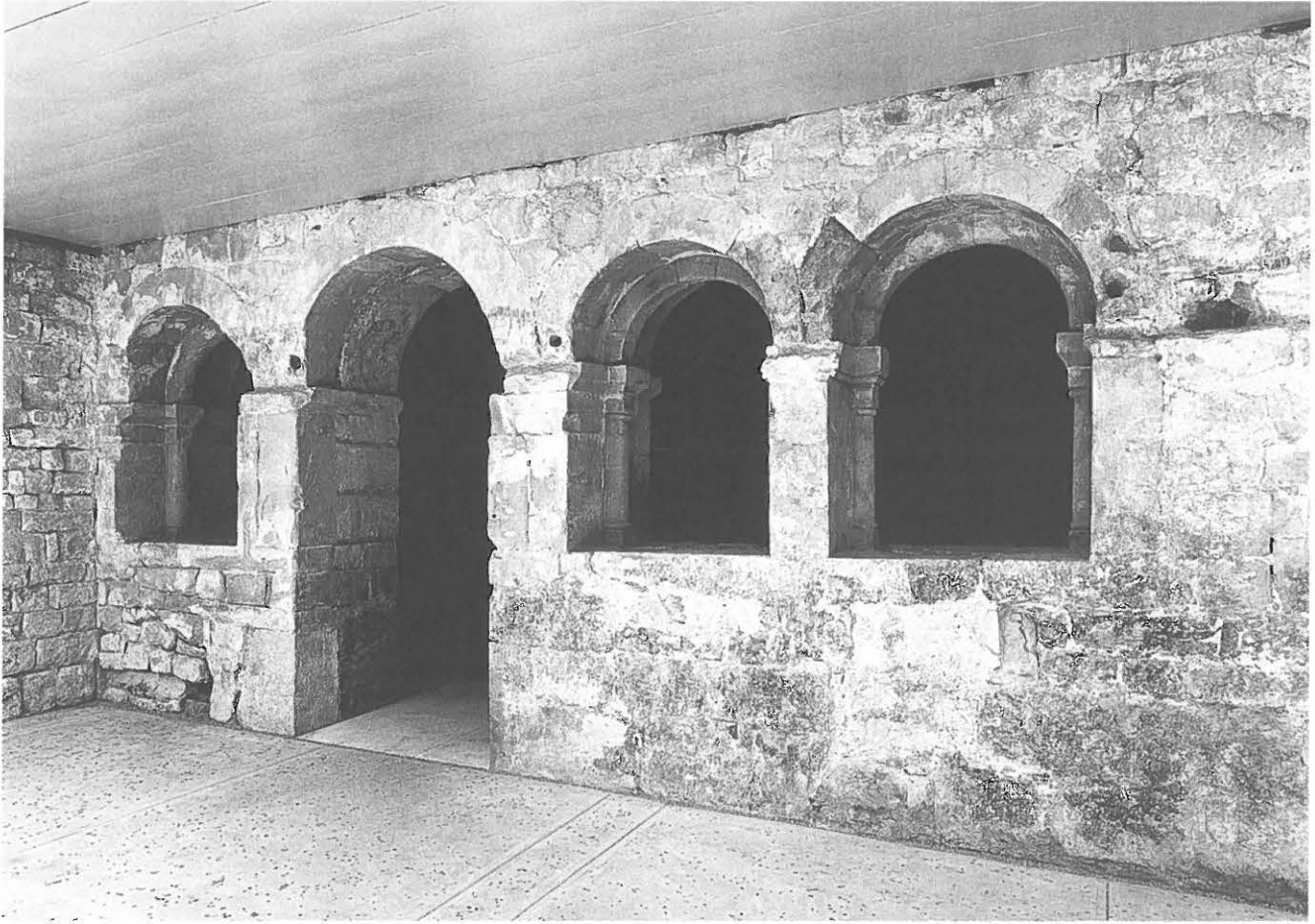


Abb. 201: Kapitelsaalarkaden Kreuzgangseite nach Abschluss der Konservierung.



Abb. 202: Innendetail mit Zumauerungen.

lich anschliessenden Mauer gefügt. Einzig hier verläuft der Arkadenbogen sichelförmig, d. h. die gebogenen Werkstücke werden zum Scheitel hin dicker und ihr Haupt wächst von 18 cm auf 25 cm. Der auch bei der südlichen Arkade entstehende Eindruck einer Sichelform hält bei genauerem Zusehen nicht stand, weil er auf die erwähnten sekundären Abschrotungen zurückzuführen ist. In halber Gewändetiefe jeder Arkade sind Halbsäulchen eingestellt, deren Basis und Kapitell je seitenverkehrt identisch sind und aus einem Würfel bestehen, der gegen den Säulenschaft mit einem Wulst abgesetzt ist. Darüber liegt in der ganzen Bogentiefe ein um die Halbsäulenvorlagen verkröpftes Kämpfergesims aus Kehle und Platte, das sich nicht über die Leibung hinaus an der Wand fortsetzt. Den Kehlen am inneren Kämpfergesims der Doppelarkade sind zusätzlich Wülste aufgelegt. Den Halbsäulen und der Verkröpfung im Gewände entsprechen in der Bogenuntersicht (Archivolten) von Süden nach Norden ein Rund-, ein Vierkant- und wieder ein Rundstabprofil. Das Portal weist auf selber Höhe wie die seitlichen Öffnungen in der Leibung ein gekehltes Kämpferprofil auf. Inwendig findet sich ein umlaufender schmaler, rechtwinkliger Falz als Anschlag einer zweiflügeligen Türe. Da die Arkaden keinerlei Fälze für den Anschlag von Fenstern aufweisen, dürfen wir folgern, dass sämtliche Öffnungen zum Kreuzgang ursprünglich unverglast offen waren. Demnach ist es wenig wahrscheinlich, dass der Anschlag der Türflügel im Portalbogen

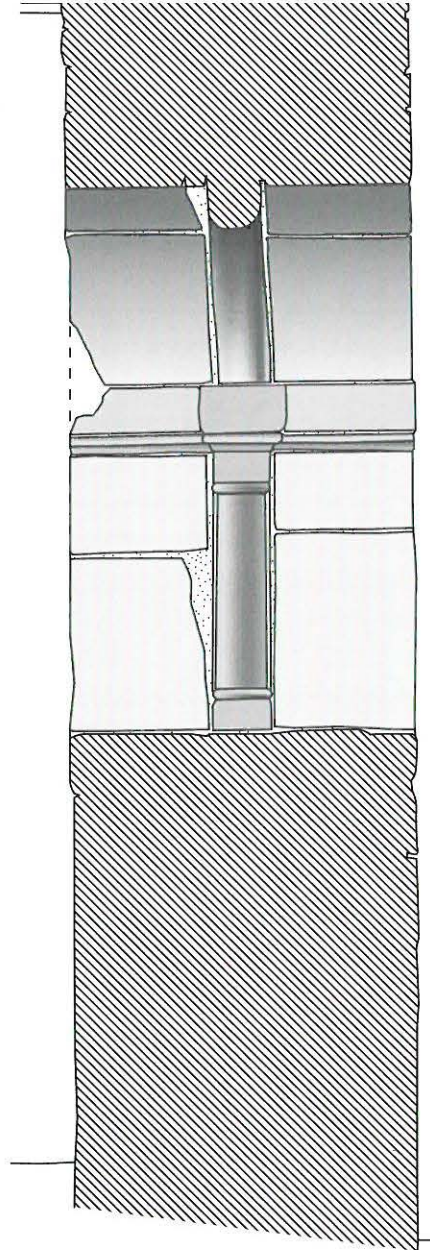
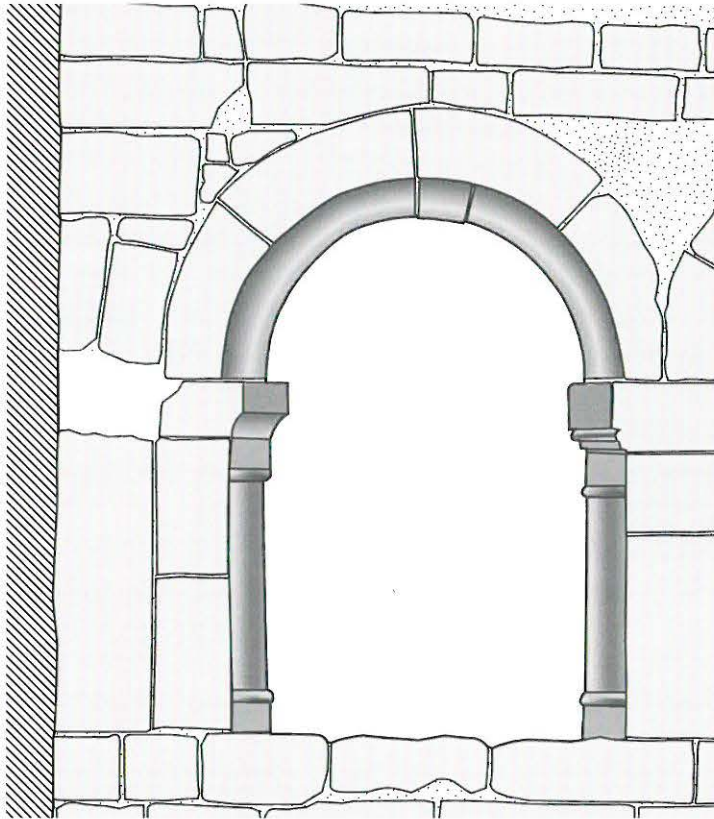
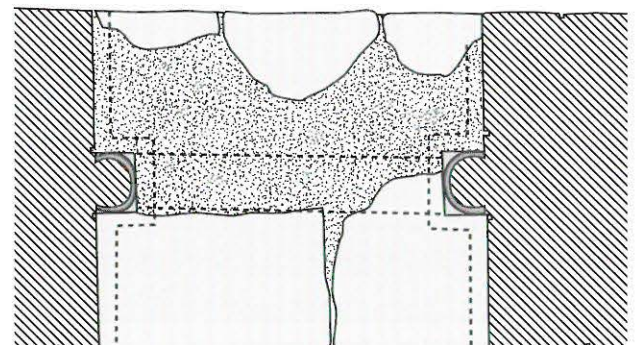
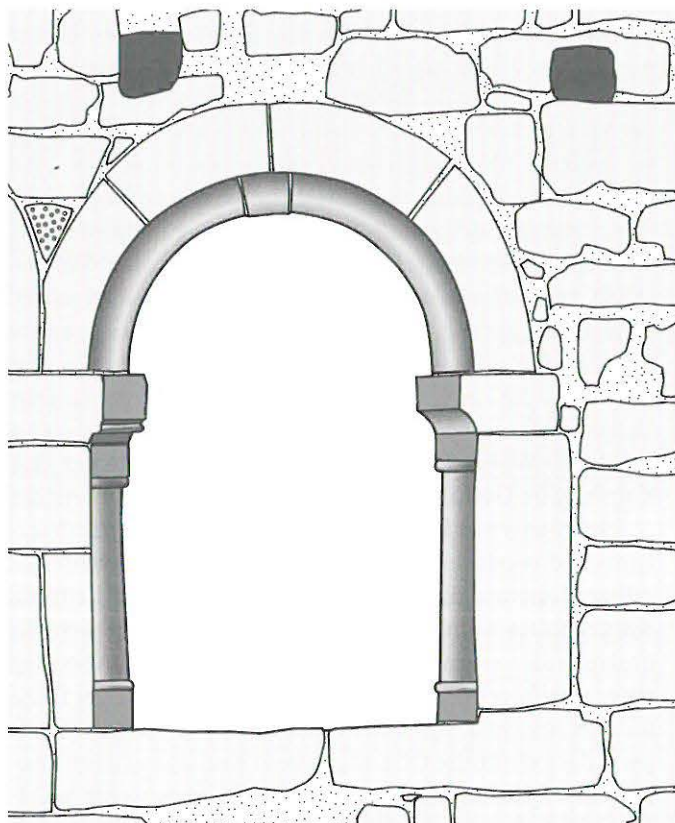


Abb. 203: Detail der südlichsten Arkade, Innenansicht, Aussenansicht, Grundriss und Schnitt nach Norden (Abb. 200). M 1:20. – Deutlich sichtbar wird die äussere Schrotung am ersten Bogenstein links, Beleg dafür dass die heutige nicht die ursprünglich geplante Aufstellung ist.





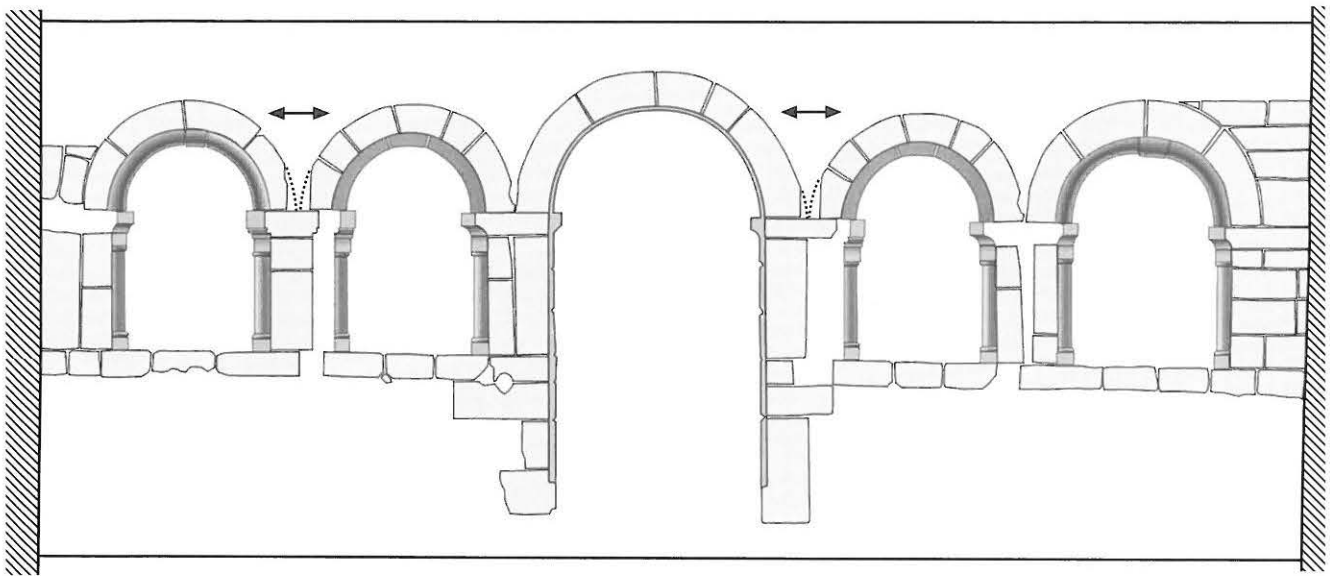


Abb. 204: Mögliche Rekonstruktion der ursprünglich vorgesehenen Arkadenfolge aufgrund der Abschrotungen (i). M 1:50.

zum originalen Bestand zu rechnen ist; er macht erst Sinn, wenn die Arkadenbögen zugemauert sind und gehört daher wie seine erhaltenen Angeleisen (Kloben) zum nachreformatorischen Weinkellerumbau.

Aus der Beschreibung gehen sechs auffällige Unregelmäßigkeiten hervor, die wir nochmals zusammenfassen: 1. die Asymmetrie von Portal und seitlichen Bogen, 2. die sich unterscheidende Ausbildung des nördlichsten Gewändes und 3. der ausgeprägt sichelförmige Bogen der nördlichsten Arkade, 4. die unterschiedlichen Breiten der seitlichen Wandfelder, 5. die unterschiedlichen Breitenmasse von Doppel- und Einzelarkade und schliesslich 6. die Abschrotungen der Bogenanfänger. Diese Differenzen sind so zahlreich, dass sie einer Erklärung bedürfen.

Mit Abbildung 204 versuchen wir eine axialsymmetrische Ergänzung unseres Befundes. Damit ergäbe sich eine Gesamtlänge von mindestens 7,8 m statt den heutigen 6,5 m. Dieses Mass entspricht genau der Länge des Fundamentes (107), das im Anschluss an den südlichen Nebenchor der Basilika I die Ostmauer des Ostflügels vorbereitete (Abb. 112). Es ist naheliegend, schon damals am projektierten Nordende des Ostflügels die Anordnung des Kapitelsaales zu vermuten und daraus die These abzuleiten, dass die Arkadenfolge tatsächlich zunächst symmetrisch geplant war und für den heutigen Standort verkürzt wurde. Es stellt sich sogleich die Frage, ob es sich lediglich um eine Reduktion des Planes vom älteren Standort handle oder ob sogar die Möglichkeit zu diskutieren wäre, dass die Arkaden am ersten Standort bereits aufgestellt gefunden hätten, hernach zerlegt und am heutigen Standort ein zweites Mal – mit kleinen Anpassungen – aufgerichtet worden wären. Die Abschrotungen an den Bogenanfängern der Doppelarkade, das Fehlen von Abschrotungen sowie die grössere Breite der nördlichen Arkade lassen die Idee

zur Hypothese verdichten, dass wir es hier nicht nur mit einer planerischen, sondern mit einer materiellen Übernahme und entsprechenden Anpassung zu tun haben.

Während sich die Nord- und die Südwand ursprünglich als völlig geschlossenes Mauerwerk mit Fugenstrichverputz und Kalkschlämme zeigten, war die Ostwand mit einem hohen, merkwürdig in die südöstliche Ecke gerückten, auffällig grossen Rundbogenfenster (205.1; Abb. 208) belichtet und mit einer 1,14 m breiten Rechtecktür unter mächtigem Monolithsturz gegliedert. Die Tür ist später mit ziegel-durchsetztem Mauerwerk zugemauert worden. Das Fenster weist steile Leibungen auf und verfügt über seitliche Fälze von 4 cm Breite für den Anschlag eines Fensterrahmens. Im Scheitel lief dieser Falz ursprünglich auf Null aus und wurde als 4 cm breite, 3–4 cm tiefe Nut sekundär ausgeschrotet, wohl schon für die Platzierung des ersten Fensterrahmens. Das verhältnismässig schmale Mass von 4 cm Stärke lässt auf einen Hartholzrahmen schliessen.<sup>164</sup>

Die heutige Balkendecke wurde erst nach der Profanierung in den 1590er Jahren eingezogen. Die Höhe der Balken entspricht indessen der romanischen Balkenlage. Wir dürfen für den damaligen Bestand ebenfalls von einer Balkendecke in Art und Höhe der heutigen ausgehen.

*Eine Kapelle östlich des Kapitelsaals? (Abb. 205):* Für die erwähnte ausgeprägte Lage von Türe und Fenster in der Ostwand lassen sich zwei Deutungen geben: entweder diente das Portal als Bautür, wofür der fehlende Verputz in der Leibung, wogegen seine sorgfältige Ausführung

164 Vgl. dazu den romanischen Fensterrahmen aus Leuzigen (westliches Fenster in der Nordwand) mit ähnlicher Dicke des Rahmens. Eggenberger / Ulrich-Bochsler 1989, S. 27–30.



Abb. 205: Lage der mutmasslichen Marienkapelle im Mönchsfriedhof. M 1:150.

sprechen. Vielleicht war vorgesehen, mit der Öffnung eine Verbindung zu einer am Ort der aufgegebenen Hauptapsis der Basilika I geplanten Kapelle zu schaffen. Dafür spricht mit aller Deutlichkeit die Lage des Rundbogenfensters.

Dieses ist derart in die südöstliche Kapitelsaalecke gedrängt, dass asymmetrische Leibungen in Kauf genommen werden mussten. Wir können diese Unregelmässigkeit nur mit planerischen Rahmenbedingungen erklären,



Abb. 206: Ostflügel des Priorats mit Befunden der Aussenseite des Kapitelsaals.

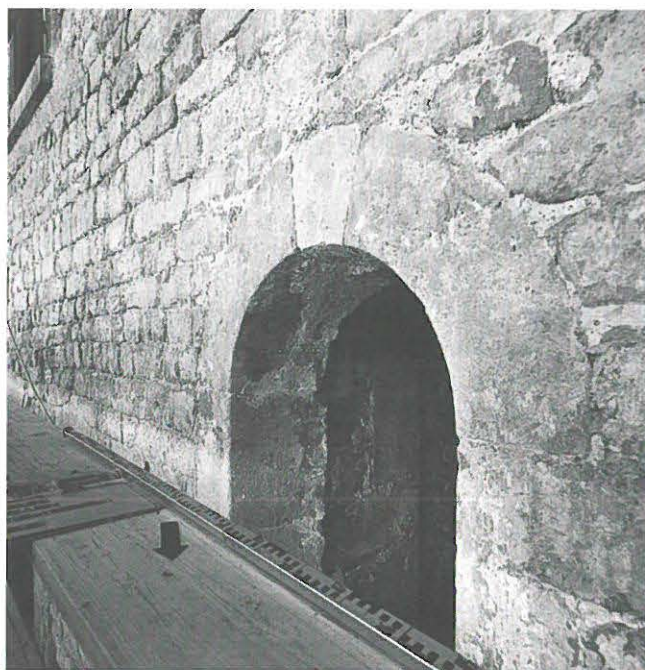


Abb. 207: Romanisches Kapitelsaal-Ostfenster, aussen.

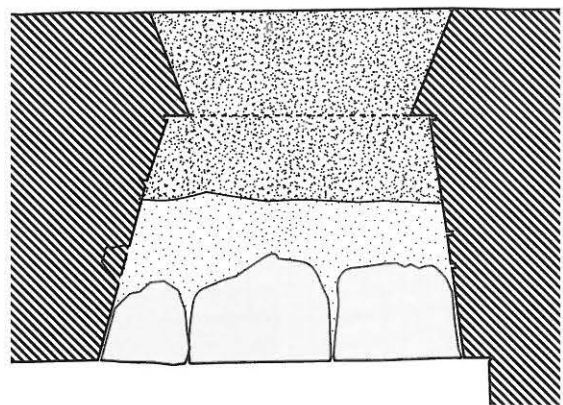
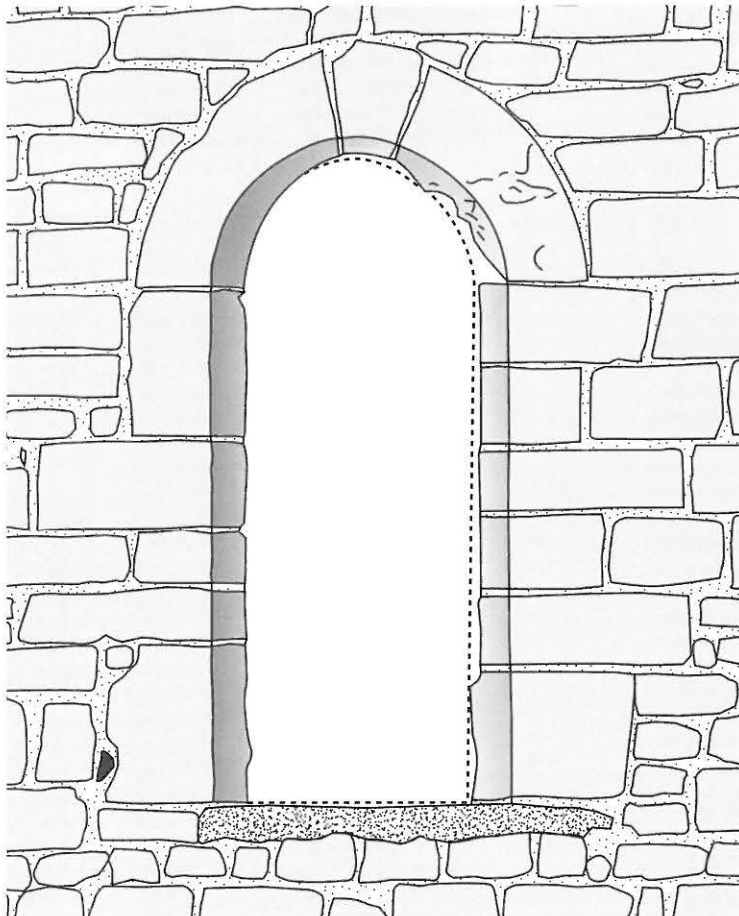
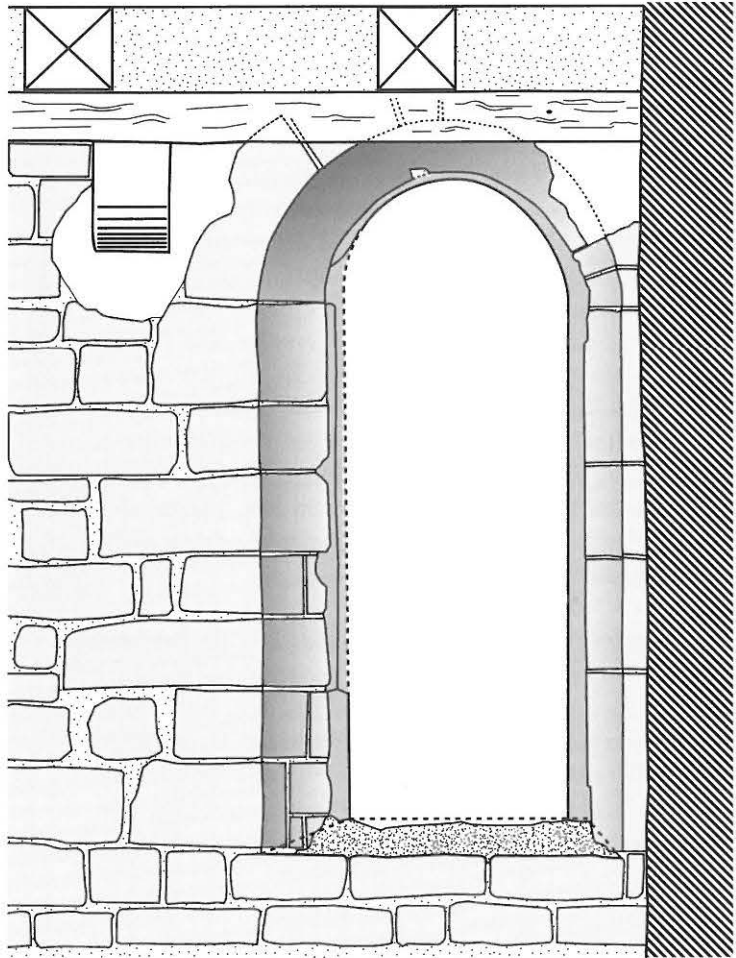
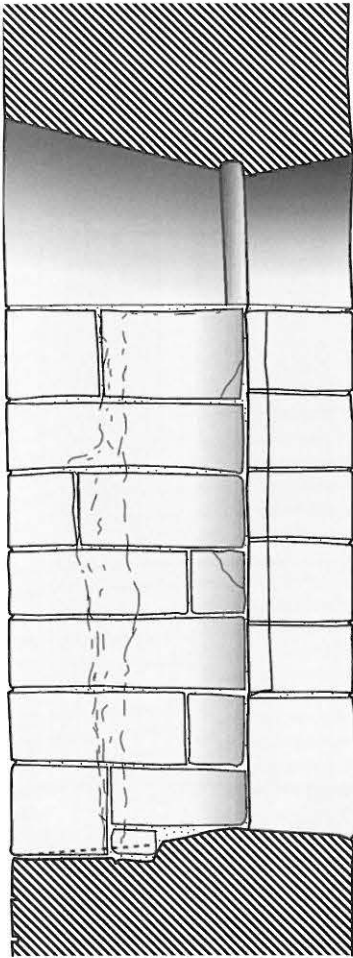


Abb. 208: Kapitelsaalfenster (205.1). Schnitt, Innenansicht und Grundriss, Aussenansicht. M 1:20.

die eine günstigere Plazierung des Fensters weiter nördlich verwehrten. Der Gedanke ist naheliegend, analog zum Vorbild der in Cluny II direkt an den Kapitelsaal anschliessenden Marienkapelle auch hier eine ähnliche Lösung zu suchen. Allerdings gedieh sie vielleicht nicht über das Planungsstadium hinaus. Weder im Boden<sup>165</sup> noch am aufgehenden Mauerwerk<sup>166</sup> zeigen sich entsprechende Spuren. Die Lage des Fensters und des Portals lassen, sofern letzteres axial lag, auf eine rund 6 m breite Kapelle schliessen. Zieht man nun noch den Gräberplan zu Rate (Abb. 205), so fallen just in den Bereichen, die für die Fundamente einer Kapelle beansprucht worden wären, Lücken im Gräberfeld auf, die sehr wohl die Lage von nördlicher und südlicher Mauer anzeigen könnten. Allein, obschon die Frage nach einer allfälligen Kapelle bereits während der Grabung gestellt worden war, liessen sich keine Befunde von Mauergruben ausmachen. Die Kapelle bleibt hypothetisch.

*Parlatorium* (Abb. 210): Zum romanischen Bestand des 8 m × 5,2 m messenden Raumes gehören die Ostwand (205) mit schmalen Lichtschlitz (205.3) und später nach Norden einseitig erweitertem Ostportal (205.4), die Westwand (207) mit originalem schlichtem Rundbogendurchlass (207.2), die anlässlich der jüngsten Restaurierung wieder in der ursprünglichen Art völlig geschlossene Nord-

165 Die zunächst als mögliche Nordmauer einer eventuellen Marienkapelle gedeutete Fundation (280) im Mönchsriedhof entpuppte sich bei genauerer Analyse als nachreformatorische Hangstützmauer: sie schliesst ans Fundament des in den 1590er Jahren errichteten Fasskellers an.

166 Ein Wundverband zeigt sich weder nördlich noch südlich der Portalöffnung.

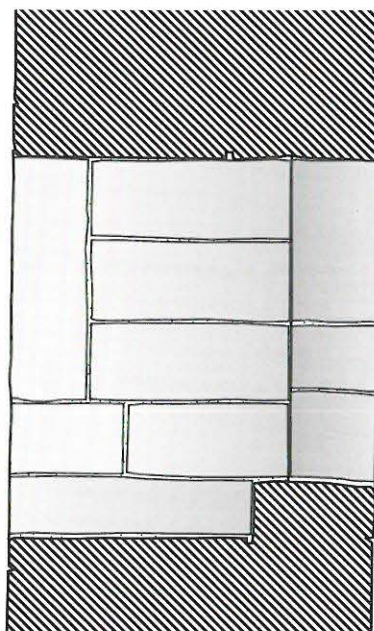
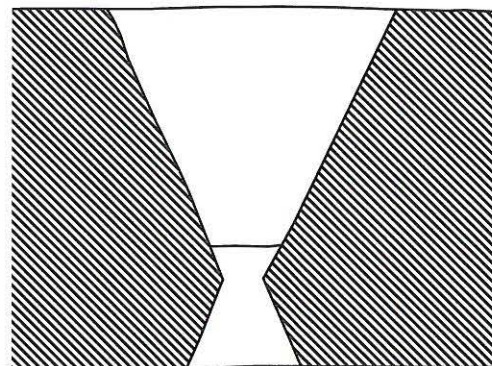
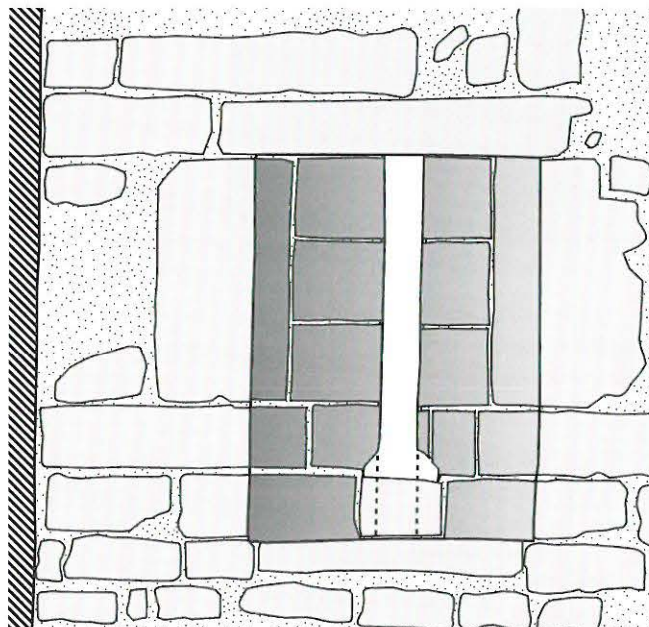
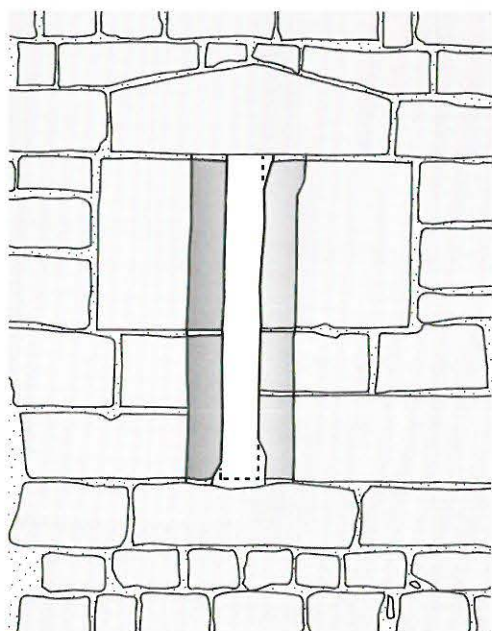


Abb. 209: Parlatorium. Luzide (205.3) in der Ostwand. Aussen-, Innenansicht, Grundriss und Schnitt. M 1:20.



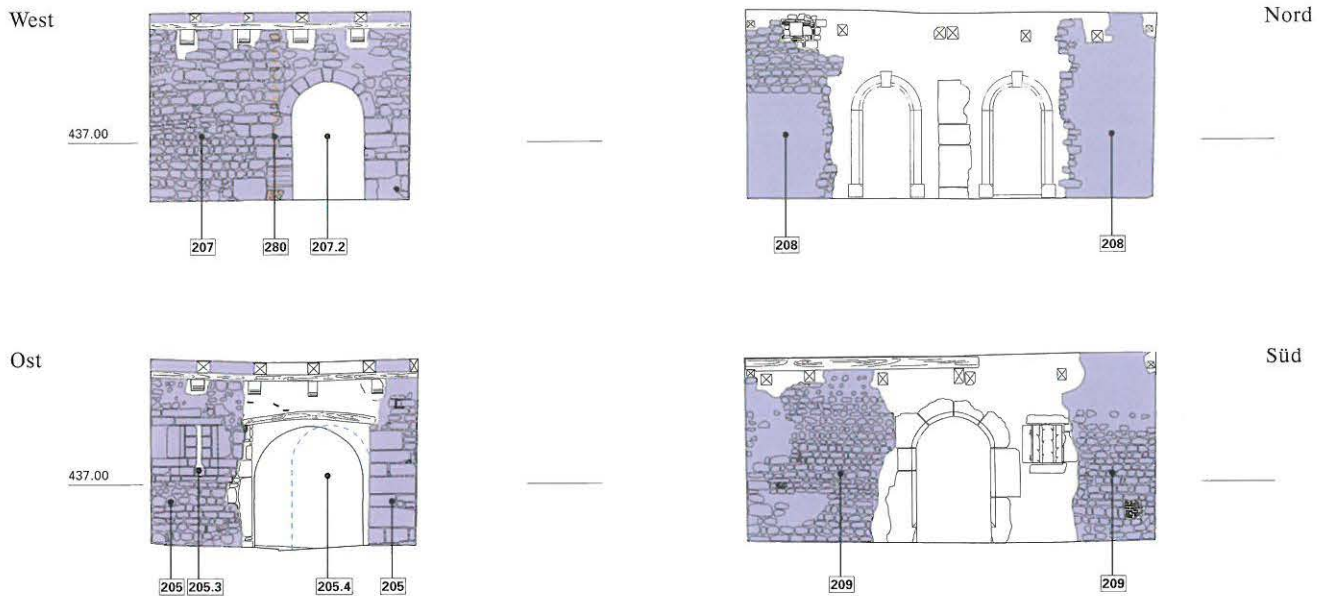


Abb. 210: Steingerechte Wandansichten im Parlatorium. M 1:150.

wand (208) und die Südwand (209) mit Fenster und Türdurchbruch der Heimatstilrenovation von 1919. Alle vier Wände stehen im Verband miteinander, auch wenn an der Westwand im unteren südlichen Feld eine schräge Baunaht zu erkennen ist: links dieser Linie fällt kleinteiligeres Sandsteinquaderwerk auf; nördlich davon ist das Material grossformatiger (vgl. Abb. 14). Die Mauerwerks- und Mörtelanalyse indes zeigt, dass es sich nur um eine Etappengrenze in ein und demselben Bauvorgang handelt und wir aus der Fuge einen Hinweis auf die Baurichtung ablesen können. Mit Ausnahme der erwähnten Erweite-

rungen und Durchbrüche zeigt der Raum den mittelalterlichen Habitus: steinsichtiges Mauerwerk mit wenigen Resten eines Pietra-rasa-Verputzes mit regelmässigen horizontalen Kellenstrichen. Ganz vereinzelt nur finden sich senkrechte Fugenstriche. Für den originalen Zustand wäre darüber eine noch heute in Spuren vorhandene Schlämme zu ergänzen.

Von einem einstigen grösseren Portal (205.4) nach Osten hat sich das südliche Gewände als senkrechte Flucht mächtiger Sandsteinquader bis 2,25 m Höhe erhalten. Ein erst über dieser Höhe ansetzender Rundbogen hätte wegen der Raumhöhe keinen Platz. Wir rekonstruieren daher für die romanische Zeit ein aussen rundbogiges Gewände in einer innenseitig rechteckigen Portalnische mit hölzernem Sturz in der Art, wie er seit der Erweiterung des 16. Jahrhunderts besteht. Aufgrund der Spuren einer nachreformatorischen Zwischenwand (280) jedoch, die noch mit dem originalen Zustand rechnet, kann die ursprüngliche Breite des Osttores mit einem Maximalmass angegeben werden, das genau jenem des westlichen Parlatoriumsportals entspricht: 1,35 m. Völlig im originalen Verband sitzt die schmale Luzide (205.3), ein rechteckiger Lichtschlitz von 10 cm × 85 cm ohne Fenster- oder Ladenanschlag. Besondere Erwähnung verdient der äussere horizontale Sturzstein mit giebel-förmiger Oberseite – ein wiederverwendetes Werkstück?

Dendrochronologische Untersuchungen bestätigten wie schon im Kapitelsaal eine Erneuerung der Decke am alten Ort in den 1590er Jahren mit späterer Ergänzung von Streifbalken, Konsolen und Unterzügen. Wie im Kapitelsaal belegen auch hier zwischen den westost-verlaufenden Balken vorhandene Pietra-rasa-Putzreste für den romanischen Bestand eine Sichtbalkendecke. Der heutige, wohl frühneuzeitliche Bodenbelag aus mächtigen Kalkplatten – er rechnet mit dem heutigen, verbreiterten Ostportal

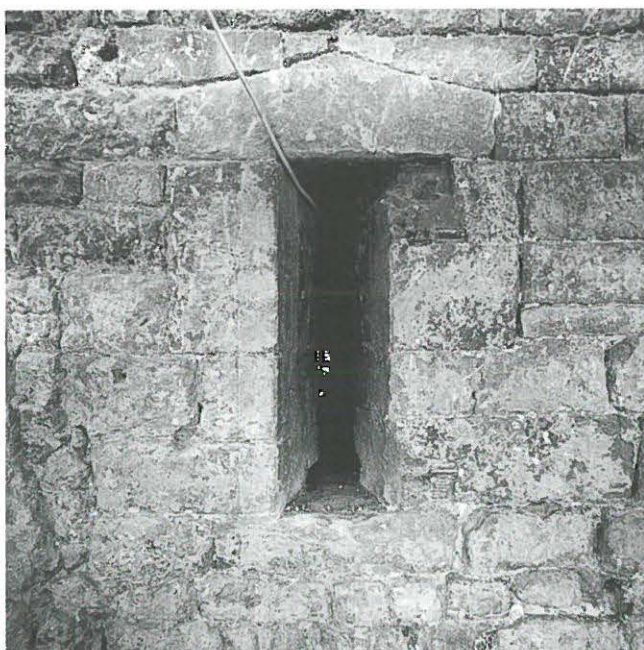


Abb. 211: Luzide (205.3). Aussenansicht.

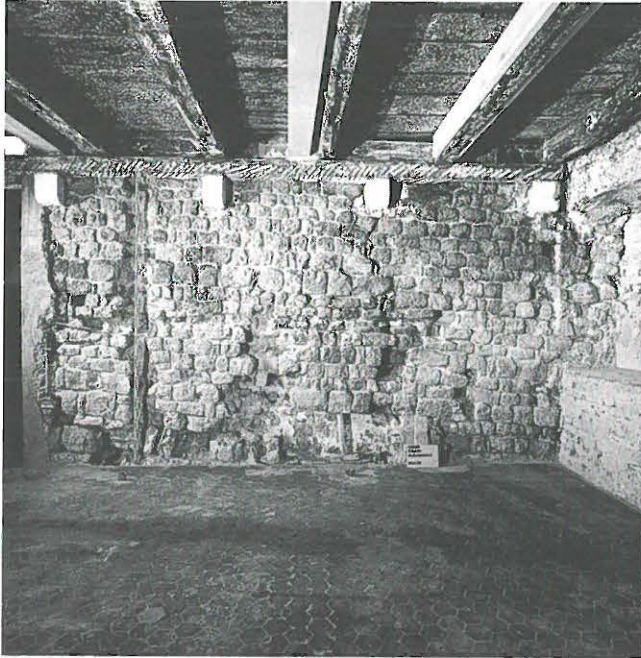


Abb. 212: Ansicht der Westseite von Mauer (109) des Ostflügels (Bereich Raum G).

(205.4) – wurde unangetastet belassen, sodass Beobachtungen bezüglich romanischem Fussbodenniveau und -material einer späteren Grabung vorbehalten bleiben.

*Camera/Arbeitsraum (Abb. 269):* Ebenfalls nicht in die Untersuchungen einbezogen werden konnte der südwärts anschliessende, bis an die Südfassade durchlaufende sog. Inselsaal, der frühere Trüelkeller. Der einheitliche Raum von 12,1 m × 8 m Innenmass ist durch zwei mächtige Schwibbogen in drei Joche unterteilt. Der Restaurantumbau von 1919 brachte die heutige Heimattilausstattung, die sich mit Täfer, Wandbänken und Besenwurfputz wie ein Kleid über die Primärarchitektur legt. Da hier der Grundsatz einer sanften Renovation eine Bauuntersuchung verwehrte, ist lediglich zu vermuten, dass die Bogen – wie dies für das nahe Cluniazenserpriorat Münchenwiler feststeht – noch zum romanischen Bestand gehören. Wir dürfen hier die mittelalterliche Camera, den meist beheizbaren Arbeits- und Aufenthaltsraum, annehmen.

Westlich anschliessend findet sich heute der Küchenbereich, dessen Ostwand (207; Abb. 232) lückenlos romanischen Bestand zeigt, was unsere Vermutung bestärkt, es handle sich beim Inselsaal um ein lediglich neuzeitlich verkleidetes klosterzeitliches Raumgebilde. Der Verzicht auf jedwelchen Bodeneingriff entzieht uns auch die Information zu einem hier zu postulierenden Heizsystem<sup>167</sup>, in dessen Zusammenhang mehrere im Obergeschoss beobachtete Kaminführungen gesehen werden können, deren romanischer Ursprung jedoch nicht belegt ist. Reine Hypothese sind die drei nach Osten ergänzten rundbogigen Fenster jeweils in der Achse eines Jochs, die wir in Analogie zur Kapitelsaalöffnung rekonstruierten.

### *Obergeschoss (Abb. 230)*

Das Obergeschoss erreichte man über eine Treppe, die wir aufgrund der erhaltenen Türöffnung (207.3; Abb. 213, 232) am Südeinde der hofseitigen Fassade lokalisieren können. Sie führte wohl wie die heutige entlang der Westwand, wo keine archäologischen Informationen erhoben werden konnten. Für einen Treppenlauf entlang der Südwand des Kreuzganges sprach zunächst eine allerdings neuzeitliche Anhäufung von Steinen (224) auf Achse 82E–83E, die als Fundation eines Treppenansangs gedeutet werden könnte. Diese Lösung scheidet aber aus, weil damit die als romanisch gesicherte Türe (147.4), die wohl ins Calefactorium führte, versperrt worden wäre. Auch liturgische Gründe sprechen trotz fehlendem Befund für einen nordsüd-streichenden Treppenlauf. Die bisher festgestellte grosse Nähe unserer Raumdispositionen zu den Anordnungen in Cluny II sowie die unzweifelhafte Nennung im Ordo<sup>168</sup> bekräftigen unsere Annahme.

Von der erwähnten Tür (207.3) hat sich die Schwelle auf 438.00 müM und das nördliche Gewände als stehender Sandsteinquader von 30 cm Stärke erhalten. Er ist über eine Höhe von 1,22 m zu beobachten, bevor er in der aktuellen Bodenkonstruktion des Obergeschosses verschwindet. Das südliche Pendant fehlt. Die einsehbare Zumauerung lässt auf eine ursprüngliche Öffnung von mindestens

167 Vgl. dazu den Abschnitt über den Südflügel.

168 Ordo Cluniac. Lib.I cap. 15, (zit. n. Hergott 1726, S. 167): «ordinantur [novicii] alius prope alium, ad parietem refectorii, ab ostio ejusdem refectorii usque ad gradus dormitorii...». Freundlicher Hinweis von Angela Weyer M.A., Freiburg i. B.



Abb. 213: Südeinde der kreuzgangseitigen Westwand des Ostflügels, bei der neuzeitlichen Nische Reste des Portals (207.3) ins Obergeschoss.



Abb. 214: Nordostecke des Ostflügels.

1,60 m Breite schließen. Die Schwelle sitzt merkwürdig tief. Ihre Lage ist erklärbar durch die Höhe des Kreuzgangdaches, dessen Firstlinie über die romanischen Balkenlöcher (207.9 und .10) zu erschliessen ist. Der tiefe Schwellenansatz erlaubt eine Platzierung der Tür noch unter dem Dach des Kreuzganges, dessen Dachstuhl aufgrund dieses Befundes eine offene Konstruktion gebildet haben muss. Das obere Drittel der Treppe muss somit bereits im Innern des Ostflügels angenommen werden. Die Treppenhaukonstruktion dürfte auf dem nördlichen der beiden Schwibbogen der Camera aufgelegt haben<sup>169</sup> (s. oben: Inselsaal).

*Dormitorium/Vestiarium* (Abb. 233): Mit Sicherheit dürfen wir im Obergeschoss das Dormitorium annehmen. Soweit an der inneren Westwand (207) beobachtbar haben sich bis auf eine Ausnahme keine Quermauern nachweisen lassen. Überall läuft der Quaderverband mit Fugenstrich durch. Einzig auf Achse 22.60N fand sich die Anbörderung (207.12) verschiedener Kalkschlämmen an ein verschwundenes senkrechtes Holz, das als Wandständer einer hölzernen Trennwand zu deuten ist (Abb. 215). Da einzig der Fugenstrichmörtel hinter dem Anschlag durchzieht, muss es sich um eine klosterzeitliche Trennwand handeln. Sie grenzt die nördlichen 6,9 m des Geschosses so ab, dass die romanischen Fenster der West- und Ostwand (207.8 und 205.5) präzise in die Symmetrieachse zu liegen kommen. Dies veranlasst uns, in der Trennwand eine von Anfang bestehende Struktur zu sehen. Die baulich nur leichte Abtrennung könnte diesen Raum als Kleiderraum, das Vestiarium deuten lassen.

Südwärts finden sich wie erwähnt keine vergleichbaren Wandspuren. Es ist wahrscheinlich, dass der gesamte Rest-

raum von 8 m × 18,5 m als Saal des Dormitoriums anzusprechen ist. Nach Westen fanden sich Reste von vier Fenstern, im Süden zunächst nur das Negativ des Fensterbogenwerkstückes (207.4) gleich links über der Türe, symmetrisch dazu rechts darüber das mit Sohlbank, rechtem Gewände und Bogen im Innenraum weitgehend komplett erhaltene Fenster (207.5), dann das aussen und innen zur Hälfte überlieferte und im heutigen Treppenhaus sichtbar konservierte Fenster (207.6) sowie das innen hälftig erhaltene Fenster (207.7). Die Abstände von Fensterachse zu Fensterachse variieren zwischen 2,6 und 3,2 m. Auffällig ist das innere Gewände von Fenster (207.6), dessen Werkstücke einen parabelförmigen Extrados aufweisen (Abb. 218). Wir vermuten, es könnte sich hier wie bei den Kapitelsaalarkaden um vom Konventbau zu Basilika I übernommenes Baumaterial handeln.

An der gegen den Hof gerichteten Aussenseite des Fensters (207.8) hat sich in der Leibung sowie als 16 cm breiter Rahmen um das Fenster eine senfgelbe Farbfassung komplett erhalten; sie war zudem durch ein zentimeterbreites leuchtend rotes Begleitband von der anschließenden, weiss gekalkten Wand abgesetzt. An den weiteren Fenstern fanden sich ebenfalls entsprechende Farbspuren, sodass der Befund nicht zweifeln lässt, dass es sich um eine zum romanischen Bestand gehörige farbliche Gestaltung der romanischen Konventsbauten handelt (vgl. das Kapitel zur Farbe in der Architektur, S. 187).

169 Vgl. oben den Abschnitt Inselsaal.



Abb. 215: Mauerdetail an der inneren Westwand mit Fugenstrich und Kalkschlämmung. Rechts: Anbördelungen an hölzerne Trennwand.



Abb. 216: Ostflügel, Obergeschoss. Innenseite des Fensters (207.6).

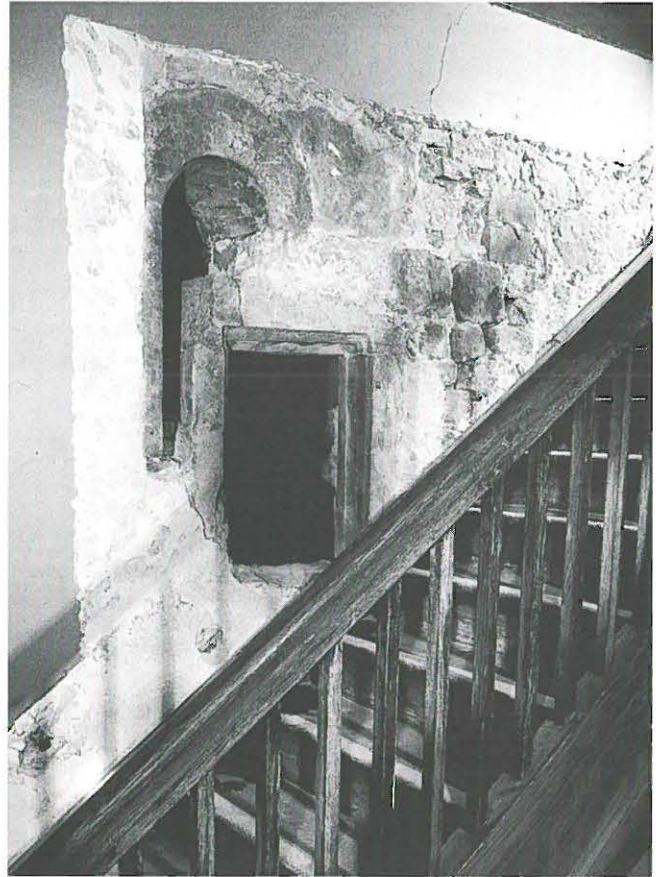


Abb. 217: Aussenansicht des Fenster (207.6).

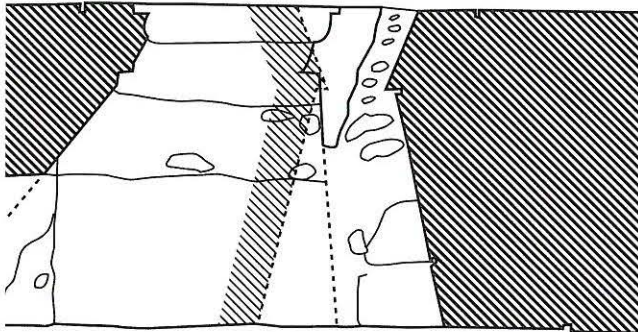
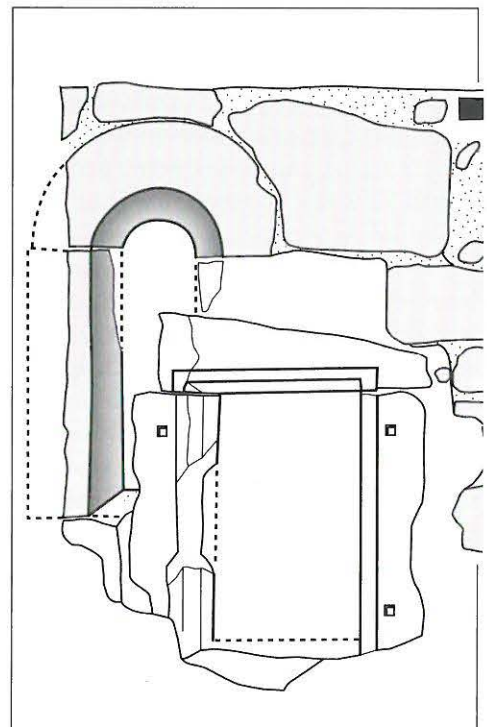
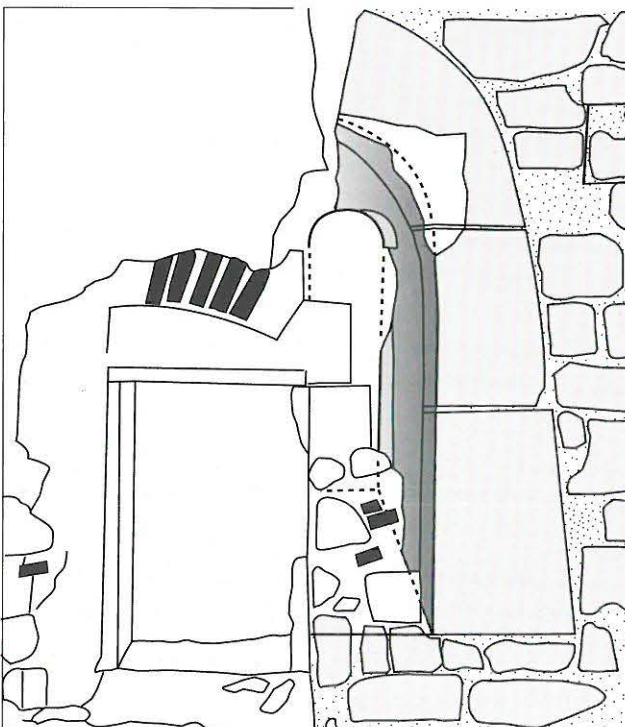


Abb. 218: Fenster (207.6). Schnitt, Innen-, Aussenansicht und Grundriss. M 1:20.





Für die Rekonstruktion des Südflügels entscheidend – wir kommen darauf zurück – ist die Lage des Fensters (207.4), weil es just auf der Achse des Anschlusses der nördlichen Mauer (147) des Südflügels, jedoch mit seiner Bank 60 cm über dessen Mauerkrone liegt (Abb. 232f.).

Die Befensterung der Ostfassade (205) bleibt völlig unklar. Einzig im nördlichen Raum hat sich genau gegenüber dem Fenster (207.8) die Aussenseite mit Bogen und linkem Gewände eines Rundbogenfensters (205.5) erhalten. Da es sich mit Ausnahme der Nordostecke um den einzigen Bestand originalen Mauerwerks auf dieser Höhe handelt, sind weitere Angaben nicht zu machen. Wir wiederholen, dass 1986 nur die Nordhälfte des Flügels vom Verputz befreit wurde, somit weitere Spuren im heutigen Bestand noch schlummern könnten.

### *Dach*

Dank den erhaltenen Elementen wird es möglich, Lage und Dimension des ursprünglichen Daches recht genau zu beschreiben. Aufgrund der erhaltenen Mauerkronen der Ost- und Westmauern (205 und 207) ist der Dachfuss eindeutig bestimmt. Die minimale Firsthöhe ergibt sich aus dem höchsterhaltenen Mauerbestand der nördlichen Giebelwand (206, Abb. 166). Daraus lässt sich ein Neigungswinkel von rund 35° ablesen, wie zu zeigen sein wird, etwas steiler als der niedrigere Südflügel.

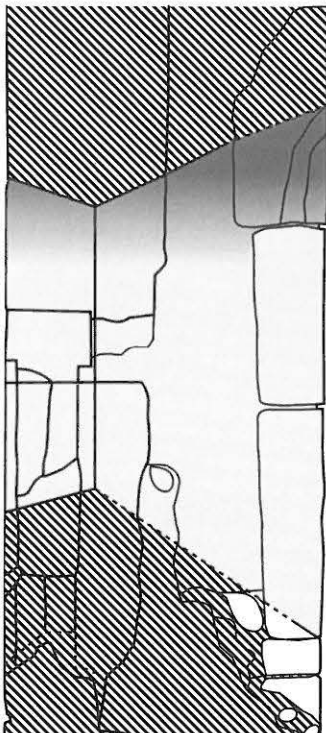


Abb. 219: Detail der Aussenseite von Fenster (207.8). Bemerkenswert ist die Ausbildung der Stossfugen am rechten Bogen zu Stegen. Die Gewände wurden senfgelb überfasst und gegen den weissen Wandputz mit roter Linie konturiert.



Abb. 220: Übersicht nach Süden der inneren westlichen Obergeschosswand des Ostflügels. Im Vordergrund Fenster (207.8).



Abb. 221: Detail der Innenansicht Fenster (207.8).

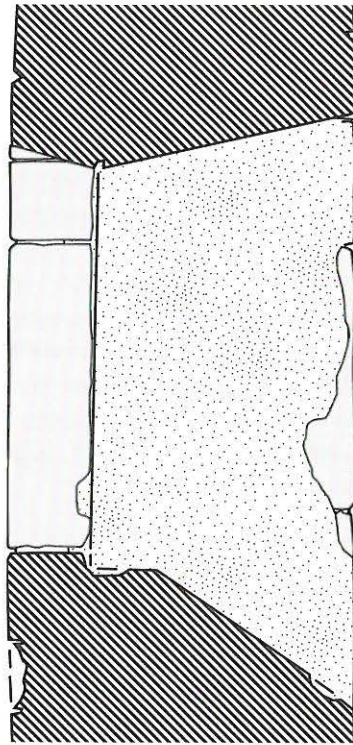
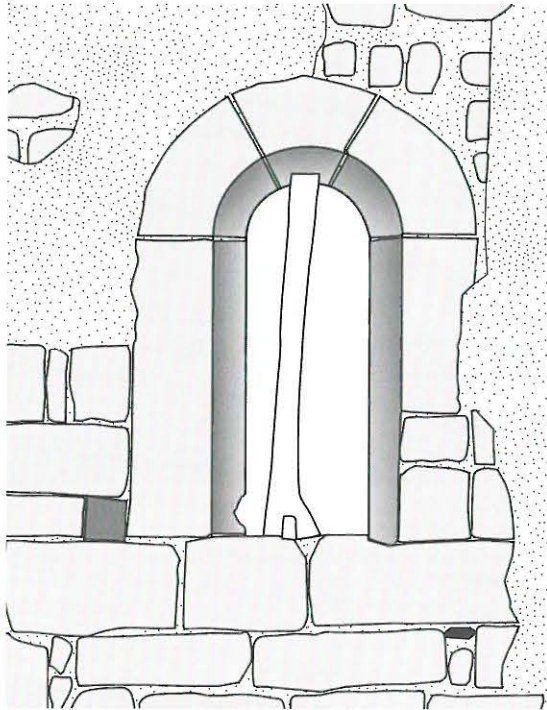


Abb. 222: Fenster (207.8), Schnitt, Aussen-, Innenansicht und Grundriss. M 1:20.

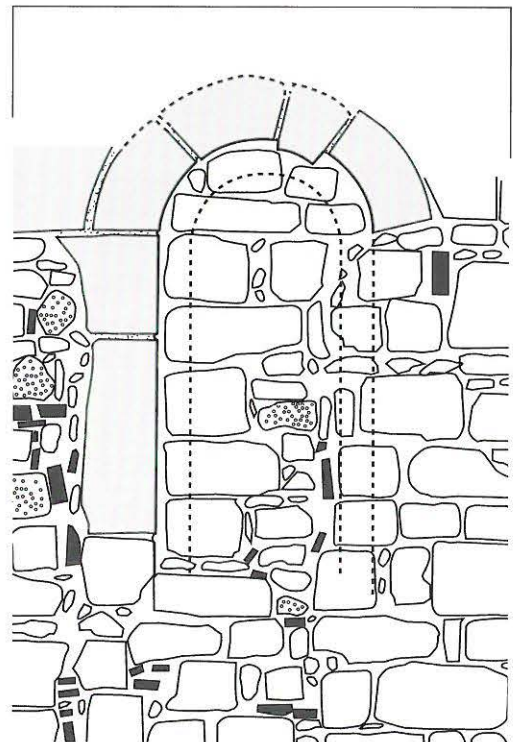
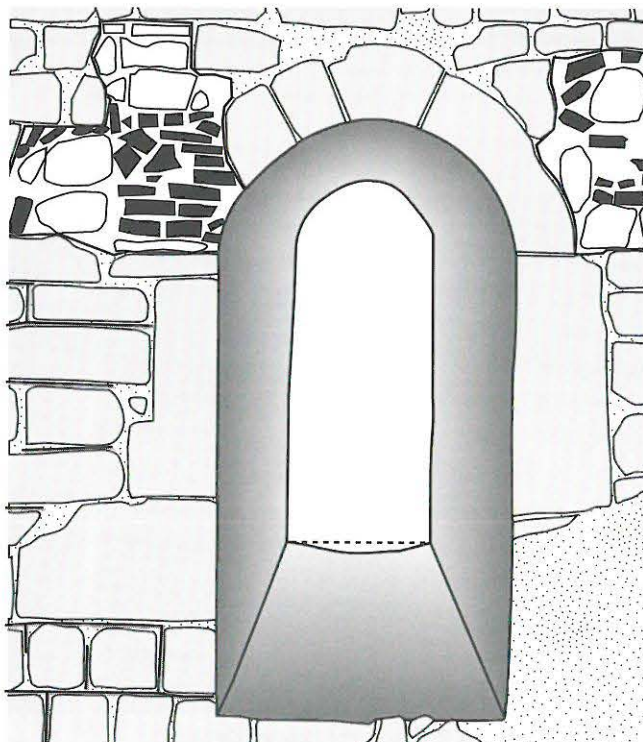


Abb. 223: Aussenansicht der Befunde zu Fenster (205.5). M 1:20.



Abb. 224: Detail mit Fenster (207.5), kleiner Nische mit roter Rahmung und Sternenmuster (wohl 15. Jh.) auf der weissen Kalktünche.

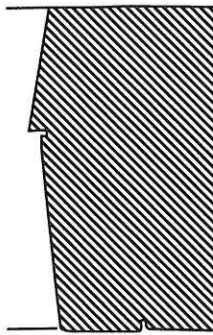


Abb. 225: Gewändeprofilierung im Grundriss von Fenster (207.7). M 1:20.

### 3.2. Südflügel (Abb. 241 f.)

Durch den Ersatz der gesamten aufgehenden Südfassade in spätgotischer bis barocker Zeit ist der romanische Bestand des Südflügels am fragmentarischsten auf uns gekommen (Abb. 151, 241, 242). Erhalten haben sich das gesamte Fundament der Südfassade (148), die Osthälfte der Hoffassade (147) bis auf ihre ursprüngliche Mauerkrone auf 441.20 müM mit den Portalresten (147.4 und .5), die einzige Binnenmauer (149) und Reste der Kellertreppe (147.1 bis .3). Wichtig für die Kenntnis des Bauvolumens sind die Befunde des Anstosses an den höheren Ostflügel (Mauer 207).

Der Bau lässt sich somit als 22,2 m langer, 8 m breiter, hofseitig 5,5 m, seeseitig rund 6,5 m hoher Baukörper rekonstruieren. Zwischen dem höheren Ostflügel und dem risalierenden Westflügel musste der Südflügel ursprüng-

lich die Wirkung eines minderen Baugliedes zwischen zwei dominanteren Körpern gehabt haben.

### Keller

Durch das Kreuzgangsniveau, die Balkenlöcher (147.8) und die beiden Portalansätze (147.4 und .5) ist das Erdgeschossniveau einigermaßen sicher auf Höhe ca. 436.30 müM definiert (s. unten). Die unter dieser Kote liegenden Bestände der Mauern (147 und 149) zeigen auf Sicht gemauertes Aufgehendes, die im fraglichen Bereich der Räume E und G angetroffenen Schichtverhältnisse jedoch keine zugehörigen horizontalen Bodenstrukturen oder begangenen Erdniveaus mehr. Die durch unsere Grabungen erfassten obersten Schichten stellen die bereits oben besprochenen Planierungs- und Entfeuchtungskofferungen zu den Fundamenten der Südfassade (148) dar. Wiederholte Abtiefungen, unter anderem des frühen 20. Jahrhunderts haben hier massiv eingegriffen. Die Beobachtungen am aufgehenden Mauerwerk jedoch lassen darauf schliessen, dass ein ursprünglicher Gehhorizont im Bereich des Kellers G auf Kote ca. 434.10 müM wahrscheinlich ist. Damit ergibt sich für ein Kellergeschoss eine Raumhöhe von maximal 2 m. Dieser niedrige Keller erstreckte sich als grosser Raum unter dem gesamten Südflügel zwischen Mauern (131 und 149) und muss später zwischen bestehender Mauer (131) und der neu erstellten Mauer (210) weiter abgetieft worden sein. Er erhielt damit eine Höhe von über 2,5 m.

Die tatsächliche Benutzung dieses niedrigen Raumes als Keller ist durch zwei Befunde belegt:



Abb. 226: Westliches Ende des südlichen Kreuzganges mit Zungenmauer (147.2), Treppe (147.3) und zugemauerter Kellertüre (147.1). Rechts die Wasserleitung (237), welche die Auflassung des Kellerabgangs voraussetzt.



Abb. 227: Innenansicht der stark dezimierten Befunde an der Nordwand (147) im Bereich der Küche (Raum G).

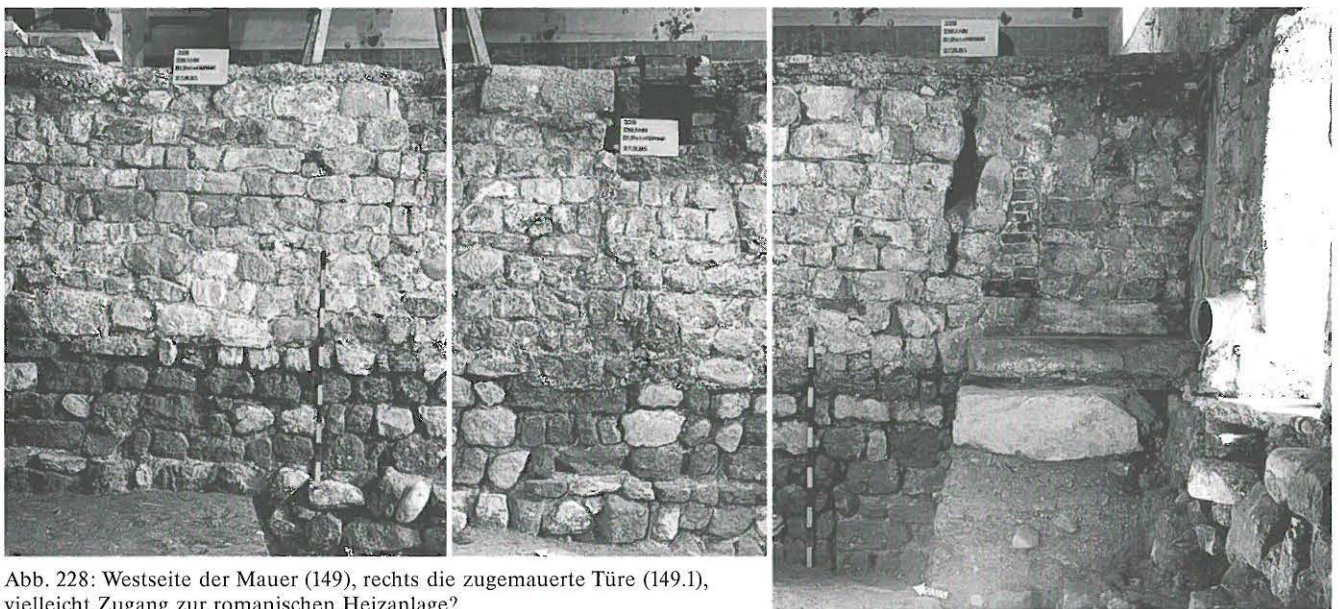


Abb. 228: Westseite der Mauer (149), rechts die zugemauerte Türe (149.1), vielleicht Zugang zur romanischen Heizanlage?

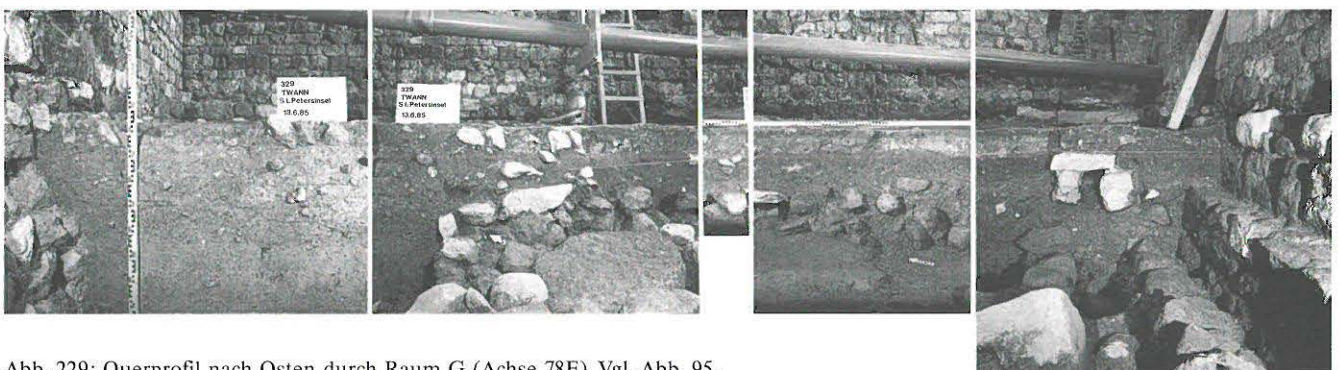


Abb. 229: Querprofil nach Osten durch Raum G (Achse 78E). Vgl. Abb. 95.

1. die in der Südwestecke des Kreuzganges angelegte Kellertreppe (147.1 bis 3; Abb. 226). Die Gewände der zugehörigen Kellertür (147.1) aus sorgfältig gehauenen Sandsteinquadern stellten einen Ausbruch im Mauerwerk (147) dar, sind aber im selben Mörtel versetzt. Es kann sich daher kaum um eine jüngere Einrichtung handeln, zumal dieser Zugang durch die Wasserleitung (237), die wir ebenfalls der romanischen Zeit zurechnen dürfen, bereits wieder ausser Betrieb gesetzt worden sein muss.<sup>170</sup> An die Gewände stossen als seitliche Zungenmauern des Kellerhalses links eine 25 cm vortretende Vormauerung, rechts eine 75 cm starke und rund 1,5 m lange Kieselmauer (147.2), letztere einseitig direkt an die Rohplanierungen für den romanischen Kreuzgang gesetzt. Die Türöffnung war 82 cm breit. Vor der Tür fand sich das vermörtelte Lager von vier Tritten (147.3). Ihre Koten lassen darauf schliessen, dass die Tritte, sollte die Stufenhöhe nicht 20 cm überschritten haben, aus Holz bestanden. Die Schwellenunterlage liegt auf Kote 434.15 müM. Zur Erreichung des auf Kote 433.30 müM angenommenen Bodenniveaus war demnach eine vier- bis fünfstufige Treppe im Innern des Kellers von ungefähr nochmals der selben Länge wie die im Kreuzgang angeordnete nötig (Abb. 166, 241). Allerdings kann dieser Zugang zum Keller nicht lange benutzt worden sein. Die erwähnte Anlage der romanischen Bleirohrleitung (237) setzt die Zumauerung der Türe und die Auffüllung des kreuzgangseitigen Kellerhalses voraus. Zudem durchschlägt der die Wasserleitung schützende Kanal die westliche Treppenwange und das oberste Trittlager.
2. Im originalen Verband liegt eine seitlich mit Backsteinen sekundär verkleinerte Nische (147.7, Abb. 227, 242) mit russgeschwärmtem Sandsteinplattensturz. Ihre Masse betragen ursprünglich 32 cm × 46 cm. Sie ist als Lichternische im ursprünglichen Keller anzusprechen.

Die einzige mit den beiden Fassaden im Verband stehende und damit sicher zum romanischen Bestand zu rechnende Quermauer ist Mauer (149), die ein heute nicht zugängliches Rechteck von 4,5 m × 6,5 m am Ostende des Südflügels abtrennt. Die Mauer ist 15 Lagen hoch erhalten. Einzig ihre Westfront konnte untersucht werden (Abb. 151, 228). An ihrem Südenende befand sich im ursprünglichen Bestand eine meterbreite Türe (149.1), welche mit einer erhaltenen Sandsteinschwelle auf 434.20 müM rechnet. Nach Westen erhielt sich der Ansatz einer Treppe. Das senkrechte Gewände ist verputzt. Eine jüngere Sanierung brachte seitlich eine Stützung aus Backsteinen und eine neue Schwelle in Hauteriveststein und nochmals später die Zumauerung der Öffnung. Wir gehen davon aus, dass die Treppenanlage der direkten Verbindung vom Calefactorium zum Vorratskeller diene. Das würde bedeuten, dass die Schwellhöhe so lag, dass die eine Hälfte des Treppenlaufes westlich, die andere östlich der Mauer (149) zu liegen kam.<sup>171</sup>

Zum jüngeren Bestand gehört der mit Backsteinen gefügte



Abb. 234: Raum G auf Kellerniveau nach Süden (Mauer 148). Links die vermauerte Tür (149.1).

Luftzug eines Kamins (Abb. 228 Mitte). Zusammen mit dem Befund der nur einseitig freiliegenden Mauer (149) und der Raumdisposition im Erdgeschoss verleiten die Beobachtungen zu Spekulationen: der nicht zugängliche Bereich östlich dieser Mauer (149) ist nicht unterkellert und

<sup>170</sup> Vgl. Kapitel VIII. 5. [Wasserversorgung].

<sup>171</sup> Dieselbe Beobachtung machten wir schon bei der Treppenanlage ins Dormitorium (207.3) und der Kellertreppe (147.3), d. h. bei allen zum romanischen Bestand nachgewiesenen Treppen. Ob sich darin cluniazensische Baugewohnheiten manifestieren?



Abb. 235: Die innen an Mauer (148) geschütteten massiven Sickerpackungen (154) aus groben Kiesel.

wurde durch die Bauarbeiten 1985 auch in keiner Weise angetastet, sodass der im Erdgeschoss hier vorhandene Betonboden belassen und auf eine Grabung verzichtet wurde. Der Befund der anschliessend zu besprechenden Portale (147.4. und 147.5) sowie die im Ostflügel direkt anschliessende Camera (Raum H) könnte darauf hindeuten, dass hier das Präfurnium einer romanischen Heissluftheizung unter der Camera zu suchen wäre.<sup>172</sup>

### *Erdgeschoss*

*Calefactorium/Refectorium:* Das Erdgeschoss ist räumlich definiert durch die im Bestand voll erhaltene Ostmauer, d.h. die Westmauer (207) des Ostflügels, die im östlichen Drittel erhaltene Nordmauer (147), die allerdings nur in wenigen Resten über das Kellergeschoss hinaus erhaltene Südmauer (148) sowie die einzig über den Bestand im Keller zu lokalisierende Ostwand (131) des Westflügels. Einzige Querwand bildete die in diesem Geschoss völlig verschwundene, aber am Wundverband der Längsmauern ablesbare Querwand (149). Die Höhenlage des Erdgeschossfussbodens wird durch die Portalansätze (147.4 und 147.5) sowie die Mauerkrone (147) bestimmt.

Der erhaltene Bestand der Nordmauer (147) konnte an seiner Innenseite im Erdgeschossbereich vollständig untersucht werden (Abb. 242). Er zeigte sich in einem sehr stark fragmentierten Zustand, was auf die vielen Umbauten im heute hier liegenden Küchenbereich zurückzuführen ist. Im romanischen Sandsteinquaderverband konnten folgende wichtigen Befunde festgehalten werden:

1. Über der Abbruchkrone der Quermauer (149) weist Mauer (147) keine Sandsteinquader, sondern Steinnegative und den Charakter des Mauerkerne auf (Abb. 226). Wir deuten die unregelmässige Stelle als Mauerausbruch (147.6). Offensichtlich bestand Mauer (149) wie erwähnt ursprünglich auch im Erdgeschoss als Trennwand.
2. Östlich des erwähnten Mauerausbruches (147.6) fanden sich die Gewändequader eines Portals (147.4). Durch die heutige Küchentür sind alle weiteren Befunde wie Schwelle, Sturz und zweites Gewände getilgt worden.
3. Besser überliefert sind die Spuren eines zweiten Portals (147.5) westlich des Mauerausbruches (147.6), von dem sich nebst Gewände auch die Schwellenunterlage auf 436.14 müM erhielt. Die seitlichen Gewändequader legen eine Schwellenhöhe auf 436.60 müM nahe.
4. Im Abstand von 1,2 m fanden sich zwei später zugesetzte Balkenlöcher (147.8). Als einzige Balkenlöcher dürfen sie dem ursprünglichen Erdgeschossboden zuzuweisen sein. Daraus ergibt sich für das Erdgeschoss ein Innenniveau von ca. 436.40 müM.

Wir haben daher davon auszugehen, dass das Erdgeschoss des Südflügels in romanischer Zeit einen grossen Einheitsraum von 4,5 m Höhe über einem Grundmass von 6,5 × 16,8 m bildete (Abb. 270); in der Nordmauer (147)

fanden sich weder zugesetzte Löcher noch Konsolen einer Deckenbalkenlage im ursprünglichen Bestand, welche auf eine Geschossunterteilung hinweisen würden.

Diese Beobachtung trifft auch für den im Osten zwischen den Mauern (149 und 207) anschliessenden, 4,5 m × 6,5 m messenden kleineren Raum zu. Seine Ostwand hat sich komplett erhalten; es ist die Aussenseite des Ostflügels (207, Abb. 212, 232). Die Wand zeigt keinerlei originale Nischen oder Öffnungen, dafür viele Brandrötungen. Einziger Hinweis auf Balkenlagen sind die heutigen, spätmittelalterlich-frühneuzeitlichen Konsolen für die aktuelle Deckenbalkenlage. Am Baubestand zeigt sich eindrücklich, weshalb die Südfassade in gotischer Zeit ersetzt werden musste: Die Lagen der kleinformatigen Sandsteinquader-Schalen, die im gesamten Bau sonst äusserst präzise horizontal verlaufen, senken sich im beobachteten Bereich um 30 cm! Offensichtlich hat sich der im seekreidehaltigen Grund fundierte Bau südseitig schon bald stark zu setzen begonnen. Dies muss zu den beiden dem Mörtel nach bereits spätmittelalterlich ausgemauerten Rissen (207.8) und wohl zu grossen Bauschäden an der Südfassade, wenn nicht gar zu deren Einsturz geführt haben. Die Setzungen lassen sich auch an der hofseitigen Fassade (147) des Südflügels beobachten, die aus dem Lot geraten ist und deren Mauerkrone sich 30 cm Richtung See geneigt hat.

Wir deuten die Räume im Südflügel als grossen unterkellerten Refectoriumssaal im Westen, gefolgt vom nicht gedeuteten Raum (Calefactorium?) über dem hypothetischen Feuerungsraum (Präfurnium) für die im Ostflügel anschliessende Camera (Abb. 270).

### *Obergeschoss*

Die über dem heutigen Raum G des Erdgeschosses vorhandene «gotische» Küche zeigt, dass wohl erst mit der Neuerrichtung der (eingestürzten?) Südfassade eine Aufstockung des Altbestandes erfolgte und damit ein Obergeschoss gewonnen wurde.

### *Dach*

Die erhaltene Mauerkrone von Mauer (147) und das Fenster (207.4) beweisen, dass das spurlos verschwundene romanische Dach einen Neigungswinkel von unter 30° aufgewiesen haben muss: sollte das Fenster (207.4) nicht durch das Dach beschnitten worden sein, kann ein Dach

172 Vergleichbare Anlagen stehen an ähnlicher Stelle im Gesamtgrundriss. Zum Thema vgl. Barbara Scholkmann, Die Heizanlage unter dem Parlatorium in Bebenhausen, in: Der Sülchgau 31 (1987), S. 7–21. – Diethard Meyer, Warmluftheizungen des Mittelalters, Befunde aus Lübeck im europäischen Vergleich, in: Lübecker Schriften zur Archäologie und Kunstgeschichte 16 (1989), S. 209–232. – Gunnar Möller, Mittelalterliche Warmluftheizungen in Mecklenburg-Vorpommern, in: Wismarer Studien zur Archäologie und Geschichte 4 (1994), S. 5–17. – Georges Desceudres u. a., Bern, Französische Kirche, ehemaliges Predigerkloster, Bern 1993 (SADB), S. 91 mit weiterer Literatur.

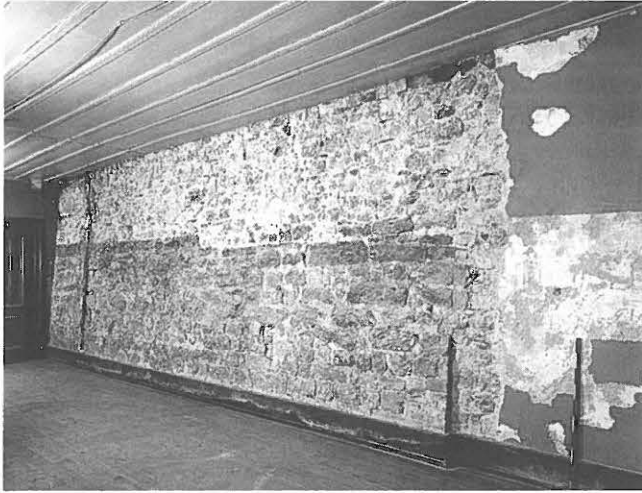


Abb. 236: Südflügel. Romanisches Mauerwerk der hofseitigen Wand (147) mit barocker Aufstockung.



Abb. 237: Ehemalige Pforte. Ansicht der Ostwand mit den Durchgängen zum mutmasslichen Konversengang (131.2, links) und zum Kreuzgang (131.3).

winkel mit  $27^\circ$  errechnet werden (Abb. 269).<sup>173</sup> Dank dieser klaren Vorgabe kommt die zu rekonstruierende Firstlinie just unter die gesicherte Trauflinie des Ostflügels zu liegen, womit Volumen und räumliche Disposition des gesamten Südflügels hinreichend klar zu umreissen sind, obschon die Überlieferung der baulichen Befunde hier die schwächste ist. Vom Südflügel mit seiner geringen Höhe scheint sich eine bewusste Steigerung der Baukuben zum Ostflügel, zum Querschiff und zum Vierungsturm zu entwickeln. Diese Kraftlinie entspricht auch einer feststellbaren Steigerung der Neigungswinkel der Dächer in derselben Richtung.

### 3.3. Westflügel (Abb. 263–265)

In einer dem Ostflügel ähnlichen Vollständigkeit lässt sich ein Bild des romanischen Westflügels rekonstruieren, da im heutigen Bestand der ursprüngliche fast lückenlos überliefert wurde.

Auffällig ist die massenhafte Verwendung kleinformatiger Quaderchen von weissem Kalk und – selten – gelbem Hauterivien, die nach innen konisch bis pyramidenförmig zugespitzt sind. Es handelt sich dabei klar um wiederverwendetes Abbruchmaterial aus dem römischen Tempelbezirk (Abb. 366). Wichtig ist jedoch die Beobachtung, dass das «Recycling-Material» nicht in den Fundamenten und nur ganz vereinzelt im Obergeschoss vorkommt (Abb. 12). Ebenso fehlte es an der Kirche, am Ostflügel, am Südflügel und nördlich der Baunaht (131.1). Wir schliessen daraus, dass es sich nicht um Material handelte, welches direkt aus den römischen Ruinen stammte; diese waren längst ausgeplündert und spurlos verschwunden. Viel naheliegender ist die These, dass es sich um Steine aus dem Abbruch der alten Saalkirche handelt, welcher in dieser Bauetappe erst möglich geworden war. Das römische Baumaterial war demnach bereits früher wiederverwendet worden.

### Erdgeschoss

Der Grundbestand des Erdgeschosses ist oben im Zusammenhang mit der Besprechung der Fundationen bereits umrissen worden. Er umfasst als ein wie der Südflügel 8 m breiter und 37 m langer Bauteil fünf Räume, denen wir von Norden nach Süden folgen.

*Klosterpforte* (Abb. 237–240, 243, 264 f., 268): Im Nordabschluss des Flügels ist mit der vollständig erhaltenen Trennmauer (145) ein schmaler, 3,9 m × 5,8 m messender Raum (A) ausgeschieden, der wegen seinem nach aussen

<sup>173</sup> Derselbe Neigungswinkel steht auch für Rüeggisberg fest, wo sich am Nordquerhaus die ursprüngliche Giebelwand komplett erhalten hat. Dokumentation ADB. Vorbericht mit Abbildung in: D. Gutscher, G. Descœudres, JbSGUF 74 (1991), S. 294.



Abb. 238: Fundament mit untersten Steinlagen des Aufgehenden in der Südwestecke der ehemaligen Pforte.



Abb. 239: Ehemalige Pforte. Ansicht der Westwand mit dem Portal (130.2).

führenden Portal (130.2) und den beiden Richtung Kirche und in den Kreuzgang führenden Türen (131.2 und 131.3) unschwer als der Empfangsraum der Ankommenden, die Klosterpforte zu deuten ist.

Ihr vollständig erhaltenes Westportal weist eine lichte Öffnung von  $1,96\text{ m} \times 0,98\text{ m}$  auf. Die senkrecht zur Mauer geschnittenen Gewände mit breitem innerem Anschlag für

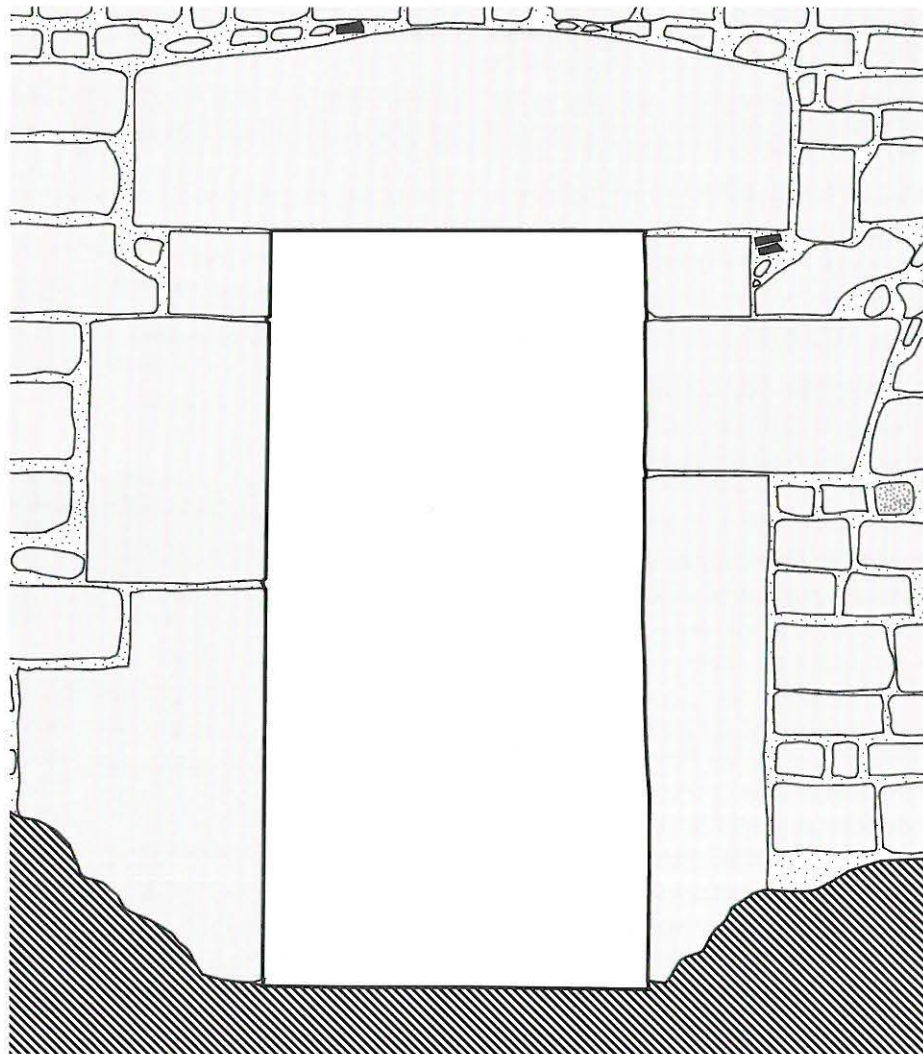
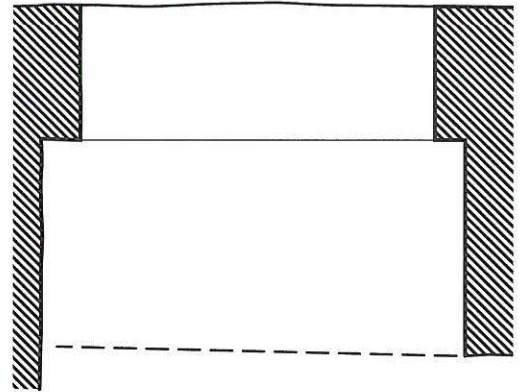


Abb. 240: Grundriss (oben) und Aussenansicht der Pforte (130.2). M 1:20.



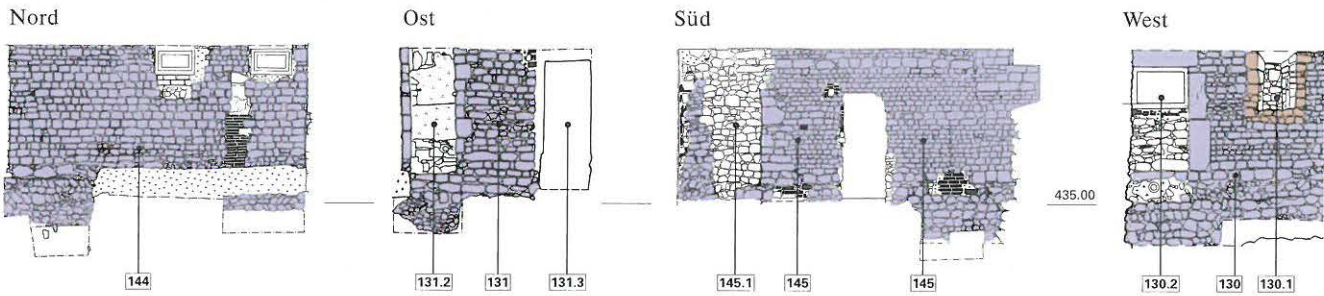


Abb. 243: Wandansichten mit steingerechten Befunden in der ehemaligen Pforte (Raum A). M 1:150. Süd Ost West Nord

die Türe sind aus meist stehenden Sandsteinquadern und wenigen Kalkquadern gefügt. Letztere sind als römische Spolien wiedererkennbar. Den horizontalen Sturz bildet ein mächtiger, nach oben giebel förmig zugerichteter Sandsteinquader. Der Raum wurde belichtet durch ein Westfenster (130.1), von dem sich die 1,34 m × 1,20 m messende innere Nische erhalten hat. Aufgrund der überlieferten weiteren Fenster in der Westfassade dürfen wir sein Äusseres ebenfalls als schlanke Rundbogenluzide rekonstruieren. Es ist sekundär zu einem Luftschlitz verengt worden.

Die Nordwand (144) war unbefenstert und ungegliedert. Ein direkter Zugang von der Pforte zur Kirche war demnach nie vorgesehen. Als indirekte Verbindung zur Kirche ist die nördliche der beiden Türen in der Ostwand zu deuten. Sie führte in den geplanten schmalen Korridor (Konversengang?) zwischen südlichem Seitenschiff und Kreuzgang. Wegen der unterbliebenen Ausführung des Kirchenschiffes könnte die Tür sehr bald schon zur Nische umfunktioniert worden sein. Die Gewände (131.2) bestehen aus Sandsteinquadern und sind im Verband mit der Wand aufgeführt worden. Die lichte Breite misst nur 86 cm; ihre Nische reicht vom Boden bis ins heutige Obergeschoss, wo sich der Sturz (131.7) als oben giebel förmig zugerichteter Sandstein-Monolith fand. Die – herausgerissene – Schwelle wies eine Oberkante von 436.00 müM auf. Die ursprüngliche lichte Höhe der Rechtecköffnung betrug demnach 2 m.

Schwieriger sind die Befunde der gleich nebenan liegenden Türe (131.3), die in den Kreuzgang führte, zu deuten. Da ein Teil der Ostwand (131) bis hin zur Baunaht (131.1) in einer früheren Bauetappe – wahrscheinlich noch unmittelbar vor dem Abbruch der alten Saalkirche – mit grossformatigerem Quaderverband begonnen wurde, stellt das erhaltene hofseitige Gewände unserer Türe (131.3) einen Durchbruch im älteren Mauerwerk dar; es liegt aber im selben Mörtel. Der innere, kleinteiligere Mauerverband schliesst mit einer senkrechten Flucht ab, just an dem Ort, wo wir die verlorenen stehenden Quader des nördlichen Gewändes annehmen würden. Damit betrüge auch hier die lichte Portalbreite kaum mehr als 86 cm. Es gibt daher eigentlich keinen Zweifel, die Türe (131.3) nicht auch dem romanischen Bestand zuzurechnen.

Ähnlich liegen die Befunde bei der in der sonst ungegliederten Südwand (145) beobachteten Türe (145.1), die in

den anschliessenden Keller führte und deren westliches Gewände sich nahezu vollständig, das östliche nur als kleiner bodennaher Rest erhielt. Trotzdem darf die lichte Weite mit 86 cm auch hier als gesichert gelten.

Das ursprüngliche Bodenniveau der Klosterpforte lässt sich durch die beobachteten Wechsel von Fundament zu Aufgehendem mit rund 435.46 müM angeben. Die auf Kote 435.15 müM freigelegte und dokumentierte grobe Kieselpflasterung (228) zeugt somit von einer Tieferlegung des Bodens; sie schliesst an den bereits zugemauerten Westzugang an und gehört damit höchstwahrscheinlich in die nachklösterliche Zeit, als der Raum zum Keller umfunktioniert wurde. Die Decke muss über dem Türsturz (131.7), d. h. höher als 438.20 müM gelegen haben. Die Befunde dazu fanden sich im heutigen Obergeschoss (Abb. 261), wo zwei Indizien dafür sprechen, dass die Balkenlage in romanischer Zeit knapp 60 cm über der heutigen lag. Zum Ersten springt auf Kote 439 müM das Mauerwerk der Ostwand inwendig um 24 cm zurück. Auf diesem Rücksprung (131.5) könnte eine westost verlaufende Balkenlage gesessen haben. Die gegenüberliegende Westwand zeigt kein Pendant, weil dort der Bestand bereits in spätmittelalterlicher Zeit ausgeräumt worden ist; ebenso braucht man an der Südwand (145) keine Befunde mehr zu suchen, da an entsprechender Stelle nur noch ihr Ausbruchsnegativ (131.6) nachzuweisen ist. Zum Zweiten fand sich in der Mitte der im romanischen Verband vorhandenen Nordwand ein Flick (144.1), der als vermauertes Balkenloch interpretiert werden kann. Höhe und Format passten genau zu einem nordsüd verlaufenden Unterzug unter der vermuteten Balkenlage. Aus diesen Indizien ergibt sich für die Pforte eine stattliche Raumhöhe von 3,5 m. Die für die Türdurchlässe bereits festgestellten schlanken hohen Masse fanden eine eindruckliche Entsprechung in der gesamten Raumproportion.

Nicht nachweisbar war eine anzunehmende Treppe in den im ersten Obergeschoss über der Pforte liegenden Raum von selbem Grundriss. Wir dürfen hier die Zelle des Pförtners lokalisieren.

*Weinkeller:* Südlich schliesst an die Pforte ein 11,8 m langer Raum an, der durch die Türe (145.1) direkt von der Pforte aus, oder aber durch das schmuckvolle Rundbogenpfortchen (131.4) vom Kreuzgang her betreten werden konnte. Der aufgrund der Visitationsberichte als Weinkeller zu deu-

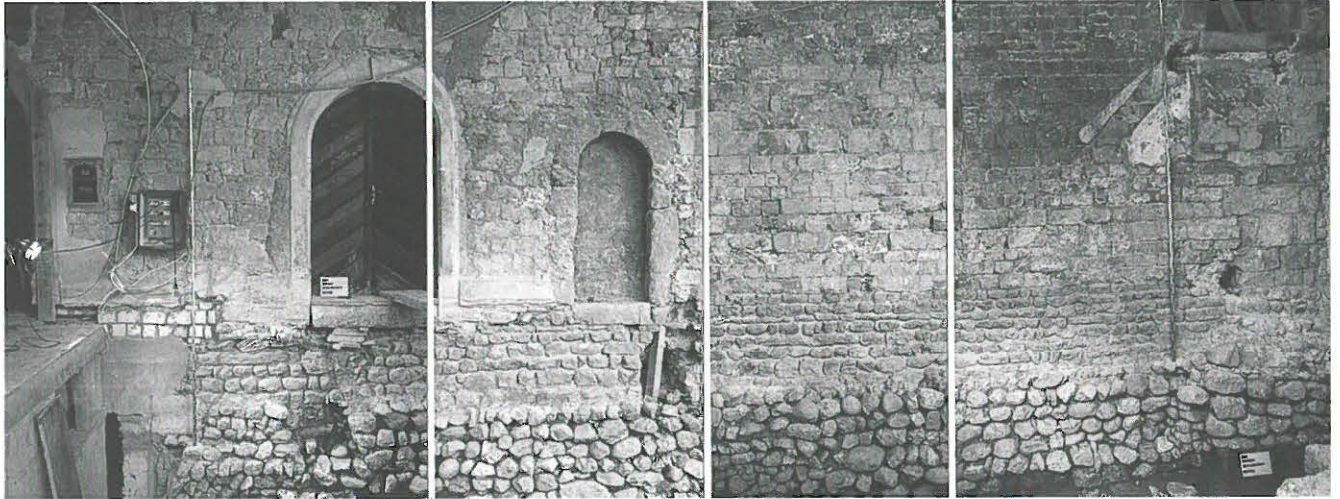
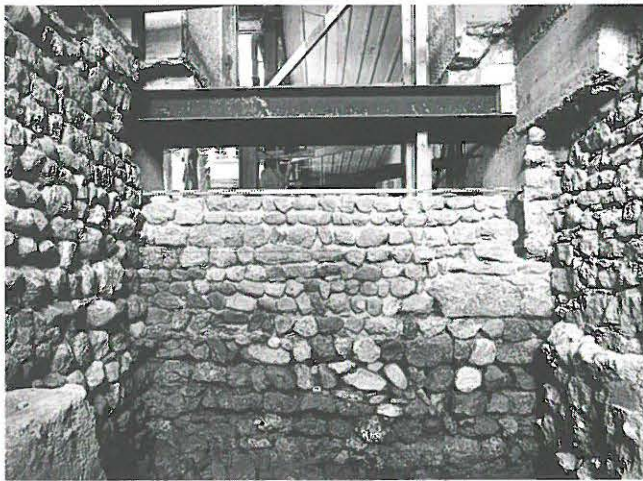


Abb. 244: Befunde der Ostwand (131) des Westflügels, Ansicht Hofseite.



tende Raum wurde von Westen wohl ursprünglich durch drei Rundbogenluziden in rechteckigen Nischen belichtet, von denen sich die südlichste (130.4) vollständig erhielt, während eine mittlere dem gotischen Fensterdurchbruch (130.11) zum Opfer fiel und sich von einer nördlichen (130.3) nur der Ansatz des nördlichen Gewändes erhielt. Ihre Form liess sich eindeutig bestimmen (Abb. 246). Das aus Sandsteinen gefügte Äussere besass leicht konische Gewände, der Rundbogen und die geschrägte Bank waren aus je einem einzigen Werkstück gefertigt. Die Lichtöffnung mass 86 cm × 10 cm. Einen Fenster- oder Ladenanschlag gab es nicht.

Abb. 245: Fundamente im Bereich Raum C nach Osten.

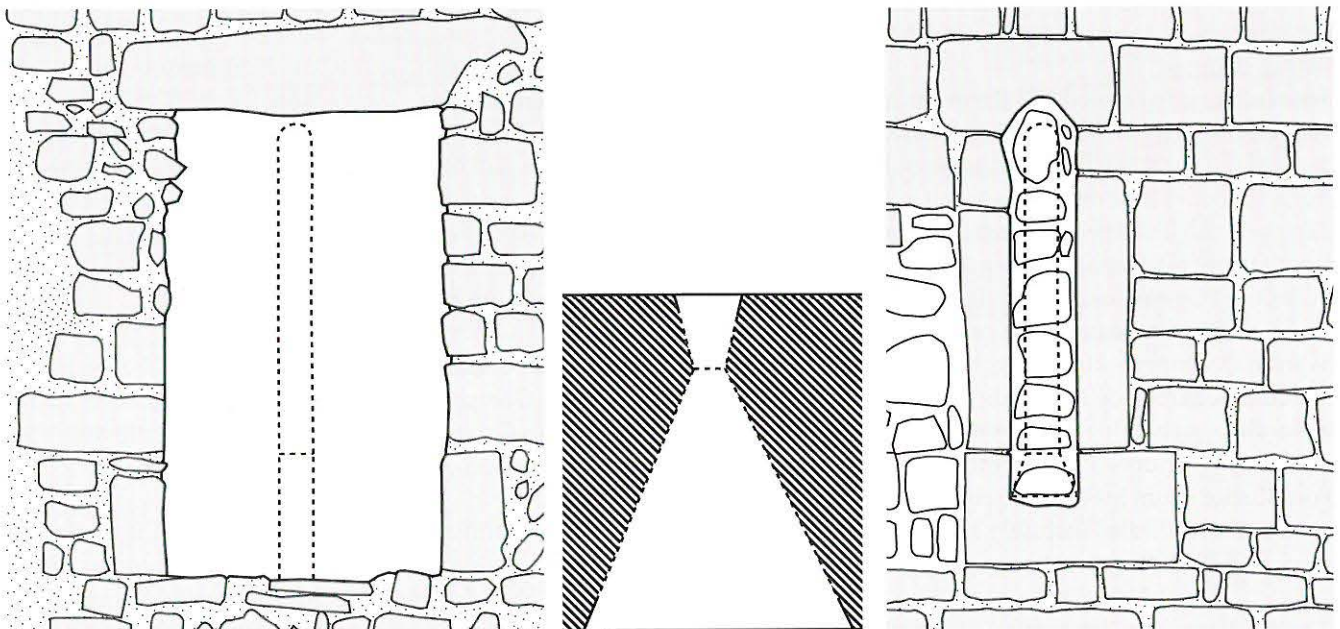


Abb. 246: Luzide (130.4) des Westflügels. Innenansicht, Grundriss und Aussenansicht. M 1:20.

Das erwähnte kreuzhofseitige Rundbogentörchen (131.4) weist ein Gewände auf, das aus 9 Sandstein- und 3 Tuff-Werkstücken ohne Fassung oder sonstige Profilierung besteht. Es misst im Scheitel 1,68 m und war nur 74 cm breit. Auf etwa 45 cm Höhe ist eine südseitige Ausbauchung auf 78 cm durch Abscheuern sichtbar, wie wir sie an Portalen von Weinkellern allüberall antreffen. Das schlanke Mass zeigt an, dass hier nur kleine Fässchen eingelagert worden sind; eine breitere Türe (130.12) in der Westmauer (130) ist erst für den spätmittelalterlichen Zustand gesichert, aber bereits für die Klosterzeit anzunehmen.

Die heutige Zwischenwand gehört nicht zum Altbestand. Der Fussboden lässt sich aufgrund der im Kreuzgang gefundenen Wasserleitung (236)<sup>174</sup> auf etwa 435 müM annehmen; der heutige ist tiefergelegt.

*Raum C:* Unbekannt bleiben muss vorerst die Bedeutung des südlich folgenden kleinen Raumes C von einst 3,45 m × 6,2 m, weil sein Bestand fast ausschliesslich über die Fundamente und das erhaltene Schichtprofil gesichert ist. Einzig die ungegliederte Nordwand (132) besteht noch, während nach Westen und Osten die heutigen Jugendstilportale alle ältere Substanz getilgt haben und die Südwand (133) frühneuzeitlich vollständig – und um Mauerstärke nach Norden versetzt – neu aufgeführt worden ist.

*Raum D:* Im südlich anschliessenden, einst knapp 6 m × 6 m messenden Raum D sank das Bauniveau – darauf deutet der Wechsel vom Fundament zum aufgehenden Mauerwerk – nochmals rund einen Meter tiefer auf ca. 434 müM<sup>175</sup>. Wegen der späteren Abtiefungen trafen wir bei unseren Untersuchungen das Niveau auf 433 müM an. Der Raum war erst dadurch zum Vollkeller geworden. Ob er

ursprünglich überhaupt begehbar war, ist aufgrund der Höhenlage der Bleirohrwasserleitung (237), die wir dem romanischen Bestand zurechnen, höchst unwahrscheinlich, da diese den Raum D auf Kote 434.75 müM erreicht und wohl in kontinuierlichem Gefälle in südlicher Richtung durchquerte. Naheliegender ist daher ein horizontales Weiterziehen der Bodenhöhen der Westräume, die wir auf ca. 435 müM annehmen (Abb. 271). Auf der entsprechenden Höhe fanden sich denn auch Balkenlöcher (130.13; Abb. 264), die allerdings im Verband einer neuzeitlichen Erneuerung stehen. Die verlorene Nordmauer (133) hatte die Wirkung einer Hangstützmauer. Die Westmauer (130) ist anlässlich der Erneuerung der Südfassade abtreppend abgebrochen worden, sodass hier gerade noch ein 1 m – 2 m hoher Rest verblieb. Südseitig ist hat sich lediglich das Fundament (134), ostseitig davon aufsteigend analog der Westfassade wenig aufgehende Substanz erhalten (131).

*Küche:* Als Risalit vollständig vor die Südflucht tretend konnte ein weiterer Raum von nochmals 6 m × 6 m Innenmass gefasst werden. Mit der feinen Mörtelschicht (215; Abb. 253) deutete sich auf Kote 433.30 müM das Bauniveau der umfassenden Mauern (130, 131 und 135) an. Der Risalit ist anlässlich der Erneuerung der Südfassade vollständig aufgegeben worden und war daher nur mehr in den hier angelegten Werkleitungsgräben fassbar. Ein zugehöriger Fussbodenbelag fehlte, jedoch konnte unter dem Abbruchhorizont (219) auf 433.50 müM die lehmige Unterlagschicht (216) des ältesten Benützungshorizontes festgestellt werden. In diesen Horizont eingetieft wurde ein

174 Vgl. unten Kapitel VIII. 5. [Wasserversorgung].

175 Übergang von Fundament zu Aufgehendem.



Abb. 247: Raum D. Westmauer (130) des Westflügels, Innenansicht.

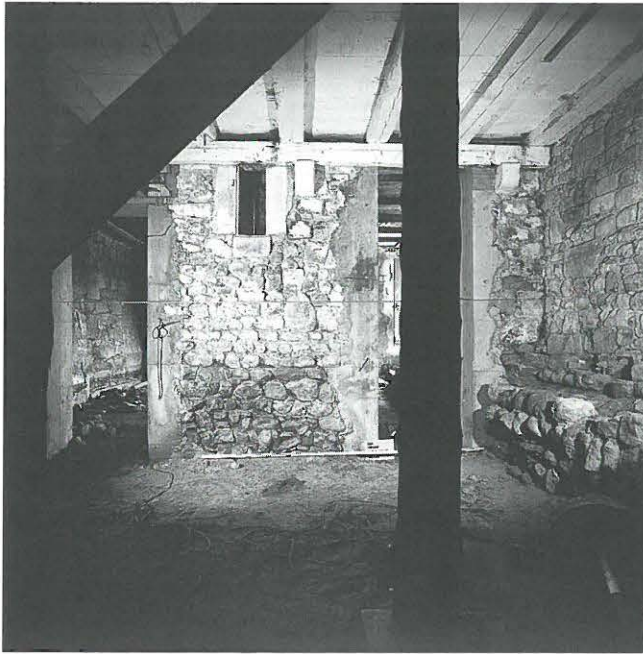


Abb. 248: Wandansicht Raum D nach Osten. Deutlich ist unten der romanische Bestand zu erkennen. Vgl. Abb. 242.



Abb. 251: Heutige Gebäudeecke Südwest mit Fundament (130) des weiter nach Süden ziehenden Westflügels sowie des nach Westen abwinkelnden Fundamentes (134.1).

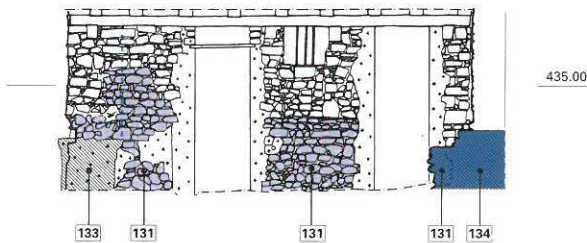


Abb. 249: Steingerechter Befundplan der Ostwand (131) des Westflügels im Bereich Raum G. M 1:150.

kreisrunder Holzbottich (221; Abb. 255). Er griff mit seinem Boden in die Seekreideschicht (212), zwei Lehmschichten (213 und 214) sowie das Bauniveau (215) und die Roh- und Feinplanie (216) ein. Der Bottich mit 1,6 m oberem und 1,42 m unterem Durchmesser war mindestens 1 m hoch.

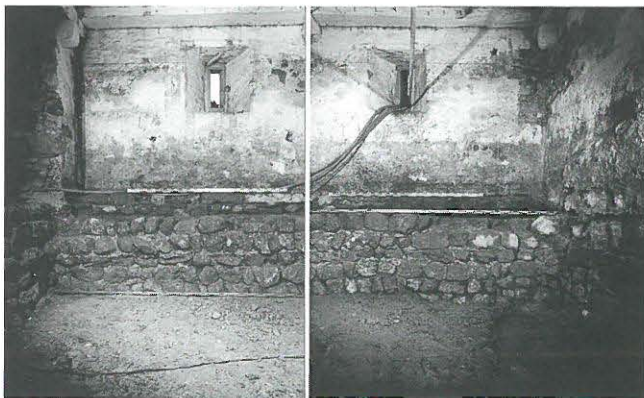


Abb. 250: Raum G. Ansicht des Fundamentes (134) nach Süden.



Abb. 252: Westmauer (130), Aussenansicht im Bereich Raum C.

Bei seiner Entfernung müssen die Bodenbretter so angefault gewesen sein, dass sie in der Grube verblieben. Ebenso rutschten die untersten Fassringe, welche aus halben, mit Rinden verbundenen Ruten bestanden, heraus, sodass vom eigentlichen Bottich, bzw. seinen Dauben lediglich der Abdruck an der Wandung der lehmgedichteten Grube verblieb (Abb. 254).

Da wir, wie noch zu zeigen sein wird, zahlreiche Wasserleitungen in Bleirohren zur Frischwasserversorgung haben nachweisen können, sehen wir den Bottich nicht als Wasserfassung. Naheliegender ist, da die Wasserleitung (237) direkt durch den Untergrund des Raumes D auf den Bottich zuläuft, die Deutung als Frischwasserbecken. Seine Funktion darf im Zusammenhang mit der Küche gesehen werden. Hatte man hier die auch an Festtagen erlaubten Fische vorrätig gehalten?

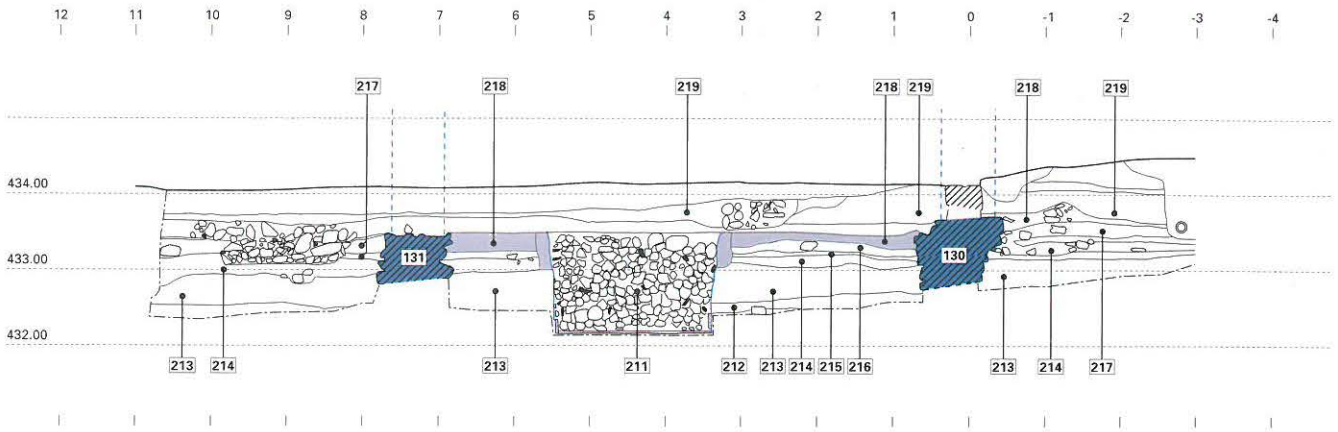


Abb. 253: Querschnitt durch das Südende des Westflügels nach Süden (Achse 1S). M 1:100.

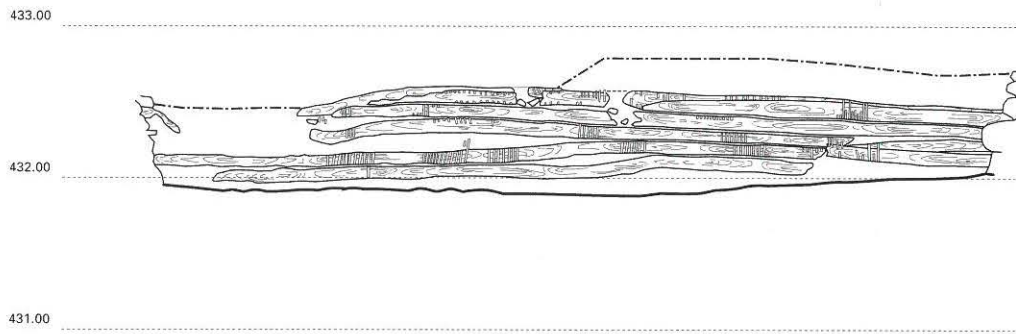


Abb. 254: Abwicklung der Bottichbefunde. M 1:50.



Abb. 255: Aufsicht in den mit Steinen verfüllten Bottich (211).

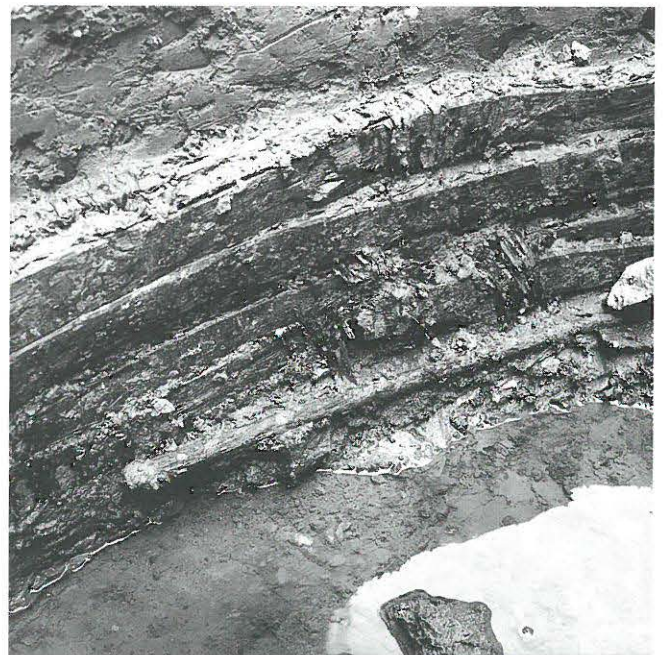


Abb. 256: Detail der Bottichwandung.

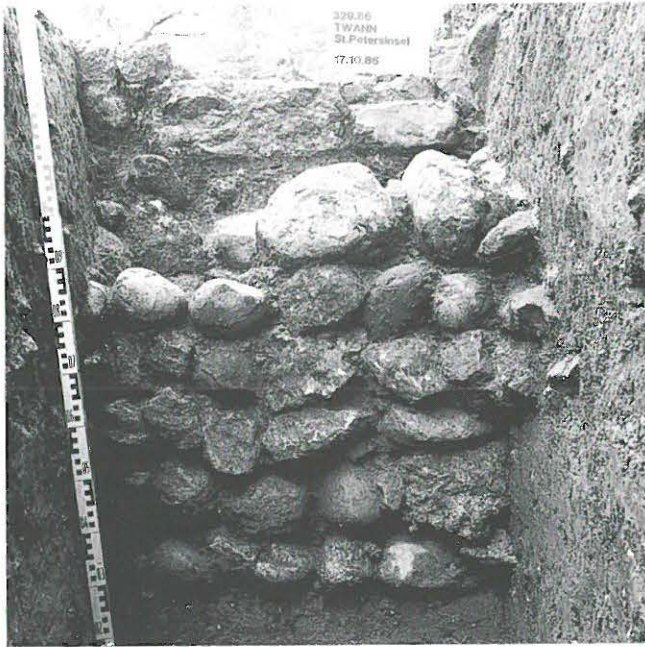


Abb. 257: Fundament der Westwand (130) des Westflügel-Risalites.

#### *Obergeschoss (Abb. 261)*

Im Unterschied zum Südflügel war im Westflügel sicher ein Obergeschoss ausgebildet. Der romanische Bestand ist im Nordteil bis zur originalen Quermauer (132) weitgehend vollständig vorhanden. Südlich derselben ist anlässlich der Erneuerung der Südfassade und wesentlicher Teile des Südflügels in steiler Schräge abgebrochen worden, sodass die verbleibenden Reste der West- und Ostmauer (130 und 131) wie Strebepfeiler wirkten. Die entsprechenden Ansichten und Längsschnitte des Westflügels lassen dies deutlich nachvollziehen. Aussagen über den Bereich südlich der Mauer (132) sind deshalb kaum möglich.

#### *Pförtnerzelle (?):*

Der Grundriss des als Pforte gedeuteten Erdgeschosses zieht sich ins Obergeschoss weiter. Eine Mauerkrone ist auf 441.20 müM auszumachen. Die Fussbodenhöhe ergibt sich

aus den oben erwähnten Beobachtungen zur Balkenlage in der Pforte; wir nehmen sie auf 439.25 müM an. Der Raum über der Klosterpforte war demnach nur knappe 2 m hoch, was für die Kammer ausgereicht haben mag.

Die umgebenden Wände lassen folgende Bemerkungen zu. Die Ostwand hat sich bis auf eine kleine Flickstelle erhalten. Deren Grösse und Lage deuten nicht darauf, dass hier einst ein gegen den Hof gerichtetes kleines Fenster vorhanden war; wir gehen wohl zu Recht von einer fensterlos geschlossenen Ostwand aus. Ein romanisches kleineres anstelle des heutigen gotischen Fensters in der Nordwand ist, solange die Errichtung des Kirchenschiffs geplant war, ebenso unwahrscheinlich. Gänzlich verschwunden ist die Südwand (145) im Obergeschossbereich. Ihre Existenz ist jedoch durch den sauberen Ausbruch (131.6) in der Ostwand bewiesen. Die Belichtung des Raumes erfolgte wohl von Westen her durch eine Luzide in der Art der überlieferten (130.4 bis .6). Da die gesamte Westwand jedoch bereits spätmittelalterlich ausgebrochen und ersetzt wurde, sind keinerlei Aussagen mehr möglich.

«Saal»: Soweit die romanischen Bestände überliefert sind, findet sich kein Hinweis auf eine weitere Unterteilung zwischen den Quermauern (145 und 132). Der später eingerichtete und heute wiederhergestellte sog. «Gotische Saal» dürfte in seinen Grundrissmassen von 6 m × 12 m bereits im romanischen Bestand als Einheitsraum ausgeschieden gewesen sein.

Die Belichtung erfolgte durch zwei Rundbogenluziden (130.5 und 130.6) von Westen her; nach Innen öffneten sie sich als Rechtecknischen (Abb. 258, 262). Im Unterschied zu den Erdgeschossfenstern ist die Breite des Lichtschlitzes etwas grösser und beträgt 16 cm, die Höhe 88 cm. Nach innen und aussen sind die Leibungen geschrägt, so dass der Rundbogen auf der Fassadenflucht 112 cm × 26 cm misst; nach innen trichtert die Leibung bei horizontalem Sturz und ebensolcher Bank auf 80 cm – 86 cm aus. Die äusseren Gewände sind sorgsam aus Sandsteinwerkstücken gefügt, die inneren Rechtecknischen gemauert und verputzt, die Stürze bestehen aus je einer mächtigen Kalk- oder Sandsteinplatte.



Abb. 258: Fotomontage der Ostwand.



Abb. 259: Übersicht nach Norden im Obergeschoss des Westflügels. Freilegungszustand 1985.

Es ist wahrscheinlich, dass sich anstelle des spätgotischen Fensters (130.9) eine dritte romanische Luzide befand. Rekonstruiert man sie analog zu den beiden nachgewiesenen, so ergibt sich bei Annahme eines axialen Fensters in der Pförtnerzelle eine regelmässige Befensterung des Obergeschosses zu romanischer Zeit mit einem Achsabstand von 3,75 m.

Die gegenüberliegende Ostwand (131; Abb. 258–261) weist in ihrer Mitte eine 1,8 m breite Zone mit charakteristischen Brandspuren auf: unten sind die Sandsteinquader ausgebrannt (Flickstelle) und russgeschwärzt, nach oben verringert sich die Brandeinwirkung und -rötung. Auf 439.90 müM fängt sich über einer klar horizontalen Linie das Mauerwerk zu verjüngen an, indem die Front nicht mehr lotrecht, sondern schräg gefügt worden ist, sodass bis zur Mauerkrone die Flucht 25 cm zurückweicht. Ein Balkennegativ (131.9) hart unter der Mauerkrone sowie die Rechtecknische (131.10) genügen zusammen mit den erwähnten Befunden, hier eine Feuerstelle schon im romanischen Zustand anzunehmen, wie sie für den Umbau zum gotischen Saal gesichert ist.

Während die Deckenhöhe mit der Mauerkrone auf 441.20 müM einigermassen sicher ist, muss wegen fehlen-

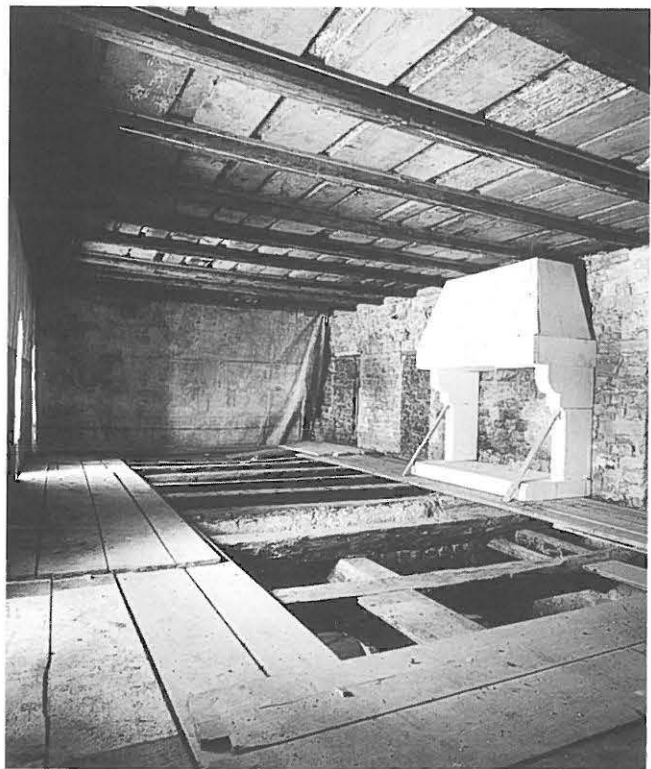


Abb. 260: Rekonstruierende Styropor-Maquette vor den Befunden des grossen offenen Kamins.

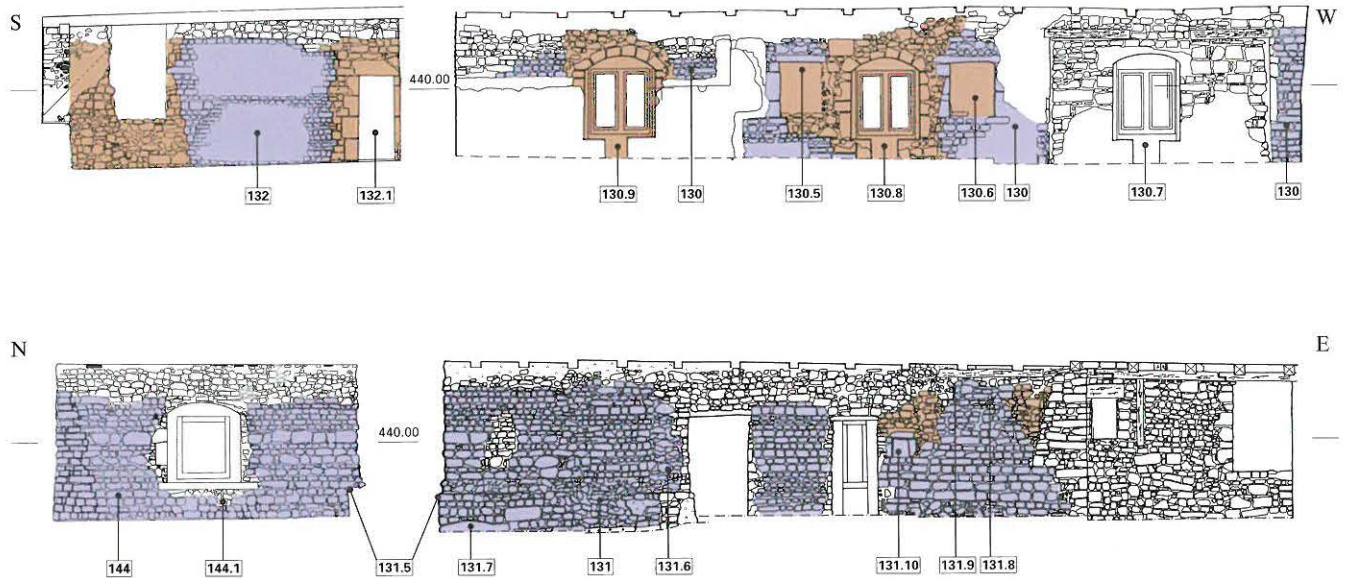
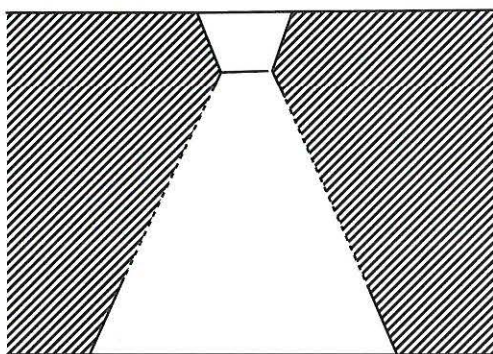
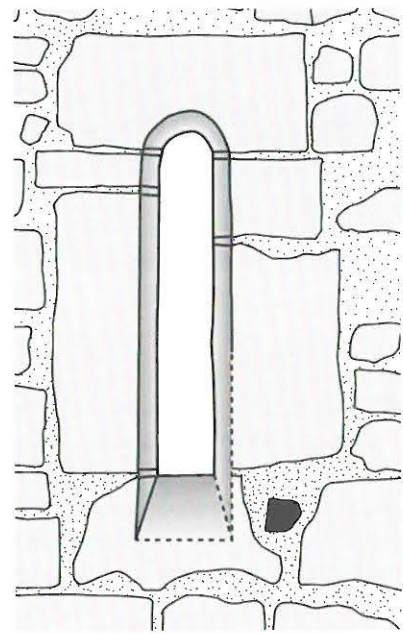
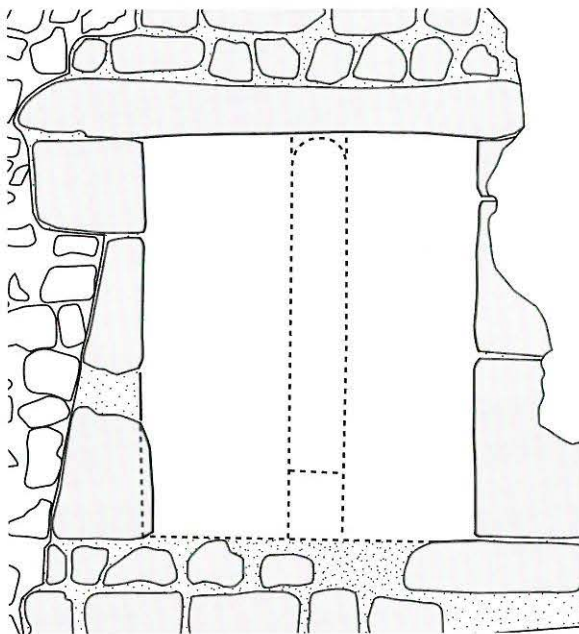


Abb. 261: Steingerechte Wandansichten im Obergeschoss des Westflügels. M 1:200.



der Befunde (keine älteren Balkenlöcher) davon ausgegangen werden, dass die originale Bodenbalkenlage am Ort der heutigen lag, die dendrochronologisch erst in die 1590er Jahre datiert werden kann.<sup>176</sup> Der Saal in seiner ursprünglichen Dimension war demnach rund 2,7 m hoch. Die Fensterbrüstungen der Rechtecknischen in der Westfassade lagen etwa 90 cm über dem Fussbodenniveau.

Unsicher bleibt der Zugang zum Saal für die erste Zeit, da die älteste nachgewiesene Türe jene in der Südwand (132.1) darstellt, die erst mit dem spätgotischen Ausbau erstellt

Abb. 262: Innen-, Aussenansicht und Grundriss des Obergeschoss-Fensters (130.6) im Westflügel. M 1:20.

176 Dendrobericht Egger, Archiv ADB.



wurde. Sämtliche weiteren Türen sind nochmals jünger. Eine interne Verbindung zum Südende des Westflügels, wo sicher im 15. Jahrhundert die Wohnung des Priors lag, scheint auch schon für die Frühzeit wahrscheinlich, ebenso ein Zugang von aussen. Dieser ist denkbar entweder über eine im Kreuzgang angeordnete Treppe, die wir aufgrund des Fehlens von Kreuzgangbestattungen südlich des Rundbogentörleins (131.4) – vielleicht steht die Störung (225.1) mit Steinpackung auf Achse 19N damit im Zusammenhang? – annehmen könnten. Denkbar wäre jedoch auch ein Treppenlauf im Raum C, dessen Bedeutung uns bislang unklar blieb. Andererseits hätte eine weitere Türe in den grossen Fehlstellen der Südwand (132) fraglos Platz. Letztere Variante genösse den Vorteil, dass der Zugang zum Saal im alleinigen Zuständigkeitsbereich des Priors läge.

*Dach* Da sich unter einer kleinen Aufmauerung für den neuzeitlichen Dachstuhl rundum eine horizontale Mauerkrone des romanischen Bestandes erhielt, die auf gleicher Höhe liegt wie jene des Südflügels, lässt sich mit Sicherheit die Trauflinie auf selber Höhe wie jene des Südflügels rekonstruieren, nämlich auf Kote 441.20 müM.

### 3.4 Kreuzgang

Die heutige dreiflügelige «Kreuzgang»-Anlage ist eine etwas zu breite und zu hohe Nachbildung des mittelalterlichen Bestandes, gibt aber mit den hölzernen Pfeilern eine gute Vorstellung des Vorbildes. Die Befunde zum romanischen Kreuzgang konzentrieren sich auf das Aufgehende der östlichen und westlichen Aussenmauern (207 und 131) sowie auf verschiedene Fundationen von Kreuzhofmauern (110 bis 112), (146 und 220 bis 222). Sie zeugen von drei wesentlichen Zuständen der Kreuzhofgestaltung: ein erster gedieh wohl nicht über die Fundamente hinaus, den zweiten interpretieren wir als den mit dem Priorat funktionierenden, während der dritte wohl von den nachreformatorischen Vereinfachungen zeugt.

*Bauteile eines gewölbten Kreuzganges:* Mit den mächtigen Fundamenten (110 bis 112 und 220), die noch vor den romanischen Planien (150 bis 152) angelegt worden sind, und auf die wir oben bei der Besprechung der zweiten Reduktionsphase des karolingischen Klosters (Phase IIIb) sowie der Fundationsphasen zur romanischen Basilika II schon eingingen<sup>177</sup>, wurde ein 4 m breiter Kreuzgang begonnen. Allein aufgrund der Fundamente zogen wir wie erwähnt den Schluss, dass sie auf eine Wölbung des Kreuzganges hin angelegt worden sind. Der Verlauf mit Befunden zur Nord- (220), Ost- (110) und Südmauer (112) beweist, dass wohl auch die Westseite in der ursprünglichen Disposition als gewölbt vorgesehen war. Sie gedieh indes nicht einmal im Fundamentbereich über den Nord- und Ostflügel und hier nicht über die Fundamente hinaus. Entsprechende Befunde am Aufgehenden wie Negative, Ausbrüche usw. von Gewölbeanfängern, die sich im weit-



Abb. 266: Baunaht innerhalb des romanischen Mauerwerks der Nordwand (144).

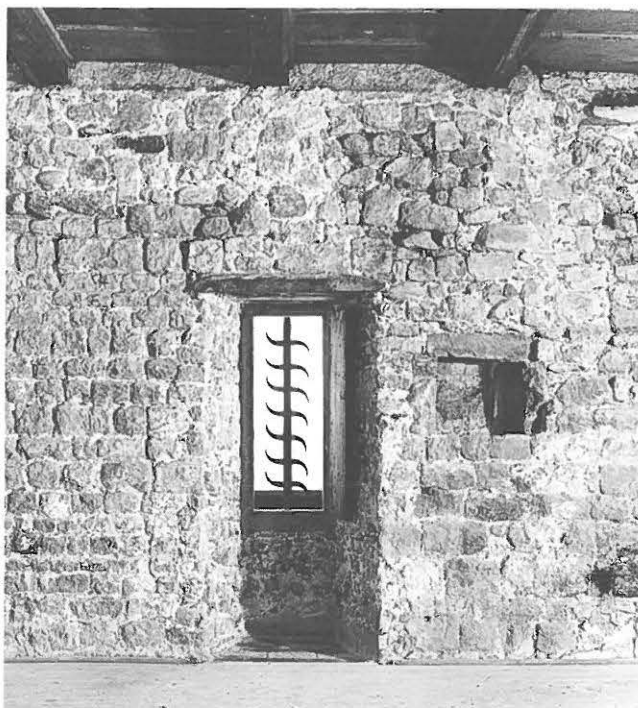


Abb. 267: Jüngerer Fensterdurchbruch neben Kredenznische (131.10) der romanischen Feuerstelle.

177 S. oben Kapitel VIII. 1. [die Etappen der Fundationen].



Abb. 268: Jüngere Kreuzgangfundation (222) im Bereich des Südflügels. Darüber Jugendstilstützen und Sockel (226).

gehend beobachtbaren Bestand der äusseren Ost- und Westwand sonst hätten erhalten müssen, fanden sich keine, sondern nur die Balkenlöcher des anschliessend ausgeführten hölzernen Kreuzgangs, sodass deutlich wird, dass noch vor dem Errichten aufgehender Bauteile vom Vorhaben Abstand genommen wurde.

*Der ausgeführte Kreuzgang:* Die Schichtverhältnisse belegen, dass vor der Errichtung der neuen Schwellfundamente des Kreuzganges die erste Planie (150) und die mit Baumörtel durchsetzte Schicht (151) eingebracht worden sind: sie ziehen an und auf die Mauerkrone der älteren Kreuzgangfundamente. Dies will bedeuten, dass man – im Bestreben um raschen Baufortschritt – zunächst die Errichtung der Gebäudeflügel vorantrieb. Erst anschliessend schnitt man neue Gruben für die Kreuzgangfundamente (146 und 220 bis 222), die man derart unsorgfältig auf die Mauerkrone (110 und 112) abtiefte, dass als Trennschicht Reste der Mörtelschicht (151) verblieben. Das Fundament des westlichen Flügels hat sich nur als geleerte Mauergrube (146) mit Mörtelresten und Steinresten erhalten; diese weisen aber identische Merkmale auf, sodass eine Gleichsetzung mit den anderen jüngeren Kreuzgangmauern nicht schwer fällt. Die Fundamente selber sind sehr flüchtig gelegt und meist nur zwei Lagen hoch. Man gewinnt den Eindruck, es sei verbaut worden, was – nach der weitgehenden Fertigstellung von Kirche und Priorat – an Steinmaterial noch aufzutreiben war: es finden sich häufig grosse Findlinge bis 80 cm Durchmesser, vornehmlich in den Ecken.

Die ausgeführte Version ergibt einen in Westostrichtung leicht längsrechteckigen Kreuzhof. Die ihn umgebenden Kreuzgangflügel weisen je nach Lage des aufgehenden Bestandes folgende lichte Breitenmasse auf: Osten und

Süden rund 3,2 m, Westen rund 2,8 m und Norden (im gesicherten Ostteil) 3,5 m. Der nördliche Flügel ist um das Südenende des Querhauses herum verkröpft geführt worden.

Zum Originalbestand zu zählende Bodenreste haben sich keine erhalten. Die jüngeren besprechen wir unten im Abschnitt über die Umbauten. Die Schwellen der in den Kreuzgang führenden romanischen Türen lassen ein Fussbodenniveau im Ostflügel auf Kote nicht über 435.80 müM vermuten, die höchstgelegenen Schichten weisen ihm eine Höhe von mindestens 435.60 müM zu. Im Südflügel muss der romanische Boden sicher über den noch vorhandenen Rohplanien gelegen haben, d. h. mindestens auf Kote 435.50 müM. Im Südwesten verlangen die erhaltenen Planien ein Niveau von mindestens 435.25 müM, im Nordwesten wegen der dortigen Bestattungen ein Niveau um 436 müM. Daraus ergibt sich ein Kreuzgang mit leichtem Gefälle von Nordost nach Südwest, das rund 1% betragen haben dürfte und somit sicher ohne Stufe ausgeführt werden konnte – eine Stufe würde die Benützung des Kreuzganges für das im Schreiten erfolgende Breviergebet der Mönche ohnehin verunmöglichen.

Der Wechsel vom ersten, in den ersten baulichen Anfängen steckengebliebenen Kreuzgang zu seiner endgültig ausgeführten Version signalisiert sicherlich den Verzicht auf eine Wölbung. Wir nehmen auf den schütterten Fundamenten schlanke Sockelmäuerchen oder gar bloss eine Fachwerkbrüstung an. Darüber sind Holzstützen wahrscheinlich, deren Rhythmus man gerne aus der Anordnung der plattigeren Grossformate im Fundament gedeutet hätte, doch verbietet uns der erhaltene Bestand eine diesbezügliche Interpretation.

*Umbauten im Kreuzgang:* Die im folgenden besprochenen Strukturen werden nicht von klosterzeitlichen Bestattungen durchschlagen.<sup>178</sup> Sie bildeten überall das erste Dokumentationsniveau unserer Grabungen unter den Strukturen und Bodenbelägen des grossen Umbaus der 1910er Jahre und sind mit grösster Wahrscheinlichkeit alle in nachklösterlicher Zeit entstanden. Weil dies jedoch nicht absolut sicher ist, werden sie hier kurz vorgestellt. Dabei gehen wir vom Eingang ins Querschiff aus im Uhrzeigersinn um den Kreuzgang. In der Verlängerung der Kreuzgangmauer (221) wurde mit Fundament (223) eine Wand eingezogen. Die Lücke in der Mitte des Fundaments deutet eine Tür an. Offenbar wurde mit dieser Massnahme der umlaufende Kreuzgang um seinen Nordflügel amputiert, weshalb die Entstehung dieser Mauer in klösterlicher Zeit kaum Sinn macht.

Jünger als die Bestattungen, indes älter als der um 1919 entstandene Kiosk (255) sind die beiden Reste von Tonplattenböden (230.1 und .2) aus rechteckigen Formaten auf Kote 435.50 müM. Sicher zum heutigen Treppenhaus

178 Die Positionsnummern finden sich auf den Falttafeln am Schluss des Bandes eingetragen.

gehört der in Zementmörtel verlegte Tonplattenboden (230.3) mit Formaten 25 cm × 12 cm. Wenige Reste fanden sich auch an die Pfeilersockel von 1919 (226) anschliessend, was dort die Zugehörigkeit zu diesem Umbau belegt. Weitere Reste von Tonplattenböden (230.4 und .5) erhielten sich auf Kote 435.80 müM unter der aktuellen Treppe. Sie bestehen aus wiederverwendeten (gotischen?) quadratischen und barocken rechteckigen Formaten (22 cm × 22 cm, bzw. 24 cm × 12 cm). Da sich diese Bodenreste in die aus dem romanischen Mauerwerk gebrochene dortige Nische hineinziehen, ist dieser Bodenrest daher mit grösster Wahrscheinlichkeit als nachklösterlich zu deuten. Vielleicht im Zusammenhang mit einer Treppenedestkonstruktion ist die lose Steinkofferung (224) im Südflügel auf Kote 435.65 müM zu sehen. Sie gehört zu den jüngsten Strukturen vor dem grossen Umbau von 1919 und scheidet für klösterliche Zeit aus. Die hier angetroffenen Tonplattenbodenreste schliessen allesamt an die Pfeiler von 1919 und liegen in Zementmörtel.

Hinzuweisen bleibt auf die Strukturen im westlichen Kreuzgangflügel, der mit einer Mauer (225.1) unterteilt oder verkürzt worden ist. Dabei handelt es sich um ein lose und trocken in die Grube geschichtetes Fundament von 90 cm Stärke, dessen Ausbruchgrube bereits im ersten Grabungsniveau unter der verworfenen Pflasterung (227) sich abzeichnete. 3,5 m weiter südlich fanden sich einige vermörtelte Ziegel und Kalksteine (225.2), die wohl eine Balken- oder Schwellenunterlage bildeten. Unter der erst 1919 entstandenen Treppe hat sich ein quadratmetergrosser Fleck einer Kieselpflasterung (227) auf Kote 435.85 müM mit sorgfältiger Ausbildung eines Saumes erhalten. Dieses Kieselpflaster dürfte sich einst über den ganzen Westflügel ausgedehnt haben, denn sein als Kofferung 1919 wiederverwendetes Material konnte bis ans Südenende des westlichen Kreuzgangflügels verfolgt werden. Ein ganz kleiner Rest lag zudem vor der Türschwelle zum Keller B noch in situ. Zwischen den Achsen 24 und 25 scheint ein Flick in Tonplatten erfolgt zu sein. Über die zeitliche Stellung dieser Pflasterung kann nur gesagt werden, dass sie Bestattungen und Glockengussgrube (239) überzieht und offenbar bis zum Umbau von 1919 noch bestand. Sie ist vergleichbar mit der Pflasterung (228), die wir in der Pforte fanden und dort als nachklösterlich deuteten. Aufgrund der sorgfältigen Ausführung mit Säumen setzen wir sie in barocke Zeit.

#### 4. Rekonstruktion und Datierung

Die Befunde erlaubten uns, sowohl die Prioratskirche als auch die Konventsbauten von Raumkompartiment zu Raumkompartiment bzw. von Flügel zu Flügel zu beschreiben und als dreidimensionales Gefüge kennenzulernen, wie es nach der Katastrophe des Zusammensturzes der unvollendeten Basilika I allmählich entstanden war. Unsere Erkenntnisse sind in den Abbildungen 269–271, 273 zusammengefasst. Hauptcharakteristika sind die nur aus ihrer Ostpartie, d. h. Apsiden, Chorjoche, Querhaus

und Vierung bestehende Prioratskirche, ferner der Kreuzgang mit Holzstützen und seinem um das Südquerhaus verkröpften Nordflügel, ferner die dreiflügelige Konventanlage, bestehend aus dem mächtigen Baukörper des östlichen Flügels, den niedrigeren Süd- und Westflügeln sowie den risalitartigen Vorstossen des letzteren. Gesichert ist für den klosterzeitlichen Bestand der Strebepfeiler an der Südfassade. Den Kreuzhof schloss nach Norden anstelle des Kirchenschiffs eine hohe Mauer ab, die bis Anfang des 19. Jahrhunderts bestand. Auf der Flucht der Südfassade konnte das Fundament der Immunitätsmauer nachgewiesen werden; die Grösse des Hofes, welche sie im Westen einst umschloss, bleibt bis zu weiteren Grabungen offen. Bis nahe an die Südostecke des Gebäudekomplexes reichte zur Klosterzeit ein schiffbarer Kanal, die erste Vorgängerin der Südlände, die erst im Laufe der Neuzeit etappenweise auf das heutige Mass zugeschüttet wurde.

Wir wählten für unsere Gesamtansicht Abbildung 273 bewusst die Ostansicht, weil hier die Gliederung des Ostflügels mit grosser Sicherheit angegeben werden kann.

So sicher die Rekonstruktion möglich ist, so unsicher bleiben die zeitlichen Festlegungen. Historische Daten – z. B. Weihe Nachrichten – fehlen; das Datum des Begräbnisses Wilhelms IV. und seines Gefolges von 1126/27 ist «im Priorat» überliefert, die Befunde der Bestattungen erlauben indes eine Lokalisierung nicht und schon gar nicht den Schluss, das Bauwerk sei vor diesem Termin vollendet gewesen.<sup>179</sup>

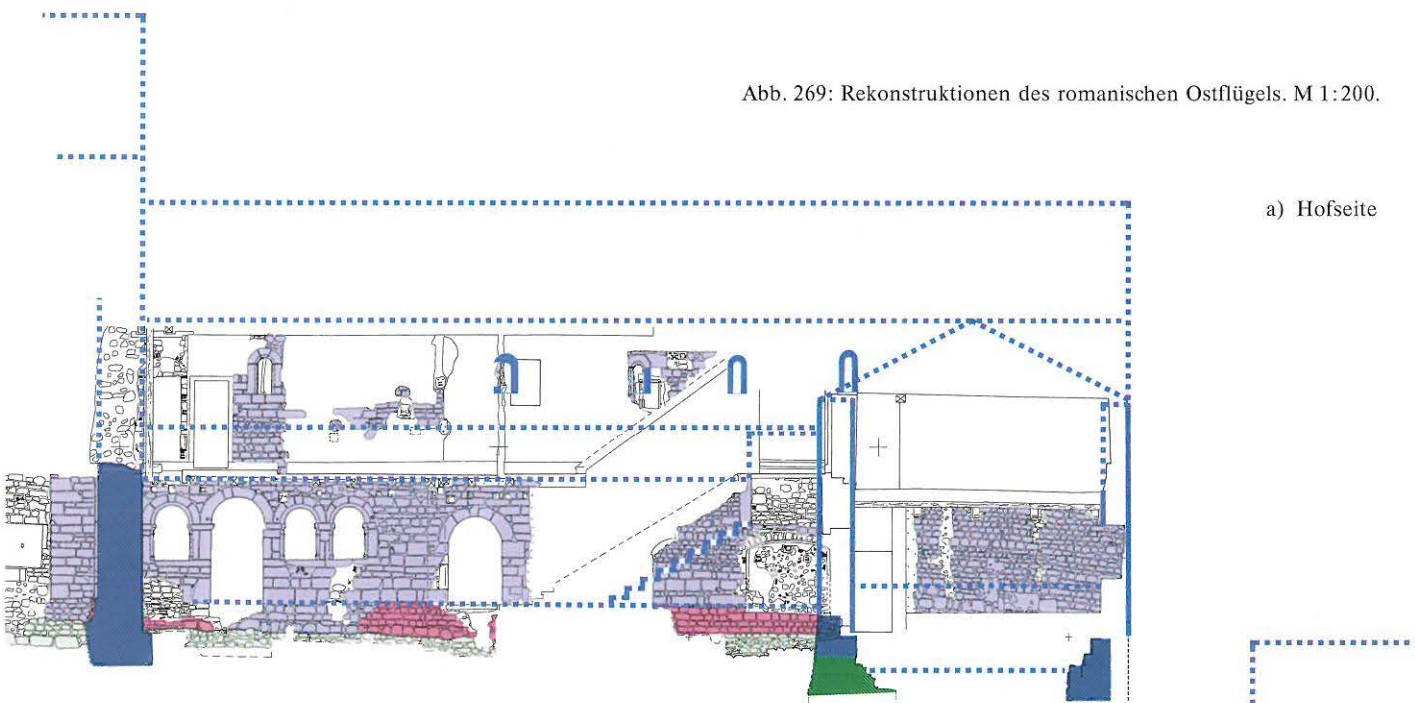
Die Datierung über die formierten Teile wäre in diesem Falle die nächstliegende Möglichkeit der Archäologie und Architekturgeschichte. Indes: seitdem wir feststellen mussten, dass einzelne Bauteile durchaus schon für einen Versatz in der Basilika I oder den zugehörigen Konventsbauten vorbereitet, aber – wie die «zurechtgestutzten» Kapitelsaalarkaden<sup>180</sup> – erst während den Bauarbeiten am Projekt Basilika II vermauert worden sein könnten, sind auch hier schlüssige Aussagen nur mit grösster Vorsicht zu machen. Die beste Gewähr bietet die typologische und stilistische Einordnung des Kirchengrundrisses sowie das Kapitell aus dem Nordquerhaus und die Sockel- und Basisausbildung daselbst.

Der Kirchengrundriss illustriert die Weiterentwicklung des in Romainmôtier III (Abb. 127) erst ganz zart Angedeuteten. Der Staffelchor ist an der Basilika II auf der St. Petersinsel voll ausgebildet und setzt Payerne II und Rougemont voraus (Abb. 272). Die Ausbildung des konsequent aussen herumgeführten Sockels von Apsis, Nebenchor und Querhaus sowie der Eckdienste im Nordquerhaus auf relativ steil proportionierten Sockelchen unter eher steilen attischen Basen ohne Eckzehen zeigen, dass die Wende zum

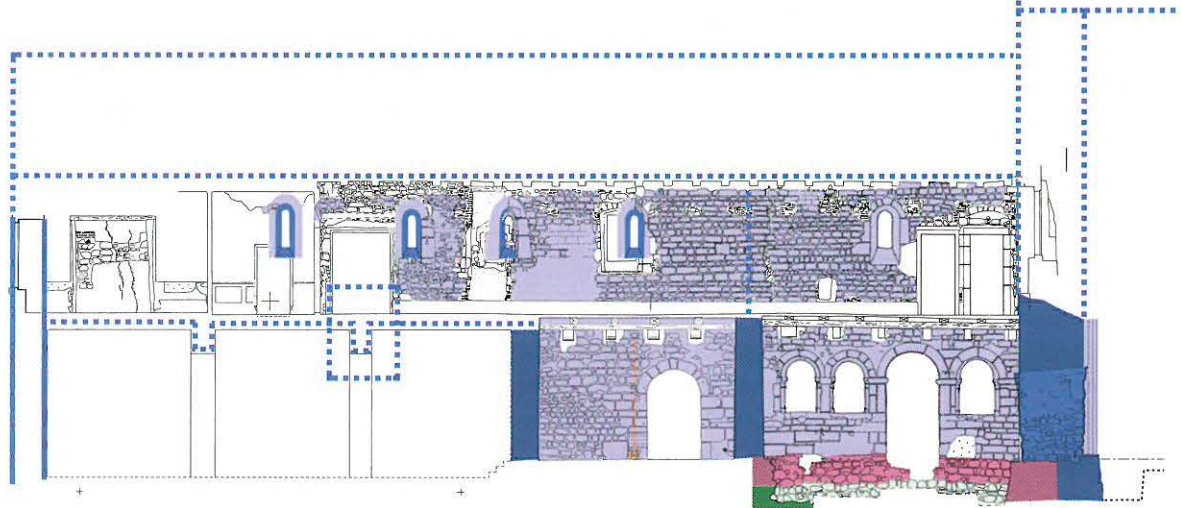
179 Vgl. unten Kapitel XI. [Bestattungen].

180 Vgl. Kapitel VIII. 3. [Ostflügel].

a) Hofseite



b) Längsschnitt nach Westen



c) Ostfassade



Abb. 270: Rekonstruktion des romanischen Südflügels. Längsschnitt nach Norden. M 1:200.

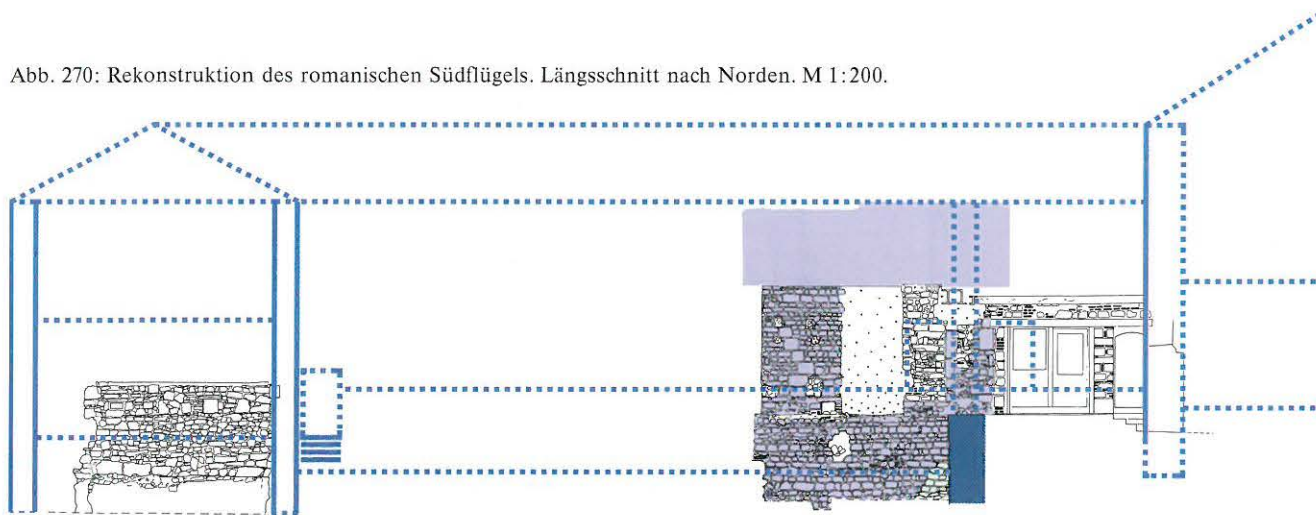
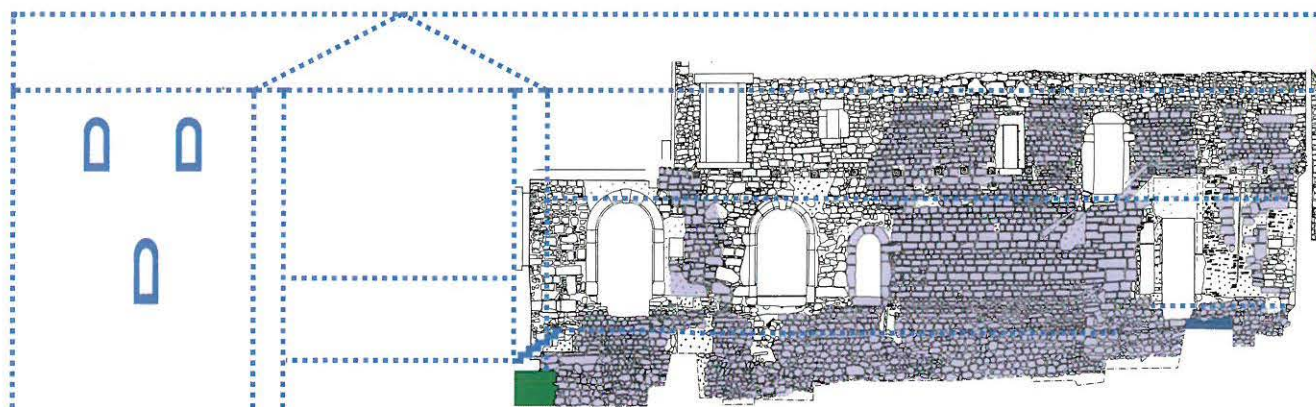
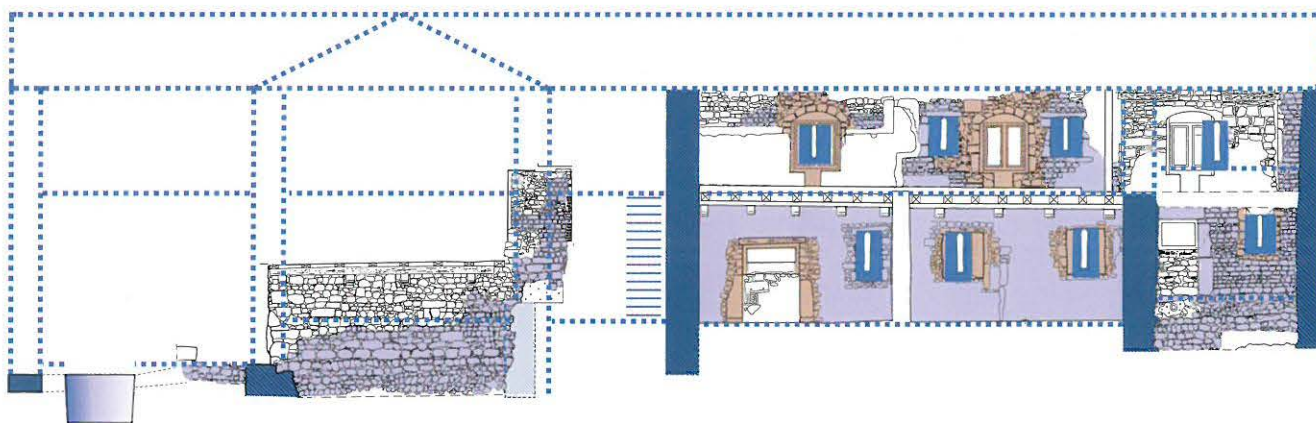


Abb. 271: Rekonstruktionen des romanischen Westflügels. M 1:200.

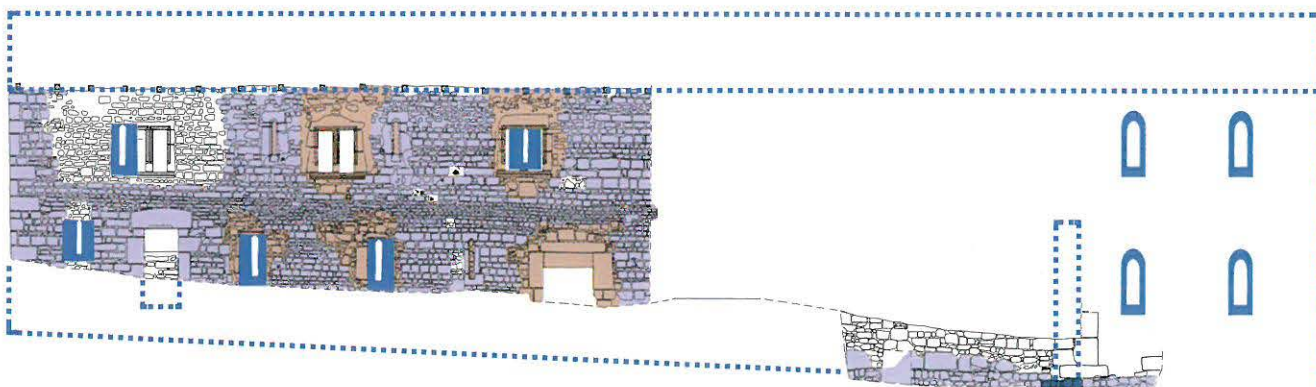
a) Hofseite



b) Längsschnitt nach Westen



c) Westfassade





12. Jahrhundert bereits überschritten ist, dass wir den zeitlichen Ansatz aber wohl nicht zu weit ins 12. Jahrhundert hineinrücken müssen.

Gegenüber dem nach 1080 entstehenden Münchenwiler zeigt die Basilika II der St. Petersinsel auch einen deutlichen Wandel in der Auffassung der Mauern, in der Wandausbildung. Zeigt sich dort noch stark das im 11. Jahrhundert verbreitete «antike» Prinzip der Mauermaße, auf welcher das Dekor (Lisenen) wie eine hauchdünn aufgelegte, selber nicht tragende zweite Schicht oder Folie appliziert erscheint, so regiert auf der St. Petersinsel bereits das additive Prinzip der Aufeinanderichtung oder Aneinanderfügung unabhängiger – in ihrer optischen Wirkung – «tragfähiger» Einzelelemente, d. h. die stilistische Stufe der reifen Romanik. Dazu passt auch eine bautechnische Beobachtung: die zunehmende Verwendung von stehenden Formaten im Bereich von Eckabtreppungen oder -diensten.<sup>181</sup>

Aufgrund der zu Basilika I bereits dargelegten Gedanken zu Datierungsansätzen nehmen wir an, dass die Bauarbeiten am Projekt Basilika II noch in den letzten Jahren des 11. Jahrhunderts begonnen haben könnten, sich aber wohl bis in die 1130er Jahre hineinzogen.

## 5. Die Wasserversorgung

Mittelalterliche Klöster verfügten über ausgeklügelte, auf einem technisch hohen Niveau stehende Systeme zur Ver- und Entsorgung mit Wasser. Wegen der erwähnten forschungsbedingten Konzentration auf die Kirchenarchäologie sind jedoch verhältnismässig wenig Anlagen untersucht.<sup>182</sup> Vor diesem Hintergrund sind die zahlreichen Bodeneingriffe mit vorgängigen Grabungen auf der St. Petersinsel als Glücksfall zu bezeichnen, gelang es doch dadurch, das System der Frischwasserversorgung weitgehend zu erfassen, während die Hinweise auf die Entsorgung lückenhafter bleiben (Abb. 276). Wir beschreiben das mit Bleirohren konzipierte System von Norden, d. h. von der Quellfassung nach Süden.

Wir werden zu Recht annehmen, dass Ausgangspunkt der Frischwasserleitungen eine Quelle (231) am Hang war, die wir an der Stelle einer noch heute bestehenden Brunnenstube lokalisieren.<sup>183</sup> Im Terrain des oberen Hofes war nach Preisgabe des Bauvorhabens für die Basilika I ein ca. 45 cm breiter Kanal (232) ausgehoben worden, dessen Seitenwände mit handquaderartigen Stellsteinen, zumeist Sandsteinen, ausgekleidet wurden (Abb. 275). Diese sowie locker verlegte plattigere Steine als Deckel schufen einen Hohlraum von ca. 10 cm × 10 cm, gerade genug, um vom hier anzunehmenden weichen Bleirohr den Erddruck fernzuhalten. Letzteres fehlt im gesamten beobachteten Bereich des Leitungsabschnittes (232). Die Kanalkonstruktion lässt ein Bleirohr aber ohne weiteres auch hier annehmen. Offenbar war es ausserhalb der Gebäude nach

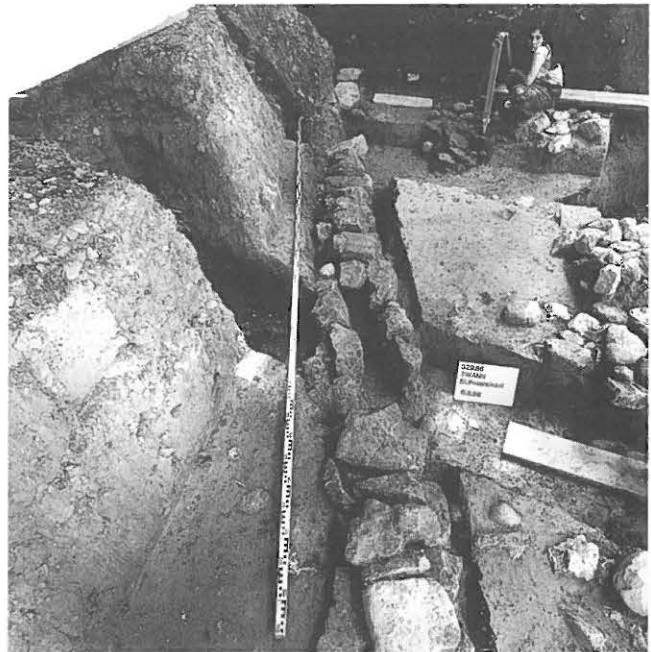


Abb. 274: Wasserleitungskanal (232) im Oberen Hof, mit Abdeckung und ...

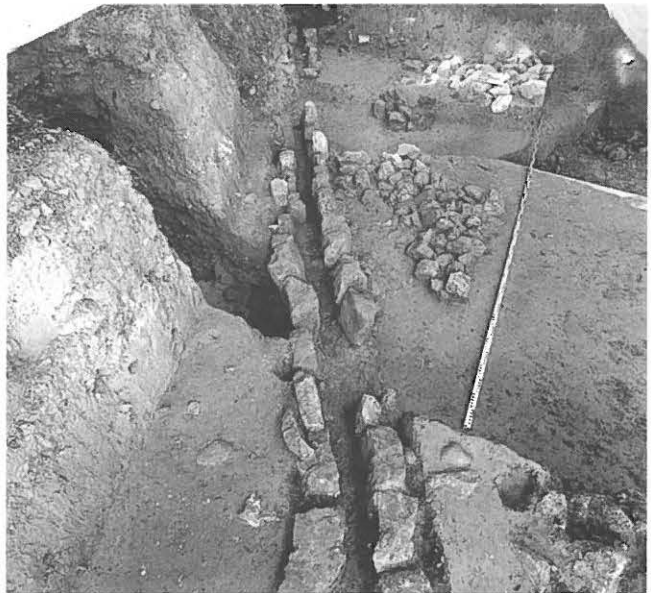


Abb. 275: ... nach Entfernen der Deckplatten.

181 Ähnliche Beobachtungen zeigen sich in Rüeggisberg sowie am Zürcher Grossmünster, wo dieser bautechnische Wechsel in der dritten Bauetappe (1130–40) erfolgte. Vgl: Daniel Gutscher, Das Grossmünster in Zürich, Bern 1983, S. 69.

182 Klaus Greve, Clemens Kosch, C. James Bond u. a., Die Wasserversorgung im Mittelalter, Geschichte der Wasserversorgung, Band 4, Mainz 1991. – Dazu auch: Kosch, in: Sennhauser Acta 1996, S. 69–84 mit zahlreicher Literatur.

183 Eine 1997 im Zuge der Rebbergerweiterung möglich gewordene archäologische Untersuchung der wiederentdeckten Brunnenstube erbrachte zwar einen Vorgänger, der aber nicht in romanische Zeit zu datieren ist. Die aufwendige Konstruktion lässt auf die zentrale Bedeutung und auf eine Anlage bereits in romanischer Zeit schliessen. Eine anderswo gelegene Wasserfassung hätte sich anlässlich unserer systematischen Sondierungen und dem anschliessenden Tiefpflügen finden müssen.



Abb. 276: Übersichtsplan des romanischen Priorates mit Wassereinrichtungen zur Versorgung und Entsorgung. M 1:300.

Preisgabe dieses Versorgungssystems leichter möglich, die Rohre zwecks Einschmelzung und Wiederverwertung aus den Kanälen zu ziehen. Das Fehlen einer dichteren Packung, die vielen Lücken seitlich und im Deckel sowie das Fehlen jeder Verkrustung oder sonstigen Gebrauchspur im Innern des Kanals sind klare Hinweise auf das Vorhandensein von Bleirohren. Die Leitung setzte sich – wohl nach Abzweigung des Abschnittes (234) – als Strang (233)

nach Südwesten fort und zielte auf die Nordwestecke des westlichen Prioratsflügels. Der nach Süden ziehende Abschnitt (234) verläuft in der Achse des westlichen Kreuzgangflügels, mündet indessen noch vor dem westlichen Kreuzgangflügel in die im Nordflügel westost verlaufende Leitung (235). Offensichtlich war man sich der Lage des Friedhofes vor der ehemaligen kleineren Kirche bewusst und dachte vielleicht auch schon an dessen Weiterbenut-



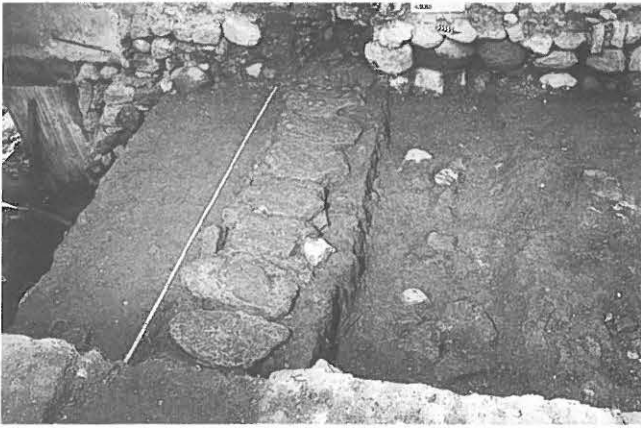


Abb. 277: Wasserleitung (236) mit Deckplatten.



Abb. 278: Wasserleitung (236) ohne Deckplatten. Zwischen den Stellsteinen: Bleirohr.



Abb. 279: Wasserleitung (234) mündet von Norden in die Leitung (235). Zustand mit Plattenabdeckung. Offener Zustand vgl. Abb. 141.



Abb. 280: Leitung (237) während der Entfernung der Deckplatten.



Abb. 281: Wasserleitung (237). Zustand mit Deckplatten.

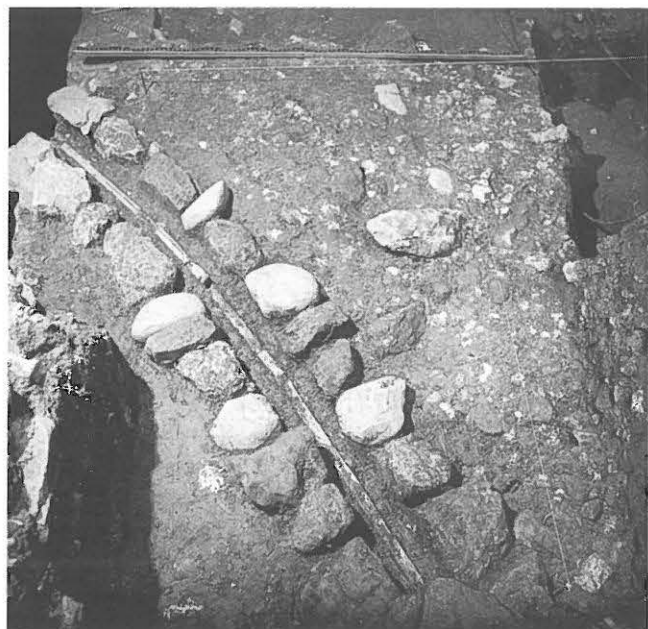


Abb. 282: Leitung (237) ohne Deckplatten mit Bleirohr.



Abb. 283: Entwässerungskanal (253) in Raum G mit Deckplatten. Blick nach Westen.



Abb. 285: Kanal (253) nach Entfernung der Deckplatten. Blick nach Osten.



Abb. 284: Entwässerungskanal (155) in Raum G. Blick nach Nordwesten.



Abb. 286: Entwässerungskanal (249) im Süden des Priorates, evtl. die Fortsetzung des im Gebäude gefassten Kanales (253).

zung. Es erstaunt daher nicht, erst nach den Gräbern, zehn Meter weiter südlich den nächsten Leitungsabschnitt (236) anzutreffen. Die Konstruktion ist die bereits beschriebene, jedoch hat sich hier auf Kote 434.20 müM das Bleirohr erhalten. Wir verweisen auf den Fundkatalog (Abb. 381,1). Ein weiterer Strang derselben Konstruktion mit erhaltenem Bleirohr (Abb. 282) verlief von der südwestlichen Kreuzhofecke in leichtem Bogen unter dem Kreuzgangboden durch in den Westflügel in der Richtung des grossen Bottichs (211), den wir oben beschrieben und der vielleicht als Fischbottich gedeutet werden darf.

Leider lässt sich aus dem Verlauf der Frischwasserleitun-

gen die Lage des sicher einst vorhandenen Brunnens oder Brunnenhauses im Kreuzhof nicht mehr ermitteln. Durch die Lage der Kanäle (82, 155 und 153), die als Schmutz-, Sickerwasser- und Entsorgungskanäle zu deuten sind, wird die Annahme eines Brunnens im Kreuzhof sehr wahrscheinlich. Da sich im ergrabenen Bereich des südlichen Kreuzgangflügels weder eine Ver- noch eine Entsorgungseinrichtung fand, lokalisieren wir den Brunnen nicht direkt an die südliche Kreuzhofwand anschliessend. Das Fehlen der Leitungen in diesem Grabungsbereich lässt einen Brunnen oder im Falle einer aufwendigeren Konstruktion ein Brunnenhaus eher weiter in den Kreuzhof gerückt rekonstruieren.

## 6. Glockengussanlagen

Der Vierungsturm ist über die Schriftquellen gesichert.<sup>184</sup> Allein schon daher sind Glocken auch auf der St. Petersinsel anzunehmen. Im untersuchten Gelände konnten drei Glockengussanlagen nachgewiesen werden, deren zwei sich stratigraphisch mit dem romanischen Priorat in Verbindung bringen lassen und sicher zwei, vielleicht gar drei Glocken belegen. Eine Glockengussanlage (180) fand sich im südlichen Querhausarm, eine zweite (238) lag im Friedhof Ost. Eine dritte Gussanlage (239) im westlichen Kreuzgangflügel ist sicher in spätgotische Zeit zu datieren und deshalb erst unten zu besprechen.<sup>185</sup>

Die drei Anlagen der St. Petersinsel fügen sich in die Reihe analoger in oder bei bernischen Kirchen zutage getretener Grabungsbefunde ein. Wir nennen drei Glockengussanlagen in der Stiftskirche Amsoldingen<sup>186</sup>, je zwei in den Kirche von Oberwil b. Büren a. A.<sup>187</sup> und Rohrbach<sup>188</sup> und eine in Walkringen<sup>189</sup>. Ausführlicher beschrieben sind die Funde von Esslingen<sup>190</sup> und Unterregenbach<sup>191</sup>, wo Günter Fehring zahlreiche Vergleichsbefunde zitiert und festgestellt hat, dass die Glocken zumeist in den oder direkt bei den Kirchen, in der Nähe der Türme, gegossen wurden. Dass auf der St. Petersinsel in bernischem Gebiet erstmals zwei Anlagen ausserhalb der Kirche auftreten, hängt einzig damit zusammen, dass hier erstmals auch grössere Flächen ausserhalb der Kirche mit derselben Systematik ergraben werden konnten, die bislang dem Innern der Gotteshäuser vorbehalten war. Bezüglich technischer Anlage folgen auch unsere Beispiele den wohl während des ganzen Mittelalters gültigen Angaben des Theophilus Presbyter in seiner «*Diversarum artium Schedula*» aus der 2. Hälfte des 10. Jahrhunderts, die grundsätzlich auch noch für den heutigen Glockenguss zutreffen.<sup>192</sup> An separatem Ort oder direkt auf dem später zum Guss vorgesehenen Ofen, in der Dammgrube, wird das Innenvolumen der Glocke aufgemauert. Dieser Kern ist hohl zur späteren Innenbefeuerung und meist in einer Grube vertieft angeordnet. Mit feineren Lehmschichten und einer oben an einer Spindel befestigten Schablone wird das Innenprofil auf den Kern aufgetragen. Über diesen Kern wird aus Talg oder Wachs die Modellglocke oder die sog. «falsche Glocke» mit einer entsprechenden Schablone für das Aussenprofil aufgezogen. Um diese wird der Glockenmantel gebaut. Durch das Befeuern der Feuerungskanäle unter dem hohlen Kern schmilzt die falsche Glocke. In die Hohlform fliesst anschliessend die im Schmelzofen flüssig gemachte Bronze über Gusskanäle. Die Schmelzöfen werden in direkter Nachbarschaft der Glockenform errichtet. Weil sie kaum je ins Terrain eingetieft sind, erhalten sich im archäologischen Bestand zumeist nur Reste der Feuerungskanäle und der Dammgruben, seltener auch untere Gusskanäle. Im Anschluss an die Abkühlung konnte der Mantel abgebrochen werden; dessen Bruchstücke sind in der Regel als Einfüllung in der aufgelassenen Grube zu finden. Ihre Oberflächen sind verziegelt – wegen des im Hohlraum fehlenden Sauerstoffs reduzierend, d. h. schwarz – und durch die Bronze zumeist auch grün oxidiert.

### 6.1 Glockengussanlage im Querschiff (180)

Die im Südquerhaus gefundene Grube (Abb. 287) weist einen Durchmesser von 1,55 m auf. Sie greift von Oberkante der sog. Planieschicht IV (190) rund 40 cm in die Mauerkrone des westlichen Querhausfundamentes (115) ein, ist somit jünger als die dortige Foundationsetappe. In die Grube ihrerseits wird, als sich deren Füllung längst gesetzt hat, von der Bestattung G 113 geschnitten. Es ist daher naheliegend, diesen Glockenguss in die Rohbauphase der Basilika II zu setzen. In der Mitte der durch Bestattung 113 stark gestörten Gussgrube fand sich durch die grosse Hitze brandgeröteter bis keramischer Lehm des Hauptzuges. Östlich der Grube konnten symmetrische Vertiefungen ausgemacht werden, die jedoch keine Brand-



Abb. 287: Glockengussgrube (180) im südlichen Querschiff der Basilika II.

184 Vgl. oben Kapitel Historische Notizen.

185 Vgl. Kapitel IX. 3. [Glockengussanlage im westlichen Kreuzgang].

186 Samuel Rutishauser, Amsoldingen, Bern 1982 (SADB), S. 13; Befund D 9–D 13.

187 Peter Eggenberger, Heinz Kellenberger, Oberwil b. Büren a. d. Aare, Reformierte Pfarrkirche, Bern 1985 (SADB), S. 48.

188 Peter Eggenberger, M. Rast Cotting, S. Ulrich-Bochsler, Rohrbach, Reformierte Pfarrkirche, Bern 1989 (SADB), S. 38.

189 Peter Eggenberger, Martin Bossert, Susi Ulrich-Bochsler, Walkringen, Reformierte Kirche, Bern 1992 (SADB), S. 49.

190 Günter P. Fehring, Barbara Scholkmann, Die Stadtkirche St. Dionys in Esslingen, Stuttgart 1995 (FB 13), S. 116f.

191 Günter P. Fehring, Unterregenbach. Kirchen, Herrensitz, Siedlungsbereiche, Stuttgart 1972 (FB 1), S. 80–83 mit Zusammenstellung der bis da gefundenen Parallelen.

192 K. Kramer, Die Glocke und ihr Geläute. Geschichte, Technologie und Klangbild vom Mittelalter bis zur Gegenwart, 1986. – Ders., Glocke, in: LexMa IV, München 1989, Sp. 1497–1500.

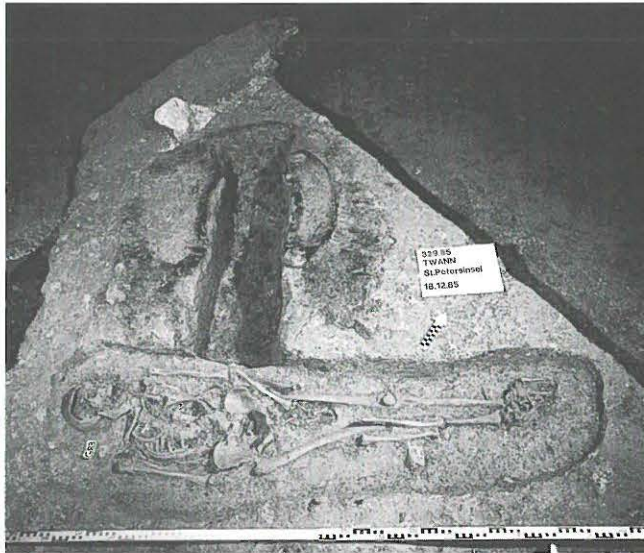


Abb. 288: Glockengussgrube (238) im Mönchsfriedhof. Übersicht nach Norden.

rötung aufwiesen. Sie dürften mit der Installation zum Glockenguss in Verbindung gebracht werden – Holzgerüst oder Ausbruchgrube des Gerüsts für die Stabilisierung des mächtigen Lehm mantels und für die Fixierung der Spindel für die Abformung der Modellglocke.

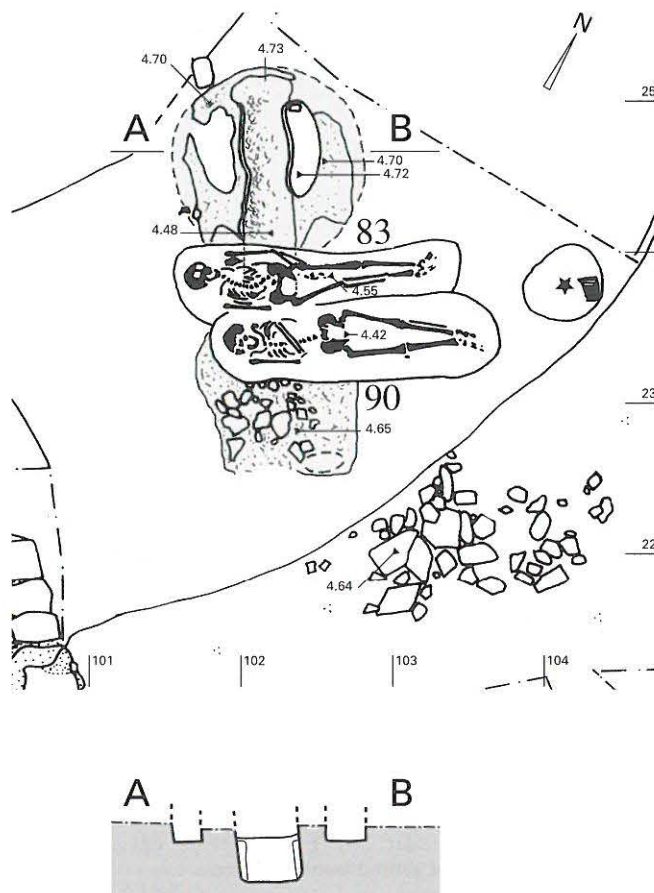


Abb. 289: Glockengussgrube (238). Grundriss und Schnitt der Befunde. M 1:20.

## 6.2 Glockengussanlage im Mönchsfriedhof (238)

Am besten erhalten sich die Befunde der in die Einfüllung der ausgeräumten Fundamentgräben der Hauptapsis (98) der Basilika I geschnittenen Glockengussgrube von rund 1,3 m Durchmesser (Abb. 288–291). Die aufgelassene und zugeschüttete Gussgrube wird von den Bestattungen G 83 und G 90 geschnitten (Abb. 205). Der mittige Hauptfeuerungskanal unter dem Glockenkern verlief nordsüd, stieg nordwärts rund 25 cm an, um dort die Sohlen von zwei links und rechts um Stütz«pfeiler» aus Lehm streichende kleinere Nebenfeuerkanäle (unter dem Glockenmantel?) zu erreichen. Der Hauptkanal lief nach Süden über den Kreisgrundriss hinaus und war von hier aus beschickt worden. Hier lagen einzelne Schlackenstücke in einem Haufen brandgeröteten Steinmaterials und geröteten Lehms. Wir nehmen an, dass hier der Schmelzofen für den Bronze guss installiert war. Die Wände und der Boden der Hauptfeuerungskanäle waren sorgfältig mit Lehm ausgestrichen, der im Brand vollständig verziegelte. Die Negative der Fingerstriche erhielten sich. Der Hauptfeuerungskanal war nach einem ersten Brand seitlich nochmals dick mit Lehm ausgestrichen worden. Ob dies jedoch darauf schliessen lässt, dass der Standort für die Herstellung von zwei Glocken benützt wurde, ist unklar. Immerhin scheint der erste der beiden Brände nach Ausweis der Brandrötung und Verziegelung sehr intensiv gewesen zu sein. Es wäre denkbar, dass der kleinere Glockenkern nach Guss der ersten Glocke an Ort und Stelle für den Guss einer zweiten Glocke vergrößert worden wäre. Ein Pfostenloch südöstlich der Gussgrube (Abb. 289: Sternchen) könnte zur Installation des Gussplatzes gehören; sein nordwestliches Pendant liess sich nicht erkennen.



Abb. 290: Glockengussgrube (239). Detail Hauptfeuerungskanal nach Westen.

Die relativchronologischen Befunde erlauben eine Zuweisung auch dieser zweiten Gussanlage zu Glocken in den romanischen Vierungsturm der Basilika II; im Vergleich zu der im Querschiff gegossenen Glocke handelte es sich um die kleinere der beiden. Ob es weitere Glocken gab, lässt der doch beschränkte Grabungsperimeter nicht schlüssig beurteilen; die in Anlage (238) nachgewiesenen zwei Brände könnten auf eine dritte Glocke hinweisen.

## 7. Funde

Die zur aufgehenden Architektur gehörenden Funde von Werkstücken haben wir bereits besprochen und zur Rekonstruktion der Bauteile herangezogen. Die zur Rekonstruktion des Lebens im Kloster heranzuziehenden Kleinfunde werden im Fundkatalog ausführlicher gewürdigt. An dieser Stelle ist nur ein seit 1919 bekanntes Werkstück vorzustellen: die Grabplatte (Abb. 396 f.).

Die Grabplatte aus Jurakalkstein wurde bei den Grabungen von 1919 gefunden. Ihre Fundlage vor dem sog. Kiosk, d. h. bezüglich des mittelalterlichen Bestandes am Ostende des nördlichen Kreuzgangflügels ist auf dem Plan von Moser und Suter eingetragen. Bei unseren Grabungen fand sich hier allerdings kein Hinweis auf eine Bestattung, sodass wir folgern, die Platte sei 1919 nicht am ursprünglichen Ort gefunden worden. Wir vermuten, sie sei bei Anlage der Wasserleitung (273) im späten 19. Jahrhundert bereits gefunden worden. Die Masse legen nahe, die Platte in den Zusammenhang mit dem Sarkophag (Abb. 23 und 391,2) zu stellen und als das Begräbnis eines herausragenden Priors zu deuten.<sup>193</sup>



Abb. 291: Glockengussgrube (238). Detail der brandgeröteten Lehm-  
auskleidung mit Fingerstrichen.

## IX. Bauliche Veränderungen bis zur Aufhebung

Eigentliche Renovationen aus der späteren Cluniazenserzeit lassen sich bloss beschränkt nachweisen, obwohl die Visitationsberichte häufig von einem schlechten Gebäudezustand sprechen und auch Bauarbeiten vermerken, die indessen kaum mit Beobachtungen am Bau zu verbinden sind.<sup>194</sup> Offensichtlich waren die Mittel karg.

### 1. Kirche

Nach Aussage der Schriftquellen müssten um 1324/25 unter Prior Wilhelm von Dize wesentliche Renovationen erfolgt sein. Er habe «omnia edificia reedificavit» – die Schriftquelle präzisiert indes nur Arbeiten an der Kirchenausstattung und am Vierungsturm.

In der Kirche stellten wir an der Südwand das Anbringen eines dicken Verputzes mit sehr glatt gestrichener Oberfläche fest, der nicht zu den romanischen Bauarbeiten zu rechnen war.<sup>195</sup> Er könnte zu den erwähnten umfassenden Arbeiten von 1324/25 passen, während die nachgewiesenermassen nochmals jüngere Kalktünchung und die Gelbfassung der unverputzten Schildbogen (und weiterer Architekturteile?) vielleicht mit den ebenfalls für die Kirche genannten Unterhaltsarbeiten zu einem «Wiederaufbau» von 1411 oder des beginnenden 16. Jahrhunderts nach dem Übergang an das St. Vinzenstift gleichzusetzen wären. Ebenfalls in gotischer Zeit erfolgte die teilweise Erneuerung des Bodenbelags in Querhaus und Vierung mit quadratischen Tonplatten. Dies wäre 1411 oder 1523/25 denkbar, wobei die hohe Zieglerrechnung nicht zwischen Dachziegeln und Bodenplatten unterscheiden lässt.

#### 1.1 Das Münzdepot im Chorgestühl

Auf die wirtschaftlich schlechten, politisch unsicheren Zeiten des späten 14. Jahrhunderts deuten die vielleicht um 1380 unter der Eingangsschwelle zum westlichen Arm des Chorgestühls deponierten fünf Goldmünzen hin (vgl. Abb. 185: Sternsignet), die am 25. 2. 1986 über der Steinpackung (193) gefunden wurden. Sie waren in die lehmige Planieschicht (194) unter den Tonplattenboden (174) versteckt worden, der jedoch in jenem Bereich fehlte, sodass nicht mehr entschieden werden kann, ob bei gleichem Anlass der Tonplattenboden über dem Münzdepot lediglich ausgeflickt wurde oder derselbe damals gesamthaft erneuert wurde.<sup>196</sup> Die axiale Lage indessen – sie entspricht dem Platz des Priors im Chorgestühl – spricht eher

193 Vgl. die Fundlage auf Falttafel 1, Dokumentationsniveau 2.

194 Vgl. oben Kapitel Historische Notizen.

195 Vgl. oben Kapitel VIII. 2.1.

196 Fundhöhe 436.20 müM. Fnr. 7310. Vgl. den Fundkatalog im Teil B: Münzen.

für ein Verstecken unter den bestehenden Plattenboden als ein Deponieren während des Bauvorgangs. Andernfalls müsste der Goldmünzenfund als «Bauopfer» angesprochen werden, doch dem widerspricht allein schon die aktenkundige wirtschaftliche Notlage des Priorates. Aus den Schriftquellen wissen wir, dass 1376 Mönche und Prior wegen der Guglerkriege ihrer Residenzpflicht auf der Insel nicht nachkommen konnten. Hatte ein Mönch oder gar der Prior, wie der Fundort eigentlich nahelegt, die Münzen vor dem vorübergehenden Wegzug sicherstellen wollen? Warum indessen hätte er sie nach der Rückkehr nicht wieder selber «ausgegraben»? Ergibt sich eine Erklärung daraus, dass erst wieder im Jahr 1389 ein Prior, Niklaus von Servion, schriftlich überliefert ist?<sup>197</sup>

## 2. Kreuzgang

Auf Planänderungen im Bereich des Kreuzgangs sind wir bei der Betrachtung der romanischen Bauarbeiten bereits eingegangen, wenngleich die schliesslich in Holz ausgeführte einfache Lösung der Kreuzgangstützen bislang nicht datiert werden können. Ebenso unklar muss die zeitliche Einordnung der Umwandlung des westlichen Kreuzgangflügels zur «Sackgasse» durch den Einzug der Mauer (225.1) und die Schliessung des Nordflügels mit Mauer (223) bleiben (Abb. 312f. und 228). Sie verunmöglichen das brevierende Zirkulieren der Mönche. Dies würde normalerweise die Preisgabe klösterlichen Lebens voraussetzen. Indes: die personell ausserordentliche Unterbelegung des Priorates im Spätmittelalter lässt kaum mehr ein geregeltes Klosterleben annehmen. Daher könnten diese Baumassnahmen, die wir spontan als typisch

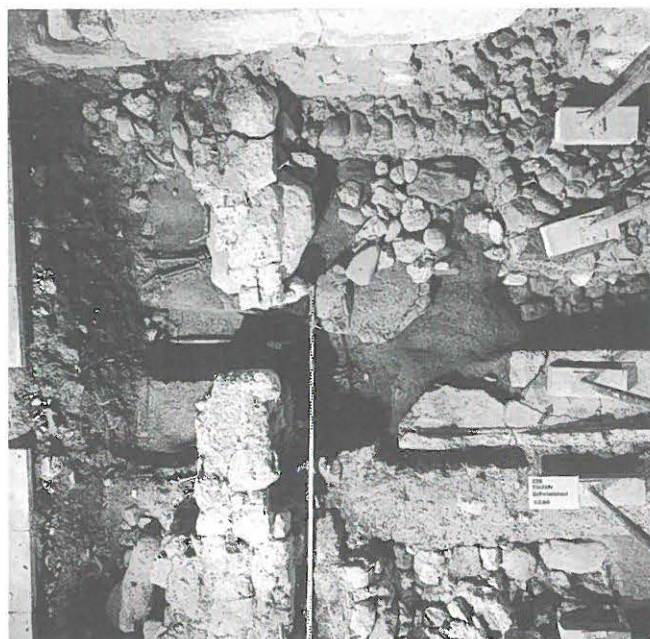


Abb. 292: Foundation (223). Durch Einbringen dieser Mauer wurde der nördliche Kreuzgangarm abgetrennt. Die sichtbare Lücke zeigt ein schmales Türlein an.



Abb. 293: Glockengussgrube (239) im westlichen Kreuzgang.

reformiert ansprechen, bereits in klösterlicher Zeit anzusetzen sein. Wie die schriftliche Überlieferung bestätigt, haben wir auch im Kapitelsaal in noch längst katholischer Zeit, sicher schon zu Beginn des 15. Jahrhunderts keine geistliche Nutzung mehr zu gewärtigen. Auch anderswo könnte der Verzicht auf klösterliche Gewohnheiten bereits im Spätmittelalter eingesetzt haben.

## 3. Glockengussanlage im westlichen Kreuzgangflügel (239)

Aufgrund der Stratigrafie ist die dritte auf der St. Petersinsel nachgewiesene Glockengussanlage (239; Abb. 293) erst in spätere, vermutlich gotische Zeit zu setzen. Die im westlichen Kreuzgangflügel entdeckte Grube von 1,2 m Durchmesser ist jünger als die Kreuzgangbestattung G 21, deren Knochen sie lediglich im Schädelbereich ein wenig stört. Die Einfeuerung erfolgte von Osten her. Am Boden der Grube hat sich der völlig verziegelte Rest der Form und das oxidgrünverfärbte Standnegativ der Glocke derart gut erhalten, dass der Radius bestimmbar ist und damit der untere Durchmesser der Glocke mit rund 60 cm angegeben werden kann. Die aus dem Schnitt durch die Grubensohle ablesbare Form des Schlagrings gehört zur Glockenform einer sog. Dreiklangrippe und bestätigt obige Vermutung: der Guss ist in gotischer Zeit erfolgt.<sup>198</sup>

197 Vgl. oben Kapitel Historische Notizen.

198 Der Befund wurde als Block geborgen.

#### 4. Kapitelsaal und Parlatorium

Aufgrund der Erwähnung von 1417 – «ianua cellarii in eclesia sita»<sup>199</sup> – könnte die Aufgabe des Kapitelsaales und dessen Umfunktionierung in einen Keller bereits im 14. Jahrhundert erfolgt sein. Sie umfasste die Zumauerung der grossen Arkadenöffnungen, was deren hervorragende Erhaltung anlässlich ihrer Wiederentdeckung im Jahre 1985 erklären könnte (Abb. 202). Dass die permanente Unterbelegung des Priorates mit einem Mönch und einem bis zwei Konversen die Abhaltung eines Kapitels hinfällig werden liess, liegt nahe.

Ebenfalls in vorreformatorische Zeit und wohl auch wegen der genannten Unterbelegung erfolgte im Parlatorium eine Trennung in westöstlicher Richtung durch den Einbau einer hölzernen Wand (280). Die Verankerungslöcher von Schwelle, Riegel und Rähmbalken sowie der Abruck des Wandständers an der westlichen Wand (207) sind erhalten (Abb. 210). Sie teilte den Raum derart in zwei gleich grosse Hälften, dass das Hofportal (207.2) in die nördliche Hälfte, das Ostportal (205.4) in die südliche Raumhälfte zu liegen kam. Die Lage der Trennwand erlaubte uns weiter oben die Rekonstruktion der ursprünglichen Breite des Ostportals. Entsprechende Wandspuren an der Ostwand fehlen; sie sind der Portalverbreiterung zum Opfer gefallen. Sie fehlen ebenso an der Decke wie am Boden, was bedeutet, dass die Zwischenwand spätestens bei der Errichtung der heutigen Decke in den 1590er Jahren liquidiert, die Erweiterung des Ostportals erfolgt und der heutige Boden eingebracht worden sein muss.

#### 5. Eine Hangstützmauer im Norden der Basilika (278)

Zeitlich nicht genau eingrenzbar ist eine nordwärts direkt gegen Erdreich hangwärts gefügte Trockenmauer (278). Sie ruht auf der mächtigen Hangrutschschicht, welche den Sockel des Nordquerhauses von Basilika II weitgehend zuschüttete (Abb. 294). Ihre Feldsteine und Kiesel unregelmässigen Formates scheinen eilends oder laienhaft aufgeschichtet. Wir vermuten, dass ihre Errichtung nach dem Hangrutsch nötig wurde, um die gleich nördlich liegende Quelle (231) zu schützen. Vielleicht steht sie in direktem Zusammenhang mit deren Neufassung.

#### 6. Der sog. «Gotische Saal» im Westflügel

Aufgrund seiner um 1479/80 zu datierenden Wandmalerei-dekoration dürfte der repräsentative spätgotische Saal im Obergeschoss des Westflügels unter dem zweitletzten Prior, Pierre de Senarclens (1464–1482), entstanden sein (Abb. 295–300). Senarclens gehörte der adligen Berner Zunft zu Narren und Distelzwang an und war auch Abt zu St. Johannsen. Ein um 1810 aus einem grösseren Werkstück herausgeschnittenes Wappen Senarclens (Abb. 389,7) gehörte wohl einst in den gotischen Saal.



Abb. 294: Nach dem grossen Erdrutsch errichtete man nördlich des Querschiffs eine Hangstützmauer (278). Blick nach Westen.

Der im Lichten 6,1 m × 11,8 m messende Raum war rund 3 m hoch. Zu seiner Belichtung waren die romanischen Luziden der Westfassade vermauert und durch zwei stichbogig überwölbte Sitznischenfenster in axialsymmetrischer Anordnung ersetzt worden. Allein die Tatsache, dass man nicht wie allorts üblich die zu klein empfundenen Fenster seitwärts erweiterte, zeugt vom hohen architektonischen Anspruch dieser Baumassnahme. An der Innenwand erneuerte man das mächtige Cheminée. Die seitliche Kredenznische (131.10) wurde vom romanischen Vorgänger übernommen. Zur selben Phase ist der Durchbruch einer kleinen Pforte (132.1) zwischen den Räumen im Südwesten – wohl den Privatgemächern des Priors – und dem Saal zu rechnen.

Von der zugehörigen Ausstattung haben sich Reste erhalten, d. h. sie sind anlässlich unserer Bauuntersuchungen wiederentdeckt und anschliessend freigelegt und restauriert worden.<sup>200</sup> Die am Westteil der Südwand erhaltenen Wandmalereien ahmen im Sockelbereich einen Teppichbehang nach. Neben der Pforte zur Priorswohnung (?) findet sich schmissig hingeworfenes Rankenwerk, links ausser zwei Raben und ein Äffchen im Geäst. Die Ranken sind wohl als Feigen-Zweige zu lesen. In der Mittelpartie als gleichsam über das Rankenwerk gelegtes oder gehängtes Panneau erscheint in der Symmetrieachse der Rest einer Verkündigung. Maria sitzt auf einer Thronbank, links

<sup>199</sup> Vgl. oben Kapitel Historische Notizen (Charvin 5, Nr. 397).

<sup>200</sup> Freilegung und Konservierung durch Walter Ochsner, Restaurator, Lugnorre FR.

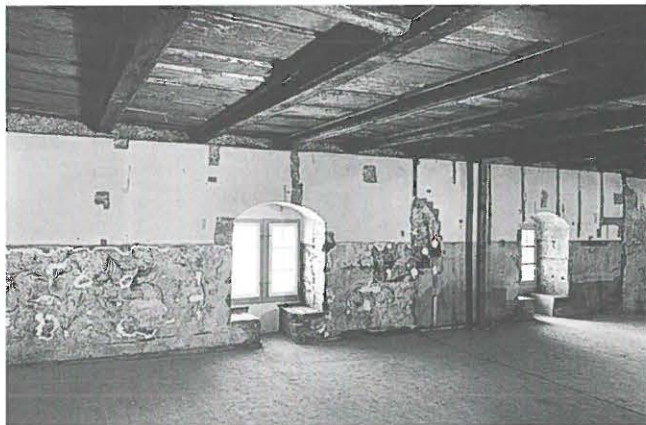


Abb. 295: Der Saal nach seiner Wiedertdeckung. Aufnahme 1985.

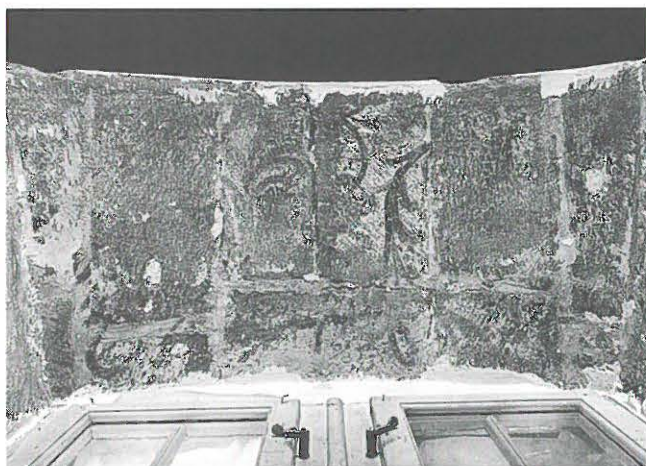


Abb. 296: Malereidetail im Stichbogen des Fensters (130.8). Zustand vor Konservierung 1985.

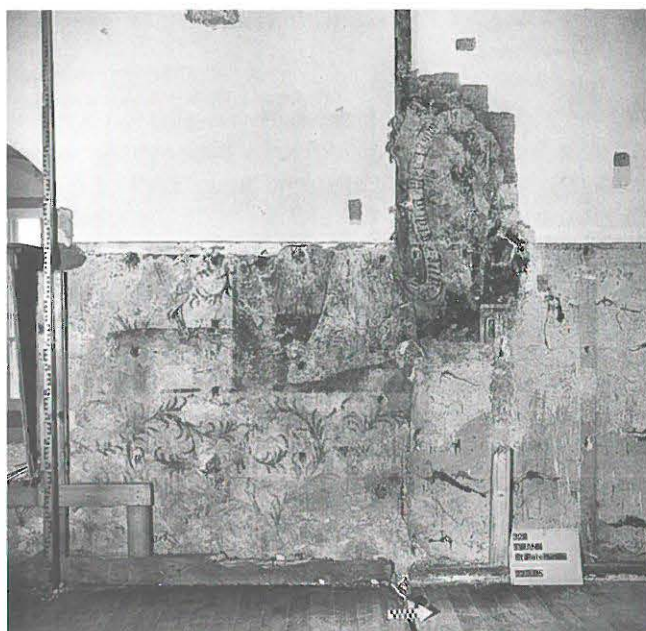


Abb. 297: Ausschnitt mit Sockelmalerei, Agnus Dei und Verkündigung. Im Fundzustand 1985.

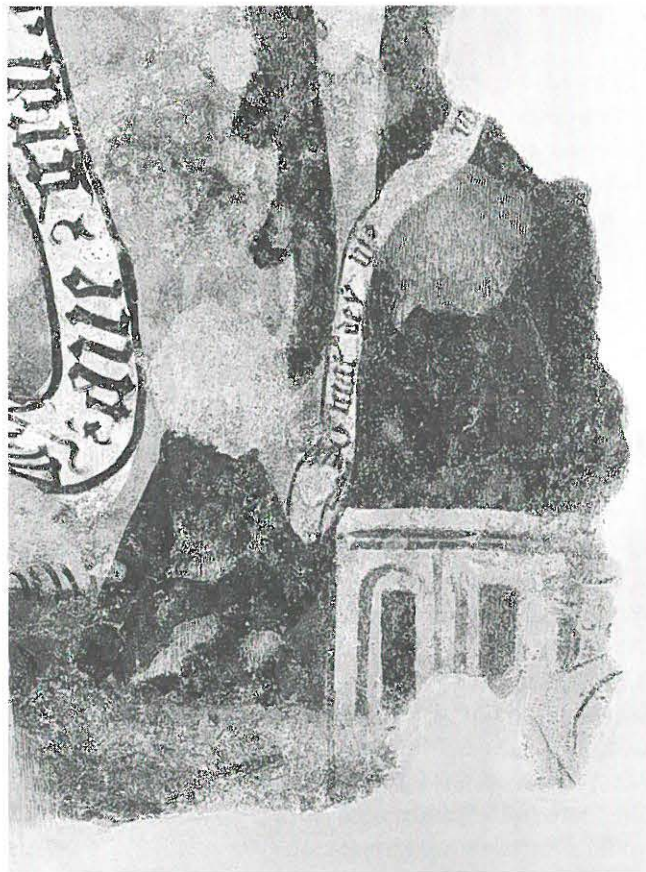


Abb. 298: Detail mit Stifterfigur aus der Verkündigung. Nach Restaurierung 1988.



Abb. 299: Rankenwerk mit Affen und Raben. Zwischenzustand 1985 mit Stützkittungen.





Abb. 300: Die Wandmalereien an der Westwand des «gotischen Saals» nach der Restaurierung. Aufnahme 1988.

steht mit mächtigem Flügel der Engel Gabriel vor ihr, dessen Gewand ebenfalls Ranken zeigt. Auf dem Schriftband sind Reste des lateinischen «englischen Grusses» des Ave Maria zu lesen. Neben dem Thron kniet ein winziger schwarzer Mönch, ein Cluniazenser, in der Pose des Stifters mit einem Gebetsschriftband, dessen Inschrift in gotischen Minuskeln teilweise lesbar ist: «o mater dei vir[go]...». Links davon sind von einem weiteren Bildfeld Bruchstücke eines Osterlammes zu sehen (Huf, Stab). Das Rankenmotiv setzt sich auch in den Fensternischen fort (Abb. 296).

Interessant ist, dass sich in Rüeggisberg in spätgotischer Zeit an analoger Stelle ebenfalls der Ausbau des Obergeschosses im Westflügel zu einem Saal feststellen liess, der dieselbe Anordnung im Grundriss und der Befensterung aufgewiesen haben muss.<sup>201</sup>

## 7. Strebepeiler (279)

Wohl spätmittelalterlich ist der beim barocken Ersatz der Südfassade abgebrochene Strebepeiler, der als sekundäre Zutat ans romanische Fundament (148) anschliesst (Abb.

303). Die mit etwas südwärts verschobener Flucht rechnende barocke Südmauer stösst an und übermauert das Strebepeilerfundament, das aus findlingartigen Lesesteinen mit vermörteltem Bruchsteinkern besteht. Sein Grundriss verbreitert sich nach Süden leicht keilförmig auf 1,2 m Stärke. Die nach der Fassadenerneuerung erstellte Mauer (210) machte den Strebepeiler überflüssig (Abb. 315).

## X. Nachmittelalterliche Veränderungen

Der reformierte Stadtstaat war bestrebt, die spätmittelalterliche katholische Sakrallandschaft, insbesondere die Wallfahrtsorte auszulöschen. 1557 kam es deshalb zum Abbruchbeschluss der Inselkirche, um an ihrer Stelle einen neuen Fasskeller zu errichten (heutige Gestalt aus den 1590er Jahren). Wir haben die Schritte oben im Kapitel der historischen Notizen genannt.

<sup>201</sup> Dokumentation Archiv ADB 413.005.95.1.

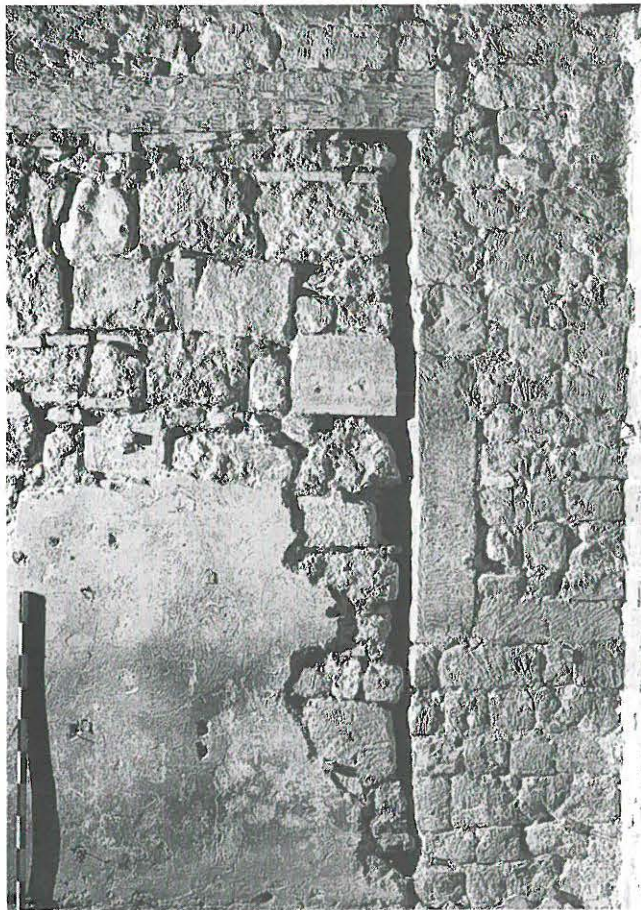


Abb. 301: Fensterdurchbruch (130.7) in Westwand.



Abb. 302: Durchbruch in die Südwand (132) für eine Pforte in die Priorswohnung.



Abb. 303: Strebepfeilerfundation an der Südmauer (279).

Das Haus erhielt an mehreren Stellen im Laufe der Zeit spät- und nachgotische Öffnungen und neue Mauerpartien. Als Nutzungsorganisation bildete sich in nach-reformatorischer Zeit heraus: die Schaffnerwohnung im Erdgeschoss Süd, eine Spitalverwalter-Herbstwohnung im Obergeschoss Ost, eine Weinwirtschaft in den Seitenflügeln, ein Stall im Südwesten, darüber die Bühne, im Obergeschoss West die Kornschütte. Es ist nicht möglich, im Rahmen unserer Arbeit, die sich auf den archäologischen Bestand des mittelalterlichen Priorates konzentriert, eine gleichermassen detaillierte Beschreibung der neuzeitlichen Bauetappen zu geben – dies wird Sache des in Arbeit befindlichen Kunstdenkmälerbandes sein.<sup>202</sup> Die zum heutigen Erscheinungsbild führenden wesentlichen Schritte sollen trotzdem hier vorgestellt sein, weil sie erklären, warum an einigen Teilen der romanische Bestand heute fehlt oder stark verändert auf uns gekommen ist.

Durch die Dendrochronologie gesichert sind eine Reihe von Erneuerungen im späten 16. Jahrhundert. So entstanden erste Unterteilungen im «gotischen Saal» bald nach 1574.<sup>203</sup> Teile des Dachstocks über dem ehem. Dormitorium entstanden nach 1588, wohl 1599 wurde die heutige Balkendecke über dem Kapitelsaal eingezogen. Der Fasskeller wurde wie erwähnt in den 1590er Jahren anstelle der bereits 1557 abgetragenen Kirche vollständig neu errichtet. Die dendrochronologische Analyse der beiden Stützen, des Unterzuges und der Balkenlage über dem Erdgeschoss ergaben Fälldaten zwischen 1592 und 1595, was ein Baudatum im Jahre 1595 oder kurz danach nahelegt. Dabei

<sup>202</sup> Vgl. Bibliographie: Moser in Vorb.

<sup>203</sup> Datierungen der Sturzbalken in den Mauern des gotischen Saals.

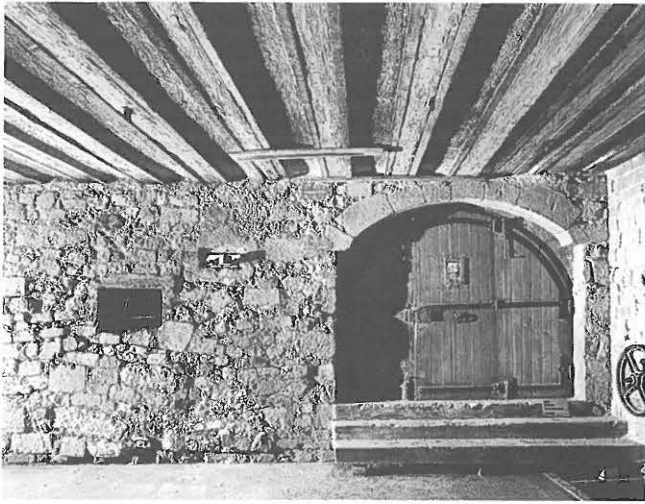


Abb. 304: Fasskeller (Raum L), Ostwand. Der linke Bogenanfänger des Portals wird durch das wiederverwendete romanische Kapitell gebildet (vgl. Abb. 190 f.).



Abb. 307: Östlicher Zugang zu Raum C im Obergeschoss. Über der Türe Wappen Senarclens (Abb. 389.7) in Zweitverwendung.

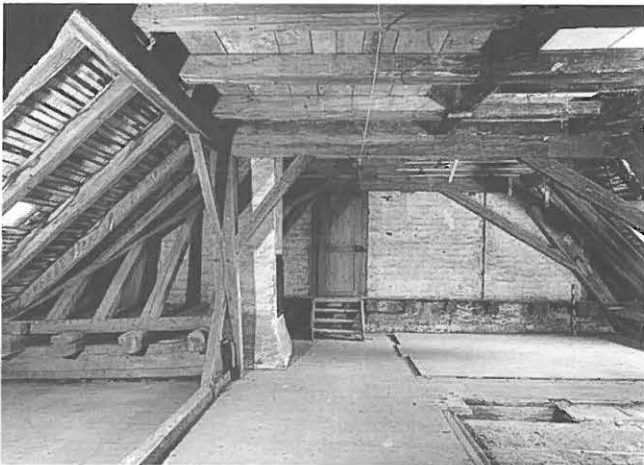


Abb. 305: Dachstuhl über dem Ostflügel. Blick nach Süden.

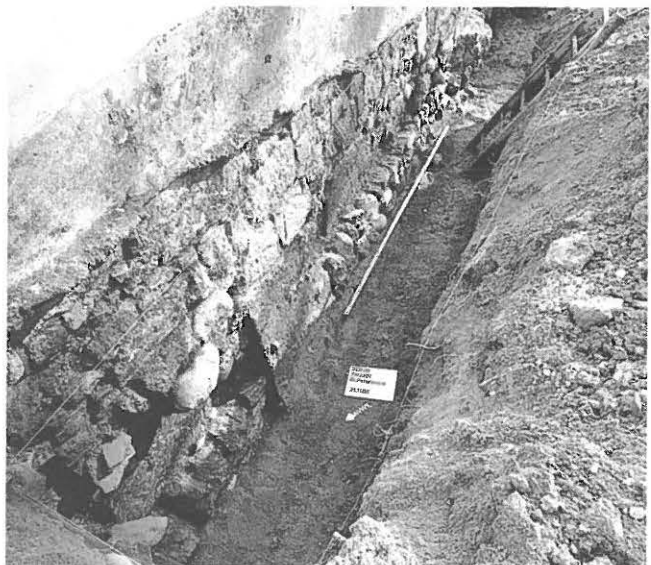


Abb. 308: Erneuerter Südteil der Westfassade über romanischem Fundament (130). Vgl. Abb. 251.

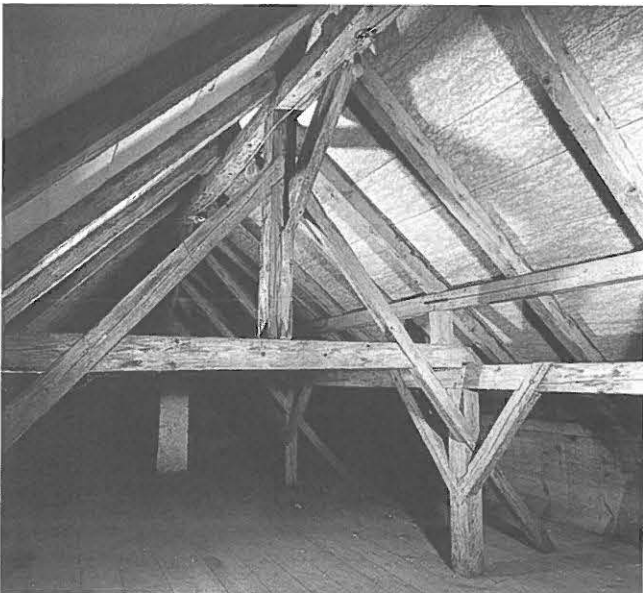


Abb. 306: Dachstuhl über dem Westflügel.

gelangten massenweise Spolien aus dem Abbruch zur Wiederverwendung; nicht nur romanische Werkstücke wie das Kapitell blieben so erhalten, sondern etliches schon als Spolie ins Mauerwerk der Basilika II gelangtes älteres Baumaterial bis zurück in römische Zeit. 1599 oder kurz danach erneuerte man die Deckenbalkenlage über Konsolen und Streifbalken im ehemaligen Parlatorium, dem heutigen Durchgang Ost, 1618 jene im Geschoss über dem ehemaligen Dormitorium.

Im selben Zug, d. h. zwischen 1612 und 1618 muss über dem Ostflügel auch der in Teilen erhaltene Dachstuhl errichtet worden sein. Wir gehen davon aus, dass bis in jene Zeit der viel flachere Vorgänger aus romanischer Zeit bestand. Nicht näher definiert sind wegen der im Zustand von 1919



Abb. 309: Pflasterung in der ehem. Pforte (Raum A).

erhalten gebliebenen Räume die im Bereich der Südostecke wegen des Bergwasserdruckes um 1640 nötig gewordenen Bauarbeiten. Damals entstand auch der heutige Dachstuhl des Westflügels. Die oben erwähnte Pflasterung (228) in der ehemaligen Klosterpforte (Raum A) könnte in dieselbe Bauphase gehören; spätestens mit ihrer Einbringung wurde die Pforte zum Keller (Abb. 309).

Ein Dachreiterchen kam 1720 hinzu. Dendrochronologisch der Bauzeit von 1628/18 zugewiesene Hölzer zeigen, dass es teilweise aus wiederverwendetem Balkenmaterial erstellt worden war. Das Türmchen wurde 1858/59 durch Zimmermeister Ursus Sieber ersetzt. Auf grössere Um- und Neubauvorschläge von Emanuel Zehender 1745 (Abb. 314) wurde zugunsten einfacherer Verbesserungen verzichtet.<sup>204</sup> Wie aus unserem Kapitel «historische Noti-

204 «Plan des Rhéz de Chaussée der dissmahligen Gebäuen/auff der St. Peters Insull», grau lavierte Federzchg, sig. r. u.: Em: Zehender; BB Burgerspitalarchiv, Pläne St. Petersinsel, B 27.

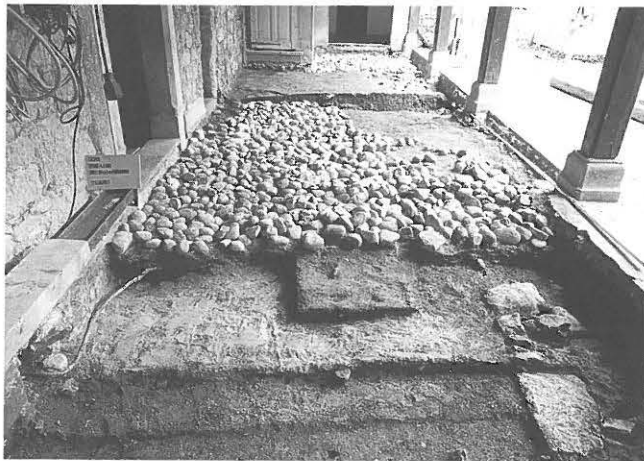


Abb. 310: Steinbett im Norden des ehem. westlichen Kreuzgangflügels.

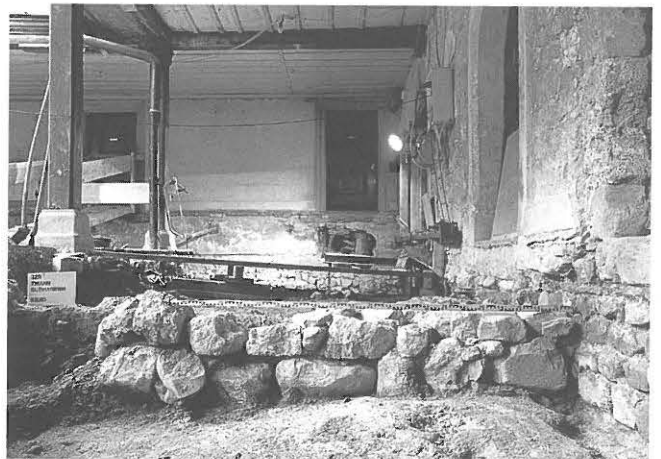


Abb. 312: Abschlussmauer (225.1) im ehem. westlichen Kreuzgangflügel. Nordansicht.



Abb. 311: Pflasterungsrest (227) im ehem. westlichen Kreuzgangflügel.



Abb. 313: Abschlussmauer (225.1), Aufsicht.

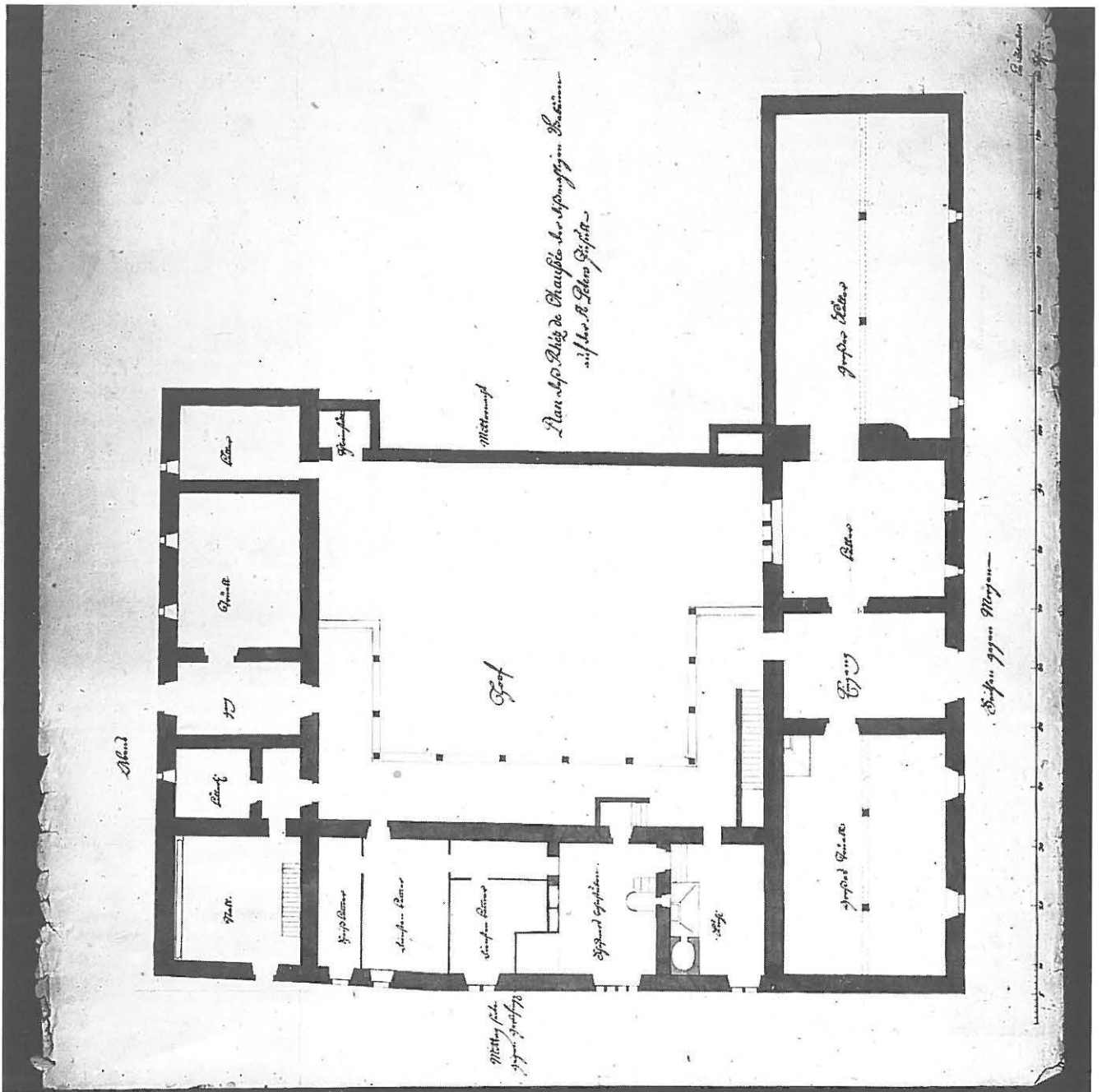


Abb. 314: Emanuel Zehenders Plan von 1745, Erdgeschoss. Die Um- und Teilneubauvorschläge des obrigkeitlichen Werkmeisters hätten die weitgehende Auswechslung des Ostflügels bringen sollen. Dies unterblieb. Zehender hinterliess zwei Aufnahmepläne, die nach der Wiedergabe am heutigen Bestand überprüfbarer romanischer Elemente (Pfeiler der südlichen Nebenapsis, Kapitelsaalarkaden, Dormitoriumsfenster) als relativ genau gelten dürfen.

Legenden: «Plan dess Rhéz de Chaussée der dissmahligen Gebäuden auf der St Peters Insull». Wir geben Zehenders Bezeichnungen ausgehend vom Nordende des Ostflügels im Uhrzeigersinn um den zentralen «Hof» wieder und fügen in Klammern die heutigen bei (vgl. oben Abb. 11). «Seithen gegen Morgen»: «Grosser Kälder» (Fasskeller L), «Kälder» (Kapitelsaal K), «Eingang» (Parlatorium I), «Grosses Trüell» (Inselnsaal H). «Mittag seite gegen Gerolfingen»: «Küchi», «Schaffners Wohnstube» (1919 zur Küche geschlagen G); «Diensten Kammer», «Speiss Kammer» (Räume E und F). «Abend»: «Stall» (D), «Kälderli» (Durchgang West C), «Gang» (Klosterkeller Süd B), «Trüell» (Klosterkeller Nord B), «Kälder» (Klosterpforte A).

zen» hervorgeht, bezeichnete Zehender insbesondere Teile der Südfassade als «ohnlängst neu aufgeführt». <sup>205</sup> Dies bezieht sich wohl auf Arbeiten der 1730er Jahre; ihnen dürfte der Hauptbestand der heutigen Südfassade angehören (Abb. 315f.). Charakteristisch dafür ist das Mischmauerwerk mit den sieben westlichen Fensterachsen – die Achsen 6 und 7 des Erdgeschosses wurden durch die Versetzung des gotischen Vierteiler-Fensters der «Bauern-

stube» erst 1919 entfernt. Über den Fenstern finden sich anstelle von Überfangbögen giebelförmig schräggestellte Bretter zur Entlastung eingemauert. Auf diese Bauzeit zurück weist der heute über dem Osteingang versetzte Wappenstein mit Inschrift 1731 und dem Hauszeichen der

205 Vgl. oben Kapitel Historische Notizen.

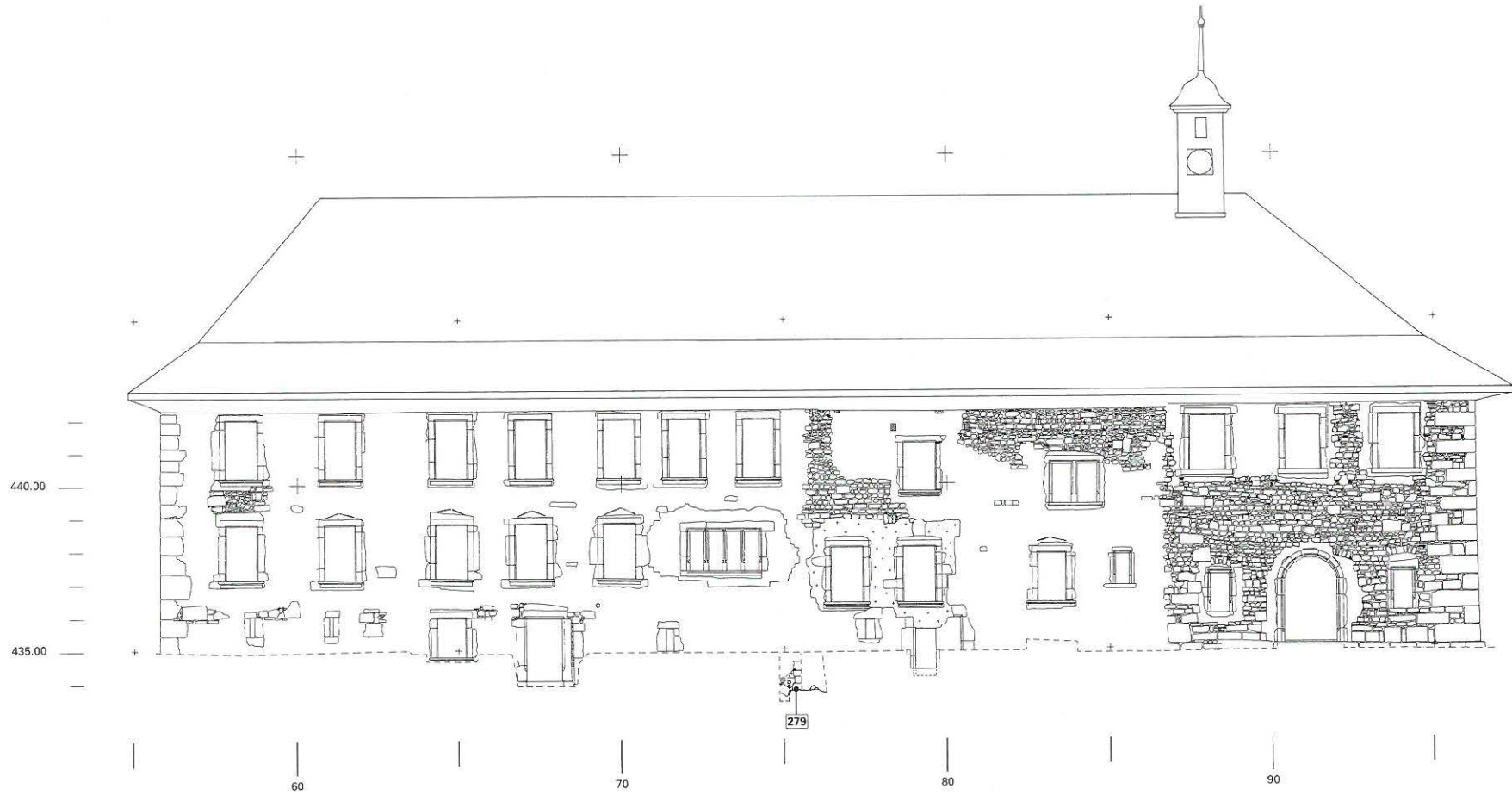


Abb. 315: Steingerechter Aufriss der Südfassade. Der «romanische» Charakter des Mauerwerks rührt von der Wiederverwendung des unmittelbar zuvor abgetragenen Vorgängers des 12. Jh. her. M 1:200.



Abb. 316: Ansicht der vom Verputz befreiten Südfassade.



Abb. 317: Hangstützmauer (282) über dem Mönchsfriedhof. Südansicht.



Abb. 320: Renovationsinschrift von 1812 am heutigen Ostzugang. Vgl. Abb. 359.



Abb. 318: Hangstützmauer (282), Aufsicht nach Westen.

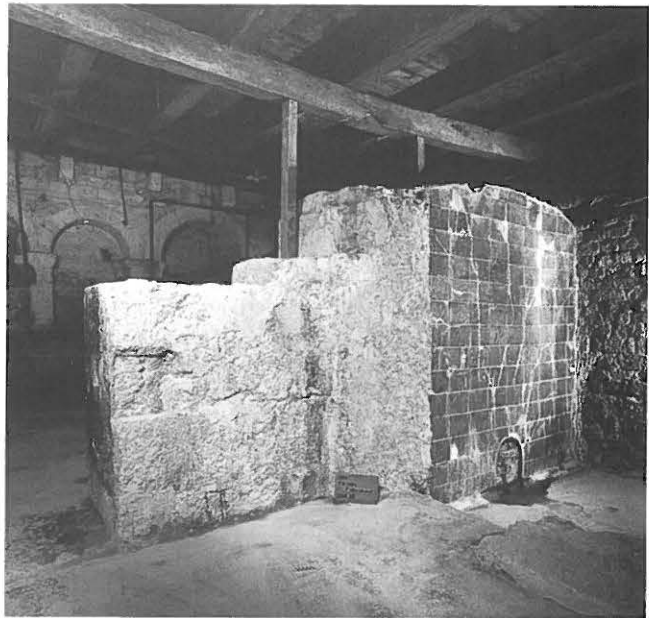


Abb. 321: Zementfasseinbauten im Kapitelsaal.



Abb. 319: Wappentafel mit Zeichen der Inselfschaffnerei und Datum 1731 über dem heutigen Ostzugang.

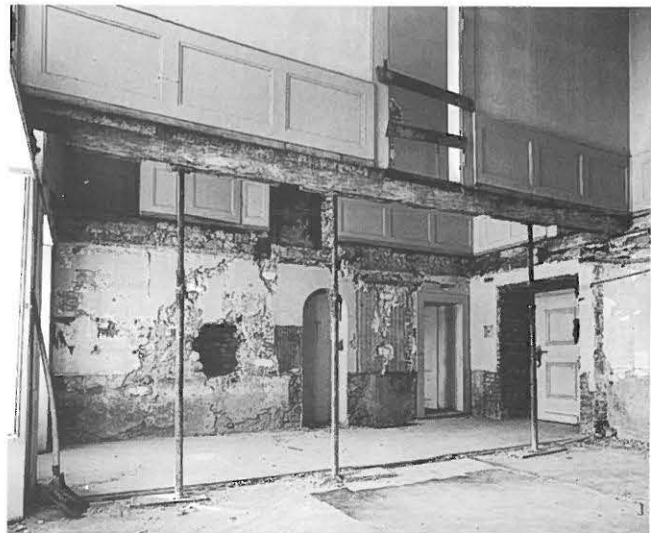


Abb. 322: Die jüngste Restaurierung schonte überall die klosterzeitliche Substanz. Mit Jüngerem ging man etwas freier um...

Inselschaffnerei in fensterartigem Profilrahmen (Abb. 319). Dieselbe Bankprofilierung zeichnet übrigens die Fensterbänke dieser Bauetappe aus.

Die umfangreicheren Sanierungsarbeiten von 1809–15 standen unter der Beratung des Bernischen Werkmeisters Johann Daniel Osterrieth (Abb. 320). Die Südwestecke war baufällig; dort entstanden oben Hotelzimmer mit den heutigen drei Obergeschossfenstern am Ostende der Südfassade sowie unten eine erweiterte Schaffnerwohnung. «Die hohe Mauer, die den Hof eingeschlossen und denselben enge und dunkel gemacht hatte, wurde abgetragen»<sup>206</sup>; es verschwand anscheinend der Abschluss, der in der Priorszeit als Rückwand des nördlichen Kreuzgangs gedient hatte. Mit der Ostflügeleneruerung um 1860 wurde eine zweite Etappe der Hotelzimmereinrichtung verwirklicht. Damit war die Traufhöhen- und Dachkörpervereinheitlichung des gesamten Südtraktes abgeschlossen. Charakteristisch für die Umbauten des 19. Jahrhunderts sind die Fenstergewände aus Hauterivestein, gegen Osten aus Jurakalkstein, die unprofilierte Bänke und seitlich einen einfachen Ladenfalz aufweisen.

Die Umbauten und Restaurierungen des 20. Jahrhunderts sind im Kapitel der historischen Notizen bereits zusammengefasst worden.

## XI. Die Bestattungen

Im ergrabenen Bereich konnten 124 Gräber erfasst und dokumentiert werden. Da sich in einigen Gräbern zusammengeschobene Knochen älterer Bestattungen fanden, liegt die Zahl der identifizierbaren Individuen bei 140. Ihrer anthropologischen Untersuchung ist der Teil C dieser Publikation gewidmet. An dieser Stelle sollen die archäologischen Befunde so weit vorgelegt werden, wie sie zur Definition der relativchronologischen Abfolge und zur Bildung einzelner Bestattungsgruppen sowie der Beschreibung der einzelnen Friedhöfe oder Bestattungsplätze nötig sind.<sup>207</sup>

Die merowingischen Sarkophage kamen in wiederverwendeter Position und daher alle ohne Bestattungsreste auf uns. Die ältesten gefassten Gräber mit Skelettresten bilden die Aussenbestattungen zur Steinkirche und zum ersten und zweiten Holzkloster; sie reichen kaum vor das 8./9. Jahrhundert zurück.

Das unumstössliche Ende der Bestattungstradition stellt sicher die Reformation dar. Vielleicht brechen die Begräb-

206 Vgl. oben Kapitel Historische Notizen.

207 Vgl. Teil C: Die anthropologischen Forschungen.

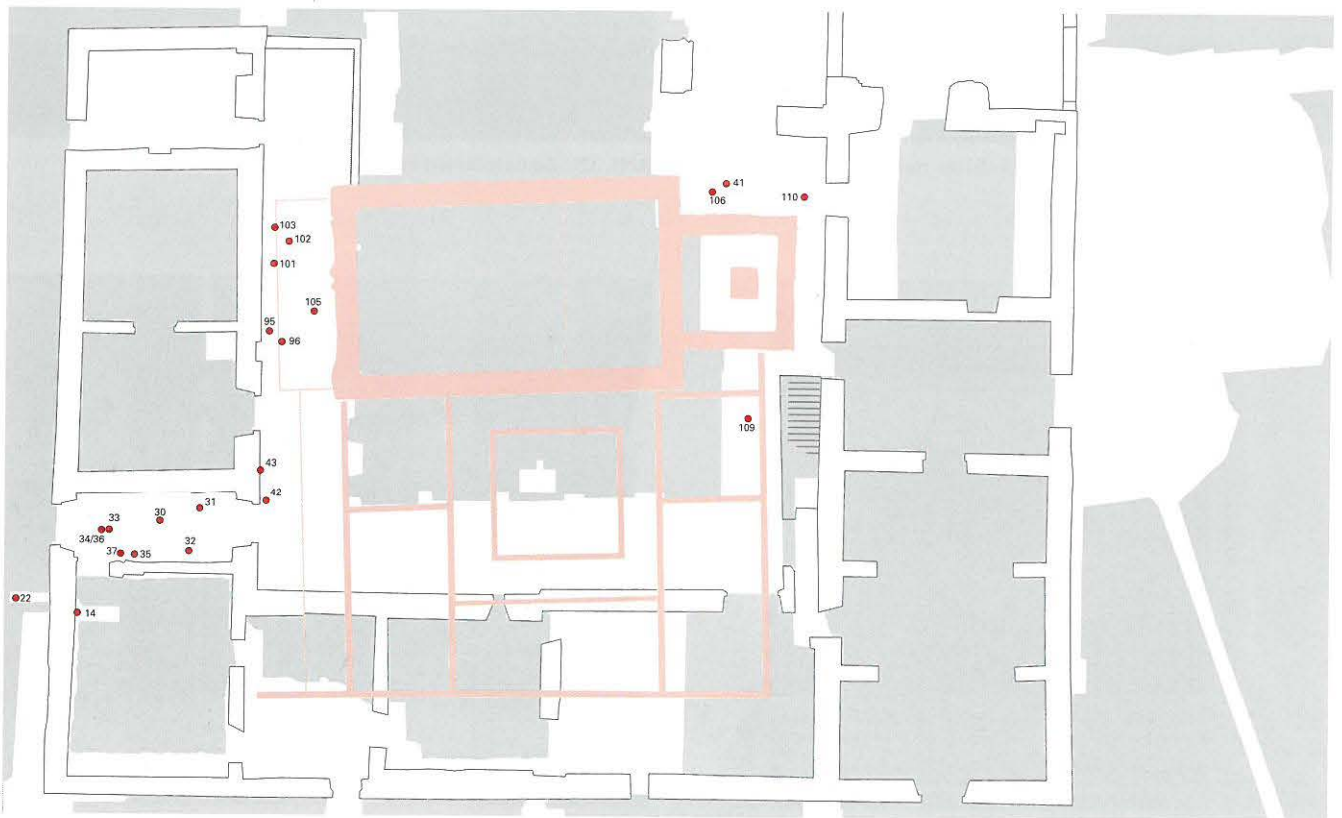


Abb. 323: Übersichtsplan mit Bestattungen der frühmittelalterlichen Friedhöfe. M 1:300.



nisse sogar schon mit der Inkorporation unter das St. Vinzenzenstift am Berner Münster im Jahre 1484 ab.

Die Gräber lassen sich fünf räumlich und zeitlich klar getrennten Arealen bzw. Friedhöfen zuweisen. Die ersten Bestattungen gehören zum Holzkloster und seiner Steinkirche. Ein zweiter Bestattungsplatz liegt östlich des romanischen Kapitelsaals über der abgegangenen Basilika I, ein dritter innerhalb der Choranlage der Basilika II, ein vierter im romanischen Kreuzgang und schliesslich ein fünfter im oberen Hof.

### 1. Die früh- bis hochmittelalterlichen Friedhöfe zum Holzkloster (Abb. 323)

Die Bestattungen zur Steinkirche und den Phasen des Holzklosters lassen sich topographisch in drei Areale unterteilen. Weil sie zahlenmässig klein sind, werden sie für die anthropologische Auswertung in eine einzige Gruppe 1 zusammengefasst und gemeinsam ausgewertet.

#### 1.1 Bestattungen in Vorhalle der Kirche

Eine geschlossene Gruppe bilden jene Gräber, die im Bereich der vermuteten Vorhalle (75) vor der Westmauer

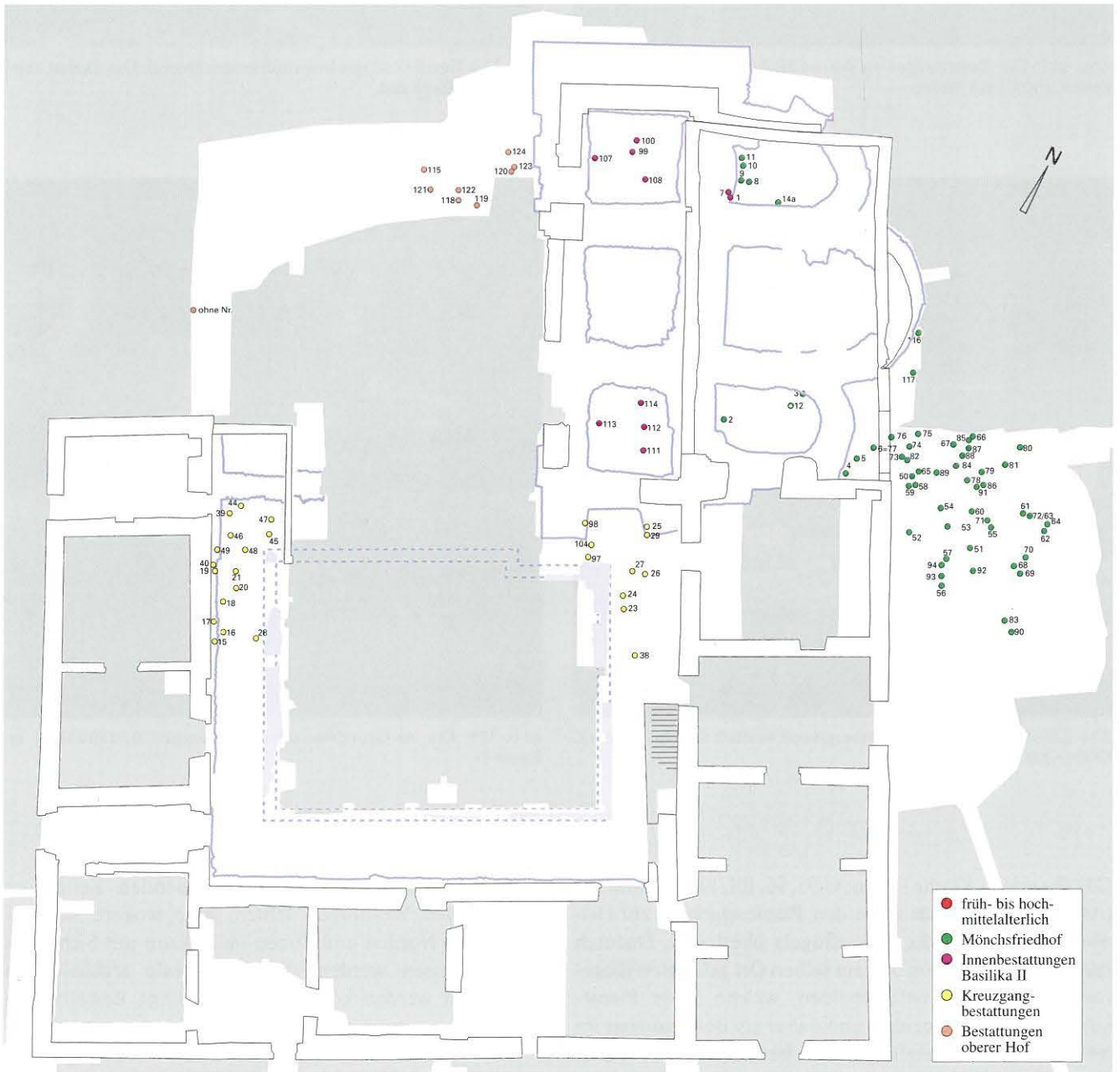


Abb. 324: Übersichtsplan mit Bestattungen der hoch- bis spätmittelalterlichen Friedhöfe. M 1:300.

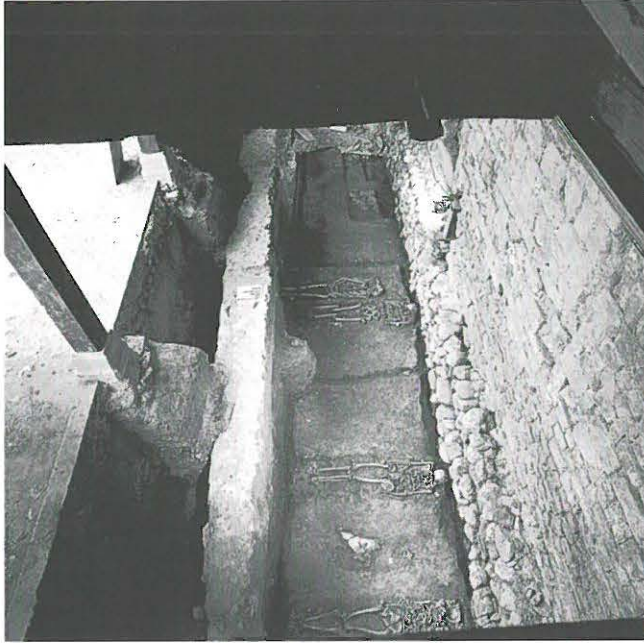


Abb. 325: Die Bestattungen in der westlichen Vorhalle der ersten Kirche. Blick nach Süden.



Abb. 327: Detail G 32 mit freipräpariertem Deckel. Das Skelett zeigt deutlichen Engstand.



Abb. 326: Ausschnitt aus der Gräbergruppe westlich des Holzklosters. Gräber mit «Totendeckeln».

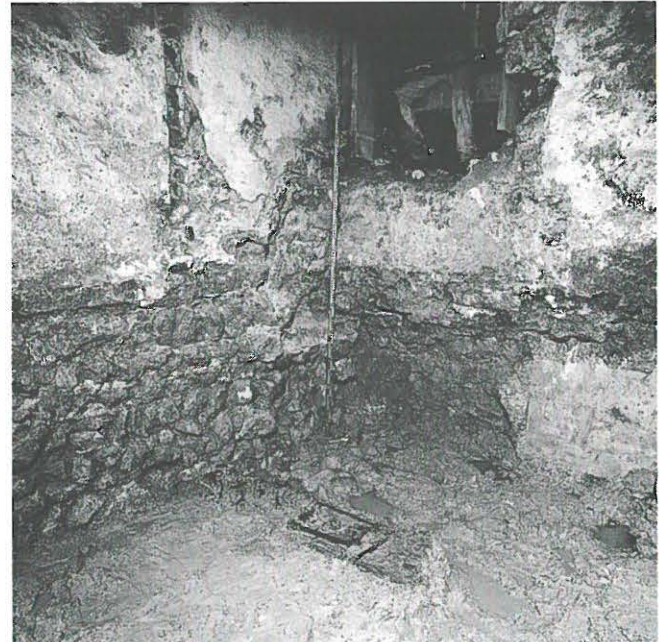


Abb. 328: Die im Grundwasserbereich liegende Bestattung 14 im Raum D.

(35) der ersten Kirche liegen: G 95, 96, 101, 102, 103 und 105 (Abb. 325). Sie werden von den Planieschichten zur Ostwand des romanischen Westflügels überlagert. Dadurch lassen sie sich klar von den am selben Ort getätigten jüngeren Begräbnissen unterscheiden, welche diese Planieschichten durchschneiden und daher als Bestattungen im westlichen Kreuzgangflügel<sup>208</sup> zu bezeichnen sind. Es ist anzunehmen, dass sich dieser Bestattungsbereich weiter nach Westen ausdehnte und Gräber hier wegen der neu-

zeitlichen Abtiefungen im anschliessenden Keller des romanischen Westflügels fehlen. Eine weitere Ausdehnung nach Norden und Süden indes kann mit Sicherheit ausgeschlossen werden, da jene Areale archäologisch untersucht werden konnten und allfällige Bestattungen

208 Siehe Kapitel 2.2. [Die Kreuzgangbestattungen].

sich hätten finden lassen. Einzig die späteren Kreuzgangbestattungen dehnen sich hier weiträumiger aus. Die anthropologische Individualdiagnose lässt die hier Bestatteten als Angehörige einer herausragenden Bevölkerungsgruppe erscheinen. Die Gräber 95, 96, 101 und 103 enthielten 30- bis 70jährige Männer von grossem Wuchs (170 cm – 175 cm). In Grab 102 wurde ein Säugling, in Grab 105 ein Kind bestattet.

### 1.2 Bestattungen im Westen des Holzklosters

Eine weitere Untergruppe bildet das Dutzend Gräber G 14, 22, 30–37, 42 und 43. Sie liegen im Westen vor dem Konventshaus bzw. Westflügel des Holzklosters. Die Nordbegrenzung dieser Gruppe dürfte mit Grab 43 erfasst sein – im Bereich des Kellers Raum B dürften einige weitere Gräber durch die neuzeitliche Abtiefung zerstört worden sein. Auch die Westbegrenzung darf mit Grab 22 als gesichert gelten, da dort die archäologisch untersuchten Flächen weiter nach Westen reichten, jedoch ohne Grabfunde blieben. Einzig die Südausdehnung ist unsicher; neuzeitliche Abtiefungen können hier weitere Gräber entfernt haben, sodass sich nur das tief genug liegende Grab 14 (Abb. 328) erhielt. Trotz dieser Unsicherheit kann ausgesagt werden, dass diese Gruppe wohl kaum ein zweites Dutzend überstiegen haben dürfte. Die anthropologische Individualdiagnose lässt hier den Bestattungsplatz einer gemischten Bevölkerungsgruppe wiedererkennen. Soweit bestimmbar liegen jugendliche (G 22, 32) und erwachsene Männer (G 14, 33, 42) sowie Greise (G 35, 36, 37) neben erwachsenen Frauen (G 30) und Kindern (G 31). Es ist daher naheliegend, hier den Begräbnisplatz der sogenannten «Familia», der zum Kloster gehörigen Laien zu sehen.<sup>209</sup>

In der Regel handelt es sich um schlichte Erdbestattungen. Hinzuweisen ist auf eine Sonderform: die Bestatteten der Gräber 30, 32 und 42 sind offenbar eng einbandagiert in die Grube gelegt, die Schädel mit seitlichen Stellsteinen fixiert und der ganze Körper hernach mit einem Brett bedeckt worden (Abb. 326f.). Dieses hat sich dank der feuchten Bodenverhältnisse so gut erhalten, dass Befestigungslöcher einer Dekoration (?) bei Grab 42 (Abb. 402) nachgewiesen werden konnten und eine dendrochronologische Datierung möglich war. Sie ergab Fälldaten um 950/51, 1069 und 1070. Die in unserer Gegend in hochmittelalterlichen Friedhöfen öfters beobachtete Bestattungssitte kann somit ins 10. und 11. Jahrhundert datiert werden.

### 1.3 Bestattungen ausserhalb des Chors

Sicher während der Benützungszeit des Holzklosters wurden die vier Bestattungen G 41, 106, 109 und 110 im Osten angelegt. Grab 106 ist eine eng bandagierte gestreckte Bestattung mit einzeltem Einfassstein zu Füßen, die von der Grube G 41 gestört wird und deren Kopfbereich nicht ergraben werden konnte. Das im Knochenbestand äusserst

stark fragmentierte Grab 41 wird seinerseits durchschlagen vom westlichen der beiden Fundamente (114) zum vorbereiteten Querschiffportal der Basilika II. Grab 109 wird von der Ostwand des hölzernen Ostflügels (Phase II) sowie der ungestörten Rollierung (80) des vermuteten Kapitelsaals des Holzklosters überlagert, gehört somit mit absoluter Sicherheit in die Zeit der älteren Phase mit dem Konventshaus im Westen. Es handelt sich auch hier um eine gestreckte, wohl bandagierte Bestattung mit einem Totenbrett auf statt unter dem Leichnam, wie wir es oben bereits beschrieben haben. Ebenfalls durch klare Überlagerung ist die Zuweisung von Grab 110 gesichert: es wird vom Spannfundament (91) der Basilika I durchschlagen. Dadurch haben sich nur Brustkorb und Schädel erhalten. Durch die später am selben Ort innerhalb des romanischen Kreuzganges an der bevorzugten Stelle vor den Arkaden des Kapitelsaals fortgesetzte Bestattungstätigkeit könnten andere Gräber dieser Gruppe zerstört worden sein. Eine weitere Ausdehnung nach Osten ist aufgrund des im westlichen Drittel des Kapitelsaals festgestellten Negativbefundes nicht wahrscheinlich, hingegen dürften die mächtigen Fundamente im Nordosten einige Bestattungen zerstört haben. Die Bereiche Parlatorium und Treppe im Kreuzgang wurden nicht ergraben, sodass auch hier einige weitere Gräber anzunehmen sind. Trotz dieser Unsicherheiten darf man von einer zahlenmässig kleinen Gräber-Gruppe ausgehen, die wohl kaum ein Dutzend überstieg.

Aufgrund der archäologischen Parallelen würde man bei dieser Untergruppe östlich von Kirche und Konventhaus das Bestattungsareal der Konventualen erwarten. Wie die anthropologische Individualdiagnose ergibt, handelt es sich bei G 106 um das Skelett eines wohl 50- bis 65jährigen, bei den Gräbern 109 und 110 jedoch um Kinder. Die Knochen von G 41 erlaubten keine Beurteilung mehr.

## 2. Die Bestattungsplätze zum romanischen Priorat (Abb. 324)

### 2.1 Der Mönchsfriedhof im Osten

Der Friedhof im Osten von Kapitelsaal und südlicher Nebenapsis der Prioratskirche umfasst 51 Bestattungen: die Gräber 2–5, 6 (= 77), 8–11, 12, 14a, 50–94, 116, 117. Mit Ausnahme von G 50 – vielleicht auch der nicht bestimmaren Gräber 8 und 51 – handelt es sich um Männergräber, was die Annahme bestätigt, hier den eigentlichen Mönchsfriedhof zu sehen. Die Bestattungen werden im anthropologischen Bericht als Gruppe 2 zusammengefasst. Offenbar konnte während den Bauarbeiten am Projekt Basilika I der Friedhof im Osten des Rechteckchörleins noch benützt werden. Allerdings scheinen die eine Untergruppe bildenden Bestattungen G 8–11 und 14a, die von den Fun-

209 Vgl. unten Teil C: Anthropologie.

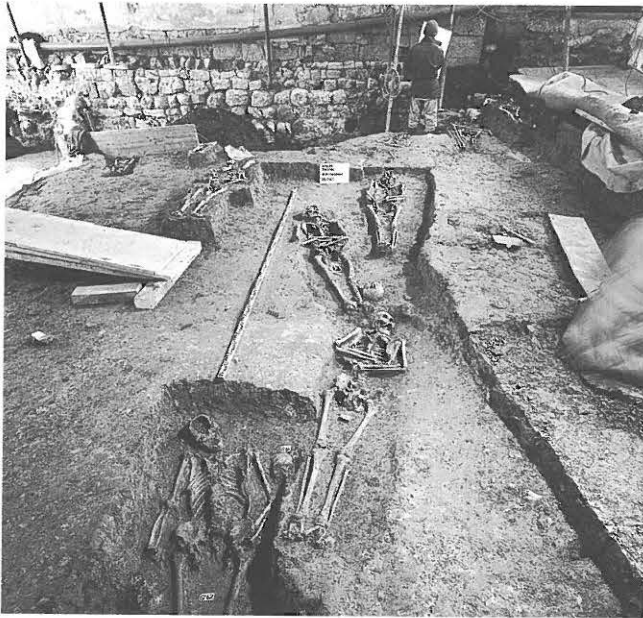


Abb. 329: Gräbergruppe im Mönchsfriedhof östlich des Kapitelsaals.

damenten des nördlichen Nebenchors der Basilika II durchschlagen werden, zu belegen, dass man während der Bauarbeiten für Basilika I nördlich derselben mit Begräbnissen begann. Die Vermutung ist naheliegend, dass dieser Platz als Ersatz für den im Nordosten des Rechteckchörleins gelegenen vorgesehen war. Hier bot sich während der (zu) langen Bauzeit ein ruhiger Ort.

Sogleich nach Abbruch der durch Grundbruch zur Bau-ruine gewordenen Teile der Basilika I jedoch begann man, einen neuen Bestattungsplatz zu belegen, der östlich des vorgesehenen Kapitelsaals zu liegen kommen sollte. Nur so ist erklärbar, dass das Fundament (120) der südlichen

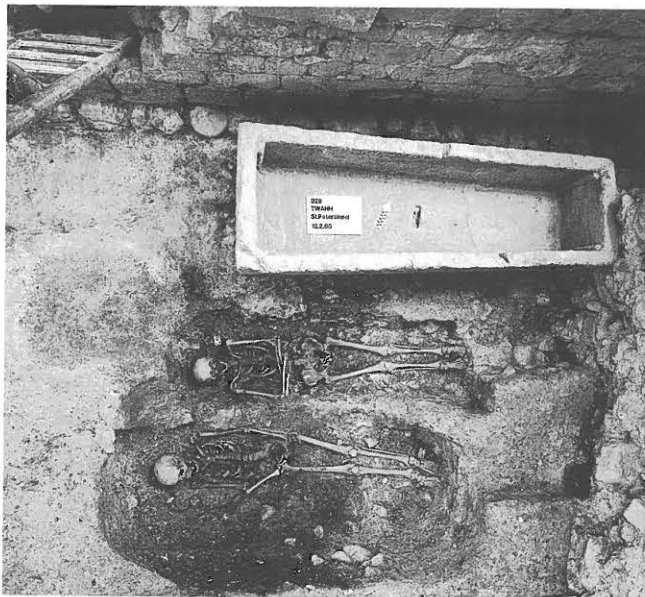


Abb. 330: Bestattungen im nördlichen Querhausarm.

Nebenapsis der Basilika II die Gräber 3, 4 und 12 und das Fundament (104) die Bestattung G 2 dieser Gruppe bereits wieder durchschlägt. Sie gehören somit zum ältesten Bestand innerhalb dieser Friedhofsphase.

Eine auffällige Anordnung zeigt die Untergruppe der Gräber 59, 65–67, 84, 85 und 87–89. Sie folgen dem Rund der nördlichen Nebenapsis (101) der Basilika I, von deren Fundament sich allerdings bei unseren Grabungen nur noch die mit Erdmaterial verfüllte, längst ausgeplünderte Mauergrube fand. Die Anordnung kann nur dahingehend erklärt werden, dass zur Zeit der erwähnten Bestattungen die Nordapsis von Basilika I zumindest als Ruine noch Bestand hatte, während die Fundamente der Hauptapsis bereits geleert und mit Erde gefüllt waren, denn in dieses Füllmaterial schneiden die erwähnten Gräber. Man könnte daraus schliessen, dass nach der Katastrophe des Grundbruchs nur die südliche Nebenapsis und die Hauptapsis vollständig geräumt wurden und die Bauteile des nördlichen Nebenchors mit dessen Apsis weiterbestanden – oder gar als Notraum (Kirche?) dienten. Dem steht indessen ein klarer Befund entgegen: das erwähnte Grab 4, das in der Füllung der ausgeräumten Fundamentgrube der Südmauer des nördlichen Nebenchors der Basilika I liegt und vom Nebenapsisfundament der Basilika II gestört wird. Dies belegt, dass wesentliche Teile des nördlichen Nebenchors von Basilika I längere Zeit verschwunden gewesen sein müssen, bevor die Nachfolgerapsis erstellt wurde. Daraus folgt, dass die obenerwähnte auffällige Gruppe lediglich einem Mauerteil folgt, der noch längere Zeit als Ruinenstummel für den Totengräber kenntlich war. Die beiden Bestattungen G 83 und 90 schneiden in die oben beschriebene Glockengussgrube (238), welche ihrerseits in die Füllung der ausgeplünderten Fundamentgrube (98) der Hauptapsis der Basilika I schneidet. Es muss sich daher um eine Installation im bereits benützten Friedhof handeln.

## 2.2 Die Innenbestattungen der Basilika II

Zwei Innenbestattungen fanden sich im nördlichen Nebenchor und mehrere weitere im nördlichen und südlichen Querhausarm. Die Vierung, der Hauptchor und der südliche Nebenchor waren bestattungsfrei; d. h. die dort gefundenen Gräber sind älter und gehören als Aussenbestattungen zur Basilika I.<sup>210</sup> Die im anthropologischen Bericht als Gruppe 3 gesamthaft ausgewerteten Individuen umfassen die Gräber G 1, 7, 99, 100, 107 und 108 auf der Nordseite und G 111–114 auf der Südseite.

### Nordseite

Zur Untergruppe der Bestattungen im Nordquerhaus ist auch der merowingische Sarkophag zu rechnen, der in

210 Vgl. Kapitel 2.1. [Der Mönchsfriedhof im Osten].

romanischer Zeit hier seine Zweitaufstellung als nur leicht im Bodenniveau eingetieft Kiste fand und den wir ohne Grabreste, sondern mit verrostetem modernem Eisenmaterial antrafen – Hinweis auf die Proppersche Grabung von 1919. Für die Interpretation der sozialen Stellung der Gräber G 99, 100, 107 und 108 dürfte er jedoch von Bedeutung sein. Geschlechtlich ist dieser Friedhofabschnitt wieder gemischt: die beiden Gräber G 99 und G 108 gehören Männern, G 100 und G 107 Frauen. Im Chorquadrat vor der Nordapsis lagen ganz ans südliche Fundament gerückt – d. h. wohl vor dem Bogen, der die Presbyterien verband – die beiden Bestattungen G 1 und 7. G 1 eines rund 30jährigen lag direkt über der Bestattung G 7 eines etwas älteren jungen Mannes, ohne dieses zu stören, sodass zwischen den Begräbnissen längere Zeit verstrichen sein muss. Die älteste Bestattung im Nordquerhaus ist das axial vor dem Choreingang liegende Grab 99 mit in den Schoss gelegten Händen; es wird durchschlagen von den Gräbern 100 und 107, letzteres mit einseitig angewinkeltem Unterarm, ersteres mit verschränkten Armen. Ebenfalls verschränkte Arme – zusätzlich aber noch einen seitlichen Stellstein am Schädel – wies die südlich ohne relativ-chronologischen Bezug vor dem Choreingang liegende Bestattung G 108 auf. Bereits die archäologischen Beobachtungen legen demnach fest, dass hier nicht von einer geschlossenen Gruppe gesprochen werden kann. Das 1126/27 überlieferte Begräbnis Wilhelms IV. von Burgund und seiner zwei Begleiter kann somit nicht in diese Gruppe «hineingedeutet» werden. Dazu passt auch die Beobachtung einer in G 99 gefundenen Münze, deren numismatische Bestimmung eine Datierung ins 3. Viertel des 12. Jahrhunderts nahelegt.<sup>211</sup>

Wie noch zu zeigen sein wird, scheiden auch die weiteren «prominenten» Bestattungsplätze für eine Identifikation mit dem gesuchten Wilhelm IV. aus. Die anthropologische Bestimmung liess alle in Betracht gezogenen Individuen ausscheiden. Hingegen bleibt auf die herausragende Stellung des Sarkophages (Abb. 395,2) hinzuweisen. Ein Begräbnis im wiederverwendeten frühmittelalterlichen Sarkophag kann nicht ausgeschlossen werden und gäbe der bevorzugten Aufstellung auch einen besonderen Sinn.

### *Südseite*

Im südlichen Querhausflügel liegt die Gräbergruppe 111–114. Auffällig sind die drei Gräber 111, 112 und 114; sie liegen ohne sich zu stören in regelmässiger Anordnung nebeneinander vor dem Choreingang. Alle drei durchschlagen die verfüllte Fundamentgrube der aufgegebenen Basilika I, ihre Zuweisung in die romanische Kirche ist demnach völlig zweifelsfrei. Jünger ist G 113, das axial vor der Westwand liegt und die dortige Glockengussgrube (180) durchschlägt. Diese Untergruppe als das gesuchte Begräbnis Graf Wilhelms IV. mit seinen beiden Gefährten zu bezeichnen, muss mit absoluter Sicherheit ausscheiden, denn die drei Gräber 111, 112 und 114 vor dem Choreingang gehören rund zehn Jahre alt verstorbenen Kindern an, das westlich gelegene Grab 113 einer sechzig- bis achzigjährigen Frau an.

## 2.2 Die Kreuzgangbestattungen

Diese Gräbergruppe lässt sich in zwei Bereiche unterteilen. Bevorzugter Bestattungsplatz im Kloster ist üblicherweise der Bereich vor dem oder im Kapitelsaal. Auf der St. Petersinsel scheinen Kapitelsaalbestattungen hingegen ganz zu fehlen. Es ist wenig wahrscheinlich, dass im mittleren, nicht ergrabenen Streifen Gräber enthalten sind. Während der Südflügel des Kreuzganges keinerlei Bestattungen aufwies, sind sie im Westflügel sehr zahlreich, konzentrieren sich allerdings auf den nördlichen Bereich just da, wo früher die Vorhalle der ersten Steinkirche mit ihren oben beschriebenen herausragenden Bestattungen lag. Es ist anzunehmen, dass es sich bei diesen Kreuzgangbestattungen um die Fortsetzung des frühmittelalterlichen Friedhofes auch in der sozialen Zuweisung handelt.

### *Kreuzgang Ost*

Mit Konzentration vor dem Eingang zum Kapitelsaal konnten elf Bestattungen nachgewiesen werden: G 23–27, 29, 38, 97, 98, 104 und 125. Sie werden in der anthropologischen Untersuchung aus statistischen Gründen als Gruppe 4 mit den Gräbern im westlichen Kreuzgang zusammengefasst. Soweit bestimmbar handelt es sich um einen gemischten Friedhofteil; so sind drei Individuen als Kinder (G 26, 27, 97), zwei als Männer (G 29, 38) und vielleicht eines gar als Frau (G 98?) bestimmbar. Sie scharen sich eindeutig um den Eingang in den Kapitelsaal und reichen z. T. ins Ostende des nicht ergrabenen nördlichen Kreuzgangflügels hinein, sodass wir hier einige weitere

211 Vgl. unten Teil B, Fundkatalog: Münzen.



Abb. 331: Bestattungen im östlichen Kreuzgang.

Bestattungen annehmen müssen. Vor dem Portal zum Kapitelsaal lassen sich durch klare Überlagerungen und Durchschneidungen vier Horizonte in folgender Abfolge unterscheiden: G 23–24–29 – Sarkophag (Abb. 394,2). Bei den restlichen Bestattungen lässt sich jeweils nur eine Überlagerung feststellen.

Es scheint sich um schlichte geostete Erdbestattungen zu handeln. Die Bestatteten weisen verschränkte Arme oder über dem Schoss gefaltete Hände auf. G 38 hat sein Hände über der Brust gefaltet und dürfte daher zu den jüngsten der Gruppe gehören; seine Grabgrube zeichnete sich denn auch bereits auf dem ersten Dokumentationsniveau ab. Die Fussknochen sind meist in der Körperrichtung parallel gestreckt; dies deutet auf ein lockeres Einwickeln oder Einnähen der Toten hin. Die Grabsohlen liegen alle zwischen 434.95 und 435.15 müM; einzig das Kindergrab G 97 liegt auf 435.30 müM. Die mittlere Bestattungstiefe lässt sich vom mittelalterlichen Kreuzgangboden aus mit rund 90 cm angeben.

Herausragendstes Begräbnis ist der allerdings fragmentiert und ohne Knochen angetroffene leere Sarkophag (Abb. 394,2) aus sog. Brütteler Stein.<sup>212</sup> Er gehört mit seinen eingestellten Eckwülsten und der anthropomorphen Einfeldung am Boden zur merowingischen Gruppe. Seine Wiederverwendung in spätmittelalterlicher Zeit ist allein schon dadurch belegt, dass er auf dem aufgegebenen Fundament zur Basilika I sowie über G 23, 24 und 29 liegt, die sich je überlagern, und dass zu seiner Positionierung vor dem Eingang zum Kapitelsaal die rechte Hälfte der Bestattung G 25 gestört werden musste. Damit ist gesagt, dass er frühestens in spätromanischer Zeit an diesen Platz gelangt sein kann und nicht zum ältesten Bestand der hier zu

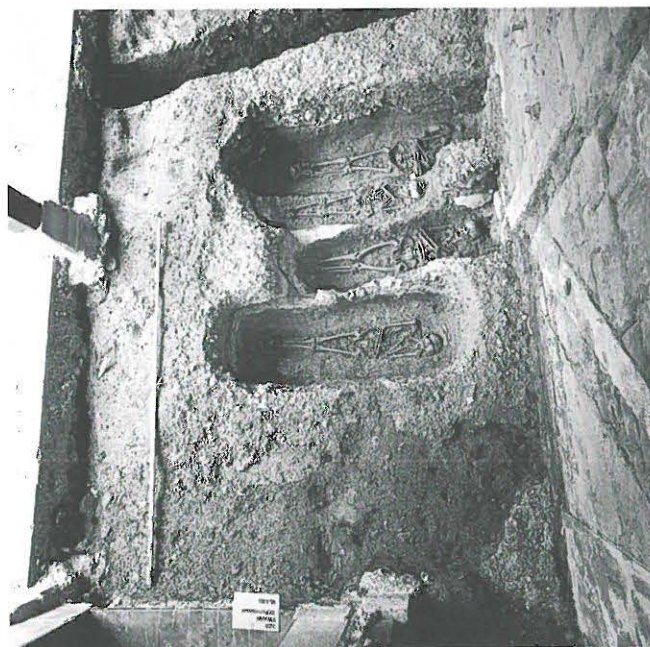


Abb. 332: Bestattungen im westlichen Kreuzgang.

besprechenden Gräbergruppe gehört. Wir betonen dies, weil wir ja noch immer den Bestattungsplatz Wilhelms IV. und seiner Gefährten suchen. Da wir eine Beisetzung in der Kirche ausschliessen konnten und der Kapitelsaal bestattungsfrei ist, bleibt als privilegierter Platz eigentlich nur noch die Lage vor dem Kapitelsaal, wobei die Zweitnutzung des Sarkophages zur relativchronologisch jüngeren Belegung gehört. Wir vermuten, dass die 1919 gefundene Grabplatte (Abb. 396 f.), die wohl ins 13. Jahrhundert zu datieren ist, ursprünglich auf dem Sarkophag lag und dieser somit in Wiederverwendung als Grab eines herausragenden Priors diente.<sup>213</sup> Masse und Fundumstände unterstützen diese These.

Die Geschlechts- und Altersbestimmung lässt kombiniert mit den relativchronologischen Befunden unter den weiteren Bestattungen dieser Gruppe keinen Hinweis auf die gesuchte Bestattung Wilhelms IV. ausmachen. Damit ergibt sich das auch durch die Anthropologin bestätigte zusammenfassende Fazit, dass sich in unseren Grabungen kein einziger Hinweis auf das bedeutende Begräbnis von 1126/27 hat finden lassen.

#### *Kreuzgang West*

Über den ins Frühmittelalter zurückreichenden Bestattungen in der Vorhalle zur ersten Steinkirche mit Ausdehnung bis in die Nordwestecke vor den Eingang zur Pforte fanden sich 16 Bestattungen: G 15–21, 28, 39, 40 und 44–49. Soweit bestimmbar sind vier Individuen Neonaten und Säuglinge (G 19.1, 19.2, 20, 48), zwei Kinder (G 16, 44), neun Männer (G 15.1, 15.2, 17, 18.1, 21, 39, 46.1, 46.3, 49) und vier Frauen (G 18.2, 45.1, 45.2, 46.2). Sie werden in der anthropologischen Untersuchung aus statistischen Gründen als Gruppe 4 mit den Gräbern im östlichen Kreuzgang zusammengefasst.

Die schlichten Erdbestattungen weisen Grabsohlen zwischen 434.70 (Erwachsene) bis 435.25 (Kinder) müM auf. Dies ergibt Grabtiefen ab mittelalterlichem Kreuzgangboden von rund 60 bis 100 cm. Die Toten sind mit verschränkten Armen beigesetzt; einzig das Kindergrab G 16 weist über der Brust gefaltete Hände auf. Die Fussknochen sind meist in der Körperrichtung parallel gestreckt; dies deutet auf ein lockeres Einwickeln oder Einnähen der Toten hin. Einzig der Verstorbene von Grab 18.1 wies einen leichten Engstand der Knochen auf; er scheint kräftiger eingewickelt – oder bandagiert? – worden zu sein. Dieser Friedhofteil scheint in der Spätzeit des Priorates kaum mehr intensiv genutzt; die G 21 überlagernde spätgotische Glockengussgrube 239 wird von keinen Bestattungen mehr gestört.

212 Er hat nach seiner Konservierung Aufstellung im Durchgang Ost gefunden.

213 Vgl. unten Fundkatalog.

### 3. Die Bestattungen im oberen Hof

Vor dem nördlichen Querhouseingang drängt sich eine letzte hier vorzustellende Gruppe von acht Gräbern. Sie durchschlagen allesamt die Planieschicht (263), die über die angefangenen Baugruben des nie ausgeführten nördlichen Seitenschiffes eingefüllt wurde, oder liegen in ihr. Es handelt sich demnach um einen Friedhof im Freien nach Verzicht auf die Errichtung der Kirchenschiffe. Die Gräber sind auf das schmale Tor ausgerichtet, welches nach Aufgabe der Schiffteile direkt in den nördlichen Querhausarm führte.

Zur Gruppe gehören die Gräber G 115 und 118–124. Eine einzige Bestattung<sup>214</sup> lag isoliert im Sondierschnitt im Westen des Hofes; weitere wären daher bei flächiger Untersuchung wohl anzunehmen. Sie sind in der anthropologischen Untersuchung als Gruppe 5 ausgewertet worden. Soweit bestimmbar sind in diesem Areal zwei Neonaten oder Säuglinge (G 119.1, 119.2), drei Kinder (G 123, 124.1,

124.2), zwei Männer (G 120, 122) und drei Frauen (G 115, 118, 121) bestattet worden. Die in schlichten Erdgräbern wohl in Tücher eingenäht (vgl. oben) Beigesetzten weisen durchwegs verschränkte Arme auf. Eine Stellsteinreihe im Norden begleitet das Kindergrab G 124. Der jeweilige Totengräber scheint die genaue Lage der klosterzeitlichen Wasserleitungen (232, 234, 235) und (237) gekannt zu haben, alle Bestattungen der Klosterzeit bleiben zu den Leitungstrassees in einem Respektabstand. Es dürfte daher auf der St. Petersinsel ein Leitungsplan greifbar gewesen sein, wie er aus dem Kloster Canterbury bekannt ist.<sup>215</sup> Weil wir das Aussenniveau in diesem Bereich nicht genau rekonstruieren können, bleibt auch die ursprüngliche Grabtiefe in diesem Friedhofteil unbestimmt.

214 Ohne Grabnummer, weil im Profil P 84a verblieben.

215 Kosch 1996 mit der älteren Literatur.



Abb. 333: Bestattungen im Oberen Hof (Bereich P).

# Schlussbetrachtung

Für die älteren Entwicklungsphasen verweisen wir auf die vorangegangenen Kapitel der Detailanalyse oder die zu Beginn vorgelegten Zusammenfassungen.<sup>216</sup> Einige Überlegungen zur klosterzeitlichen Architektur im Umfeld der zeitgleichen Ordensbauten scheinen indes an dieser Stelle noch nötig, weil sie angetan sind, die Bedeutung der auf der St. Petersinsel festgestellten baulichen Ausprägungen oder Schöpfungen kennen zu lernen.

Wir sind uns dabei bewusst, dass dies erschöpfend nur mit einer archäologisch-architekturgeschichtlichen Studie geschehen könnte, was im Rahmen einer monographischen Befundvorlage nicht möglich ist. Dies bleibt dem universitären Forschungsbereich vorbehalten. Die folgenden Überlegungen sollen daher nicht mehr als Anregungen zu einer übergreifenden Weiterbeschäftigung liefern und zeigen, dass die Forschung mit den nun zugänglich werdenden Resultaten von der St. Petersinsel, aber auch denen von Münchenwiler<sup>217</sup> und Rüeggisberg<sup>218</sup> neue Impulse erhält und mit unserer Vorlage der Grabungsergebnisse keineswegs abgeschlossen ist.<sup>219</sup>

## I. Das Holzkloster im Umfeld der frühmittelalterlichen Klosterarchitektur

Mit der Entwicklung des Klosters vom unregelmässigen Schema zur dreiflügligen Anlage um einen Kreuzhof nach benediktinischem Muster zeigt sich das von den Klöstern Galliens und des Jura bekannte Bild<sup>219a</sup>.

Die am Jurasüdfuss gelegene St. Petersinsel durchlief eine ähnliche typologische Entwicklung wie sie gegenwärtig durch die Grabungen Peter Eggenbergers für Romainmôtier<sup>220</sup> herausgearbeitet wird und wie sie andernorts auch durch Schriftquellen belegt ist. So überliefert beispielsweise die um 520 entstandene Vita des hl. Eugendus – einer der sogenannten Juraväter – den Wechsel vom losen zum regulierten Klosterplan nach einem Brand im Kloster Condat (St. Claude F): «Wie ich erzählte, brannte also eines Abends das ganze Kloster ab. Es war aus Holz und schon vor längerer Zeit erbaut worden. Unter dem Gebälk lagen die Zellen eng nebeneinander. Dazu war es in schöner Ordnung doppelstöckig gebaut... Als die einzelnen Häuser vernichtet waren, bestimmte er (Eugendus), dass nun alle Mönche in einem Gebäude mit ihm ruhen sollten. Wie bereits ein Speiseraum alle vereinigte, so sollten auch die einzelnen Schlafstätten in einem Raum vereinigt werden.»<sup>221</sup>

Die St. Petersinsel scheint demnach, wie wir oben schon festhielten<sup>222</sup>, nicht steinerne Anlagen zu reflektieren, sondern an das im Jura und in den gallischen Klöstern gängige Schema des Hineinwachsens in eine regelmässige Form anzuschliessen. Das reguläre System mit der Anordnung der Gebäudeflügel um den Kreuzgang konnten wir der zweiten Holzphase zuweisen.<sup>223</sup>

## II. Das romanische Priorat im Vergleich mit Münchenwiler, Payerne und Rüeggisberg

Die im Vorangehenden geschilderten Befunde zu Kirche und Kloster des romanischen Priorates der St. Petersinsel liessen dieses in Bauvolumen und innerer Organisation weitgehend klar vor unserem inneren Auge wiederentstehen. Die Prioratskirche bestand bis zur Aufhebung nur aus ihrer Ostpartie. Zwei aus quadratischen Jochen und halb-

216 Vgl. oben S. 33–35.

217 Eggenberger / Ulrich-Bochsler in Vorb.

218 Descœudres / Keck in Vorb.

219 Gutscher 1996. – Wie dringend Klosterforschung ist, die sich nicht allein als Kirchenarchäologie versteht, sondern auf die gesamte Anlage ausrichtet, wird auch im jüngsten Übersichtsband zu diesem Thema deutlich: Sennhauser Acta 1996.

219a Für die neuesten Forschungen sei auf die noch laufenden Grabungen in der merowingischen Abtei Hamage F (Commune Wandignies-Hamage, Dép. Nord) verwiesen. Sie durchläuft als Holzkloster südlich einer ebenfalls Petrus geweihten steinernen Saalkirche eine der St. Petersinsel nahe verwandte Grundrissentwicklung vom losgelösten Konventshaus hin zum benediktinischen Schema, d. h. vom 7. bis 9. Jahrhundert. Etienne Louis, *Archéologie des bâtiments monastiques, VII<sup>me</sup> – IX<sup>me</sup> s. Le cas de Hamage (France, Dép. du Nord)*, in: *Religion and Belief in medieval Europe, Papers of the «Medieval Europe Brugge 1997» Conference*, vol. 4, S. 55–63. – Ich danke Etienne Louis für zahlreiche Hinweise sowie den freundlicherweise überlassenen ungedruckten Zwischenbericht der Etappen 1991–1996.

220 Vgl. Eggenberger / Jaton / Sarott. – Die Frage, wann sich in Romainmôtier ein regulierter Klosterplan durchsetzte, stellt nach Eggenberger gegenwärtig eines der wichtigsten Probleme dar: Im Südwesten finden wir anscheinend von Beginn an grössere, senkrecht zur Achse der ersten Kirche stehende Gebäude, zuerst aus Holz, dann aus Stein. Im Südosten eine Abfolge auf nach Süden abgetreppte Niveaus gestellte kleinere Gebäude. Deren grundrissliche Zusammenstellung zu einzelnen Entwicklungsphasen als Gesamtplan ist verfrüht. – Ich danke Peter Eggenberger für die freundlicherweise zur Verfügung gestellten Informationen und Unterlagen.

221 Frank 1975, S. 162–165.

222 Vgl. oben Kapitel VI. 5.

223 Dazu zuletzt: Legler 1996.



kreisförmigen Apsiden bestehende Nebenchöre flankierten das Hauptchorjoch (presbyterium) und die nach Osten vorspringende Hauptapsis. Nach Westen schloss ein Querhaus mit ausgeschiedener Vierung an, über welcher sich wie üblich ein Turm erhob. In der Vierung befand sich das Chorgestühl. Auffällig war die Feststellung, dass der Nordquerhausarm mit eingestellten Runddiensten über Sockelchen und attischen Basen eine reichere skulptierte Ausstattung als der südliche Querhausarm aufwies. Je eine Pforte führte in die Querhausarme. Vor der nördlichen entstand in der Folge der Laienfriedhof; der Mönchsfriedhof lag noch immer im Osten der ersten Kirche, dehnte sich im Lauf der Zeit indessen in den Bereich der abgegangenen Ostpartie der Basilika I aus.

Einzelbegräbnisse (Prioren/Würdenträger) fanden sich auch im westlichen und östlichen Kreuzgangflügel, während das im Bereich der Kirche vermutete Begräbnis des zusammen mit seinem Gefolge in Payerne ermordeten Wilhelm IV. sich nicht lokalisieren liess. Die romanischen Werkstücke sowie der Kirchengrundriss liessen annehmen, dass das Priorat noch vor der Mitte des 12. Jahrhunderts vollendet war.

Wir haben abschliessend die Anlage der St. Petersinsel in den Kontext der umliegenden Cluniazenser-Priorate zu stellen und zu fragen, ob es neben allgemeinen, zeit-typischen Gemeinsamkeiten vielleicht sogar «spezifisch Cluniazensisches» gebe. Oder sind die gemeinsamen Elemente schlicht und einfach burgundische Architektur des späten 11. und frühen 12. Jahrhunderts? Ich stelle im folgenden Auffälligkeiten fest, die selbstverständlich im Rahmen dieser monographischen Befundvorlage nicht mehr als Denkanstösse sein können. Als Arbeitshypothesen bedürften sie fundierterer Studien.

### 1. Zur Lage des Ostflügels

Sowohl auf der St. Petersinsel wie in Münchenwiler, Rüeggisberg und Cluny II (Abb. 272) setzen die Ostflügel der Konventsbauten nicht bündig, sondern ostwärts verschoben an die Querhäuser an. Dies könnte auch für Payerne zur Zeit des Baus I gegolten haben, falls hier der Ostflügel nicht für den Bau II über neuem Grundriss errichtet wurde. Völlig anders liegen diesbezüglich die Verhältnisse in Romainmôtier, wo ältere Baulinien einer unterschiedlichen Konzeption ins 11. Jahrhundert perpetuieren. Für die St. Petersinsel könnten baugeschichtliche Zwänge für die verschobene Lage ins Feld geführt werden, da hier Fundamente der Basilika I wiederverwendet werden sollten.

Die *Consuetudines* der Cluniazenser berichten jedoch von häufigen Prozessionen, die in gerader Linie von der Dormitoriumstreppe ins Querschiff der Kirche führen, jedoch kaum von prozessionalen Gängen um den Kreuzgang.<sup>224</sup> Wir vermuten, dass in erster Linie liturgische Gründe planbestimmend gewirkt haben und das axiale Münden der östlichen Galerie des Kreuzganges als wichtiger empfunden

worden sei als diejenige des Gebäudeflügels: er mündet bei unseren Beispielen möglichst axial auf das südliche Querhausportal. Für das südliche Querhausportal der St. Petersinsel hatte man ja zunächst sogar Fundamente für ein Stufenportal vorbereitet, auf dessen Ausführung dann allerdings zugunsten eines schlichten Durchlasstors verzichtet. Damit nahm man aber allerdings eine starke Komplizierung der Dachausformungen im Anschlussbereich des südlichen Nebenchores auf sich und schuf «Wassersäcke» und «Schneenester», die in unserem Klima wohl bald schon zu Bauschäden geführt haben dürften.<sup>225</sup>

### 2. Zum verkröpften nördlichen Kreuzgangflügel

Als Folge der versetzten Lage des Ostflügels und des zur Grundausrüstung gehörenden Querschiffes musste bereits in Cluny II der nördliche Kreuzgangflügel verkröpft geführt werden. Die Anordnung wurde für Cluny III beibehalten. Dasselbe Schema konnte auch auf der St. Petersinsel und in Münchenwiler ergraben werden; für Rüeggisberg ist es vorläufig nicht durch Grabung erhärtet, aber ebenso anzunehmen.

### 3. Zur Form und Funktion von Bauteilen in der Prioratskirche

Die reiche Liturgie der Cluniazenser erforderte eine entsprechende Anzahl Altäre. Die Anlage eines Querhauses gehört daher zum Standardrepertoire.

Es fiel auf der St. Petersinsel auf, dass der Nordarm des Querhauses reicher gegliedert ist als der Südarm. Dieselbe Beobachtung lässt sich auch in Münchenwiler, in Payerne und in Rüeggisberg machen. Hier wie dort ist indessen diese Steigerung nicht aus der Bauchronologie zu erklären, also keine Frage der stilistischen Entwicklung, des Fort- oder allfälligen Rückschritts. Sie dürfte mit Fragen der Zweckbestimmung dieser Raumteile zu erklären sein. In Münchenwiler wies dieser Bereich wohl von Anfang an pfarrkirchliche Funktionen auf. Auch auf der St. Petersinsel, wo eine Pforte direkt vom Laienfriedhof ins Nordquerhaus führte, könnte ähnliches wirksam gewesen sein: wegen Fehlens der Kirchenschiffe und wegen der Anordnung des Mönchsgestühles in der Vierung blieb hier für die Teilnahme von Laien am Gottesdienst gar kein anderer Platz als der nördliche Querhausarm.

In Rüeggisberg führte ein triumphtorartiges – allerdings bereits früh zugemauertes – Schmuckportal von Norden aus der Richtung der älteren Pfarrkirche ins Nordquerhaus. Für die St. Petersinsel und Payerne sind zudem Bestattungen in diesem Raumteil nachgewiesen. War auf der

224 Migne 1878, CXLIX und CL. – Vgl. auch S. 16.

225 Zur Lage der Ostflügel neuerdings auch: Untermann 1996.

St. Petersinsel vielleicht gar hier das Stifterbegräbnis Wilhelms IV. und dessen Begleitern erfolgt?<sup>226</sup> Die prioritäre Bedeutung der St. Petersinsel im Zusammenhang mit dem Totenoffizium hat schon Kathrin Utz Tremp herausgearbeitet.<sup>227</sup> Auch in Rüeggisberg könnte die Bedeutung des zum originalen Konzept gehörigen, reich geschmückten Nordportals im Querschiff im Zusammenhänge mit dem Totenoffizium gesehen werden.<sup>228</sup>

Besonders augenfällig ist die Betonung der Nordseite im nahegelegenen Priorat von Münchenwiler, wo im Nordquerschiff ausser reich abgetreppten Fensterprofilen auch Halbsäulenvorlagen vorkommen und über kannelliertem Pilaster die ursprüngliche Position des bekannten «Reliefs von Münchenwiler» (Original im Musée d'Art et d'Histoire Fribourg) durch die Bauuntersuchungen wiedergefunden werden konnte. Christus als Gekreuzigter zwischen Maria (links) und Johannes stützt als Kapitell gleichsam das Gewölbe. Sollten die durch die kerbschnittartige Skulptierung entstandenen Rahmen nicht bloss als stehen gebliebener «Materialrest», sondern als Bedeutungsträger zu erklären sein, so wäre bereits für Zeitgenossen die Darstellung als in den Grundriss einer dreischiffigen Querhausbasilika mit Paradies eingeschrieben erkannt worden. Für letztere Deutung sprechen die streng geometrisch durchlaufenden Rahmenleisten, welche die Köpfe Mariens und Johannes' sowie die nach unten gezogenen Arme Christi anschneiden. Gleichsetzungen dieser Art sind seit dem karolingischen St. Galler Plan denkbar. Sollte dies auch für das Münchenwiler Relief gelten, so könnte sich hier ein früher Hinweis auf die Betonung der Marienseite verbergen.

Die ausgeprägte Marienverehrung ist für Cluny insbesondere seit Abt Odilo (994-1049) belegt.<sup>229</sup> Die Marienfeste haben im liturgischen Jahreslauf der Mönche von Cluny zentralen Rang gewonnen; so werden Mariä Reinigung, Mariä Himmelfahrt und das Fest der Mariengeburt besonders gefeiert.<sup>230</sup>

Es ist hier wie erwähnt nicht der Ort einer systematischen Analyse der Cluniazenserbauten und deren Befragung nach architektur gewordenen theologischen oder mariologischen Gedanken und programmatischen Gemeinsamkeiten. Indessen ist daran festzuhalten, dass eine Betonung dieser Inhalte in der Liturgie unmöglich ohne Auswirkungen auf die architektonische Ausformung geblieben sein kann. Ihre Zeichen zu deuten muss indessen einer umfassenderen Studie vorbehalten bleiben.

Bleiben wir zunächst noch bei der zusammenfassenden Aufzählung auffälliger Besonderheiten am romanischen Klosterbau der St. Petersinsel, deren symbolische oder gar programmatische Bedeutung erst noch zu entschlüsseln ist.

Die Differenzierung der Bauplastik und der formierten Teile lässt nicht nur in Nord-Süd-, sondern auch in West-

Ost-Richtung eine Steigerung feststellen. Wie in Romainmôtier, Payerne, Münchenwiler und in Rüeggisberg verfügen die Schiffs- und Vierungspfeiler auch auf der St. Petersinsel – soweit erhalten – kaum über eine Sockelgliederung. Vielmehr scheinen die Pfeiler direkt aus dem Fussboden zu steigen. Einziges Element bilden die einfachen Profilabtreppungen oder halbrunden Vorlagen. Interessant ist die Feststellung, dass in Münchenwiler wie auf der St. Petersinsel die auf den ersten Blick symmetrisch erscheinenden Profiltreppen effektiv jeweils ein um wenig längeres Westost- als Nordsüdmass aufweisen, d.h. das Längenmass betonen. In bewusstem Gegensatz zur einfachen Gliederung der Schiffe steht die Gliederung mit Basen, Runddiensten, Kapitellen und Blendarkaden in den Hauptapsiden von Payerne und Münchenwiler, deren Aufbau dem klassischen Apparat folgt.

Der äusserst sparsame, aber demonstrative Einsatz der skulptierten Teile fällt bei unseren Prioraten auf. Auch römische Spolien scheinen bewusst auf Sicht eingesetzt worden zu sein. So stammen die nach Westen gerichteten untersten Quader der Vierungspfeiler auf der St. Petersinsel aus dem römischen Tempelbezirk; sie sind so gesetzt, dass die Zangenlöcher voll einsehbar sind. Gleiches gilt für den Versatz eines Quaders mit Säulentrommelansatz im äusseren Eckverband des Querhauses. In Münchenwiler wurde auf dem zum Schiff gerichteten romanischen Kapitell des südwestlichen Vierungspfeilers als Kämpfer ein wiederverwendetes Gesimsstück aus dem Cigognier-Tempel des nahe gelegenen Avenches/Aventicum eingesetzt.<sup>231</sup>

Es ist wohl mehr als eine Vermutung, wenn wir in der Steigerung vom Schiff zur Ostpartie gleichsam die Stein gewordene Umsetzung der Ideen sehen, wie sie Abt Odo (927-942) für den Orden formulierte, z. B. das Hinausschreiten über die Welt hinaus (extra mundum/reditus in paradysum) oder die Vorwegnahme des Festes der Ewigkeit in der vita angelica, in der endzeitlichen Nähe zu Christus.<sup>232</sup>

226 Vgl. die diesbezüglichen Erwägungen oben im Kapitel XI. [Bestattungen].

227 Vgl. oben Kapitel Historische Notizen.

228 Desceudres / Keck in Vorb.

229 Eine besondere Marienkapelle lag direkt östlich des Kapitelsaals von Cluny II, im Mönchsfriedhof ist eine kleine Marienrotunde belegt, was deren Bezug zum Bestattungsplatz belegt. Auch Romainmôtier besass eine (Marien)-Rotunde. Der Hauptaltar von Cluny III im Vorchorjoch war dem Salvator, Maria, Peter und Paul sowie dem Protomartyr Stefanus geweiht; in der Hauptapsis wurde er gefolgt von einem Marienaltar. Conant 1968, pl. LXIV, fig. 123. – Dazu auch Iogna-Prat 1993.

230 Iogna-Prat 1993, S. 245, u. a. mit dem Hinweis, dass leider bislang eine gründliche Untersuchung über die cluniazensische Marienverehrung fehle. – Dinter 1980, mit Beschreibung der cluniazensischen Hauptfeste.

231 Martin Bossert, in: Eggenberger / Ulrich-Bochsler in Vorb.

232 Hallinger 1963. – Ders., Überlieferung und Steigerung im Mönchtum des 8. bis 12. Jahrhunderts, in: Studia Anselmiana 68 (1979), S. 125–187.

Die bewusste Abstinenz des Skulpturalen am einen Ort gegenüber einer demonstrierten Antikennähe und -kenntnis am andern Ort, sei es durch Spolienversatz oder Neuformulierung klassischer Säulenordnungen – wir erwähnen nur den kannelierten Pilaster unter dem oben beschriebenen Christusrelief von Münchenwiler<sup>233</sup> – können unmöglich zufällig sein. Vielmehr verkörpern sie Architektur gewordenen programmatisches Ideengut, hier den für Cluny grundlegenden Rom-Bezug, und es ist weiter nicht erstaunlich, dass die Mauerschalen von Münchenwiler weitgehend aus Handquaderchen der antiken Stadtmauer von Avenches gefügt sind. Der bewusste Umgang mit dem römischen Material und Formengut ist bei den Cluniazenserbauten der in unserem Beitrag besprochenen Region einzigartig und macht deutlich, dass es sich niemals bloss um billiges Recycling handeln kann.

#### 4. Zur Farbe in der Architektur

In Münchenwiler fällt auf, dass im Vierungsbereich zwar in den Gurtbogen bereits ein Wechsel zwischen gelbem Jurakalk und dem grauen Muschelkalk (sog. Brüttelerstein) angewendet wurde, jedoch in systematischer Regelmässigkeit einzig an den Kreuzrippen des Vierungsgewölbes. Es scheint, als hätte man die farblichen Möglichkeiten der verschiedenen Materiallieferungen allmählich entdeckt und zu nutzen versucht. Ein ähnliches Experimentieren ist für Rüeggisberg belegt. Dort fand sich unter der Blendarkade der oberen Ostwand des nördlichen Querhauses ein 80 cm hoher Streifen von roter Quaderfugenmalerei, der knappe 2 m innerhalb der Ecke unvermittelt abbricht. Der Befund war eindeutig; es kann sich nur um ein Muster oder eine abrupt abgebrochene Ausführung handeln. Einzig um die Oculi folgte eine vollständige Rahmung mit roten Fugenlinien. Eine ähnlich beschränkte «Bemusterung» konnte auch an der Nordfassade des Querhauses nachgewiesen werden. Farbenfreude demonstriert auch Romainmôtier, dessen rote Handquaderbemalung um die Fenster am Schiff und die Graufassung mit Sgraffiti im Putz am Traufgesimse des Turms zum Originalbestand gehören.<sup>234</sup> Auch die Konventsflügel auf der St. Petersinsel zeigten sich in romanischer Zeit farbig: das Handquadermauerwerk wies eine Kalkschlammung auf, während die Fensterlaibungen und ein etwa handbreiter Saum auf der Mauerfläche senfgelb bemalt und von einem zentimeterbreiten signalroten Filet eingefasst waren. Offenbar experimentierte man gerne mit einer kräftigen Farbigkeit; zeigen unsere Beispiele jedoch, dass man in der Wirkung der Farben noch wenig erfahren war?

#### 5. Axialität in der Kirche contra Desaxierung im Konvent?

Als Selbstverständlichkeit erscheint die Axialität und Symmetrie in den Prioratskirchen. Auf die erst bei genauerem Zusehen wirksamen Unterschiede haben wir bereits hingewiesen.

Augenscheinlich desaxiert ist demgegenüber die Anordnung von Gängen, Türen und Durchgängen im Konvent. Diese Beobachtung stützt sich selbstverständlich vorab auf die St. Petersinsel, wo die gut konservierten Befunde lückenlos untersucht werden konnten. Die Desaxierung ist unübersehbar und so konsequent ausgeführt, dass jeweiligen die Türen so weit nach links oder rechts in die Ecken geschoben wurden, dass sie einseitig kaum noch über mehr Gewände verfügten, als der unentbehrliche Anschlag benötigte. Diese Beobachtung trifft auf der St. Petersinsel für neun von zwölf im originalen Bestand beobachteten Portalen zu; ebenfalls dazugehören könnte die kreuzgangseitige Cellariumstüre, falls die heutige innere Trennmauer einen klosterzeitlichen Vorgänger gehabt hätte. Die Pforten sind zudem in der Diagonale versetzt; d. h. wenn der Zugang linksbündig erfolgt, so liegt der Ausgang rechtsbündig oder umgekehrt. Ausnahmen bilden die Kapitelsaaltüren. Man müsste diese Feststellung mit anderen Klosterflügeln der Cluniazenser und zeitgleicher benediktinischer oder hirsauischer Anlagen vergleichen können, um diskutieren zu können, ob es sich hierbei um ein Spezifikum handle. Wenn ja, so läge ein weiterer Beleg für die streng betonte Hierarchie vor, die wir bereits in der Prioratskirche fanden.

Bei dem im Unterschied zu den Klosterkirchen immer noch viel zu wenig erforschten Bestand mittelalterlicher Konventsanlagen wäre es verwegen, heute verbindliche Schlüsse zu ziehen. Selbst da, wo Grundrisse der Klosterbauten ergraben wurden, beschränken sich die zu oft in Schnitten erfolgten archäologischen Untersuchungen auf die Feststellung des Mauerverlaufs. In diesem Sinne können wir aufgrund des heutigen Grabungsstandes kaum mehr als eindringliche Fragen stellen und bekräftigen, dass im Bereich der Klosterforschung der Bedarf an archäologischen Untersuchungen noch keineswegs gedeckt ist.<sup>235</sup>

233 Es handelt sich dabei sicher nicht um eine römische Spolie, sondern um ein Stück des 11. Jahrhunderts, wie auch Martin Bossert bestätigt. Bossert, in: Eggenberger / Ulrich-Bochsler in Vorb.

234 Freundliche Mitteilung von Peter Eggenberger.

235 Vgl. dazu die ähnlichen Schlüsse in Sennhauser Acta 1996.



# Teil B: Die Funde

Martin Bossert, Regula Glatz, Daniel Gutscher, Franz  
E. Koenig, Marianne Ramstein, Eva Roth Kaufmann,  
Beatrice Schärli

# Die prähistorischen und römischen Kleinfunde

Marianne Ramstein

## I. Prähistorische Funde

### 1. Keramik

Bei den Untersuchungen im Klosterareal konnten insgesamt fast 16 kg prähistorische Keramik geborgen werden. In den prähistorischen Fundkomplexen finden sich aber immer wieder auch einzelne römische und mittelalterliche Scherben. Es ist deshalb davon auszugehen, dass das Material grösstenteils verlagert und mit jüngeren Elementen durchmischt ist. Typologisch sind sicher zwei prähistorische Zeitstufen fassbar, vielleicht tangiert die grosse Grabungsfläche mehrere Siedlungs- oder Erosionshorizonte. Passscherben zwischen verschiedenen Fundkomplexen fehlen.

Die Keramik ist im allgemeinen hart gebrannt und gut erhalten, die Oberflächen sind meist gut überarbeitet und geglättet. Einige Scherben sind stark verwittert, zum Teil ist die ursprüngliche Oberfläche nicht mehr zu erkennen. Die Tonfarben variieren von schwarz bis orangerot, die Farbe von Kern und Rinde ist dabei oft unterschiedlich. Genauso heterogen ist die Stärke und Dichte der normalerweise mineralischen Magerung. Optisch lassen sich grob die drei folgenden Magerungskategorien unterscheiden:

- fein: Die Körner sind im Normalfall kleiner als 1 mm
- mittel: Die Körner sind im Normalfall kleiner als 3 mm
- grob: Die Körner sind im Normalfall grösser als 3 mm

Nähere Angaben zu Tonfarbe und Magerung werden jeweils im Katalog gemacht. Auf den Abbildungen 334–341 sind die meisten bestimmbar Rand- und verzierten Wandscherben in typologischer Ordnung abgebildet. Tabelle 1 zeigt die Anteile der verschiedenen Magerungskategorien.

#### 1.1 Spätbronzezeitliche Keramik

Ein grosser Teil der eindeutig prähistorischen Keramik von der St. Petersinsel kann typologisch in die Spätbronzezeit datiert werden. Das gilt vor allem für die Feinkeramik und insbesondere für die verzierten Schalen und Schulterbecher.

Zur Feinkeramik gehören fein und mittel gemagerte Schalen, Becher und Zylinderhalsgefässe. Der Ton ist meistens grau, selten beige. Häufig ist die Rinde braunrot, die innere Oberfläche der Schalen und die Aussenseite der Becher

sind gut überarbeitet und dunkel geglättet. Die mineralische Magerung ist dicht und regelmässig. Die innenverzierten konischen Schalen (Abb. 334: 1–12) sind mit eingeritzten Zickzacklinien, schraffierten Dreiecken, umlaufenden Riefen oder mit Kammstrich-Bogenmustern verziert. In einem Fall (Abb. 334: 7) ist noch ein Rest der weissen Inkrustation erhalten. Die unverzierten konischen Schalen (Abb. 334: 13–15; 335: 1–12) haben meist einen weniger markant ausgebildeten Rand als die innenverzierten. Bei einem schlecht erhaltenen Randstück (Abb. 334: 15) ist die Verzierung möglicherweise vollständig wegerodiert. Zwei Fragmente von Schulterbechern (Abb. 335: 14–15) sind mit breiten Schrägriefen auf der Schulter verziert. Zum Becher auf Abb. 335: 14 gehört vielleicht der Rand 335: 13. Ein weiteres Fragment (Abb. 335: 16) trägt auf dem Rand zwei umlaufende Riefen. Der breite Schulterbecher und zwei Wandscherben (Abb. 336: 1–3) sind mit feinem Kammstrich verziert. Drei Randscherben (Abb. 336: 4–6) gehören vermutlich ebenfalls zu Bechern oder Schüsseln. Zwei riefen- bzw. ritzverzierte Wandstücke (Abb. 336: 7–8) lassen sich wohl zu bikonischen Schüsseln ergänzen. Eines der fünf Randfragmente von Zylinderhalsgefässen (Abb. 336: 9–13) trägt ein eingeritztes «Tannenmuster» (Abb. 336: 9). Eine Wandscherbe mit Henkelansatz (Abb. 336: 14) gehört wohl zu einer Tasse mit um den Henkel umlaufenden Riefen.

Zur Grobkeramik gehören mittel bis grob gemagerte Töpfe (Abb. 337: 1–10). Der Ton ist nicht sehr hart gebrannt, die mineralische Magerung in Bezug auf Dichte und Korngrösse unregelmässig. Die Topfränder biegen deutlich aus und sind innen zum Teil sogar leicht gekehlt (Abb. 337: 4–5). Der Randsaum ist in den meisten Fällen mit schräg gestellten Kerben oder Eindrücken verziert. Zwei Gefässe tragen eine Eindruckreihe im Halsumbruch (Abb. 337: 2, 7). Die beiden unverzierten Topfränder (Abb. 337: 1, 8) werden wegen dem kantig abgestrichenen Randprofil und der Tonqualität hier angeschlossen. Glatte Leisten sind in der Spätbronzezeit nur vereinzelt belegt.<sup>236</sup> Die leistenverzierte Wandscherbe (Abb. 337: 9) steht aber vom Ton her der übrigen spätbronzezeitlichen Grobkeramik so nahe, dass sie sich meiner Ansicht nach problemlos dieser Gruppe zuweisen lässt. Auffällig ist die ganzflächig mit Fingernageleindrücken geschuppte Wand

236 Z. B. Guélat u. a. 1993, Taf. 12, 105–106.

Tabelle 1: Anteile der Magerungskategorien und der Rand-, Wand- und Bodenscherben. Der Wert für «Gefässe» bezieht sich auf die katalogisierten Stücke.

	Anzahl		Gewicht		RS		WS		BS		Gefässe	
fein:	413	27%	2457	16%	46	41%	362	26%	3	8%	59	42%
mittel:	978	63%	10271	65%	58	50%	889	63%	31	86%	70	50%
grob:	161	10%	2985	19%	10	9%	149	11%	2	6%	11	8%
Total:	1552	100%	15713	100%	116	100%	1400	100%	36	100%	140	100%

scherbe (Abb. 337: 4, 10). Ein Fragment mit facettiertem Rand (Abb. 337: 4, 11) gehört wohl am ehesten zu einem kleinen Topf oder einer Schüssel.<sup>237</sup>

## 1.2 Hallstattzeitliche Keramik

Der Gruppe der eisenzeitlichen Keramik von der St. Petersinsel lassen sich vor allem feinkeramische Schalen und grobkeramische Töpfe zuweisen. Die Scherben sind hart gebrannt und meist sehr dicht und regelmässig mineralisch gemagert.

Der Rand der feinsandigen konischen Schale (Abb. 338: 1) ist innen breit abgestrichen. Eine der drei gerundeten Schalen (Abb. 338: 2–4) trägt schräge Kerben auf dem verdickten Rand. Zwei Randscherben lassen sich zu Knickwandschalen ergänzen (Abb. 338: 5–6). Die Steilrandtöpfe mit Leiste am Halsumbruch (Abb. 338: 7–9) haben einen oben gerade abgestrichenen und zumindest in einem Fall wohl eindruckverzierten Rand. Die Leisten sind meist mit schrägen Eindrücken versehen und wirken dadurch «tordiert». Zum gleichen Gefässtyp gehören drei weitere leistenverzierte Scherben (Abb. 338: 10–12). Der kalkgemagerte geschwungene Rand (Abb. 338: 13) könnte von einem «Grossgefäss» stammen,<sup>238</sup> die beiden oben horizontal abgestrichenen Randscherben (Abb. 338: 14–15) gehören zu Töpfen.

## 1.3 Spätbronze- oder hallstattzeitliche Keramik

Mehrere Gefässe könnten sowohl der Spätbronze- als auch der Hallstattzeit zugewiesen werden. Neben einigen gerundeten feinkeramischen Schalen (Abb. 339: 1–10) betrifft dies vor allem unverzierte grobkeramische Töpfe (Abb. 339: 15–23) und eindruckverzierte Wandscherben (Abb. 339: 1–7).

Der feine Rand auf Abb. 339: 11 gehört vielleicht zu einem Becher. Die aussen schwarz polierte Wandscherbe eines Bechers oder einer Schüssel (Abb. 339: 12) trägt innen deutliche parallel verlaufende Linien und Ausrisspuren von Magerungsteilchen. Das Stück ist möglicherweise scheibengedreht. Eine schraffierte und eine getreppte Wandscherbe (Abb. 339: 13–14) stammen vermutlich von feinkeramischen Schüsseln. Zwei Bodenscherben

(Abb. 340: 8–9) sind mit aussen am Fuss angebrachten Eindrücken verziert. Davon ist die zweite vom Ton und der Form her vielleicht eher hallstattzeitlich, für eine eindeutige Zuweisung fehlen aber die Vergleichstücke.

## 2. Übrige Kleinfunde

Nur wenige Kleinfunde können sicher der prähistorischen Zeit zugewiesen werden. Der grosse Spinnwirtel aus Ton (Abb. 340: 10) lässt sich zeitlich nicht genauer bestimmen.

Das Steinbeil mit leicht D-förmigem Querschnitt (Abb. 340: 11) gehört wohl in neolithischen Zusammenhang. Sein Auftreten in dieser Fundstelle erstaunt nicht weiter, sind doch auf der St. Petersinsel schon mehrfach neolithische Funde bekannt geworden.<sup>239</sup>

## 3. Datierung

Die prähistorischen Funde aus der Klosteranlage entstammen keiner einheitlichen Schicht oder Fläche, so dass jedes Gefäss einzeln über formale Parallelen datiert werden muss. Das eine oder andere Stück lässt sich aufgrund der Tonqualität der so gebildeten spätbronzezeitlichen oder der kleineren hallstattzeitlichen Keramikgruppe zuordnen. 32 Gefässe könnten aber sowohl der Spätbronze- wie auch der Hallstattzeit zugewiesen werden.<sup>240</sup>

### 3.1 Spätbronzezeit

Für einen Vergleich mit der spätbronzezeitlichen Keramik eignen sich vor allem Komplexe aus den Ha A2-zeitlichen Ufersiedlungen von Hauterive-Champréveyres NE (Zone A + B, Dendrodaten etwa 1050–1030 v. Chr.)<sup>241</sup>, Greifensee-Böschen ZH (Dendrodaten 1047/46 v. Chr.)<sup>242</sup> und

237 Etwa in der Art von Gutzwiller 1989, Taf. 28,460.

238 In der Art von Lüscher 1986, Taf. 9,130?

239 Z. B. Winiger 1989, S. 195 ff.; Gross 1991, S. 41 ff. und Taf. 68 ff.

240 Einige Scherben, z. B. das möglicherweise scheibengedrehte Stück (Taf. 6,12), könnten sogar aus einer weiteren, bisher nicht erfassten Zeitstufe stammen.

241 Borello 1993.

242 Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987.

Vinelz-Ländti (Schicht 2, Dendrodatum 1005 v. Chr.)<sup>243</sup>. Tendenziell etwas älteres Material liefern die Freilandsiedlung von Glovelier-Les Viviers JU<sup>244</sup> und die Höhendensiedlung Trimbach-Frohburg SO.<sup>245</sup>

Die konischen Schalen finden unzählige Parallelen in den genannten Seeufersiedlungen. Der deutlich gestufte obere Randbereich (Abb. 334: 2, 14–15) ist ein tendenziell älteres Merkmal. Ähnliche Ränder treten im Ha A1-zeitlichen Komplex von Bavois-en-Raillon VD erstmals auf.<sup>246</sup> Gute Beispiele stammen von der Frohburg und aus Viviers.<sup>247</sup> Auch in Greifensee kommen diese markanten Randprofile noch vor, in Vinelz (Sch. 2) sind die Ränder schon deutlich flauer ausgebildet.<sup>248</sup> Ha A2-zeitlich sind auch innen mit Kammstrich-Bogenmustern verzierte Schalen (Abb. 332: 11–12)<sup>249</sup> und Schulterbecher mit breiten Schrägriefen (Abb. 335: 14–15)<sup>250</sup>. Die Verzierungs-elemente kommen in Bavois in einer frühen Form schon vor,<sup>251</sup> fehlen aber in Vinelz-Ländti.

Das deutet auf eine eher frühe Stellung unseres Komplexes innerhalb der Stufe hin. Der senkrecht gestreckte Hals des geriefen Bechers (Abb. 335: 14) und das kantige Profil des kammstrichverzierten Schulterbechers (Abb. 336: 1) bestätigen diese zeitliche Einstufung. Vergleichbare Becherprofile finden sich vor allem in den Landsiedlungen und in Hauterive,<sup>252</sup> die Becher von Vinelz<sup>253</sup> sind, wie schon die Schalenränder, deutlich «runder» geformt.

Feinkeramische Zylinderhalsgefässe mit ausladendem Rand (Abb. 336: 9–13) sind in Hauterive-Champréveyres (Zone A + B) und Vinelz-Ländti (Sch. 2) gut vertreten.<sup>254</sup> Die Form läuft aber weiter und tritt auch in der Zone D + E von Hauterive noch auf.<sup>255</sup>

Töpfe mit eindruckverziertem oder schräg gekerbttem Randsaum (Abb. 337: 2–6) sind für Hauterive-Champréveyres (Zone A + B) typisch. Auch diese Form ist allerdings relativ langlebig und für eine typologische Datierung nicht sehr geeignet.<sup>256</sup> Das gleiche gilt für die unverzierten Topfränder (Abb. 337: 1, 8) und den facettierten Schüssel(?)rand (Abb. 337: 11). Die mit Fingereindrücken geschuppte Wandscherbe (Abb. 337: 10) findet am ehesten ein Vergleichsstück bei den spätbronzezeitlichen Funden vom Üetliberg.<sup>257</sup>

Die spätbronzezeitliche Keramik aus dem Areal des Priorats lässt sich somit in die frühe Stufe Ha A2, das heisst etwa ins mittlere 11. Jahrhundert v. Chr. datieren.

### 3.2 Hallstattzeit

Für den Vergleich der hallstattzeitlichen Keramik stehen nur wenige Komplexe zur Verfügung. Ich verwende im folgenden vor allem die Landsiedlungen von Allschwil-Vogelgärten BL (Ha C)<sup>258</sup>, Wäldi-Hohenrain TG (Ha C/D)<sup>259</sup> und Zug-Altstadt (Ha C/D)<sup>260</sup>.

Die konische Schale mit breit abgestrichenem Rand (Abb. 338: 1) findet am ehesten Parallelen in Allschwil.<sup>261</sup> Das gleiche gilt für die gerundete Schale mit innen abgestrichenem Rand (Abb. 338: 2)<sup>262</sup> und den verdickten Schalenrand mit Kerben (Abb. 338: 3)<sup>263</sup>. Die Schale mit innen stabartig verdicktem Rand (Abb. 338: 4) lässt sich mit einem Gefäss von Zug vergleichen.<sup>264</sup> Knickwandschalen sind in Allschwil und in Wäldi gut belegt.<sup>265</sup>

Die leistenverzierten Töpfe mit oben abgestrichenem Steilrand (Abb. 338: 7–12) lassen sich gut mit den Töpfen von Allschwil vergleichen.<sup>266</sup> Beim den einfachen Topfrändern (Abb. 338: 13–15) spricht neben formalen Kriterien vor allem auch die Tonqualität für eine hallstattzeitliche Datierung. Der geschwungene Rand findet eine Parallele in Zug-Altstadt, die beiden anderen eher in Wäldi und Allschwil.<sup>267</sup>

Diese kleine Keramikgruppe kann typologisch nur unscharf datiert werden. Das Fehlen von stark geschwungenen Formen und Wellenrandtöpfen deutet auf eine etwas ältere Stellung als sie etwa für Neunkirch-Tobel-

243 Gross 1986.

244 Guélat u. a. 1993.

245 Gutzwiller 1989.

246 Vital/Voruz 1984, Taf. 64,1013 und 75,688.

247 Gutzwiller 1989, Taf. 22; Guélat u. a. 1993, z. B. Taf. 3,22.

248 Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987, z. B. Taf. 2,3 bzw. Gross 1986, Taf. 29–31.

249 Z. B. Guélat u. a. 1993, Taf. 12,108–109 Gutzwiller 1989, Taf. 23,347–349; Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987, Taf. 1,17; Borello 1993, Taf. 125,6; Bauer u. a. 1991, Taf. 26,314.

250 Z. B. Guélat u. a. 1993, Taf. 13,118; Gutzwiller 1989, Taf. 34,555; Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987, Taf. 3,11; Borello 1993 Taf. 4,4; 97,1 usw.

251 Vital/Voruz 1984, Taf. 71,1489 (evtl. auch 75,688.1503) und 68,144; 77,72.

252 Z. B. Guélat u. a. 1993, Taf. 12,115; Gutzwiller 1989, Taf. 33–34; Borello 1993, Taf. 32–33 usw.

253 Gross 1986, Taf. 32–33.

254 Borello 1993, z. B. Taf. 39; Gross 1986, Taf. 33,1–4; – Vgl. auch Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987, Taf. 3,14.

255 Borello 1992, z. B. Taf. 27.

256 Ein tendenziell älteres Element dürften allenfalls die innen leicht gekelhten, stark ausladenden Topfränder (Taf. 4,4–5) sein, die auch im Material von Viviers und der Frohburg auffallen. Vgl. Borello 1993, Taf. 45,2; Guélat u. a. 1993, Taf. 9,70.73; Gutzwiller 1987, S. 44,693.

257 Bauer u. a. 1991, Taf. 13,141–145.

258 Lüscher 1986.

259 Hochuli 1990.

260 Bauer 1991.

261 Lüscher 1986, Taf. 2,39.41.

262 Lüscher 1986, Taf. 1,17–18,

263 In der Art von Lüscher 1986, Taf. 3,62.

264 Bauer 1991, Taf. 9,115.

265 Lüscher 1986, Taf. 2,35–36; Hochuli 1990, z. B. Taf. 60,1160.

266 Lüscher 1986, Taf. 10–11. In der spätbronzezeitlichen Stufe Ha A2 kommen vereinzelt plastische Leisten vor (z. B. Borello 1993, Taf. 118,9–10). Das massierte Auftreten und die auffallend dichte Magerung sprechen hier aber eindeutig für eine hallstattzeitliche Datierung.

267 Bauer 1991, Taf. 10,139 bzw. etwa Hochuli 1990, Taf. 57,1084–1086 oder Lüscher 1986, Taf. 6,100; 7,102.



äcker SH<sup>268</sup> oder Zug-Rost ZG<sup>269</sup> anzunehmen ist. Eine Datierung in die Stufe Ha C oder an den Beginn von Ha D scheint mir am wahrscheinlichsten.

## II. Römische Kleinfunde

### 1. Keramik

Insgesamt 26 Scherben mit einem Gesamtgewicht von 411 g stammen aus römischem Zusammenhang. Darunter befinden sich 5 Rand- und 6 Bodenscherben. Sicher bestimmt werden können nur wenige Stücke. Eines der beiden Terra Sigillata-Wandfragmente gehört zu einer südgallischen Schüssel Drag. 37 (Abb. 341: 1). Als rottonige Imitation einer Schüssel Drag. 37 lässt sich ein leider sehr schlecht erhaltenes Randstück ansprechen (nicht abgebildet). Zur Glanztonkeramik gehören fünf Becher-Wandscherben, davon eine mit Rädchenverzierung (Abb. 341: 2), und das Bodenstück einer Reibschüssel. Eine Bodenscherbe trägt einen Goldglimmerüberzug. Von einem Teller stammt der rote Rand auf Abb. 341: 3, von einer grautonigen Schüssel (TS-Imitation?) das Randstück auf Abb. 339: 4. Eine grosse Bodenscherbe gehört zu einer grauen (verbrannten?) Reibschale (Abb. 341: 5).

### 2. Übrige Kleinfunde

Von den Kleinfunden lässt sich nur das Fragment eines dunkelgrünen Glasarmrings mit D-förmigem Querschnitt (Abb. 341: 6) mit grosser Wahrscheinlichkeit in römische Zeit datieren. Der Ring wirkt fast schwarz und findet einzelne Parallelen bei den Schmuckstücken aus Augst/Kaiseraugst.<sup>270</sup>

### 3. Datierung

Die wenigen Funde belegen eine römische Benutzung der St. Petersinsel mindestens im Zeitraum des 2. Jahrhunderts n. Chr.

## III. Zeitlich nicht zuweisbare Funde

Der Rand eines Topfs (Abb. 341: 7) lässt sich formal und von der Tonqualität her kaum mit der prähistorischen und römischen Keramik in Verbindung bringen. Die Aussenoberfläche des handgemachten Gefässes ist gut verstrichen, aber so, dass die Magerungskörner an der Oberfläche sichtbar bleiben. Diese Überarbeitungsart ist im Gesamtkomplex einmalig. In welchen zeitlichen Rahmen der Topf zu stellen ist, bleibt ungewiss.

Drei Fragmente von Lavezgefässen (Abb. 341: 8–10) können sowohl in römischem wie in mittelalterlichem Zusammenhang stehen. Eine römische Datierung erscheint mir

in Anbetracht der geringen Anzahl der römischen Kleinfunde eher unwahrscheinlich. Die Nähnadel aus Bronze (Abb. 341: 11) findet Parallelen in der Spätbronzezeit<sup>271</sup>, kann auch später noch vorkommen. Nicht genauer zuweisen lässt sich auch eine (Haar-)Nadel aus Bronze (Abb. 341: 12). Die Form ist zum Beispiel in der Spätbronzezeit<sup>272</sup> und in der römischen Epoche<sup>273</sup> gut belegt. Das bereits genannte Argument spricht für beide Nadeln für eine spätbronzezeitliche Datierung. Am ehesten in römische Zeit gehört wegen der Schichtzuweisung der verbrannte Standring eines Glases (Abb. 341: 13).

268 Ruckstuhl 1989.

269 Bauer 1991.

270 Riha 1990, Taf. 28,687–689 und Taf. 77,2967.

271 Bernatzky-Goetze 1987, Taf. 66, 5–19.

272 Rychner 1979, Taf. 79,20–25.

273 Riha 1990, Typ 19.

Abb. 334: Spätbronzezeit. 1–15 Feinkeramik. M. 1:2.

- 1 RS Schale. Dunkelgrauer Ton, beige-graue Rinde, geglättet, feine Magerung. Ritzverzierung: Zickzacklinie auf dem Rand, darunter hängende schraffierte Dreiecke. – Vgl. Gross 1986, Taf. 29,1; gleiche Verzierung bei Guélat u. a. 1993, Taf. 16,11 und Borello 1986, Taf. 27. – Znr. 110. – Fnr. 7272: Kreuzgang West.
- 2 RS Schale. Grauer Ton mit orange-beiger Rinde, Oberfläche erodiert, feine Magerung. Reste von Zickzacklinien auf dem und innen am Rand. – Vgl. Gutzwiller 1989, Taf. 22,339. – Znr. 13. – Fnr. 6222: Raum A; Sondierschnitt.
- 3 RS Schale. Dunkelgrauer Ton, graubraune Rinde, Oberfläche schlecht erhalten, feine Magerung. Auf dem Rand eingeritzte Zickzacklinie, Rest einer weiteren an der Innenwand. – Vgl. Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987, Taf. 1,11–18. – Znr. 10. – Fnr. 6222: Raum A; Sondierschnitt.
- 4 RS Schale. Braunroter Ton, Oberfläche geglättet, erodiert, fein gemagert. Schraffierte Dreiecke auf dem Rand. – Vgl. Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987, Taf. 6,22,25. – Znr. 202. – Fnr. 13645: Querschiff Basilika II; Sondierschnitt.
- 5 RS Schale. Dunkelgrauer Ton, dünne rotbraune Rinde, Rest von Glättung, feine Magerung. Eingeritzte Zickzacklinie auf dem Rand. – Znr. 29. – Fnr. 7311: Kreuzgang N3, Grab 103.
- 6 WS Schale. Grauer Ton, aussen beige Rinde, innen Rest von Glättung, feine Magerung. Hängende schraffierter Dreiecke unter umlaufender Riefe, Rest von weisser Inkrustation. – Znr. 219. – Fnr. 6201: Raum A/Lehmpaket mit Steinmahde (2).
- 7 WS Schale. Grauer Ton, beige-oranger Rinde, stark erodiert, fein gemagert. Reste von drei weiss inkrustierten Zickzacklinien. Orientierung unsicher. – Vgl. etwa Gross 1986, Taf. 30,2. – Znr. 218. – Fnr. 6196: Kreuzgang N2/über Steinmahde (3).
- 8 WS Schale. Grauer Ton, rötlich-beige Rinde, Rest von graubraun geglätteter Oberfläche, mittlere Magerung. 3 umlaufende Riefen. – Vgl. etwa Borello 1993, Taf. 126,1. – Znr. 223. – Fnr. 6244: Kreuzgang N2/In Steinmahde (3).
- 10 WS Schale. Graubrauner Ton, innen schwarz geglättet, fein gemagert. 2 breite umlaufende Riefen. – Vgl. Borello 1993, Taf. 16. – Znr. 224. – Fnr. 6201: Raum A/Lehmpaket mit Steinmahde (2).
- WS Schale mit innen umlaufenden Riefen, – Fnr. 7319: Kreuzgang N1/Füllung Grab 106.
- 10 WS Schale. Dunkelgrauer Ton, schwarzbraune Rinde, innen geglättet, fein gemagert. Kammstrichmuster. Orientierung unsicher. – Znr. 221. – Vgl. Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987, Taf. 1,16–18; Guélat u. a. 1993, Taf. 12,108–109. – Fnr. 13610: Vierung Basilika II; Sondierschnitt Nordwest/Schichten (183–185).
- 11 WS Schale. Dunkelgrauer Ton, graubraune Rinde, innen geglättet, fein gemagert. Feine Kammstrich-Bogenmuster. Orientierung unsicher. – Znr. 220. – Fnr. 4614: Raum L; Sondierschnitt, «gewachsener» Lehm.

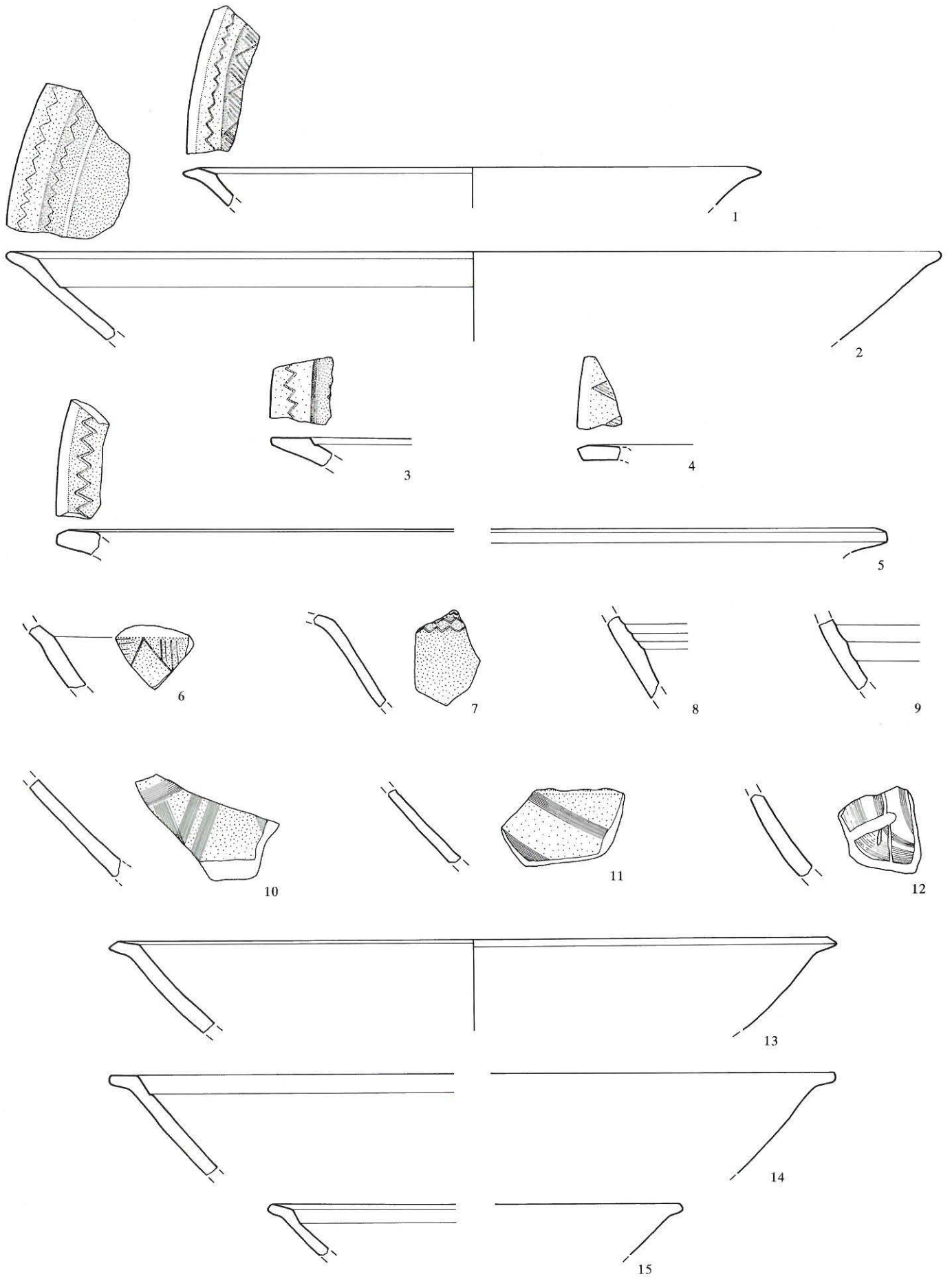


Abb. 334: Legende S. 193.

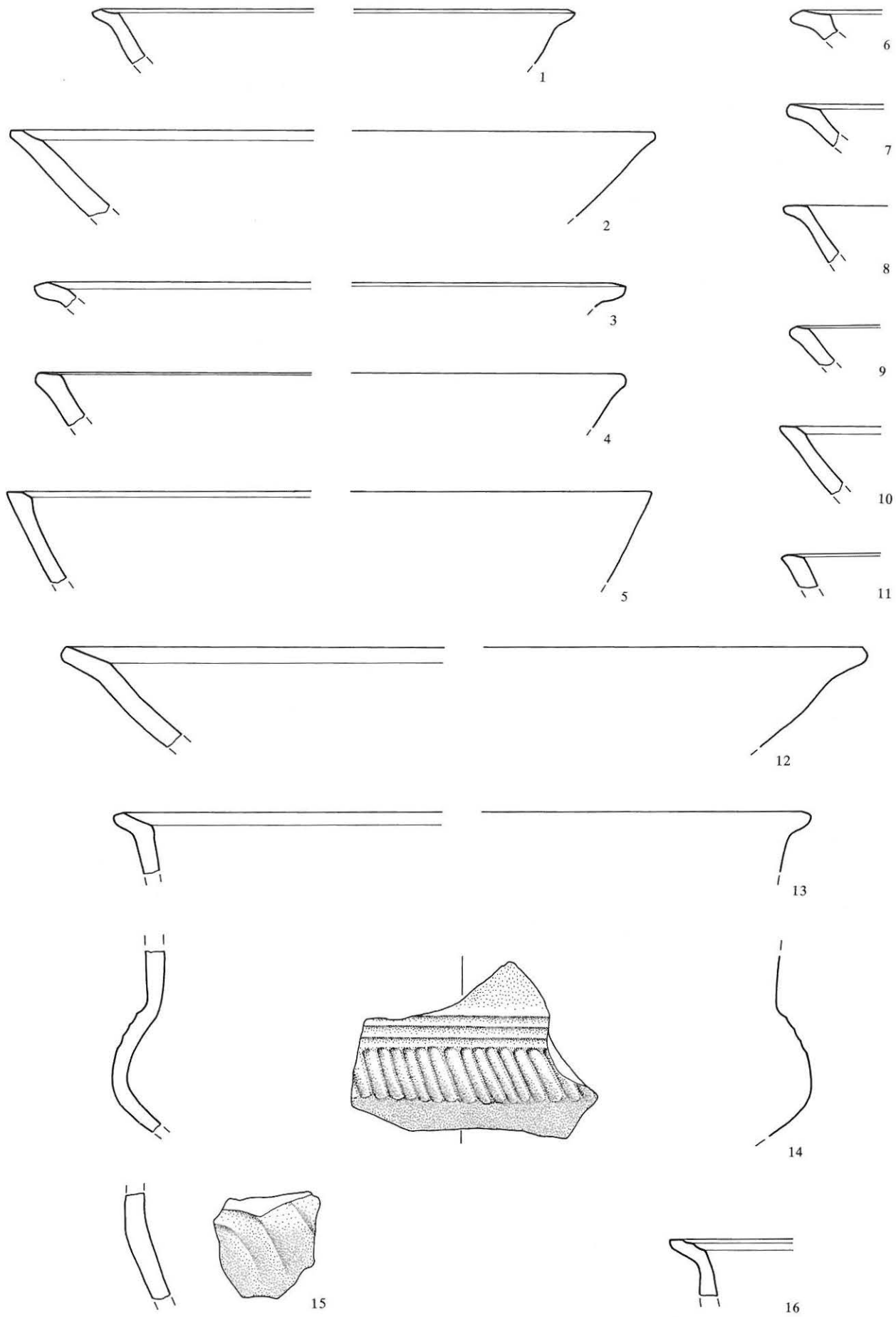


Abb. 335: Legende S. 196.

- 12 WS Schale. Beigegrauer Ton, schwarz geglättet, fein gemagert. Kammstrich-Bogenmuster unter umlaufender Riefe. Orientierung unsicher. – Znr. 222. – Fnr. 7328: Querschiff Basilika II / Schicht (183–185).
- 13 RS Schale. Braungrauer Ton, Oberfläche dunkelgrau geglättet, erodiert, fein gemagert. – Vgl. Gross 1986, Taf. 31. – Znr. 27. – Fnr. 7272: Kreuzgang N3 / über Bestattungsniveau.
- 14 RS Schale. Grauer Ton, rötlichbeige Rinde, braun geglättet, feine Magerung. – Vgl. Gutzwiller 1989, Taf. 22, 315–321. – Znr. 198. – Fnr. 7294: Kreuzgang N1 / «gewachsener» Lehm nördlich Chormauern (33).
- 15 RS Schale. Beigeoranger Ton, Oberfläche erodiert, feine Magerung. – Vgl. Gutzwiller 1989, Taf. 22. – Znr. 17. – Fnr. 13645: Querschiff Basilika II / Sondierschnitt.

Abb. 335: Spätbronzezeit. 1–16 Feinkeramik. M 1:2.

- 1 RS Schale. Dunkelgrauer Ton, rotbraune Rinde, Oberfläche dunkelgrau, Rest von Glättung, fein gemagert. Rand innen leicht gekehlt. – Vgl. Gross 1986, Taf. 31,18. – Znr. 3. – Fnr. 4616: Raum L / «gewachsener» Lehm.
- 2 RS Schale. Grauer Ton, braungraue Rinde, erodiert, innen Rest von Glättung, mittlere Magerung. – Vgl. Borello 1993, Taf. 10,8. – Znr. 199. – Fnr. 6201: Raum A über Steinmahde (2).
- 3 RS Schale. Grauer Ton, Oberfläche innen schwarz geglättet, fein gemagert. – Znr. 192. – Fnr. 7294: Kreuzgang N1 / nördlich Chormauern (33).
- 4 RS Schale. Dunkelgrauer Ton, graubraune Rinde, Oberfläche innen dunkelgrau geglättet, feine Magerung. – Vgl. Gross 1986, Taf. 31. – Znr. 11. – Fnr. 6222: Raum A / Sondierschnitt auf Steinmahde (2).
- 5 RS Schale. Braungrauer Ton, rötlichbraune Rinde, Oberfläche innen geglättet, feine Magerung. – Vgl. etwa Gross 1986, Taf. 31,8. – Znr. 16. – Fnr. 5803: Kreuzgang N3 / DokNiv 1.
- 6 RS Schale. Braungrauer Ton, rötlichbeige Rinde, Oberfläche dunkelgrau geglättet, fein gemagert. – Vgl. Gross 1986, Taf. 31,1. – Znr. 3. – Fnr. 4616: Raum L / «gewachsener» Lehm.
- 9 RS Schale. Dunkelgrauer Ton, beige Rinde, innen Rest von Glättung, mittel gemagert. – Znr. 209. – Fnr. 6222: Raum A / Sondierschnitt über Steinmahde (2).
- 10 RS Schale. Braungrauer Ton, rötliche Rinde, letzter Rest von Glättung, fein gemagert. – Znr. 207. – Fnr. 4563: Raum L / «gewachsener» Lehm.
- 11 RS Schale. Grauer Ton, rötlichbeige Rinde, erodiert, mittel gemagert. – Znr. 208. – Fnr. 5966: Kreuzgang N2 / DokNiv 5.
- 12 RS Schale. Beiger Ton, dunkelbraune Oberfläche, Rest von Glättung, mittel gemagert. – Vgl. Eberschweiler / Riethmann / Ruoff 1987, Taf. 6,7. – Znr. 195. – Fnr. 13603: Querschiff Basilika II / Sondierschnitt.
- 13 RS Becher. Dunkelgrauer Ton, aussen rötlichbraune Rinde, schwarz geglättet, fein gemagert. – Znr. 183. – Fnr. 13603: wie Nr. 12. Dazu vielleicht WS Taf. 2,14.
- 14 WS Schulterbecher. Dunkelgrauer Ton, aussen rötlichbraune Rinde, schwarz geglättet, fein gemagert. Auf der Schulter vier umlaufende Riefen, darunter schräge Riefen. – Vgl. Borello 1993, Taf. 4,4; Guélat u. a. 1993, Taf. 13,118. – Znr. 182. – Fnr. 13603: wie Nr. 12. Dazu vielleicht der Rand Taf. 2,13.
- 15 WS Becher. Braungrauer Ton, aussen braunrote Rinde, schwarz geglättet, fein gemagert. Auf der Schulter breite schräge Riefen. – Vgl. Eberschweiler / Riethmann / Ruoff 1987, Taf. 3,11; Borello 1993, Taf. 33,9. – Znr. 185. – Fnr. 13610: Querschiff; Sondierschnitt.
- 16 RS Becher. Dunkelgrauer Ton, schwarz geglättet, feine Magerung. Zwei Riefen auf dem Rand. – Vgl. etwa Borello 1993, Taf. 131,1. – Znr. 184. – Fnr. 13612: Querschiff Süd Basilika II.
- Borello 1993, Taf. 101,3; Guélat u. a. 1993, Taf. 12,115. – Znr. 181. – Fnr. 13603: Vierung Basilika II / Sondierschnitt NW Schichten (183–185).
- 2 WS Schulterbecher. Dunkelgrauer Ton, schwarz geglättet, fein gemagert. Umlaufende Kammstrichbündel. – Vgl. etwa Borello 1993, Taf. 33,7. – Znr. 189. – Fnr. 7330: Querschiff / über Verwitterungshorizont Sandsteinbrocken (182).
- 3 2 WS Schulterbecher. Dunkelgrauer Ton, beigebraune Rinde, aussen Rest von brauner Glättung, feine Magerung. Feine Kammstrichbündel senkrecht auf der Schulter, darüber umlaufende Riefe. – Znr. 187. – Fnr. 13610: Vierung Basilika II, Sondierschnitt NW.
- 4 RS Becher / Schüssel. Grauer Ton, beige Rinde, aussen und innen am Rand Reste von Glättung, mittlere Magerung. – Vgl. Borello 1993, Taf. 28,9 oder Guélat u. a. 1993, Taf. 10,84. – Znr. 190. – Fnr. 13603: Vierung Basilika II / Sondierschnitt NW Schichten (183–185).
- 5 RS Becher / Schüssel. Beigeoranger mehligiger Ton, Oberfläche stark erodiert, feine Magerung. Rand facettiert. – Znr. 32. – Fnr. 13610: Vierung Basilika II, Sondierschnitt NW.
- 6 RS Becher / Schüssel. Grauer Ton, rötlichbeige Rinde, geglättet, zum Teil schwarz verbrannt, fein gemagert. – Znr. 191. – Fnr. 13645: Querschiff; Sondierschnitt SE-Ecke.
- 7 WS Schüssel. Braungrauer Ton, beige Rinde, geglättet, fein gemagert. Umlaufende Riefen über schraffierten Dreiecken. – Vgl. Gross 1986, Taf. 35,12. – Znr. 35. – Fnr. 7319: Kreuzgang N1 / Füllung Grab 106.
- 8 WS Schüssel. Dunkelgrauer Ton, aussen beige Rinde, dunkelbraun geglättet, fein gemagert. Umlaufende Linienbündel. – Vgl. etwa Borello 1993, Taf. 28,3. – Znr. 186. – Fnr. 13603: Nordquerschiff Basilika II / Sondierschnitt Schichten (183–185).
- 6 WS Becher / Schüsseln mit aussen umlaufenden Riefen / Rillen, – Fnr. 4614, 4617, 5992, 6243, 7286, 13631.
- 9 RS und WS Zylinderhalsgefäß. Grauer Ton mit beigeoranger Rinde, Oberfläche sehr schlecht erhalten, feine Magerung. Rest eines eingeritzten Tannenmusters. – Vgl. Borello 1993, Taf. 39 und 22,2; Rychner 1979, Taf. 14,5. – Znr. 12. – Fnr. 13645: Vierung Basilika II / Sondierschnitt.
- 10 RS Zylinderhalsgefäß. Grauer Ton, aussen braunbeige Rinde, Oberfläche schlecht erhalten, mittlere Magerung. – Vgl. Gross 1986, Taf. 33,1–3. – Znr. 2. – Fnr. 13370: Bereich P / über DokNiv 2.
- 11 RS Zylinderhalsgefäß. Grauer Ton, Oberfläche beige grau, erodiert, mittlere Magerung. – Vgl. Borello 1993, Taf. 27,4. – Znr. 28. – Fnr. 13356: nordöstlich Kreuzgang N3 / Sondierschnitt.
- 12 RS Zylinderhalsgefäß. Grauer Ton, beige Rinde, Rest von Glättung, fein gemagert. Orientierung unsicher. – Znr. 203. – Fnr. 7176: östl. Eingang Raum L / Grab 82.
- 13 RS Zylinderhalsgefäß. Orangebeiger Ton, innen Rest von Glättung, fein gemagert. Orientierung unsicher. – Znr. 206. – Fnr. 7294: Kreuzgang N1 / nördlich Chormauern (33).
- 14 WS Henkeltasse. Schwarzgrauer Ton, beige Oberfläche, aussen geglättet, feine Magerung. Henkelansatz mit drei umlaufenden Riefen. Orientierung unsicher. – Vgl. etwa Gross 1986, Taf. 37,15. – Znr. 194. – Fnr. 13645: Vierung Basilika II / Sondierschnitt.

Abb. 337: Spätbronzezeit. 1–11 Grobkeramik. M 1:2.

- 1 RS Topf. Grauer Ton, beige Rinde, Reste von Glättung, mittlere Magerung. – Vgl. Borello 1993, Taf. 47,1–2. – Znr. 31. – Fnr. 4518: Raum L.
- 2 RS Topf. Graubeiger Ton, aussen orangerot verbrannt und erodiert, innen grob verstrichen, grob gemagert. Aussens am Rand und im Halsumbruch Eindruckreihe. – Vgl. etwa Borello 1993, Taf. 6,12. – Znr. 15. – Fnr. 6222: Raum A / Sondierschnitt auf Steinmahde (2).
- 3 RS Topf. Graubeiger Ton, beigeorange Rinde, geglättet, innen schwarz verbrannt, mittel gemagert. Randsaum schräg gekerbt. – Znr. 36. – Fnr. 4585: Raum L.
- 4 RS Topf. Dunkelgrauer Ton, orangebeige Rinde, Aussenoberfläche geglättet, grob gemagert. Schräge Kerben aussen am Rand. – Vgl. etwa Borello 1993, Taf. 53,2. – Znr. 14. – Fnr. 13645: Vierung Basilika II / Sondierschnitt.
- 5 RS Topf. Graubeiger Ton, aussen rötliche Rinde, erodiert, grobe Magerung. Rand horizontal abgestrichen, Fingereindrücke am Saum. – Znr. 234. – Fnr. 6168: Kreuzgang N2 / Kreuzhof Holzkloster.

Abb. 336: Spätbronzezeit. 1–14 Feinkeramik. M 1:2.

- 1 Breiter Schulterbecher. Dunkelgrauer Ton, graubraune Rinde, aussen geglättet, fein gemagert. Feine Kammstrichverzierung: 3 umlaufende 2er-Bündel am Hals, senkrechte und schräge 3er-Bündel auf der Schulter. – Vgl. Gutzwiller 1989, Taf. 33,523;

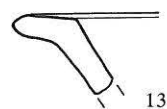
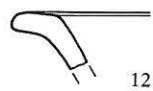
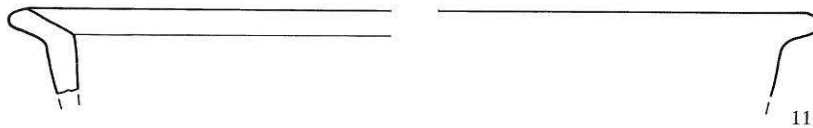
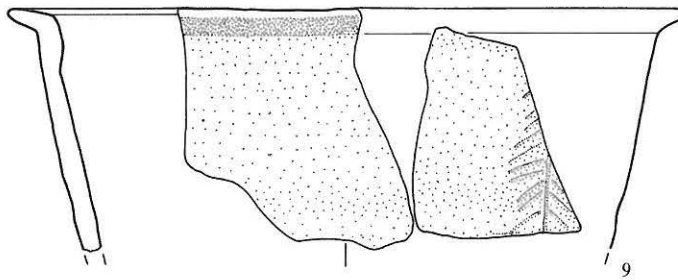
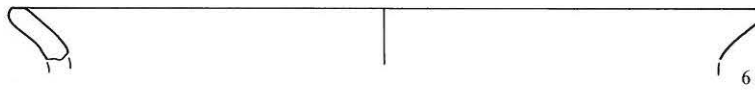
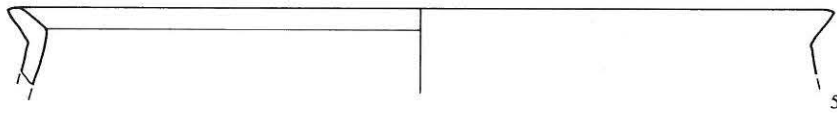
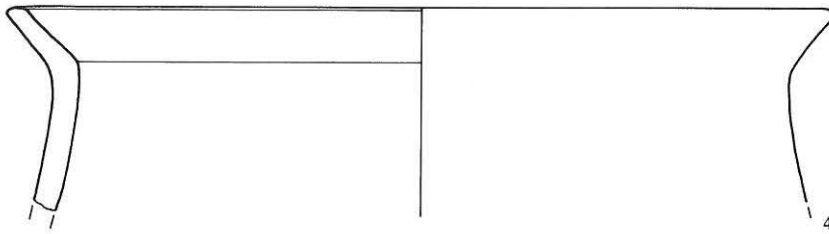
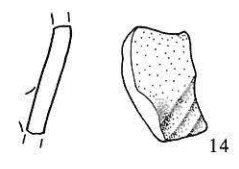
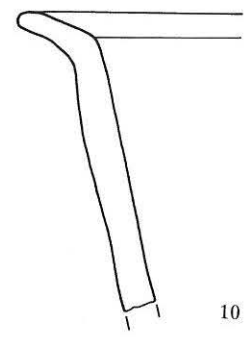
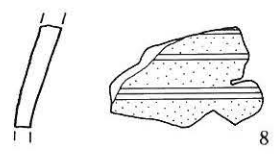
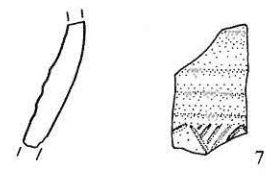
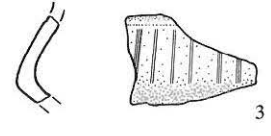
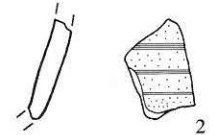
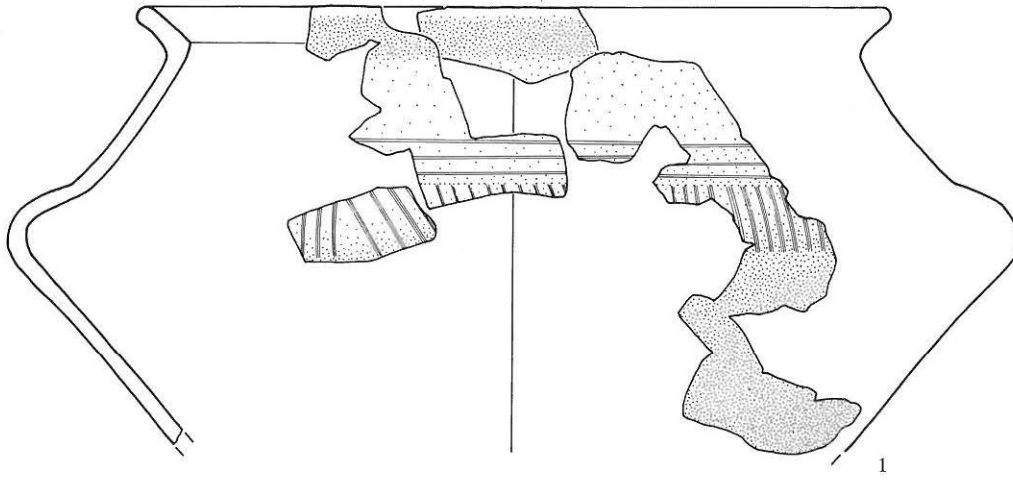


Abb. 336: Legende S. 196.

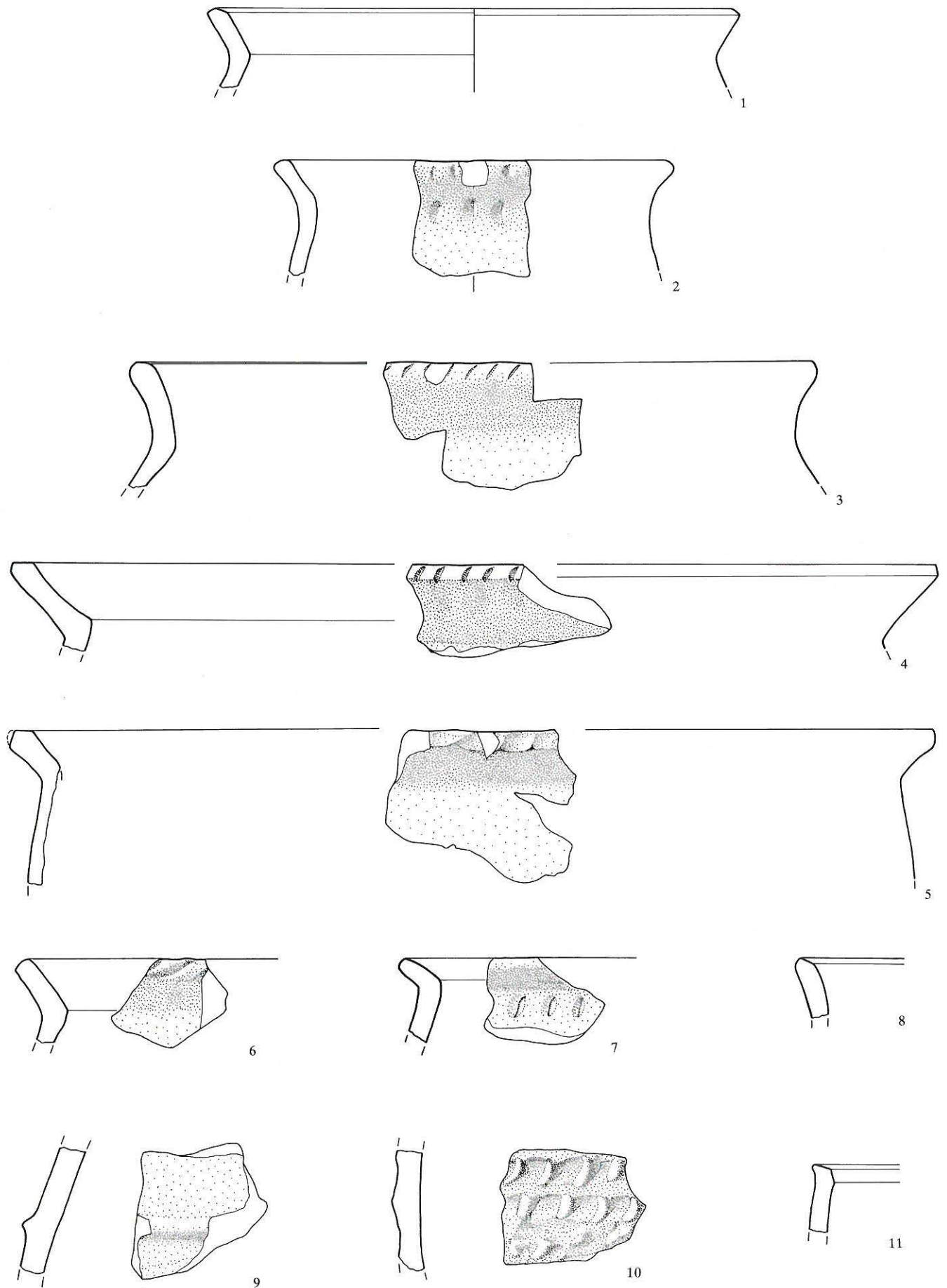


Abb. 337: Legende S. 196.

- 6 RS Topf. Grauer Ton, rötlichbeige Rinde, verstrichen, lockere mittlere Magerung. Schräge Kerben aussen am Rand. – Znr. 236. – Fnr. 13370: Oberer Hof (Bereich P) / über DokNiv 2.
- 7 RS Topf. Grauer Ton, rotbraune Rinde, zum Teil aberodiert, mittel bis grob gemagert. Fingernageleindrücke unter dem Halsumbruch. – Znr. 235. – Fnr. 6197: Kreuzgang N2 / Benützungsschichten Holzkloster.
- 8 RS Topf. Braungrauer Ton, Rest von Glättung (?), mittlere Magerung. Rand leicht facettiert. – Znr. 33. – Fnr. 5978: Raum C / Schicht über Gräbern.
- 9 WS Topf. Grauer Ton, dicke orangebeige Rinde, innen verstrichen, aussen geglättet, grob gemagert. Glatte Leiste. In der Art von Guélat u. a. 1993, Taf. 12,105 – 106? – Znr. 253. – Fnr. 4585: Raum L.
- 10 WS Topf. Grauer Ton, orangerote Rinde, Oberfläche rauh, mittlere Magerung. Mit dem Fingernagel geformte Schuppenreihen. – Vgl. etwa Bauer u. a. 1991, Taf. 13,141 – 145; Borello 1993, Taf. 136,2. – Znr. 8. – Fnr. 6222: Raum A / Sondierschnitt.
- 11 RS Schüssel? Braungrauer Ton, aussen rotbraune Rinde, Rand innen gut verstrichen, mittel gemagert. – Vgl. etwa Gutzwiller 1989, Taf. 28,460. – Znr. 243. – Fnr. 13384: Bereich P (Oberer Hof) / über DokNiv 2.

Abb. 338: Hallstattzeit. 1–6 Feinkeramik, 7–15 Grobkeramik. M 1:2.

- 1 RS Schale. Grauer Ton, aussen beige Rinde, stark erodiert, feine Magerung. – Vgl. etwa Lüscher 1986, Taf. 2,41. – Znr. 200. – Fnr. 6238: Kreuzgang N3 / Sondierschnitt.
- 2 RS Schale. Grauer Ton, rötlichbraune Rinde, geglättet, dichte mittlere Magerung. – Vgl. etwa Lüscher 1986, Taf. 1,17 – 18. – Znr. 201. – Fnr. 6244: Kreuzgang N2 / Benützungsschichten zu Holzkloster.
- 3 RS Schale. Rotbrauner Ton, Oberfläche verstrichen, mittlere Magerung. Schräge Kerben auf dem Rand. – Vgl. etwa Lüscher 1986, Taf. 3,62. – Znr. 227. – Fnr. 6282: Kreuzgang N3 / über DokNiv 8.
- 4 RS Schale. Braunschwarzer Ton, innen rötlichbraune Rinde, erodiert, mittel gemagert. – Znr. 97. – Fnr. 5943: Kreuzgang N2 / Erste Planie über abgegangenen Holzkloster.
- 5 RS Knickwandschale. Dunkelgrauer Ton, beige Rinde, geglättet, fein gemagert. – Vgl. Lüscher 1986, Taf. 2. – Znr. 217. – Fnr. 5966: Kreuzgang N2 / Benützungshorizonte Holzkloster.
- 6 RS Knickwandschale. Grauer Ton, beige Rinde, erodiert, mittel gemagert. – Znr. 214. – Fnr. 5966: wie Nr. 5.
- 7 RS Topf. Schwarzbrauner Ton, aussen beige Oberfläche, erodiert, mittlere Magerung mit hohem Kalkanteil. Leiste mit schrägen Eindrücken im Halsumbruch. – Vgl. Lüscher 1986, Taf. 10 – 11. – Znr. 232. – Fnr. 6197: Kreuzgang N2 / Benützungsschichten Holzkloster.
- 8 RS Topf. Schwarzbrauner Ton, rötlichbeige Rinde, verstrichen, dichte mittlere Magerung. Leiste mit schrägen Eindrücken im Halsumbruch. Orientierung unsicher. – Znr. 233. – Fnr. 6244: Kreuzgang N2 / Benützungsschichten Holzkloster.
- 9 RS Topf. Grauer Ton, erodiert, leicht porös: mittlere Magerung mit einzelnen grossen Steinchen, Schamott- und organischem Magerungsanteil. Ansatz von Leiste im Halsumbruch. – Znr. 245. – Fnr. 7145: Raum K (Kapitelsaal).
- 10 WS Topf. Grauer Ton, orangerote Rinde, erodiert, dichte mittlere Magerung. Tordierte Leiste. Orientierung unsicher. – Znr. 247. – Fnr. 6282: Kreuzgang N2 / über DokNiv 8.
- 11 WS Topf. Grauer Ton, braunrote Rinde, verstrichen, dichte mittlere Magerung. Tordierte Leiste. Orientierung unsicher. – Znr. 246. – Fnr. 6243: Kreuzgang N2 / Benützungshorizont Holzkloster.
- 12 WS Topf. Dunkelgrauer Ton, orangerote Rinde, erodiert, dichte mittlere Magerung. Leiste mit schrägen Eindrücken. Orientierung unsicher. – Znr. 37. – Fnr. 6282: Kreuzgang N3 / über DokNiv 8.
- 13 RS Topf. Beiger Ton, stark erodiert, dichte mittlere Magerung mit hohem Kalkanteil. – Znr. 231. – Fnr. 6197: Kreuzgang N2 / Benützungsschichten Holzkloster.
- 14 RS Topf. Grauer Ton, rotbraune Rinde, aussen gut verstrichen, dichte mittlere Magerung. – Znr. 230. – Fnr. 6201: Raum A.
- 15 RS Topf. Braungrauer Ton, aussen braune Rinde, verstrichen, fein gemagert. Schräge Kerbe auf dem Rand? – Znr. 228. – Fnr. 13630: Oberer Hof (Bereich P) / Sondiergraben.

Abb. 339: Spätbronze-/Hallstattzeit. 1–14 Feinkeramik, 15–23 Grobkeramik. M 1:2.

- 1 RS Schale. Schwarzbrauner Ton, beigeorange Rinde, zum Teil schwarz verbrannt, geglättet, feine Magerung. – Vgl. Borello 1993, Taf. 10 – 11 oder Lüscher 1986, Taf. 2,21 – 22. – Znr. 197. – Fnr. 6201: Raum A.
- 2 RS Schale. Grauer Ton, rötlichbraune Rinde, Oberfläche uneben, rauh, fein gemagert. – Znr. 196. – Fnr. 7346: Querschiff Basilika II / DokNiv 2.
- 3 RS Schale. Dunkelgrauer Ton, beige Rinde, erodiert, mittel gemagert. – Znr. 210. – Fnr. 6243: Kreuzgang N2 / Benützungshorizont Holzkloster.
- 4 RS Schale. Dunkelgrauer Ton, schwarzbraune Rinde, verstrichen, fein gemagert. – Znr. 212. – Fnr. 6203: Kreuzgang N2 / Benützungshorizont Holzkloster.
- 5 RS Schale. Grauer Ton, Oberfläche uneben, geglättet, mittel gemagert. Orientierung unsicher. – Znr. 215. – Fnr. 5946: Kreuzgang N2 / DokNiv 1.
- 6 RS Schale. Grauer Ton, aussen graubraune Rinde, verstrichen, mittel gemagert. Orientierung unsicher. – Znr. 213. – Fnr. 5992: Kreuzgang N2 / Benützungshorizont Holzkloster.
- 7 RS Schale. Beige bis grauer Ton, erodiert, mittel gemagert. Orientierung unsicher. – Znr. 216. – Fnr. 4616: Raum L / «gewachsener» Lehm.
- 8 RS Schale. Beigegrauer Ton, Oberfläche schwarz, innen geglättet, fein gemagert. Rand innen leicht gekehlt. Orientierung unsicher. – Znr. 193. – Fnr. 13603: Querschiff Basilika II / Sondierschnitt.
- 9 RS Schale. Braungrauer Ton, braunrote Rinde, grob geformt und verstrichen, mittlere Magerung. Innenkehlung unter dem Rand. – Znr. 30. – Fnr. 6282: Kreuzgang N3 / über DokNiv 8.
- 10 RS Schale. Grauer Ton, braunrote Rinde, verstrichen, mittel gemagert. – Znr. 211. – Fnr. 5992: Kreuzgang N2 / Benützungshorizont Holzkloster.
- 7 RS konische Schalen mit leicht ausbiegendem Rand (?), – Fnr. 6190, 6243, 7346, 13603 (2), 13610, 13645. 5 RS gerundete Schalen (?), – Fnr. 6196, 6197, 6282, 7263, 13370. 3 RS Schüsseln (?), – Fnr. 6243 (2), 13645.
- 11 RS Becher? Dunkelgrauer Ton, rotbraune Rinde, stark erodiert, fein gemagert. – Znr. 229. – Fnr. 7294: Kreuzgang N1 / DokNiv 6.
- 3 RS Becher (?), – Fnr. 4614, 5946, 5982.
- 12 WS Schüssel? Dunkelgrauer Ton, aussen rotbraune Rinde, schwarz poliert, feine Magerung. Umlaufende Rille im Halsumbruch, darüber Rest von zweiter Rille. Möglicherweise scheibengedreht: Innen deutliche parallel verlaufende Rillen und ausgerissene Magerungsteilchen. – Znr. 188. – Fnr. 13610: Querschiff Basilika II / Sondierschnitt.
- 13 WS Schüssel? Grauer Ton, Rinde innen beige, aussen rotbraun, erodiert, unregelmässig fein gemagert. Ritzlinien: schraffiertes Dreieck? Orientierung unsicher. – Vgl. etwa Borello 1993, Taf. 4,1 oder 36,7. – Znr. 225. – Fnr. 7322: Kreuzgang N1 / über DokNiv 5a.
- 14 WS Schüssel? Beiger Ton, aussen rötlichbeige Rinde, geglättet, mittel gemagert. Aussen getrept. – Vgl. vielleicht Borello 1993, Taf. 133,1. – Znr. 226. – Fnr. 6222: Raum A / Sondierschnitt.
- 15 RS Topf. Graubrauner Ton, aussen braunrot verbrannt, unregelmässig geformt, grob verstrichen, mittel gemagert. – Znr. 18. – Fnr. 6222: Raum A / Sondierschnitt.
- 16 RS Topf. Grauer Ton, orangerote Rinde, erodiert, mittel gemagert. Eindruck am Rand. Orientierung unsicher. – Znr. 244. – Fnr. 5977: Raum D / DokNiv 3.
- 17 RS Topf. Braungrauer Ton, rötlichbeige Rinde, erodiert, lockere mittlere Magerung. – Znr. 237. – Fnr. 4615: Raum L / Sondierschnitt.
- 18 RS Topf. Grauer Ton, aussen zum Teil orangebeige verbrannt, erodiert, grob gemagert. – Znr. 242. – Fnr. 6201: Raum A.
- 19 RS Topf. Schwarzgrauer Ton, rötlichbeige Rinde, grob verstrichen, mittlere Magerung. – Znr. 240. – Fnr. 4614: Raum L / Sondierschnitt.
- 20 RS Topf. Schwarzbrauner Ton, rotbraune Rinde, erodiert, grob gemagert. – Znr. 241. – Fnr. 13386: Oberer Hof (Bereich P) / über DokNiv 2.
- 21 RS Topf. Grauer Ton, erodiert, grob gemagert. Orientierung unsicher. – Znr. 239. – Fnr. 6198: Kreuzgang N2 / Benützungsschichten Holzkloster.
- 22 RS Topf. Braungrauer Ton, rötlichbeige Rinde, mittlere Magerung. – Znr. 238. – Fnr. 13607: Querschiff Basilika II / DokNiv 3.

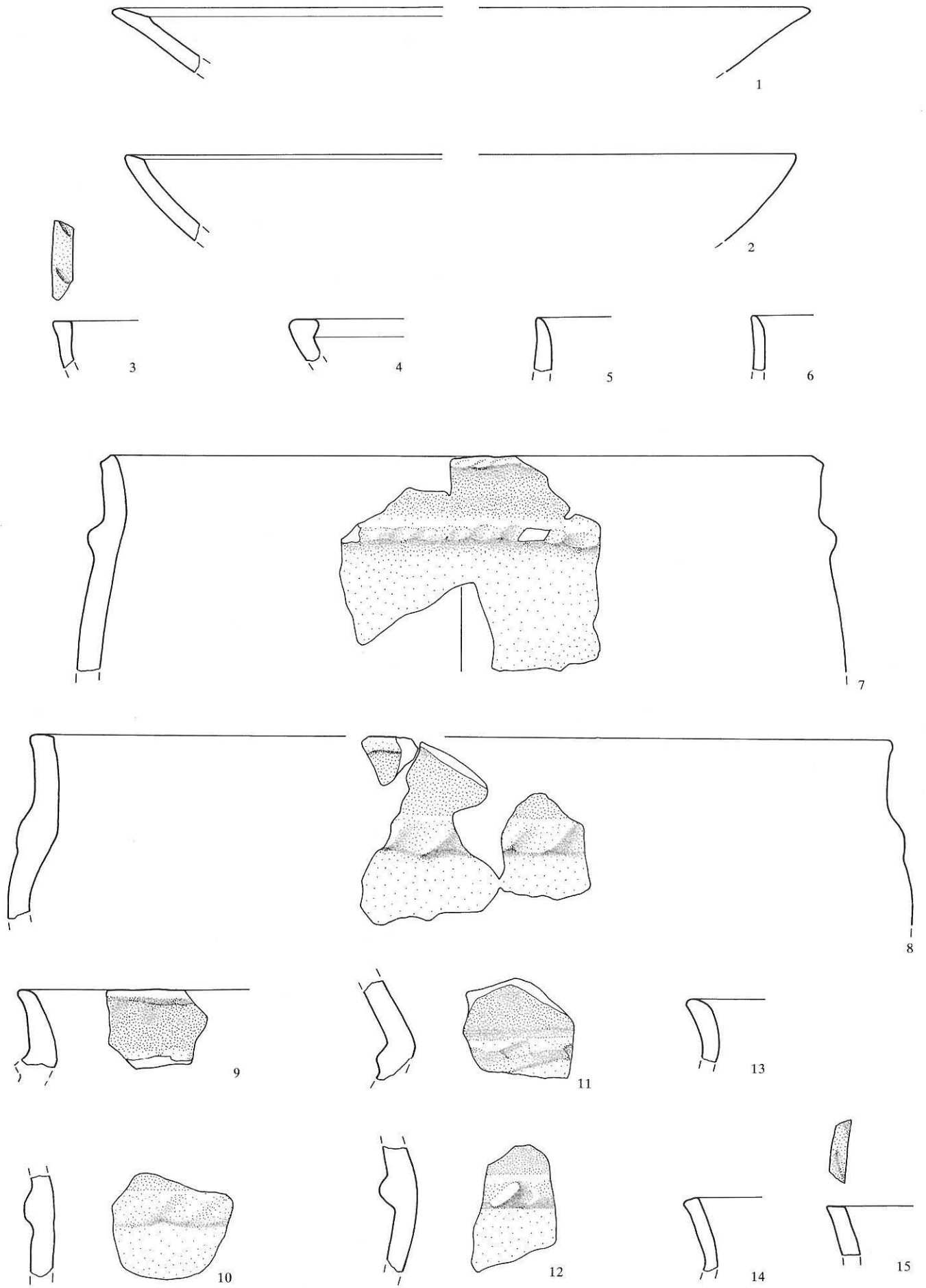


Abb. 338: Legende S. 199.



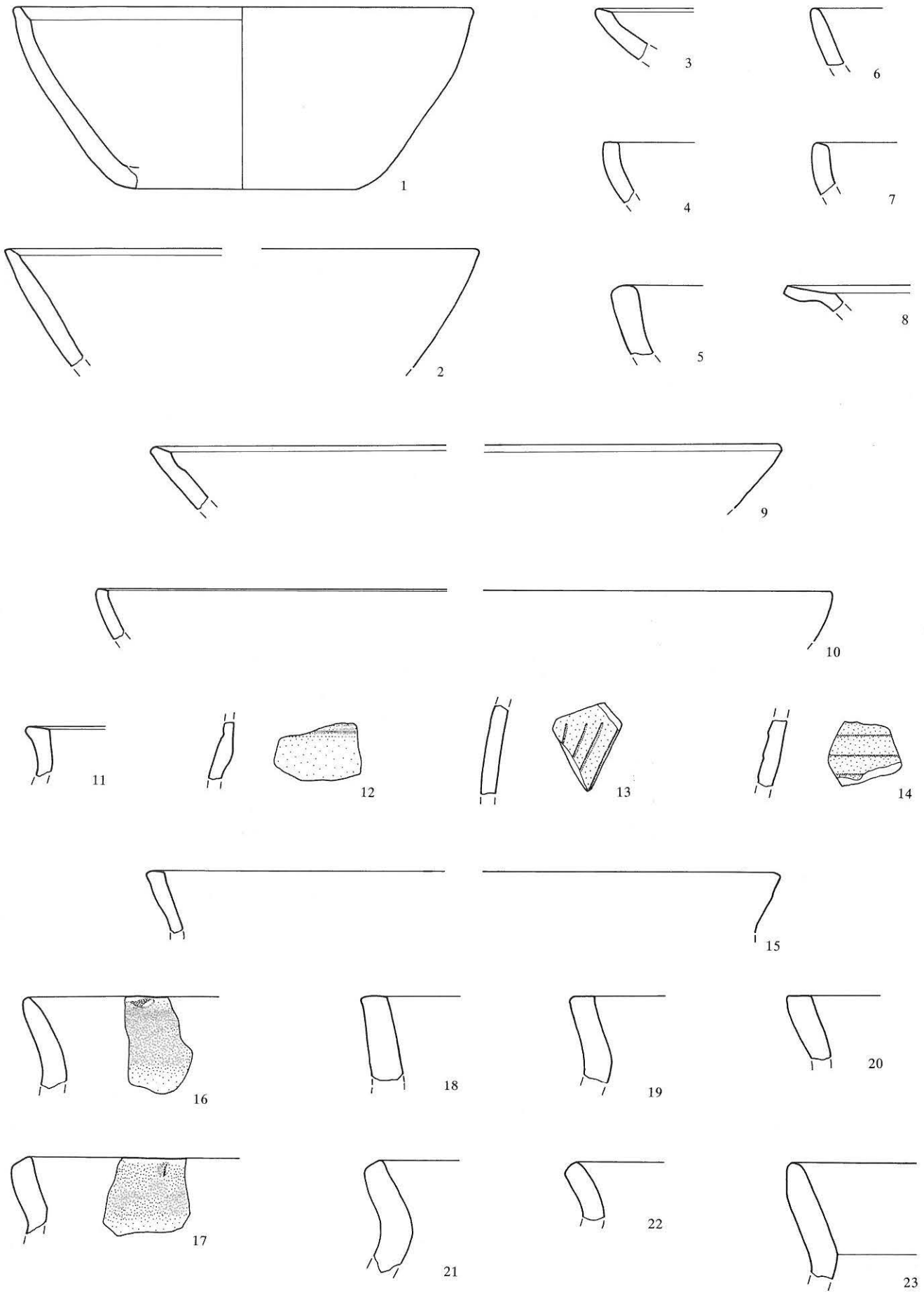


Abb. 339: Legende S. 199.

- 23 RS Topf. Graubrauner Ton, aussen braunbeige Rinde, verstrichen, innen schwarzbraun geglättet, grobe Magerung. – Znr. 103. – Fnr. 6201: Raum A.
- 14 RS Töpfe. – Fnr. 5982, 5990, 6169, 6190, 6198, 6201, 6244 (2), 7132, 7165, 7272, 7294, 13603, 13610. 3 RS, nicht bestimmbar. – Fnr. 5966, 5982, 7328.
- Abb. 340: Spätbronze-/Hallstattzeit. 1–9: Spätbronze-/Hallstattzeit. 10: Prähistorisch. 11: Neolithisch. 1–10 Grobkeramik, 11 Stein. 1–10 M 1:2, 11 M 1:1.
- 1 WS Topf. Beigegrauer Ton, beige Rinde, aussen zum Teil beige-orange, erodiert, mittlere Magerung. Fischgrät-Einstichband. – Vgl. etwa Gross 1986, Taf. 37,2. – Znr. 102. – Fnr. 6191: Raum C/DokNiv 5.
  - 2 WS Topf. Grauer Ton, rotorange Rinde, gut verstrichen, mittel gemagert. Einstichverzierung. Orientierung unsicher. – Znr. 248. – Fnr. 6222: Raum A/Sondierschnitt.
  - 3 WS Topf. Beigegrauer Ton, rötlichbeige Rinde, erodiert, mittel gemagert. Einstichverzierung unter dem Halsbruch. Orientierung unsicher. – Znr. 249. – Fnr. 13639: Oberer Hof (Bereich P)/DokNiv 1.
  - 2 WS mit Einstichverzierung. – Fnr. 7252, 7319.
  - 4 WS Topf. Grauer Ton, beige Rinde, erodiert, mittel gemagert. Eindruckverzierung unter dem Halsbruch. Orientierung unsicher. – Znr. 250. – Fnr. 7145: Kapitelsaal NE-Ecke (Raum K)/Streifunde.
  - 5 WS Topf. Schwarzgrauer Ton, rötlichbraune Rinde, erodiert, mittel gemagert. Eindruckverzierung unter dem Halsbruch. – Znr. 251. – Fnr. 6190: Raum C.
  - 6 WS Topf. Grauer Ton, braune Rinde, innen verstrichen, aussen erodiert, mittel gemagert, hart gebrannt. Eindruckverzierung. Orientierung unsicher. – Znr. 252. – Fnr. 6201: Raum A.
  - 7 WS Topf. Beiger Ton, aussen erodiert, dichte mittlere Magerung mit einzelnen grossen Steinchen. Eindruckverzierung. Orientierung unklar. – Znr. 254. – Fnr. 6190: Raum C.
  - 1 WS mit runden Eindrücken, wie Abb. 338,7 (ohne Fnr.)
  - 8 BS Topf. Grauer Ton, aussen rötlichbeige Rinde, zum Teil grau verbrannt, erodiert, mittlere Magerung. Fingertupfenreihe aussen am Fuss. – Znr. 6. – Fnr. 13370: Oberer Hof (Bereich P)/über DokNiv 2.
  - 9 BS Topf. Grauer Ton, rötlichbeige Rinde, erodiert, mittel gemagert. Schwache Eindrücke an der Bodenkante. – Znr. 95. – Fnr. 6255: Kreuzgang N2/Sondierschnitt/Benutzungshorizont Holzkloster.
  - 10 Spinnwirtel. Braunschwarzer Ton, Oberfläche verstrichen, feine Magerung. – Znr. 100. – Fnr. 12995: Streifund.
  - 11 Steinbeil, fragmentiert. Grungestein. Querschnitt D-förmig, Klinge beidseitig geschliffen, gewölbte Seite gepickt. Neolithisch? – Znr. 174. – Fnr. 6156: Energiekanal.
  - 4 Silexabschläge. – Fnr. 5968, 5992, 6243, 13604.
- Abb. 341: Römische Funde/unbekannte Zeitstellung. 1–6: Römische Zeit. 7–11: Zeitstellung unbekannt. 1 TS, 2 Glanzton, 3 rote Gebrauchskeramik, 4–5 graue Gebrauchskeramik, 6, 13 Glas, 7 Grobkeramik, 8–10 Lavez, 11, 12 Bronze. 1–5,7–10, 13 M. 1:2; 6, 11, 12 M. 1:1.
- 1 WS Schüssel Drag. 37. Roter Ton, feine weisse Einschlüsse, dunkelroter Überzug, innen abgesplittert. Metopengliederung mit Wellenlinie und Rosette, Winkelhackenfries, Hinterläufe eines Tiers(?). Südgallisch. – Znr. 26. – Fnr. 4580: Raum L.
  - 2 WS Becher? Oranger Ton, rotoranger Glanztonüberzug. Rädchenmuster. – Znr. 101. – Fnr. 7138: Friedhof Ost/Sondierschnitt.
  - 3 RS Teller. Rotoranger Ton, Oberfläche schlecht erhalten, sichtbare Magerung. – Znr. 255. – Fnr. 7265: Kreuzgang N3.
  - 4 RS Schüssel. Grauer mehligiger Ton, Oberfläche erodiert. TS-Imitation? – Znr. 256. – Fnr. 6197: Kreuzgang N2/Benutzungshorizont Holzkloster.
  - 5 BS Reibschüssel. Grauer Ton, regelmässige sandige Magerung, sandige Körnung. – Znr. 38. – Fnr. 6257: Kreuzgang N2/Benutzungshorizont Holzkloster.
  - 6 Armring Riha Typ 34. Dunkelgrünes durchscheinendes Glas mit langezogenen Bläschen und Verunreinigungen. Querschnitt D-förmig. – Vgl. Riha 1990, Taf. 28,687–689 und Taf. 77,2967. – Znr. 132. – Fnr. 5838: Kreuzgang N2/Planieschicht (150).
  - RS Schüssel, Imitation Drag. 37. Mehlig oranger Ton, Rest von orangefrotem Überzug, sehr schlecht erhalten. – Fnr. 7158: Kreuzgang N2.
  - WS Teller/Tasse, TS. – Fnr. 5968: Kreuzgang N2/Planieschicht (150).
  - 3 WS Becher und 1 BS Reibschüssel mit abgenutzter Körnung, Glanzton. – Fnr. 5966, 5990, 6234, 13604.
  - BS Schüssel. Beiger Ton, Goldglimmerüberzug. – Fnr. 7331: Kreuzgang N1/unter Rollierung (80).
  - 7 RS Topf. Harter dunkelgrauer Ton, Oberfläche gut verstrichen, die mittlere Magerung bleibt aber sichtbar. – Znr. 96. – Fnr. 13631: Querschiff Basilika II/Sondierschnitt. – Zeitstellung: wohl nicht bronzezeitlich, sondern frühmittelalterlich.
  - 8 RS Lavez-Gefäss. Zeitliche Stellung unklar. – Znr. 104. – Fnr. 6220: Raum A/unter Pflasterung (228).
  - 9 WS Lavez-Gefäss. Zeitliche Stellung unklar. – Znr. 175. – Fnr. 7142: Kreuzgang N1/2/Kanal (82).
  - 10 RS Lavez-Gefäss. Zeitliche Stellung unklar. – Znr. 257. – Fnr. 4579: Raum L/«gewachsene» Schicht.
  - 11 Nähnaedel aus Bronze. – Vgl. Bernatzky-Goetze 1987, Taf. 106, 5–19. – Fnr. 6243–80: aus Sondierschnitt durch Steinmahde (3). – Zeitstellung: Spätbronzezeit(?).
  - 12 Haarnadel. Bronze. 2g. – Vgl. entweder Rychner 1979, Taf. 79, 20–25 oder Riha 1990, Typ 19. Spätbronzezeitlich oder römisch? – Znr. 146. – Fnr. 6192: Raum C/Bestattungshorizont.
  - 13 Fussfragment eines Bechers(?). Farbloses Glas, verbrannt, verzogen, Kanten z. T. verschmolzen. – Vgl. etwa Rütli 1991, Taf. 85. – Fnr. 6226–1: aus Kreuzgang N1, erste Planie für romanischen Kreuzgang auf Mauerkrone (92). – Zeitstellung: römisch (?).

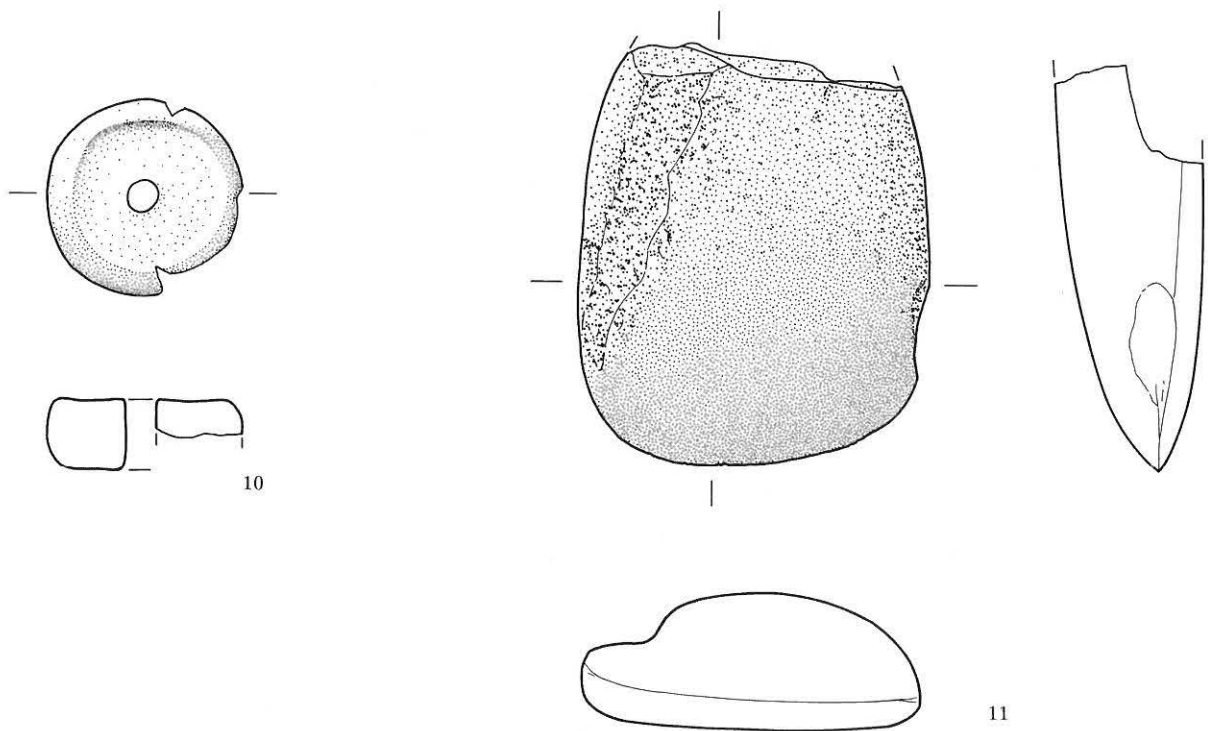
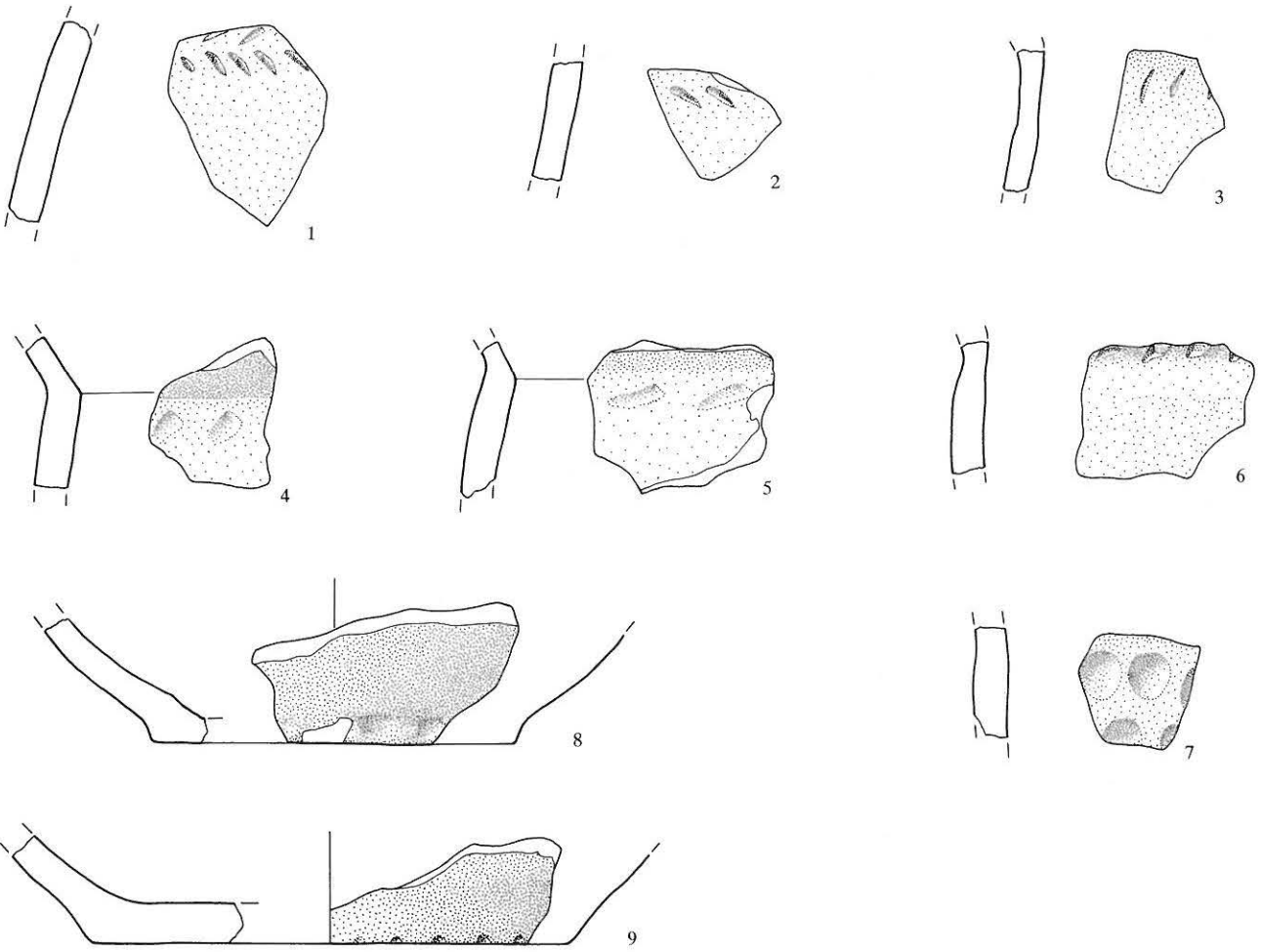


Abb. 340: Legende S. 202.

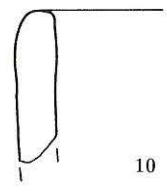
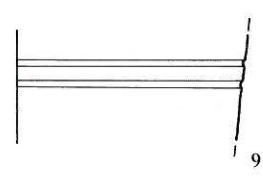
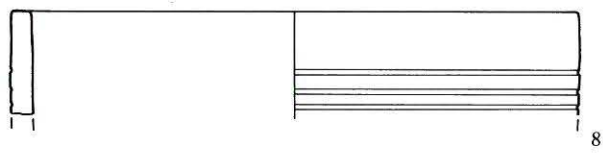
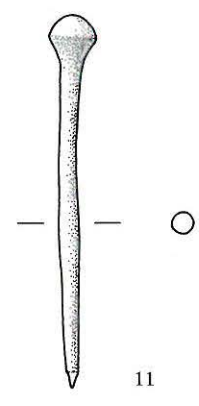
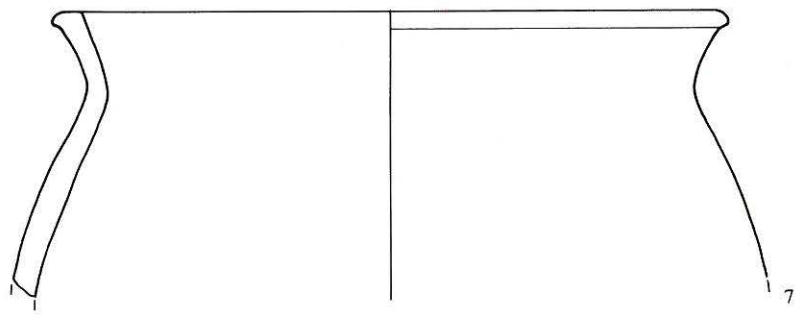
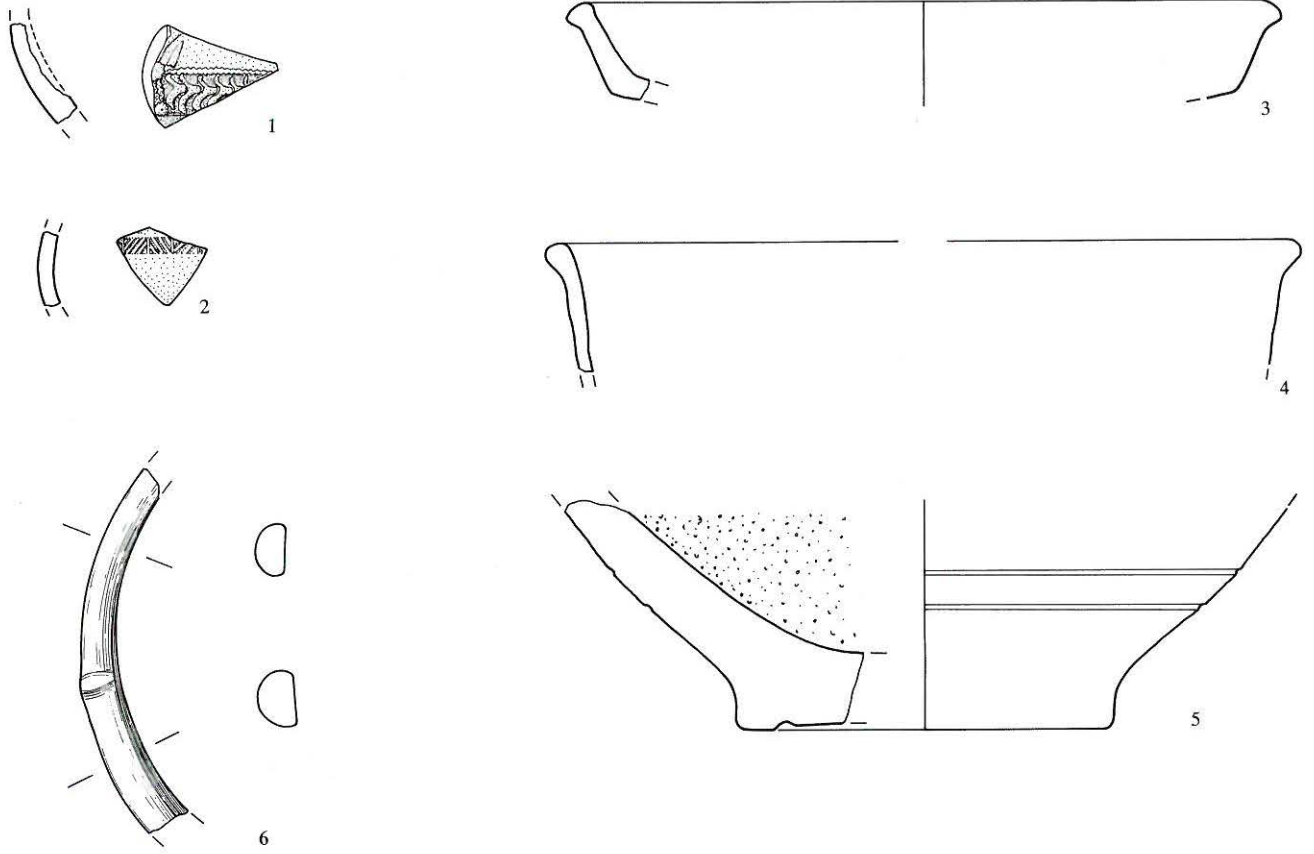


Abb. 341: Legende S. 202.

# Katalog der römischen Architekturfragmente (Spolien)

Martin Bossert

## I. Vorbemerkungen

Der Katalog der wohl vorwiegend von dem gallorömischen Tempelbezirk auf der Insel selber stammenden römischen Architekturfragmente umfasst insgesamt 22 Katalognummern (Kat.). Er enthält Säulen und Pilaster (Kat. 1–8), Balustradenarchitektur (Kat. 9–11), verschiedene wiederverwendete, näher charakterisierbare römische Quader (Kat. 12–20) sowie Varia (nicht näher charakterisierte Quader, Wandverkleidungen, Kat. 21–22). Bei einigen der unter Kat. 20–21 zusammengestellten Quader, die in einen grösseren architektonischen Kontext gehörten, ist eine Herkunft aus Aventicum nicht auszuschliessen<sup>274</sup>. Die Architekturteile bestehen fast durchwegs aus weisslich-beigem, kompaktem, leicht spätigem Jurakalk (im Steinbruch von La Lance, westlich von Neuchâtel abgebauter *Urgonien blanc* [?]). Anderes Material (gelblicher *Hauterivien*-Kalk, aus Hauterive, östlich von Neuchâtel) wird vermerkt<sup>275</sup>.

Die Spolien – meist ohne Fundnummern, weil vor Ort vermauert – befinden sich heute im Areal des Priorats auf der St. Petersinsel, (Kat. 2, 7–8) oder werden in den Depots des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern aufbewahrt (Kat. 22a–c). Zwei Stücke (Kat. 4–5) sind momentan unauffindbar und nur durch Zeichnungen dokumentiert. Im Katalog finden sich nebst Gesamt- und Detailmassen (in cm) Angaben zu primärer, sekundärer und tertiärer Bearbeitung. Falls vorhanden, sind Bibliographie und Parallelen zur jeweiligen Katalognummer zitiert. Die Fundorte sind verzeichnet, sofern nähere Angaben dazu existieren und von Belang sind. Die Standorte innerhalb des Cluniazenserpriorats sind auf der Fundverteilungskarte (Abb. 370) zusammengestellt. Zu den Steinhauerwerkzeugen ist Abbildung 368 zu konsultieren.

Über ihre architekturgebundene originale Verwendung haben wir uns im Kapitel IV. über die römischen Reste von Grabung und Bauuntersuchung bereits geäussert.

Im Katalog werden folgende Abkürzungen verwendet:

ADB	Archäologischer Dienst des Kantons Bern
Bibl.	Bibliographie
Br	Breite
D	Dicke
Dm	Durchmesser
Dok	Dokumentation
Erh.	Erhalten
F	Fuss, römischer zu 29,7 cm <sup>276</sup>
Fnr(n).	Fundnummer(n)
FO	Fundort
Ge	Gelber Jurakalk ( <i>Hauterivien</i> )
Gesamth	Gesamthöhe
Inv. Nr(n).	Inventarnummer(n)
Kat.	Katalognummer(n)
l.	linke(r), links
L	Länge
Max.	Maximal
Mind.	Mindest(ens)
Mod.	Modifiziert
N	Nord
O	Ost
OK	Oberkante
Par	Parallele(n)
Pos. Nr.	Positionsnummer
Prim	Primär
r.	rechte(r), rechts
S	Süd
Sek	Sekundär
St	Standort
T	Tiefe
Tech	Technische Merkmale
Tert	Tertiäre Verwendung
UK	Unterkante
RS	Rückseite
VS	Vorderseite
W	West
We	Weisslich-beiger Jurakalk ( <i>Urgonien blanc</i> [?])

274 Kat. Nrn. 12–13, 17–18 und Handquader Kat. Nr. 21c aus gelbem Jurakalk mit ähnlichem aus *Aventicum* nach Münchenwiler verschlepptem römischem Baumaterial vergleichbar. – Vgl. Anm. 60.

275 Zum *Urgonien*- und *Hauterivien*-Kalk – Vgl. Francis de Quervain, Die nutzbaren Gesteine der Schweiz, Bern 1969, S. 178–180;

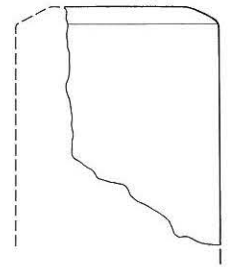
M. Bossert, Die Rundskulpturen von Aventicum, Bern 1983 (Acta Bernensia 9), S. 12–13.

276 Sehr geläufig und bei den hier gemachten Berechnungen verwendet, ebenfalls häufig vorkommend F von 29,4 cm und 29,6 cm. Zu den römischen Fussmassen – Vgl. Wilson Jones 1989, S. 37 Anm. 6–7.

## II. Säulen und Pilaster

### 1 Unterer Teil eines Säulenmonoliths. Abb. 342

FO: Energiekanal, Planie (150) nach Abbruch von Holzkloster. – Vgl. Abb. 369, 93 und 94. – St: Lapidarium St. Petersinsel (Raum I). – Fnr. 7204. – Erh. H 138, Dm unten (an Wulst) 44, bei Ansatz von Wulst 42, max. Dm 45, H der unteren Abschlussleiste 4,8. – We, kompakt, fossil. – Untere Profilierung stellenweise ausgebrochen, mit oberer Bruchstelle verkehrt in Sockel eingelassen; Oberfläche stellenweise abgewittert, rissig und z. T. speckig. – Tech: Prim: Säule gedreht; Unterseite und nachträglich wohl auch Schaft mit gezählter Fläche geglättet (Vgl. Abb. 368). – Dok: 329.011.1995.01 Twann/St. Petersinsel. ADB, Zeichnung UB/20. 2. 87, mod. von M. Leibundgut, 11. 5. 95. – Bibl.: Vgl. Gutscher 1985, S. 254–257 Abb. 3; Gutscher, Moser 1991, S. 10. Abb. S. 17. – Par: Vgl. Kat. Nr. 2.



### 2 Säulenfragment

### Abb. 343

FO: Priorat. – St: Depot ADB, UB 3. – Erh. H. 33, max. Dm 27. – We, oolithisch, relativ fein, fossile Einschlüsse. Oben, unten und längs gebrochen; Oberfläche verwittert, rissig, versintert. – Tech: Prim: Säule gedreht; Schaft wohl nachträglich mit gezählter Fläche geglättet (Vgl. Abb. 368). – Dok: Zeichnung ADB 1986/87.

Abb. 343: Kat. 2.

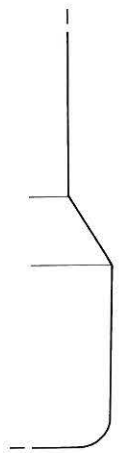
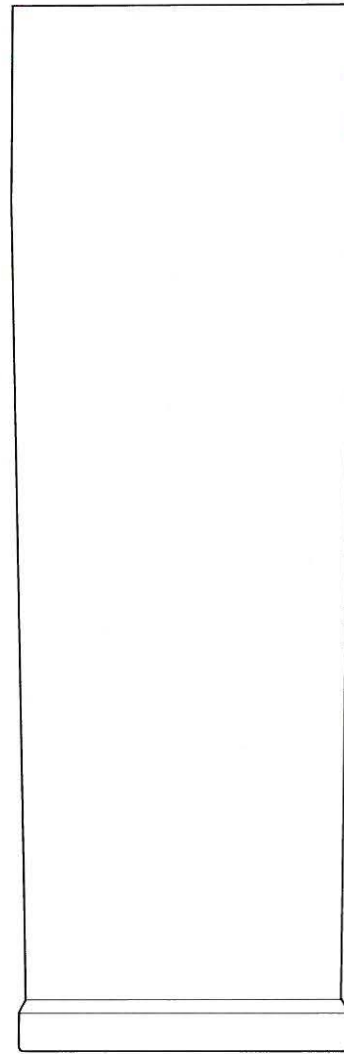
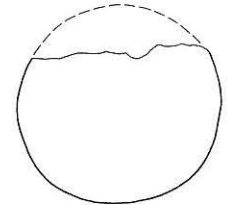


Abb. 342: Kat. 1.

### 3-5 Halbsäulenfragmente

Abb. 344f.

3 (Abb. 145):

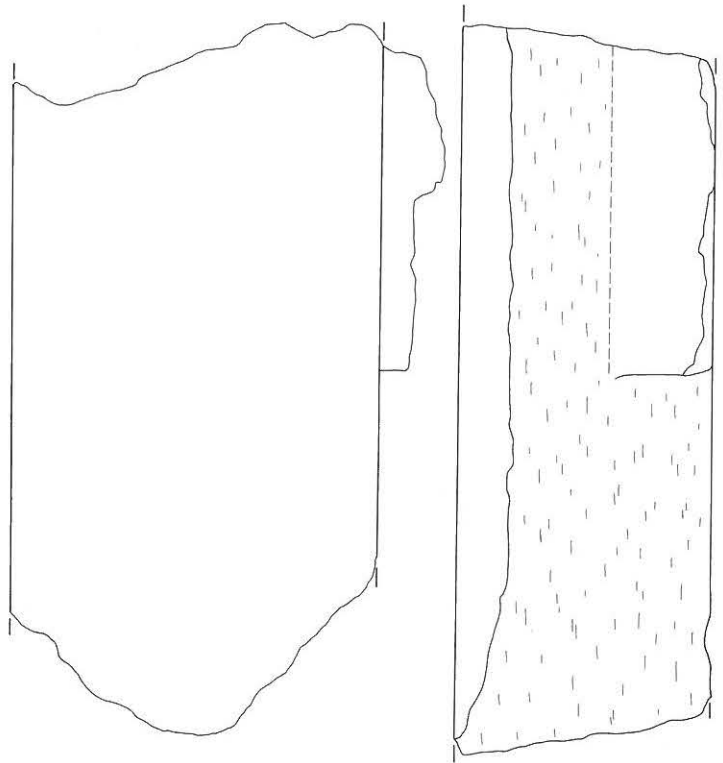
St: Fundament von W-Spannmauer der Vierung (Vgl. Abb. 370). - Masse nicht bekannt, da wieder zugedeckt. - Dok: Grabungsfotos.

4 Dasselbe (?) (Abb. 344):

FO: Priorat. - St: z. Z. unauffindbar, ehem. Parkplatz des Inselhauses. - Masse (nach Zeichnung): erh. H 105, Dm 58, messbare T 33,5. - We (?). - Oben und unten gebrochen, an RS auffallend gerade, bearbeitet oder gebrochen (?), rissig. - Tech: Prim: Schaft mit Fläche geglättet. Sek: rechts ganze Seite abgespitzt (Vgl. Abb. 368). - Dok: ADB, Zeichnung M 1:5, 1986/87.

5 Dasselbe (?) (Abb. 345):

FO: Priorat. - Messbarer Dm 58,5, erh. H 40, erh. T 22,5. - We (?). - Tech: Prim: wohl wie Kat. Nr. 4. - Par: - Vgl. Kat. Nr. 4.



### 6-8 Pilasterfragmente

Abb. 346-348

6 (Abb. 346):

St: W-Wand des Fasskellers, Innenseite (südlicher Teil). - Vgl. Abb. 47. - Erh. H 18, erh. Br 26, messbare T 4; Kanneluren: Br 6 und 2,5. - Ge. - Drei schmalere und drei breitere Kanneluren erhalten; links Rand erhalten, rechts ausgebrochen. - Tech: Prim: wohl ursprünglich mit ungezählter Fläche geglättet; - Vgl. Kat. Nrn. 7-8. - Dok: 329.011.1995.05. ADB, Zeichnung von 1986/87; mod. von M. Leibundgut, 11.5.95. - Par: - Vgl. Kat. Nrn. 7-8.

7 (Abb. 347):

FO: Priorat. - St: Depot ADB, UB 23. - Erh. H 36, erh. Br 23,6, max. D 18,3; untere Leiste (sek.): 8,6 x 17,5-18, H 6,3; D (bis Abarbeitung) 12. - Ge. - oolithisch-spätig, relativ fein, leicht fossil. - Relief bestossen, an Rändern stellenweise ausgebrochen, vor allem an RS schwarz verkrustet; Reste von zwei breiten und drei schmalen Kanneluren, eine weitere ansatzweise erhalten. - Tech: Prim: an VS ungezählte Fläche. Sek: Abarbeitung und Leiste an RS; Bearbeitung der Seiten: oben Spitzeisen, seitlich und oben ungezählte Fläche. - Dok: ADB, Zeichnung 1986/87; mod. von M. Leibundgut. - Par: - Vgl. Kat. Nrn. 6 und 8.

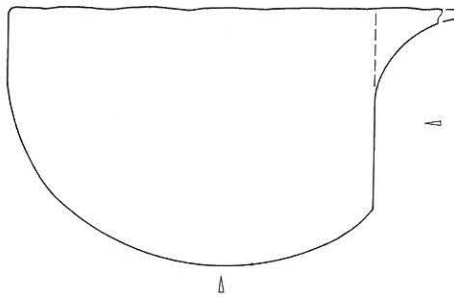


Abb. 344: Kat. 4.

8 (Abb. 348):

FO: wie Nr. 7. - St: Depot ADB, UB 24. - Erh. H 39-40,5, erh. Br 24, erh. D 11,8; Leistenbr 8,3, entsprechend Kat. Nr. 7. - Ge. - Oben und teilweise seitlich ausgebrochen, reliefierte Seite stark beschädigt, mind. zwei Kanneluren ausgebrochen; dort und seitlich mit dicken Mörtelkrusten. - Tech: Prim: z. T. ungezählte Fläche an reliefierter Seite (Vgl. Abb. 368). Sek: Spitzung an oberem Rand, ungezählte Fläche seitlich und unten. Die drei Bruchstücke (Kat. Nrn. 6-8) sind einander in Massen, Dimensionen und Bearbeitung sehr nahe verwandt.

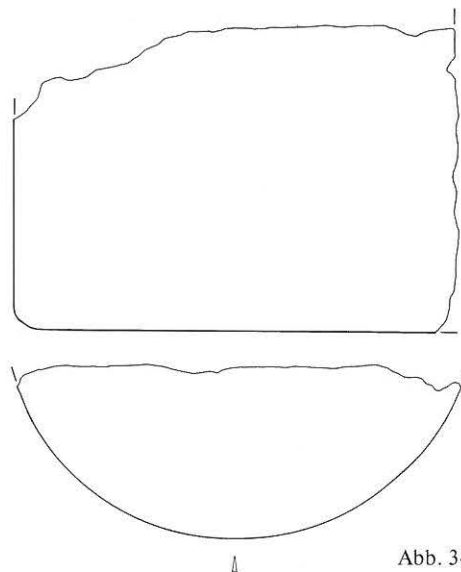


Abb. 345: Kat. 5.

### III. Balustradenarchitektur

#### 9-11 Halbrunde Abdeckplatten mit viereckigen Auflageflächen für Säulenbasen, darunter je drei Anschlussstellen für weitere Abdeckplatten - Abb. 349-351, 353

St: 9-10: Fnrn. 7203 und 7205 vor Aussenseite W-Wand des Fasskellers (Raum L), Querhaus von Basilika II (Vgl. Abb. 370). - 11: ohne Fnr., an äusserster NO-Ecke des Querhauses von Basilika II (Vgl. Abb. 370). - Alle aus We, kompakt.

9 (Abb. 349):

Fnr. 7203. - Erh. L 97,5, max. Br 46, H 29,5 (1 F), ursprüngliche L ca. 1,92, Gewicht ca. 651 kg<sup>277</sup>; Auflagefläche: 45 (11/2 F) x 45,5, im Zentrum Dübelloch (4 x 3, T 5) mit Kanal (L 20, Br 0,5, T 0,8), Bleiverguss; seitlich Anschlussflächen für weitere Deckplatten (Radius 25 und 26); links aussen trapezförmiges Wolfsloch (erh. L 5,0, Br 4,5, T 7,0, unten ca. 0,7 länger als oben), ursprüngliche L unten ca. 10, oben ca. 8,5-9,0. - Wolfsloch etwa bis zur Hälfte erhalten, an den Rändern

277 Distanz von r. Aussenkante der Auflagefläche bis zu Ansatz des Hebeloches 91, dessen ergänzte L 10. Für ein wohl aus halbrunder Abdeckung und zwei Auflageflächen für Säulen bestehendes Element Gesamtlänge von  $2 \times 0,91 \text{ m} + 0,10 \text{ m} = 1,92 \text{ m}$  anzunehmen. Gewicht ca. 651 kg, d. h.  $1,92 \text{ m} \times 0,46 \text{ m} \times 0,295 \text{ m} = 0,26 \text{ m}^3 \times 2,5$  (Dichte von Kalkstein). - Vgl. folgende Anm.

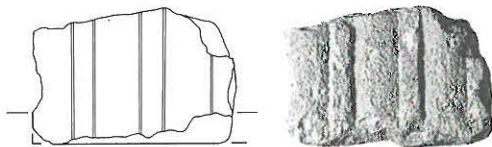


Abb. 346: Kat. 6.

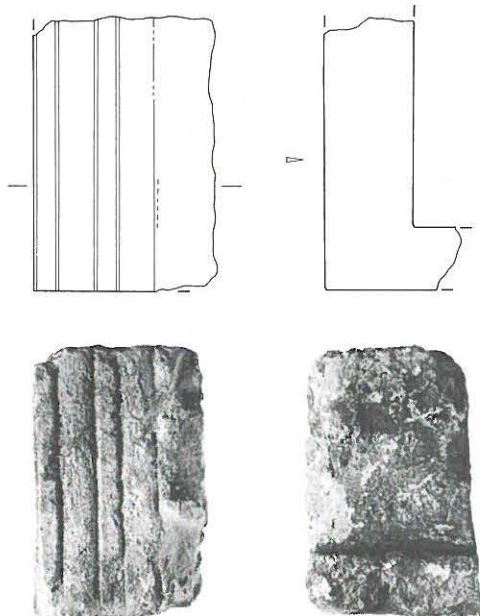


Abb. 346: Kat. 7.

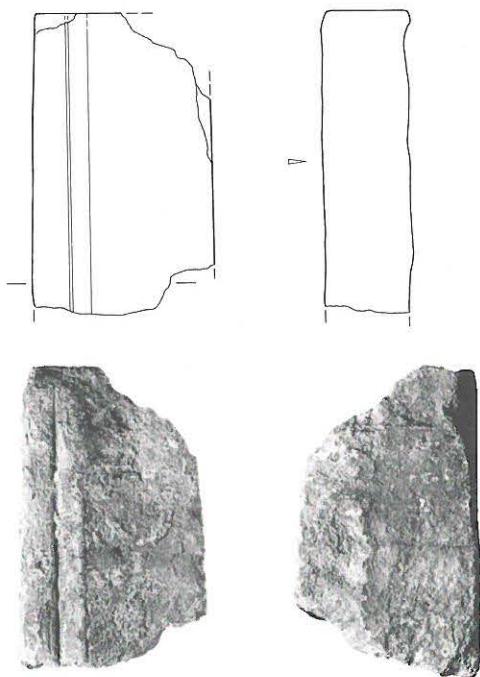


Abb. 348: Kat. 8.

der Auflagefläche und am Rand der Anschlussfläche rechts aussen Absplitterungen; Oberfläche stellenweise abgewittert. – Tech: Prim: Gezähnte Fläche an Oberseite und zwei Anschlussseiten; Rundung an Oberseite mit gezähntem Eisen skulptiert; Auflagefläche: Einlassung für Dübel und Kanal gespitzt und gebeizt, Bleiverguss; an einer Ecke wohl irrtümlicherweise eingearbeitete Abrundung der Deckplatte; seitlich glatte Streifen (Br 7,5,  $\frac{1}{4}$  F), vermutlich für anschliessendes Gesims; Unterseite wie bei Kat. Nr. 11 wohl aufgeraut, mit punktueller Spitzung (Vgl. Abb. 368). Sek: eine der Anschlussseiten gestockt.

10 (Abb. 350):

Fnr. 7205. – Erh. L 100, max. Br 44 (Auflagefläche), zu Anschlussseite links aussen auf 37 abnehmend, H 29 (ca. 1 F); Auflagefläche: 42–44 × 44, im Zentrum Dübelloch (2,5 × 2,5, T 4,5) mit Kanal (17,5 × 0,5, T 0,9). – Links aussen, bei ca. 23 vom l. Rand, ansatzweise erhaltenes Wolfsloch, an den Rändern der Auflagefläche z. T. beschädigt; Oberfläche stellenweise abgewittert. – Tech: Prim: Vgl. Kat. Nr. 9. Sek: An einer Längsseite gespitzt, mit darüberliegender Bearbeitung.

11 (Abb. 353):

Weiteres Element, ohne Fnr. – St: An äusserster NO-Ecke des Querhauses von Basilika II vermauert (Vgl. Abb. 370), nur noch Anschlussfläche für Deckplatte unterhalb der Auflagefläche für Säulenbasis sichtbar. – Messbare L (Unterseite) 69, Br 45 (11/2 F), H 29 (ca. 1 F), Radius an Anschlussseite 26. An der der Anschlussseite gegenüberliegenden Seite ausgebrochen, sonst aber wohl weitgehend intakt (Vgl. Kat. Nrn. 9–10). – Tech: Prim: Unterseite punktuell gespitzt, grob glättet; sichtbare und verdeckte Bearbeitung offenbar der von Kat. Nrn. 9–10 entsprechend. Sek: evtl. an verdeckten Seiten. – Dok: 9–10: ADB, Zeichnungen M 1:5 vom 5.8.86; mod. von M. Leibundgut, ll. 5.95. – 11: ADB, Zeichnungen, – Vgl. UB, Plan 1:20, 1986/87; mod. und ergänzt von M. Leibundgut, ll. 5.95. – Die drei wiederverwendeten, nach technischen Merkmalen und Dimensionen zusammengehörenden Architekturteile (Abb. 349–351, 353) gehörten zu einer Balustradenarchitektur. Es handelt sich um halbrunde Abdeckplatten mit nahezu quadratischen Auflageflächen für Basisplatten von Säulen und darunterliegenden kreuzförmig anschliessenden aufgerauten Flächen für weitere Deckplattenelemente. An der gegenüberliegenden Seite ist vermutlich eine zweite Auflagefläche mit Anschlussseiten zu ergänzen<sup>279</sup>.

#### IV. Wiederverwendete Quader

##### 12 Als Türschwelle wiederverwendete grosse Platte Abb. 352

St: Südlicher Zugang zu Querschiff von Basilika II (vgl. Abb. 370). – L 251 (ca. 8½ F), Br 117 (ca. 4 F), H 32, Gewicht ca. 2,345 t<sup>280</sup>; seitlich je eine über die ganze Breite verlaufende Anrisslinie, je 59,4 (2 F), links rechtwinklig dazu verlaufende, 7 vom vorderen (?) Rand entfernt, L 45 (1½ F); Abstand zwischen den Anrisslinien 132,2 (ca. 4½ F). – We, kompakt. – Weitgehend intakt; an l. oberer Ecke ausgebrochen, etwa in der Mitte über gesamte Br verlaufender durchgehender Riss; Oberfläche im Bereich der begangenen Stelle abgeschuert; Bearbeitung seitlich erhalten. – Tech: Prim: Anrisslinien, angegebene römische Fussmasse, Glättung von Oberseite und an südlicher Längsseite durch gezähnte Fläche, mit z. T. noch feststellbarer darunterliegender Spitzung (Vgl. Abb. 352 und 368); Spitzung an gegenüberliegender Längsseite. Sek: Verwendung als Türschwelle; l. tief eingegrabene Drehspur (Radius 65); r. mehrere nur oberflächliche schwache konzentrische Drehspuren (Radius analog). Tert(?): rechtwinkliger gespitze Einschnitt an r. vorderer Ecke des Schwellensteines. – Dok: 329.011.1995 (Twann/St. Petersinsel), Zeichnung ADB, M 1:10, M. Leibundgut, ll. 5.95. – Bibl.: Vgl. Gutscher, Moser 1991, Abb. S. 19 (Vordergrund). – Erstverwendung: Die Platte (Abb. 352) muss Teil

278  $2 \times 0,98 \text{ m} + 0,10 \text{ m} = 2,06 \text{ m} \times 0,44 \text{ m} \times 0,29 \text{ m} = 0,263 \text{ m}^3 \times 2,5 = \text{ca. } 657 \text{ kg}$ . – Vgl. vorige Anm. und Anm. 85.

279 Zur Rekonstruktion und vermuteten Anbringung der Balustradenarchitektur ausführlich in Anm. 84–86.

280  $2,51 \text{ m} \times 1,17 \text{ m} \times 0,32 \text{ m} = 0,940 \text{ m}^3 \times 2,5 = 2,345 \text{ t}$ .



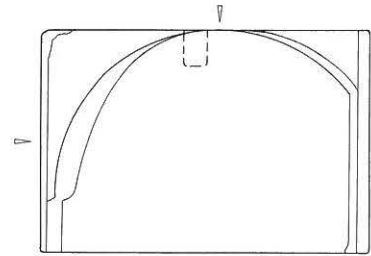
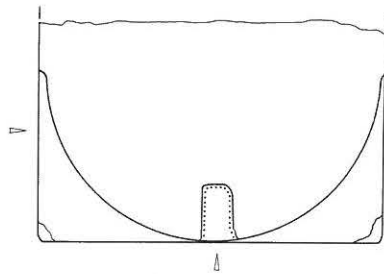
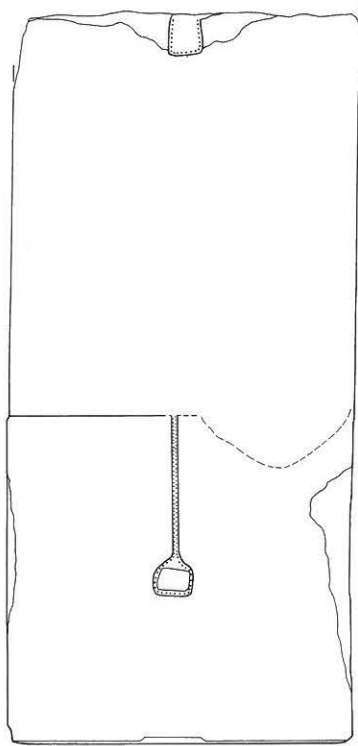
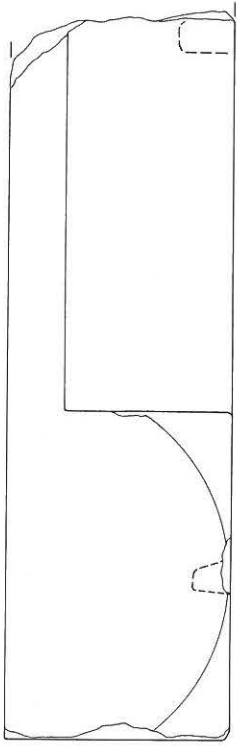


Abb. 349: Kat. 9.

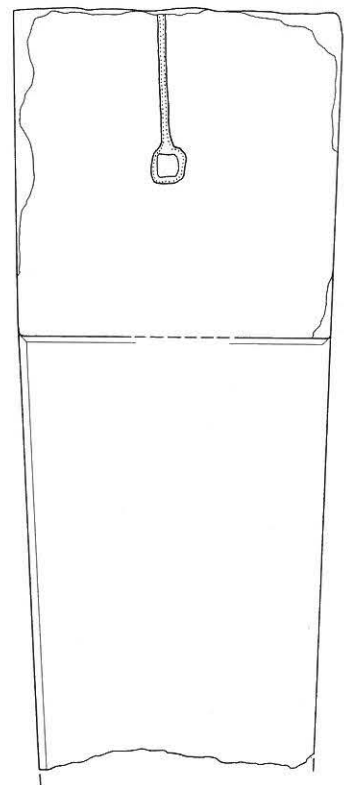
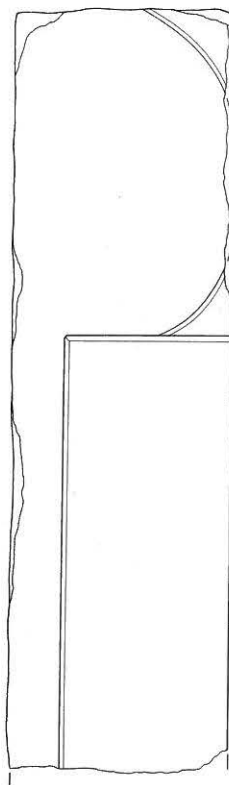
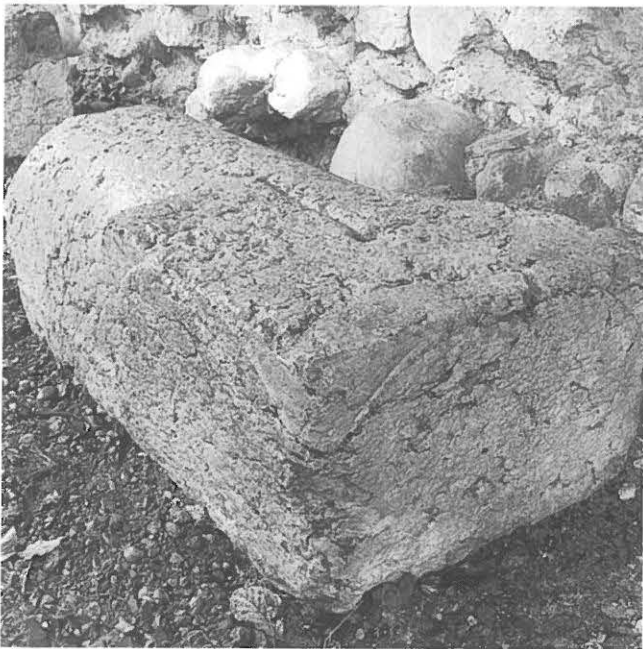


Abb. 350: Kat. 10.

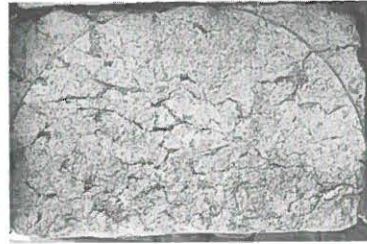
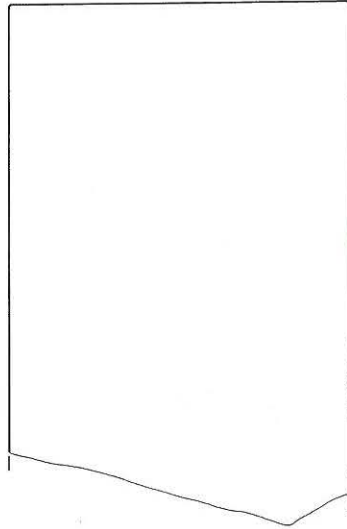
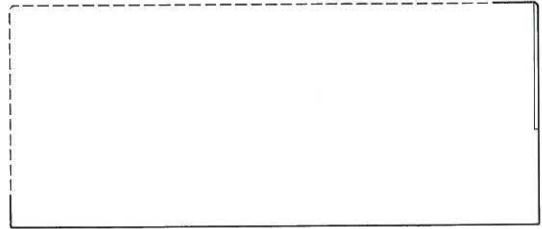
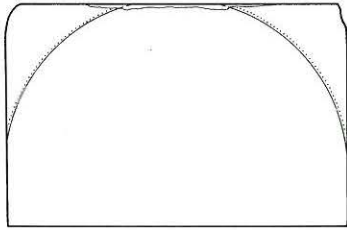


Abb. 351: Kat. 11.

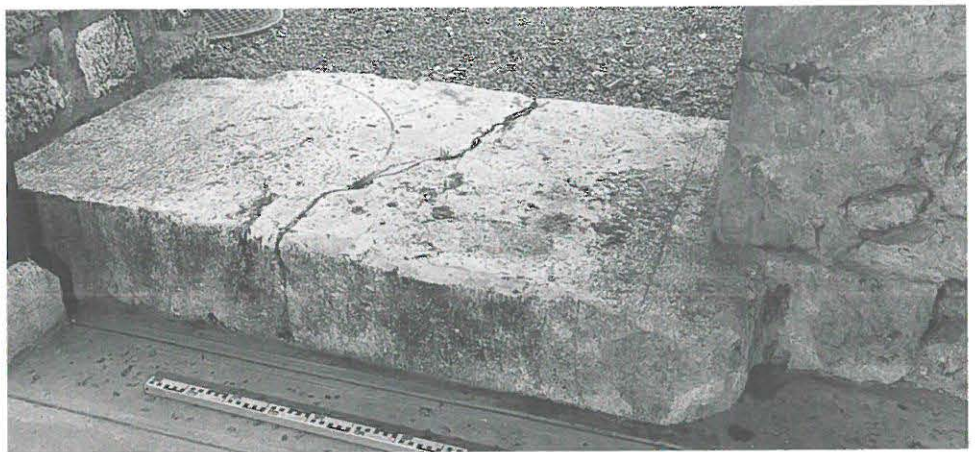
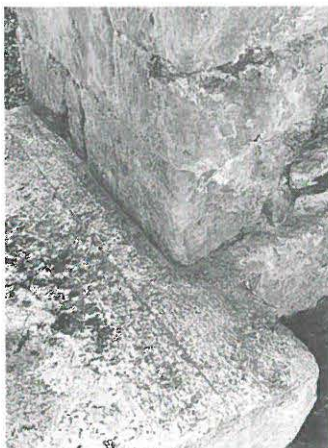
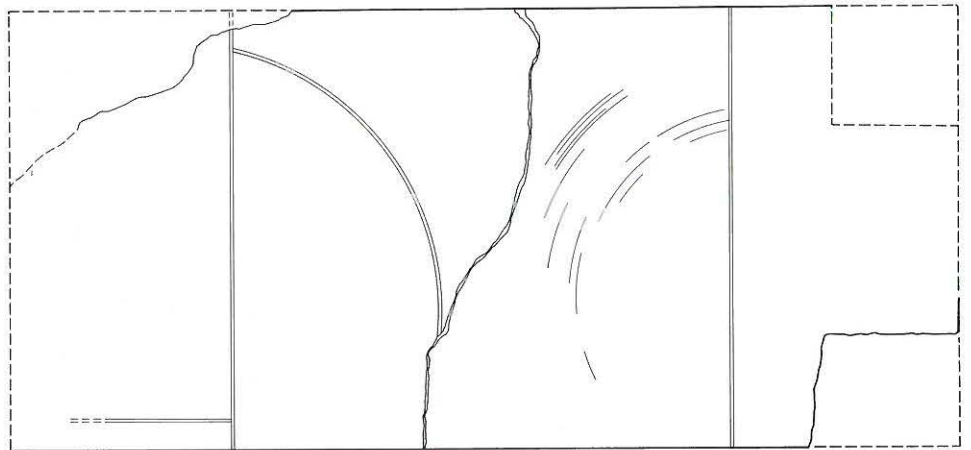


Abb. 352: Kat. 12. Schwelle des Querschiffportals. a) Übersicht kreuzgangseitig, b) Detail rechte Schwellenseite kreuzgangseitig, c) Umzeichnung. Vgl. auch Abb. 173.

einer Quaderlage in einem architektonischen Verband gewesen sein. Das fehlende Wolfsloch lässt an die unterste Plattenlage denken. Die nach römischen Fussmassen angelegten Anrisslinien dürften die Position der Blöcke in der folgenden Lage bezeichnet haben. Danach könnte ein kleinerer Block der zweiten Lage 132,2 q 117 cm (ca. 4,5 × 4 F) gross gewesen sein. In den Dimensionen vergleichbar ist etwa Block Kat. Nr. 13 (140 × 116 cm, D 35 cm). Vielleicht war der zur zweiten Lage gehörende Quader links aussen leicht zurückversetzt, wie die kürzere horizontale Anrisslinie vermuten lässt. Denkbar ist eine ursprüngliche Anbringung an einer Sockelzone (Podium?)<sup>281</sup>. Die (jetzt südliche) Längsseite war auf Sicht gearbeitet, wie die relativ feine Glättung durch die Fläche zeigt (vgl. Abb. 368). Die grobe Spitzung an der Gegenseite lässt andererseits auf eine weitere dort anschliessende Platte schliessen. Nach dem Erhaltenen kann man eine Fläche von mindestens 396 × 234 cm (3 × 132 und 2 × 117 cm) annehmen. – Zweitverwendung: In der Wiederverwendung diente die Platte als Türschwelle am südlichen Zugang zum Querschiff von Basilika II (Vgl. Abb. 370). Die tiefe Drehschur links stammt von einem Türflügel (mit Metallstift an Unterseite[?]). Auffallend sind zudem mehrere wesentlich schwächere konzentrische Drehschuren rechts. Diese könnten durch Schleifen von Holz am Stein entstanden sein. Nach den Abnutzungsspuren dürfte der östliche Türflügel häufiger geöffnet worden sein. Einlassungen für die Türangeln fehlen auf der Steinplatte, zwei solche befinden sich jedoch in der romanischen Mauer der rechten Türleibung. Zwei entsprechende Verankerungen sind an der linken vorauszusetzen, wo das romanische Mauerwerk nicht mehr erhalten ist. Die Türflügel drehten sich also an je zwei Angeln in den gemauerten Leibungen. – Spätere(?) Einarbeitung: An der rechten vorderen Ecke befindet sich eine 30 × 35 cm messende rechtwinklig eingearbeitete Spitzung, die vermutlich in nachromanischer Zeit erfolgte. An dieser Stelle ist das Mauerwerk bis zur Tiefe der Einarbeitung ausgebrochen.

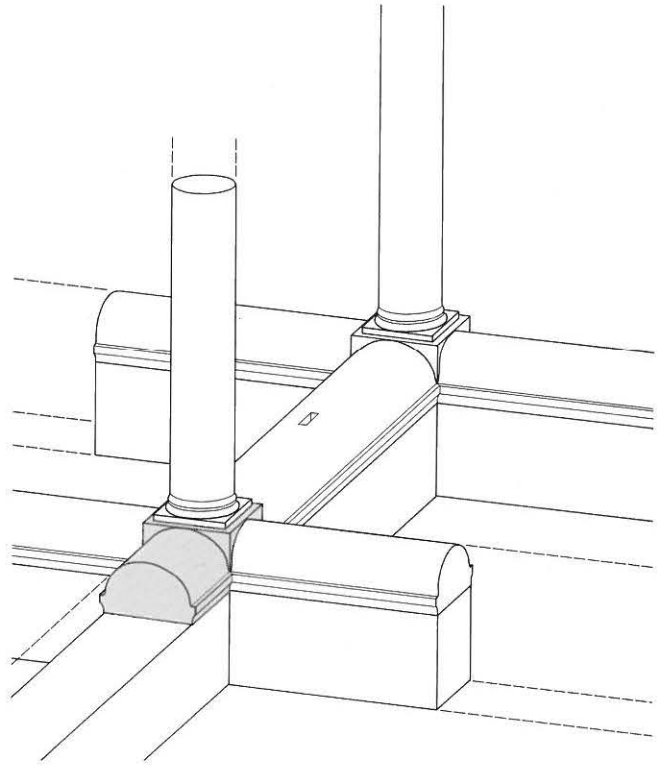
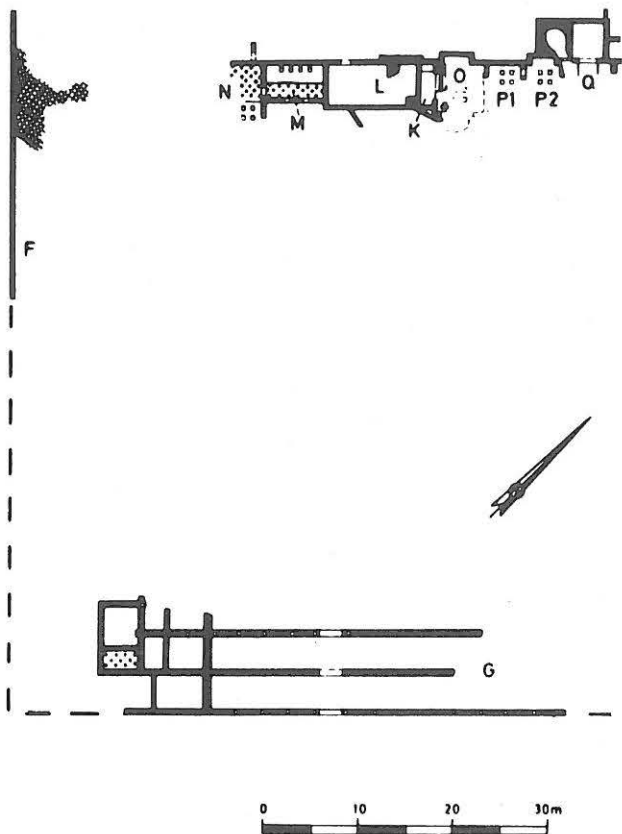


Abb. 353: Rekonstruktionsskizze der Balustradenform, die sich aus Kat. 9–11 ergibt.

### 13 Quader mit Wolfsloch und Profilierungsrest Abb. 355, 364

St: In 1590er Jahren Wiederverwendung in W-Wand des Fasskellers (Aussenseite); Bereich Vorjoch/südlicher Nebenchor (vgl. Abb. 370). – L 142, Br 114,5–116, max. messbare D 35, Gewicht ca. 1,441 t<sup>282</sup>; im Zentrum Wolfsloch mit trapezförmigem Längsschnitt, oben 10 × 5, unten 15 × 5, T (noch messbar) 7; Profilierungsrest: L 5–7, messbare Br 3,8 bzw. 5, um 1,5 tiefer liegend. – We, gräulich-beige, leicht spätig, z. T. fossile Einschlüsse. Weitgehend intakt, kleinere Ausbrechungen rechts an OK und UK. – Tech: Prim: Spitzung im Wolfsloch, Profilierungsrest. Sek: 12. Jh.: Wiederverwendung an SO-Vierungspfeiler: Überarbeitung von rechts eingearbeiteter dreifacher Abtreppung (Br 20) mit Spitzeisen, Einschnitt an linker unterer Ecke. Tert: neuzeitliche Verwendung von Stockhammer und ungezählter Fläche, wohl bei Renovationsarbeiten von 1986/87, damals auch Abarbeitung der Profilierung? – Dok: ADB 329.011.1995 (Twann/St. Petersinsel). – Planum und Schnitte A-A, B-B, C-C, D-D je M 1:10; Zeichnung M 1:5 von 1986 oder 1987 mod. von M. Leibundgut, 11.5.95. – Vgl. auch Zeichnung ADB, M 1:20, 1986/87: W-Mauer Fasskeller, Aussenseite. – Bibl.: Vgl. Gutscher 1985, S. 254–257. – Par: – Vgl. Kat. Nrn. 14–16.



### 14 Wiederverwendeter Quader mit beidseitiger vertikaler gestellter Abtreppung Abb. 356, 364

St: Unterhalb von Kat. Nr. 13; in 1590er Jahren in Aussenseite der W-Wand des Fasskellers eingelassen (vgl. Abb. 370). – L 177, Br 40, messbare D 35. – Material analog. – Entlang der Kanten ausgebrochen. – Tech: Sek: 12. Jh.: Wiederverwendung an SO-Vierungspfeiler. An Oberseite l. aussen Fläche, dann bis zum r. Rand Spitzung; links zweifache Abtreppung, Br 16, rechts dreifache, Br 21 (Drehung des Blockes entsprechend Kat. Nr. 13). Tert: Überarbeitung der Oberfläche wie bei Kat. Nr. 13. – Dok: – Vgl. Kat. Nr. 13.

281 Ähnliche Deutung für Quader Kat. Nrn. 13, 17–18. – Vgl. Anm. 88.  
282 1,42 m × 1,16 m × 0,35 m = 0,577 m<sup>3</sup> × 2,5 = 1,441 t.

Abb. 354: Martigny-Octodurus. Heiligtum im Westen: Porticus an südöstlicher Begrenzung. Nach F. Wiblé, JbSGUF 68, S. 253, Abb. 53. M 1: 750.

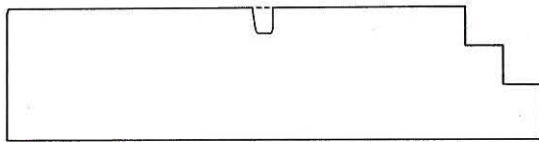
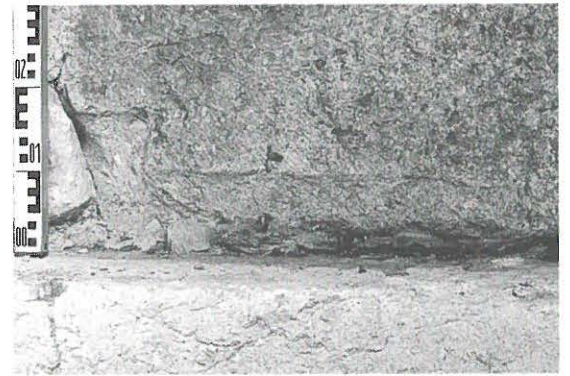
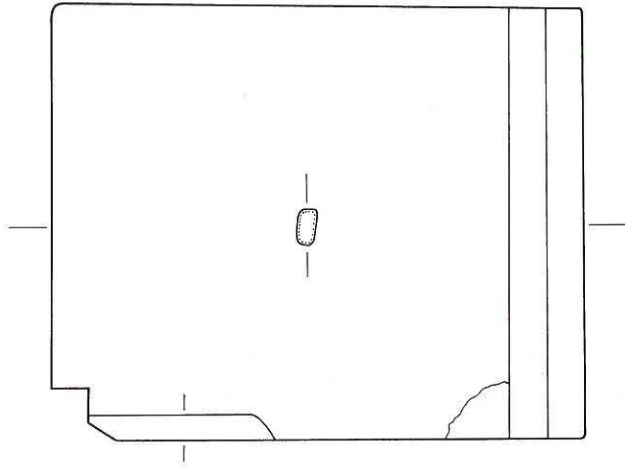


Abb. 355: Kat. 13.

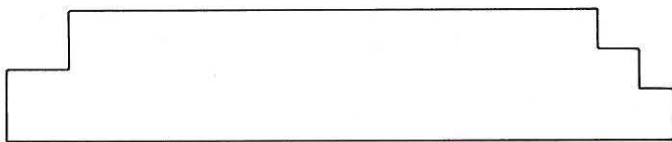
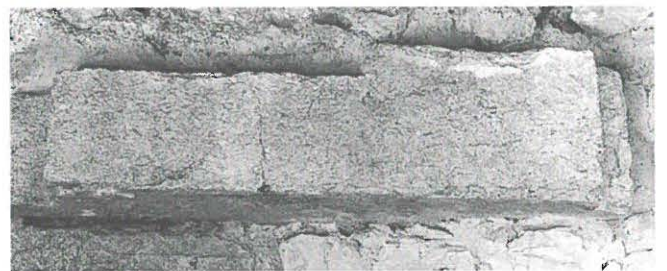
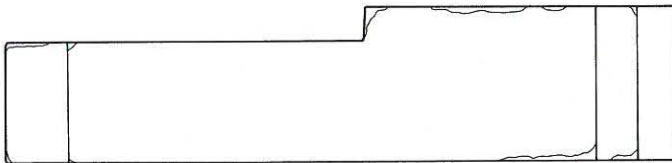


Abb. 356: Kat. 14.

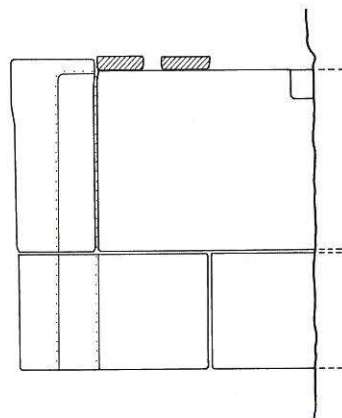


Abb. 357: Kat. 15-16.





Abb. 358: Kat. 17.

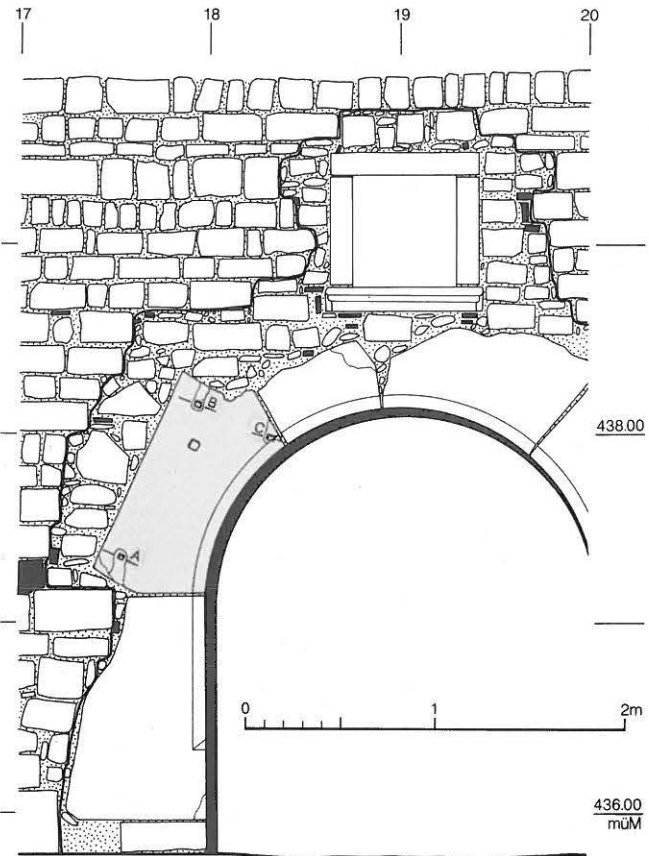
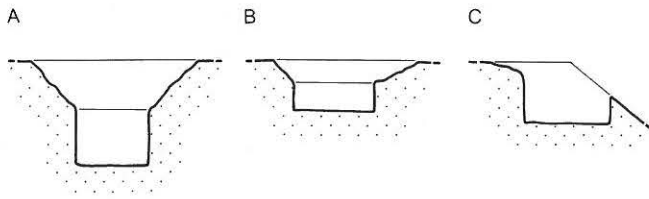
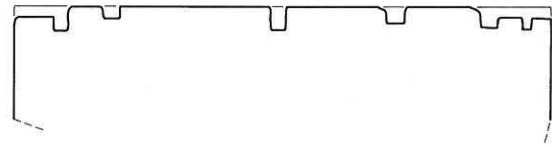
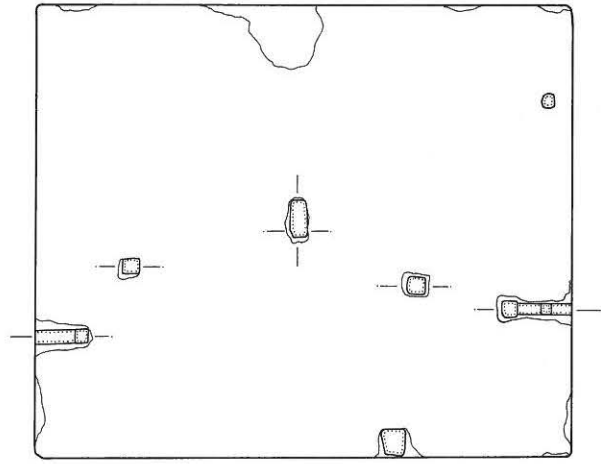


Abb. 359: Kat. 18. Vgl. Abb. 314.



Abb. 360: Kat. 20.

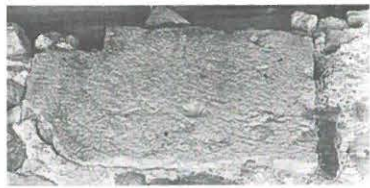
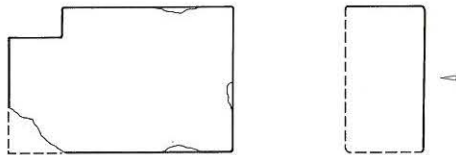


Abb. 361: Kat. 21a.

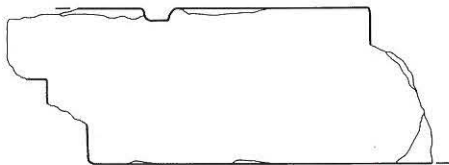


Abb. 362: Kat. 21b.

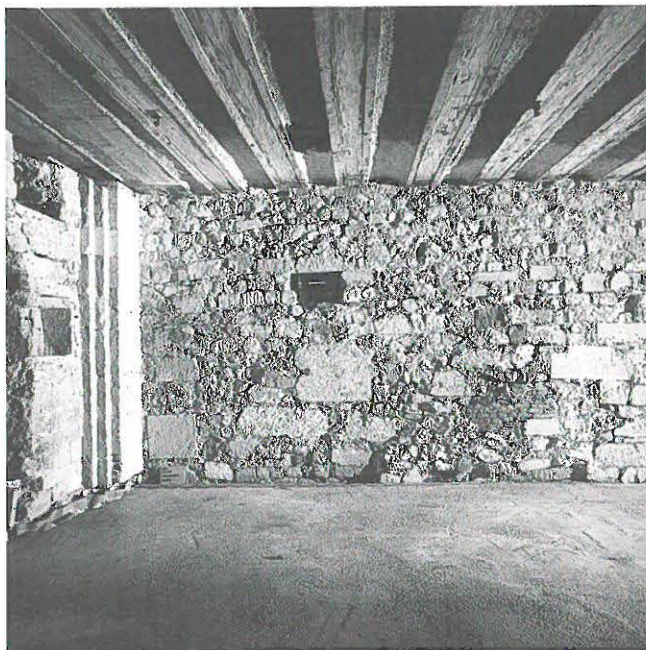


Abb. 363: Westwand des Fasskellers (Raum L), Südteil mit Anschluss an den Vorchorpfiler (167).

## 15–16 Wiederverwendete römische Quader an Vierungspfeiler Abb. 357, 363

St: SW-Pfeiler des südlichen Vorjoches von Basilika II, Pos. Nr. 167 (vgl. Abb. 370).

15a–b:

H 30 (ca. 1 F), L 50 (a), anschliessender Block (b) 28 × 30 (ca. 1 F). Br der Abtreppung 21 (10 und 11), T wohl entsprechend Kat. Nrn. 13–14.

16:

Kalksteinquader (an r. oberer Ecke eingesetztes Sandsteinstück) 57 × 47; Masse der links anschliessenden separat gearbeiteten Sandsteinstäbe der Abtreppung, in der Grösse entsprechend den Einarbeitungen im darunterliegenden Kalksteinblock entsprechend. – Tech: Sek: dreifache Abtreppung bei Kat. Nrn. 15a–b. Tert(?): Oberflächenbearbeitung. – Vgl. Kat. Nrn. 13–14. – Dok: Zeichnung ADB (329.011.1995, Twann/St. Petersinsel); M. Leibundgut, 11.5.95. – Par: – Vgl. Kat. Nrn. 13–14; – Vgl. auch Kat. Nr. 17.

Die hier betrachteten, in situ gebliebenen Kalksteinquader mit sekundär eingearbeiteter oder in Sandsteinstäben ausgeführter Abtreppung (Abb. 357, 363) gehörten zum südwestlichen Pfeiler des südlichen Vorjoches von Basilika II.

## 17 Quader mit Wolfsloch, Klammerlöchern und anderen Einlassungen Abb. 358, 364

St: NO-Vierungspfeiler von Basilika II, Schauffront, in W-Wand des Fasskellers (vgl. Abb. 370). – L 143, ergänzte L ca. 148,5 (5 F), Br 120,5 (ca. 4 F), messbare D 30, aber noch um einige cm dicker, ca. 33–35, Gewicht ursprünglich ca. 1,561 t<sup>283</sup>. – Wolfsloch: 10 × 5, T 6,5, L unten 12; Klammerlöcher: l. L 14, Br 3,5, T 3 bzw. 6; r. L 19, Br 3 bzw. 4,5, T 3 bzw. 6; Dübellöcher: l. von Wolfsloch 4 × 4, T 3, r. 5 × 5, T 4. – Einlassung für «Schwalbenschwanz»-Klammer an unterem Rand: L 7, Br 7 bzw. 5, T 3,9; Einlassung oben r.: 4 × 3,5, T 2,2. – We. grünlich-beige, kompakt, z. T. fossile Einschlüsse. – Leichte Bestossungen an den Rändern, seitliche Einlassungen z. T. ausgebrochen.

Tech: Prim: Sämtliche Einlassungen, mit Spitzung; Bearbeitung der r. Seite mit Fläche(?) (vgl. Abb. 368). Tert: Stockhammer und ungezählter Fläche an Oberseite und l. (?) (Vgl. Kat. Nrn. 13–14). – Dok: ADB, Zeichnungen: Planum, Schnitt, M 1:10, UB 20.2.87; mod. von M. Leibundgut, 11.5.95; – neu: Schnitte A-A und B-B durch Wolfsloch, M 1:10. – Erstverwendung: Der hier behandelte Block stammt, wie Kat. Nr. 13 (Abb. 355), aus einem architektonischen Kontext. Das Hebe- oder Wolfsloch beweist, dass sich hier die horizontal liegende Oberseite befand. Der Quader war seitlich und hinten(?) mit drei weiteren Blöcken verklammert. Möglicherweise ist er nicht mehr in seiner gesamten Länge erhalten, da das Wolfsloch nicht genau in der Mitte liegt. Die ursprüngliche Länge könnte bei fünf F (5 × 29,7 cm = 148,5 cm) gelegen haben; die Breite entspricht fast genau vier F. Der Block muss in der Erstverwendung zu einer horizontalen Quaderlage gehört haben (vgl. Kat. Nrn. 12–13). Eine zusätzliche Fixierung der darübergelegten Quaderschicht gewährleisteten die Dübellöcher. Mindestens eine, aber eher mehrere darübergelegte Quaderreihen sind zu erwarten. – Zweitverwendung: Ähnliche Dimensionen wie bei den Quadern Kat. Nrn. 13–14 stehen mit der Wiederverwendung am südöstlichen und nordöstlichen Vierungspfeiler von Basilika II in Zusammenhang (vgl. Kat. Nrn. 15–16, Abb. 370).

## 18 Umgearbeitete römische Platte mit Renovationsinschrift von 1812 Abb. 320, 359

St: St. Petersinsel, Inselhaus: Rundbogenportal des 17. Jahrhunderts an Ostseite, Gewändestück I. (Vgl. Abb. 370). – Erh. L 124, vermutlich vollständige L (Distanz von Klammerloch A zu B) 114 (ca. 4 F), erh.

283 1,485 m × 1,205 m × 0,35 m = 0,624 m<sup>3</sup> × 2,5 = 1,561 t.

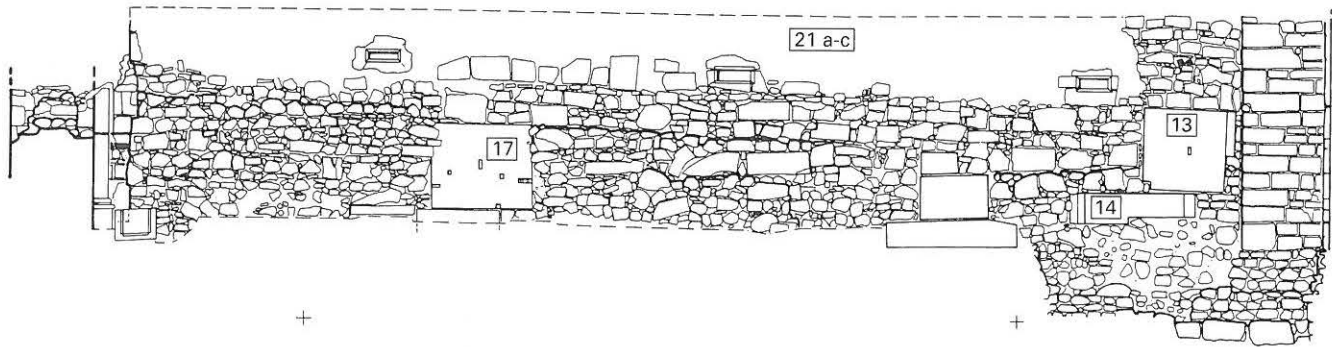


Abb. 364: Steingerechter Plan der Aussenansicht der Westwand des Fasskellers mit Spolien Kat. 13, 14, 17 und 21a-c.

Br 66, vermutete Br 71-72 (ca. 2½ F), D 31,5 (vermutlich entsprechend antikem Zustand). – Klammerlöcher: A: L 14, Br 4,0, max. T 5,5, Einschnitt: 4 × 2,5, T 2,9; B: L 12,5, Br wie bei A, Einschnitt: 4 × 3,5, T 2,7; C: erhaltene L noch ca. 10, Br 4,4 × 3, max. T (Einschnitt) 3,2. Abstand von A zu B 87 (ca. 3 F). – We, kompakt. – L. untere Ecke ausgebrochen; vermutlich auch an Gegenseite, zwischen B und C leicht ausgebrochen; obere Randzone des Blockes und zugemörteltes Klammerloch B verputzt. – Tech: Prim: L. untere Ecke und rechtwinklig anschließende l. Längsseite, Klammerlöcher A-C, gespitzt; gezähnte Fläche am unteren Rand (vgl. Abb. 368), Oberfläche an Rückseite (Portal-Innenseite)? Bearbeitung nicht mehr erkennbar. Sek: Abschrägungen an den Schmalseiten und Innenprofil in Zusammenhang mit der Herrichtung als Bogenstein im 17. Jahrhundert; evtl. auch 5 × 5 messende, 2,8 tiefe Einlassung im oberen Teil des Quaders. – Eingravierung der Bauinschrift von 1812: «G.P.Teutsch / E.M.StroMeyer / S.Ep. / Y.Stro. 6. / M.Dannreüther./V.C.en/X.7bre.1812» und vorhergehende Glättung des Inschriftsfeldes durch das Beizeisen. Tert: Glättung der Ober- und Nebenseite durch den Stockhammer. – Vgl. Kat. Nrn. 13-14. – Dok: ADB, M. F. Nr. 24, 1994. – Bibl.: – Vgl. Gutscher, Moser 1991, S. 16-17. – Erstverwendung: Der im 17. Jahrhundert als Bogenstein wiederverwendete und 1812 mit der Renovationsinschrift von Twanner Handwerkern versehene Quader stammt aus architektonischem Zusammenhang. Dies zeigen die zwei einander gegenüberliegenden Einlassungen A und B an den Schmalseiten, parallel zur linken Längsseite, sowie das spitzwinklig zu B liegende Klammerloch C an der oberen Schmalseite (vgl. auch Kat. 19). Der zumindest teilweise erhaltene Einschnitt am oberen Rand könnte Teil einer «Verschränkung» gewesen sein<sup>284</sup>. Der untersten Schicht einer Plattenlage ist wohl auch der als Türschwelle wiederverwendete Quader Kat. Nr. 12 (Abb. 354) zuzurechnen. Ähnliche römische Fussmasse wie bei Kat. Nr. 18 begegnen uns bei Kat. Nrn. 12-13 (Br 117 bzw. 114,5-116 cm).

## 19 Als Mauerbau-Denkmal wiederverwendeter römischer Quader

St: Nordostecke der St. Petersinsel. – In den Boden eingelassen, messbare H 158, Br zwischen 66-67, D zwischen 40,5 (Oberseite) und 53 (unten). – An Oberseite zwei spitzwinklig zueinander liegende Klammereinlassungen (vgl. Kat. Nr. 18, Abb. 320, 359), L 21,5 und 19, Br 5 und 5,5, T 6,4 und 6,8, Br des vorderen Einschnittes 3,2-3,5, Abstand hinten 33, vorne 22; von seitlichem Rand 9 bzw. 14. – Rechtwinklig zu vorderem Abschluss der Klammerlöcher, in max. Distanz von 10, je eine runde Einlassung, Dm 2,8, T 4,8 und 5. – An l. unterer Ecke der RS ca. 40 × 10 grosse Einarbeitung. – We, leicht oolithisch, relativ kompakt. – Block weitgehend intakt, stark versintert und mit Flechten bewachsen. – Tech: Prim: Spitzung an RS, gezähnte Fläche seitlich, an Vorderkante der r. Schmalseite gebeizter Streifen (Anathyrose [?]); rechteckige Klammerlöcher. – Vgl. Abb. 368. Sek: geschliffene VS mit Mauerbau-Inschrift von 1774: «IM.IAHR.1770/IST.-DIESE.MA/VR.ANGEFAN/GEN. VND.A[NN]O/1774 VOLL/ENDET.DVRCH/MEISTER HANS/VHLLRICH.SP/ILMAN.-VON.VI/LENACHEREN/AMTS CASTE...»; stumpfwinklig zur VS liegende Abschrägung der Oberseite; runde Einlassungen oben(?) und Einarbeitung an RS(?). – Bibl.: – Vgl. Gutscher, Moser 1991, S. 32

(Abb.); Situationsplan S. 34, Nr. 12. – Aus zahlreichen weiteren, z. T. ähnlich dimensionierten Kalksteinblöcken besteht die hier nicht näher untersuchte Insel-Umfassungsmauer von 1774<sup>285</sup>.

## 20 Quader mit ausgebrochenem Klammerloch Abb. 360, 363

St: Westwand des Fasskellers, Innenseite (südlicher Teil); – Vgl. Kat. Nrn. 21a-c, Abb. 370. – H 72, L (vollständig [?]) 93, D nicht messbar; Klammerloch: L 18, Br 4, T nicht messbar, da mit Mörtel gefüllt. – We, kompakt. – Rechts sowie im Bereich und unterhalb des Klammerloches ausgebrochen; Block möglicherweise an r. unterer Ecke in gesamter L vorhanden. – Tech: Prim: Klammerloch. Sek: Oberflächenbearbeitung mit ungezählter Fläche und Stockhammer(?) (Vgl. Kat. Nrn. 13-14, 17). – Dok: ADB, Zeichnung M 1: 10 (329.011.1995, Twann/

284 Zur Renovationsinschrift – Vgl. hier Bibliographie. – Zu Deutung und Vergleichsbeispielen der Quader Kat. Nrn. 12-13, 17-18 – Vgl. Anm. 88.

285 Eine systematische Untersuchung der Insel-Umfassungsmauer wäre wünschenswert.

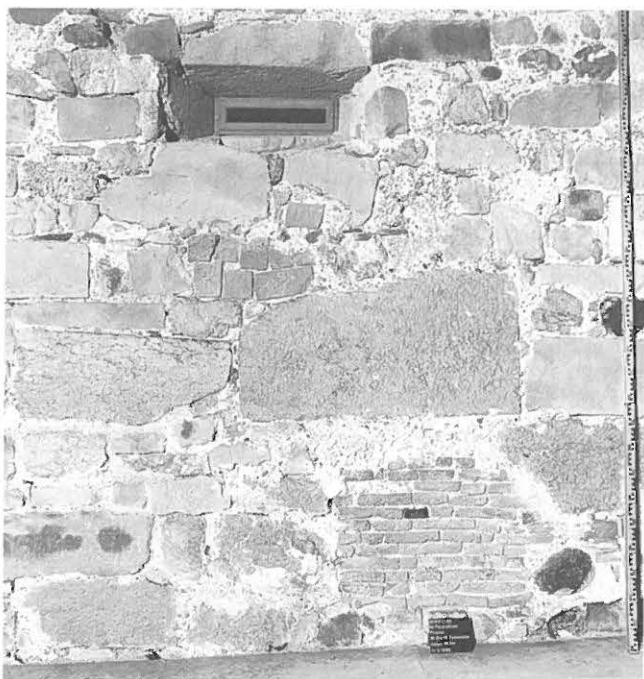


Abb. 365: Ausschnitt Westwand des Fasskellers mit römischen Spolien Kat. 21a-c.

St. Petersinsel); M. Leibundgut, II. 5. 95. – Zumindest an der linken Seite, wahrscheinlich aber auch in der Höhe und Länge, blieb der römische Quader erhalten. Letztere entspricht mit 93 cm (ca. 3 römische Fuss) zweimal 46,5 cm (ca. 1½ F.), einem offenbar genormten, im Steinbruch von La Lance verwendeten Mass für Blöcke. Erinnert sei etwa an einen an einer romanischen Fensterleibung im Kapitelsaal des Cluniazenserpriorats von Münchenwiler wiederverwendeten Quader, der in der Breite 46,5 cm misst. Dieselbe Breite weist auch der römische Block an der gegenüberliegenden Leibung auf<sup>286</sup>. Das beim zuerst genannten vorhandene Hebe- oder Wolfsloch fehlt bei unserer Kat. Nr. 20.

## V. Varia

Die hier zusammengefassten Mauersteine werden wie folgt unterschieden:

- sauber bearbeitete Mauerquader, formiert,
- roh behauene Quader;
- Handquader, zumeist aus *Hauterivien*-Kalk, gelegentlich aus *Urgonien blanc*(?).

Aus den drei genannten Arten von antiken Mauersteinen setzt sich das Mauerwerk der romanischen Bausubstanz, aber auch das weniger sorgfältig gefügte des in den 1590er Jahren entstandenen Fasskellers zusammen (vgl. Abb. 363–367, 370). Letzterer dürfte grösstenteils aus bereits in der romanischen Basilika II (12. Jh.) wiederverwendeten römischen Quadern erbaut sein.

Nebst dem genannten vorwiegend römischen Baumaterial begegnen uns im Mauerwerk auch Sandstein- und Tuffquader unterschiedlicher Grösse. Sowohl in den romanischen Mauern als auch in denen des Fasskellers finden sich Ziegelbänder. In den romanischen Mauerteilen wurde

ein weisslich-grauer, mit kleineren Kieselsteinen durchsetzter Mörtel verwendet. Besonders sorgfältig gefügt ist die Aussenmauer des Inselhaus-Westflügels (vgl. Abb. 366 f.). Dort erreichen die Kalksteinblöcke Dimensionen von maximal 66 × 42 cm, ein Mittelmass liegt bei 49 × 29 cm. Bei den Handquadern aus gelbem Kalk finden sich Formate von 5,5 × 13 und 18 × 9 bis max. 34 × 9 cm, bei denen aus weissem solche von 14 × 8, 16 × 9,5 und max. 43 × 9 cm. Recht unterschiedlich sind die Dimensionen bei den (römischen?) relativ selten vorkommenden Tuffsteinquadern; sie liegend bei 10 × 10, 21 × 14 und max. bei 43 × 26 cm. Handquader aus Sandstein messen bis zu 43 × 20 cm<sup>287</sup>.

Näher vorgestellt werden hier:

### 21a Quader

Abb. 361

St: An der Aussenseite der Fasskeller-Westwand (N-Teil) vermauert (vgl. Abb. 370). – 59,5 (2 F) × 39, messbare D 21. – We, kompakt. – Linke untere Ecke ausgebrochen, Bestossungen an den Rändern. – Tech: Prim: L von genau 2 F; vermutlich Oberflächenbearbeitung durch ungezähnte(?) Fläche in verschiedenen Richtungen sowie punktuelle Spitzung. Sek: Einarbeitung oben l. (?). – Dok: ADB, Zeichnung (329.011.1995, Twann/St. Petersinsel). M. Leibundgut, M 1 : 10, II. 5. 95.

286 Vgl. Bossert in Vorb., Nrn. 16a–b. – Den Hinweis auf die normierten Blöcke verdanke ich Herrn Ph. Bridel, Fondation Pro Aventico.

287 Entsprechend zusammengesetztes inhomogenes Mauerwerk auch beim Cluniazenserpriorat von Münchenwiler, bes. an N-Wand des nördlichen Querschiffes. – Vgl. ebenda Umfassungsmauer des Schlosskomplexes, Bossert in Vorb., Sammelnummern 18–19.

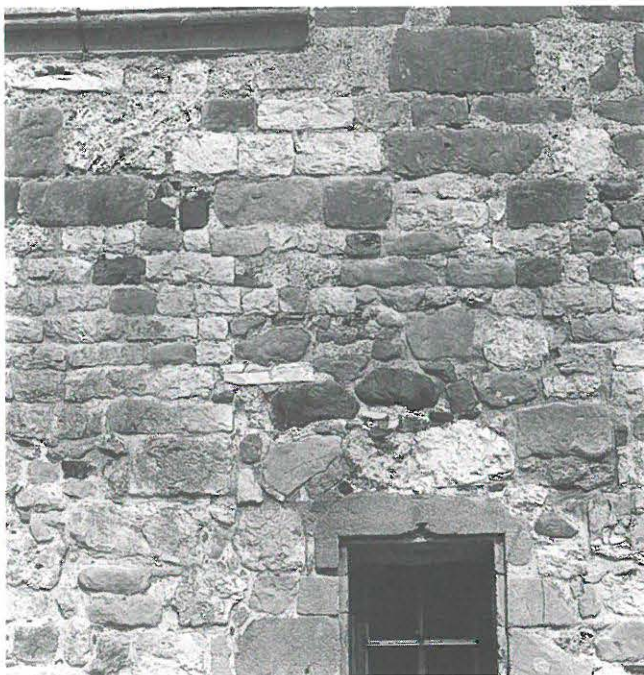


Abb. 366: Westflügel, Westansicht. Mauerdetail mit Spolien Kat. 21a–c.

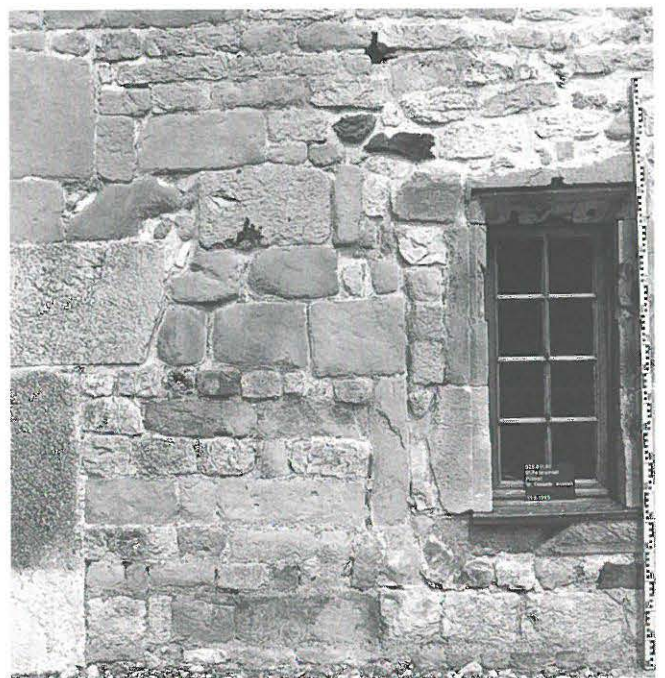


Abb. 367: Westflügel, Westansicht. Mauerdetail mit Spolien Kat. 21a–c.



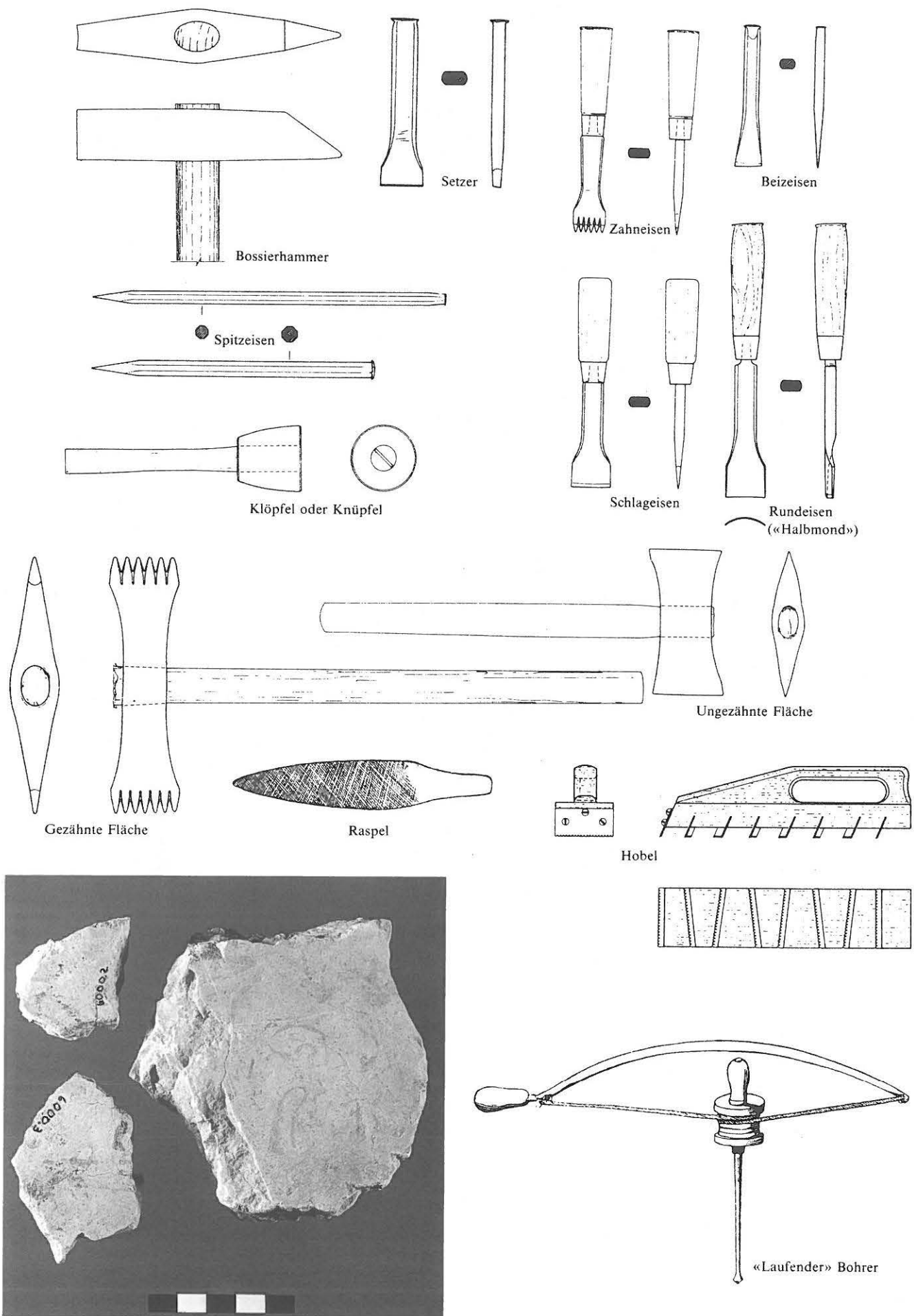


Abb. 369: Kat. 22a-b.

Abb. 368: Werkzeuge der römischen Steinbearbeitung.

## 21b Fragmentierter Block

Abb. 362

St: An Innenseite, ebenda (Mittelteil) eingemauert (vgl. Abb. 370). – Erh. L 112, Br 41, D nicht messbar. – We, kompakt. – An den Schmalseiten ausgebrochen. – Tech: Prim oder Sek: Aufrauung der Oberfläche durch Spitzung; Einarbeitung(?) an Oberkante. – Dok: ebenso.

## 21b–c Wiederverwendete römische Mauerquader aus weissem und gelbem Jurakalk (vgl. Kat. Nrn. 21a–c) Abb. 366 f.

St: Westflügel des Inselhauses, Aussenfassade mit romanischem Mauerwerk.

## 22a–b Fragmente von Wandverkleidungen Abb. 368

St: Depot ADB. – Alle drei Stücke aus feinem, kompaktem We, z. T. fossile Einschlüsse; rundum gebrochen, versintert und beidseitig gesägt (vgl. Abb. 368)

## 22a (Abb. 368): Fnr. 6235–34.

FO: Priorat, Steinpackung (154/155)/Raum G. – 11,4 × 10,5, D 3,3.

## 22b (Abb. 368): Fnr. 6000–2.

FO: Kreuzgang N2, Planieschicht (150). – 5,1 × 3,9, D 2,6.

## 22b (Abb. 368): Fnr. 6000–3.

FO: wie 22b. – 6,7 × 5,1, D 2,8. – Relativ geringe Dicke und fehlende Abnutzungsspuren der fein gesägten Plättchen machen eine ursprüngliche Verwendung als Wandverkleidung wahrscheinlich. Nach der nahezu entsprechenden Dicke werden die beiden unter Kat. Nr. 22b aufgeführten Fragmente zu derselben Platte gehört haben. Zahlreiche verzierte und unverzierte Wandverkleidungsplattenstücke aus Kalkstein oder verschiedenen Marmorsorten, in z. T. ähnlicher Dicke sind von den öffentlichen Bauten in Aventicum (Cigognier-Heiligtum, Forum, Palast in Insula 40) bekannt<sup>289</sup>.

288 Vgl. vorige Anm.

289 Cigognier: zu verzierter und unverzierter Wandverkleidung vgl. Bridel 1982, S. 102–106 Nrn. 69–82 Taf. 64–65. 99. – Forumstempel: Bossert/Fuchs 1989, S. 16. 65 Sc. 13 (verschiedene Farben). – Insula 40: ebenda, S. 70 Sc 53 Taf. 12,3. 18 (pflanzlich verziert). – Vgl. auch Anm. 89.

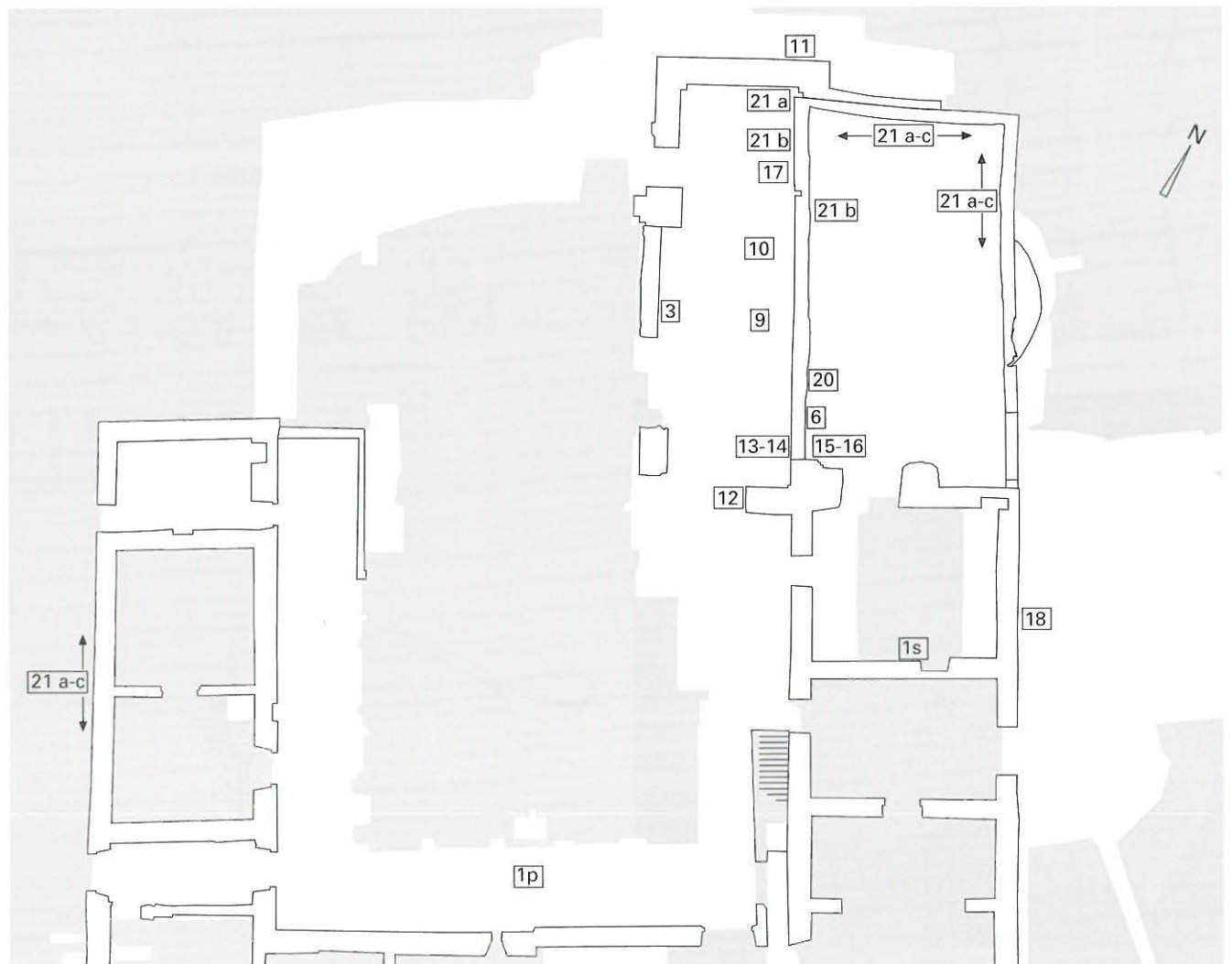


Abb. 370: Übersichtsplan mit Lokalisierung der noch vor Ort verbauten Spolien Kat. 1–21.

# Mittelalterliche und neuzeitliche Funde

Daniel Gutscher, Regula Glatz (Glas), Eva Roth Kaufmann (Ofenkeramik)

Um einen raschen Zugriff auf einzelne Funde im Katalog zu ermöglichen, haben wir uns entschlossen, die Funde nicht nach Schichten oder Gebrauchsgruppen zu ordnen, sondern nach Materialgruppen. Dies ist insbesondere auch daher naheliegend, da sich das meiste Fundgut in Planieschichten angesammelt hat, während Laufhorizonte – in jüngerer Zeit zumeist Plattenböden – derart sauber gereinigt worden sind, dass sie kaum Funde überlieferten. Eine Fundvergesellschaftung ist in Planien zufällig. Es sind daher, wenn überhaupt, Aussagen zur Lebensrealität nicht aus dem Schichtzusammenhang, sondern aus der Gesamtheit der Funde zu gewinnen. Eine Ausnahme machen die Lehm Böden im Westteil des Holzklosters, wo sich etwas Fundgut in den Laufsichten einlagerte. Auch hier fällt indessen auf, dass zwischen hochmittelalterlichem relativ viel älteres Material liegt. Dies betrifft zahlreiche prähistorische und römischen Kleinfunde (vgl. oben Abb. 337: 5,7; Abb. 338: 2, 5, 7, 8, 11, 13; Abb. 339: 3, 4, 6, 10, 21; Abb. 340: 9; Abb. 341: 4, 5, 11, 13).

Der Umstand, dass das meiste Fundgut aus Planieschichten stammt – anstelle von Abfallgruben müssen wir uns eine direkte Entsorgung via Seekanal vorstellen –, liess eine relativ rigorose Triage naheliegend erscheinen, hat doch der Fundkatalog zum Ziel, durch Aufzeigen des Fundspektrums Rückschlüsse auf den klösterlichen Alltag nachzuzeichnen und diesen nach Möglichkeit etwas farbig wenigstens vor dem inneren Auge wiederentstehen zu lassen. Die erwähnte Triage ist indessen nicht gleichzusetzen mit einer Geringschätzung der Frage nach der Lebensrealität im Priorat, wie wir dies leider auch bei jüngsten Klosterpublikationen immer wieder feststellen müssen.<sup>290</sup>

Für den Bereich der Tierknochen – diese Fundgattung umfasst 726 Fragmente – verzichteten wir aus ähnlichen Gründen nach Rücksprache mit den Osteologen des Naturhistorischen Museums Bern gänzlich auf eine Auswertung. Da Tierknochen aus einer Planieschicht nicht näher als mit einem «terminus ante quem» zu datieren sind, wäre als Resultat kaum mehr zu gewinnen gewesen als die Aussage, dass es z. B. schon vor dem Bau der Basilika II Schweine und Ziegen gab, die den Weg via Küche in den Boden fanden. Zudem wäre eine zahlenmässige Analyse von Material, das zufällig in Planieschichten landete, unstatthaft. Eine routinemässige Grobdurchsicht des Materials hinsichtlich Bearbeitungen und Sonderarten erfolgte indessen trotzdem, zeigte jedoch keinerlei Besonderheiten.<sup>291</sup> Ähnliches wäre bezüglich der Analyse botanischer Makroreste zu sagen.

## I. Gebrauchskeramik

Die Fundgattung umfasst insgesamt 484 Fragmente. Während in die Belegungszeit des Frühmittelalters zwar eine ganze Gruppe von Sarkophagen sowie einige Mauerbefunde gewiesen werden können, fällt wegen Fehlens von eindeutigen Laufhorizonten die Zuweisung einzelner Kleinfunde in diese Zeit schwer. Die allenfalls der Merowingerzeit angehörenden Funde finden sich auf Abbildung 341 am Schluss des Kataloges der prähistorischen und römischen Kleinfunde.

Im vorliegenden Abschnitt zu behandeln sind die in den Laufhorizonten der verschiedenen Ausbautetappen des Holzklosters gefundenen Scherben. Sie sind von besonderem Interesse und waren zur Fundzeit 1984 für das Gebiet des heutigen Kantons Bern erstmalig. Sie erlauben einen einigermaßen sicheren Einblick ins Spektrum der Gebrauchskeramik des ausgehenden Ersten Jahrtausends unserer Zeitrechnung. Im Unterschied etwa zum braunrot gebrannten Topf des 8. Jahrhunderts aus Kallnach<sup>292</sup>, der sehr grob gemagert und an der Oberfläche mit Kammstrich aufgerauht ist und dem Scherben von Abbildung 341:7 nahesteht, ist die im Konvent auf der St. Petersinsel gebrauchte Keramik schwarz bis rotbraun gebrannt und äusserst fein überglättet. Der dünnwandige Aufbau setzt die gekonnte Verarbeitung eines sehr fein mit Glimmer gemagerten Tons voraus. Wegen bislang fehlenden grösseren Vergleichskomplexen fällt eine vergleichende Beurteilung in der Region bislang schwer. Immerhin scheint

290 So stellt z. B. auch die neueste Publikation über die Klöster der Zisterzienserinnen und Zisterzienser in der Schweiz an keiner Stelle die Frage nach dem Alltag, obschon sich der Band an mehreren Orten auf Materialien von Grabungen und nicht allein Bauuntersuchungen stützen könnte. Gerade Fragen nach Unterschieden in der Alltagskultur zwischen grösseren und kleineren klösterlichen Niederlassungen oder aber zwischen Frauen- und Männerklöstern müssten von der Archäologie her angegangen werden, weil nur diese über das entsprechende «Quellenmaterial» verfügt. Die kirchliche Archäologie hat hier, will sie nicht reine Erweiterung der Architekturgeschichte bleiben, grossen Nachholbedarf. Vgl. Zisterzienserbauten in der Schweiz, Neue Forschungsergebnisse zur Archäologie und Kunstgeschichte, Zürich 1990 (ID 10.1/2).

291 Ich danke Elsbeth Büttiker und Marc A. Nussbaumer für ihre zuvorkommende Unterstützung.

292 Abgebildet im Vorbericht: Daniel Gutscher, Das frühmittelalterliche Gräberfeld Kallnach-Bergweg, in: AS 16 (1993) 2, S. 88, Abb. 2. – Christiane Kissling, Die spätrömische und frühmittelalterliche Besiedlung von Kallnach, Auswertung der Grabungen von 1988–1989 (SADB), in Vorbereitung.

auf der St. Petersinsel – oder im ganzen Bieler Seeland? – im ausgehenden Frühmittelalter eine technisch perfekt produzierte Keramik verfügbar, die einem Vergleich mit Material aus der Westschweiz durchaus standhält<sup>293</sup>.

Graue Ware dominiert selbstverständlich bis ins Spätmittelalter das Spektrum an Irdenware. Holzgeschirr fand sich keines; trotzdem dürfte es zahlreich vorhanden gewesen, jedoch nach Gebrauch noch als Brenngut eingesetzt worden sein. Das gewonnene Bild entspricht dem gemäss den Schriftquellen zumeist auf der Insel anzutreffenden materiellen Mangel bzw. der wirtschaftlichen Not der wenigen Insassen des Priorates. Dem entspricht auch das Ausbleiben von Farbe. Einzig einige Teller – formal Zinn- oder Holzgeschirr imitierend – brachten ab dem 15. Jahrhundert mit ihren über Engoben oxidgrün glasierten Oberflächen einen farblichen Akzent auf die Tafel, der wohl im Refektorium durch einen ähnlich grünen Kachelofen untermalt wurde. Es passt ins Bild, dass Luxusgüter wie Trinkgläser fast gänzlich fehlen.

Erst nach der Reformation – und auch da mit deutlicher Verzögerung bis in die Barockzeit der Inselfschafferei – wird das Geschirr freundlicher, farbiger. Gleichzeitig damit geht der Aufschwung durch erste touristische Besuche einher. Das Landleben des bescheidenen Gastbetriebes zeigt sich in zahlreichen Fragmenten von Tonpfeifen und einem grösseren Bestand an Trinkgläsern. Das in burgerlichen Kreisen vermehrt in Gebrauch stehende importierte Porzellan hingegen scheint auch auf der St. Petersinsel nur sparsam eingesetzt worden zu sein (Abb. 375:4).

## II. Ofenkeramik

Die verglichen mit dem ganzen Fundkomplex nicht zahlreich erhaltenen Ofenkacheln (42 Fundnummern) belegen immerhin eine stetige Existenz von zumindest einem Kachelofen in der Zeitspanne zwischen dem 13. und 18. Jahrhundert.

Das älteste Ensemble bilden die diversen unglasierten Becherkachelnfragmente (Abb. 377: 1–5) aus dem 13. und 14. Jahrhundert. Die beiden frühen Blattkacheln (Abb. 377: 6, 7) zeugen von einem weiteren (oder renovierten?) Ofen, der zumindest teilweise über ein Bildprogramm verfügte.

Weitere Gruppen, die auf eine Zusammengehörigkeit schliessen lassen, kann man für das 15. Jahrhundert (Abb. 377: 8–11), für die Frühneuzeit (377: 12, 13; 377: 1, 2) und für die Barockzeit (379: 3–7) definieren.

Vergleicht man den Motivschatz dieser Ofenkeramikfunde mit den jeweils üblichen, im schweizerischen Mittelland auftretenden Spektren, so kann man folgendes festhalten: Die Funde widerspiegeln die beliebtesten Motive und Kacheltypen der jeweiligen Epochen. Auffällig ist das vollständige Fehlen der «Hochqualitätsstücke», z. B. Poly-

chrome Glasuren oder aufwendige, individuelle Motivschöpfungen. Es handelt sich somit eher um «Durchschnittsware», also um jene Stücke, die man im Normalfall für Kachelöfen zur jeweiligen Zeit erwarten kann.

Als kleine Ausnahme dieser Feststellung kann die Blattkachel mit dem Hl. Georg (Abb. 378: 6) gelten, da sie zusammen mit wenigen anderen Stücken aus dem bernischen Raum (Bern, Aarberg) als frühe Vertreterin einer reliefierten Blattkachel mit den neusten Tendenzen in Herstellungstechnik und Mode gleichzieht.

Im Gesamten gesehen bestätigt sich in dieser Fundgattung das schon anhand der Schriftquellen gewonnene Bild eines eher bescheidenen Lebens der damaligen Bewohner des Klosters bzw. des Gutshofes.

## III. Glas

Von den mittelalterlichen Glasfragmenten sind – verglichen mit den neuzeitlichen – nur wenige erhalten. 74 Fragmente sind insgesamt registriert worden. Beachtung verdienen zwei Wandungsfragmente, die wohl in karolingische Zeit bzw. ins 11. Jahrhundert zu datieren sind. Ersteres ist violett mit einer weissen Fadenaufgabe und das andere ist farblos mit einer blauen Fadenaufgabe (Abb. 380: 5, 6).<sup>294</sup> Wir werden die kleinen Scherben kaum zu einem zu Tisch dienenden ganzen Service ergänzen dürfen, sondern sehen in ihnen Einzelstücke zum liturgischen Gebrauch, vielleicht wurden sie als Reliquien gläser benutzt. Wie die Keramik zeugen indes auch diese Gläser trotz ihrer zahlenmässigen Bescheidenheit von der grundsätzlichen Verfügbarkeit qualitativ hochstehender Güter in spätkarolingischer Zeit.

Zum geborgenen Inventar des 14./15. Jahrhunderts gehören zwei Nuppenbecher (Abb. 380: 7, 8), ein Kelchglas auf hochgestochenen Fuss (Abb. 380: 12) sowie zwei Öllampen (Abb. 380: 9). Wir haben bereits oben im Rahmen der allgemeinen Überlegungen zum Gebrauchsgeschirr auf die fast gänzliche Absenz jeglicher Luxusgüter im spätmittelalterlichen Inselpriorat hingewiesen.

Zwischen dem 17. und dem 19. Jahrhundert dominieren die farblosen Becher, Kelchgläser und grünen Flaschen (Abb. 380 f.). Sie belegen die zunehmende Beliebtheit der Insel als Beherbergungsbetrieb. Nicht publiziert wurden 8 weitere Klarglasbecherfragmente, 3 farblose Kelchgläser sowie eine Bierflasche der Brauerei Aarberg und 13 Flaschenfragmente.

293 Freundliche Mitteilung von Marc-André Haldimann und Charles Bonnet, Genf, denen wir unsere Stücke vorlegen durften.

294 Wir danken Erwin Baumgartner, Basel, für eine Begutachtung der Fragmente im Zusammenhang mit seinen Vorbereitungen zur Ausstellung «Phönix aus der Asche», Basel/Bonn 1988.

Dass es auch Fenster mit Glasscheiben gab, zeigen ein Fragment einer Butzenscheibe sowie mehrere Flachglascherben. Ob es im Priorat jedoch Fensterglas gab, muss offen bleiben. Der Befund eines Holzrahmens – er erhielt sich als Abdruck im Mörtel – für das romanische Kapitelsaalfenster (205.1) erlaubt eine Rekonstruktion sowohl mit Bespannung (Flamen) als auch die Einkittung von Glas.

#### IV. Bronze

Die Fundgattung Bronze umfasst einschliesslich Blei und Eisen 230 Positionen. Das Wenige, das dem Weg des zyklischen Wiederverwendens durch Verlorengehen entging, zeugt – wie die Beurteilung der vorangegangenen Materialgruppen – von einem bescheidenen Bestand an Bronzegerät, indes auf verhältnismässig hohem Stand. Dies belegen der verzierte Angelhaken (Abb. 380: 10), der Spundhahnen (Abb. 380: 12) oder die in der Kirche zu lokalisierenden Funde (Abb. 380: 11, 14, 5).

#### V. Eisen und Blei

Zur Stückzahl vergleiche oben unter Bronze. Dominant in dieser Materialgruppe sind die Handwerkzeuge und Pferdegeschirre (Abb. 381).

Von herausragender Bedeutung sind die zahlreichen, jeweils zwischen sorgfältig verlegten plattenbedeckten Steinreihen liegenden Bleirohre (Abb. 381: 1), die ein ausgeklügeltes Versorgungssystem mit Quellwasser zur Zeit des romanischen Priorates rekonstruieren lassen. Wir haben die Befunde im Kapitel über die Wasserversorgung ausführlich gewürdigt.<sup>295</sup>

#### VI. Steingeräte

Die Fundgattung umfasst 38 Fragmente. Die Steingeräte bezeugen die landwirtschaftliche Ausrichtung des Anwesens. Neben Mühlsteinen sind Mörser, Schleif- und Wetzsteine gefunden worden; sie belegen im gesamten Fundgut einen relativ stattlichen Anteil (Abb. 382 f.). Auffällig ist die hohe Zahl von Türpfannen, die zumeist dem Holzkloster zugewiesen werden können (Abb. 386: 1–4).

#### VII. Baukeramik

Baukeramikfragmente enthielten ab der römischen Zeit alle Schichten. Eigentliche Ziegelschuttschichten fanden sich keine, sodass sich eine statistische Auswertung erübrigte. Auch in diesem Bereich scheint jeweils sauber aufgeräumt worden zu sein. Wir beschränken uns daher auf die Präsentation einer typologischen Palette (Abb. 384 f.). Das gänzliche Ausbleiben allfälligen Materials aus dem frühen und hohen Mittelalter lässt schliessen, dass das Holz-

kloster und die Steinkirche mit Holzschindeln eingedeckt waren. Für die karolingische Kirche ist auch ein Belag aus später eingeschmolzenem Blei denkbar. Ein durchgehender Ziegelboden bedeckte seit gotischer Zeit den Kirchenboden (Basilika II); er ersetzte wohl einen älteren Sandsteinplattenbelag.<sup>296</sup>

#### VIII. Architekturfragmente

Die meisten formierten Teile aus vorromanischem architektonischem Zusammenhang können der Basilika II zugewiesen werden. Ob sie dahin via älteren Bestand oder direkt aus den Ruinen des römischen Tempelbezirkes gelangten, ist unsicher. Wahrscheinlich ist eine erstmalige Wiederverwendung der römischen Bauteile (Spolien) im Steinkirchlein, dann in der Basilika I und schliesslich in der Basilika II. Viele Spolien fanden sich – und stecken noch heute – im Mauerwerk des anstelle der romanischen Chorpartie errichteten Fasskellers, wohin sie in der Mitte des 16. Jahrhunderts gelangten.

Herausragende Bedeutung haben neben der römischen Säule (Abb. 341), das romanische Vierungskapitell mit dem Oranten (Abb. 190f.) sowie Gesimsstücke mit Kehlen und Eierstab (Abb. 386). Beide zeugen von der erneuten Auseinandersetzung mit der Antike zu cluniazensicher Zeit und ergänzen zusammen mit den Neufunden von Münchenwiler die Diskussion um die burgundische Kunst der Zeit um 1100.<sup>297</sup>

#### IX. Sarkophage, Grabmonumente

Seit den neuen Grabungen konnten zum bislang isoliert dastehenden Sarkophagdeckel (Abb. 392: 1) weitere Fragmente beigebracht werden. Wir haben sie oben im Kapitel V.2 über die Befunde zu einer möglichen merowingerzeitlichen Belegung der St. Petersinsel sowie im Fundkatalog besprochen<sup>298</sup> und dürfen von einer mehr oder weniger geschlossenen Gruppe ausgehen, die eigens für die St. Petersinsel angefertigt worden ist und nicht erst als Baumaterial zwecks Recycling hierher verfrachtet wurde. Wir können im heutigen Bestand der St. Petersinsel-Gruppe zwei Typen unterscheiden: einen gröberen aus weissem Jurakalk (Deckel Abb. 392: 1 und Steinkiste Abb. 394: 1) und einen dünnwandigeren etwas eleganteren aus Muschelkalk (Abb. 392: 2 und 395: 2). Nächstverwandte und nächstgelegene Parallelen haben wir im erwähnten Kapitel bereits zusammengetragen und besprochen. Eine Datierung unserer Gruppe ins 7. Jahrhundert ist wahrscheinlich.

295 Vgl. oben Kapitel VIII. 5. [Die Wasserversorgung].

296 Vgl. Kapitel VIII. 2.2. [Ausstattung].

297 Eggenberger/Ulrich-Bochsler in Vorb.

298 Vgl. oben S. 53f.

Abb. 371: Töpfe roter und grauer Ware des frühen bis späten Mittelalters. M 1:2. Nicht publiziert wurden 53 keiner Form zuweisbare Scherben von rotbrauner bis graubrauner Ware des 9.–12. Jahrhunderts; einige von ihnen könnten aufgrund der Quarz- und Glimmermagerung durchaus zur baulich nachgewiesenen Belegung der vor-karolingischen Zeit gehören. Ihr sporadisches Auftreten in jüngeren Schichten bezeugt nicht nur die intensive Bautätigkeit späterer Epochen, sondern auch die verhältnismässig dichte Nutzung in früh- und hochmittelalterlicher Zeit, was bei Berücksichtigung einzig der besser formierten und daher publizierten Scherben kaum gefolgert werden dürfte. Ebenso sind 92 Scherben von grauer bis schwarzbrauner Ware des 12./13. Jahrhunderts nicht abgebildet.

- 1 RS eines Topfes mit feinem Lippenrand. Roter Brand mit fast sigillatenartig geglätteter Oberfläche, äusserst feiner Ton mit feiner Glimmermagerung. Hellgrauer Kern. – Aus den Benützungsschichten des Holzklosters im Bereich des südlichen Kreuzganges, Bereich N2. – Fnr. 5932–38. – Zeitstellung: wohl karolingisch.
- 2 WS einer feintonigen, dünnwandigen, aussen rötlich, innen grau gebrannten Ware mit feinem Rillendekor. Feine Glimmermagerung wie I/1. – Aus Benützungshorizont Holzkloster, Bereich E. – Fnr. 6254–34 und –37. – Zeitstellung: wohl karolingisch.
- 3 RS und WS eines feintonigen, dünnwandigen Topfes. Dunkelroter Brand, Glimmermagerung. – Aus Benützungshorizont Holzkloster, Bereich E. – Fnr. 5711–15, –16, –17, –20, –21, –23. – Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.
- 4 RS eines Topfes mit Lippenrand. Feiner, im Kern hellgrauer Ton, innen grau, aussen rot gebrannt. Etwas grobkörniger als I/1. – Aus Deckschicht über Mörtelgussboden in Ostflügel des Holzklosters, Bereich N1. – Fnr. 7112–13. – Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.
- 5 RS eines Topfes mit Lippenrand. Graubraune Ware mit sehr feiner Oberfläche. Wenig Quarzmagerung, einige Glimmerkörnchen. – Aus jüngeren Benützungsschichten Holzkloster, Bereich N2. – Fnr. 5968–31. – Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.
- 6 RS eines Topfes mit leicht verdicktem Lippenrand. Aussen hellroter, im Kern bräunlichgrauer Brand, feiner Ton mit Glimmermagerung. – Aus Planie nördlich Mauer (125), Bereich N3. – Fnr. 6237–1. – Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.
- 7 WS eines innen und im Kern graubraun, aussen rot gebrannten Topfes. Spuren einer Ritzdekoration. Reichlich Quarz- und Glimmermagerung. – Aus Benützungsschichten Holzkloster, Bereich N2. – Fnr. 5968–26. – Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.
- 8 RS eines Topfes mit leicht verdicktem Lippenrand. Roter Scherben mit reichlich Quarz- und Glimmermagerung. – Aus Benützungsschichten Holzkloster, Bereich N2. – Fnr. 5733–2. – Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.
- 9 RS eines dünnwandigen Topfes mit Lippenrand. Graubrauner Brand. Mittlere Quarz- und Glimmermagerung. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6294–39. – Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.
- 10 RS eines Topfes mit verdicktem Lippenrand, Unterseite flach nachgedreht. Roter Brand, mittlere Quarz- und Glimmermagerung. – Aus Friedhof Ost. – Fnr. 7137–1. – Zeitstellung: 10./11. Jahrhundert.
- 11 RS eines Topfes mit oben horizontal abgestrichenem Lippenrand. Grauer Brand, feine Glimmermagerung, Oberfläche äusserst fein abgeglättet. – Unter Rollierung (80) Ostflügel karolingisches Holzkloster. – Fnr. 6257–13. – Zeitstellung: von der Stratigrafie sowie vom Material her wohl noch karolingisch; – Vgl. I/1.
- 12 RS eines Topfes mit umgelegtem Lippenrand, oben flach abgedreht für Deckel? Graubrauner Scherben, wenig Quarz- und Glimmermagerung. – Aus Benützungshorizont Holzkloster. – Fnr. 5837–22, –25. – Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.
- 13 WS eines Topfes wie I/11. Grauschwarzer Scherben, aussen sehr fein überglättet (wie I/1). Wenig feine Glimmermagerung. – Aus Pflasterung Klosterpforte. – Fnr. 6257–12. – Zeitstellung: 11./12. Jahrhundert.
- 14 RS eines Topfes grauer Ware mit abgestrichenem Lippenrand. – Fnr. 13376–3. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.
- 15 RS eines hellgrauen Topfes mit Leistenrand über hohem Hals. Feine Glimmerung. – Streufund. – Fnr. 12995–1. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 16 BS eines Topfes hellgrauer Ware mit horizontalem Bodenansatz, reichlich Quarzmagerung. – Aus Schicht 154.2/Raum G. – Fnr. 6180–169. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.

- 17 RS eines grauen Topfes mit ausgezogenem Leistenrand. – Streufund. – Fnr. 71461 – Zeitstellung: 2. H. 13. Jahrhundert.
- 18 RS eines grauen Topfes mit langgezogenem Karniesrand. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 6170–56. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.

Abb. 372: Unglasierte und glasierte Näpfe, Schälchen, Häfen und Teller des Spätmittelalters. M 1:2.

Nicht abgebildet wurden folgende Fragmente dieser Gruppe: 54 innen grün glasierte, 1 aussen grün glasiertes, 6 innen honiggelbe und 28 innen braun glasierte, 2 beidseits grün, 2 beidseits rot, 2 beidseits schwarz, 6 beidseits gelb, 4 beidseits gelbgrün und 42 beidseits braun glasierte.

- 1 RS eines grauen Näpfchens mit horizontal abgestrichenem Rand. Glimmermagerung. – Aus oberer Planie Kreuzgang N2. – Fnr. 5653–2. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 2 Fragment eines Schröpfunges aus grauer Ware. Hellgrauer, sehr weicher Brand. Wenig Glimmeranteil. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6295–17. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 3 Talglichtfragment. Graue Ware. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 6180–158. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4 Talglichtfragment. Roter harter Brand. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 5962–72. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert.
- 5 Talglichtfragment mit nach aussen schräg abgestrichenem Rand. Roter Brand, Innenglasur honiggelb ohne Engobe. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 6180–117, –130, –132, –163. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
- 6 Talglichtfragment mit grüner Innenglasur über Engobe. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 5962–68. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
- 7 Talglichtfragment mit brauner Innenglasur. – Aus Sondierschnitt Raum K. – Fnr. 4511–1. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
- 8 RS eines Kruges mit steilem Kragenrand. Graubraune Ware, innen ohne Engobe honiggelb glasiert. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 6170–46. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
- 9 Bandhenkel und RS eines Kruges. Roter Scherben, aussen grün glasiert ohne Engobe. Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.
- 10 Fuss eines Dreibeintopfes/-kruges. Hellroter harter Brand, Innenseite ohne Engobe honiggelb glasiert. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 6170–52. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
- 11 Fuss eines Dreibeintopfes/-kruges. Ziegelroter harter Brand. Innen ohne Engobe braun glasiert. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 5832–31. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.
- 12 RS eines Kruges mit unterschrittenem Kragenrand. Hellroter Brand, Innenglasur grün über Engobe. – Aus Füllung über Grab 4/5. – Fnr. 4564–5. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.
- 13 RS eines Kruges mit mächtigem steilem Karniesrand. Innen ohne, aussen mit Engobe grün glasiert. – Aus DokNiv 1/Raum C. – Fnr. 5825–5. – Zeitstellung: 15./A. 16. Jahrhundert.
- 14 RS eines flachen Tellers. Hellroter Brand. Innenglasur grün über Engobe. – Aus jüngster Schicht Raum F. – Fnr. 5831–52. – Zeitstellung: 15./16. Jahrhundert.

Abb. 373: Glasierte hellrottonige Schalen und Schüsseln des Spätmittelalters und Malhornware der frühen Neuzeit. M 1:2.

Nicht abgebildet wurden folgende Fragmente: 6 grüngrundige, 12 grünlichweissgrundige, 21 gelbgrundige, 5 schwarzgrundige, 18 weissgrundige und 30 braungrundige.

- 1 RS eine innen ohne Engobe braun glasierten Schale. Roter harter Brand. – Streufund aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6294–16. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert(?).
- 2 RS einer aussen braun glasierten Schale mit hellen Malhorndekorstreifen. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 5960–9. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 3 RS einer Schale oder eines Tellers mit breiter Fahne. Oberseite grün glasiert mit Malhornstreifen. – Aus Terrassierungsplanie Garten. – Fnr. 13363–1. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 4 Innen sattgrün glasierte Schale. – Über DokNiv 1/Kreuzgang N3. – Fnr. 5984–23. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
- 5 Frühe Kragenrandschüssel mit grüner Innenglasur über fetter Engobe. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7156–8. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
- 6 Kleine Kragenrandschüssel mit Malhorndekorlinien braungrüner Farbe. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 5962–61. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

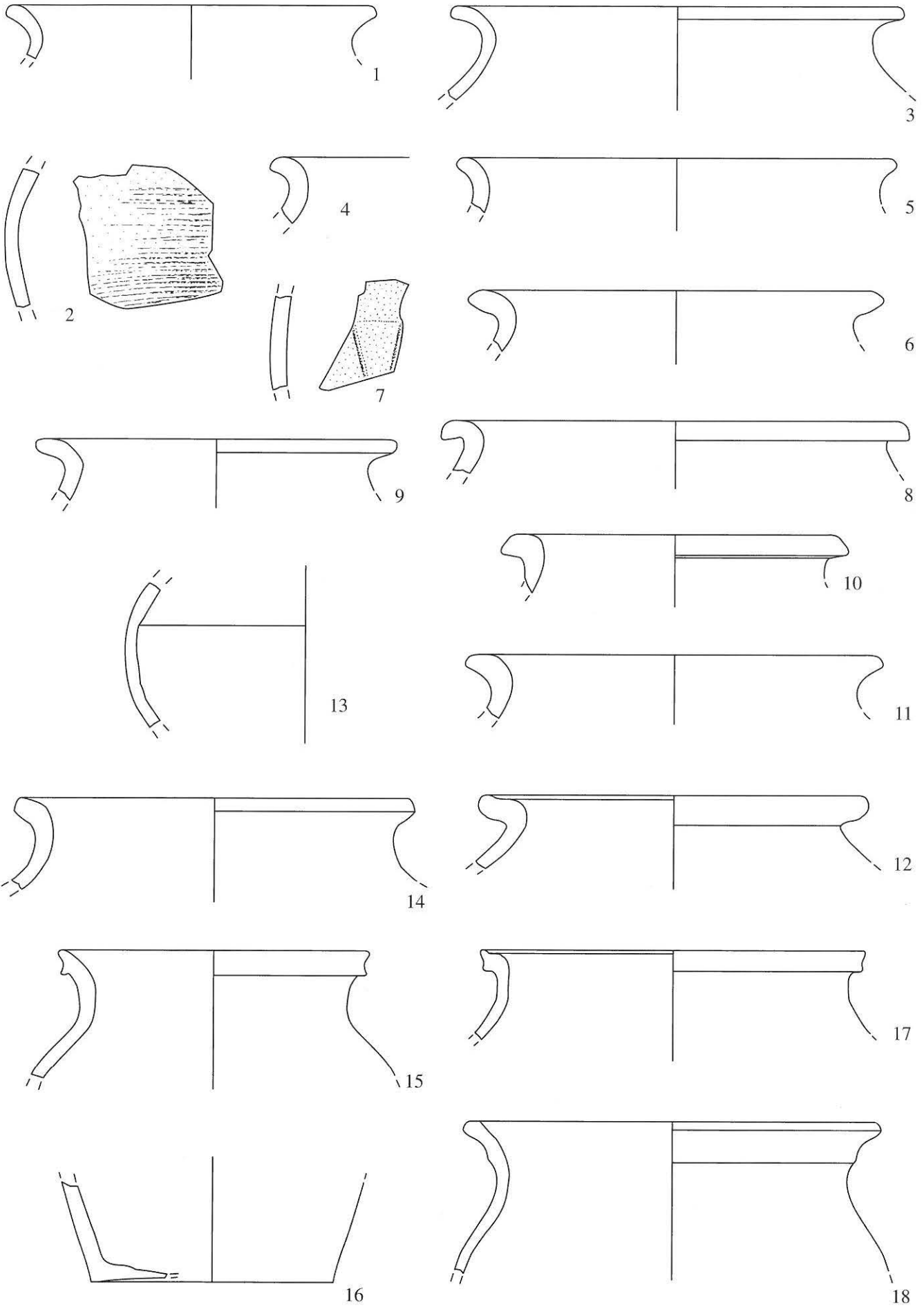


Abb. 371: Legende S. 222.

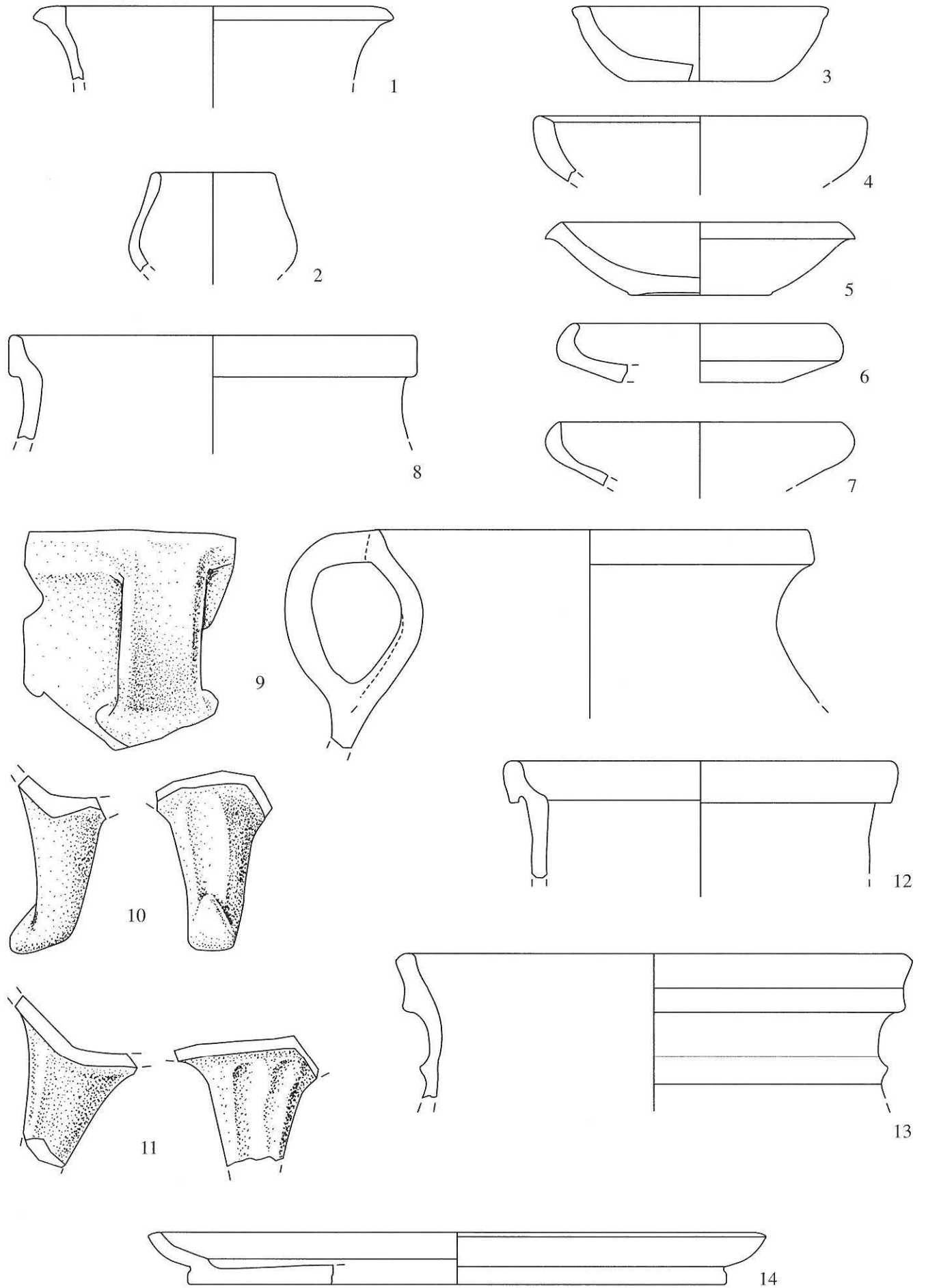


Abb. 372: Legende S. 222.



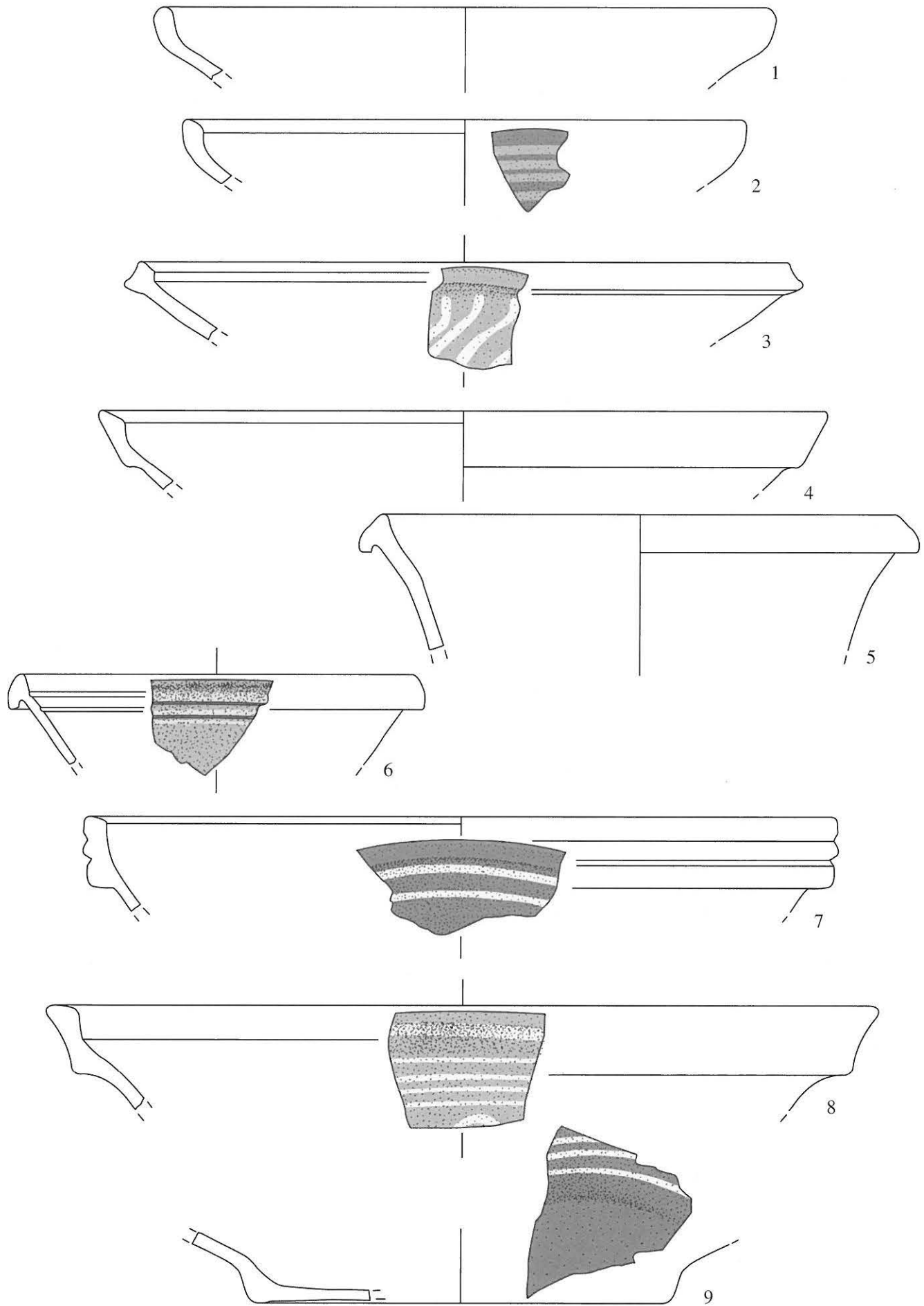


Abb. 373: Legende S. 222.

- 7 Innen farblos glasierte Kragenrandschüssel mit weissen Malhornlinien. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6295–39. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 8 wie 7. – Über DokNiv 1/Raum L. – Fnr. 4503–4. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 9 wie 7. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6295–7. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

Abb. 374: Glasierte Schüsseln, Häfen und Deckel der Neuzeit. M 1:2.

- 1 In- und auswendig braunglasierte Schüssel mit gelben Malhornlinien. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7113–1,–2. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.
- 2 wie 1. – Über DokNiv 1/Raum L. – Fnr. 4503–1. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 3 wie 1, Malhornlinien grünlich. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7117–1. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 4 Bodenfragment wie 3. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6294–31. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 5 Beidseitig über weisser Engobe gelb glasierter Hafen mit Deckelrast. – Aus Wasserleitungsgraben (230.3)/Kreuzgang N1. – Fnr. 6207–4 bis –6. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 6 Unglasierte Karniesrandschüssel mit Perlstabdekor. – Über DokNiv 1/Kreuzgang N1. – Fnr. 5846–1. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert(?).
- 7 Dünnwandigere WS mit Dekor wie 6. – Streufund. – Fnr. 12995–3. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert(?).
- 8 Unglasierter Deckel. – Aus Sondierschnitt Bereich P. – Fnr. 13371–1. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.

Abb. 375: Neuzeitliche Waren. M 1:2.

Nicht abgebildet wurden 18 Fragmente ohne Innen- oder Aussenglasur des 16.–19. Jahrhunderts.

- 1 Unglasierter Topf. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6294–17. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 2 Blauglasierter Steinzeugkrug mit Ritzdekor in hellgrauer Flächen. – Aus Raum F. – Fnr. 5656–1. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 3 Selterswasserflasche, Steinzeug. – Aus Mauergrube (247). – Fnr. 7150–2. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 4 Weisses Porzellanschälchen mit blauem Tupfendekor und weisser Fadenaufgabe als Standring. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6295–14. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert(?).
- 5 Innen blaugrün glasierte flache Schale mit Rädchenverzierung. – Über Füllung Grube (143). – Fnr. 4571–19. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 6 wie 5. – Aus Planieschichten Raum L. – Fnr. 4504–12. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 7 Beidseits braun glasierte Schale. – Streufund. – Fnr. 7146–5. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 8 Innen braun-weiss-grün glasierte Schüssel mit Rädchen Spuren. – Aus Kofferung in Raum D. – Fnr. 5711–14. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.

Abb. 376: Malhorndekorierete Schalen und Näpfe des 18. und 19. Jahrhunderts sowie weisses Geschirr. M 1:2.

Nicht abgebildet wurden 37 Fragmente von weisser Fayence bis Steinzeug, 17 Scherben von weissem Porzellan, 7 von blau-weissem Porzellan. Daneben fanden sich 7 Fragmente von Selterswasserflaschen und 5 Scherben von blau bemalten Steinzeugtöpfen (Schmalzhäfen) oder -krügen (Most).

- 1 RS einer innen weiss engobierten Schüssel mit roten Glasurtupfen, die beim Drehen mit einem spitzen Gegenstand «verzogen» wurden. – Über Abwasserkanal (253)/Raum G. – Fnr. 5741–11. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 2 Weisses, dickwandiges Porzellanschüsselchen. – Aus Baggeraushub Querschiff Basilika II. – Fnr. 6285–14. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 3 RS einer Schüssel mit Keulenrand. Innen schwarzer, aussen rotbrauner Grund mit weissen (heller Raster) und roten (dunkel) Linien sowie grünen Punkten. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6300–4. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 4 Innen glasierte Kremprandschüssel. Rotgrundig mit weissem und grünem Malhorndekor. – Aus jüngsten Planien Raum L. – Fnr. 4502–2. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.

- 5 Innen weiss-, aussen schwarzgrundiges Schälchen mit weissem Tupfen- und Liniendekor. – Streufund. – Fnr. 7193–1. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.
- 6 Beidseitig weiss glasiertes Schälchen. Aussenseite verfloren Muster in blau-rot-schwarz. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6294–19. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 7 Kleiner Teller mit weisser Innenglasur und rotbraunen Spritzern. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7111–2. – Zeitstellung: A. 19. Jahrhundert.

Abb. 377: Mittelalterliche Ofenkeramik. M 1:2.

Nicht abgebildet wurden 50 Scherben von Becher- oder Napfkacheln ohne Glasur, 1 Fragment einer Napfkachel mit grüner Innenglasur ohne Engobe. Ferner 5 Blattkachel Scherben und 1 Deckplattenfragment mit grüner Glasur ohne Engobe, 24 mit grüner Glasur auf Engobe, 2 Scherben mit gelber Glasur auf Engobe. Zu Medaillonkacheln ohne genauer bestimmbarer Form gehören 5 ohne Engobe braun glasierte und 2 grün glasierte Fragmente. Barock sind 7 blaugrüne und 4 weisse Fragmente, modern schliesslich 5 braune Fragmente. Ebenfalls nicht berücksichtigt wurden die Tubi von Blattkacheln (14 Fragmente) und 5 Hütten- bzw. Ofenlehmfragmente.

- 1 BS einer dickwandigen, schnell gedrehten Becherkachel mit glatt gestrichenem Boden. Sie ist nicht einheitlich, reduzierend gelbgrau gebrannt und unglasiert. Ofenlehmreste an Aussenseite. – Aus jüngeren Planieschichten Kreuzgang N1. – Fnr. 6258–2. – Zeitstellung: 1. Hälfte 13. Jahrhundert. – Weitere Fragmente dieser Warenart: 6172–6, –20.
- 2 BS einer schnell gedrehten Becherkachel. Boden mit schlaufenförmigen Abschneidespuren. Oxidierend rot gebrannt und unglasiert. Ofenlehmreste an Aussenseite. – Streufund. – Fnr. 12995–2. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
- 3 RS einer schnell gedrehten Becherkachel. Sie ist reduzierend dunkelgrau gebrannt und unglasiert. Ofenlehmreste an Aussenseite. – Unter aktuellem Fussboden/Raum G. – Fnr. 5962/66. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 4 Wie 376,3. – Aus Schicht 154.2/Raum G. – Fnr. 5832–33, –34, –35, –36. – Zeitstellung: 13. Jahrhundert.
- 5 RS einer schnell gedrehten, weiten Becherkachel. Sie ist reduzierend grau gebrannt und unglasiert. Ofenlehmreste an Aussenseite. – Aus Kreuzgang West, aus DokNiveau 1. – Fnr. 5744–14, –15, –17. – Zeitstellung: 13./14. Jahrhundert. – Weitere Fragmente dieser Warenart: 6172–1, –7, –9, –11, –13, –14, –15, –16, –17, –18, –22, –25, –27, –30, –34.
- 6 Flache Blattkachel mit abgetrepptem Rand. Das über die Rahmentiefe hinausragende Relief stellt einen lanzenstechenden Ritter in Rüstung (Hl. Georg) dar. Im Eckzwickel Vierpassmedaillon. – Aus Baggeraushub Kreuzgang N2. – Fnr. 4949–1. – Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jahrhundert.
- 7 Fragment einer Blattkachel mit Leistenrahmen. Vom reliefierten Motiv ist lediglich eine stilisierte Lilie zu sehen. Das Stück ist oxidierend rot gebrannt und ohne Engobe dunkelgrün glasiert. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 5832–32. – Zeitstellung: 2. Hälfte 14. Jahrhundert.
- 8 Fragment einer Blattkachel mit vertiefter Diamantbasse als Motiv. Das Stück ist oxidierend gelb-rot gebrannt und ohne Engobe dunkelgrün glasiert. – Streufund. – oFnr. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
- 9 Fragment einer Blattkachel mit reliefiertem Motiv eines steigenden Leoparden. Das Stück ist oxidierend rot gebrannt und über weisser Engobe sattgrün glasiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7118–1. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15. Jahrhundert. Lit: Vergleichbar mit Roth Kaufmann u. a. 1994, Kat. 161, 162.
- 10 Fragment einer flachen Blattkachel mit gekehltem Leistenrahmen und über weisser Engobe sattgrün glasiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6294–20. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15. Jahrhundert. Lit. Vergleichbar mit Roth Kaufmann u. a. 1994, Kat. 248, 249.
- 11 Gebogene Leistenkachel in spiralförmig gebänderter Stabform und horizontaler Befestigungsleiste auf der Rückseite. Das Stück ist oxidierend rot gebrannt und honiggelb glasiert. Zonenweise Aufhellung der Glasur mittels weisser Engobe. – Über Stützmauerfundament (280) Bereich Q. – Fnr. 7164–4. – Zeitstellung: 2. Hälfte 15. Jahrhundert. Lit: Identisch Roth Kaufmann u. a. 1994, Kat. 426.

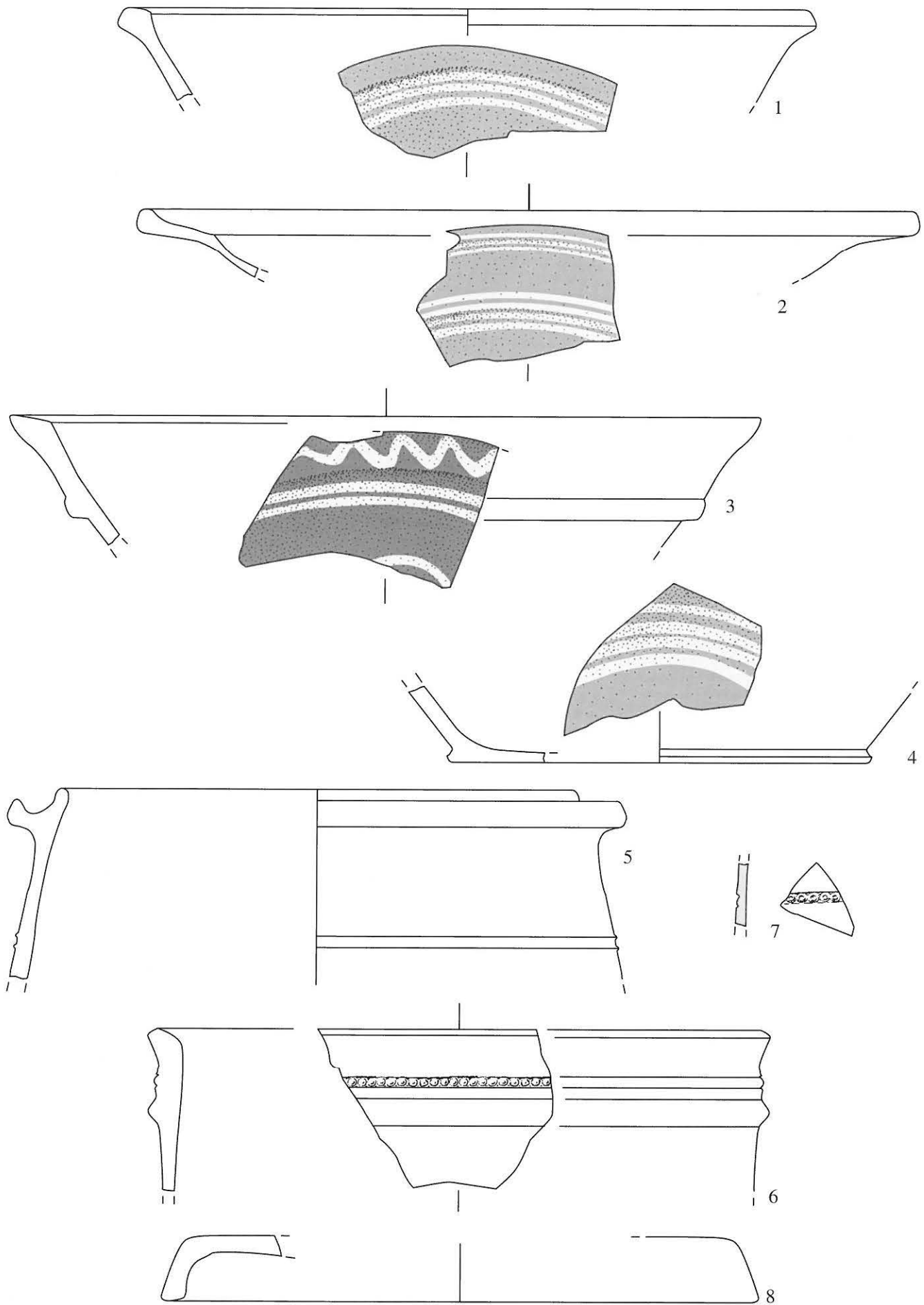


Abb. 374: Legende S. 226.

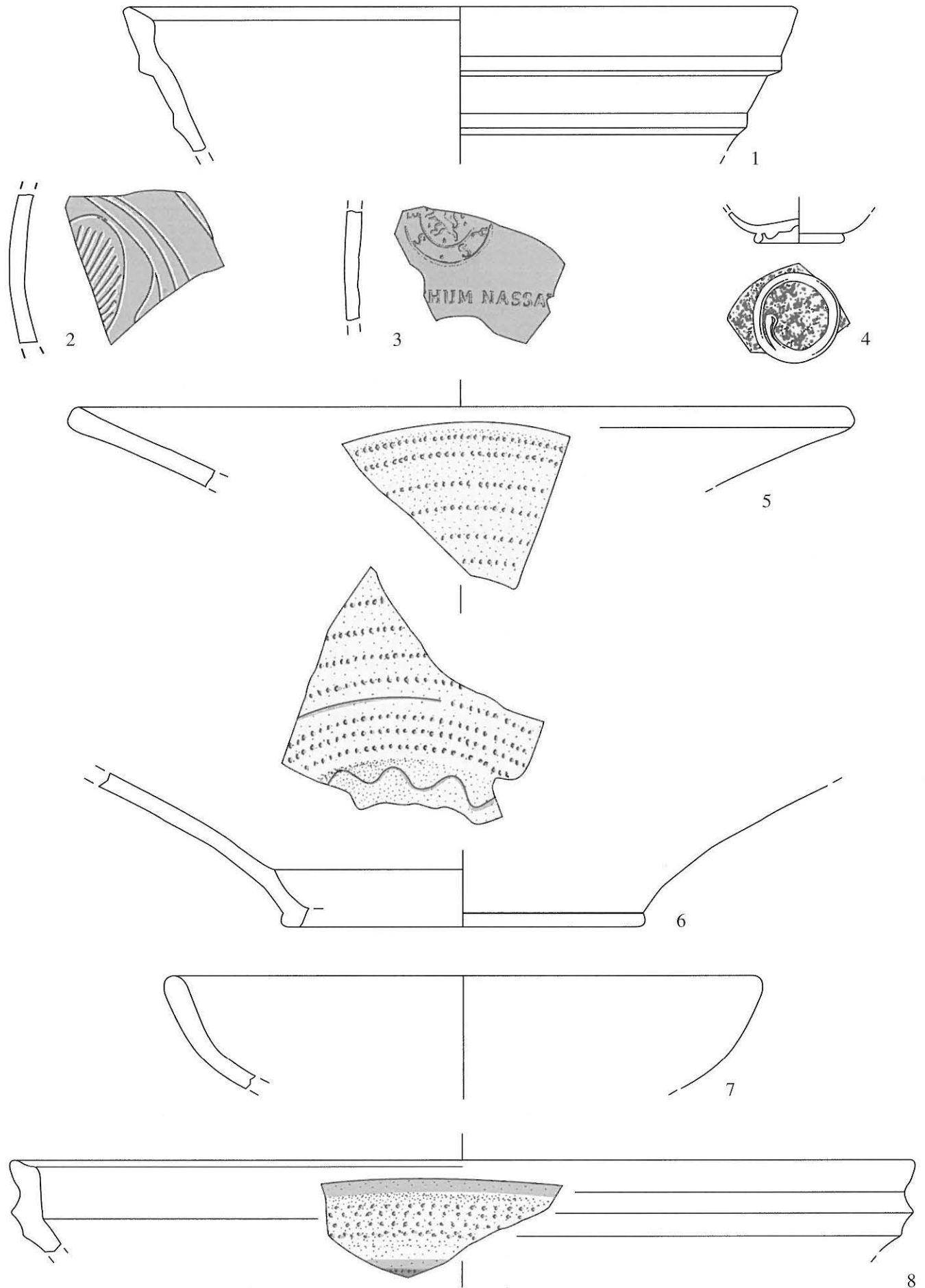


Abb. 375: Legende S. 226.

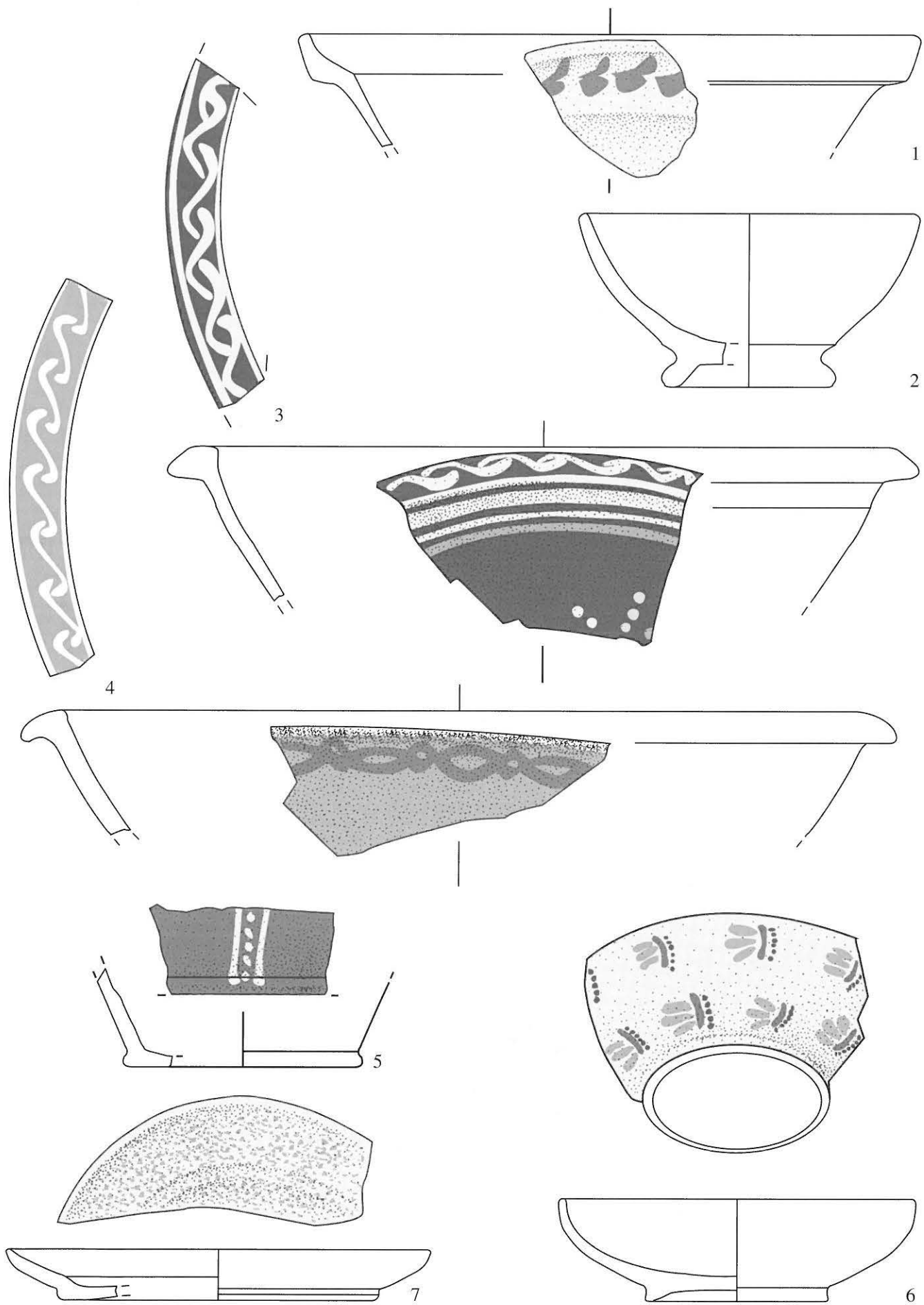


Abb. 376: Legende S. 226.

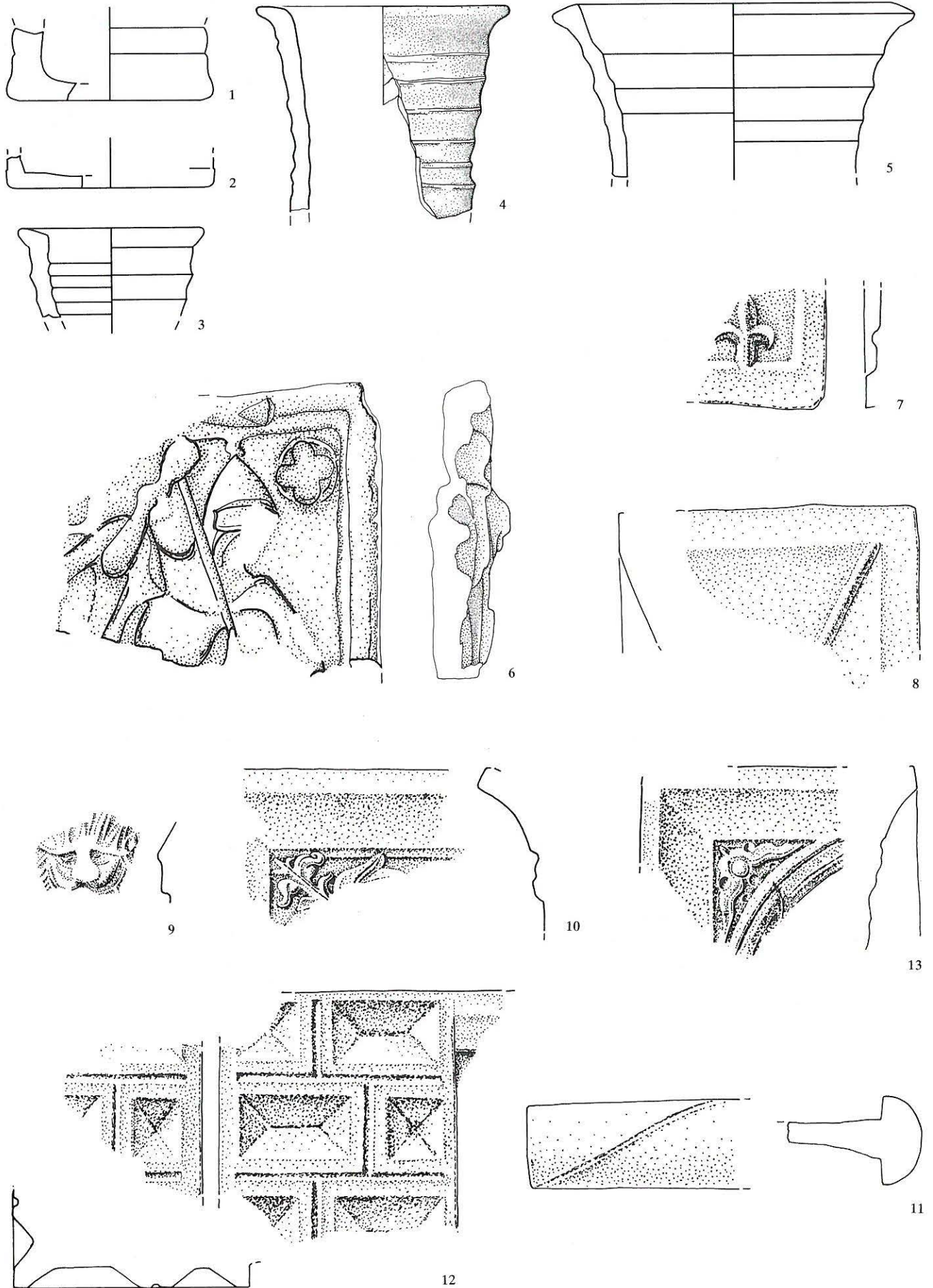


Abb. 377: Legende S. 226.

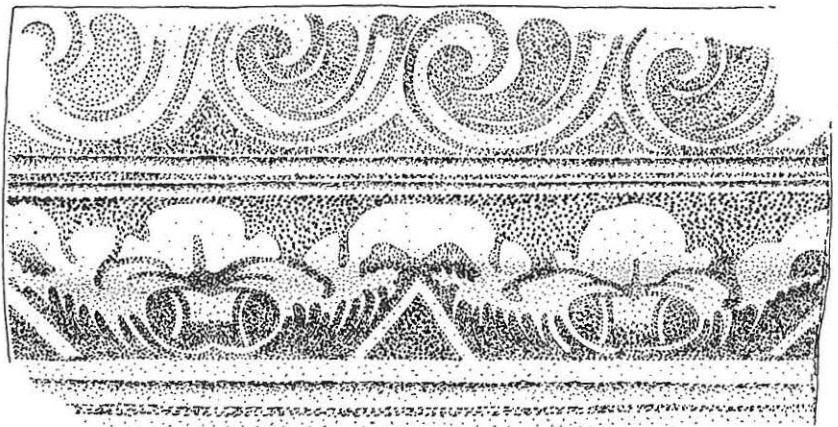
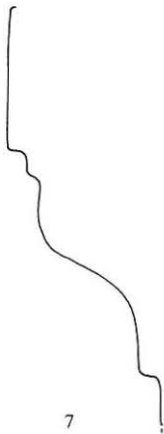
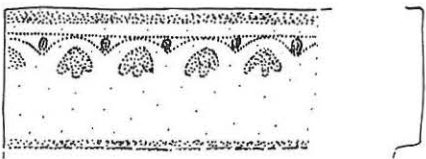
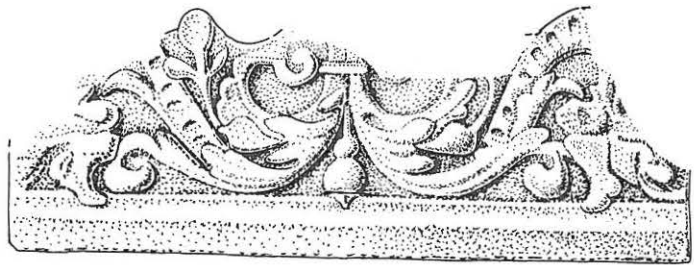
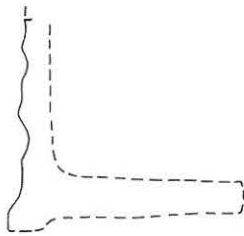
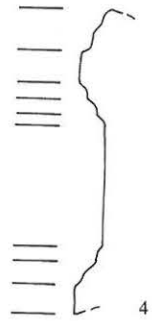
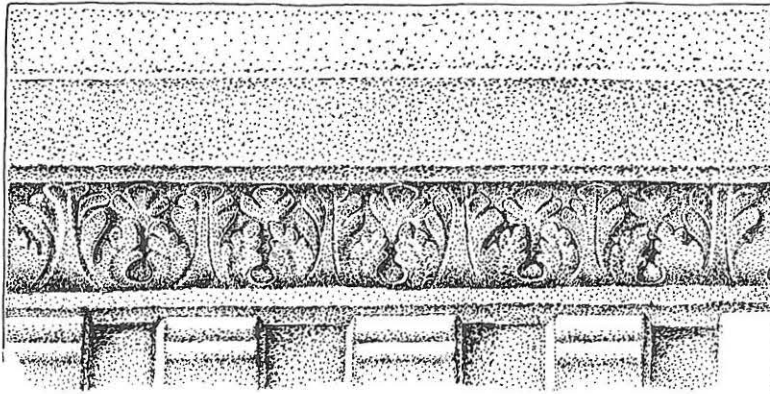
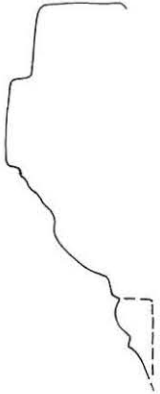
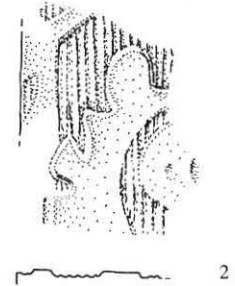
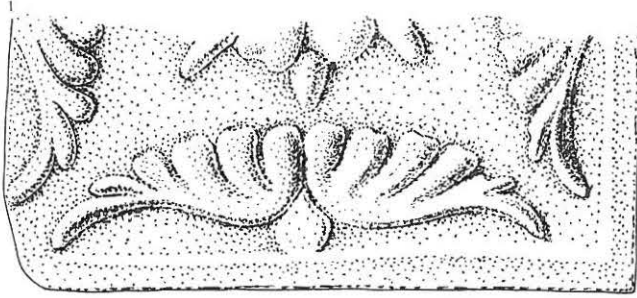


Abb. 378: Legende S. 232.

- 12 Fragment einer Eckkachel mit versetzter Eckbossierung und Ansatz eines gekehlten Leistenrahmens. Das Stück ist oxidierend rot gebrannt und über weisser Engobe sattgrün glasiert. – DokNiv 1/Raum C. – Fnr. 5826–1. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert. Vergleichbar mit Roth Kaufmann u. a. 1994, Kat. 311.
- 13 Fragment einer gebogenen Blattkachel mit breit gekehltem Leistenrand. Vom reliefierten Motiv sind der Teil einer Arkade sowie eine Eckrosette zu sehen (vermutlich: Standfigur unter Arkade). Das Stück ist oxidierend rot, im Kern grau gebrannt und über weisser Engobe sattgrün glasiert. Innenseite stark russgeschwärzt. Kalkreste als Spuren sekundärer Vermauerung. – Aus Vermauerung Dormitoriumsfenster. – Fnr. 13616–1. – Zeitstellung: 2. Hälfte 16. Jahrhundert.

Abb. 378: Ofenkeramik der Renaissance und des Barock. M 1:2.

- 1 Flache Blattkachel mit einfachem Leistenrand und floralem Reliefmotiv vor glattem Hintergrund. Oxidierend rot gebrannt und über weisser Engobe sattgrün glasiert. Der linke Rand wurde nach dem Brand sorgfältig abgeschrotet. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7144–4. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.
- 2 Fragment einer flachen Blattkachel mit floralem Rapportmuster vor geripptem Hintergrund. Oxidierend rot gebrannt und über weisser Engobe sattgrün glasiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7144–5. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
- 3 Flache Gesimskachel mit Akanthusblatt- und Konsolenfriesen als Reliefmotiv und Ansatz eines gedrehten Tubus auf der Rückseite. Oxidierend rot gebrannt und über weisser Engobe sattgrün glasiert. Der untere Rand ist – wie bei 377,1 – nach dem Brand sorgfältig abgeschrotet worden. – Aus Südquerschiff, Störung ehem. Toilettenturm. – Fnr. 13612–2. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- 4 Fragment einer gebogenen Gesimskachel mit Frieszone ohne Reliefmotiv und Ansatz eines gedrehten Tubus auf der Rückseite. Oxidierend rot gebrannt und über weisser Engobe sattgrün glasiert. Kalk- und Mörtelreste als Spuren sekundärer Vermauerung. – Fnr. 5860–2. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- 5 Gebogene Kranzkachel mit reliefiertem, wellenförmig zugeschnittenem Kachelblatt und zentralsymmetrisch angeordneten Voluten in Blattwerk. Auf der Rückseite befindet sich eine horizontale Befestigungsleiste mit aufgeschnittenem Loch zur Verankerung. Oxidierend rot gebrannt und über weisser Engobe sattgrün glasiert. – Aus Füllung Deckenbalkenaufleger in Raum L (um 1700d). – Fnr. 13615–1. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 6 Fragment einer flachen Leistenkachel mit gemaltem Blütenmotiv und Ansatz einer horizontalen Befestigungsleiste. Oxidierend rot gebrannt. Blaue Malerei in weisser Deckglasur (Fayence). – Aus Querschiff Basilika II, Störung. – Fnr. 7287–6. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 7 Gebogene Gesimskachel mit gemalten Blüten- und Girlandemotiven und gedrehtem Tubus. Oxidierend rot gebrannt. Über weisser Engobe blaue Malerei in weisser Deckglasur (Fayence). – Streufund. – Fnr. 5998–1. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

Abb. 379: Tonpfeifen (1–4) und Glas (5–22) des Mittelalters und der Neuzeit. 5 und 6 M 1:1, die übrigen M 1:2.

- 1 Rohrstück einer weissen Tonpfeife. – Streufund. – Fnr. 12995–4. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- 2 wie 1 mit Zickzack-Rollstempel-Verzierung. – Unter aktuellem Boden Raum G. – Fnr. 5962–7. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- 3 Kopf einer schwarzgebrannten Tonpfeife mit Rädchenverzierung am Rand. – Aus Sondage in Raum K unter aktuellem Boden. – Fnr. 4511–2. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- 4 Kopf einer weissen Tonpfeife. Am Rohransatz unten Stempel der Pfeifenbäckerei: In Kreis unter Krone (?) die Zahl 16 mit Punkt. – Aus Querschiff Basilika II / Deckschicht über DokNiv 1. – Fnr. 6264–1. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 5 Wandungsfragment eines violetten Bechers oder einer Schale mit opakweisser Fadenaufgabe. – Aus Benützungsschichten Phase I / Holzkloster. – Fnr. 5722–1. – Zeitstellung: Karolingisch oder älter. – M 1:1.
- 6 Wandungsfragment eines farblosen Bechers oder einer Schale mit blauer Fadenaufgabe. Irisiert. – Aus Planieschichten (154.1) zur romanischen Südmauer (148). – Fnr. 6170–41. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert oder älter. – M 1:1.
- 7 Bläulichgrüne Nuppe eines Krautstrunkes oder Stangenglases mit gerichteter und abgekniffener Spitze. – Aus Kanal(?)grube südlich Mauer (225.1) im Kreuzgang N3. – Fnr. 6179–14. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
- 8 Grüne Nuppe eines Krautstrunkes oder Stangenglases. Die Spitze ist rund verschmolzen. Nach dem Ansetzen des Glaspupfers kniff der Glasbläser die überflüssige Glasmasse weg, ohne eine Spitze zu formen. Irisiert und korrodiert, oberste Schicht abblättern. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7171–1. – Zeitstellung: Anfang 16. Jahrhundert.
- 9 Bodenfragment einer Öllampe. Der Boden ist dickwandig und hochgestochen. Grünes Glas. Irisiert, oberste Schicht abgeblättert. – Aus spätmittelalterlicher Störung (Kanal?) südlich Mauer (225.1). – Fnr. 6179–12. – Zeitstellung: 14./15. Jahrhundert.
- 10 Massiver grüner Glaszylinder. Rohglas, Halbfabrikat(?). Oberfläche irisiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7130–1. – Zeitstellung unbekannt.
- 11 Farbloses Bodenfragment mit angeschmolzenem Füsschen. Der Boden ist leicht hochgestochen. Irisiert. – Über DokNiv 1 im Kreuzgang N3. – Fnr. 5984–2. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert(?).
- 12 Fussfragment eines Kelchglases mit hohlem Rand. Durch Hochstechen der Glasblase hergestellt. Vermutlich grünes Glas, die Oberfläche ist vollständig irisiert und korrodiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6295–3. – Zeitstellung: Anfang 16. Jahrhundert.
- 13 Farblose Cupa mit Schaftfragment. Die kleine Cupa ist V-förmig und wurde in einem zweiten Arbeitsschritt auf das massive Schaftstielfragment geschmolzen. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 5695–28. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.
- 14 Farbloses Wandungsfragment eines Bechers(?) mit Mattschnittdekoration. Auf dem Wandungsfragment ist eine Blume mit vier Blütenblättern zu erkennen. Leicht korrodiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6295–1. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.
- 15 Lippen- und Wandungsfragment eines farblosen Bechers. Die Wandung weist optisch geblasene, schwach ausgeprägte Vertikalrippen auf. Das Fragment hat viele Blasen und ist leicht irisiert. – Über DokNiv 1 im Raum C. – Fnr. 5821–1. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
- 16 Unverzierter Klarglasbecher mit leicht hochgestochenen Boden und Heftnarbe. Die Wandung ist konisch. Farbloses Glas, zum Teil irisiert. Aus Schicht (154.2) / Raum G. – Fnr. 5831–5. – Zeitstellung: Erste Hälfte 18. Jahrhundert.
- 17 Formgeblasenes, farbloses und leicht konisches Becherfragment mit Vertikalrippen auf der unteren Wandungshälfte. – Aus Kreuzgang N1, jüngste Planie. – Fnr. 5845–1. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 18 Farbloser Schaft mit Cupa- und Fussfragment. Der massive Schaft besteht aus zwei übereinander angeordneten Nodi von unterschiedlicher Grösse mit sechs eingeritzten Vertikalrippen und einem Stiel, auf welchen die gerundete Cupa geschmolzen wurde. Auf der Unterseite des Fussfragmentes ist eine Heftnarbe zu erkennen. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 7108–1. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.
- 19 Farbloses Schaft- und Cupafragment. Massiver Schaft. Die Cupa wurde in einem zweiten Arbeitsgang auf den Schaft geschmolzen. Der Cupaansatz ist mit acht Fazettenschliffflächen verziert. – Treppenaufgang N1, über barocken Tonplattenboden (230.4). – Fnr. 7325–1. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.
- 20 Farbloses Kelchglas mit massivem Schaft und zylindrischer Cupa mit gerundetem Cupaansatz. Der Schaft setzt sich aus einem Stiel und einem gedrückten Nodus zwischen zwei Schafringen zusammen. Die Unterseite der Fusscheibe weist keine Heftnarbe auf. – Aus Querschiff Basilika II, Abbruch Toilettenturm. – Fnr. 5694–1. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.
- 21 Farbloses Kelchglas mit massivem Schaft und konischer Cupa mit Fazettenschliffverzierung. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 5695–31. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.
- 22 Farbloses Kelchglas mit massivem Schaft und konischer Cupa mit massivem Unterteil. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 5695–29. – Zeitstellung: 18./19. Jahrhundert.



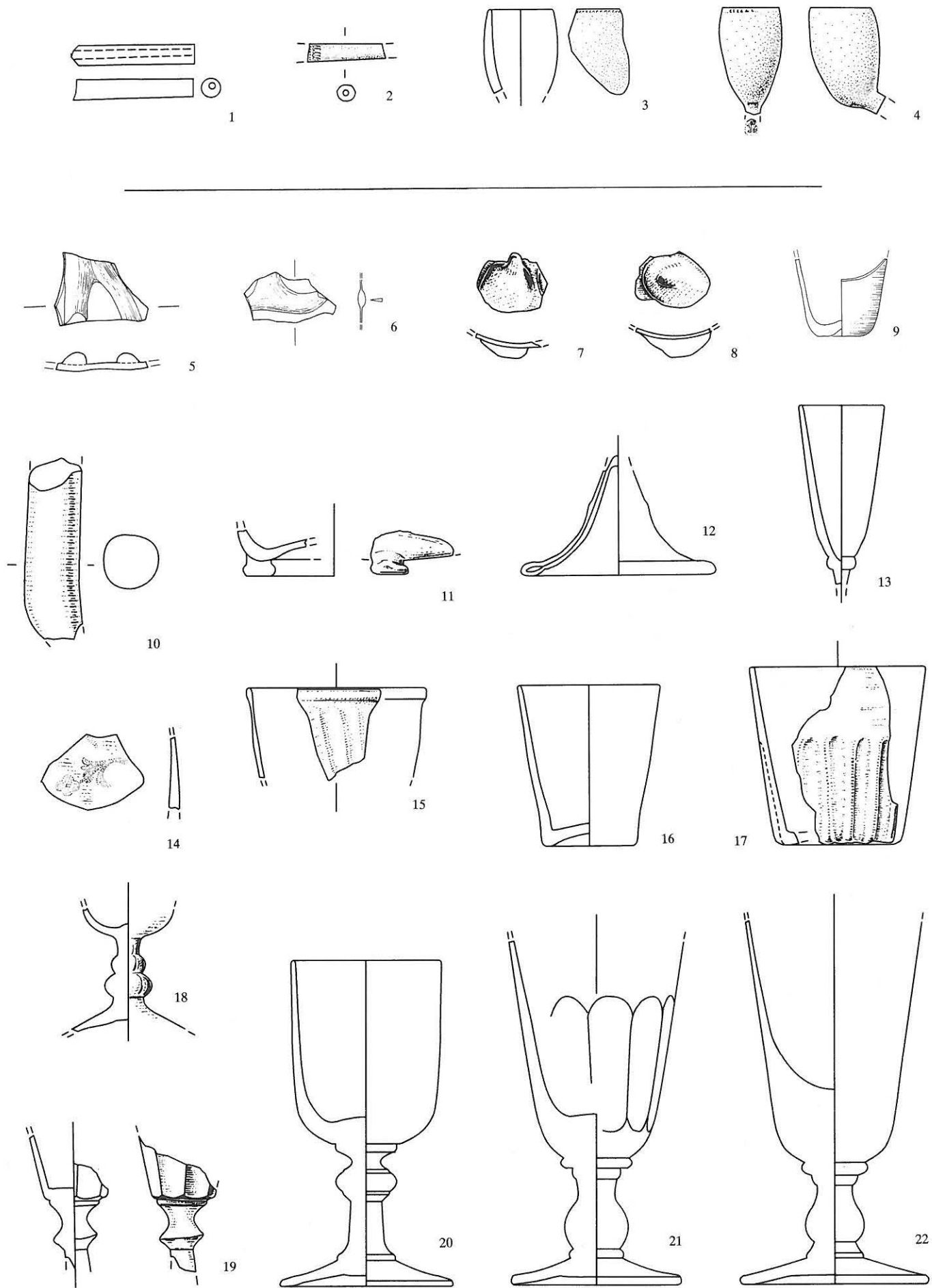


Abb. 379: Legende S. 232.

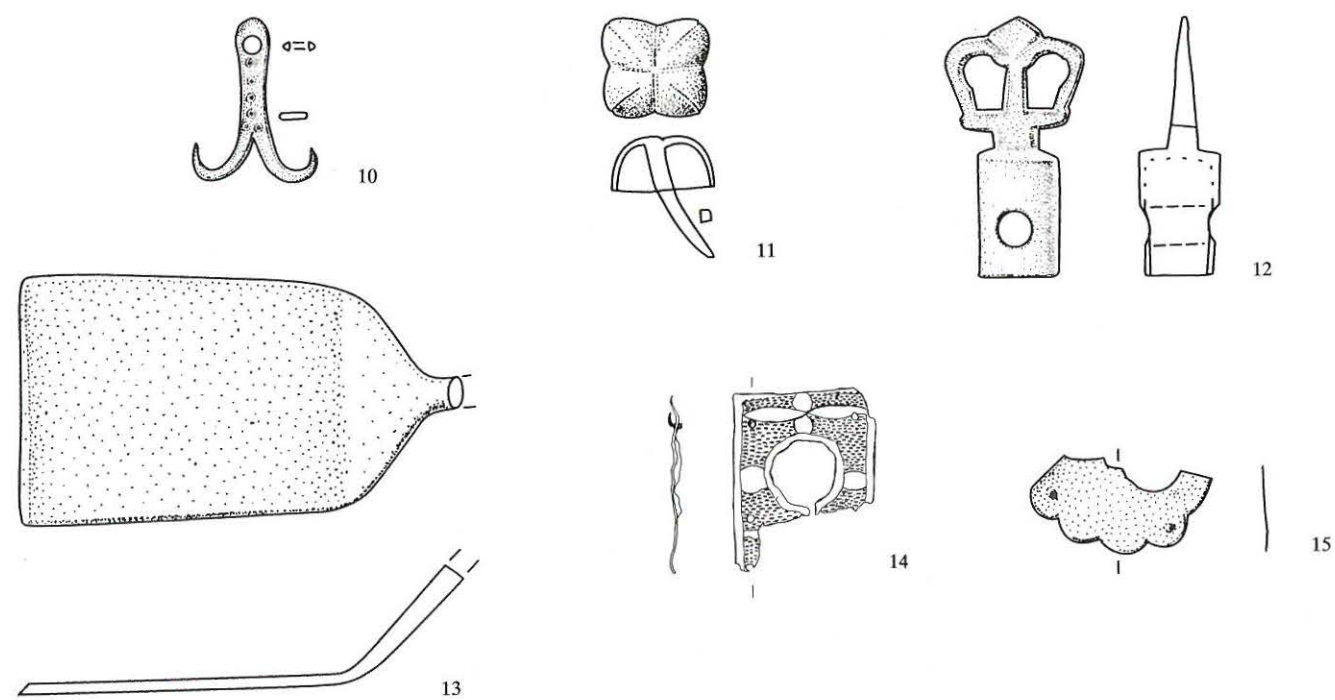
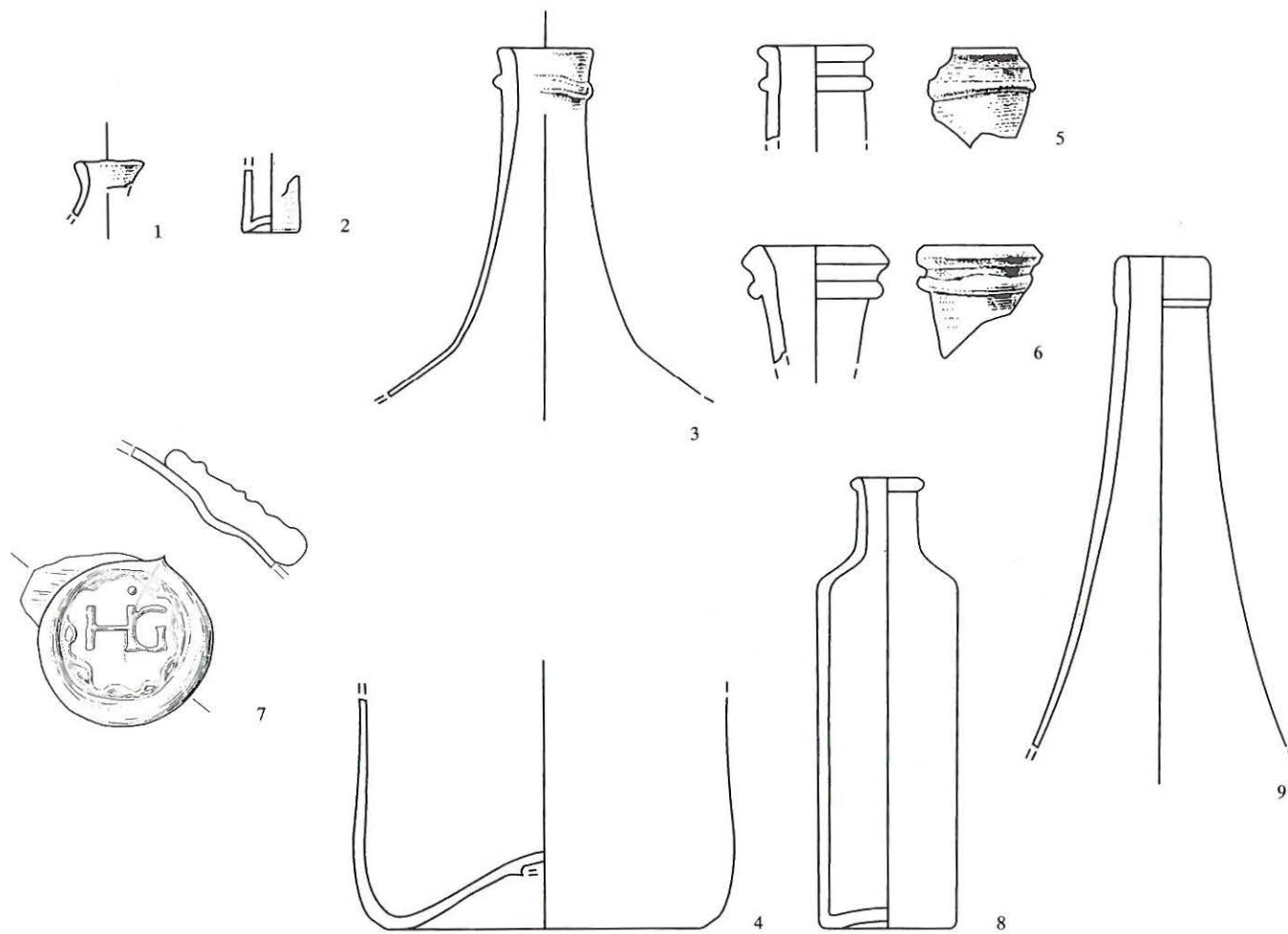


Abb. 380: Legende S. 235.

Abb. 380: Glasflaschen, Kleingeräte und Appliken. 7 M 1:1, die übrigen M 1:2.

- 1 Halsfragment eines Apotheken-Fläschchens. Die Lippe ist über dem kurzen Hals ausgebogen. Leicht verdickter Lippenrand. Grünes Glas, irisiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6294–3. – Zeitstellung: 16. Jahrhundert.
- 2 Boden eines zylindrischen Apotheken-Fläschchens. Der Boden ist hochgestochen. Farbloses Glas. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6294–6. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.
- 3 Flaschenhalsfragment mit Schulteransatz. Der Hals ist konisch und die Lippe leicht ausgebogen. Unterhalb des verdickten Lippenrandes wurde ein Faden umgelegt. Die Schulter ist ausladend. Grünes Glas, irisiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 13648–70. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 4 Bodenfragment der Flasche Kat.7. Der Boden ist halbkugelförmig hochgestochen, der Wandungsansatz ist konisch. Grünes Glas, irisiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 13648–69. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 5 Flaschenhalsfragment. Zylindrischer Hals mit verdicktem Lippenrand und umgelegtem Faden unterhalb der Lippe. Grünes Glas. – Aus Raum A, über Pflasterung (228). – Fnr. 6171–30. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.
- 6 Flaschenhalsfragment. Konischer Hals mit umgelegtem Faden unterhalb der verdickten und leicht ausgebogenen Lippe. Grünes Glas, stark irisiert. – Aus Werkleitungsgraben. – Fnr. 6298–3. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 7 Flaschensiegel mit den Initialen HIG, umrahmt von einer Girlandendekoration. Grünes Glas, irisiert. – Aus Füllung über Grube (143). – Fnr. 4571–9. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert. – M 1:1.
- 8 Zylinderflasche mit verdicktem Lippenrand. Ganz leicht gewölbter Boden ohne Hefnarbe. Farbloses Glas. – Aus oberster Planie Kreuzgang N3. – Fnr. 5984–1. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 9 Zylinderflaschenfragment mit konischem Hals und einem 2 cm breiten Lippenband. Der Lippenrand wurde vermutlich auf die Aussenseite umgelegt und mit dem Hals verschmolzen. – Oberer Hof, Bereich P. – Fnr. 13380–8. – Zeitstellung: 19. Jahrhundert.
- 10 Angelhaken aus geschliffener Bronze mit Augendekor. – Streufund aus Abbruchschicht Rechteckor (33). – Fnr. 7336–1. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert oder älter.
- 11 Ziernagel, schwerer Bronzeguss; vermutlich von Ausstattungsteil in der romanischen Vierung (Chorgestühl, Leseputl). – Aus Querschiff Basilika II, Vierung, im Schutt des vergangenen Sandsteinplattenbodens über der Steinpackung (193). – Fnr. 7296–1. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.
- 12 Bronzener Spundhahn. – Aus Balkenloch unter Nische (131.10) in Ostwand Festsaal. – Fnr. 13385–1. – Zeitstellung: 14. Jahrhundert.
- 13 Bronzene Bratschaufel. – Aus oberen Planien in Raum E. – Fnr. 5651–4. – Zeitstellung: mittelalterlich/frühneuzeitlich.
- 14 Vergoldetes Zierblech mit Punzendekor und eingerahmter kreisrunder Aussparung für Edelstein. Aufgrund der Nagellöcher wohl zu Buchverzierung, Kreuzfix oder Reliquiar gehörig. – Aus Südquerhaus Basilika II, Abbruchniveau. – Fnr. 5655–1. – Zeitstellung: wohl 14. Jahrhundert.
- 15 Bronzeblech mit gravierten Blattrippen einer Palmette. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 6180–2. – Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.

Abb. 381: Bleiröhren, eisernes Trachtzubehör und Geräte des Mittelalters. M 1:2 / M 1:3.

- 1 Bleiröhren der Frischwasserzuleitungen im romanischen Priorat. Umgelegtes und an der Oberseite stumpf gestossenes und an der Naht verlötetes Blei von 1–4 mm Wandstärke. Die unterschiedlich langen Teilstücke sind mit verlöteten Bleimanschetten zusammengefügt. – Aus Kreuzgang N3, Wasserleitung (236). – Fnr. 6283–1. Weitere nicht abgebildete Röhren: 6283–2, –3–4. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.
- 2 Fragment einer Eisenhacke. Hinweis auf den klösterlichen Rebbau? – Aus Terrassenabbruch im Kreuzgang N2, Westseite. – Fnr. 5661–1. – Zeitstellung: frühneuzeitlich.
- 3 Eisenpickel, vermutlich von der Baustelle Basilika II. – Aus erster Planie (150) über abgegangenem Holzklöster. – Fnr. 7198–1. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert oder älter.
- 4 Eisenwürfel mit gefasteten Kanten. Vielleicht Gewichtstein von Waage? Gewicht (Korrosionsverluste!): 112 g. – Aus Grube (143). – Fnr. 4571–21. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.

- 5 Einfache kreisförmige Schnalle, wohl von Pferdegeschirr. – Aus Sondierschnitt Bereich P. – Fnr. 13387–2. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.
- 6 Hufeisenenteil. – Aus Schicht (154)/Raum G. – Fnr. 5944–1. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert oder älter.
- 7 Grosse Eisenschnalle von Sattelzeug. – Aus Schicht (154.2)/Raum G. – Fnr. 5819–1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich/frühneuzeitlich.

Abb. 382: Gräte aus Silex, Sandstein, Marmor, Muschelkalksandstein. 1,2 M 1:2 / 3 M 1:3 / 4–9 M 1:10. – Nicht abgebildet werden 10 bezüglich Form und Zweck nicht definierbarer Fragmente bearbeiteter Sandsteine.

- 1 Wetzstein mit Bohrloch für Anhängung. Feiner Kalkstein. Vordere Zunge abgebrochen. – Kreuzgang N2, Planie (152). – Fnr. 7101–1. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert oder älter.
- 2 Feuerstein aus Silex, wohl zu Feuerwaffe gehörig. – Aus Schicht zwischen Kieselpflasterung (228) in ehem. Pforte, Raum A. – Fnr. 6171–44. – Zeitstellung: frühneuzeitlich.
- 3 Weihwasserbecken- oder Mörserfragment mit viertelskugeligem Handgriff. Weisser Marmor. – Kreuzgang N1, erste Planieschicht (150) nach Auflassung Holzklöster. – Fnr. 7257–1. – Zeitstellung: hochmittelalterlich; wohl zu karolingischem Holzklöster gehörig.
- 4 Mörserfragment. Innen sehr fein kugelig ausgeschliffen, aussen leicht konisch zylindrisch rohbarbeitet. Feiner grauweißer Jurakalk. – Aus Teilabbruch Kellermauer zwischen Räumen E und F. – Fnr. 5702. – Zeitstellung: romanisch.
- 5 Fragment eines grossen Beckens aus grobem Muschelsandstein. Ursprünglich Weihwasserbecken oder Mühle? – Aus Türdurchbruch zwischen Raum E und F. – Fnr. 5696. – Zeitstellung: romanisch.
- 6 Gewichtsstein(?) aus rohem Muschelkalk. – Streufund. – Fnr. 7220. – Zeitstellung: mittelalterlich.
- 7 Schleifstein aus rotem Sandstein mit quadratischem Verankerungsloch für Drehachse. An den Oberseiten Wetzspuren. – Aus Abbruchschichten im Nordquerhaus der Basilika II. – Fnr. 5969. – Zeitstellung: spätmittelalterlich(?).
- 8 Schleifsteinfragment aus rotem Sandstein. Auf der Oberfläche viele Wetzspuren. – Aus Türfüllung Querschiff Basilika I zu Kiosk. – oFnr. – Zeitstellung: spätmittelalterlich?
- 9 Mühlsteinfragmente aus Muschelkalk. – Fnr. 6266–2 und –3. – Aus Schicht (154) und Grube (155)/Raum G. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert oder älter.

Abb. 383: Geräte aus Stein. M 1:4.

- 1 Mörserfragmente ohne Passformen aus Hauteriveststein. Starke Brand- und Abnutzungsspuren. Die unterschiedlichen Wandstärken können dahingehend zu interpretieren sein, dass die Fragmente letztlich von zwei Gefässen stammen. – Streufunde. – oFnr. – Zeitstellung: spätromanisch.

Abb. 384: Backsteine, Bodenplatten, Röhren. M 1:3.

- 1 Backstein mit Hundepfotenabdruck auf der glattgestrichenen Oberseite. Dunkelroter Brand. – Wiederverwendet in Fasskellerdecke (Raum L; 1591/95 d). – Fnr. 5709–1. – Zeitstellung: gotisch.
- 2 Backstein mit grober Ziegelschrotmagerung. Oberseite mit breiten Längsrillen. Hellroter weicher Brand. – Aus Abwasserkanal (253)/Raum G. – Fnr. 5745–2. – Zeitstellung: gotisch(?).
- 3 Fragment einer Bodenplatte. Dunkelroter Brand. – Aus Abbruchschutt Querschiff Basilika II. – Fnr. 5691–1. – Zeitstellung: gotisch.
- 4 Bodenplatte. Hellroter weicher Brand. – Aus Kreuzgang N2. – Fnr. 5685–1. – Zeitstellung: gotisch.
- 5 Bodenplattenfragment mit Inschrift: 16 [18?] P. – Aus Kreuzgang N2. – Fnr. 5670–1. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.
- 6 Bruchling einer Ziegelröhre. Hellroter Brand; feine Glimmermagerung. – Aus Abbruchschutt nördlicher Querhausarm Basilika II. – Fnr. 6285–34. – Zeitstellung: mittelalterlich?

Abb. 385: Dachziegel. M 1:3.

- 1 Biberschwanzziegel mit Spitzschnitt und Fingerstrichverzierung. – Aus Festsaal (Zumauerung gotische Türe). – Fnr. 6262–11. – Zeitstellung: 17./18. Jahrhundert.

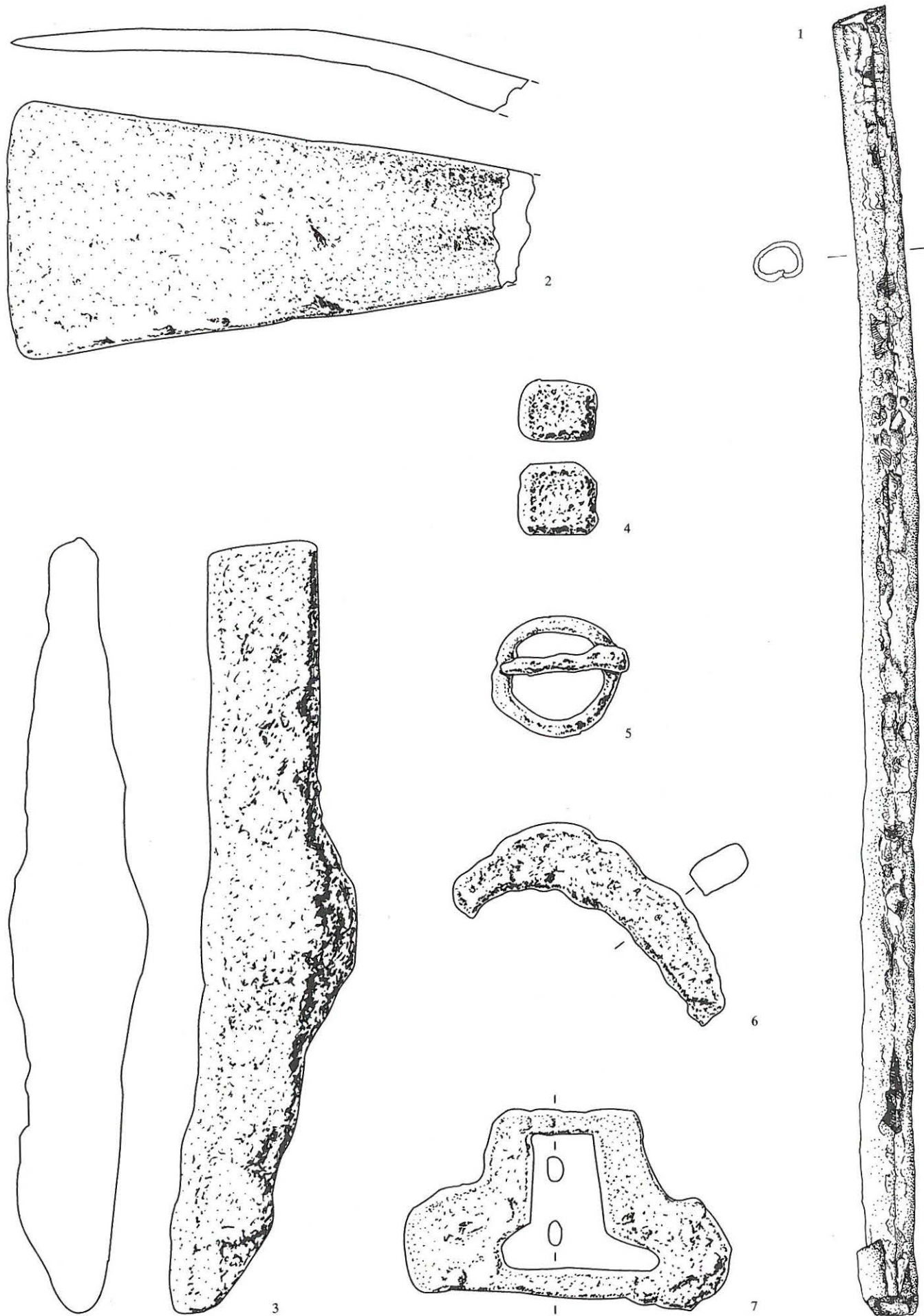


Abb. 381: Legende S. 235.

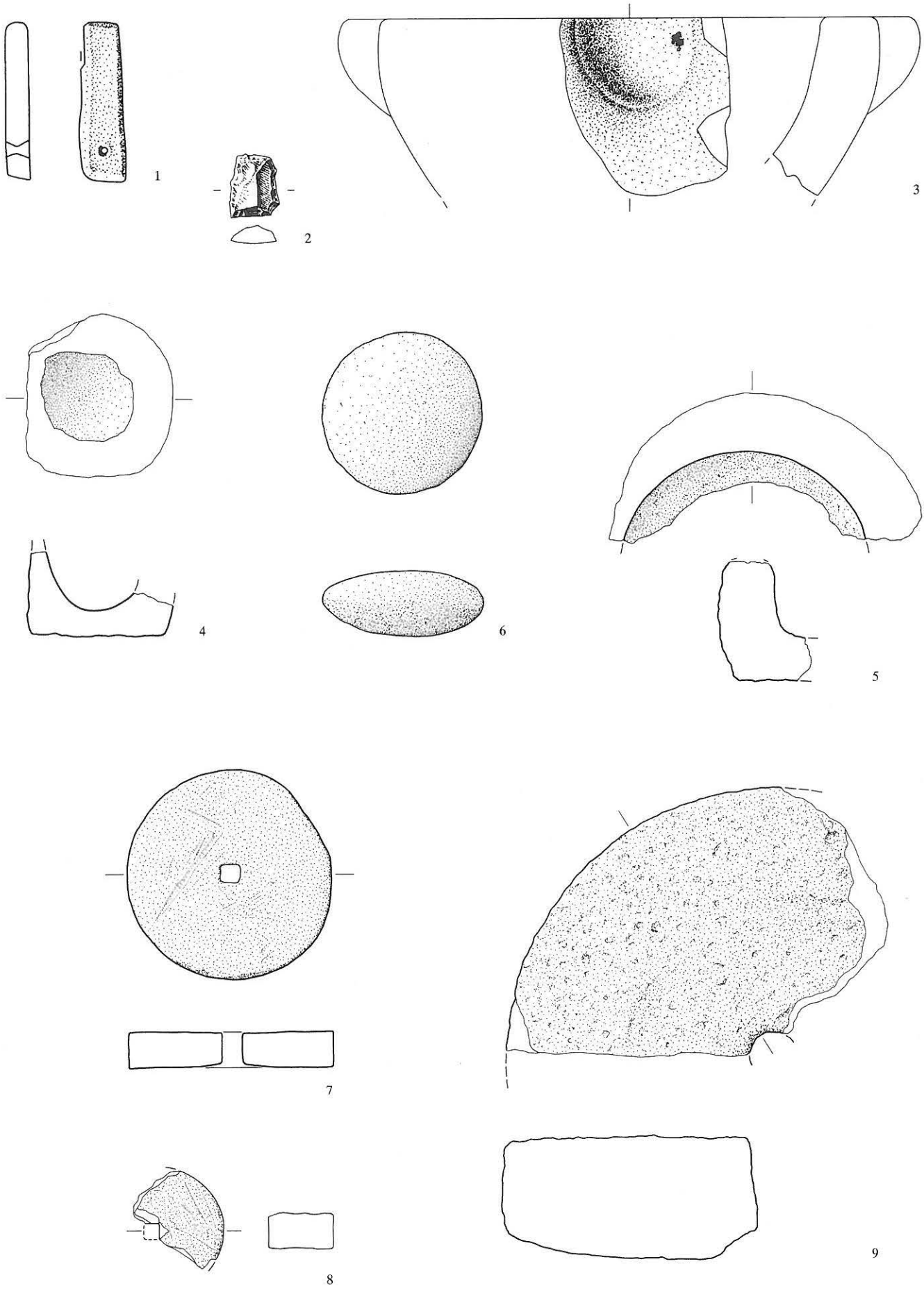
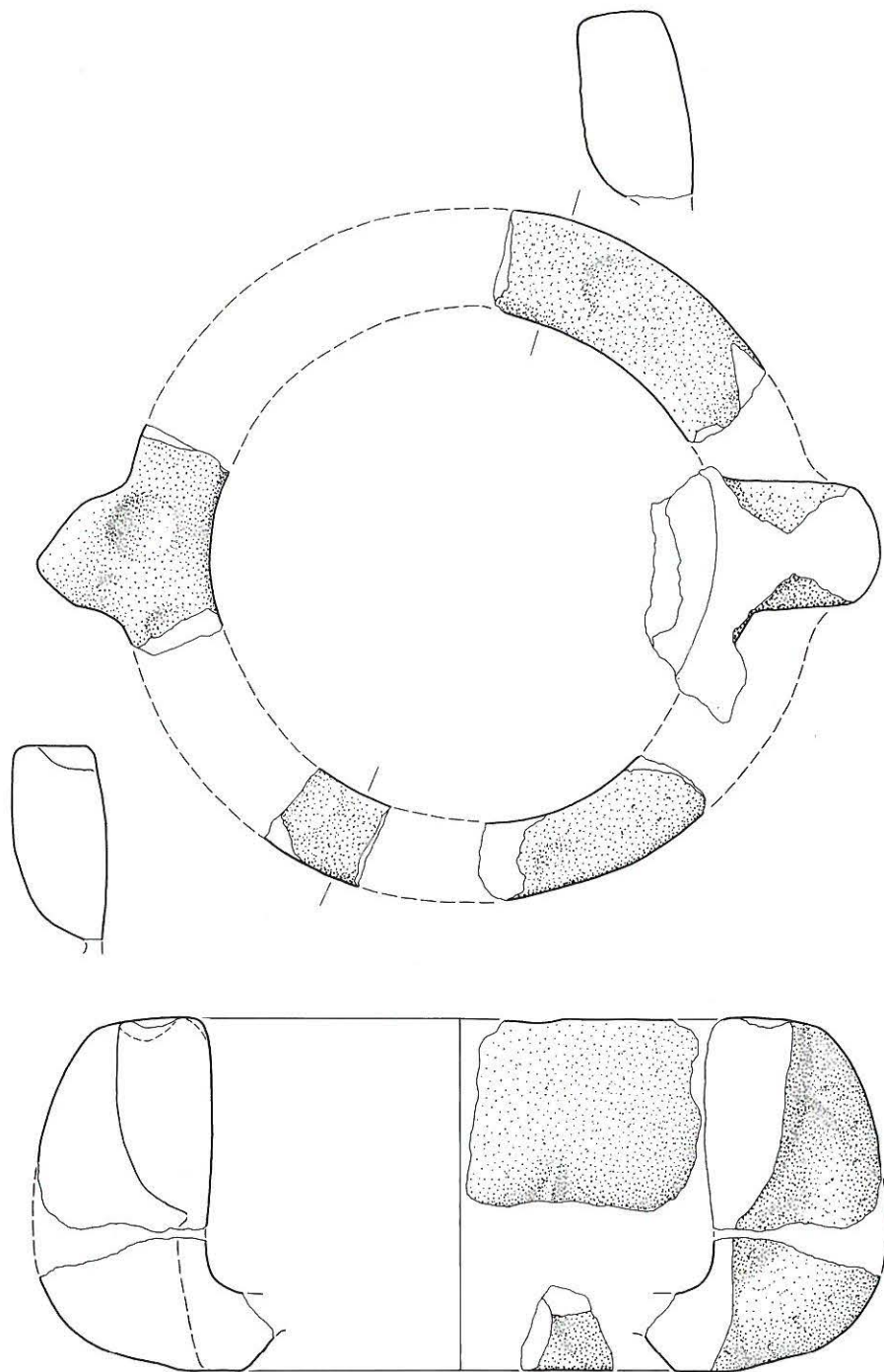
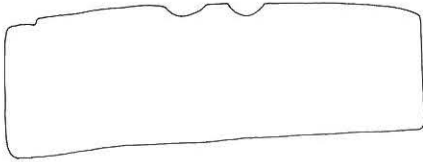
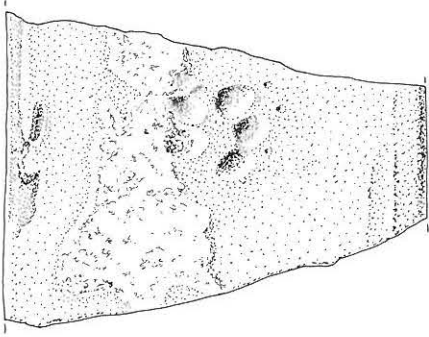


Abb. 382: Legende S. 235.

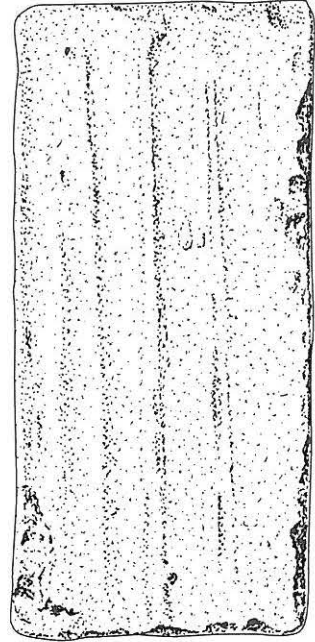
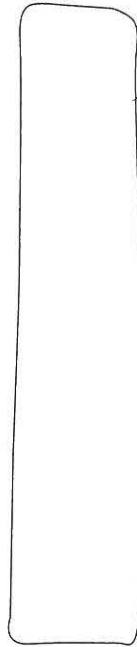


1

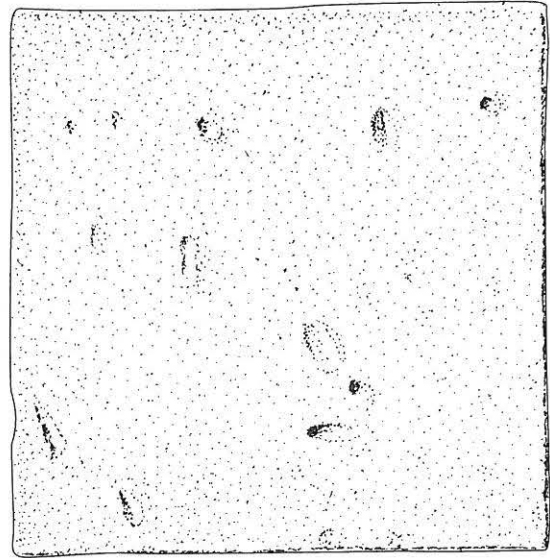
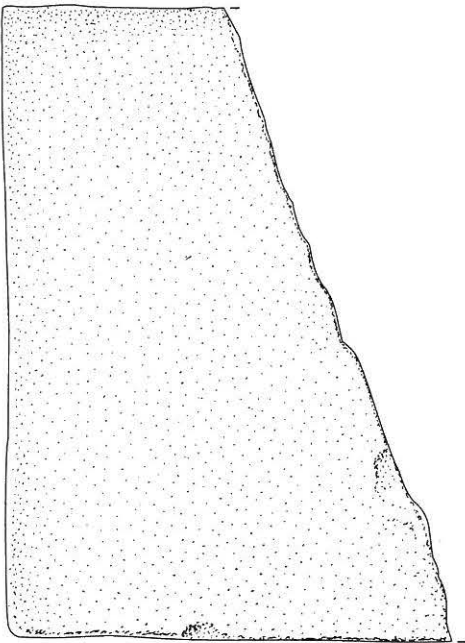
Abb. 383: Legende S. 235.



1



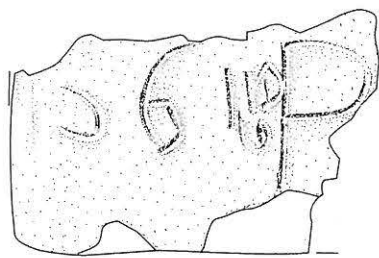
2



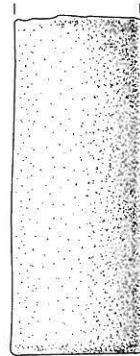
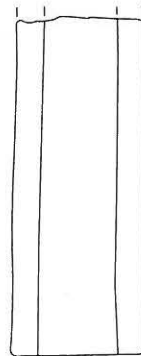
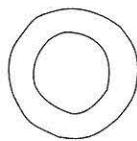
4



3

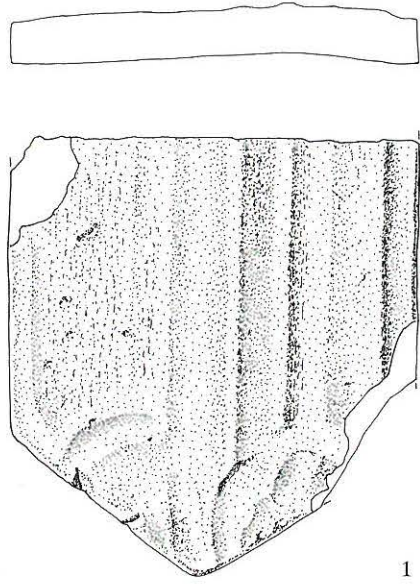


5

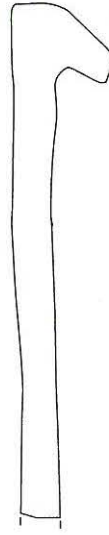


6

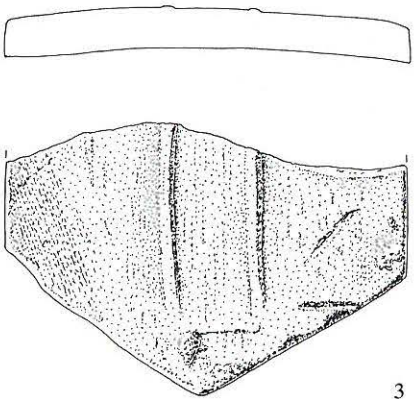
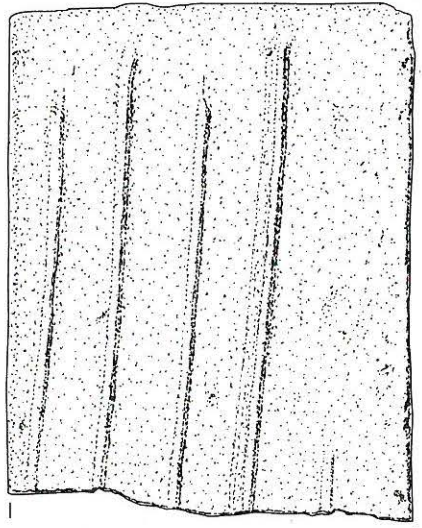
Abb. 384: Legende S. 235.



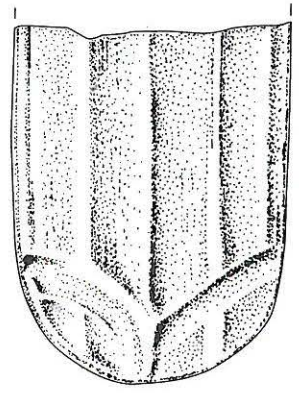
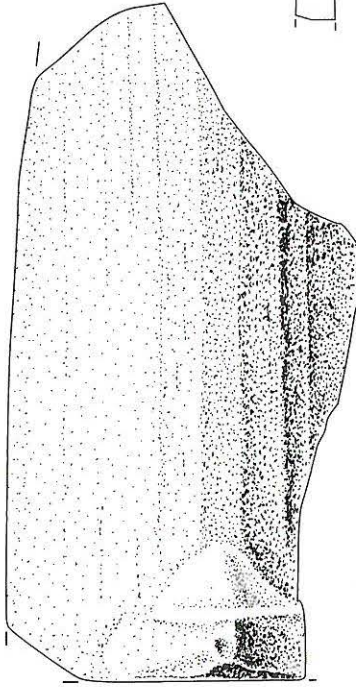
1



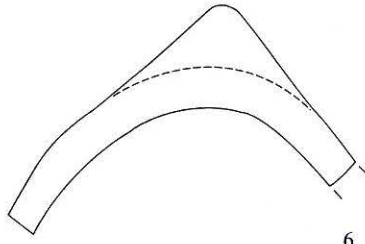
2



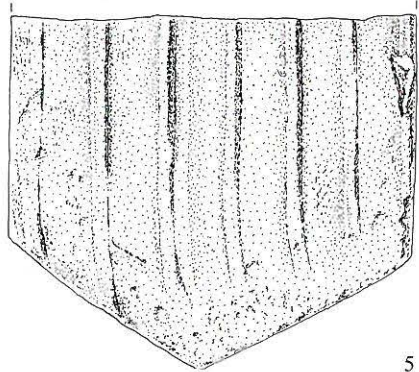
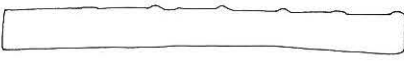
3



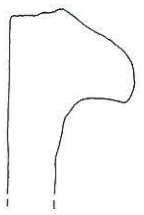
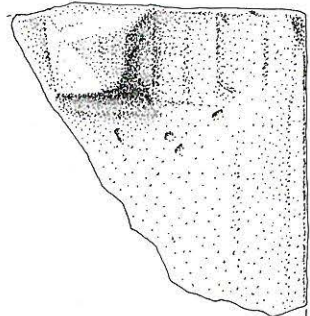
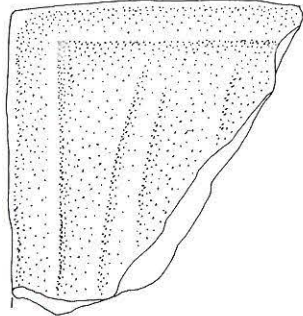
7



6



5



4

Abb. 385: Legende S. 235.



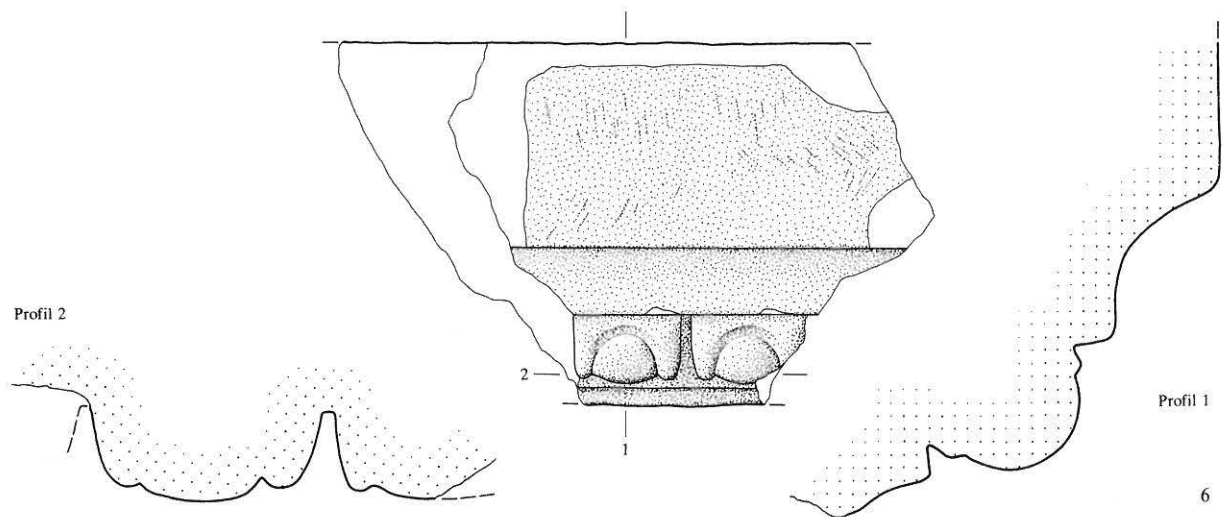
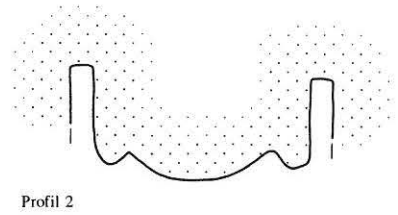
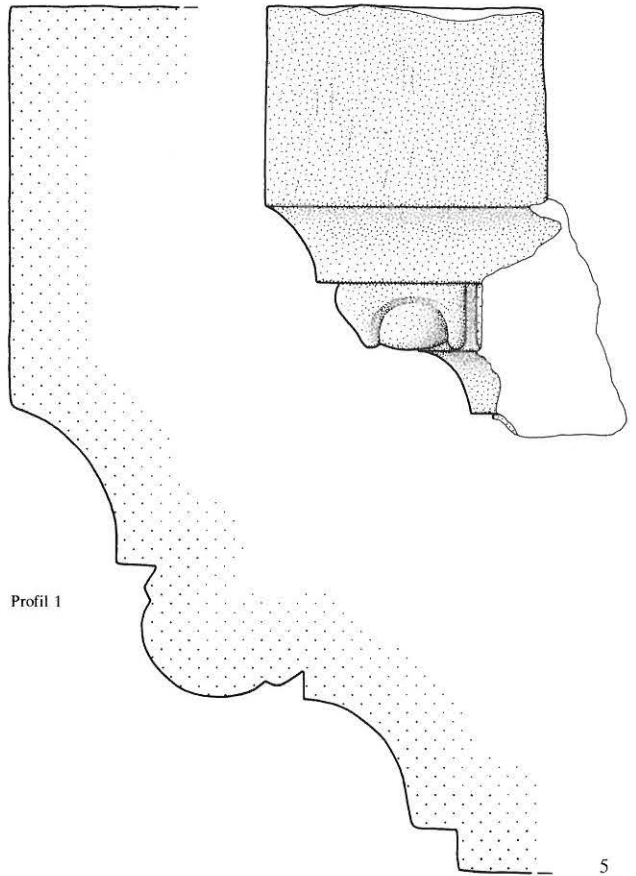
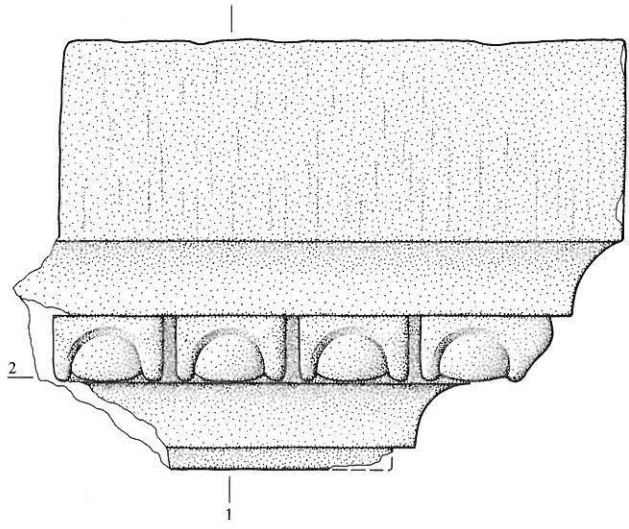
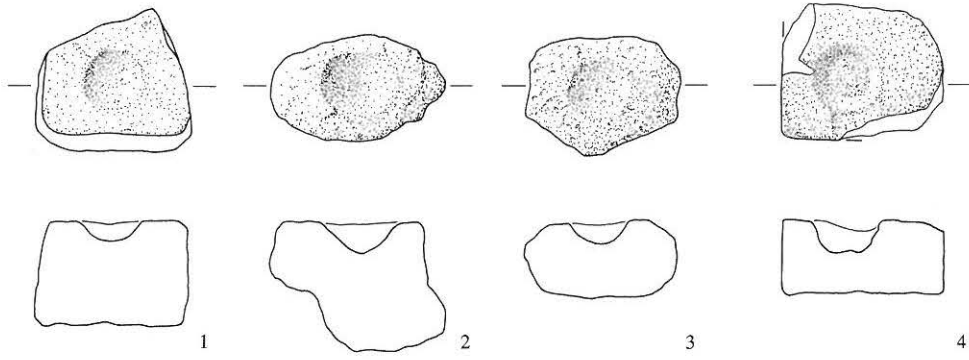


Abb. 386: Legende S. 243.

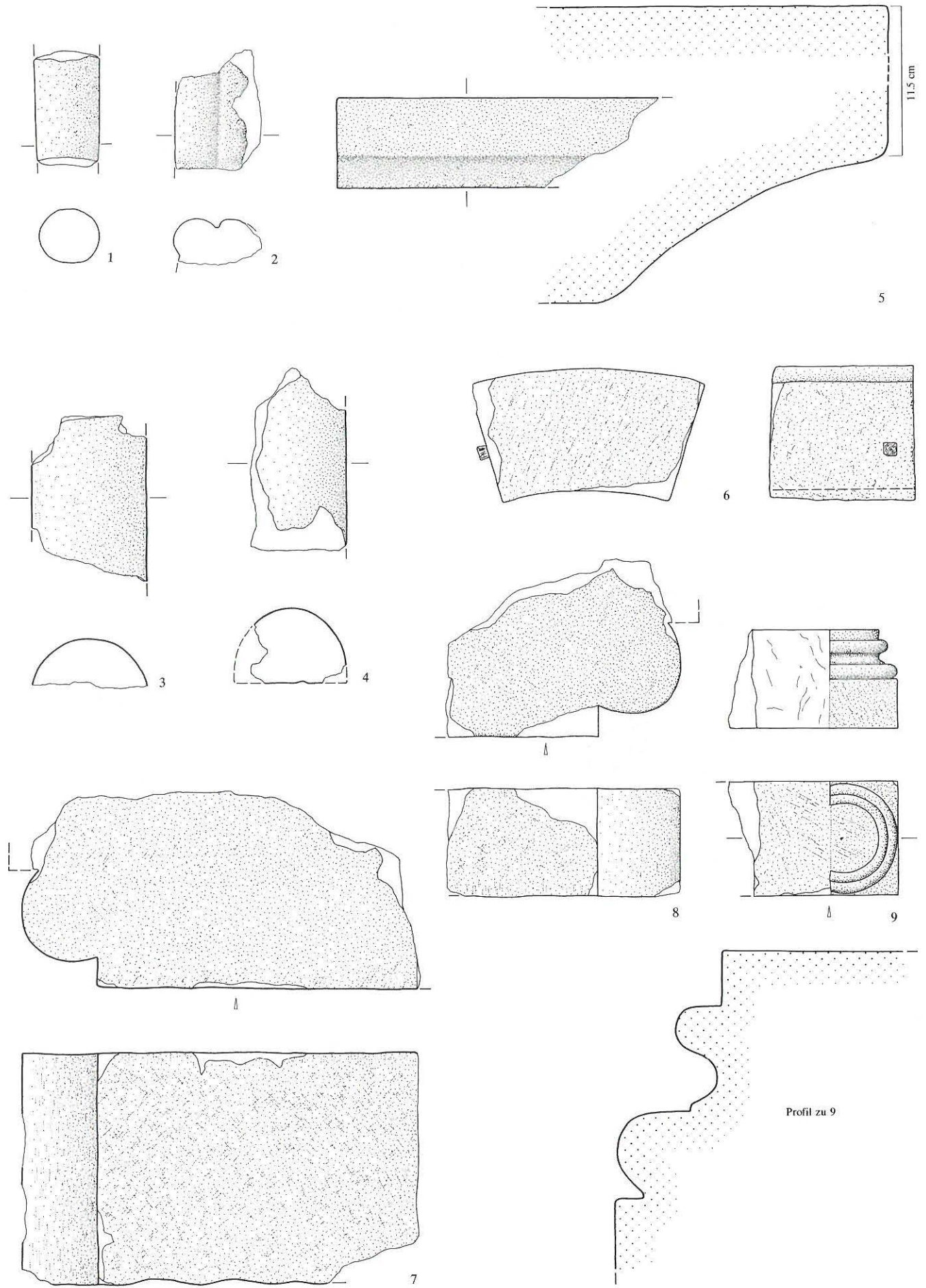


Abb. 387: Legende S. 243.

- 2 Ziegel mit Rechtecknase. Oberfläche mit breitahnigem Gegenstand glattgestrichen. – Aus Werkleitungsgaben. – Fnr. 6294–25, –26. – Zeitstellung: A. 19. Jahrhundert?
- 3 Biberschwanzziegel mit Spitzschnitt. Oberfläche wie 2, aber breitere Zahnung des Geräts. – Aus Raum L, oberste Schicht. – Fnr. 4503–10. – Zeitstellung: A. 19. Jahrhundert?
- 4 Ziegel mit quadratischer Nase. Oberfläche mit Fingerstrich. – Aus Mauergrube (Ostmauer Raum L). – Fnr. 4574–1. – Zeitstellung: 16./17. Jahrhundert.
- 5 Biberschwanzziegel mit Spitzschnitt. Oberfläche wie 2, aber engere Zahnung. – Aus Festsaal (Zumauerung gotische Türe). – Fnr. 6262–10. – Zeitstellung: A. 19. Jahrhundert?
- 6 Gratziegel mit angearbeiteter Nase. Hellroter Brand. – Aus Querschiff Basilika II, Abbruchhorizont. – Fnr. 5693–1. – Zeitstellung: spätmittelalterlich?
- 7 Sehr schmaler Biberschwanzziegel mit Rundschnitt. – Streufund. – Fnr. 5675–2. – Zeitstellung: 18. Jahrhundert.

Abb. 386: Türpfannen, Gebälkstücke. 1–4 M 1:10 / 5,6 M 1:4, Profile M 1:2.

- 1 Drehpfanne eines Tors. Harter Kalksandstein. – Aus Abbruch Toilettenturm. – Fnr. 5697. – Zeitstellung: Holzklster(?).
- 2 Drehpfanne eines Tors. Sandstein. – In Füllschichten Hauptapsis Basilika I. – Fnr. 7172. – Zeitstellung: Holzklster(?).
- 3 Drehpfanne eines Tors. Tuffstein. – oFnr. – Zeitstellung: Holzklster(?).
- 4 Obere Drehpfanne eines Tors. Sandstein. Die Vertiefung selber ist bearbeitungsfrisch (Hackspuren eines spitzen Eisens), die Seiten sind abgeschliffen. Bearbeitung der Flächen mit Flacheisen. – Kreuzgangflügel N3, Schicht (151). – Fnr. 6248–1. – Zeitstellung: romanisch.
- 5 Eckgebälkstück aus grünem Sandstein mit Profilierung, bestehend aus Platte, Eierstab und abgesetzter Kehle. – Fnr. 36794–5. – Zusammen mit dem Vierungskapitell (Vgl. Abb. 190), zu dem es vielleicht einst gehörte, heute vor Ort ausgestellt. – Zeitstellung: frühes 12. Jahrhundert. – Ähnliche Gesimse in antikisierender Form haben sich am Tympanon des Narthexes der Kirche Charlieu F erhalten. – Vgl.: E. Magnin, Les églises romanes de la Bourgogne du sud, Mâcon 1973.
- 6 Gebälkstück aus grünem Sandstein wie 386,5 mit Profilierung aus Platte, Kehle, abhängendem stilisiertem Eierstab und abgesetzter Kehle. Der Eierstab ist so herausgearbeitet, dass ein in der Kehle verbliebener Wulst zu Rechteckstückchen reduziert wurde. Könnte ursprünglich zu Vierungskapitell gehört haben. – oFnr. – Zeitstellung: frühes 12. Jahrhundert.



Abb. 388: Spolie einer Wandsäulenbasis. Beschreibung siehe Abb. 387, 9.

Abb. 387: Romanische Gesimse, Säulen, Basen. M 1:10.

- 1 Bruchstück eines Sälchens mit Enthasis aus gelbem Hauterivestein. Ein weiteres, hier nicht publiziertes Stück wies einseitig eine starke Brandrötung auf. Vielleicht zu Cheminée (z. B. sog. gotischer Saal) gehörig; eine Verwendung im Kreuzgang ist auszuschliessen wegen der dortigen Holzstützen, Biforen existierten allenfalls im Vierungsturm. – Aus dem Schutt von trocken verlegtem Mauerfundament (225.1). – Fnr. 5815–1. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert(?).
- 2 Sansteinquaderfragment mit an Fase angearbeitetem Rundstab. Die starke Abwitterung und die Rundstabdicke deuten auf ein Türgewände(?). – Aus Baggeraushub östlich Kapitelsaal (Raum K). – Fnr. 7174. – Zeitstellung: 12. Jahrhundert.
- 3,4 Bruchstücke von Halbsäulen aus Sandstein. Ursprünglich Wand- oder Pfeilervorlage in Basilika II. – Aus Fasskeller Nordmauer (Raum L). – oFnr. – Zeitstellung: romanisch.
- 5 Kämpfergesimse aus dicker Platte und flacher Kehle. Grüner Sandstein. – oFnr. – Zeitstellung: romanisch.
- 6 Bogenstück zu einem sichelförmigen Bogen. Sandstein. – oFnr. (1 weiteres Fragment mit 5 cm breiter Fase nicht publiziert). – Vgl. Fenster im Dormitorium des romanischen Priorats. – Zeitstellung: um 1200.
- 7,8 Quader mit angearbeitetem Runddienstück. Grünlicher Sandstein. Ursprünglich zu Nordquerhaus oder nordwestlichem Vierungspfeiler gehörig. – Aus Abbruch Toilettenturm an Nordwestecke des Ostflügels des Priorates. – Fnr. 7207, 7208 (zwei weitere Stücke nicht publiziert: oFnr., Fnr 7206. Ein weiteres Werkstück zur Konservierung des nordwestlichen Vierungspfeilers vor Ort wieder versetzt). – Zeitstellung: frühes 12. Jahrhundert.
- 9 Sockel mit eingearbeiteter attischer Basis und Runddienstanzfang (Zweidrittelssäule). Grünlicher Sandstein. Vielleicht von Biforen des Vierungsturmes stammend? (Vgl. oben Nr.1). – Aus Abbruch Toilettenturm (?). – oFnr. – Zeitstellung: frühes 12. Jahrhundert.

Abb. 389: Gewände, Bogen Fenster. M 1:10.

- 1 Eckquader mit ansetzender Schmiede, d. h. Lisene. Grüner Sandstein. Analoge Situation wie Nordquerhaus. Wohl zu Basilika II. – Aus Abbruchplanie im Querschiff Basilika II. – Fnr. 7212. – Zeitstellung: frühes 12. Jahrhundert.
- 2 Quaderbruchstück mit eingearbeiteter Abtreppe, wohl zu Pfeiler Basilika II gehörig. Grüner Sandstein. – Aus Abbruchplanie im Querschiff Basilika II. – Fnr. 7211. – Zeitstellung: frühes 12. Jahrhundert.
- 3 Gewändestück mit breiter Fase und inerem Türanschlag. Sandstein. – Streufund. – Fnr. 7220. – Zeitstellung: romanisch.
- 4 Bogenfragment einer Sandsteinluzide in der Art derjenigen im Westflügel des romanischen Priorates. Laibung mit Spuren grober Flächung. Grünlicher Sandstein. – Aus dem Kelleraushub Raum D. – Fnr. 5699. – Zeitstellung: frühes 12. Jahrhundert.
- 5 Beidseits gekahlte Fenstergewände. Hauterivestein. – Aus Abbruch Toilettenturm. – Fnr. 7218 (mehrere Fragmente, nicht publiziert). – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
- 6 Gefastetes Werkstück eines Flachbogens (?). Grünlicher Sandstein. – Direkt unter aktuellem Boden in ehem. Pforte (Raum A). – Fnr. 5989. – Zeitstellung: 15. Jahrhundert.
- 7 Ausschnitt aus Türsturz mit Fasung und Wappenrelief des Priors Pierre de Senarclens. Gelber Hauterivestein. – Sekundär eingemauert in hofseitiger Obergeschossmauer des Westflügels über Türe in Südkorridor (Abb. 307) Vgl. auch oben S. 167. – Fnr. 7149. – Zeitstellung: 3. Viertel 15. Jahrhundert.

Abb. 390: Fenster-/Türsturz, Sockel. M 1:10.

- 1 Türsturz mit Datum 1670 und Hauszeichen der Inselfachnerei (dreizinkige Gabel). Hauterivestein. Die Spolie ist links beschnitten, zeigt rechts zum Bestand gehöriges Karnies, an der Front Abtreppe für die in der Zweitverwendung als Fensterpfosten nötigen Fälze. – Aus Mauerwerk des Rebmeisterhauses. – oFnr. – Zeitstellung: 1670.
- 2 Sturzfragment eines Zwillings(?) Fensters mit kräftiger Karniesprofilierung. Hauterivestein. – Aus Abbruch Toilettenturm. – Fnr. 7219. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert.

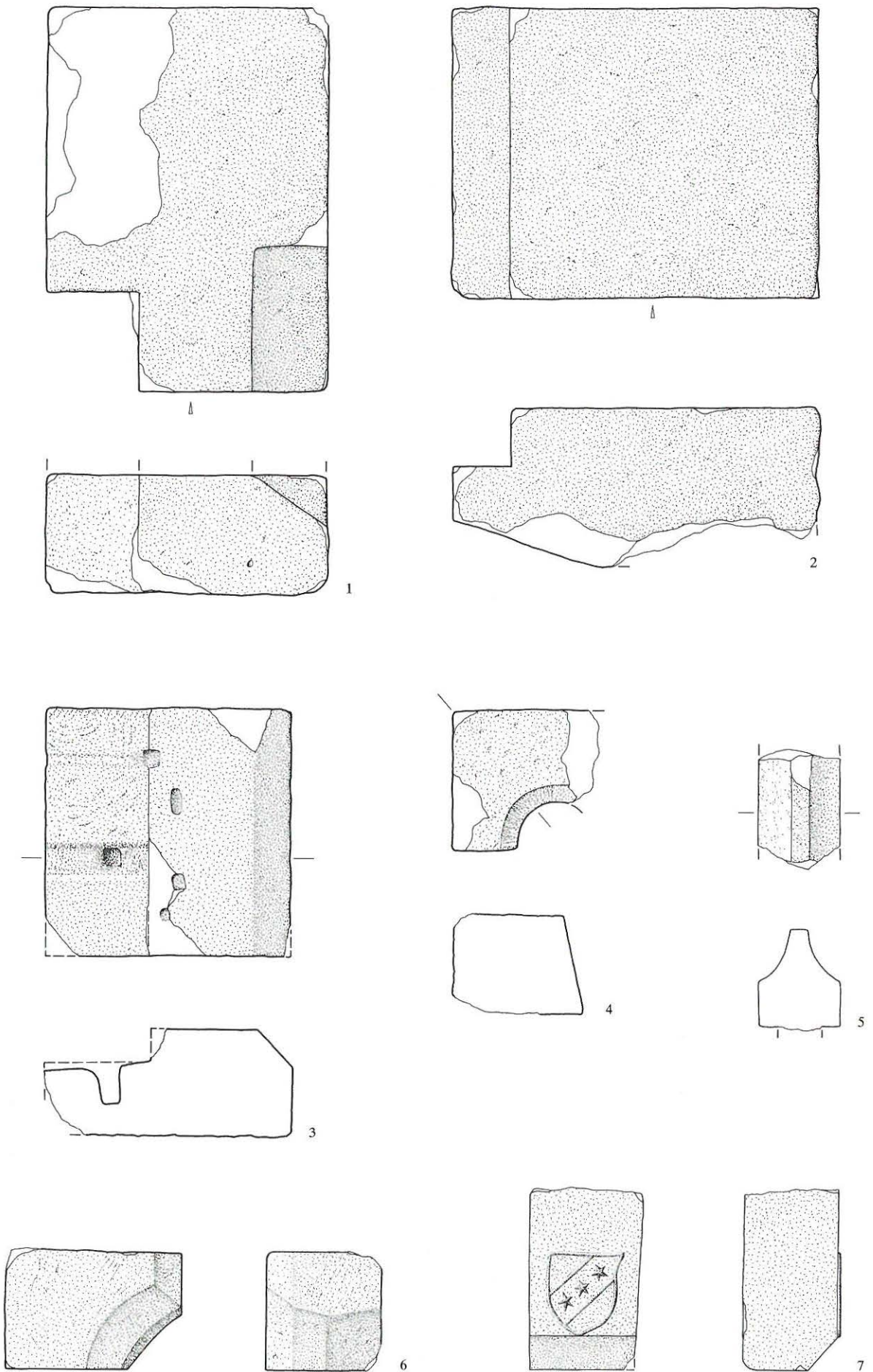


Abb. 389: Legende S. 243.

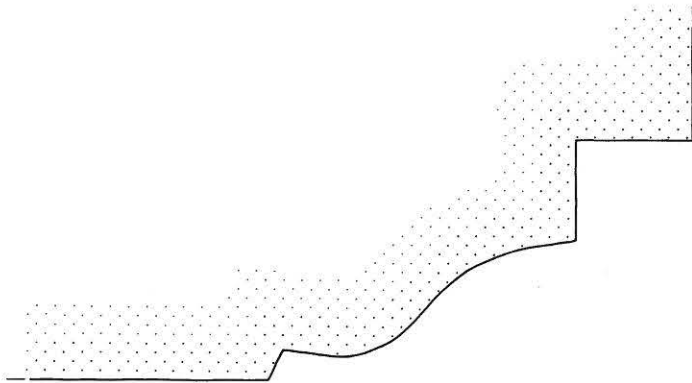
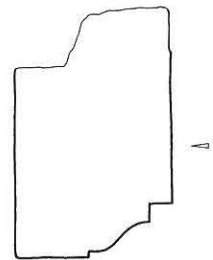
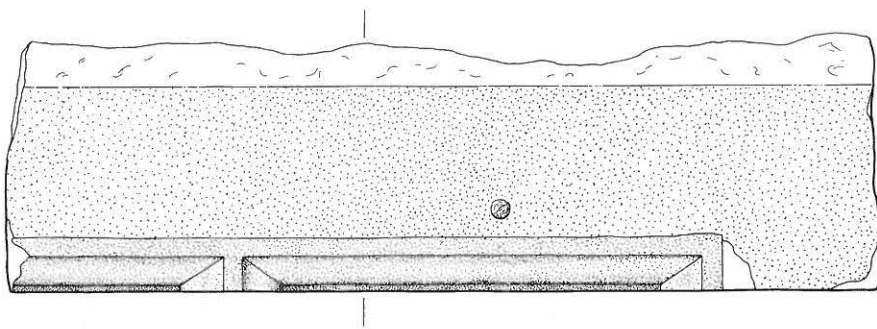
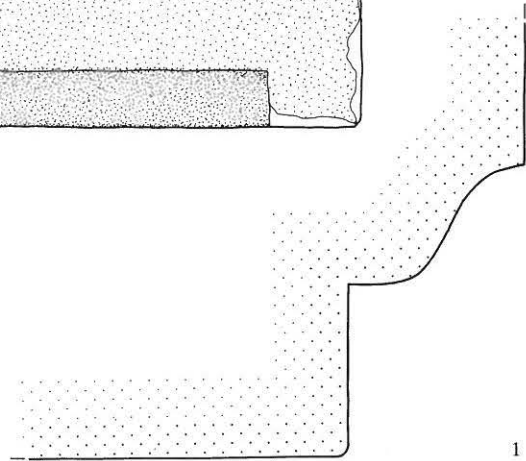
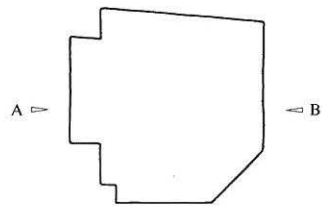
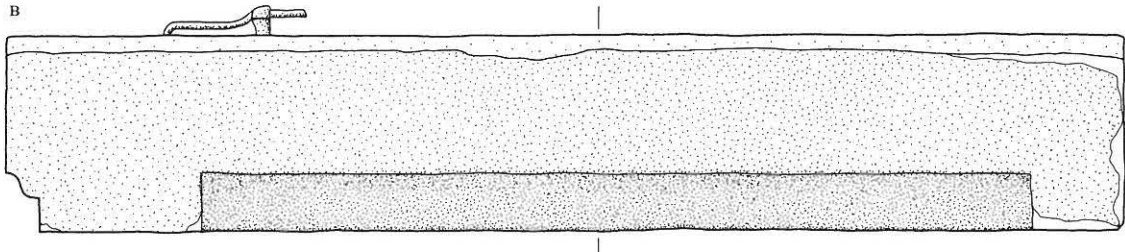
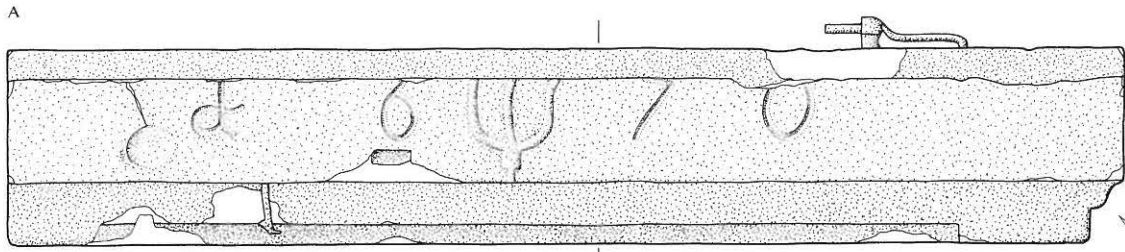


Abb. 390: Legende S. 243.

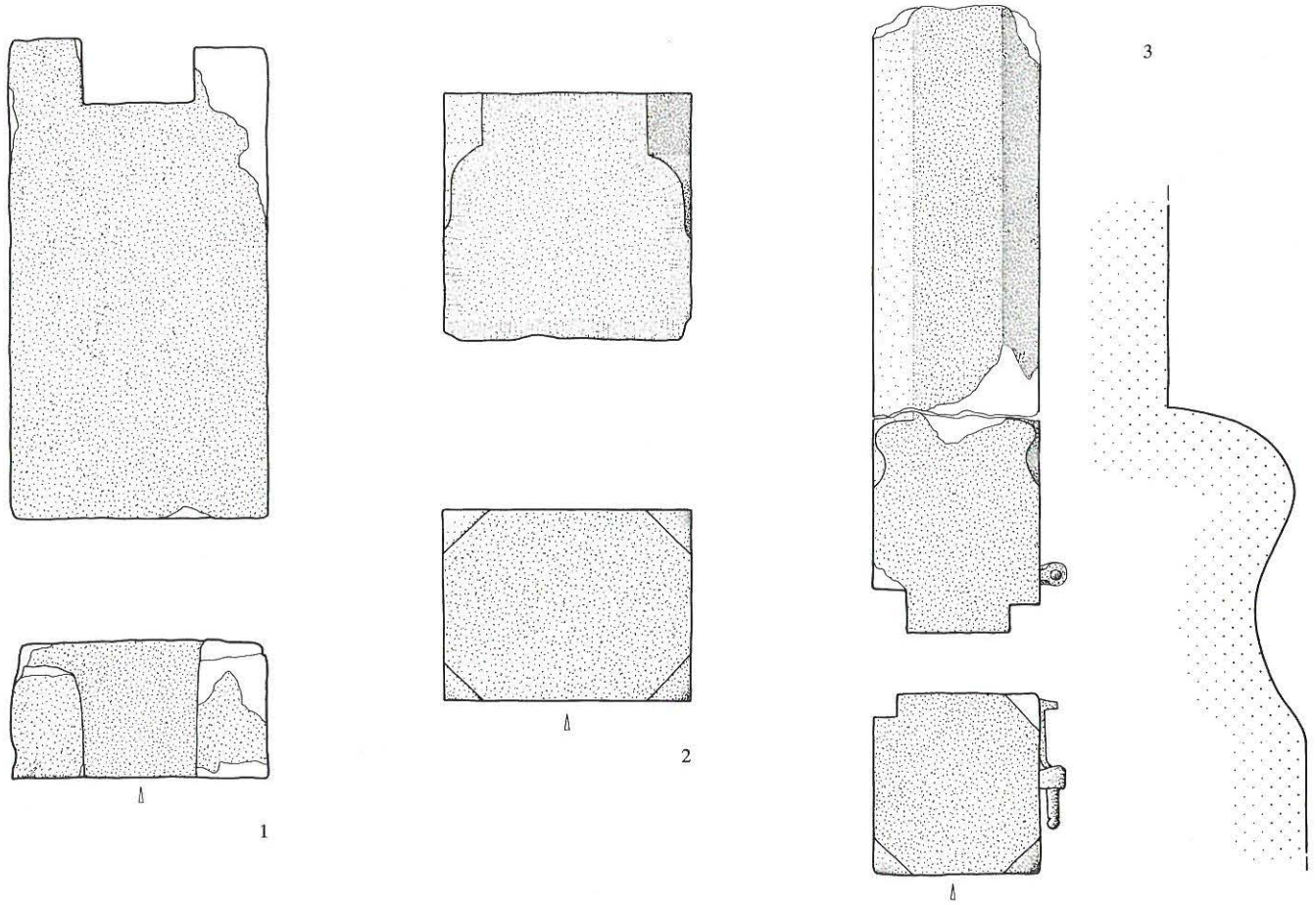


Abb. 391: Legende S. 250.



Abb. 392: Sarkophag aus dem Kreuzgang. Beschreibung siehe Abb. 394, 2.



Abb. 393: Der unter dem Vierungspfeiler der Basilika II vermauerte Sarkophag in Fundlage. Beschreibung siehe Abb. 395,1.

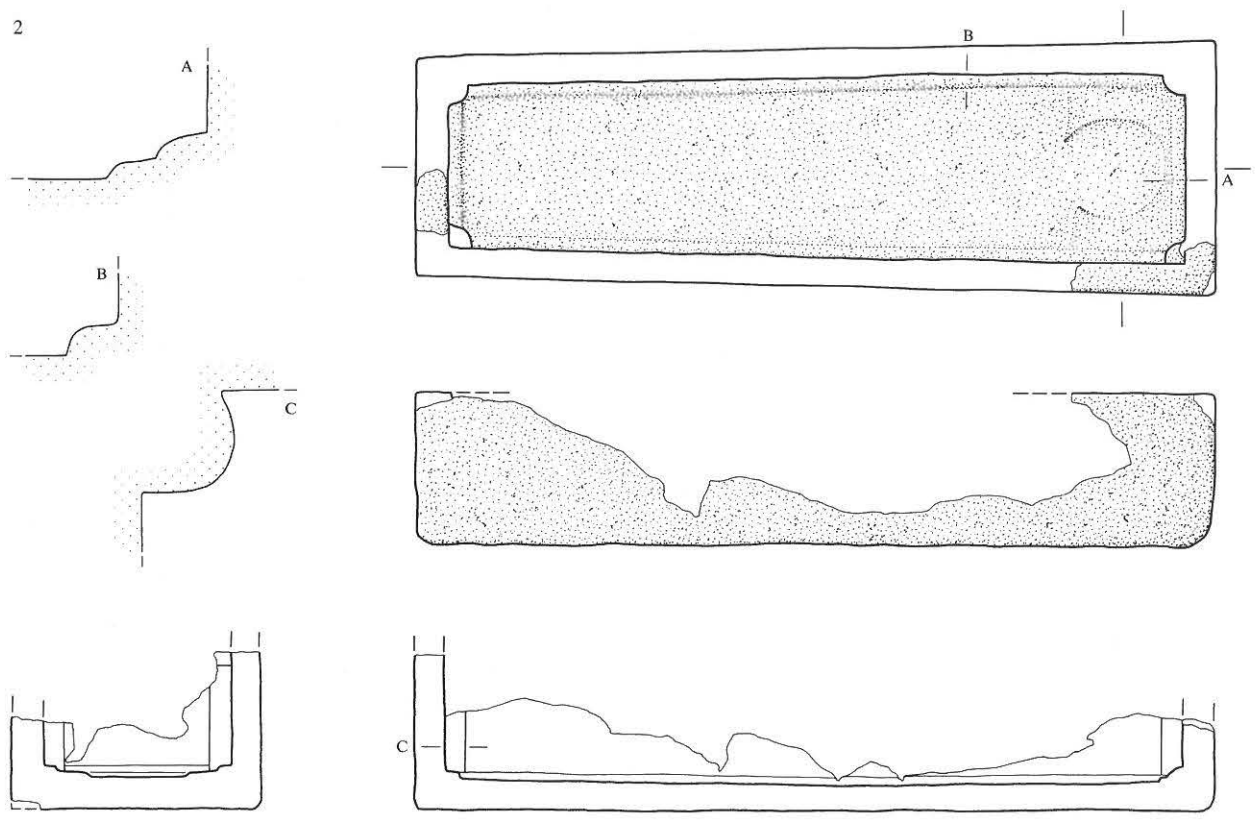
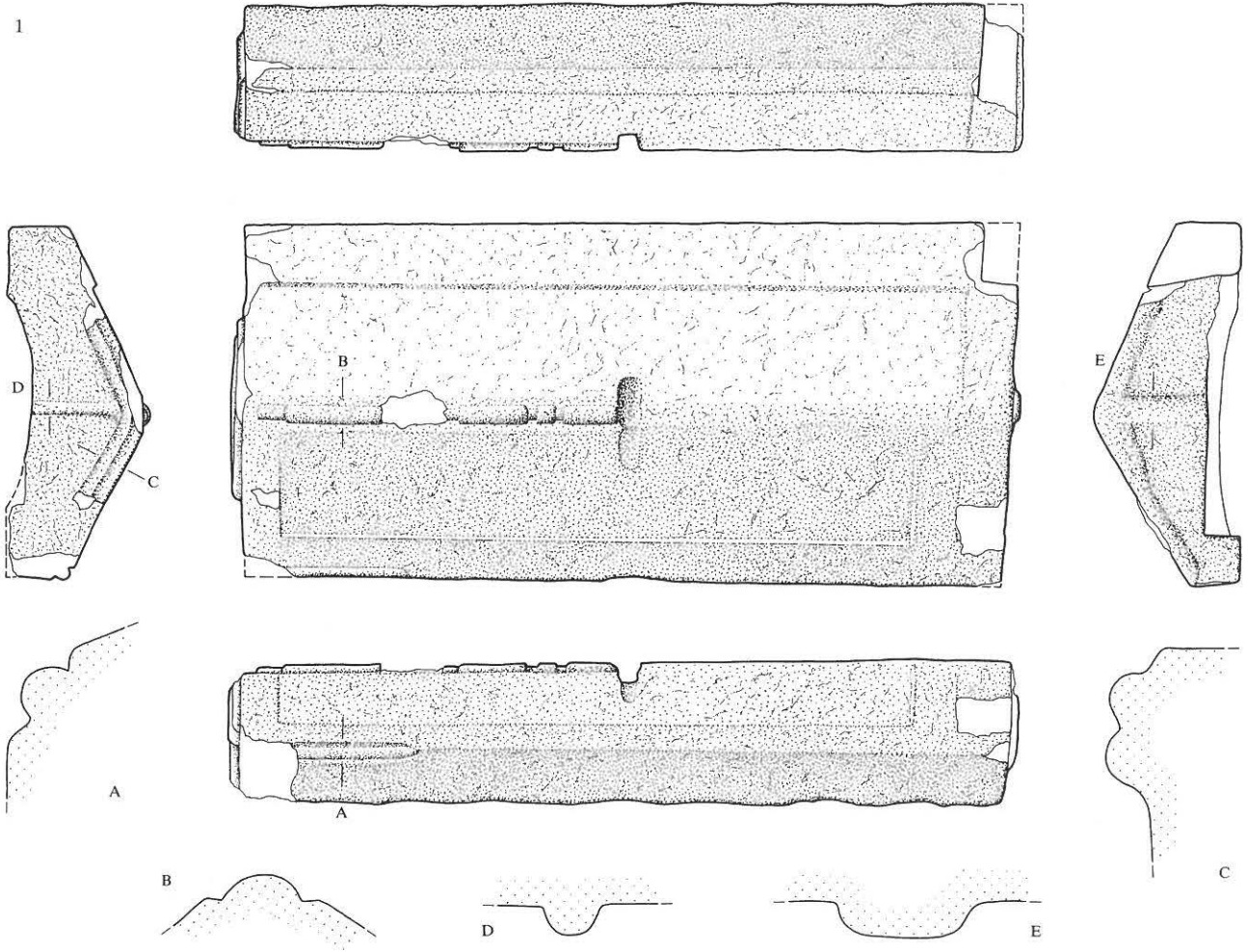


Abb. 394: Legende S. 250.

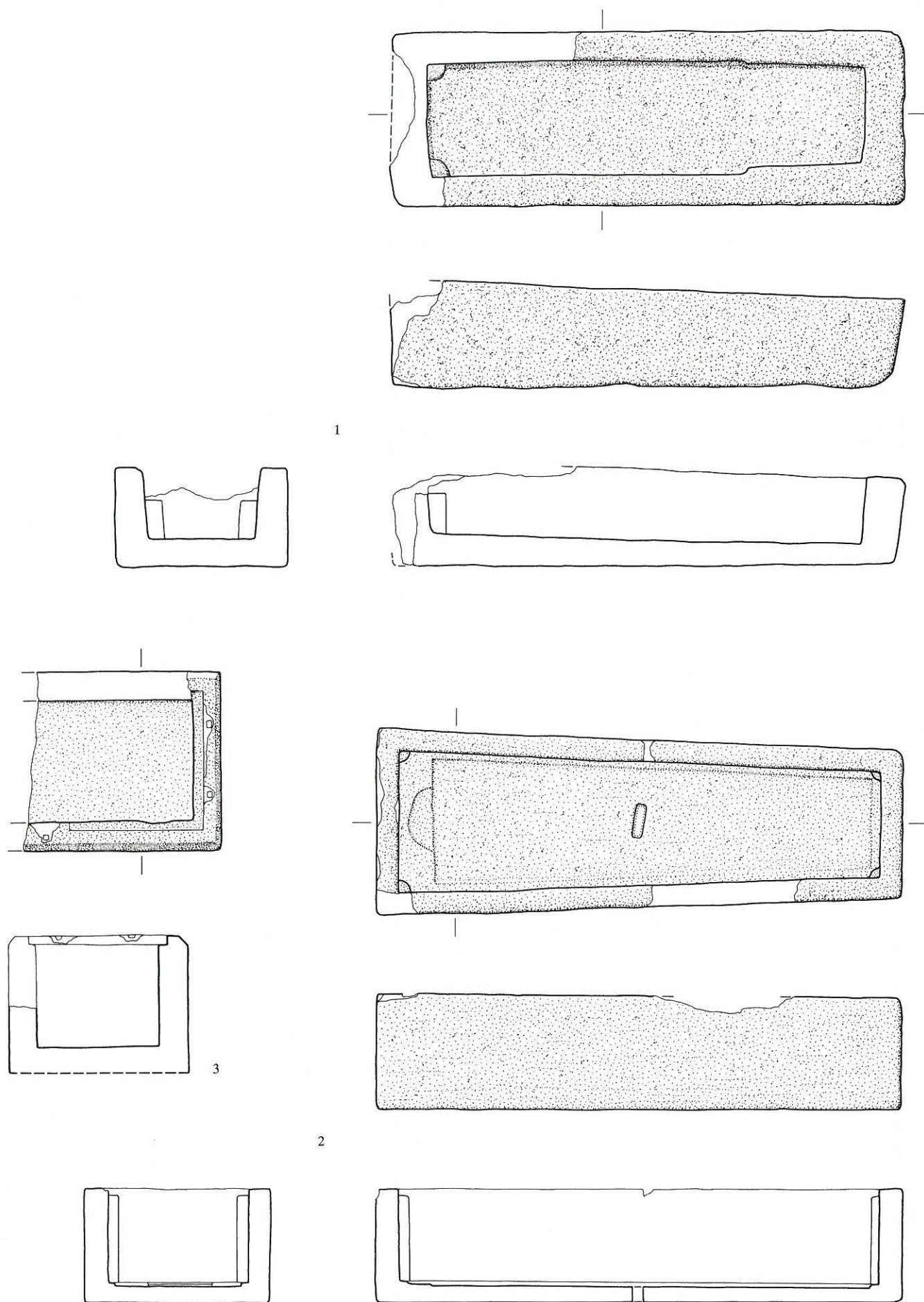


Abb. 395: Legende S. 250.

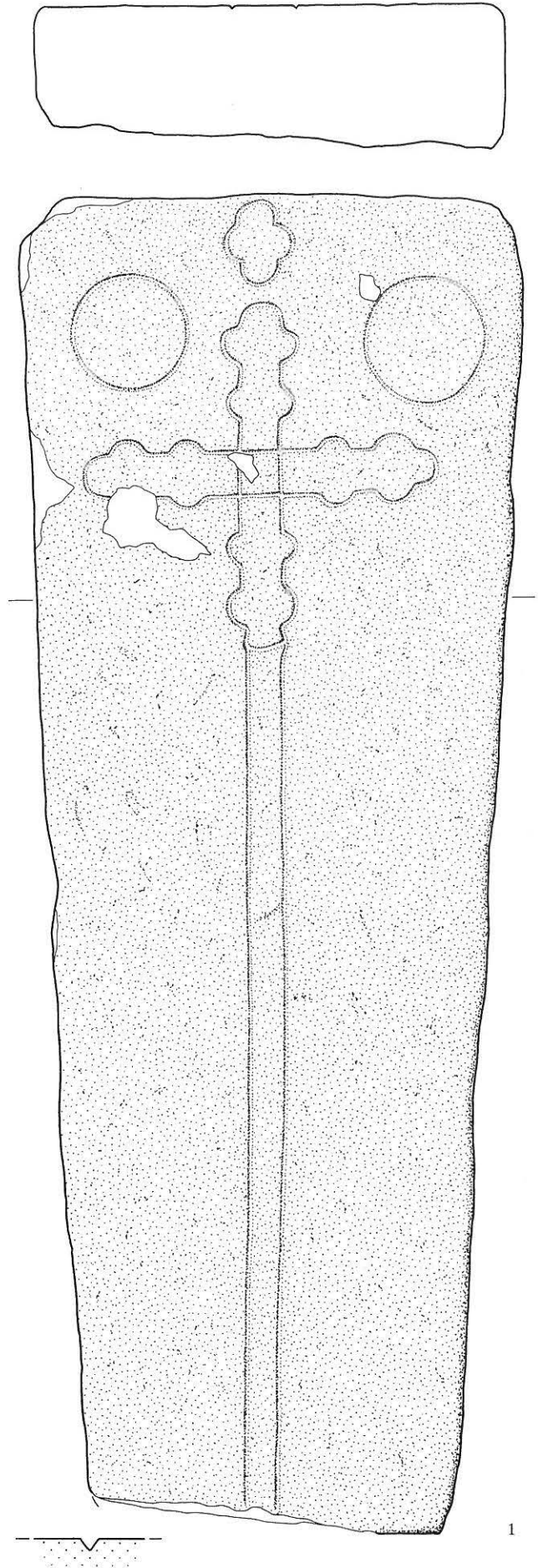


Abb. 396: Romanische Grabplatte. M 1:10.

1 Grabplatte aus Muschelsandstein mit Kerbschnittdekor. In der Mitte ein Vortragekreuz überragt von Vierpass, flankiert von Kreisen. Die trapezoide Grundform deutet darauf hin, dass in romanischer Zeit einer der frühmittelalterlichen Sarkophage für eine Zweitbestattung wiederverwendet wurde. Am ehesten kommt Abb. 394,2 dafür in Frage. Der prominente Bestattungsplatz vor dem Eingang in den Kapitelsaal passt zur aufgrund der Dekoration vermuteten Deutung als Grabplatte eines Priors. - Die Platte gehört zu den Altfinden und wurde anlässlich der Renovation von 1911 ff. an der Nordwand des ehem. Parlatoriums plaziert, wo wir sie unverändert belassen und das heute dort befindliche Lapidarium (Raum I) um diesen Altfund herum arrangierten. - Fnr. 36794-4. - Zeitstellung: 12./13. Jahrhundert.



Abb. 397: Die romanische Grabplatte in heutiger Aufstellung (Raum I). Beschreibung siehe Abb. 396.



1

Abb. 391: Sockel, M 1:10.

- 1 Kalksteinsockel mit Aussparung für Balken. Acht Exemplare aus Fasskeller. Wohl als Läger unter Fässer zu deuten. – oFnr. – Zeitstellung: frühneuzeitlich.
- 2 Sockel der Innenhofstützen, 1986 entfernt. Kalkstein. – oFnr. – Zeitstellung: um 1860 oder 1919?
- 3 Gefaster Eckpfosten mit angearbeitetem Sockelchen, sekundär für Fenster wiederverwendet. – oFnr. – Zeitstellung: 17. Jahrhundert(?).

Abb. 394: Merowingische Sarkophag. M 1:10. Detailprofile M 1:5.

- 1 Giebförmiger Sarkophagdeckel aus weissem Jurakalk. Die nicht fertiggestellte Bildhauerarbeit beabsichtigte offensichtlich die Imitation einer Holzkiste mit Deckelscharnier, das an der Hälfte der Firstlinie ausgeführt wurde. In Firstmitte ein Zangenloch für die Hebevorrichtung. Um die vertieften Dachflächen verläuft ein unterschiedlich breiter Rahmen. An der einen «Trauflinie» wurde auf eine Länge von 11 cm ein Rundstabprofil begonnen, an einer anderen Ecke blieb eine Bosse stehen, die nun wie ein Eckakroterion wirkt. Auf den Giebelseiten T-förmige Wülste. – Das Stück ist seit längerer Zeit bekannt und diente im 19. Jahrhundert in umgedrehter Stellung als Waschtrog. Zu diesem Zwecke war es mit Zement ausgestrichen worden. Da die Entfernung desselben mit grossen Risiken (Bruch des feinkrakelierten Jurakalkes) verbunden wäre, belassen wir diese Zutat. – Fnr. 7202. – Zeitstellung: merowingisch (7./8. Jahrhundert).

- 2 Trapezförmiger Sarkophag mit eingestellten Eckwülsten und anthropomorpher Bodeneindellung. Muschelkalk. Erhalten in 14 Bruchstücken. Teilerstörung wegen Wasserleitung (20. Jahrhundert; damals wohl auch Entfernung sämtlicher Gebeine). – Wiederverwendet im östlichen Kreuzgangflügel N1 vor Eingang Kapitelsaal. – Fnr. 7217. – Zeitstellung: 7./8. Jahrhundert. – Heute zusammen mit dem Deckel Fnr. 7202 im Lapidarium auf der St. Petersinsel permanent ausgestellt (Raum I).

Abb. 395: Merowingische Sarkophag. M 1:10.

- 1 Dickwandiger Sarkophag. Innenseite einseitig leicht verengt, anderseitig mit zwei eingestellten Eckwülsten. Gelber Jurakalk. – Wiederverwendet als Fundamentblock des südwestlichen Vierungspfeilers der Basilika II und zu diesem Zwecke vollständig mit Kiesel und Mörtel gefüllt; d. h. zum Monolithen gemacht. Der Fundort dieses Sarkophages sowie Abb. 395,3 beweisen, dass die Sarkophaggruppe der St. Petersinsel nicht eine Gruppe späterer Imitationen des 12. Jahrhunderts darstellt. – Fnr. 36794-1. – Zeitstellung: 7./8. Jahrhundert. – Heute im Querschiff auf der St. Petersinsel ausgestellt.
- 2 Dünnwandiger Sarkophag aus Muschelsandstein mit eingestellten Eckwülsten und anthropomorpher Eindellung am Boden. Grundriss trapezförmig. In der Mitte am Boden Abflussöffnung. – Fnr. 36794-2. – Zeitstellung: 7./8. Jahrhundert. – Heute im Querschiff auf der St. Petersinsel ausgestellt.
- 3 Fragment eines Sarkophages(?), wiederverwendet als Nische (177) im südlichen Vorjoch der Basilika II. – Fnr. 36794-3. – Zeitstellung: frühmittelalterlich. – In situ erhalten und zugänglich.

# Münzen

Franz E. Koenig und Beatrice Schärli<sup>299</sup>

Insgesamt fünfzehn Münzen kamen in den Jahren 1984 bis 1986 im Verlauf der zweiten bis vierten Ausgrabungskampagne zum Vorschein, dabei lagen zwei innerhalb des eigentlichen Prioratsgebäudes, sechs im Bereich des Kreuzganges und acht im Querschiff der Kirche. Einem Ensemble mit fünf Münzen stehen sechs Streufunde gegenüber. Elf Fundmünzen sind mittelalterlich, vier neuzeitlich (vgl. Tabelle). Als älteste Fundmünze sticht ein wohl ins dritte Viertel des 12. Jahrhunderts zu datierender Lausanner Denar heraus, der bei den Rippen in einem Grab im Querschiff der Klosterkirche lag. Besondere Aufmerksamkeit erregt ein kleines Golddepot ebenfalls im Querschiff der Kirche mit fünf Gulden aus der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts.<sup>300</sup>

Die geographische Herkunft der Münzen entspricht einer bescheidenen, sehr zufälligen Auswahl aus dem Währungswirrwarr vergangener Jahrhunderte, aus der Vielfalt der Münzprägungen. Gerade im späten Mittelalter spiegeln sie ihrerseits politische wie persönliche Kontakte und Verknüpfungen der Münzherren und dokumentieren

obendrein, dass trotz relativ grosser Distanzen und unendlich langer Reisewege enge Verbindungen bestanden. In den Anmerkungen zu den einzelnen Münzen wird versucht, auch davon einen Eindruck zu geben.

Das Priorat der St. Petersinsel liegt im Nordosten der Diözese Lausanne<sup>301</sup>. Ein Lausanner Denar in einem Grab im Querschiff der Prioratskirche mag nicht nur für den Gebrauch der Lausanner Münzen im Bistum ein Zeugnis sein, sondern ebenso sehr für die Förderung der Cluniazenser durch die Lausanner Bischöfe: Amédée de Clermont (Bs. v. Lausanne 1145–1159) etwa ist selbst Cluniazenser und unterstützt sehr die cluniazensische Reform in

299 Der von Franz Koenig erarbeitete Münzkatalog wurde für die Drucklegung von Beatrice Schärli zu Ende redigiert, ferner mit Anmerkungen und einem Einleitungstext versehen.

300 Vgl. dazu die von D. Gutscher dargelegten archäologischen Zusammenhänge, Kapitel III.2 [Historische Notizen] und IX.I.I [Das Münzdepot im Chorgestühl].

301 Vgl. Karte in Histoire de Neuchâtel, S. 243.

Tabellarische Übersicht der Fundmünzen (Reihenfolge in Fundchronologie):

Kat. Nr.	FM ADB, Inv. Nrn./Fnr.	Fundort	Schicht/Niveau	Münzstätte	Nominal	Prägejahr (bzw. Prägezeit)
1	329.0038 4505	Fasskeller (Raum L)	oberste Planie	Thann (österr.) (Münzherrschaft)	Pfennig	[ab Mitte 1425]
2	329.0039 4506	Tür Raum K-L	auf roman. Fundament	Bern (Stadt)	Kreuzer	1718
3	329.0048 5742	Kreuzgang West	Planie z. jüng. Kreuzgg.	Neuenburg (Gft.)	Hälbling	[1360?–1381?]
4	329.0049 5802–1	Kreuzgang West	Abbruch jüng. Kreuzgg.	Luzern (Stadt)	Hälbling	[1471/81–um 1500]
5	329.0050 5835–1	Kiosk (255)	Planie Asphaltboden	Bern (CH)	1 Rappen	1915
6	329.0051 5951	Raum G	DokNiveau 1	Namur (Gft.)?	Double Mite	[1391–1418]
7	329.0052 6250–1	Kreuzgang Ost	Abbruch jüng. Kreuzgg.	Bern (Stadt)	Kreuzer	1619
8	329.0040 7271	Basilika II	in Grab 99	Lausanne (Bst.)	Denar	[3. V. 12. Jh.]
9	329.0046 7312	Basilika II/Vierung	got. Tonplattenboden	Pforzheim (Baden Mgt.)	Pfennig (Heller)	[1431–1453]
10	329.0047 4640–1	Querschiff Nord	got. Planie/DokNiv 2	Mailand (Herrschaft)	Sesino	[1355–1365?]
<b>Hortfund</b>		<i>Vierung Basilika II</i>	<i>unter Chorgestühl</i>			
11	329.0041 7310			<i>Genua («Rep.» d. Dogen)</i>	<i>Genovino</i>	<i>[1339–1344]</i>
12	329.0042 7310			<i>Tarascon (Provence Gft./ Neapel (Kgr.))</i>	<i>Gulden</i>	<i>[1372]</i>
13	329.0044 7310			<i>Riehl (Ebst. Köln)</i>	<i>Gulden</i>	<i>[1377]</i>
14	329.0045 7310			<i>Dordrecht (Holland Gft.)</i>	<i>Gulden</i>	<i>[1378? und 1382–1389]</i>
15	329.0043 7310			<i>Avignon (Kirchenstaat)</i>	<i>Gulden</i>	<i>[1362–1370]</i>
–	329.0053 7337–1	Kreuzgang Ost	Wasserleitung (273)	Bern (CH)	1 Franken	1943

seiner Diözese.<sup>302</sup> Ereignisse oder Namen von Priors sind aus der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts keine überliefert.<sup>303</sup> Es kann lediglich darauf verwiesen werden, dass die Verbindungen zum Westen im 12. Jahrhundert enger sind als später.<sup>304</sup>

Weniger auf persönliche denn auf wirtschaftliche Kontakte weist die einzige Fundmünze aus Mailand<sup>305</sup>. Es ist eine Kleinmünze im Wert von ursprünglich 6 Pfennigen. In grösseren Fundkomplexen sind Sesini Barnabòs und Galeazzos in der Schweiz bisher lediglich an drei Orten mit nur je einem Exemplar zu Tage gekommen.<sup>306</sup> Alle drei gehören zu Münzschätzen aus der Zeit von etwa 1380 bis 1390, sie dokumentieren damit die im Vergleich zu grösseren Münzwerten kürzere Umlaufzeit von Kleinmünzen.<sup>307</sup> Vermehrt registriert werden Sesini des 14. Jahrhunderts als Einzelfunde dank der neu belebten Münzforschung in der Schweiz.<sup>308</sup>

Im politischen und persönlichen Bereich liegen der Insel während des 14. Jhs. Nidau und Neuenburg am nächsten: Die Grafen Rudolf III. (\*vor 1309, † 1339) und Rudolf IV. (\*vor 1343, † 1375) von (Neuenburg-)Nidau besitzen bis 1341/1342 die Klostervogtei als Pfand der Grafen von (Neu-)Kyburg. Nach der Rückzahlung des Pfandes beschlagnahmt Rudolf IV. von (Neuenburg-)Nidau die Besitzungen des Priorats, sodass den wenigen Insassen kaum etwas für den Lebensunterhalt übrig bleibt.<sup>309</sup> Rudolf IV. von (Neuenburg-)Nidau ist schliesslich seit 1337 auch der Gatte der Erbin der Grafschaft Neuenburg, Elisabeth von Neuenburg († 1395): Von ihrer oder noch ihres Vaters Münzprägung zeugt ein kleiner Pfennig (ein Hälbling?) als Fundmünze im Kreuzgang (s. Kat. Nr. 3 und Anm. 328). Andererseits haben die intensiven Kontakte Rudolfs IV. von (Neuenburg-)Nidau ostwärts etwa mit dem Bischof von Basel, mit seinen verschiedenen Besitzungen im Buchsgau oder gar als habsburgischer Landvogt in den österreichischen Vorderen Landen zu keinem archäologisch erfassten numismatischen Zeugnis etwa aus Basel, Laufenburg oder Zofingen usw. geführt.<sup>310</sup> Fundvorkommen spiegeln nicht unbedingt das Umlaufgebiet bestimmter Münzsorten, doch geben sie ein Bild von in einer Gegend vorhandenem Kleingeld, das von einer oder von mehreren Personen hierhergebracht wird. Solches illustriert etwa der kaum bekannte Fund von Joressens, heute Gemeinde Haut-Vully FR: er enthielt Pfennige Roberts, des Grafen der Provence, aus Nyon und Lausanne, aus der Bodenseeegend, von Tiengen, Strassburg, Basel, Zofingen und Zürich, die etwa um 1350 vergraben wurden.<sup>311</sup> Mit Lugnorre gehört wohl auch Joressens seit 1350 dem Grafen Ludwig von Neuenburg (\*1305, † 1373), dem Vater Elisabeths von Neuenburg.<sup>312</sup>

Im Jahre 1382 verkaufen Anna von (Neuenburg-)Nidau (\*1347, † 1400), Schwester und Erbin Rudolfs IV. von (Neuenburg-)Nidau († 1375), Schwägerin Elisabeths von Neuenburg († 1395) und Witwe Hartmanns III. von (Neu-)Kyburg (\*1343, † 1377), und ihr Sohn Rudolf II. von

(Neu-)Kyburg (\*1367, † 1383) zur Deckung ihrer Schulden den «Inselgau» mit einigen Dörfern und die Vogtei über das Priorat auf der St. Petersinsel um 1050 Gulden an die Stadt Freiburg.<sup>313</sup> Doch bereits vorher, 1379, hat Herzog Leopold III. von Habsburg-Österreich (\*1351, Hg. 1365, † 1386 vor Sempach) von Anna († 1400) und ihrem Sohn Rudolf II. von (Neu-)Kyburg († 1383) für 40 000 Gulden die Herrschaften Nidau, Büren mit Strassberg, letztere – verpfändet seit 1345 an Solothurn – ist kurz vor 1364 an Rudolf IV. von (Neuenburg-)Nidau gegangen, sowie Altreu erworben, wozu die Stadt Freiburg i. Üe. 20 000 Gulden leiht und dadurch einen Pfandanteil erhält.<sup>314</sup> Seit 1393 gehört Nidau zu Bern. Damit erhalten wir nicht nur einen Eindruck von immens hohen, in Goldmünzen, nämlich Gulden, bewegten Geldbeträgen. Auch Fäden zu Avignon lassen sich nachweisen: Um 1380 stellt Papst Clemens VII. (1342–1352) in Avignon der Gesandtschaft Herzog Leopolds III. von Habsburg-Österreich († 1386) für dessen Kriege 120 000 Gulden und 1000 Mann zur Verfügung.<sup>315</sup> Weltliche wie Geistliche, Fürsten und Prälaten suchen in

302 HS Lausanne, S. 113.

303 Utz Tremp 1991, S. 708 und 720.

304 Hinzuweisen ist in unserem Zusammenhang darauf, dass Bischof Roger de Vico Pisano (1178–1212) dem Grafen von Neuenburg um 1191 das Münzrecht verkauft. 1224 wird es wieder zurückgekauft: HS Lausanne, S. 116 und 118: vgl. auch unten Anm. 331.

305 Florentiner und Mailänder Kaufleute sind in Neuenburg bereits um 1350 bezeugt: Histoire de Neuchâtel, S. 283.

306 Gemäss einer unpublizierten Bestandsaufnahme (Schärli 1982).

307 Schärli 1984, S. 285, 289 und 295. Die Fundorte sind gemäss Schärli S. 310: Wolfwil SO (1863/um 1380; total ca. 1400 Silbermünzen), Vaulruz VD (E. 19. Jh./vor 1385; 17 Silbermünzen. Sesini ebenfalls CNI V S. 79 Nr. 46), Stampa/Maloja GR (1947/um 1390; mind. 6 Gold-, ca. 400 Silbermünzen).

308 S. z. B. die Register der seit 1993 erscheinenden Bände *Inventar der Fundmünzen der Schweiz*.

309 Utz Tremp 1991, S. 710.

310 Trotz der noch fehlenden systematischen Erfassung der Westschweizer Münzfunde aus Kirchengrabungen konnte Zäch einige Beispiele mit Zürcher, Luzerner und Solothurner Münzen am Bielersee und weiter westlich kartieren. (Listen in: Zäch, Kirchengrube, S. 150 f.). In unserem Zusammenhang ist besonders an die Kirchengrube in Twann zu erinnern: F. E. Koenig in: Eggenberger u. a. 1988, S. 65 f. (Zürich, Luzern, Solothurn usw.).

311 Funddatum: 30. März 1832, ursprüngliche Stückzahlen unbekannt. Adrien Blanchet, Mémoire sur les monnaies des pays voisins du Léman, Lausanne 1854, S. 213; A. de Molin, Les Trouvailles monétaires dans le canton de Vaud, Bulletin de la Société Suisse Numismatique 17, 1911, 276. Beim von Blanchet erwähnten Graf Robert, König von Sizilien, handelt es sich um den Grossvater und Vorgänger der Königin Johanna (s. Anm. 336). Einige dieser Fundmünzen befinden sich heute in den Museen Murten (8 St.) und Avenches (26 St.): s. Colin Martin, Trésors et trouvailles monétaires racontent l'histoire du Pays de Vaud, Bibliothèque Historique Vaudoise 50, Lausanne 1973, S. 56 ff.

312 Nach HBLS 4, S. 729, Lugnorre. Vgl. auch Histoire de Neuchâtel, S. 184, die Zeittafel S. 169 vermerkt für die Jahre 1352–1353 «troubles à Lugnorre, possession du comte de Neuchâtel».

313 FRB X, S. 179–182, Nrn. 349–351; vgl. auch Utz Tremp 1991, S. 711 und Baum, S. 181.

314 Vgl. FRB X, S. 39 Nr. 90; s. auch Baum, S. 181. Dabei darf nicht ganz ausser acht gelassen werden, dass Freiburg von 1277 bis 1452 in habsburgischem Besitz ist.

315 Baum, S. 181.

eigener Regie, als Delegierte oder als Begleitpersonen den Papst in seinem sog. Exil in Avignon heim.<sup>316</sup> Annehmen dürfen wir solches durchaus auch von einem Vorgesetzten eines Priorats wie desjenigen der St. Petersinsel. Bekannt ist ja zudem, dass manche Prioren ihre Präsenzpflicht hier im Kloster nicht sehr ernst genommen haben.<sup>317</sup> Keiner scheint aber in Avignon namentlich nachgewiesen zu sein. Schade: Denn der kleine Goldschatz, auf den man im Querschiff der Kirche stiess, lag unmittelbar vor dem Platz des Priors (vgl. Abb. 185, 398).<sup>318</sup> Gerne würde man dieses Geld als Rest eines höheren Guldenbetrages ansehen, sozusagen als Trinkgeld, den eine leider nicht zu identifizierende Person (Prior?) wohl kaum verloren, sondern in einer akuten, vielleicht rein persönlichen Notsituation anfangs der achtziger Jahre des 14. Jhs. bewusst im Mönchschor unter die Bodenplatten in Sicherheit brachte.<sup>319</sup> Im Auge zu behalten ist jedoch auch, dass die fünf Gulden vielleicht den ganzen Reichtum des ursprünglichen Eigentümers, eines «kleinen Mannes», ausmachten, sein aktuelles Barvermögen, das er wegen des für ihn ungeheuren Wertes mangels anderer Möglichkeiten hier im Boden versteckte. Wir können den Hort der St. Petersinsel lediglich vom numismatischen Standpunkt her interpretieren und sagen, dass er auf dem Gebiet der heutigen Schweiz zu den ältesten Fundkomplexen mit Gulden gehört. Besonders hingewiesen sei lediglich auf einen ähnlichen, bisher nur durch knappe Notizen bekanntgewordenen Fund im Kanton Bern: Im Winter 1893 grub man im Friedhof von Lenk einen Graben aus und stiess dabei auf neunzehn Goldmünzen des 14. Jahrhunderts, grösstenteils Gulden des Florentiner Typs mit Johannes d. Täufer.<sup>320</sup> Die Münzkabinette Bern und Zürich verwahren von diesem Fund neun Münzen: Es handelt sich um Gulden aus Vienne und Orange, aus Florenz (2 Expl.), aus den Königreichen Böhmen (3 Expl.) und Ungarn (1 Expl.), alle aus der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts, ferner – für unseren Zusammenhang besonders willkommen – um einen gleichen päpstlichen Gulden aus Avignon mit Johannes d. Täufer, der Florentiner Lilie und der Legende SANT PETRH wie aus der St. Petersinsel.<sup>321</sup>

Die von Florenz und Genua im Jahre 1252 wieder eingeführte Goldmünzenprägung ist sehr erfolgreich: Die Gulden im Gehalt von 24 Karat und im Gewicht von 3,54 g werden im ganzen Heiligen Römischen Reich südlich wie nördlich der Alpen für grosse Zahlungen gebraucht und daher auch nachgeahmt: Ab 1325 prägen Ungarn, wenig später deutsche und südalpine Münzherrschaften wie Köln, Provence und Avignon Gulden mit dem Bild der Florentiner Lilie und Johannes dem Täufer, mit eigenen Bildern prägen sie etwa Holland.<sup>322</sup> 1386 beschliessen die rheinischen Kurfürsten (Trier, Köln, Mainz und Pfalz) eine gemeinsame Prägung von Gulden im Gewicht von 3,4 g. Diese Gulden werden als rheinische Gulden geradezu zur Leitmünze, ja zur Rechnungsmünze. Ein solcher Gulden fehlt im kleinen Hort der St. Petersinsel, was dessen Datierung in den Anfang der achtziger Jahre erleichtert. – Der Gulden steht noch um 1380 im Verhältnis von eins zu

einem Pfund à 240 Pfennige.<sup>323</sup> Dies bedeutet, dass in Pfund genannte Rechnungsbeträge nicht in einzelnen Pfennigen aus Silber abgezählt werden müssen, sondern in Gulden umgerechnet mit Goldmünzen zahlbar sind. Münzstätten auf dem Gebiet der heutigen Schweiz prägen im 14. Jahrhundert noch keine Goldmünzen (Basel ab 1429, Lausanne seit 4. V. 15. Jh., Bern ab etwa 1483).

Den Inselgau und damit wahrscheinlich auch die Vogtei besitzt seit 1398 die Stadt Bern.<sup>324</sup> Doch liegen keine bernischen Fundmünzen aus dem Mittelalter vor. Hingegen ist die nachklösterliche Zeit dokumentiert mit Münzen der nächstliegenden Münzherrschaften von Bedeutung, erst der Stadt Bern, dann der Schweizerischen Eidgenossenschaft, mit den beiden Berner Kreuzern von 1619 und 1718 beziehungsweise mit einem Rappen von 1915 und einem Franken von 1943, wobei die beiden letzteren bezeichnenderweise im Kreuzgang beim Kiosk lagen, einem Ort, wo sicher ein reger Geldverkehr stattfindet.

Zufällig verlorene Kleinmünzen vom spätem Mittelalter bis ins 20. Jahrhundert, die zu suchen sich nicht lohnte, sowie bewusst deponierte Münzen – einzeln in einem Grab beziehungsweise als kleiner Goldschatz zu fünft an einer besonderen Stelle vor dem Platz des Priors sind das numismatische Ergebnis der vier Ausgrabungskampagnen auf der St. Petersinsel; bescheiden sind sie in der Zahl, nicht aber in ihren Aussagen, auch sie bilden Mosaiksteinchen zur Ergänzung des bisherigen Bildes vom Münzvorkommen in der westlichen Bielerseegegend.<sup>325</sup>

316 Etwa die Bischöfe von Lausanne, Basel, Chur (s. Register in den entsprechenden HS-Bden).

317 Utz Tresp 1991, S. 710.

318 Vgl. oben Kapitel IX. I.I [Das Münzdepot unter dem Chorgestühl].

319 Gemäss Utz Tresp 1991, S. 724 ist zwischen 1369 und 1389 kein Prior namentlich bekannt.

320 Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde 4 (1893) S. 316 («Kleinere Nachrichten») und Trouvailles, in: Schweizerische Numismatische Rundschau 4 (1894), S. 70; s. auch JbBHM 14 (1934), S. 127.

321 In Aumont FR, das im 14. Jahrhundert zu Estavayer am Neuenburgersee gehört, kam, im Jahre 1899 mit 50 andern, bis etwa 1365 geprägten Goldmünzen, ebenfalls ein solcher Gulden zum Vorschein: Fritz Aubert, Le trésor d'Aumont, Schweizerische Numismatische Rundschau 43 (1963) S. 39–51 (Katalog S. 45 Nr. 9, hier Clemens VI., 1342–1352, zugewiesen).

322 Florenz, die Grafschaften Holland, Provence und Venaissin gehören zum Hl. Röm. Reich, nicht aber der eigentliche Kirchenstaat und das Königreich Neapel und weitere, Gulden prägende Münzherrschaften: vgl. dazu Gamberini di Scarfea.

323 Als Beispiel einer Buchführung aus den Jahren 1398 bis etwa 1415 sei diejenige des Thuner Wirtes und Kaufmanns Hans von Herblingen (\* um 1360, † 1438) erwähnt: Vinzenz Bartlome, Die Rechnungsbücher des Wirtes Hans von Herblingen, Bern 1988 (AHVB 72).

324 Utz Tresp 1991, S. 711.

325 Zum bisherigen Forschungsstand zusammenfassend zuletzt: Zäch, Kirchenfunde.

## Katalog

**Nr. 1** **Elsass-Sundgau (österreichische Vordere Lande): anonym [Katharina von Burgund, Witwe Herzog Leopolds IV. von Österreich [1386]–1395–1411, Statthalterin im Elsass und Sundgau 1406–1426, † 1426]**

Billon Pfennig CNA I S. 391 Nr. M 14/3a<sup>326</sup>;  
Slg. Wüthrich S. 18 Nr. 65e;  
Cahn, Rappenmünzbund  
S. 71 f. und Taf. I.16

Thann [ab Mitte 1425]<sup>327</sup>  
0.166 g 15.4/14.5 mm 000°

leicht abgegriffen, wenig korrodiert; Rand etwas ausgebrochen, zum Teil hochgebogen



Vs.: (ohne Legende)

Gespaltener Schild mit den Wappen Österreich und Burgund, in Wulstreif; aussen Kreis von 30 Perlen

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0038 Fnr. 4505

Fundangaben: Fasskeller (Raum L) Qm. 95.35/37.40; 435.85 müM; oberste Planieschicht.

SFI 753-2.1: 9

**Nr. 2** **Bern, Stadt**

Billon Kreuzer Rüegg S. 313;  
Divo-Tobler S. 98 Nr. 527;  
Lohner S. 232 Nrn. 1342–1344

Bern 1718  
0.952 g 18.1/17.8 mm 360°

leicht abgegriffen, korrodiert



Vs.: ❁ MONETA • REIPUB • BERNEN

Berner Wappen in Rollwerkartusche, in Schnurkreis; aussen Kornkreis

RS.: DOMINUS • PROVIDEBIT; unten • 1718 •

Ankerkreuz mit zweifach eingekerbten Füßen, in den Winkeln stilisierte Blätter, in Schnurkreis; aussen Kornkreis

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329. 0039 Fnr. 4506

Fundangaben: Durchbruch Raum K–L, auf Abbruchkrone des römischen Fundaments.

SFI 753-2.1: 3

**Nr. 3** **Neuenburg, Grafschaft: anonym [Ludwig von Neuenburg, 1336–1373, und/oder Elisabeth von Neuenburg, 1373–1395]**

Billon Hälbling [o.J.] Demole-Wavre S. 51 und 268  
Nr. 5 (Taf. I.4)

Neuenburg [1360?–1381?]<sup>328</sup>  
0.101 g 13.4/13.5 mm 000°

schwach ausgeprägt; leicht abgegriffen?, leicht korrodiert; verbogen, ein Stück des Randes oben links abgebrochen (nicht gereinigtes Fragment im Gewicht von 0.008 g)



326 Zitierwerke sind chronologisch gemäss ihrem Erscheinungsjahr aufgeführt, ältere nur z. T. berücksichtigt. Den Firmen Leu Numismatik AG, Zürich, sowie Münzen und Medaillen AG, Basel, sei sehr für das grosszügige Entgegenkommen, ihre Bibliotheken konsultieren zu dürfen, gedankt.

327 Das Heiratsgut Katharinas von Burgund (\*1378, † 1387/1393, † 1426) besteht unter anderem aus den habsburgischen Besitzungen im Elsass und Sundgau. 1406 erhält sie die Regentschaft über das Oberelsass und den Sundgau und übt diese – nicht immer unumstritten – bis zu ihrem Tod aus. Die übrigen Gebiete der österreichischen Vorderen Lande verwaltet ihr Schwager Friedrich IV. «mit der leeren Tasche» von Habsburg-Österreich (\*1382, Hg. 1402/1406, † 1439), während ihr Gatte, Herzog Leopold IV. (\*1371, Hg. 1386/1395–1411) in Wien die Regentschaft für seinen noch unmündigen Grossneffen Albrecht V. (\*1397, dt. Kg. 1438/9, † 1439) ausübt (s. dazu u. a. Baum, S. 194, 232 usw.). Mit der durch König Sigmund (Kg. 1410, Ks. 1433) ausgesprochenen Reichsacht wird Herzog Friedrich IV. aller Länder verlustig erklärt, damit werden zum Beispiel die breisgauischen Städte Freiburg, Krenzingen, Endingen und Neuenburg reichsunmittelbar (bis zur Neu belehnung an Friedrich IV. im Jahre 1427), die Reichslandvogtei im Breisgau hat seit 1417 Markgraf Bernhard I. von Baden (\*1364, Mgf. 1372–1431) inne (Geschichte der Stadt Freiburg im Breisgau, Bd. 1., hg. v. Heiko Haumann und Hans Schadek, Stuttgart 1996, S. 221). Somit schliesst am 24. April 1425 Hans Erhart Bock von Staufenberg, Landvogt im Elsass und Sundgau, in Katharinas alleinigem Namen mit den Vertretern der Städte Basel, Freiburg, Colmar und Breisach einen Münzvertrag. Die Vertragspartner verpflichten sich, als Münzbild ihr «zeichnen in schilde», also ihr Wappen, innerhalb «gekörnten enden» zu wählen (Urkundenbuch der Stadt Basel, hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bd. 6, Basel 1902, Nr. 199, S. 203.38). Dieser Vorschrift entspricht die nur einseitig geprägte Fundmünze der St. Petersinsel: es ist ein sogenannter Brakteat mit den Wappen Österreich-Burgund im spanischen Schild in Perlkreis, ein «kleiner pfennig», der vertragsmässig 0,25 g schwer sein sollte. Der Münzvertrag von 1425 hat als Kleingeld für alle Vertragspartner zusätzlich den doppelten Pfennig im theoretischen Gewicht von 0,49 g eingeführt, den Zweiling, oder gemäss seiner ursprünglichen Bezeichnung in Freiburg, den Rappenpfennig à 2 Pfennige. Daher erhält der Münzvertrag von 1425 seinen Namen *Rappenmünzbund*.

328 Elisabeth von Neuenburg (\*um 1335, † 1395), Gattin Rudolfs IV. von (Neuenburg-)Nidau (\*vor 1343, † 1337, † 1375), erbt 1373 als älteste legitime Nachkommin der älteren Neuenburger Linie von ihrem Vater Ludwig von Neuenburg (\*1305, Graf v. N. 1336, † 1373) die gleichnamige Grafschaft. Ihre jüngere, mit Graf Egon VII. von Freiburg verheiratete Schwester Verena stirbt bereits 1376 und hinterlässt mit ihrem Sohn den zukünftigen Erben der Grafschaft Neuenburg.

Die ersten, nur in wenigen Exemplaren erhaltenen Denare Neuenburgs lehnen sich in der Art sehr an diejenigen von Lausanne an. Dann beeinflussen die vermehrt ostwärts orientierten, familiären und politischen Kontakte wie Verbindungen auch die Münzprägung. Es werden nun einseitige Pfennige, sogenannte Brakteaten, geprägt. Geiger datiert sie «um 1377» (Typologie 1991, S. 119 Nr. 59 und S. 120 Nr. 114) analog der Histoire de Neuchâtel, S. 216, die die Aktivität der Neuenburger Münzstätte in die Jahre 1372–1377 legt und damit ebenfalls weitgehend der Herrschaft der Gräfin Elisabeth zuschreibt. Doch das Münzbild mit dem Tophelm besitzt eine auffallende Übereinstimmung mit dem Siegelbild Graf Ludwigs: Dieser führt neben dem grossen Reitersiegel ein kleines Siegel mit der alleinigen Darstellung der Helmzier, dem frontalen Tophelm mit Helmdecke und Federbusch (z. B. 1367; Genealogisches Handbuch zur Geschichte der Schweiz I, S. 113 und Taf. XII.30; Histoire de Neuchâtel, Abb. S. 287). Die Siegel Elisabeths hingegen sehen anders aus, dasjenige Elisabeths als Gräfin von Nidau zeigt zwei seitliche Helme (371), dasjenige als Gräfin von Neuenburg trägt den Wappenschild (1372; Genealogisches Handbuch zur Geschichte der Schweiz I, S. 115 und Taf. XII. 36/37; Histoire de Neuchâtel, Abb. S. 293). Pfennige mit dem Bild des Tophelms hat offensichtlich Graf Ludwig zu prägen begonnen. Er hat damit das ihm im Jahre 1358 durch Kaiser Karl IV. (1355–1378) bestätigte Münzrecht – ab 1360? – tatsächlich ausgeübt. Die Prägedauer der Neuenburger Brakteaten wird zur Zeit neu erforscht.

Vs.: Topfhelm von vorn mit Federbusch, zwischen **n - o**, Helmdecke zu beiden Seiten in Form von je drei Winkeln; in Wulstreif

Fundmünzen ADB, Inv.Nr. 329.0048 Fnr. 5742

Fundangaben: Kreuzgang West, Planie zu jüngerem Kreuzgang; Qm. 22.55/65.30; 435.58 müM.

SFI 753-2.1: 7

**Nr. 4 Luzern, Stadt**

Billon Hälbling (Haller)[o.J.] Zäch S. 341 Typ 4/H. 4.7 und S. 353; Wielandt, Luzern S. 105 Nr. 57a

Luzern [1471/81 - um 1500]<sup>329</sup>  
0.092 g 13.4/14.7mm 000°

wenig abgegriffen, leicht korrodiert; leicht dezentriert geprägt; Rand z. T. abgebrochen



Vs.: Brustbild des Bischofs von vorn, keine Buchstaben, Mitra mit herauspringenden Ecken («Normalmitra»), hervortretender Mittelborte, Perle an der Spitze und zwei aufgelegten Perlen, langgezogenes, pausbäckiges Gesicht mit grossen Kugelaugen, seitlich abstehende, tropfenförmige Haarlocken, zweiteiliger Gewandkragen (linienförmig); in Wulstreif

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0049 Fnr. 5802 - 1

Fundangaben: Kreuzgang West, auf Sohle der Ausbruchgrube der jüngeren Kreuzhofmauer (146), DokNiveau 1; Qm. 67.40/21.50-22; 435.48 müM.

SFI 753-2.1: 4

**Nr. 5 Schweiz, Eidgenossenschaft**

Bronze 1 Rappen Divo-Tobler S. 203 Nr. 326

Bern 1915  
1.458 g 16.1/16.2 mm 360°

wenig abgegriffen, leicht korrodiert



Vs.: HELVETIA oben, unten Jahrzahl 1915  
Schweizerwappen auf gekreuztem Lorbeer- und Eichenzweig, darauf ein Federhut; aussen Zahnkreis

Rs.: (ohne Legende)  
Wertangabe 1 in Lorbeerkranz, unten - wegkorrodiert - Münzstättenzeichen B; aussen Zahnkreis

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0050 Fnr. 5835 - 1

Fundangaben: Kiosk, auf OK Lehmplanie zu Asphaltboden; 435.51 müM.

SFI 753-2.1: 8

**Nr. 6 Namur, Grafschaft: Wilhelm II. von Dompierre (1391-1418) Imitation?**

Billon Double Mite [o.J.] de Mey, Namur, S. 73 Nrn. 247-251 var.; Chalon S. 99, Taf. XIII

Namur? [1391-1418]<sup>330</sup>  
1.320 g 17.6/19.4 mm 330°

leicht abgegriffen?, leicht korrodiert?; ovaler, zu knapper Schrötling, leicht verbogen, z. T. flau ausgeprägt und stellenweise sekundär behämmert?



Vs.: [-] GVILI[....?] [gotische Schrift]  
NAM im Feld [gotische Schrift], darüber gebogene Linie, in Perlkreis; aussen Kornkreis

Rs.: [---] NAM[---]? [gotische Schrift]  
Lilienkreuz in Kornkreis; aussen Perlkreis

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0051 Fnr. 5951

Fundangaben: Raum G, Planieschicht; Qm. 80.14/04.92; 433.73 müM; DokNiveau 1.

SFI 753-2.1: 6

**Nr. 7 Bern, Stadt**

Billon Kreuzer Divo-Tobler S. 85 Nr. 1152 f.; Rüegg S. 273; Lohner S. 188 Nr. 867

Bern 1619  
1.013 g 19.2/19.3 mm 150°

leicht abgegriffen, korrodiert; Kreuz der Rs. leicht auf Vs. durchgeschlagen



Vs.: ✦ MONE • BERNENSIS • I619  
Bär nach links schreitend, über dem Rücken einköpfiger Adler mit aufgespreizten Flügeln und Kopf nach links, in feinem Perlkreis; aussen Perlkreis

Rs.: ✦ BERCHT • ZERIN • CON  
Getatztes Kreuz, in feinem Perlkreis; aussen Perlkreis

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0052 Fnr. 6250 - 1

Fundangaben: Kreuzgang Ost, Abbruch jüngerer Kreuzgang, in Ausbruchgrube der Kreuzhofmauer (221); Qm. 83.25/15.52; 435.46 müM.

SFI 753-2.1: 2

In den Neuenburger Rechnungsbüchern der Jahre 1374 bis 1377 heisst die einheimische Münzsorte *angister* (Dolivo-Wavre S. 49). Gemäss der Münzvereinigung von Schaffhausen im Jahre 1377, an der sich auch Elisabeth von Neuenburg beteiligt, treten «nuwe phenninge» an die Stelle der «alten angsteren», deren Gebrauch verboten wird (Urkundenbuch der Stadt Basel, hg. von der Historischen und Antiquarischen Gesellschaft zu Basel, Bd. 4 Basel 1899, Nr. 413, S. 401.39 ff.). Nach 1381 verschwindet in Neuenburg gemäss Demole-Wavre (S. 52) das Wort Angster aus dem Gebrauch. Die Fundmünze der St. Petersinsel entspricht in Gewicht und Durchmesser eher einem halben Angster, weswegen sie hier im Katalog als Hälbling bezeichnet wird.

329 Datiert nach Zäch, S. 331.

330 Kleinmünzen aus der Grafschaft Namur treten in der Schweiz hie und da als Fundmünzen zu Tage (vgl. z. B. *Inventar der Fundmünzen der Schweiz* 1: Ausgewählte Münzfunde, Kirchenfunde: eine Übersicht, Lausanne 1993, S. 72 (Basel/Kleinbasel) und S. 41 (Freiburg/Eglise Notre-Dame de la Maigrange). Ihre schlechte Erhaltung erlaubt oft nicht festzustellen, ob ein Original oder eine der zahlreichen zeitgenössischen Nachahmungen vorliegt.

**Nr. 8 Lausanne, Bistum: anonym**

Billon Denar [o.J.] SMK II S. 10 Nr. 6  
Lausanne 3. V. 12. Jh.<sup>331</sup>  
0.681 g 16.8/18.3 mm 300°  
wenig abgegriffen, leicht korrodiert



Vs.: ✠ SEDES IAVSANE  
[N spiegelverkehrt und mit E ligiert] zwischen zwei Kornkreisen  
Fünfsäulentempel, darunter drei Kugeln

Rs.: ✠ CIVITAS EQSTRI [R unvollständig]  
zwischen zwei Kornkreisen  
Getatztes Kreuz; im ersten Feld  
Kugel, im vierten Feld  
zweifach gezähnte Pfeilspitze

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0040 Fnr. 7271  
Fundangaben: Basilika II, aus Grab 99: bei den Rippen; Qm. 84.40/  
45.91; 435.43 müM.  
Publ.: AKBE 2A, 1992, 167 mit Abb.  
SFI 753-2.2: 1

**Nr. 9 Baden, Markgrafschaft: anonym [Jakob I., 1431-1453]**

Billon Pfennig «Hohlring- Wielandt, Baden S. 366 Nr. 32  
heller» [o.J.]  
Pforzheim [1431-1453]<sup>332</sup>  
0.093 g 12.7/14.3 mm 000°  
leicht abgegriffen, leicht korrodiert; Rand beschädigt, Risse, z. T.  
abgebrochen



Vs.: (ohne Legende)  
Schild mit Schrägrechtsbalken [Baden], darüber P [Pforzheim];  
in Wulstreif  
Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0046 Fnr. 7312  
Fundangaben: Basilika II, Vierung, Planie zu gotischem Tonplatten-  
boden (oder Reparatur?); Qm. 39.90/81.80; 436.23 müM.  
Publ.: AKBE 2A, 1992, 167 mit Abb.  
SFI 753-2.1: 1

**Nr. 10 Mailand, Herrschaft (Signorie): Barnabò und Galeazzo II. Visconti (1355-1365/1378)<sup>333</sup>**

Billon Sesino (Mezzo Crippa S. 56 Nr. 6;  
Soldo) [o.J.]<sup>334</sup> CNI V S. 79 Nr. 46  
Mailand [1355-1365?]  
0.672 g 17.6/19.1 mm 090°  
leicht abgegriffen?, nicht korrodiert; Rs. leicht dezentriert geprägt,  
Doppelschlag, stellenweise flau; Randfragment ausgebrochen



Vs.: Ⓞ B Ⓞ G Ⓞ VICECOMITES  
Natter, zwischen zwei kleinen Kreisen mit Mittelpunkt, in Perl-  
kreis; aussen Perlkreis

Rs.: Ⓞ MEDIOLANVM Ⓞ [N spiegelverkehrt]  
Getatztes Kreuz, in den Winkeln je ein kleiner Kreis mit Mittel-  
punkt in der Mitte, in Perlkreis; aussen Perlkreis  
Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0047 Fnr. 4640-1  
Fundangaben: Basilika II, Querschiff Nord, gotische Planie (DokNi-  
veau 2); Qm. 43.30/85.30; 436.32 müM.  
SFI 753-2.1: 5

**Hortfund von Goldmünzen unter dem Chorgestühl**

**Nr. 11 Genua, «Republik» der Dogen (ab 1339): Simone Boccanegra (1339-1344/1356-1363)**

Gold Genovino [o.J.] Varesi S. 232 Nr. 28;  
Lunardi S. 51 Nr. 26;  
CNI III S. 46 Vs. Nr. 57  
var./Rs. Nr. 57

Genua [1339-1344]<sup>335</sup>  
3.485 g 21.1/21.9 mm 300°  
wenig abgegriffen; leicht verbogen



- 331 Der Lausanner Pfennig mit den Legenden *Sedes Lausanae* und *civitas equestris* sowie dem Fünfsäulentempel ist der häufigste Typ dieser Münzherrschaft. Das Beispiel der St. Petersinsel ist zwar von gutem Stil mit kaum verunstalteten Legenden (Vorderseite P statt R - vgl. z. B. das P auf dem Gulden von Avignon Kat. Nr. 15; Rückseite I statt L), aber es ist untergewichtig. Die Datierung ins dritte Viertel des 12. Jhs. erfolgt aus Vergleichen mit anderen, unpublizierten, Fundzusammenhängen. Anne Geiser datiert diesen Pfennigtyp vorsichtiger «env. 1200»: Inventar der Fundmünzen der Schweiz, Bd. I: Ausgewählte Münzfunde, Kirchenfunde: Eine Übersicht, Lausanne 1993, S. 131. Als Münzherren kommen in dieser Zeit folgende Bischöfe in Frage: Amédée de Clermont (1145-1159), Landri de Durnes (um 1160-1178/79), Roger de Vico Pisano (1178-1212): HS Lausanne S. 93.
- 332 Der Pfennig mit dem P für die Münzstätte Pforzheim über dem badischen Wappenschild, das Ganze in Wulstkreis (daher «Hohlringpfennig»), wird Jakob I. zugeschrieben. Weitere Pfennigfunde könnten aber gemäss Wielandt durchaus eine frühere Datierung, etwa in die 1390er Jahre, zur Folge haben (Wielandt, Baden, S. 35). Die äusserst dünnen Münzchen mit einem Gewicht von nur etwa 0,25-0,16 g (Wielandt 32) oder je nach Fundumständen noch leichterem Gewicht sind aus sehr geringhaltigem Silber, was auch das Fundexemplar der St. Petersinsel bezeugt.
- 333 Die drei Jahreszahlen bei Barnabò und Galeazzo II. bringen die Frage zum Ausdruck, ob Galeazzo II., der ab 1365 in Pavia residiert, nur dort und zwar in eigenem Namen geprägt hat oder ob er weiterhin zusammen mit Barnabò auf mailändischen Münzen zeichnet, mit andern Worten, ob die gemeinsame Münzprägung etwa nur in den Jahren 1355 bis 1365 oder bis 1378 erfolgte (vgl. dazu Schärli S. 284 Anm. 22). 1354-1355 haben die drei Brüder Matthäus II. (\*1319, †1355), Barnabò (\*1323, †1385) und Galeazzo II. (\*1324-1327, †1378) gemeinsam die Herrschaft über Mailand innegehabt, aber nicht geprägt.
- 334 Ein Sesino oder mezzo soldo = 6 Denare. Zur Prägezeit vgl. obige Anm.
- 335 Mit Simone Boccanegra (\*1301?, †1363) beginnt in Genua die bis 1528 dauernde Periode der Dogen. Nach einem Unterbruch ab 1344 wird Simone Boccanegra 1356 erneut zum Dogen ausgerufen. Seine ersten Goldmünzen sind zunächst noch anonym, dann bezeichnet er sich als *dux lanuensium primus* und seit 1356 als *dux lanuensium quartus*.



Vs.: ✠ DVX : IANVE : QVA : DEVS : P[ro]TEGAT : [gotische Schrift, N spiegelverkehrt]  
zwischen zwei Kornkreisen  
Burg in doppeltem Achtpass, Sterne in den Winkeln, Drei-  
blättern an den Spitzen nach innen, dazwischen fünfblättrige  
Rosetten

Rs.: ✠ : CONRADVS : REX : ROMANORVM : 3 : [N spiegel-  
verkehrt]  
zwischen zwei Kornkreisen  
Getatztes Kreuz in doppeltem Achtpass, Verzierungen wie auf  
Vs.

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0041 Fnr. 7310  
Fundangaben: Basilika II, Vierung, unter Chorgestühl.  
Publ.: AKB 2A, 1992, 168 mit Abb.  
SFI 753-2.3: 1

**Nr. 12 Provence, Grafschaft Neapel, Königreich: Johanna I. von Anjou (1343–47/1362–1382)**

Gold Gulden [o.J.] Pannuti Riccio S. 24 Nr. 2;  
Rolland S. 231 Nr. 87c;  
CNI XIX S. 38, Nr. 3 var.;  
Cagiati Bd. 1 Fasc. I S. 48 Nr. 3 var.;  
PdA II S. 328 Nr. 4014 var.

Tarascon (Prov.) [1372]<sup>336</sup>  
2.914 g 21.1/21.8 mm 045°  
wenig abgegriffen; leicht verbogen; dezentriert und zum Teil schwach  
geprägt (Vs./Rs.); Rs. verschobener Doppelschlag, alter Kratzer



Vs.: ✠ IOHANA : DEI : GR : IHR : SICIL : REG [gotische Schrift]  
zwischen zwei Perlkreisen  
Gespaltenes Wappen (ohne Schild) Jerusalem und Anjou

Rs.: • S IOHA-NNES • B • [N spiegelverkehrt]  
Johannes mit Heiligenschein frontal stehend, in gegürteter  
Tunika und mit Fellmantel über den Schultern, die Rechte  
segnend erhoben (Daumen, Zeigefinger und kleiner Finger aus-  
gestreckt), in der Linken Kreuzstab haltend, oben links Turnier-  
kragen über Lilie

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0042 Fnr. 07310  
Fundangaben: Basilika II, Vierung, unter Chorgestühl.  
Publ.: AKB 2A, 1992, 168 mit Abb.  
SFI 753-2.3: 5

**Nr. 13 Kirchenstaat/Avignon (1309–1377): anonym [Urban V., 1362–1370]**

Gold Gulden [o.J.] Berman S. 56 Nr. 201;  
Muntoni Bd. 4 S. 161 Nr. 2;  
Gamberini di Scarfea  
p. III, S. 234 Nr. 647;  
Serafini Vol. I S. 73 Nr. 24;  
PdA II S. 348 Nr. 4140

Avignon [1362–1370]<sup>337</sup>  
3.479 g 19.4/20.0 mm 240°  
zu knapper Schrötling; leicht abgegriffen; Kratzer auf Vs.



Vs.: ✠ • SANT - PETRH [N spiegelverkehrt]  
Grosse Lilie von Florenz; in Perlkreis

Rs.: • S • IOHA -NNES • B • [N spiegelverkehrt]  
Johannes mit Heiligenschein frontal stehend, in gegürteter  
Tunika und mit Fellmantel über den Schultern, die Rechte  
segnend erhoben (Daumen, Zeigefinger und kleiner Finger aus-  
gestreckt), in der Linken Kugelstab mit Krukenkreuz haltend,  
oben links im Feld Tiara, in Perlkreis

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0044 Fnr. 7310  
Fundangaben: Basilika II, Vierung, unter Chorgestühl.  
Publ.: AKB 2A, 1992, 168 mit Abb.  
SFI 753-2.3: 3

336 Das Königreich Neapel ist von 1282 bis 1442 nicht mit Sizilien vereinigt; über die Krone verfügen die Grafen der Provence aus dem Hause Anjou. Nach dem Tod ihres Grossvaters Karl Robert von Anjou (\*1277, Kg. 1309, † 1343) herrscht Johanna von Anjou (\*1326). Als Siebenjährige ist sie 1333 mit ihrem Cousin zweiten Grades, mit Andreas von Ungarn a. d. H. Anjou (\*1327, † 1345) verheiratet worden, dann heiratet sie 1346 ihren Onkel zweiten Grades, Ludwig von Tarent a. d. H. Anjou (\*1320, † 1362) und herrscht von 1349 bis 1362 mit ihm zusammen. Nach Ludwigs Vertreibung und Tod regiert Johanna wieder alleine. 1381 wird sie von ihrem Cousin zweiten Grades Karl III. a. d. Haus Anjou, dem Herzog von Durazzo (\*1345?, 1381 Kg. v. Neapel, 1385 Kg. v. Ungarn, † 1386) mit Unterstützung des Papstes – Neapel steht in dessen Lehensabhängigkeit – vertrieben und 1382 als Gefangene ermordet. Der bereits 1381 von Papst Urban VI. (1378–1389) gekrönte Karl III. tritt die Herrschaft an. Doch Ludwig von Anjou (\*1339, † 1384), Bruder des französischen Königs Karls V. (\*1337, Kg. 1364–1380) sowie des burgundischen Herzogs Philipps II. des Kühnen (\*1342, Hg. 1363, † 1404) und Adoptivsohn Johannas, von ihr 1380 zum Erben bestimmt, hält sich von 1382 bis 1384 als Prätendent: Er lässt sich vom Gegenpapst Clemens VII. (1378–1394) zum König von Neapel krönen und prägt als solcher, ohne je in Neapel einziehen zu können, ebenfalls Münzen auf seinen Namen.

Die Gulden, auf den alleinigen Namen Johannas, wie das Beispiel der St. Petersinsel, wurden gemäss einer Verordnung des Jahres 1372 in Tarascon, in der Grafschaft Provence geprägt (Rolland S. 163 und 230), italienische Autoren betrachten sie allerdings gerne als neapolitanische Prägung. Der Titel Johanna von Gottes Gnaden Königin von Jerusalem und Sizilien, *Dei gratia Iherosolymorum Siciliae regina*, und das vor demjenigen Anjous gesetzte Jerusalemwappen betonen den Anspruch der Könige von Neapel auf die Königreiche Jerusalem und Sizilien (1373 verzichtet Johanna offiziell auf den Titel Königin von Jerusalem).

337 Im Jahre 1309 erreicht der französische König Philipp IV. d. Schöne (1285–1314) die Verlegung des Papststizes nach Avignon. Sein Vorgänger, Philipp III. d. Kühne (1270–1285) hat bereits 1273 die umliegende Grafschaft Venaissin an Papst Gregor X. (1271–1276) abgetreten. Die Stadt Avignon selbst erwirbt dann 1348 Clemens VI. (1342–1352) und zwar käuflich für 80 000 Gulden bei der zu diesem Zeitpunkt in Avignon weilenden Johanna von Anjou (Gräfin der Provence 1343–1382, Königin von Neapel 1343–1382; usw.; vgl. Fundmünze Nr. 12 und Anm. 336). Damit gehören beide, Stadt und umliegende Grafschaft, zum erweiterten Kirchenstaat. Die Münzstätte der Grafschaft Provence wird von Avignon nach Saint-Rémy, später auch nach Tarascon verlegt.

Das Beizeichen auf den Gulden mit den Umschriften der Hll. Johannes und Petrus und ohne Name eines Münzherrn wird allgemein als Mitra oder Tiara identifiziert (Berman: *tiara*; Muntoni: *mitra*; Gamberini di Scarfea: *tiara con cordoni*; Serafini: *una mitra*; Poey d'Avant: *une tiare*). Die Mitra ist jedoch dreieckig und oben spitz, während die Tiara eher eine konische Form hat. Sie ist ursprünglich eine weisse Mütze; die drei Kronreifen sind erstmals auf dem Grabmal Benedikts XII. (1334–1342) in Avignon bezeugt. Auf dem Beizeichen der leicht abgegriffenen Goldmünze der St. Petersinsel ist kein Kronreifen erkennbar, hingegen erlaubt die eher konische Form, sie als päpstliche Tiara zu deuten. Die jüngsten Publikationen schreiben diesen Gulden Urban V. (1362–1370) zu: Berman nach Muntoni; Gamberini di Scarfea S. 234 Nm. 647.

Nr. 14 **Köln, Kurfürstentum und Erzbistum: Friedrich III. von Saarwerden (1370–1414)**

Gold Gulden [o.J.] Felke S. 92 Nr. 444 (Vs.) / Nr. 442 (Rs.); Noss S. 113 Nr. 196d

Riehl [1377]<sup>338</sup>  
3.516 g 22,3/22,6 mm 345°  
wenig abgegriffen; kleiner Riss, leicht verbogen



Vs.: •FRIDICI' – AREPSC' [gotische Schrift] innerhalb eines Kerbkreises  
Heiliger Petrus unter einem Schutzdach mit gotischen Fialen, unten in der Legende Wappenschildchen Saarwerden.

Rs.: ✠ SACRI IHPEI • MONETA RIL' [gotische Schrift] zwischen zwei Kerbkreisen  
Gespaltenes Schild mit den Wappen Köln und Trier in Sechspass aus doppelter Fadenlinie mit jeweils drei Perlen in den einspringenden Winkeln

Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0045 Fnr. 7310  
Fundangaben: Basilika II, Vierung, unter Chorgestühl.  
Publ.: AKBE 2A, 1992, 168 mit Abb.  
SFI 753-2.3: 4

Nr. 15 **Holland, Grafschaft: Wilhelm V. von Bayern (Haus Wittelsbach) (1350–1389)<sup>339</sup>**

Gold Gulden [o.J.] Delmonte S. 113 Nr. 725; van Gelder Nr. 6; van der Chijs S. 195 Nr. 7

Dordrecht [1378? und 1382 bis 1389]<sup>340</sup>  
3.474 g 21,6/22,2 mm 30°  
wenig abgegriffen; leicht verbogen



Vs.: GVILL ✠ DVX – ✠ – COMES ✠ HOL' [gotische Schrift; Doppelschlag in dux] zwischen zwei Perlkreisen  
Geharnischter Ritter frontal stehend, in der Rechten Schwert, in der Linken Wappenschild Bayern haltend, links im Feld der Holländische Löwe, darüber Krone oder Stempelfehler

Rs.: ✠ FLORINI ✠ DE ✠ HOLAND' ✠ I ✠ ZEL' zwischen zwei Perlkreisen [gotische Schrift; zweites i mit Kürzungsstrich für et]

Achtpass mit Ringlein in den Winkeln, darin gevierter Schild mit den Wappen Bayern und Holland  
Fundmünzen ADB, Inv. Nr. 329.0043 Fnr. 7310  
Fundangaben: Basilika II, Vierung, unter Chorgestühl.  
Publ.: AKBE 2A, 1992, 168 mit Abb.  
SFI 753-2.3: 2

338 In Deutz, dann auch in Bonn, ab 1376 in Riehl und Koblenz lässt der Kölner Erzbischof Kurfürst Friedrich III. von Saarwerden prägen. Die Guldenprägung in Riehl (nördlich von Köln) während der Periode 1376–1378 muss beträchtlich gewesen sein. Die Wiedergabe des trierischen Sitfiskreuzes auf der Rückseite sei ohne Münzvertrag nicht recht denkbar, wenn auch kein solcher bekannt sei (Noss S. 113).

Die Fundmünze der St. Petersinsel nennt nicht nur den Namen des Münzherrn, des Kölner Erzbischofs Friedrich mit seinem zusätzlichen Titel des kaiserlichen Erzkanzlers von Italien (*Fredericus archiepiscopus/sacri imperii [archicancellarius Italiae]*), sondern auch die Münzstätte Riehl (*moneta Rilenis*). Aufgrund von Stempelvergleichen datiert Noss diesen Gulden ins Jahr 1377.

339 Infolge der Heirat Margaretes von Holland (\*1311, † 1356) mit dem deutschen König Ludwig dem Bayern aus dem Hause Wittelsbach (\*1287, Herzog 1294, dter Kg 1314, röm. Kaiser 1328, † 1347) gelangen im Jahre 1324 die Grafschaften Holland und Hennegau an das Haus Wittelsbach. In der zweiten bayerischen Landesteilung erhalten 1349 ihre jüngeren Söhne Stephan II. (\*1317, † 1375), Wilhelm (\*nach 1332, † 1389) und Albrecht (\*1336, † 1404) Niederbayern und die niederländischen Besitzungen (Hennegau, Holland, Seeland und Friesland). 1353 wird für Wilhelm und Albrecht das Herzogtum Straubing-Holland gegründet, das bis 1429 existiert (Linie Straubing-Holland). Die beiden Brüder regieren zunächst gemeinsam, 1358 übernimmt Albrecht faktisch auch die Herrschaft für den 1357 dem Wahnsinn verfallenen und nun regierungsunfähigen Wilhelm V. Die Doppelhochzeit von 1385 der Kinder Albrechts mit den Kindern Herzog Philipps II. d. Kühnen von Burgund (\*1342, Hg. 1363, † 1404, vgl. oben Anm. 336), nämlich Margarethes von Bayern-Holland (\*1363, † 1423) mit Johann ohne Furcht (\*1371, Hg. 1404, † 1419) sowie Wilhelms VI. von Bayern-Holland (\*1365, Hg./Graf 1404, † 1417) mit Margaretha von Burgund (\*1374, † 1441) verstärkt den burgundischen Einfluss auf die Niederlande. Zugunsten dieser zukunftssträchtigen Verbindungen ist auf die bereits 1379 geplante Verheiratung Margarethas von Burgund mit Leopold IV. von Habsburg-Österreich (\*1371, † 1411) verzichtet worden, an ihre Stelle tritt dann 1387 die jüngere Schwester, Katharina von Burgund (\*1378, † 1426; vgl. oben Anm. 327). 1433 gelangt Holland tatsächlich durch Erbschaft an den burgundischen Herzog Philipp III. d. Guten, einem Enkel einerseits Herzog Philipps II. d. Kühnen und andererseits Margaretes von Bayern-Holland sowie Vater Herzog Karls d. Kühnen.

Das Münzrecht bleibt der Grafschaft Holland erhalten, und als Münzherr zeichnet der offizielle Graf von Holland, Wilhelm V. Die Rückseitenlegende bringt zum Ausdruck, dass der Gulden zudem eine Münze der Grafschaft Seeland ist (*Florini de Hollandiae et Zelandiae*).

340 Unter Graf Wilhelm V. (1350–1389) werden ab 1378/80 grosse Mengen Gulden auf den Namen Wilhelms geprägt; ob die 1405 unter Wilhelm VI. angeordnete Guldenprägung je zur Ausführung gekommen ist, ist in der Forschung umstritten. Das Exemplar der St. Petersinsel kann auch gemäss einem Schreiben Enno van Gelders vom 28. Februar 1992 durchaus der Periode 1378–1389 zugewiesen werden, zumal keine jüngeren Gepräge im Hort vorkämen. Zudem kommt unsere Fundmünze in ihrem Gewicht von 3,474 g näher an das theoretische Sollgewicht von 3,5 g in den Verordnungen Wilhelms V. als den von Wilhelm VI. vorgeschriebenen 3,4 g (vgl. van Gelder 1959 Beilage 1 S. 71 ff.; zur holländischen Guldenprägung dieser Zeit s. insbesondere van Gelder 1952 S. 10 f. und 23).



11



12



13



14



15



Abb. 398: Die Goldmünzen des Hortfundes (Kat. 11–15). Vergrössert 2:1.



# Teil C: Die anthropologischen Forschungen

Susi Ulrich-Bochsler, Liselotte Meyer\* und Marc Nussbaumer\*\*

\* Diskreta und morphognostische Befunde, Katalog.

\*\* Morphometrische Vergleiche.

# Einleitung

## I. Definition der Bestattungsgruppen

In den archäologisch untersuchten Bereichen des ehemaligen Cluniazenserpriorats der St. Petersinsel wurden 124<sup>341</sup> Grabnummern erfasst. Sie stammen aus fünf verschiedenen Bestattungsplätzen, nämlich aus drei Friedhöfen und zwei Bestattungsarealen innerhalb der Klostermauern (Abb. 323).<sup>342</sup>

Zur ersten nachgewiesenen Klosteranlage des 9./10. Jahrhunderts bestand ein Friedhof, dessen Gräber sich topographisch in drei Gruppen einteilen lassen (Bestattungen in der vermuteten Vorhalle der ersten Kirche, Bestattungen im Westen des Holzklosters und Bestattungen ausserhalb

des Chors, vgl. Teil A). Einige Gräber dieses Friedhofs dürften durch Zerstörung der Beobachtung entgangen sein. Diejenigen Bestattungen, die dendrochronologisch bestimmbar waren, sind in die Mitte des 10. bis 11. Jahrhunderts datiert. Für die anthropologische Auswertung wurden die drei Friedhofsteile wegen der kleinen Gräberzahlen zu einer Gruppe (Friedhof West) zusammengefasst.

341 Durch die Doppelvergebung einer Nummer (6=77) ist die letzte Grabnummer Nummer 125.

342 Vinzenz Rast danken wir für das Erstellen der Grafiken, vor allem aber auch für das Durchlesen des Manuskripts und die Textbereinigung. Domenic Rüttimann unterstützte uns bei der Literaturbeschaffung und in vielen anderen Belangen.

Die anthropologische Bearbeitung der Skelettreste richtet sich nach diesen Gruppenelementen:

### Bezeichnung

- Friedhof West (Gruppe 1):
- Friedhof Ost (Gruppe 2):
- Innenbestattungen Basilika II (Gruppe 3):
- Kreuzgangbestattungen (Gruppe 4):
- Friedhof Nord (Gruppe 5):

### Datierung

- Mitte 10. - 11. Jh. (Dendrodaten).
- Spätes 11. - 15./A.16. Jh. (1484 resp. 1528).
- 12. - 15./A.16. Jh. (1484 resp. 1528).
- 12. - 15./A.16. Jh. (1484 resp. 1528).
- Mittleres 12. - 15./A.16. Jh. (1484 resp. 1528).



Abb. 399: Gräberplan Friedhof West (Gruppe 1), der die Untergruppen der Bestattungen in der Vorhalle der ersten Kirche, die Bestattungen im Westen des Holzklosters und diejenigen ausserhalb des Chors umfasst.

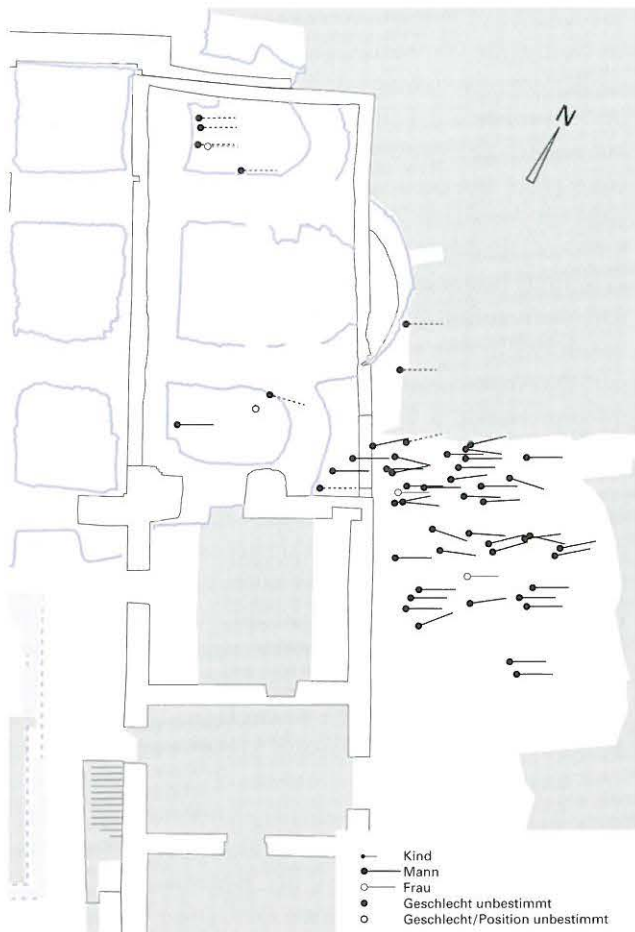


Abb. 400: Gräberplan Friedhof Ost. Die Bestattungen liegen dicht neben- und übereinander. Im Bereich der nördlichen Seitenapsis der Basilika I sind einige Bestattungen radial zur Rundung angelegt.

Der Basilika I, die bereits im 11. Jahrhundert während des Baus wieder aufgegeben wurde, sind keine Gräber zugeordnet. Alle übrigen Bestattungen gehören zur Basilika II und dem Kloster des 12. Jahrhunderts. Im Norden der Kirche, im Hanggebiet, konnte ein Friedhof des mittleren 12. bis 15./A.16. Jahrhunderts teilweise freigelegt werden (Friedhof Nord resp. oberer Hof). Einen weiteren Friedhof erfasste man östlich des Kapitelsaales über der abgegangenen Choranlage von Basilika I (Friedhof Ost). Sein Gräberbestand dürfte fast vollständig ausgegraben worden sein. Die Belegung in diesem Friedhof setzte frühestens im späten 11. Jahrhundert ein und endete spätestens im 15./A.16. Jahrhundert (Reformation).

Ein weiteres Begräbnisareal fand sich im Nord- und Südarm des Querschiffes der Basilika II, welches ebenfalls zwischen dem 12. bis zum 15./A.16. Jahrhundert für Bestattungen nutzbar war (Basilika II). Eine gleiche, nicht näher präzisierbare Zeitstellung ergibt sich für die letzte Bestattungsgruppe im Kreuzgang West und Ost (Kreuzgangbestattungen).

## II. Anthropologische Fragestellungen

Die anthropologische Auswertung des Skelettmaterials steht vor verschiedenen Zielsetzungen. Einmal geht es darum, die anthropologischen Befunde für jedes der fünf Bestattungsareale so darzustellen, dass das Datenmaterial für Vergleiche beigezogen werden kann. Dieser Aspekt ist für das vorliegende Fundgut besonders wichtig, weil bis-

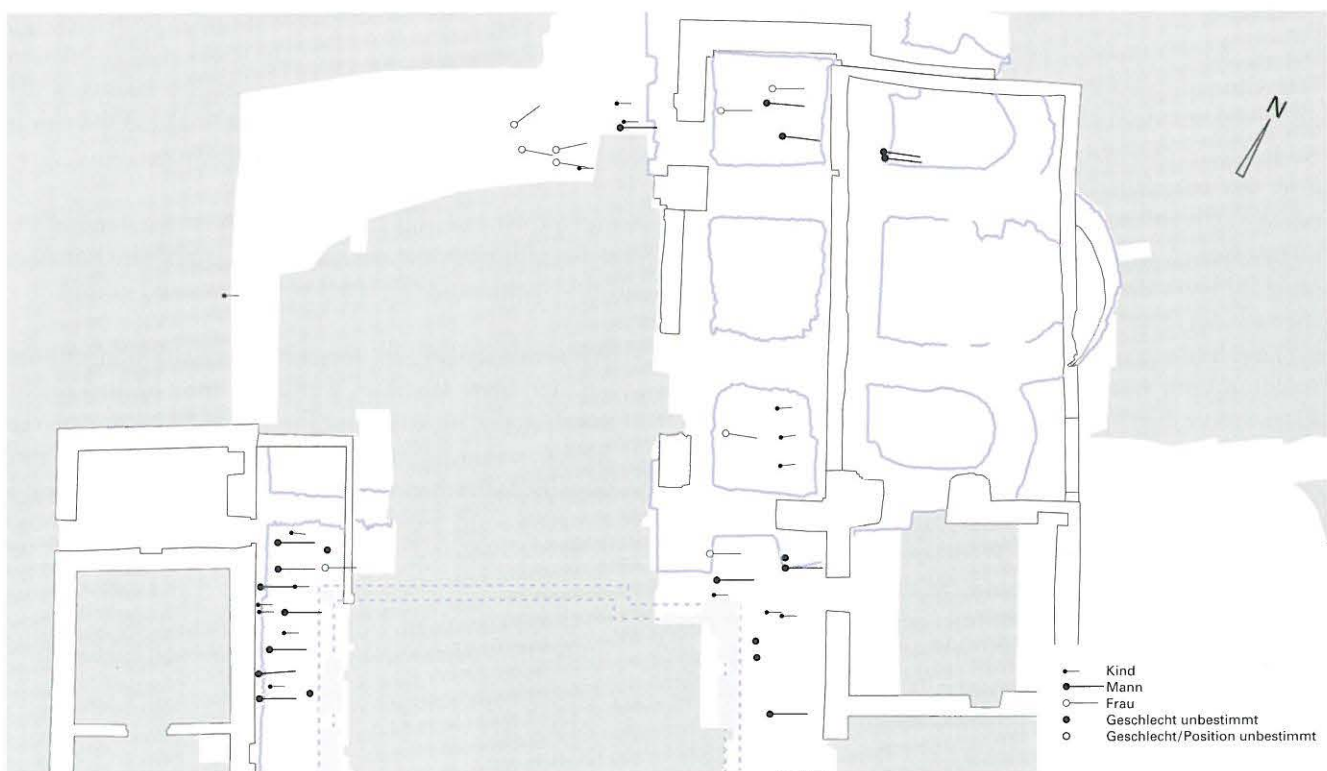


Abb. 401: Gräberplan mit den Innenbestattungen im Kreuzgang und in der Basilika II. Die rund 40 Bestattungen sind einheitlich W-E - ausgerichtet. Die drei ungefähr gleichaltrigen, nebeneinander begrabenen Kinder in Basilika II fallen als eigene Grabreihe im Südflügel des Querhauses besonders auf.

her erst sehr wenige Skelettserien aus mittelalterlichen Klöstern bearbeitet worden sind.

Zum anderen sollen für jede der fünf Bestattungsgruppen Aussagen zur Sterblichkeitsstruktur (demographische Befunde), zum körperlichen Erscheinungsbild (morphologische Befunde) und zur Krankheitsbelastung (paläopathologische Befunde) erarbeitet und auf Unterschiede oder Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Bestattungsgruppen sowie auf Besonderheiten im Vergleich zu Nicht-Klostergemeinschaften hingewiesen werden.

Eine speziell auf das Fundmaterial der St. Petersinsel zugeschnittene Frage geht aus dem Umstand hervor, dass für keinen der fünf Bestattungsplätze Schriftquellen vorliegen, die über die standesmäßige Zugehörigkeit der Verstorbenen Auskunft geben. Das heisst, die anthropologische Befundauswertung kann sich etwa bei der Frage nach dem Bestattungsort der Mönche oder der Priore, des Gesindes usw. nicht auf archivalische Hinweise abstützen. Aus der topographischen Lage der fünf Bestattungsplätze bezüglich Kirche und Kloster ergeben sich allerdings Vermutungen, wer wo bestattet worden sein könnte. Diese hypothetischen Zuordnungen lassen sich bis zu einem gewissen Grad auch mit den Beobachtungen zum Bestattungsbrauchtum im allgemeinen bzw. dem der Cluniazenser im speziellen überprüfen. Eine weitere Kontrolle soll mit den anthropologischen Daten erreicht werden, indem die Befunde an den Knochen mit den Angaben zu Herkunft, Lebensform und -umständen der Mönche des Ordens von Cluny verglichen werden. Eine Verknüpfung der anthropologischen Befunde mit historischen Angaben ist beim gegenwärtigen Wissensstand aber erst auf dem Niveau einer Diskussion möglich, da einerseits die Quellen zum Cluniazenser Kloster der St. Petersinsel in bezug auf die einzelnen Mönche und Klosterbewohner spärlich sind. Andererseits darf man das, was allgemein über die Lebensform der mittelalterlichen Cluniazenser bekannt ist, nur mit Vorsicht auf die Cluniazenser der St. Petersinsel übertragen. Neben zeitepochenbedingten Einflüssen sind auch geographische Umstände zu berücksichtigen. Das Klösterchen auf der Insel befand sich in verkehrstechnisch abseitiger Lage und war nur auf dem Wasserweg erreichbar. Diese Isolation kann sich auf viele Lebensbereiche der Mönche ausgewirkt haben, nicht nur was deren ökonomische Situation wie z. B. die Nahrungsversorgung anbetraf, sondern auch in bezug auf die Zusammensetzung der Klosterpopulation und deren Nachwuchs. Ebenso ist zu vermuten, dass die Lebensumstände für die Mönche in den rund 500 Jahren des Bestehens des Klosters nicht stets gleich gut waren. Zur Blütezeit des Priorats dürften andere Verhältnisse geherrscht haben als in der Zeit von Zerfall und Niedergang. Für die anthropologische Beschreibung wird es wichtig sein, Befund und Interpretation klar auseinanderzuhalten. Ein anthropologischer Vergleich der Cluniazenser der St. Petersinsel mit Klostergemeinschaften anderer Observanz in der Umgebung der Insel ist nicht möglich, da keine entsprechenden Daten vorliegen. Verfügbar sind Bestattungen

aus Kirchengrabungen, von denen die Blanche Eglise von La Neuveville von besonderem Interesse ist, weil La Neuveville eine der nächstgelegenen Ausgangsstationen war und ist, um die Insel auf dem Seeweg zu erreichen. Vermutlich wollten denn auch vereinzelt begüterte Bürger von La Neuveville auf der Insel bestattet werden. Damit drängt sich ein Vergleich der Skelette aus dem Friedhof des 8./9.-14. Jahrhunderts der Kirche von La Neuveville mit den fünf Bestattungsbezirken des Cluniazenserpriorats auf, weil auffällige Abweichungen oder Ähnlichkeiten besonders in den morphologischen Kennzeichen günstigenfalls Rückschlüsse auf die standes- und abstammungsmässige Herkunft der auf der Insel Bestatteten erlauben könnten.

Ein anthropologischer Vergleich mit Bestattungen zu einem anderen Cluniazenser Kloster ist auch grossräumig nicht möglich, da momentan noch keine entsprechende Daten vorliegen.<sup>343</sup> Was – ebenfalls nur in bescheidenem Umfang – zur Verfügung steht, sind anthropologische Befunde zu Skeletten aus Klöstern anderer Ordenszugehörigkeit. An erster Stelle ist das Dominikanerkloster in Schleswig D zu nennen, dessen Skelettreste nach modernen Methoden untersucht wurden.<sup>344</sup> Weitere Daten aus dem deutschsprachigen Raum liegen vom Kloster Lorsch D vor,<sup>345</sup> vom Kloster Reichenau D,<sup>346</sup> vom Kloster Germansberg D<sup>347</sup> (gegründet als Benediktinerabtei) und den Franziskanern von Leipzig D<sup>348</sup>. Diese Serien sind für Vergleichszwecke nicht nur wegen ihrer unterschiedlichen Ordens- und oft unklaren Standeszugehörigkeit ungünstig, sondern vor allem auch deshalb, weil diese Daten «aus einer Zeit stammen, wo im wesentlichen gemessen wurde»<sup>349</sup>. Ferner sind die Stichprobenumfänge der letztgenannten Klostergruppen oft sehr klein. Einige weitere Untersuchungen zu Klostergemeinschaften beziehen sich auf Irland, Norwegen und Schweden.<sup>350</sup> Diese werden in der vorliegenden Arbeit nicht berücksichtigt.

Kommen wir nun auf die hypothetische Zuordnung der fünf Begräbnisbezirke des Cluniazenserpriorats mit Blick auf die Standeszugehörigkeit der Bestatteten zurück:

- Wir gehen davon aus, dass nicht nur Klosterangehörige auf der Insel bestattet wurden. Unter Nicht-Klosterangehörigen im engsten Sinn wären Weltliche zu verstehen, wahrscheinlich vor allem Personen der oberen Gesellschaftsschicht und des Adels, die durch enge gei-

343 Zur Zeit sind die Skelettfunde aus Münchenwiler in Bearbeitung. Deren Daten werden mit der St. Petersinsel verglichen werden können.

344 Caselitz 1983.

345 Fischer 1933.

346 Münter 1934.

347 Schwidetzky 1955.

348 Schott 1957, 1961.

349 Rösing/Schwidetzky 1987.

350 Vgl. Rösing/Schwidetzky 1987.



stige Bande zum Cluniazenserklöster innerhalb dessen Mauern – und vielfach wohl auf ausdrücklichen Wunsch hin – ein Grab erhielten. So ist das Begräbnis des jungen Grafen Wilhelm IV. von Burgund und seiner zwei Begleiter im Priorat auf der Insel für den 10. Februar 1126/27 überliefert, nachdem die drei tags zuvor in Payerne ermordet worden waren.<sup>351</sup> Ihre Gräber fand man bei den Ausgrabungen nicht.

- Eine zweite, enger an das Kloster gebundene Standesgruppe stellen diejenigen Personen dar, die für die Bewirtschaftung des Klostersgutes und für den internen Klosterbetrieb zuständig waren. Die kleine Zahl von einem bis maximal sechs gleichzeitig im Kloster wirkenden Mönchen wäre für die alltäglichen Verrichtungen und die Aufbringung des Lebensunterhaltes nicht ausreichend gewesen. Dazu kommt, dass die Cluniazenser – im Gegensatz zu anderen Orden – keinen grossen Wert auf Handarbeit und körperliche Betätigung legten. Sie sahen ihre Schwerpunkte besonders in der Pflege der Liturgie und in Fürbittgebeten. Für die häuslichen Beschäftigungen dürften Bedienstete, für die Gutsverwaltung und -bewirtschaftung ein Gutsverwalter zuständig gewesen sein. Diese Weltlichen sind standesmässig schwer zu fassen, weil wir zur diesbezüglichen Organisation des Priorats keine konkreten Hinweise haben. Bei den Dienstleuten, im weitesten Sinn ebenfalls noch zur klösterlichen Familie (Familia) gehörend, unterschied man zwischen den Famuli und den Familiars<sup>352</sup>. Ersteres wurde man vielfach durch Abstammung oder aber durch besondere Gunst. Die Familiars waren dagegen meist Leute, die dem Kloster Schenkungen machten und dafür von den Brüdern lebenslang wie Pfründner versorgt wurden<sup>353</sup>. Ob es solche Familiars auch im Inselkloster gab, ist nicht bekannt. Einen Friedhof mit Laien vermutet man im Norden des Klosters (Friedhof Nord) und im Friedhof West (Gräbergruppe im Westen des Holzklosters). Mit dem Bau des romanischen Klosters war der Friedhofsteil im Westen des Holzklosters nicht mehr nutzbar. Der Nachfolgefriedhof könnte der nördlich des Klosters am Hang gelegene Bestattungsplatz gewesen sein. Ob in diesen beiden Friedhöfen bevölkerungsmässig eine vergleichbare Zusammensetzung vorliegt, ist ebenfalls anhand der anthropologischen Befunde zu untersuchen.
- Die dritte Personengruppe, mit deren Gräbern man in oder um das Kloster der Insel rechnet, stellt die eigentliche klösterliche Familie dar. Zu ihr zählen die Knaben, die von ihren Eltern dem Kloster «geschenkt» wurden. Diese «pueri oblati» nahmen innerhalb der monastischen Familie eine besondere Stellung ein, indem sie vielerlei Vergünstigungen und Erleichterungen genossen im Vergleich zur harten Lebensweise der Mönche. Nach dem zwölften Lebensjahr galten sie als Jugendliche und waren Anwärter auf das Noviziat, falls sie nicht nur zur Erziehung ins Kloster gegeben wurden. Ob solche Knaben im Petersinselpriorat mindestens zeitweise vor

handen waren, weiss man nicht. Angesichts des kleinen Mönchsbestandes vermutet man sie, wenn überhaupt, eher in kleiner Zahl. Neben den Knaben, Jugendlichen und Novizen stellen schliesslich die Mönche unter Leitung des Priors den Kern der monastischen Familie dar, wobei unter den Mönchen vielerlei Differenzierungen und soziale Abstufungen bestanden, je nachdem, ob sie bereits in der Kindheit ins Kloster kamen oder sich erst im späteren Leben der Mönchsgemeinschaft angeschlossen hatten<sup>354</sup>.

Eine bei der Ausgrabung gefundene, jedoch nicht mehr an ihrem ursprünglichen Platz befindliche Grabplatte weist auf das Begräbnis eines Priors hin. Wo er beigesetzt worden war, ist eine offene Frage. Man möchte vermuten, dass den Priors, falls sie nicht im Mönchsfriedhof, sondern in der Kirche begraben wurden, eine ausgezeichnete Stelle zukam, wie beispielsweise der Begräbnisbezirk Basilika II im Bereich vor dem Chor. Auch in diesem Punkt kann die anthropologische Untersuchung der Skelette bis zu einem gewissen Grad Hinweise geben.

Der Mönchsfriedhof wird mit grosser Wahrscheinlichkeit durch den Friedhof Ost repräsentiert. Gründe, die dafür sprechen, sind das Bestattungsbrauchtum, besonders aber der Alters- und Geschlechteraufbau in diesem Friedhof, der sich durch eindrückliche Kennzeichen deutlich von den anderen vier Bestattungsgruppen abhebt.

Übersicht zur hypothetischen Lage der Bestattungen von Klosterangehörigen und Nicht-Klosterangehörigen:

Friedhof West (im Westen vor dem Konventshaus):	Familia (zum Kloster gehörende Laien).
Friedhof Nord:	Laien.
Friedhof Ost:	Mönche und evtl. Priore.
Kreuzgang:	Weltliche aus Adel und oberen Gesellschaftsschichten, evtl. auch Priore.
Basilika II:	Weltliche aus Adel und oberen Gesellschaftsschichten (evtl. Pueri und Novizen?).

### III. Bestattungsformen

Da sich im Bericht des Archäologen eine Beschreibung der Gräber findet, fügen wir hier nur einige wenige Aspekte der Bestattungsformen an.

Die Übersicht in Tabelle 1 zeigt, dass zwei Bestattungsareale besondere Kennzeichen aufweisen, nämlich der Friedhof West und der Friedhof Ost. Im Friedhof West

351 Vgl. Teil A und Utz Tresp 1991.

352 Egger 1907, S. 204 ff.

353 Egger 1907, S. 208 ff.

354 Nach Egger 1907, S. 209.

*Tabelle 1:* Zusammenstellung der wichtigsten Befunde zu Grabbau und Skelettlage in den fünf Bestattungsarealen.

**Friedhof West (Gruppe 1: Gräber in Vorhalle, im Westen des Holzklosters und ausserhalb des Chors)**

Grabbau: Totenbrett unter Körper (14, 31, 95, 10); Totenbrett und Stellsteine (Brett auf Körper, 30, 32, 42, 109); Holzarg (22, 96); Stellsteine (35); Erdgräber.  
 Anordnung: Locker aneinandergereihte Gräber, seltene Überschneidungen. W-E.  
 Skelettlage: Engstand der Beine bei fünf Gräbern. Armlage sehr variabel von gestreckt bis über der Brust gekreuzt. Häufigste Lage: Becken-, Bauchbereich. Schädel: unterlegt (35, 42), hauptsächlich auf Hinterhaupt, seltener seitlich liegend.  
 Erhaltung: Relativ gut. Einige Bestattungen in situ verschwemmt (Hangwasser).

**Friedhof Ost (Gruppe 2)**

Grabbau: Einfache Erdgräber. In keinem Grab Holzreste erhalten. Ein Stellstein im Frauengrab 51.  
 Anordnung: Dicht über- und nebeneinander mit häufigen Störungen. W-E und radial um den Chor.  
 Skelettlage: Engstand der Beine bei 15 Bestattungen, Normallage der unteren Extremitäten bei 17 Gräbern. Armlage sehr variabel von im Becken angewinkelt bis über der Brust gekreuzt. Häufigste Lage: Bauchbereich. Schädel: meist frontal, in keinem Fall nachweislich unterlegt. Füße nach vorn, Handinnenflächen zur Grabsohle (verschiedentlich Verdacht auf Einbindung/Einwicklung der Toten, z. B. Grab 59).  
 Erhaltung: Relativ schlecht.

**Basilika II (Gruppe 3)**

Grabbau: In keinem Fall Holzreste erhalten. Bei einem Grab (108) Stellstein neben dem Kopf.  
 Anordnung: Locker. Drei Gräber als Reihe im südlichen Querhausflügel erkennbar. W-E.  
 Skelettlage: Beine: Engstand und Normallage gleich häufig. Armlage variabel, überwiegend Becken-, Bauch-, Brustbereich.

**Kreuzgang (Gruppe 4: Kreuzgang West und Kreuzgang Ost)**

Grabbau: Holzarg (19), sonst wohl Erdgräber.  
 Anordnung: Gräberüberschneidungen häufig. W-E.  
 Skelettlage: Beine: Engstand und Normallage. Arme häufig im Bauch- und Brustbereich.  
 Erhaltung: Oft schlecht durch Störungen.

**Friedhof Nord (Gruppe 5)**

Grabbau: Keine Holzreste erhalten. Erdgräber. Stellsteinreihe bei Grab 124.  
 Anordnung: Lockere Anordnung in Gruppe (115, 118, 119, 121, 122) oder Reihe (120, 123, 124).  
 Skelettlage: Beine: Normal- wie auch Engstand. Arme im Bauch-, Brustbereich.  
 Erhaltung: Gut.

kommt die grösste Vielfalt bezüglich Grabbau und Skelettlage vor. Die vereinzelt gestreckten, am Körper anliegenden Arme entsprechen dem Bestattungsbrauchtum des Frühmittelalters (Abb. 399). Stellsteine und Totenbretter, die in einigen Fällen über und nicht unter die Toten gelegt wurden, weisen auf Traditionen des burgundischen Kulturraumes hin (Abb. 402, 403).



Abb. 402: Grab 42 aus dem Friedhof West. Das Totenbrett über dem Körper des Bestatteten weist verschiedene Löcher – zur Befestigung einer Grabdekoration? – auf.

Der Friedhof Ost, vermutlich der Bestattungsplatz der Mönche, zeichnet sich dagegen durch Einheitlichkeit im Grabbau aus. Man legte diese Toten ohne Särge oder Totenbretter in die Erdgruben (Abb. 400, Abb. 404). Einzig bei einem der wenigen Frauengräber fand sich ein Stellstein, der möglicherweise auf eine besondere Herkunft oder Stellung dieser Toten hinweist. Nach der Lage der Schädel, Arme und Beine bestand dagegen keine strenge Regelung hinsichtlich der Bettung der Verstorbenen. In vielen Fällen deutet die enge Skelettlage (Arme, Schulter, Beine) auf eine straffe Einwicklung der Verstorbenen in Tücher hin (vielleicht in eine Mönchskutte? Eine bildliche Darstellung diese Sitte findet sich z. B. in einer Handschrift des 11. Jahrhunderts<sup>355</sup>). Ebenso oft kommt auch eine weite Skelettlage vor, die gegen eine Einbindung spricht, was wiederum auf keine Einheitlichkeit der Vorschriften im Totenbrauchtum hinweist. In der von uns durchgesehenen Literatur fanden sich keine Angaben zu einer Regelung bezüglich der Bettung der verstorbenen Brüder. Deshalb ist nicht auszuschliessen, dass eine vielleicht örtlich bestehende Tradition im Laufe der Zeit geändert wurde.

Einfaches Bestattungsbrauchtum lässt auch der Friedhof Nord, der hypothetische Laienfriedhof, erkennen. Im Gegensatz zum frühmittelalterlichen Friedhof im Westen fehlen hier jedoch Bestattungen mit gestreckten Armen. Dies ist ein Hinweis, dass dieser Bestattungsplatz chronologisch jünger ist.

355 Wiedergegeben in Zarnecki 1966/80, Abb. 6.

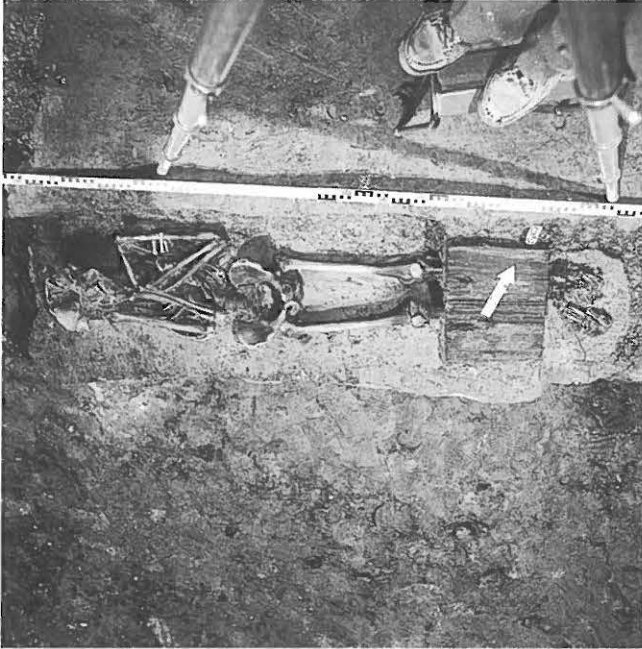


Abb. 403: Der Bestattete von Grab 42 ist vor der Grablegung bandagiert worden – ein Hinweis auf burgundisches Totenbrauchtum?

Auch bei den Innenbestattungen fehlt ein uniformes Bestattungsbrauchtum. Sowohl Skelettlage wie Grabbau variieren (Abb. 401). Lediglich die Orientierung ist durchgehend West-Ost, resp. nach der Kirchenachse ausgerichtet (Tab. 1), – eine Lage, die auch bei anderen hoch- bis spätmittelalterlichen Kirchenbestattungen von Erwachsenen die Regel ist. Der Tote ruht mit dem Kopf im Westen und mit Blick nach Osten, wo am Jüngsten Tag der Herr erscheinen soll.



Abb. 404: Blick in den Friedhof Ost. Die Mönche wurden in einfachen Erdgräbern beigesetzt.

In allen fünf Bestattungsarealen kann anhand von Gräberüberschneidungen relativchronologisch zwischen älteren und jüngeren Bestattungen unterschieden werden. Allerdings gilt dies nicht für alle Gräber, weshalb sich die Bestattungsgruppen nicht durchgängig nach Bestattungsphasen unterteilen lassen (vgl. Teil A).

#### IV. Gräberzahl - Individuenzahl

Die anthropologisch festgestellte Individuenzahl ( $n = 140$ ) ist etwas höher als die archäologisch erfasste Gräberzahl von  $n = 124$  (Tab. 2). Der Grund dafür liegt darin, dass es Gräber gab, in denen keine Skelettreste mehr erhalten waren. Andere Gräber enthielten Anhäufungen von Knochen mehrerer Individuen (Deponien), Bestattungen aus zerstörten Gräbern oder Knochen, die bei früheren (Bau-)Arbeiten angetroffen wurden und deren Gebeine man einsammelte, um sie an einer anderen Stelle wieder zu bestatten.

Tabelle 2: Gräber- und Individuenzahl in den fünf Bestattungsarealen.

Bestattungsareal	Anzahl Gräber	Anzahl Individuen
Friedhof West (Gruppe 1)	22	30
Friedhof Ost (Gruppe 2)	57	53
Basilika II (Gruppe 3)	10	10
Kreuzgang (Gruppe 4)	27	37
Friedhof Nord (Gruppe 5)	8	10
Gesamtserie	124	140

#### V. Erhaltung der Skelettreste

Die quantitative, besonders aber die qualitative Erhaltung der Skelette ist im allgemeinen schlecht. Dies ist nicht in erster Linie auf eine den Knochen schnell zersetzende Bodenbeschaffenheit, sondern auf die mechanischen Eingriffe zurückzuführen. Frühere und im Friedhof Ost auch aktuelle Bauarbeiten, ferner Gräberstörungen infolge der intensiven Nutzung der Bestattungsplätze (Friedhof Ost, Kreuzgang), Hangwasser (Friedhof West) und Erddruck führten zu dieser für die Belange der Anthropologie ungünstigen Fundsituation (beispielsweise war das Gesichtsskelett nur von einem einzigen Schädel annähernd vollständig rekonstruierbar).

Eine morphometrische Bearbeitung der Skelette bereits im Grab (in situ) wurde trotzdem vereinzelt vorgenommen. Die meisten Schädel waren jedoch beim Freilegen schon derart gequetscht, dass auch die in situ-Beurteilung keine bedeutsamen zusätzlichen Daten mehr liefern konnte.

# Methoden

## *Geschlechtsbestimmung:*

Die Geschlechtsbestimmung der Erwachsenen orientierte sich nach den morphognostischen Verfahren, wie sie von der Gesellschaft der europäischen Anthropologen<sup>356</sup> erarbeitet und publiziert worden sind.

## *Altersbestimmung:*

Für die Altersbestimmung erwachsener Individuen wurde die polysymptomatische Methode nach Acsádi/Nemeskéri<sup>357</sup> verwendet. Sie beruht auf der Beurteilung der Spongiosastruktur der Oberarm- und Oberschenkel-epiphyse, der Struktur der Facies symphyseos am Becken sowie auf dem Zustand der endocranialen Verknöcherung der Schädelnähte. Anhand des Gebisszustandes, vor allem des Zahnabkautungsgrades, sowie den Abnutzungserscheinungen an der Wirbelsäule und den Gelenken erfolgte die Überprüfung der Sterbealtersschätzung.

Für die Kinder und Jugendlichen wurde das Alter nach dem Entwicklungsstand des Gebisses<sup>358</sup> und/oder dem Verknöcherungszustand der Epiphysen<sup>359</sup> sowie den Längenmassen der Diaphysen<sup>360</sup> bestimmt. In einigen wenigen Fällen konnte das Alter nur durch Vergleich geschätzt werden. Für die Neonaten erfolgte die Altersbestimmung anhand der Körperlänge, welche einerseits nach den in Olivier<sup>361</sup> angegebenen Formeln berechnet und andererseits nach den Tabellen von Fazekas/Kosá<sup>362</sup> bestimmt wurde. Wo keine Langknochendiaphysen erhalten waren, wurde das Alter anhand der Masse einzelner Skeletteile nach Fazekas/Kosá<sup>363</sup> geschätzt.

## *Morphologie:*

In bezug auf die Diskreta wurde der Katalog von Berry/Berry<sup>364</sup> auf 50 Merkmale erweitert.

Die metrische Auswertung erfolgte nach den Vorschriften von Martin/Saller<sup>365</sup> und Knussmann<sup>366</sup>. Die Klassifikationen beziehen sich auf Martin/Saller<sup>367</sup> und Hug<sup>368</sup>.

Die statistischen Auswertungen erfolgten auf einem PC mittels der statistischen Programmpakete SYSTAT<sup>tm</sup> und SYSGRAPH<sup>tm</sup>. Wir verwendeten die darin üblichen Tests der Grundstatistik wie den CHI<sup>2</sup>- sowie den t-Test, für dessen Anwendung und Interpretation wir Normalität der Messwerte voraussetzten. Diese Berechnungen führte Dr. Marc Nussbaumer vom Naturhistorischen Museum Bern durch. Auf die Wiedergabe der Individualdaten wird verzichtet. Diese können jedoch in der Historischen Anthropologie oder beim Archäologischen Dienst des Kantons Bern abgerufen werden.

Für die biometrischen Vergleiche wurden uns von Dr. Christian Simon, Département d'Anthropologie/Universität Genf, die Programmdisketten für die Penrose-Analyse und die Abweichungsdiagramme zur Verfügung gestellt. Die angewandte Methode war der approximierte verallgemeinerte Abstand nach Penrose, bei dem die Mittelwerte der Schädelmasse 1, 8, 9, 17, 48, 51, 52, 54, 55<sup>369</sup> in die Berechnung eingingen sowie die Methode der «écarts-réduits», welche ebenfalls die Mittelwerte und die Standardabweichungen obiger Schädelmasse berücksichtigt. Diese Methode ist bei Pineau<sup>370</sup> oder Simon/Kramar<sup>371</sup> dargestellt.

Die Körperhöhenschätzung der Männer erfolgte nach den Formeln von Breitinger<sup>372</sup>, die der Frauen nach denjenigen von Bach<sup>373</sup>. Bei den älteren, d. h. nicht mehr neonaten Kindern wurde die Körperhöhe nach Schmid/Künle<sup>374</sup> bestimmt.

## *Paläopathologische Befunde:*

Die Einstufung des Arthrose- und Spondylosebefalls richtete sich nach den Arbeiten von Stloukal/Vyhnánek/Rösing<sup>375</sup> bzw. Stloukal/Vyhnánek<sup>376</sup>, d. h. es wurden auch schwache Ausprägungsstadien notiert. Alle unklaren pathologischen Veränderungen oder verdächtigen Knochenstrukturen wurden geröntgt<sup>377</sup>.

Die Zähne und Kiefer wurden nach den in Roulet/Ulrich-Bochsler<sup>378</sup> beschriebenen Methoden untersucht, ohne dass man aber von jedem Zahn ein Röntgenbild anfertigte.

356 N.N. 1979.

357 Acsádi/Nemeskéri 1970.

358 Schour/Massler 1941, 1944.

359 Wolf-Heidegger 1961.

360 Olivier 1960, Schmid/Künle 1958, Stloukal/Hanáková 1978.

361 Olivier 1960.

362 Fazekas/Kosá 1978.

363 Fazekas/Kosá 1978.

364 Berry/Berry 1967.

365 Martin/Saller 1957, 1959.

366 Knussmann 1988.

367 Martin/Saller 1957.

368 Hug 1940.

369 Nummern nach Martin/Saller 1957.

370 Pineau 1973.

371 Simon/Kramar 1985.

372 Breitinger 1937.

373 Bach 1965.

374 Schmid/Künle 1958.

375 Stloukal/Vyhnánek/Rösing 1970.

376 Stloukal/Vyhnánek 1975.

377 Röntgendiagnostische Abteilung des Inselspitals Bern.

378 Roulet/Ulrich-Bochsler 1979.

# Ergebnisse

## I. Demographische Befunde (Alters- und Geschlechteraufbau in den fünf Bestattungsarealen)

Bei Bestattungen innerhalb eines Klosters und dessen Friedhöfen ist man besonders interessiert an der Alters- und Geschlechterverteilung, denn diese erlauben wichtige Rückschlüsse auf das Bestattungswesen im Zusammenhang mit den klösterlichen Regeln.

### 1. Geschlechteraufbau

In vier der fünf Bestattungsareale sind mehr Männer als Frauen begraben worden (Abb. 405, Tab. 3). Dieser Befund spricht vorerst erwartungsgemäss für ein Männerkloster. Wie hoch aber ist der Anteil der Frauen in den einzelnen Arealen? Bei den Innenbestattungen von Basilika II und im Friedhof Nord ist der Anteil der Frauengräber in bezug auf die Gesamtzahl der hier Bestatteten mit 30% am grössten. Im Friedhof West und im Kreuzgang sind nur  $\frac{1}{7}$  resp. rund  $\frac{1}{5}$  der Bestatteten Frauen (13,3% resp. 18,9%). In der umfangreichsten und daher auch aussagekräftigsten Bestattungsgruppe, im Friedhof Ost, fanden sich unter 53 Bestattungen nur drei Frauen (5,7%).

Diese Befunde sollen als nächstes mit anderen Gräberkomplexen verglichen werden, um Interpretationshilfen zur Frage zu erhalten, wie hoch der Anteil von Klerus und weltlichen Personen in den fünf Bestattungsarealen zu schätzen ist.

Das Verhältnis von Männer- und Frauengräbern kann mit dem sogenannten Maskulinitätsindex (MI) ausgedrückt werden (MI = Anzahl der Männer in Promille der Frauen), womit die Vergleichbarkeit verschiedener Fundkomplexe und auch die Einstufung jeder Gruppe gegenüber einem Erwartungswert möglich ist: Der heutige Erwartungswert liegt aufgrund des Verhältnisses von Knaben- zu Mädchen- geburten zwischen 1055 und 1060, d. h. es werden etwas mehr Knaben als Mädchen geboren. Am Skelett allein kann das Geschlecht nur für Erwachsene genügend sicher bestimmt werden<sup>379</sup>, so dass unter Berücksichtigung einer höheren Knabensterblichkeit im Kindesalter und eines erhöhten Sterberisikos junger Frauen im Zusammenhang mit Schwangerschaft und Geburt für historische Skelettserien ein Erwartungswert von 1050 für den Maskulinitätsindex vorgeschlagen wird.<sup>380</sup> Mit anderen Worten spricht ein MI-Wert um 1050 für eine natürlich gewachsene Be-

völkerungsgruppe, auf die keine Einflüsse durch Kriegereignisse oder spezielle soziokulturelle Lebensformen einwirkten. Werte unter 1000 beinhalten einen Frauenüberschuss, wie er zum Beispiel in einem Frauenkloster vorliegen müsste. Werte über 1100 bedeuten einen Männerüberschuss.

Caselitz<sup>381</sup> stellte die MI-Werte für eine grössere Reihe mittelalterlicher Bevölkerungsgruppen zusammen. Unter ihnen befinden sich sowohl solche, die einen normalen, erwartungsgemässen Geschlechteraufbau zeigen, wie auch solche, die besondere Gesellschaftsformen wie die von Klerikern repräsentieren oder spezielle Bestattungsgruppen (Kircheninnenbestattungen) enthalten. In diese Auflistung wurden die fünf Bestattungsgruppen der St. Petersinsel und weitere Kirchenbestattungen aus dem Berner Raum eingefügt (Tab. 4). Die hiesigen Verhältnisse in bezug auf das Bestattungswesen können jedoch nicht von vornherein gleichgestellt werden mit denjenigen, die bei den von Caselitz benutzten mitteleuropäischen Serien galten. Nach den Untersuchungen dieses Autors sprechen die MI-Werte von unter 1600 für biologisch gewachsene Land- oder Stadtbevölkerungen (eine Differenzierung zwischen den beiden ist z. Zt. noch nicht möglich). Die Werte für die Kirchenbestattungen mit fast durchwegs deutlichem Männerüberschuss liegen nach Caselitz zwischen 1600 und 2100, wogegen er für Kleriker und besondere Gemeinschaften mit Indices von über 2800 rechnet.

Aus der Übersicht (Tab. 4) geht deutlich hervor, dass sich die Berner Kirchenbestattungen nicht in die von Caselitz vorgeschlagene Unterteilung in Kleriker- und Innenbestattungen einfügen. Die Werte für Kirchenbestattungen in ländlichen Kirchen des Berner Raumes sind meist deutlich höher – ein Befund, der nicht nur durch einen höheren Anteil von Klerikern in unserem Material zustande kommen dürfte, denn die Quellen belegen, dass in Kirchen häufig Weltliche besonders aus der gehobenen Sozialschicht beigesetzt wurden. In bezug auf die St. Petersinsel darf man deshalb die Einteilung Kleriker – Innenbestattun-

379 Seit der Bearbeitung der Skelettreste der St. Petersinsel (1986) sind neue Methoden, vor allem diskriminanzanalytische, ausgearbeitet worden, die nun auch eine Geschlechtsbestimmung an Kinderskeletten ermöglichen (vgl. z. B. Schutkowski 1989, dort weitere Literatur). Auch neue molekularbiologische Methoden sind z. Zt. in Entwicklung.

380 Caselitz 1983.

381 Caselitz 1983.

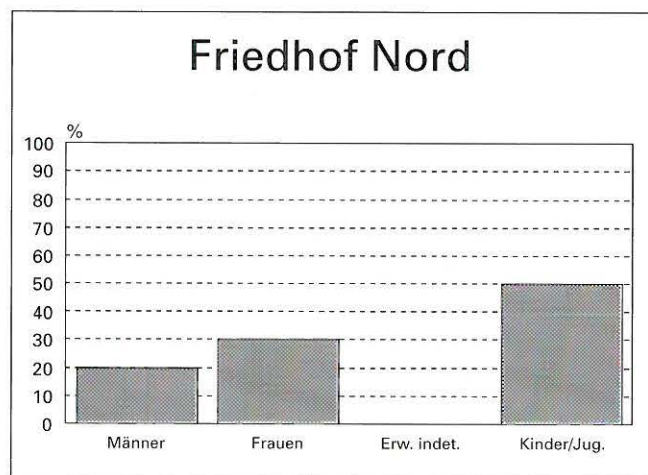
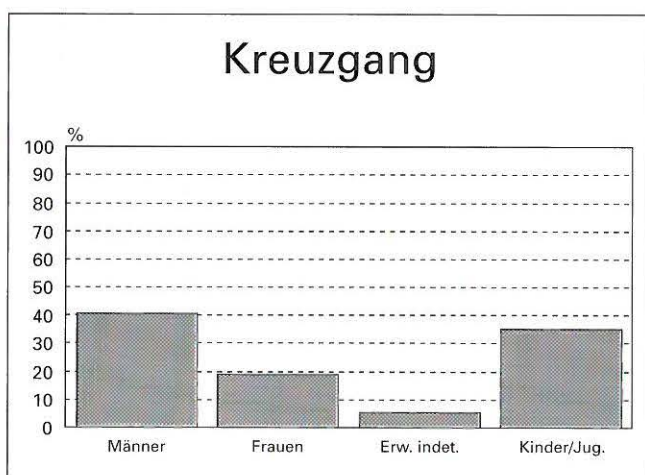
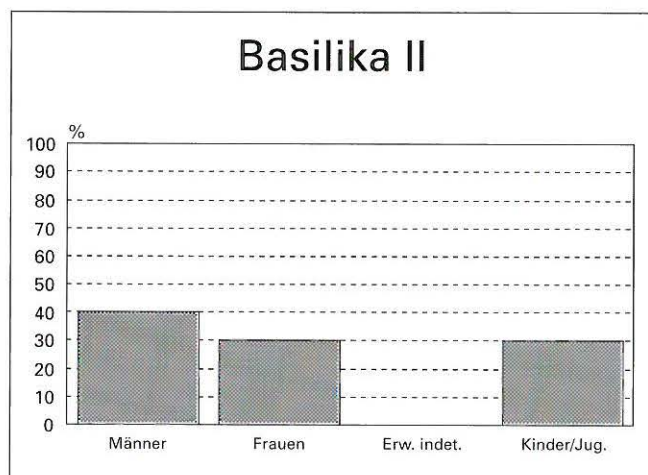
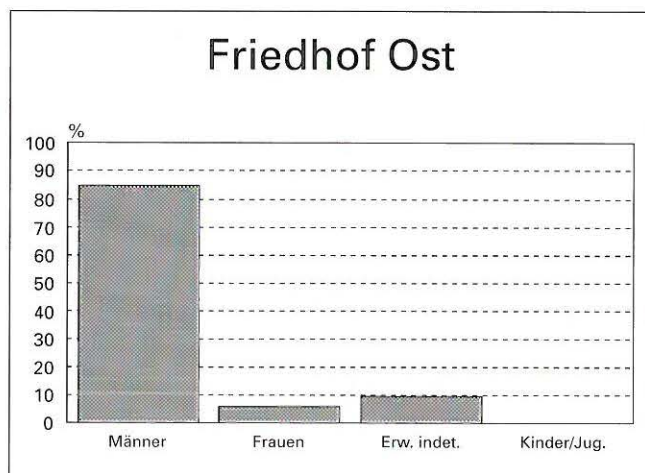
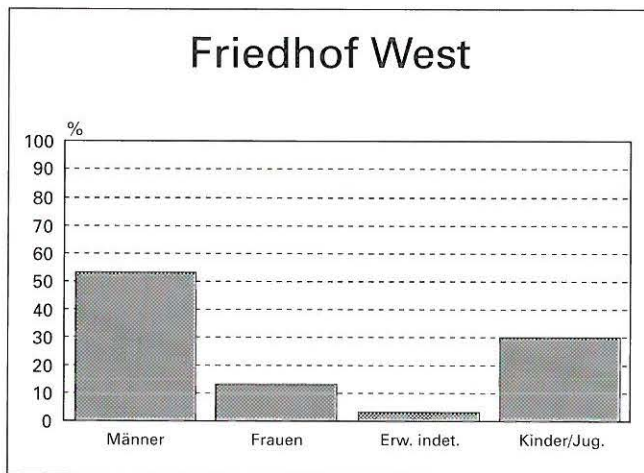


Abb. 405: Geschlechteraufbau. In vier der fünf Bestattungsareale wurden mehr Männer als Frauen bestattet, im Friedhof Ost – im vermuteten Mönchsfriedhof – wurden nur erwachsene Männer gefunden.

gen aufgrund der MI-Werte nicht ohne weiteres anwenden. Bestimmender für die Interpretation der St. Petersinsel scheinen Vergleichswerte aus dem Berner Raum zu sein.

Besonders viele Männer wurden – abgesehen vom Friedhof Ost – im Friedhof West gefunden. Der MI-Wert von 4000 spricht für eine besondere Bestattungsgemeinschaft. Der Wert liegt aber deutlich unterhalb desjenigen der

Tabelle 3: Anteil Männer, Frauen und Kinder in den fünf Bestattungsarealen.

Bestattungsareal	Gesamt n	Männer		Frauen		Erw.indet.		Kinder/Jug.		MI
		n	%	n	%	n	%	n	%	
Friedhof West	30	16	53,3	4	13,3	1	3,3	9	30,0	4 000
Friedhof Ost	53	45	84,9	3	5,7	5	9,4	-	-	15 000
Basilika II	10	4	40,0	3	30,0	-	-	3	30,0	1 333
Kreuzgang	37	15	40,5	7	18,9	2	5,4	13	35,1	2 143
Friedhof Nord	10	2	20,0	3	30,0	-	-	5	50,0	667
Gesamtserie	140	82		20		8		30		

Stiftskirche Amsoldingen<sup>382</sup>, bei der mit Begräbnissen vorwiegend von Chorherren auszugehen ist. Wie gross der nichtweltliche Anteil im Westbezirk des Inselfriedhofes war, wird sich im Verlaufe der weiteren anthropologischen Ergebnisse noch präzisieren lassen.

Eindeutig fällt der Befund für den Friedhof Ost aus. Mit einem MI-Wert von 15 000 übertrifft er alle Berner Gruppen sowie das Dominikanerkloster von Schleswig D<sup>383</sup>. Nur der reine Männerfriedhof der Johanniter zu Bubikon ZH<sup>384</sup> weist einen noch höheren Wert auf. Damit widerspiegelt der Geschlechteraufbau in diesem Bestattungsareal klar eine besondere Gemeinschaft. Im Einklang mit der archäologischen Hypothese können wir deshalb vom Mönchsfriedhof sprechen. Die Innengräber zur Basilika II wie auch der Friedhof Nord weisen dagegen Werte auf, die nur wenig über oder sogar unter dem Erwartungswert für «normale» Bevölkerungen liegen. Sie egalisieren nicht einmal die Werte für Innenbestattungen in bernischen Landkirchen. Weil sich diese beiden Bestattungsgruppen aber aus einer kleinen Gräberzahl zusammensetzen, sind keine gesicherten Aussagen möglich. Man darf immerhin vermuten, dass sie einen höchstens kleinen Klerikeranteil enthalten. Der besser repräsentierte Kreuzgang kann im unteren Bereich des Männerüberschusses, wie er in den

Berner Kirchen festgestellt wird, eingestuft werden. Auch hier fehlen demnach Anhaltspunkte für einen Bestattungsplatz ausschliesslich von Ordensleuten.

Zusammenfassend können wir festhalten, dass im Friedhof Ost fast nur Männer bestattet wurden. Auch im Friedhof West ist der Anteil der Männergräber hoch. Somit darf für den Friedhof Ost weiterhin mit der Hypothese Mönchsfriedhof gearbeitet werden. In den anderen Gräberarealen sind wohl vielfach weltliche Bestattungen vorhanden.

## 2. Altersaufbau

### 2.1. Der Kinderanteil und die Altersstruktur der Kinder

Im Friedhof West sind 30% der Bestatteten Kinder. Früh- und Neugeborene fehlen, dagegen wurden drei Säuglinge unter einem Jahr beobachtet. In den übrigen Kindergräbern fand sich ein dreijähriges und drei sieben- bis

382 Ulrich-Bochsler 1982.

383 Caselitz 1983.

384 Büchi 1944/45.

Table 4: St. Petersinsel und Vergleichsgruppen: Maskulinitätsindex (MI).

Serie	Autor*	Männer n	Frauen n	MI
Oslo, Nonnenkloster (1000 - ca. 1600)	Torgersen/Getz/Berle 1964*	16	26	615
<b>St. Petersinsel, Friedhof Nord (mittl. 12. - 15./16. Jh.)</b>	<b>diese Arbeit</b>	<b>2</b>	<b>3</b>	<b>667</b>
Westerhus (1100 - 1350)	Gejvall 1960*	74	80	925
Reckahn (1150 - 1350)	Schott 1960*	93	95	979
Kiel, Gertrudenkirchhof (1350 - 1571)	Henke 1972*	44	35	1 257
<b>St. Petersinsel, Basilika II (12. - 15./16. Jh.)</b>	<b>diese Arbeit</b>	<b>4</b>	<b>3</b>	<b>1 333</b>
Basel-Riehen (1000 - ca. 1600)	Furrer/Kaufmann 1974*	14	10	1 400
<i>Worb, Kirche/BE (Spätmittelalter bis Neuzeit)</i>	<i>Ulrich-Bochsler 1996</i>	<i>7</i>	<i>5</i>	<i>1 400</i>
Lausanne, Madeleine (1234 - 1859)	Kaufmann/Lobsiger 1945*	98	69	1 420
<i>Wangen a. A., Kirche/BE (14. - 19. Jh.)</i>	<i>Ulrich-Bochsler 1996</i>	<i>10</i>	<i>6</i>	<i>1 667</i>
Oslo, St. Halvardskirche (1000 - ca. 1600)	Torgersen/Getz/Berle 1964*	59	35	1 686
Jena, Michaelskirche (1100 - 1500)	Bach 1961*	75	38	1 974
<b>St. Petersinsel, Kreuzgang (12. - 15./16. Jh.)</b>	<b>diese Arbeit</b>	<b>15</b>	<b>7</b>	<b>2 143</b>
<i>La Neuveville, Kirche/BE (14. - 18. Jh.)</i>	<i>Ulrich-Bochsler 1996</i>	<i>35</i>	<i>11</i>	<i>3 182</i>
<i>Twann, Kirche/BE (14. - 18. Jh.)</i>	<i>Ulrich-Bochsler 1996</i>	<i>22</i>	<i>7</i>	<i>3 143</i>
Leipzig (1250 - 1550)	Schott 1960a*	60	17	3 529
<b>St. Petersinsel, Friedhof West (Mitte 10. - 11. Jh.)</b>	<b>diese Arbeit</b>	<b>16</b>	<b>4</b>	<b>4 000</b>
<i>Amsoldingen, Stiftskirche/BE (11. - 15. Jh.)</i>	<i>Ulrich-Bochsler 1996</i>	<i>31</i>	<i>7</i>	<i>4 429</i>
Schleswig, Dominikanerkloster (1239 - 1529)	Caselitz 1983	65	14	4 643
Oslo, Mariakirche (1100 - 1450)	Torgersen/Getz/Berle 1964*	98	9	10 889
<b>St. Petersinsel, Friedhof Ost (spätes 11. - 15./16. Jh.)</b>	<b>diese Arbeit</b>	<b>45</b>	<b>3</b>	<b>15 000</b>
Bubikon (1192 - 1789)	Büchi 1944/45	45	0	-

\* Nicht im Literaturverzeichnis aufgeführte Literatur finden sich bei Caselitz 1983.

neunjährige Kinder sowie zwei Jugendliche. Die Kinderbestattungen lagen im Bereich der Vorhalle der ersten Kirche, aber auch im Westen vor dem Konventshaus und im Osten des Holzklosters.

Im Friedhof Ost wurden keine Kinder gefunden; die sterbemässige jüngste Bestattung war ein 19- bis 20jähriger Mann.

Den höchsten Kinderanteil weist der Friedhof Nord auf. Fünf der zehn Bestatteten waren Kinder. Sie teilen sich in verschiedene Altersstufen auf (zwei Neugeborene, ein Zwei- bis Dreijähriges und zwei Sieben- bis Achtjährige).

In der Gruppe Basilika II fanden sich nur drei ältere Kinder: ein neun- bis zehnjähriges und zwei zehn- bis elfjährige. Die drei waren also ungefähr gleich alt. Diese drei Kindergräber lagen nebeneinander im Südarms des Querschiffes, wo sich sonst keine anderen Gräber befanden. Es scheint sich um eine Gräbergruppe zu handeln, die aus bestimmten Gründen entstand. Waren es drei Novizen oder waren es Knaben, die zur Erziehung ins Kloster kamen und hier starben? Oder waren es Kinder aus einer adligen Familie? (vgl. weiter S. 278).

Bei den Kreuzgangbestattungen sind wiederum viele Kinder festzustellen (35,1%): es sind drei Neugeborene, zwei Säuglinge unter einem Jahr und sechs unter zehnjährige. Zwei Kinder waren im Alter zwischen zwölf und vierzehn Jahren gestorben. Mit Ausnahme von Frühgeburten und Jugendlichen wurden also Kinder aller Altersklassen hier begraben, jedoch sind die unter zehnjährigen deutlich stärker vertreten als die älteren Kinder. Die Kindergräber lagen benachbart zu Männer- oder Frauenbestattungen. Eine spezielle Gruppierung wurde weder im Westflügel des Kreuzganges noch im Kreuzgang Ost beobachtet.

Zusammenfassend kommt nur der Friedhof Nord mit seinem hohen Kinderanteil einer Bevölkerungsstruktur nahe, wie sie von einem mittelalterlichen Friedhof erwartet werden kann. Relativ viele Kinder enthielt auch der Kreuzgang, während im Friedhof Ost kein einziges gefunden wurde. Dieses Ergebnis widerspiegelt sehr deutlich, dass jeder der Bestattungsbezirke des Klosters seine eigene Bedeutung hatte.

## 2.2. Altersaufbau bei den Erwachsenen

Wie beim Geschlechteraufbau sind auch im Altersaufbau der Erwachsenen deutliche Unterschiede zwischen den fünf Bestattungsarealen vorhanden (Abb. 406).

Im Friedhof West überwiegen bei den Erwachsenen die 50- bis 59jährigen (20% aller Bestatteten unter Ausschluss der altersmässig nicht genau bestimmbareren Erwachsenen). An zweiter Stelle stehen die Frühadulten (20- bis 29jährige) und die Senilen (60- bis 69jährige) mit je 13,8%. Die

restlichen Verstorbenen teilen sich gleichmässig in die übrigen Altersklassen auf.

Für die Altersverteilung im Friedhof Ost ist ein hoher Anteil 50- bis 69jähriger kennzeichnend (57%). Weitere 11% aller auf diesem Areal Bestatteten waren sogar erst im achten Lebensjahrzehnt verstorben.

Ein anderes Bild zeigt das Bestattungsareal Basilika II, welches aber aus wenigen Gräbern besteht. Hier traten die meisten Sterbefälle zwischen 20 und 39 Jahren ein (50%). Hingegen fehlen die 40- bis 49jährigen Individuen.

Im Kreuzgang liegt die höchste Sterblichkeit bei den 40- bis 49jährigen (25,7%), womit sich dieser Bestattungsplatz vom Friedhof West und Ost absetzt.

Im Friedhof Nord stehen die 30- bis 39jährigen Individuen an erster Stelle (20%). In dieser Gruppe fand sich nur eine alte Person, eine über 60jährige Frau. Auch diese Gruppe ist mit den wenigen Bestattungen nicht sehr aussagekräftig.

In allen fünf Bestattungsarealen ist die Gruppe der Maturen (40- bis 59jährige) mit einem hohen Prozentsatz vertreten – ein Befund, wie er für viele mittelalterliche Bevölkerungsgruppen unseres Raumes festgestellt werden konnte (Twann Kirche 13.-18. Jh., Amsoldingen Stiftskirche 11.-15. Jh., Oberwil b. B. Kirche 7./8.-9./10. Jh., Kirchlindach Kirche 8./9.-14. Jh., La Neuveville Kirche 14.-18. Jh.<sup>385</sup>). Gering ist jeweils die Zahl der über 70jährigen mit Ausnahme des Friedhofs Ost. Die über 80jährigen fehlen überall, was mit den methodischen Mängeln der anthropologischen Altersbestimmung zusammenhängen dürfte. Die übrigen Altersklassen verhalten sich der Tendenz nach verschieden. In diesen Befunden können sich unterschiedliche Einflussfaktoren widerspiegeln, so die Stichprobenumfänge der einzelnen Bestattungsareale (10 Individuen minimal, 53 Individuen maximal) und sicher auch die Selektion, die durch den jeweiligen Bestattungsplatz gegeben war.

Im Vergleich zu normalen mittelalterlichen Bevölkerungsgruppen (s. oben) besteht bei der St. Petersinsel kein Sterblichkeitsgipfel der 20- bis 40jährigen Frauen. Ein solcher wird in erster Linie mit den Risiken bei Geburts- und Wochenbett-Komplikationen erklärt. Auch dieser Befund deutet auf die Besonderheit der Bestattungsplätze des ehemaligen Klosters hin.

385 Ulrich-Bochsler 1988b, Ulrich-Bochsler 1982, Ulrich-Bochsler/Menk/Schäublin 1985, Ulrich-Bochsler 1983, Ulrich-Bochsler in Vorb.



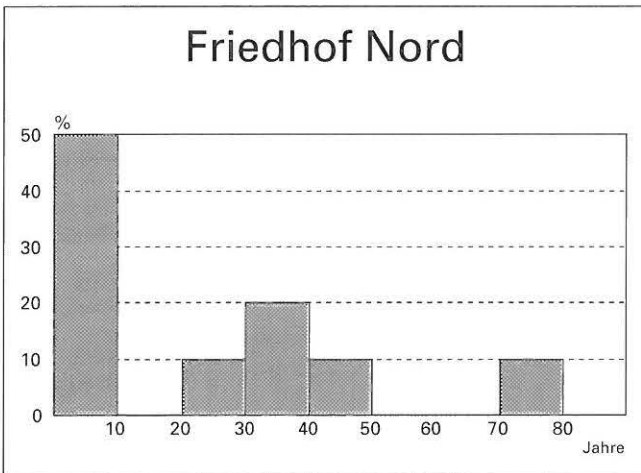
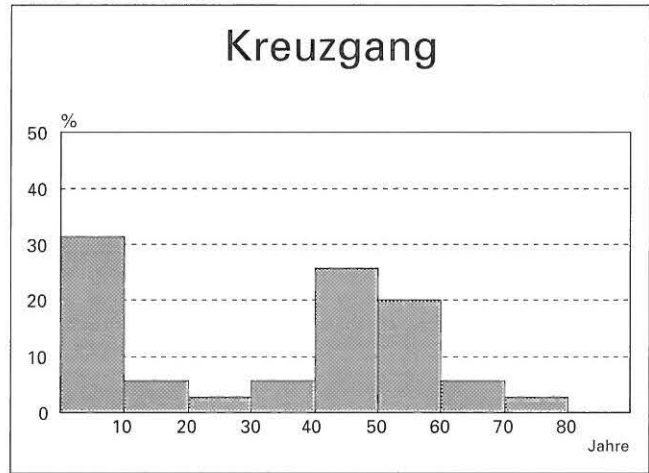
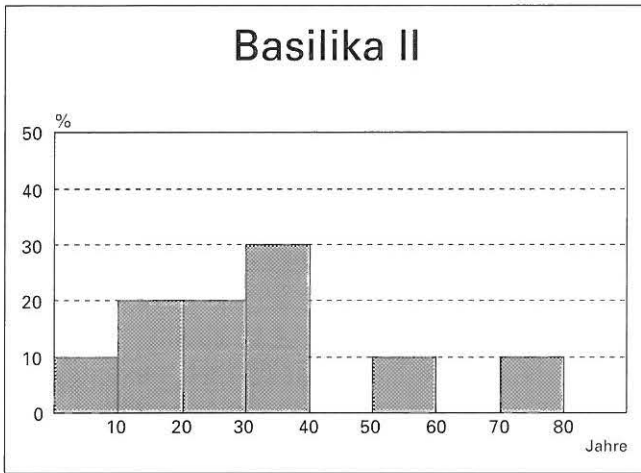
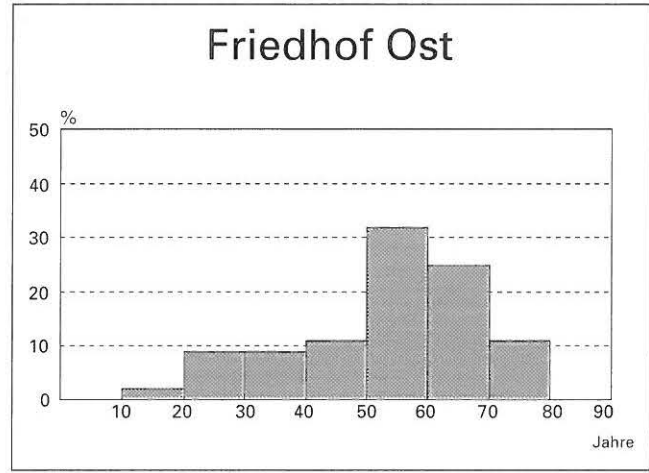
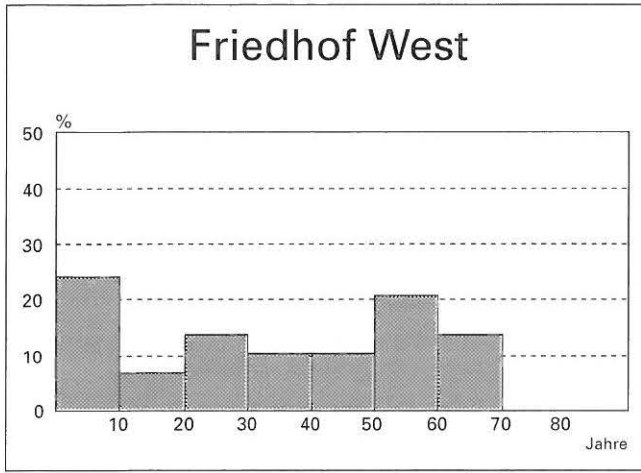


Abb. 406: Altersaufbau. In allen Friedhofsarealen ausser dem Friedhof Ost findet sich ein grosser Prozentsatz Jungverstorbener. Nur der Mönchsfriedhof zeigt einen hohen Anteil über 50jähriger und noch älterer Personen. Wenig aussagekräftig sind die Bestattungsgruppen Basilika II und Friedhof Nord (kleine Gräbergruppen).

der kleinen Stichproben anstelle von 5-Jahres-Intervallen auf 10-Jahres-Klassen zurückgegriffen werden. Aus demselben Grund konnten die Sterbetafeln nicht für Männer und Frauen getrennt berechnet werden.

Wir setzen für unsere Betrachtungen also bei den 20jährigen ein und stellen als erstes fest, dass die Lebenserwartung  $e_x$  der 20- bis 29jährigen innerhalb der fünf Gräbergruppen beträchtlich schwankt, nämlich zwischen 16,4 Jahren in der Gräbergruppe Basilika II und 33,8 Jahren im Friedhof Ost (Abb. 407). Ein 20jähriger Angehöriger der Mönchsgruppe konnte demnach ein Alter von rund 53 Jahren erwarten, was über dem Durchschnitt der Normalbevölkerung liegt.

Der Friedhof West weist wie der Friedhof Nord und Basilika II innerhalb der fünf Bestattungsgruppen eine relativ hohe Sterbewahrscheinlichkeit  $q_x$  für die 20- bis 29jährigen auf (Abb. 408). Bis zum 40. Lebensjahr nimmt sie dann

### 3. Sterbewahrscheinlichkeit und Lebenserwartung

In die Berechnung der Sterbetafeln wurden nur die Erwachsenen einbezogen, weil im Friedhof Ost gar keine Kinder, in den übrigen vier Bestattungsarealen ein Kinderdefizit oder eine nichtrepräsentative Altersverteilung der Kinder festgestellt wurden. Um einen Vergleich der einzelnen Bestattungsgruppen zu ermöglichen, musste infolge

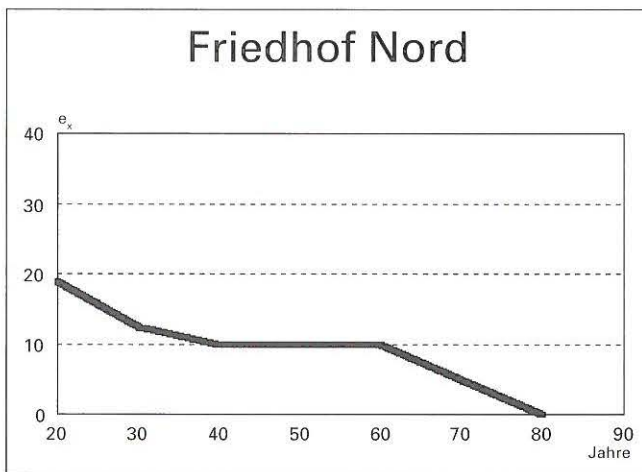
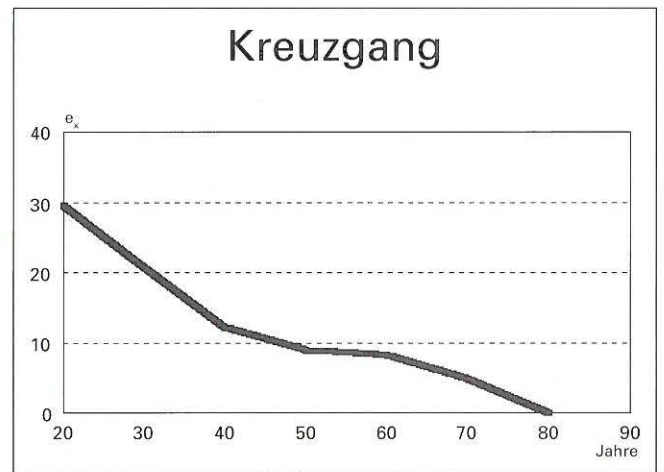
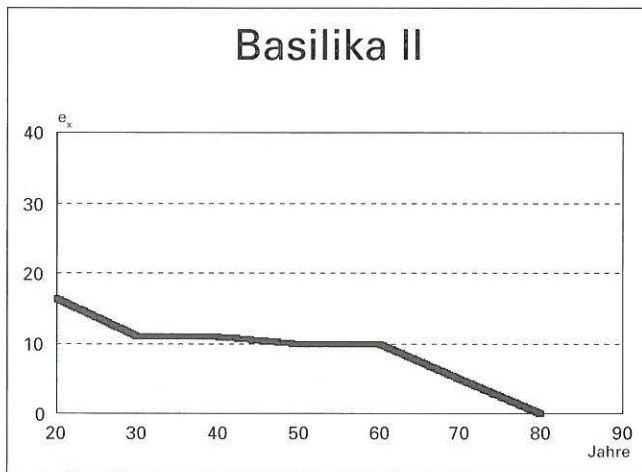
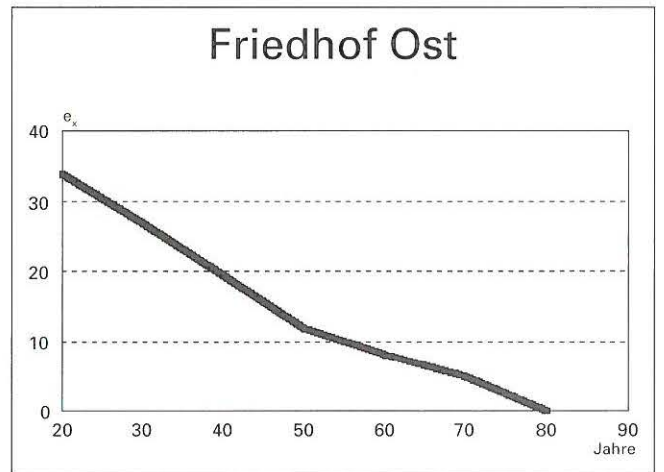
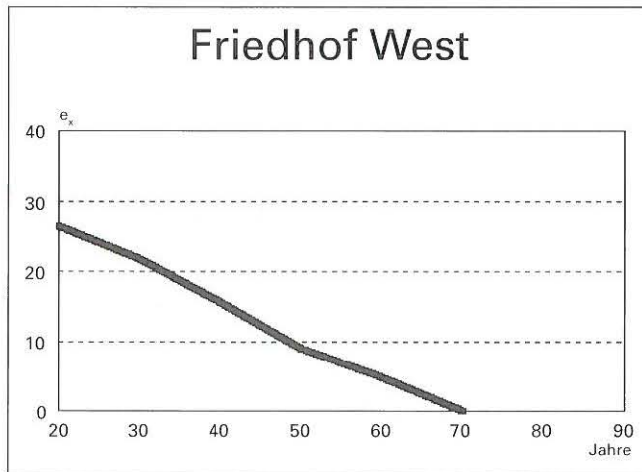


Abb. 407: Lebenserwartung ( $e_x$ ). Die Lebenserwartung eines 20- bis 29-jährigen ist im Mönchsfriedhof mit 34 Jahren am höchsten.

aber deutlich weniger zu als im Friedhof Nord und in Basilika II. Ein rasanter Anstieg erfolgt mit dem Eintritt ins mature Alter. Im Gesamtbild ähnelt der Kurvenverlauf für den Friedhof West am ehesten dem des Friedhofs Ost.

Im Friedhof Ost bleibt die Sterbewahrscheinlichkeit bis zum 40. Lebensjahr gleichmässig gering und steigt erst zu diesem Zeitpunkt steil an. Innerhalb der fünf Bestattungs-

gruppen erreicht die Lebenserwartung denn auch die höchsten Werte für die 20- bis 39-jährigen.

Im Friedhof Nord ist die Sterbewahrscheinlichkeit für die 20-jährigen vergleichbar mit dem Friedhof West. Die kleine Stichprobe von lediglich fünf Erwachsenen verbietet aber weitere Aussagen.

Zwischen den Innenbestattungen der Basilika II und dem Kreuzgang bestehen grössere Unterschiede, wobei die Gruppe Basilika II wegen sehr kleiner Individuenzahl keine aussagekräftigen Daten für die Sterbewahrscheinlichkeit und die Lebenserwartung liefert. Dies lässt sich am unruhigen Kurvenverlauf sowohl in bezug auf die Lebenserwartung als auch in bezug auf die Sterbewahrscheinlichkeit ablesen. Die grossen Abweichungen sind zum Teil auf das Fehlen einzelner Altersklassen zurückzuführen.

Betrachtet man die Zusammensetzung der Gruppen nach Männern und Frauen, so fällt auf, dass der Friedhof Ost,

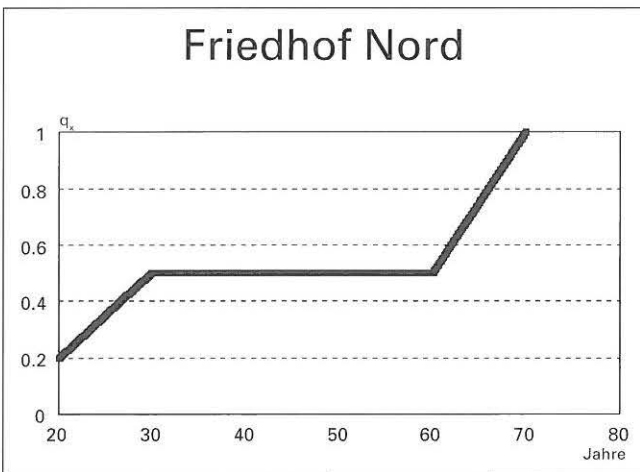
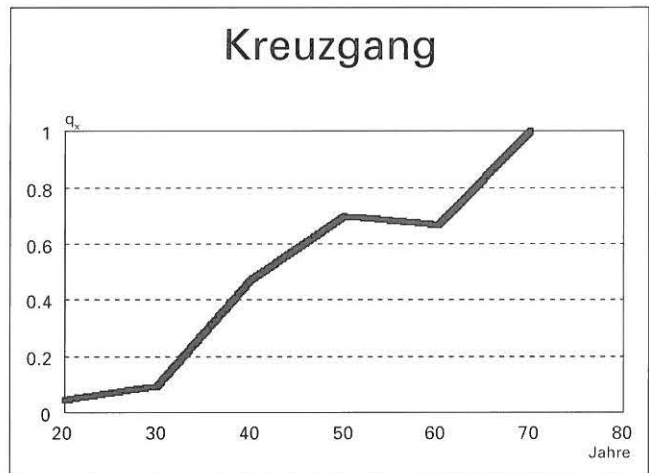
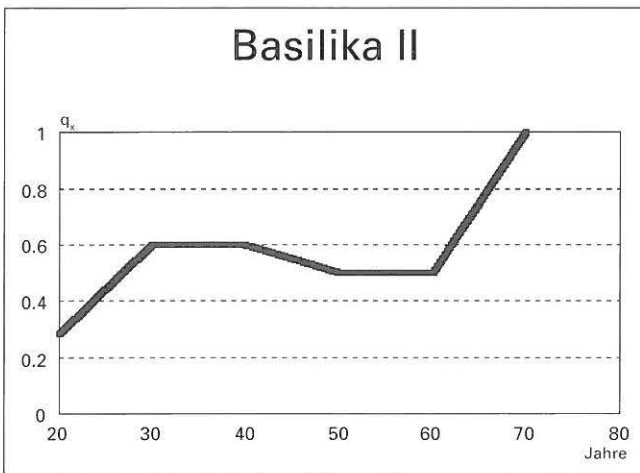
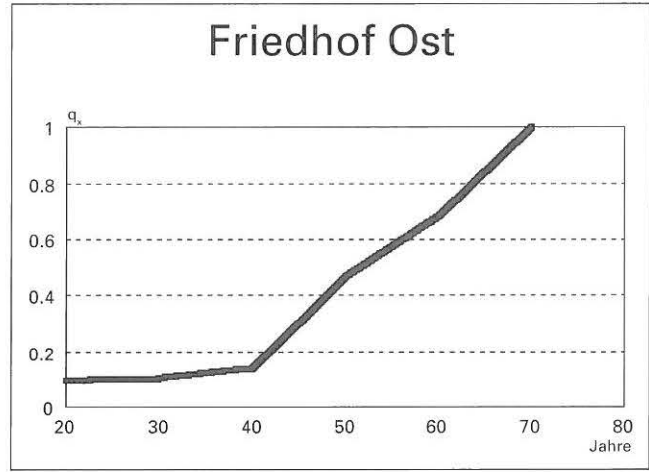
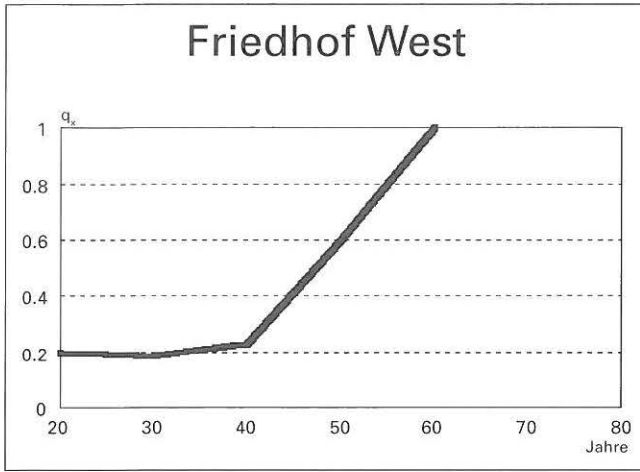


Abb. 408: Sterbewahrscheinlichkeit ( $q_x$ ). Innerhalb der fünf Bestattungsgruppen der St. Petersinsel ist die Sterbewahrscheinlichkeit im Mönchsfriedhof Ost vor dem 50. Lebensjahr gering.

Sterbeverhalten der dort Bestatteten von den anderen Arealen ab.

#### 4. Vergleich der Sterblichkeitsstruktur von Friedhof Ost mit anderen Bevölkerungsgruppen

Innerhalb der fünf Bestattungsplätze der St. Petersinsel fällt der Friedhof Ost vor allem durch drei Kennzeichen auf, nämlich durch

- einen geringen Anteil vor dem 50. Lebensjahr Verstorbener und demzufolge durch
- eine relativ geringe Sterbewahrscheinlichkeit im jungen Alter sowie durch
- eine hohe Lebenserwartung.

Der Friedhof Ost ist zahlenmässig die aussagekräftigste der fünf Gruppen. Deshalb stellt sich die Frage, ob seine abweichende Sterblichkeitsstruktur nur durch die Unrepräsentativität (und den daher allenfalls zufallsbeding-

der fast ausschliesslich aus Männern besteht, weitaus die höchste Lebenserwartung aufweist. Beim Erreichen des 50. Lebensjahres waren bei den Bestattungsgruppen Kreuzgang, Basilika II und Friedhof Nord bereits weit mehr als die Hälfte der erwachsen gewordenen Menschen gestorben, im Friedhof West genau die Hälfte. Im Friedhof Ost waren es dagegen erst rund ein Drittel. Auch in diesem Vergleich hebt sich der Friedhof Ost durch ein günstigeres

ten Ergebnissen) der anderen vier Areale zustande kommt oder, ob sie eine Folge der speziellen monastischen Lebensform ist.

Zur Klärung dieser Frage vergleichen wir den Friedhof Ost mit Bevölkerungsgruppen ähnlicher Zeitstellung aus dem Berner Raum und vor allem mit – in Folge des Forschungsstandes ausserhalb der Schweiz gelegenen – Klostersgemeinschaften:

Aus dem regionalen Raum seien die Daten der ländlichen Bevölkerung von Köniz-Buchsi aus dem 7. Jahrhundert<sup>386</sup> und der ländlichen Bevölkerung von La Neuveville am Bielersee (8.–14. Jh.)<sup>387</sup> gewählt. La Neuveville ist die geographisch nächstliegende Bevölkerungsgruppe. Anthropologische Daten von Klostersgemeinschaften aus dem Berner Raum gibt es bisher keine. Als Annäherung können die Bestattungen aus der ehemaligen Stiftskirche von Amsoldingen<sup>388</sup> beigezogen werden. Dieser Fundkomplex enthält wahrscheinlich vor allem Chorherren aus dem 11. bis 15. Jahrhundert.

Umfangreichere Skelettserien aus Klöstern fehlen wie erwähnt nicht nur in der Schweiz, sondern im deutschsprachigen Raum überhaupt (vgl. Einleitung). Einzig die Kreuzgangbestattungen aus dem Dominikanerkloster in Schleswig D aus der Zeit zwischen 1239 und 1528/29, angeblich Klosterangehörige<sup>389</sup>, sind für einen demographischen Vergleich geeignet. Durch diesen spärlichen Datenbestand sind wir gezwungen, Vergleichsmaterial beizuziehen, welches von der Zeitstellung her nicht optimal ist, nämlich von Benediktinermönchen des 17./18. Jahrhunderts aus Frankreich. An über 6000 solcher Mönche wurde eine historisch-demographische Untersuchung durchgeführt. Da die Lebensdaten dieser Mönche in schriftlichen Quellen festgehalten sind, konnten verschiedene demographische Aspekte erarbeitet werden.<sup>390</sup> Nach der Zeitstellung steht das mittelalterliche Cluniazenser Kloster der

St. Petersinsel dem Dominikanerkloster Schleswig näher; in bezug auf die Ordensregeln ist die Affinität zu den neuzeitlichen Benediktinern Frankreichs jedoch grösser.

#### Vergleich:

Betrachtet man als erstes den Anteil der Männer, welche vor dem 50. Lebensjahr gestorben sind, ist innerhalb der Bestattungsplätze der St. Petersinsel der Prozentsatz im Friedhof Ost, also bei den Mönchen, am kleinsten (Abb. 409<sup>391</sup>). Dieser ist auch wesentlich geringer als bei den frühmittelalterlichen Landbevölkerungen (La Neuveville, Köniz-Buchsi). Die Amsoldinger Chorherren starben hingegen noch seltener als unsere Cluniazenser vor dem 50. Lebensjahr. Der Wert der Chorherren liegt sogar noch unter demjenigen der Benediktiner des 18. Jahrhunderts. Ein wesentlich anderes Sterbeverhalten lassen dagegen die Dominikaner von Schleswig erkennen. Bei ihnen starben bereits drei Viertel vor dem 50. Lebensjahr – ein völlig von den Benediktinern und Cluniazensern abweichendes Bild.

#### Lebenserwartung:

Aus dem Verlauf der Kurve der Lebenserwartung (Abb. 410) geht hervor, dass die Dorfbevölkerungen von Köniz-Buchsi und La Neuveville bis zum 5. Lebensjahrzehnt eine deutlich geringere Lebenserwartung hatten als die Benediktiner, die Cluniazenser und die Chorherren. Noch schlechter steht es um die Dominikaner von Schleswig. Für das 6. Lebensjahrzehnt übertreffen die Dorfbevölkerungen die Chorherren von Amsoldingen und die Cluniazenser

386 Ulrich-Bochsler/Meyer 1990.

387 Ulrich-Bochsler in Vorb.

388 Ulrich-Bochsler 1982.

389 Caselitz 1983.

390 Le Bras/Dinet 1980.

391 Wegen der kleinen Gruppengrössen wurden der Friedhof Nord und Basilika II in der Grafik weggelassen.

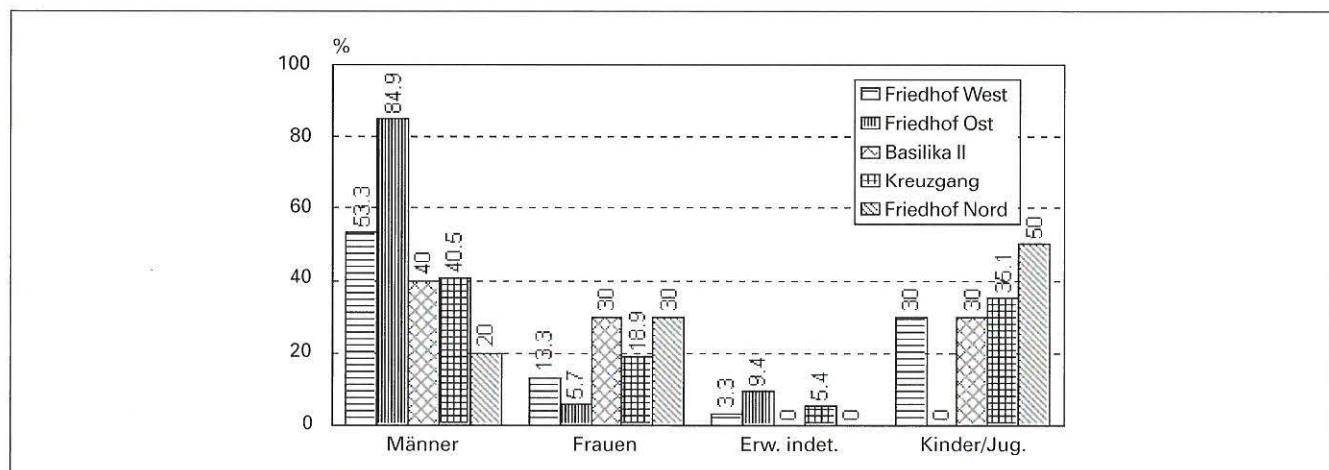


Abb. 409: Anteil der vor dem 50. Lebensjahr verstorbenen Männer. Der Friedhof Ost zeigt innerhalb der Vergleichsgruppen der St. Petersinsel den geringsten Anteil an Männern, die vor dem 50. Lebensjahr gestorben sind. Auch im Vergleich mit geographisch benachbarten Bevölkerungen wie La Neuveville oder anderen Klostersgemeinschaften nimmt die Mönchsgruppe eine gute Position ein.

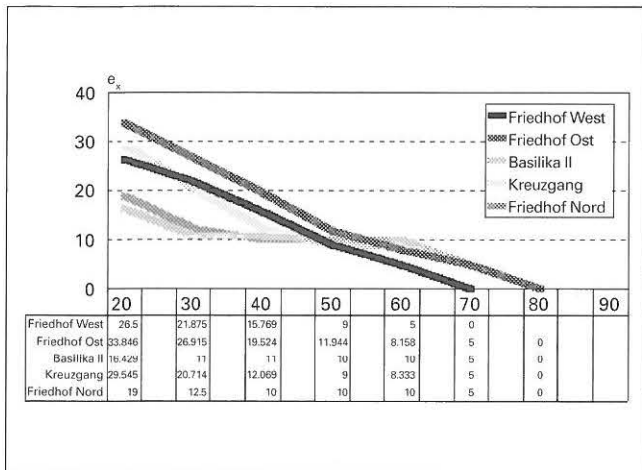


Abb. 410: Lebenserwartung ( $e_x$ ) der Männer aus dem Mönchsfriedhof und von Vergleichsgruppen. Die normalen Bevölkerungen aus dem Berner Raum haben eine wesentlich geringere Lebenserwartung als die Klosterangehörigen. Eine noch ungünstigere Struktur bestand bei den Dominikanern (Schleswig/D).

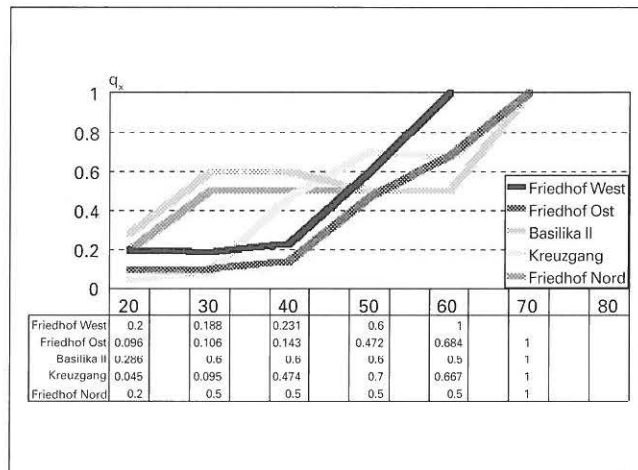


Abb. 411: Sterbewahrscheinlichkeit ( $q_x$ ) der Männer aus dem Mönchsfriedhof und von Vergleichsgruppen. Die Mönche der St. Petersinsel, die Benediktiner und die Chorherren von Amsoldingen haben bis zu Beginn des 6. Lebensjahrzehnts eine höhere Alterserwartung und somit eine geringere Sterbewahrscheinlichkeit.

ser in der Alterserwartung (zu diesem Zeitpunkt war jedoch bereits ein grosser Teil der Dorfbevölkerungen dahingestorben). Erst für das 8. Lebensjahrzehnt nähern sich alle Gruppen in den Werten an. Für Amsoldingen ergibt sich eine leichte Verzerrung der Kurve für die Zeit nach dem 60. Lebensjahr, weil für diesen Fundkomplex nur die Altersklasse senil bestimmt wurde und keine weitere Unterteilung erfolgt ist.

Für die Mönche der St. Petersinsel lässt sich die Lebenserwartung auch direkt mit den Benediktinern vergleichen (Tab. 5). Dabei haben unsere mittelalterlichen Mönche eine rund fünf Jahre tiefer liegende Lebenserwartung als die Benediktiner des 17. – 18. Jahrhunderts. Allerdings ist der Vergleich von Skelettdaten mit schriftlich festgehaltenen Lebensdaten nicht ganz unproblematisch.

#### Sterbewahrscheinlichkeit:

In bezug auf die Sterbewahrscheinlichkeit der 20- bis 29jährigen weisen wiederum die Dominikaner den höchsten Wert auf, gefolgt von La Neuveville. Köniz hat dagegen einen relativ tiefen Wert. Sowohl für die Dominikaner wie für La Neuveville ist ein Absinken der Sterbewahrscheinlichkeit nach Überwinden des offenbar kritischen jungen Erwachsenenalters kennzeichnend (Abb. 411).

Tabelle 5: Vergleich der Lebenserwartung der Benediktiner (17./18. Jh.) mit dem Friedhof Ost der St. Petersinsel (11. – 15./16. Jh.).

Altersgruppe	Benediktiner*	Friedhof Ost
20 – 29 Jahre	38,4	33,6
40 – 49 Jahre	23,8	19,6
60 – 69 Jahre	11,6	7,9

\* Daten für die Benediktiner aus Le Bras/Dinet 1980 umgerechnet.

Für die Benediktiner, die Cluniazenser und die Chorherren verläuft die Kurve für die Sterbewahrscheinlichkeit relativ flach bis zum 5. Lebensjahrzehnt und geht dann in einen steilen Anstieg über. Bis zu diesem Zeitpunkt sterben relativ wenige Männer. Dieser Anstieg erfolgt bei den Dorfbevölkerungen schon wesentlich früher. Die Chorherren weisen für die unteren Altersklassen eine geringere Sterbewahrscheinlichkeit auf als die Benediktiner und die Cluniazenser.

Das heisst zusammenfassend, dass die Mönche der St. Petersinsel, die Benediktiner und die Chorherren von Amsoldingen bis zu Beginn des 6. Lebensjahrzehnts eine höhere Alterserwartung und auch eine kleinere Sterbewahrscheinlichkeit aufwiesen als die Dominikaner und die ländlichen Bevölkerungsgruppen.

## 5. Diskussion

Anhand der Befunde zum Alters- und Geschlechteraufbau in den fünf Bestattungsarealen ist die hypothetische Zuordnung der Bestattungen in bezug auf Standeszugehörigkeit und Herkunft, wie sie in der Einleitung zusammengestellt wurde, im Zusammenhang mit den historischen Beschreibungen zum Mönchtum zu diskutieren.

#### Friedhof West:

Die Bestattungen im Westen des Holzklosters kommen als Begräbnisstätte der «Familia» in Frage, während sich in den Gräbern in der Vorhalle und denjenigen im Osten der Kirche auch Klosterangehörige befinden können.

Das deutliche Überwiegen der Männer der Gesamtgruppe (MI 4000) spricht für sich allein gesehen klar gegen eine natürlich zusammengesetzte Bevölkerungsgruppe. Spe-

ziell die Untergruppe der Bestattungen, die in einer Reihe vor der Westmauer der Klosteranlage I angeordnet waren, lassen Klosterangehörige (Mönche zu Anlage I?) vermuten. Allerdings fanden sich zwischen diesen Männergräbern zwei Kinder, darunter ein Säugling.

Eine zweite auffällige Gräberuntergruppe im Anschluss und südwestlich dieser Männerreihe sind drei um das Frauengrab Nr. 30 angeordnete Bestattungen, nämlich der greise Mann aus Grab 35 und zwei Kinder, ein 14- bis 16jähriges und ein halbjähriger Säugling (Gräber 32, 31). Zwei Gräber (Nr. 30, 32) waren mit Holzbrettern überdeckt. Nicht nur diese besondere Bestattungsweise, sondern auch die Alters- und Geschlechtszugehörigkeit dieser Individuen deuten auf eine eigene Gruppe innerhalb des Friedhofs West hin. Bei dieser Bestattungsgruppe kommen gehäuft besondere Formmerkmale und erbbedingte Anomalien im Bereich der Wirbelsäule vor.

Für die Gesamtstichprobe Friedhof West ist der Anteil der Frauen wie auch der Kinder allerdings zu klein, um in ihr eine normale Friedhofsbevölkerung zu sehen. Damit bleibt anhand der morphologischen und paläopathologischen Befunde zu diskutieren, ob im Südwesten die Familia (?), in der nördlichen Gräberreihe Mönche oder andere Klosterangehörige bestattet worden sind.

#### *Friedhof Ost:*

Im Friedhof Ost weist die Geschlechterverteilung auf den Bestattungsplatz der Mönche hin. Unter 53 Bestattungen sind nur drei Frauen nachzuweisen, von denen zwei bezüglich der Geschlechtsdiagnose erst noch mit einem Fragezeichen versehen sind. Allerdings fragt man sich, wie diese Frauengräber in einem Mönchsfriedhof zu erklären sind.

- Sieht man von Spekulationen um Konkubinen u. ä. ab, mit deren Anwesenheit in mittelalterlichen Klöstern verschiedentlich gerechnet wird, könnten vereinzelt auch Bedienstete des Klosters hier bestattet worden sein. Eine weitere Erklärungsmöglichkeit gibt uns Egger<sup>392</sup> in seiner Arbeit über die Cluniazenserklöster der Westschweiz: «Manch einer wollte seiner armen Seele die Fürbitte der Mönche dadurch sichern, dass er, wenn er auch im Leben ihrer Gesellschaft sich nicht angeschlossen hatte, doch im Tode einen Platz auf ihrem Coemeterium suchte»<sup>393</sup>. Unter solch namentlich nachgewiesenen Personen befindet sich auch eine Frau – allerdings nicht für das Priorat auf der St. Petersinsel. Eine weitere Erklärung zum Vorhandensein von Frauengräbern könnte vielleicht auch aus einem der wichtigsten Pflichtenkreise der Cluniazenser abgeleitet werden, zu denen Gastfreundschaft – und damit verbunden – karitative Betätigung gehörte: Reisenden, die sich eine Krankheit zugezogen hatten, wurde Obdach und Pflege gewährt. Erlag einer seinem Siechtum, «... so erhielt seine sterbliche Hülle auf dem Klosterfriedhof ein stilles Grab ...»<sup>394</sup>. Wurde vereinzelt Frauen, die sich durch Schenkungen oder Vergabungen mit dem

Kloster verbunden fühlten (Schenkungen ad sepulturam<sup>395</sup>), ein Begräbnis im Kloster(friedhof?) zudedacht, möchte man vermuten, auch ein durch Notfall notwendig gewordenes Begräbnis einer Frau auf dem Friedhof der Brüder sei mit der cluniazensischen Ordensaufassung vereinbar gewesen.

- Nun gehörten nicht nur die Mönche zur monastischen Familie, sondern auch Knaben, Jugendliche und Novizen. Die Knaben, die Pueri oblati, wurden von den Eltern, hauptsächlich Adlige, zur Vorbereitung auf ein späteres Klosterleben, seltener nur zur Erziehung, ins Kloster gebracht. Sobald der Abt dies für richtig hielt, konnten diese Pueri eingekleidet werden. Udalrich von Cluny nannte als legitimes Mindestalter für die Mönchsweihe das 15. Lebensjahr. Petrus Venerabilis setzte es zu seiner Zeit (1. Hälfte des 12. Jahrhunderts) auf 20 Jahre hinauf<sup>396</sup>. Die Zeit vor der Weihe zum Mönch war das Noviziat, welches kurz dauern konnte. So beklagt sich Peter der Ehrwürdige, dass das Noviziat zu seiner Zeit nicht einmal einen Tag dauere, und er schreibt mindestens einen Monat vor. Nach den Regeln des heiligen Benedikt wäre ein volles Jahr verlangt<sup>397</sup>.

Im Friedhof Ost bestattete man aufgrund der anthropologischen Altersdiagnosen keine Kinder und Jugendlichen (vgl. Basilika II) und auch keine Jungnovizen, da das Alter von 19 bis 20 Jahren für den jüngsten Verstorbenen in diesem Friedhof auffallend mit dem von Petrus Venerabilis geforderten Mindestalter von 20 Jahren für die Mönchsweihe übereinstimmt.

In bezug auf das Sterbealter der Männer aus dem Friedhof Ost ist bereits auf die Ähnlichkeiten gegenüber den Benediktinermonchen des 17./18. Jahrhunderts eingegangen worden. Cluniazenser wie Benediktiner und auch die Chorherren von Amsoldingen lassen bis zum 5. Lebensjahrzehnt eine geringe Sterbewahrscheinlichkeit erkennen, die dann im 6. Lebensjahrzehnt rasant zunimmt. Äusserst gegensätzlich sind die Befunde für die Dominikaner von Schleswig, für die bei den Erwachsenen ein deutlicher Sterbegipfel zwischen 20 und 29 Jahren vorhanden ist. Bei diesen Dominikanern starb demzufolge der grösste Teil der Mönche bereits im jungen Erwachsenenalter, während man demgegenüber bei den Cluniazensern, Benediktinern und Chorherren von Amsoldingen erst im Greisenalter starb und darum einen Bestand von vorwiegend älteren Mönchen hatte. Wir möchten im folgenden die Befunde für die verschiedenen Orden im Vergleich mit den Cluniazensern der St. Petersinsel einzeln diskutieren.

392 Egger 1907.

393 Egger 1907, S. 153.

394 Egger 1907, S. 198.

395 Vgl. Wollasch 1996.

396 Zimmermann 1973, S. 472.

397 Egger 1907, S. 212.

*Diskussion zum Vergleich mit den Dominikanern:* Abgesehen von der kleinen Stichprobengrösse der Skelettserie von Schleswig D müssen drei Gründe diskutiert werden im Hinblick auf die abweichende demographische Struktur der Dominikaner.

Im Dominikanerkloster von Schleswig wurden drei Bestattungsareale untersucht, nämlich Kreuzgang, Innenhof und Friedhof. In bezug auf Alter und Geschlecht ist keiner dieser drei Bestattungsbezirke so uniform wie der Friedhof Ost der St. Petersinsel. Nach Caselitz<sup>398</sup> ist zwar ein Überwiegen eines klerikalen Bevölkerungsanteiles erkennbar: «Während sich dieser im Friedhof mit den Mitgliedern profaner Schichten vermischt, dürfen wir in den im Kreuzgang Bestatteten wohl Angehörige des Klosters sehen. Darunter sind... nicht nur Mönche zu verstehen. Im Innenhof ist neben den Klerikern einschliesslich der Novizen eine weitere, eventuell weltliche Gruppe zu vermuten». Nach diesen Angaben sind also die Kreuzgangbestattungen offensichtlich am ehesten vergleichbar mit unserem Cluniazenserfriedhof (dessen Daten denn auch für die Gegenüberstellung benutzt wurden). Kreuzgangbestattungen aus unserer Region (St. Petersinsel, Franziskanerkloster Bern) lassen eine Vermischung von Klosterangehörigen und Profanen vermuten. Wenn wir die beiden Beispiele aus unserem Raum auch nicht als wegweisend oder gar auf Schleswig übertragbar ansehen wollen, muss man doch mindestens in Betracht ziehen, dass das von den Cluniazensern der St. Petersinsel und den frühneuzeitlichen Benediktinern abweichende Sterbeverhalten der Dominikaner durch eine bevölkerungsmässige Durchmischung mitverursacht sein könnte.

Trifft diese Vermutung für das Dominikanerkloster aber nicht zu und waren diese Verstorbenen auch nicht Hungersnöten, Epidemien oder anderen speziellen Umwelteinwirkungen unterworfen (worauf die anthropologischen Befunde keine Hinweise geben), müsste die Andersartigkeit im Sterbeverhalten auf ordensspezifische Unterschiede in der monastischen Lebensweise zwischen den Dominikanern und den Cluniazensern, Benediktinern und Chorherren zurückgehen. Diese eine Möglichkeit ist angesichts der doch weit auseinanderliegenden Struktur und Wirkungsweise der Orden durchaus denkbar:

- Der Bettelorden der Dominikaner legte seine Schwerpunkte unter Aufgabe der *stabilitas loci* auf Armut, Predigt, Erziehungs- und Missionsarbeit<sup>399</sup>, währenddem für den Cluniazensemönch die ausgedehnte Feier der Liturgie an erster Stelle stand.<sup>400</sup> Die körperliche Betätigung trat zu Gunsten einer ausgeprägten Spiritualität stark in den Hintergrund.
- Für die Dominikaner von Schleswig (Kreuzgang) ist eine hohe Sterblichkeit bei den 10- bis 14jährigen und bei den 20- bis 24jährigen kennzeichnend. Caselitz<sup>401</sup> vermutet hinter diesem Mortalitätsmuster die Auswirkungen der Umstellung vom Knaben- zum Novizenstatus (1. Sterbegipfel) und später zum Mönch (2. Sterbegipfel). Allerdings konnte er das Geschlecht der 10- bis

14jährigen Kinder nicht bestimmen. Wie oben beschrieben wurde, galten für Kinder in den Klöstern Sonderregelungen bis zum 12. Lebensjahr.<sup>402</sup> Bereits Benedikt wünschte, dass den Kindern jede Rücksichtnahme zuteil würde. Ihnen wurden Verbesserungen im Essen, ein zusätzlicher Imbiss am Vormittag, Milderungen im Chordienst usw. gewährt (bei allen Orden und unbesehen der Zeitepoche?). Gemäss Bernhard und Udalrich soll die Pflege der Knaben in den Cluniazenserklöstern mit denen von Königssöhnen vergleichbar gewesen sein, was die Sterbewahrscheinlichkeit verringert haben dürfte. Mit dem Eintritt ins Noviziat fielen die Sonderrechte weg und mit der Mönchsweihe waren weitere Härten der asketischen Lebensweise verbunden. Für die körperlich Schwachen könnte sich also in erster Linie nach Abschluss der Knabenzeit und – im Sinne eher von Spätfolgen – auch im jungen Erwachsenenalter die Sterblichkeit erhöht haben, besonders wenn die verbreitete Meinung zutreffend ist, dass man die Klöster im Mittelalter als Versorgungsanstalt für schwächliche Kinder betrachtete.<sup>403</sup> Udalrich von Cluny erhebt in seinen *Consuetudines* die Klage, viele Eltern schickten mit Vorliebe diejenigen Kinder ins Kloster, die mit irgendwelchen Gebrechen behaftet waren. Udalrich geht es darum, den Orden nicht zur Versorgungsstätte für Krüppel und Kranke werden zu lassen<sup>404</sup>. Die Zisterzienser achteten dagegen darauf, nur kräftige und gesunde Jünglinge ins Kloster aufzunehmen. So schickte Bernhard von Clairvaux Schwächliche und Zurückgebliebene in ein Benediktinerkloster. Bei den Cluniazensern der St. Petersinsel ergab sich keine überdurchschnittliche Sterblichkeit der jungen Männer. Ebenso wenig sind gehäuft jugendlich Verstorbene vorhanden. Dieser Unterschied könnte auf einer anderen Auslese und Herkunft der ins Kloster gegebenen Knaben beruhen.

- Ein die Cluniazenser betreffendes Kennzeichen sei als weitere Überlegung zum unterschiedlichen Sterbeverhalten gegenüber den Dominikanern angeführt, nämlich die Vorliebe, erst im höheren Alter in ein Cluniazenserkloster einzutreten. Beispiele dafür sind einige der grossen Äbte Clunys und der Adel im allgemeinen. «Es war damals keine Seltenheit, dass Adlige, wenn sie ihr letztes Stündlein nahen fühlten, sich in ein benachbartes Kloster bringen liessen, um dort die Gelübde abzulegen und als Angehörige der monastischen Familie... den Tod zu erwarten»<sup>405</sup>. Aufgrund solcher Hinweise entsteht der Eindruck, dass man häufig erst nach sozusagen abgeschlossenem Berufsleben Clunia-

398 Caselitz 1983.

399 Lexikon für Theologie und Kirche 1958.

400 Lexikon des Mittelalters 1986.

401 Caselitz 1983.

402 Zimmermann 1973, S. 160.

403 Zimmermann 1973.

404 Zimmermann 1973, S. 159.

405 Egger 1907, S. 153 f.; vgl. Wollasch 1996.

zensermönch wurde.<sup>406</sup> Dieses oft hohe Eintrittsalter mag ebenfalls zum unterschiedlichen Sterbeverhalten zwischen den Cluniazensern und den Dominikanern von Schleswig beigetragen haben.

Alle diese pauschalisierenden Interpretationen möchten wir angesichts des heutigen Wissensstandes nur als Diskussionsgrundlagen vorlegen. Historische Quellen, die über die Motivation und die Standeszugehörigkeit der Mönche der verschiedenen Klöster der verschiedenen Orden in Zeit und Raum berichten, müssen uns weiterführen.

*Diskussion zum Vergleich mit den Chorherren:* Ähnlich wie die Cluniazenser verhalten sich die Chorherren bezüglich des Eintrittsalters. Chorherr wurde man erst im späteren Leben. Gegenüber den Cluniazensern der St. Petersinsel weist die Stichprobe Amsoldingen einen noch geringeren Anteil jungverstorbenen Männer auf. Die Chorherren lebten nicht nach strengen Mönchsregeln, wenn auch – in früherer Zeit – mit starker Angleichung ans Mönchtum.<sup>407</sup> Dies mag zum relativ günstigen Sterbeverhalten der Amsoldinger Chorherren beigetragen haben.

*Diskussion zum Vergleich mit den Benediktinern des 17./18. Jahrhunderts:* Zu den neuzeitlichen Benediktinern besteht eine gute Übereinstimmung im Sterbeverhalten, wobei die Benediktiner der Tendenz nach günstigere Sterbemuster zeigen. Dies kann beispielsweise auf die chronologische Differenz zurückgehen, da zu vermuten ist, die Lebensbedingungen der neuzeitlichen Benediktiner hätten sich gegenüber den mittelalterlichen Cluniazensern geändert, vermutlich verbessert (Tab. 5). Mitspielen mag auch, dass die Untersuchungen an den Benediktinern auf schriftlichen Quellen mit Geburts- und Sterbedaten von über 6000 Mönchen beruhen. Dagegen stellen die Cluniazenser der St. Petersinsel eine kleine Stichprobe dar. Umso mehr überrascht der gleichartige Kurvenverlauf beider Gruppen in den einzelnen Kriterien – ein Befund, der einerseits die Hypothese des Möchsfriedhofes wesentlich stützt und andererseits der Stichprobe von der St. Petersinsel auch eine anthropologische Aussagekraft zuweist.

Die Untersucher der Benediktiner<sup>408</sup> sind auf ein den Befunden an den Dominikanern vollständig entgegengesetztes Ergebnis gekommen: «Die Mönche und Nonnen sterben seltener in frühen Jahren als der durchschnittliche Bürger – aber wenn sie das Alter von 45 oder 50 Jahren oder mehr erreicht haben, sterben sie sehr viel schneller dahin»<sup>409</sup>. Die Autoren bezweifelten anfangs diese Aussage, die auf eine Arbeit von Déparcieux<sup>410</sup> zurückgeht, mussten sie dann aber aufgrund ihrer eigenen Untersuchungen weitgehend bestätigen. Durch ihre Daten verschob sich lediglich der Knick im Sterbeverhalten auf etwa 55 Jahre. Sie fragten sich, ob und wie diese spezielle Erscheinung mit den Besonderheiten des monastischen Lebens zusammenhängt. Als mögliche Ursachen führen sie verschiedene Überlegungen an, von denen einige im Verlaufe der Diskussion bereits tangiert wurden. Es stellt

sich die Frage, inwieweit sie auch für die Cluniazenser zutreffend sein könnten, da diese ja ein den Benediktinern sehr ähnliches Sterbeverhalten aufweisen:

- Bereits erwähnt wurde die Empfehlung der grossen Orden, bevorzugt Gesunde und Kräftige zum Noviziat zuzulassen, also Personen, für die die Sterbewahrscheinlichkeit in jungen Jahren nicht schon a priori erhöht war. In der Praxis wurden diese Empfehlungen allerdings nicht so streng gehandhabt. Besonders in Fällen, in denen die Aufnahme ins Kloster mit grösseren Vergabungen von Seiten der Familie des zukünftigen Mönches verbunden war, wies man auch Personen mit einer eher geschwächten Gesundheit nicht unbedingt ab. Nach den Untersuchungen von Le Bras/Dinet<sup>411</sup> bestand zwischen den jung und den erst im höheren Alter ins Kloster eingetretenen Benediktinern kein wesentlicher Unterschied in der Mortalität. Die Cluniazenser ihrerseits traten in der Anfangszeit des Ordens häufig erst im höheren Alter ins Kloster ein.
- Die Benediktiner lebten im allgemeinen gleich oder in bezug auf die Subsistenzmittel eher besser als ihre Zeitgenossen ausserhalb der Klöster. Zum Grossteil stammten sie ferner aus einem relativ gehobenen sozialen Milieu (was für die Cluniazenser ebenfalls zutrifft). Es ist anzunehmen, dass sie auch in den Kinderjahren keine Not litten. Für die Cluniazenser der St. Petersinsel werden in den Quellen zeitweise ärmliche Lebensumstände genannt, in denen es an Vorrat und am Nötigsten für die täglichen Bedürfnisse fehlte.<sup>412</sup> Generell galt das Inselpriorat aber als wohlhabend. Gegenüber der durchschnittlichen Landbevölkerung dürfte trotz einzelner Engpässe eine gute Versorgungslage bestanden haben.
- Ein wichtiger Grund für die geringe Sterblichkeit im jungen Erwachsenenalter kann auch in der Abgeschlossenheit der Mönche von ihrer Umwelt gesehen werden, die besonders für die Cluniazenser auf der verkehrstechnisch isolierten Insel zutraf. Die Cluniazenser versahen keine pfarramtlichen Dienste; ihre Kontakte nach aussen blieben deshalb sehr beschränkt, und damit war für sie auch die Ansteckungsgefahr bei Seuchen weit geringer als für ihre Zeitgenossen.
- Ferner könnte auch die uniforme Lebensweise, d. h. der für alle Mönche einer Klostersgemeinschaft gleiche Tagesablauf und die gleiche Ernährung, zum Unterschied im Sterbeverhalten gegenüber der profanen Bevölkerung beigetragen haben.
- Schliesslich dürften auch die Unfallgefahren für die Mönche geringer gewesen sein als für den Bauern. Die

406 Dies deckt sich mit den Angaben von Bourry et al. 1991 zum Cluniazenserpriorat Saint-Nicolas d'Acy F.

407 Frank 1988.

408 Le Bras/Dinet 1980.

409 Le Bras/Dinet 1980.

410 Déparcieux 1746.

411 Le Bras/Dinet 1980.

412 Utz Trempl 1991.



Consuetudines schreiben weiter auch tägliche Hygiene und Körperpflege vor, was sich zusammen mit gewährleistetester Pflege und Fürsorge bei Krankheit sicher ebenfalls günstig auswirkte.

Diese Faktoren können die Submortalität der Mönche im jungen Erwachsenenalter miterklären – eine Submortalität, die nach Le Bras/Dinet<sup>413</sup> übrigens für alle Orden im 18. Jahrhundert Gültigkeit hatte.

- Nach dem 55. Lebensjahr tritt dann aber plötzlich eine Übersterblichkeit auf im Vergleich zur durchschnittlichen Bevölkerung. Es ergibt sich der Eindruck<sup>414</sup>, dass das monastische Leben unterteilt war in eine Zeit zum Leben und eine Zeit zum Sterben. Für die jüngeren Mönche verhinderten die körperliche Selektion bei der Initiation, die gute Hygiene, die Krankenfürsorge, geringe Unfall- und Ansteckungsgefahren und die relativ gute Ernährung ein vorzeitiges Ableben. Dann im reifen Alter kam die Zeit, in der die körperliche Widerstandskraft im Rahmen der normalen physiologischen Alterung geschwächt war, in der gleichzeitig aber auch der Wunsch nach der Erfüllung des gottgeweihten Lebens stärker wurde.
- Für die Benediktiner des 17./18. Jahrhunderts erwiesen sich die Wintermonate und die Zeit des Vorfrühlings als besonders hart, gerade für die älteren Mönche. Die ungeheizten Räume der meisten Klostergebäude zusammen mit der geschwächten körperlichen Widerstandskraft führten zu einer hohen Zahl von Todesfällen bei den Greisen. In der profanen Bevölkerung dieser Zeit waren dagegen Herbst und Frühling die Jahreszeiten mit den meisten Sterbefällen. Verdorbene oder unreife Nahrung mit Folgen von Störungen des Magen-Darm-Traktes waren vielfach dafür verantwortlich. Für die St. Petersinsel fehlen jegliche Anhaltspunkte auf die jährliche Verteilung der Todesfälle. Aufgrund der ansonst mit den Benediktinern gut übereinstimmenden Sterblichkeitsstrukturen möchte man aber auch hier ähnliche Verhältnisse vermuten.

Zusammenfassend stellen wir eine Ähnlichkeit im Sterbeverhalten zwischen den Benediktinern des 17./18. Jahrhunderts und den Cluniazensern aus dem Friedhof Ost der St. Petersinsel fest, die ihrerseits beide erheblich abweichen vom Sterbeverhalten der Dominikaner von Schleswig. Inwieweit dabei diese für die Benediktiner formulierten Überlegungen auch für die Cluniazenser zutreffend sein könnten, kann anhand unserer Daten nicht weiter untersucht werden. Sicher ist aber, dass das zeitweilig hohe Eintrittsalter bei diesem Orden die gegenüber den Dominikanern nicht vorhandene Submortalität im jungen Erwachsenenalter zumindest teilweise erklären kann.

### *Basilika II:*

Im Bereich der abgegangenen Basilika II vermutete man die Bestattungen von Prioressen in der Gräberreihe im Nord- und Südarm des Querschiffes vor dem Chor.

Insgesamt wurden in der Basilika II nur zehn Personen bestattet, davon drei Kinder. Unter den Erwachsenen finden sich drei Frauen und vier Männer. Diese vier Männer sind nicht abgesondert bestattet worden, sondern liegen zwischen den Frauengräbern im Nordquerhaus. Einem Prior als Vorsteher des Klosters hätte man wohl eher ein Grab an einem speziell dafür vorgesehenen Ort zugewiesen und in dessen Umkreis nicht Personen von ausserhalb der monastischen Familie beigesetzt, wie dies von den Frauen zu vermuten ist. Männer wie Frauen der Gruppe Basilika II dürften deshalb z. T. Weltliche, z. B. aus dem Adel der näheren Umgebung, sein, die aufgrund von Schenkungen oder anderen Verdiensten um das Kloster oder auf ihren Wunsch hin hier von den Cluniazensern begraben wurden.

In bezug auf die vier Männer fällt auf, dass drei von ihnen jung, d. h. zwischen 25 und 39 Jahren gestorben sind. Damit sind sie zu alt, um als Novizen zu gelten. Auffällig sind die drei fast gleichaltrigen Kinder, die nebeneinander und als eigene Gräbergruppe im südlichen Querhausflügel bestattet worden sind. Sind diese drei ungefähr zehnjährigen Pueri oder sind es Kinder, die nicht zur monastischen Familie zählten, z. B. Angehörige des regionalen Adels?

- Nach Egger<sup>415</sup> achteten die Cluniazenser darauf, nicht zuviele Knaben gleichzeitig im Kloster aufzunehmen. Die Zahl Sechs sollte nicht überschritten werden, da die Kinder durch ihren kindlichen Übermut viel Unruhe in den streng geregelten und durch Schweigen gekennzeichneten Alltag brachten und dem geistigen Fortschritt der Mönche hinderlich seien. Im St. Petersinsel-Priorat mit seiner kleinen Belegung von einem Prior und zwei bis sechs Mönchen kam die Erziehung und Ausbildung von Knaben und Novizen vermutlich nicht häufig vor, womit auch die kleine Zahl möglicher Knabengräber erklärbar wird. Über eine Oblatenschule, wie sie für Payerne und Romainmôtier vermutet werden<sup>416</sup>, ist gleichfalls nichts bekannt.

### *Kreuzgang:*

Kennzeichnend für die Bestattungen im Kreuzgang ist das deutliche Überwiegen der Männer und der hohe Kinderanteil. Es sind Neugeborene, Säuglinge und unter zehnjährige Kinder vorhanden. Diese Zusammensetzung deutet an, dass im Kreuzgang – sowohl im Kreuzgang Ost wie im Kreuzgang West – nicht nur Klosterangehörige begraben wurden. Dass hier rege bestattet wurde, dokumentieren die intensiven Gräberstörungen. Auffällige Gruppierungen von Männern oder von bestimmten Altersgruppen wie etwa in Basilika II sind nicht erkennbar. Männer und

413 Le Bras/Dinet 1980.

414 Le Bras/Dinet 1980.

415 Egger 1907, S. 211 f.

416 Egger 1907, S. 211.

Frauen wie auch Kinder liegen ohne besondere Gesetzmässigkeit zueinander. Wie bei der Gruppe Basilika II müssen wir auch im Kreuzgang mit einem hohen Anteil von Personen aus der weltlichen Bevölkerung rechnen, die sich eventuell ein Grab käuflich erwarben. Die Cluniazenser standen beim Adel in hohem Ansehen. Ihre Fürbittegebete besonders für die Toten, denen sie einen grossen Teil ihres Mönchsalltags widmeten, könnte ein starker Anreiz zu einem Wunschbegräbnis im Kloster gewesen sein.<sup>417</sup>

#### *Friedhof Nord:*

Nach der Alters- und Geschlechtsstruktur steht dieser Friedhofsausschnitt dem am nächsten, was man von einem normalen hoch- bis spätmittelalterlichen Friedhof erwarten kann, nämlich wenige alt gewordene Personen, viele Kinder, besonders Kleinkinder, ungefähr gleich viele Frauen wie Männer und ein relativ niedriges durchschnittliches Sterbealter.

Schliesst man die Zufallsbedingtheit dieser Ergebnisse infolge der sehr kleinen Stichprobe aus, ist die demographische Struktur im Friedhof Nord mit der archäologischen Hypothese vereinbar, wonach es sich um Laien (Gesindfriedhof) handeln dürfte. Während im Friedhof West ein Teil der Bestattungen die Familia, die Gutsverwalterfamilie, repräsentieren könnte, widerspiegelt der Friedhof Nord sowohl demographisch wie auch nach dem Bestattungsbrauchtum andere, einfachere Verhältnisse, d. h. dass vorerst keine Kontinuität der Bevölkerung zwischen Friedhof West und Friedhof Nord nachweisbar ist.

Kommen wir auf die eingangs gemachten Hypothesen zurück, so sprechen die Kennzeichen an den Bestattungen im Friedhof Ost für den Mönchsfriedhof. Recht klar sind auch die Befunde für Basilika II und den Kreuzgang, beide einen vermutlich hohen Anteil weltlicher Bestattungen enthaltend (eventuell aus dem Adel der Umgebung). Auf die Gräber von Prioren haben wir anthropologisch keine Hinweise. Sie können sich in nicht ergrabenen Teilen des Klosters befinden oder sich allenfalls auch im Friedhof Ost mit den Mönchen vermischen. Für den Friedhof West zeichnet sich bisher eine Familiengruppierung (Gutsverwalter?) neben möglichen Bestattungen von Klosterangehörigen ab, während sich die Ergebnisse für den Friedhof Nord gut mit der Hypothese eines Laienfriedhofs vereinbaren lassen.

## **II. Morphologische Befunde**

Mit der Erfassung metrischer und nichtmetrischer Merkmale am Schädel und am postcranialen Skelett soll die körperliche Beschaffenheit von Menschen einer bestimmten Zeitepoche beurteilt werden. Über die rein deskriptive Kennzeichnung hinaus können die Befunde auch die Abklärung geschichtlicher Vorgänge unterstützen. Neben einer grossräumigen Eingliederung im geographischen

und zeitlichen Rahmen stellt sich für die Skelettreste der St. Petersinsel speziell die Frage, ob sich die aus den archäologischen Befunden hervorgegangenen Hypothesen zur sozialen und geographischen Herkunft der Bestattungen der fünf Bestattungsgruppen mit den morphologischen Merkmalen verbinden lassen.

### **1. Morphometrische Befunde**

Bereits bei der optischen Inspektion der Skelettreste aus den verschiedenen Bestattungsplätzen des Cluniazenserpriorats wurde festgestellt, dass im Friedhof West, der chronologisch ältesten Gruppe, eine Tendenz zu schmalere Hirnschädeln besteht als bei den anderen Gruppen. Für den Friedhof Ost schien sich eine grosse Heterogenität abzuzeichnen. Dieser ersten Beurteilung folgte eine statistische Auswertung anhand von Massen und Indices am Schädel und am Körperskelett. Die Befunderhebung umfasste 43 craniale und 35 postcraniale Masse, aus denen rund 40 Indices berechnet wurden. Bei den Bestattungen der St. Petersinsel ist dieser Katalog durch die schlechte Erhaltung der Skelette stark eingeschränkt (Abb. 412). Dieser Umstand wirkt sich gerade bei der morphometrischen Auswertung nachteilig aus, indem sich die Stichprobenumfänge für die einzelnen Masse, besonders für die Gesichtsmasse, auf eine kaum mehr verwendbare Grösse reduzierten. Für die Bestattungsareale Basilika II, Kreuzgang und Friedhof Nord wäre nur die Beschreibung einzelner weniger Individuen möglich, mit denen wir den Fragestellungen nicht nachgehen können, die dem Fundkomplex der St. Petersinsel zugrunde liegen. Deshalb werden diese Gruppen bei der nachstehenden Beschreibung der einzelnen Parameter meist weggelassen. Die statistischen Angaben können bei der Historischen Anthropologie der Universität Bern abgerufen werden. Zwischen dem Friedhof West und dem Mönchsfriedhof wurde ein univariater Vergleich mittels des t-Tests durchgeführt. Mit diesem Verfahren wurde geprüft, ob Unterschiede zwischen den Mittelwerten der einzelnen Variablen in der Grössenordnung zufälliger Differenzen liegen oder aber signifikant sind.

#### *1.1. Metrische Merkmale der Schädel mit besonderer Berücksichtigung von Friedhof West und Ost*

Für Männer und Frauen sowohl der Gesamtstichprobe wie auch der einzelnen Bestattungsbezirke ist die Schädellänge im Durchschnitt mittellang. Die individuelle Verteilung der Männer zeigt jedoch Unterschiede. Im Friedhof West stehen drei kurze je zwei mittellangen und langen Schädeln gegenüber, während im Friedhof Ost nur drei von insgesamt 27 Hirnschädeln lang sind (Abb. 413).

417 Vgl. Wollasch 1996.

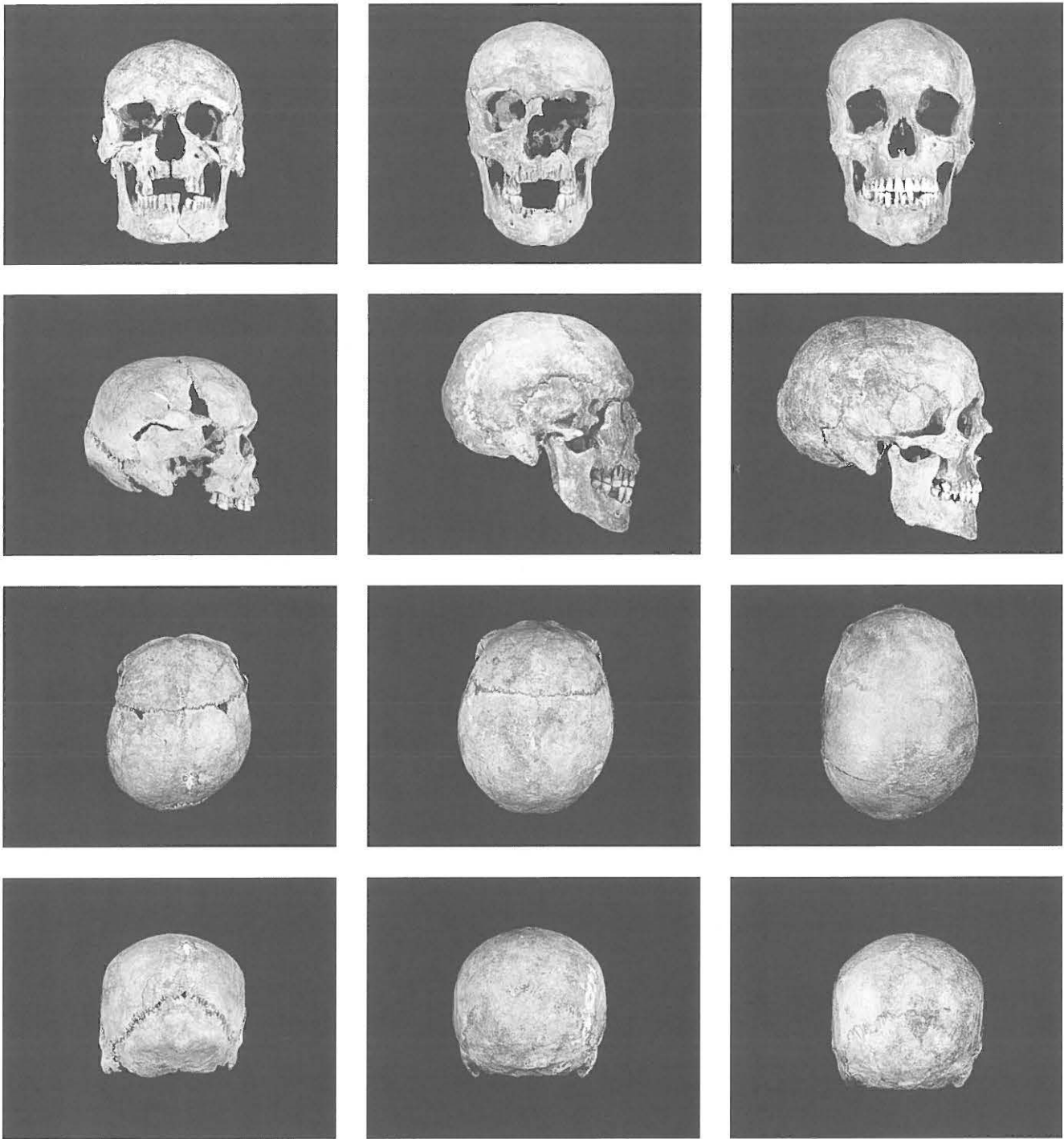


Abb. 412: Männerschädel in Vorder-, Seiten-, Ober- und Hinteransicht. Von links nach rechts: Grab 5 und 61 (Friedhof Ost) und Grab 33 (Friedhof West).

Bei der Schädelbreite liegt der Schwerpunkt bei beiden Geschlechtern bei den breiten Schädeln. Sichtet man die Einzelbestattungsbezirke, so sind gewisse Unterschiede zu erkennen, indem die Männer aus dem Friedhof West und Nord nach dem Mittelwert im mittleren Bereich liegen. Alle anderen Gruppen sind als breit einzustufen. Aussagekräftig ist dabei besonders die Differenz ( $p = 0.013$ ) zwischen dem Friedhof West und Ost. Teilen sich die Männer aus dem Friedhof West in einem Verhältnis von 2 : 4 : 3 auf

schmale, mittelbreite und breite Hirnschädel auf, so ist im Friedhof Ost die Mehrheit der Cranien breit.

Aufgrund der grossen Breitenentwicklung und der mittleren Hirnschädellänge liegt der Schwerpunkt für den Längen-Breiten-Index deutlich im brachycranen Bereich (kurz-breitförmig). Die Frauen (Gesamtgruppe) sind dabei wie bei vielen Bevölkerungstichproben schwach brachycraner (83,2) als die Männer (Gesamtgruppe 82,7), wobei

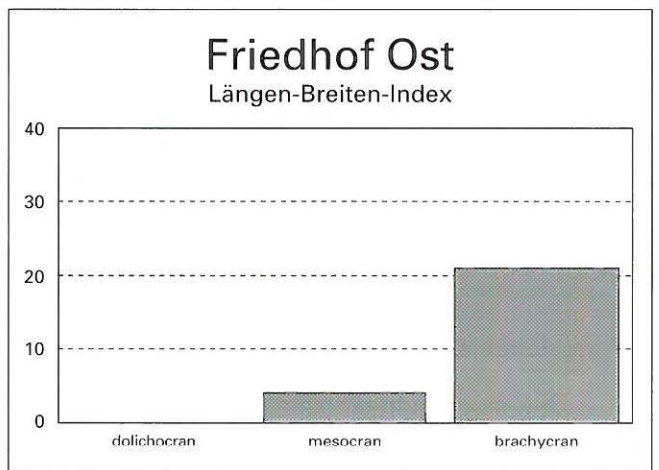
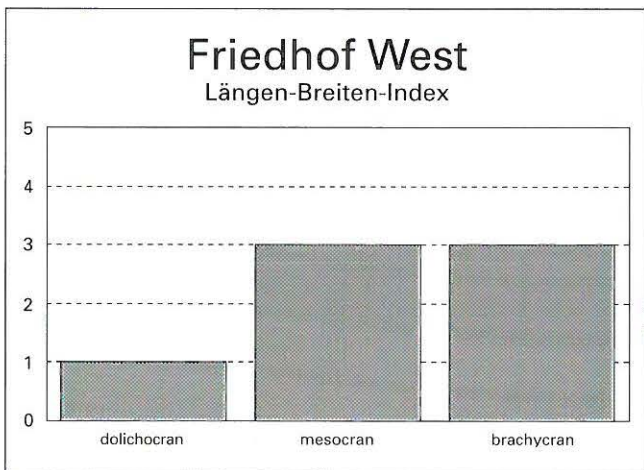
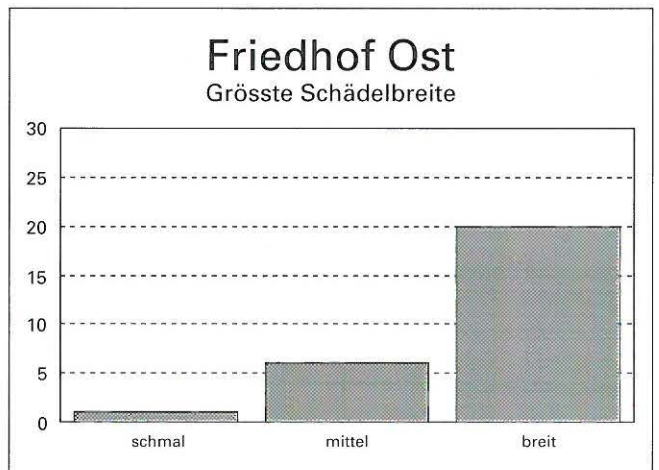
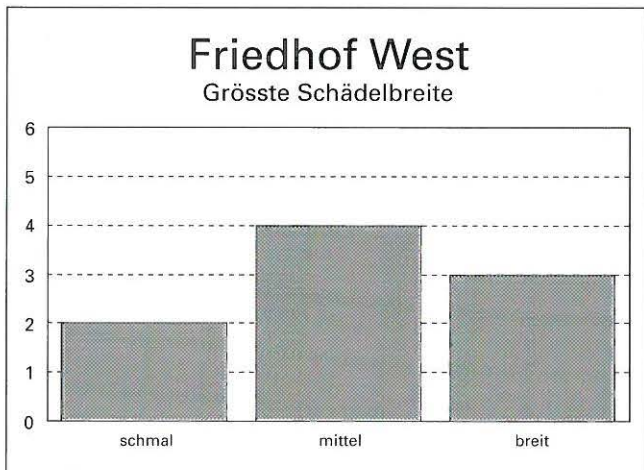
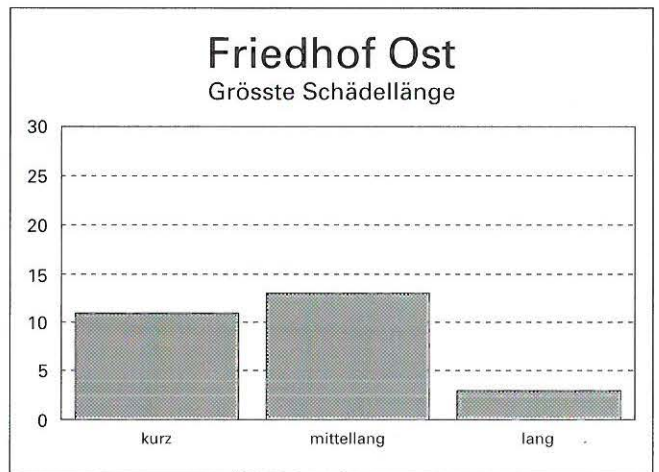
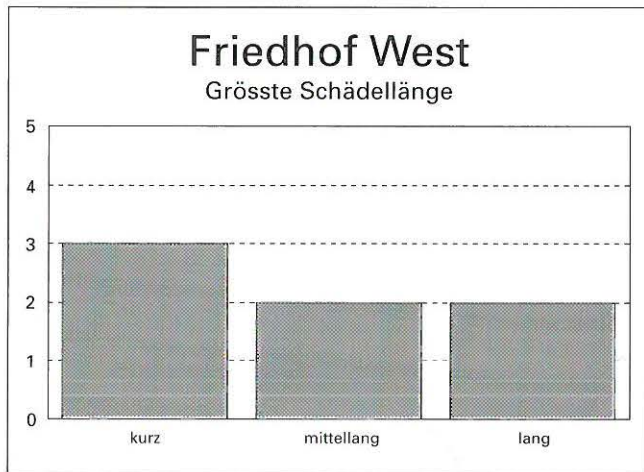
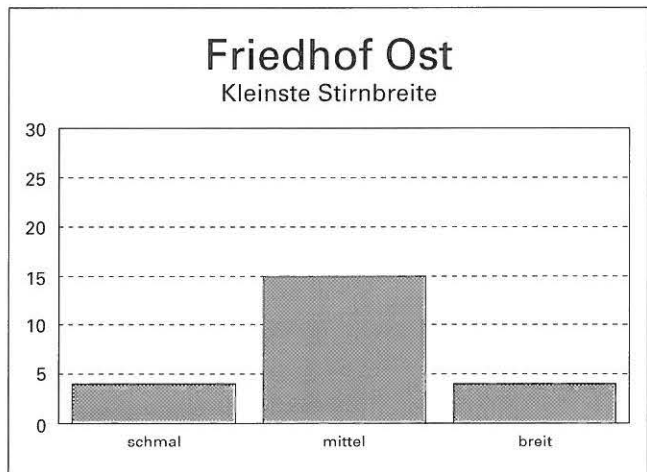
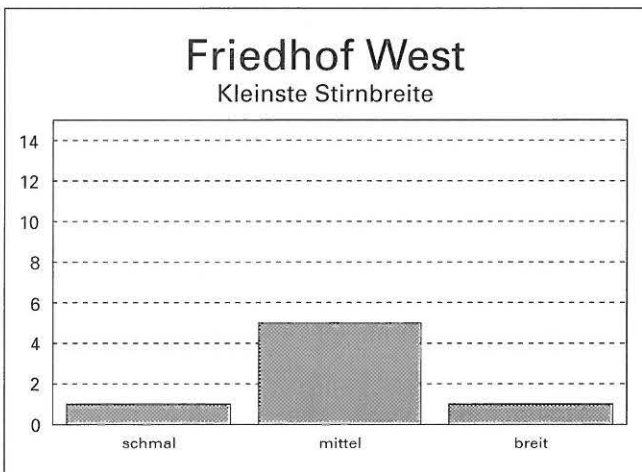
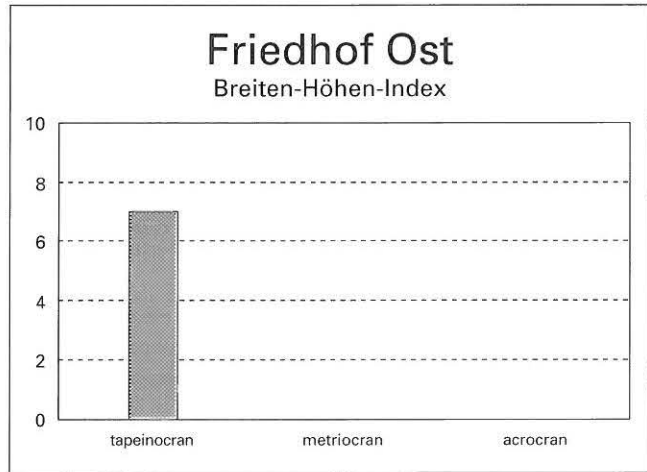
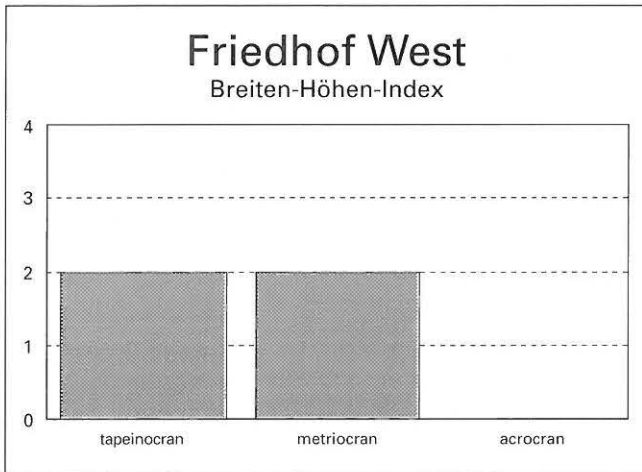
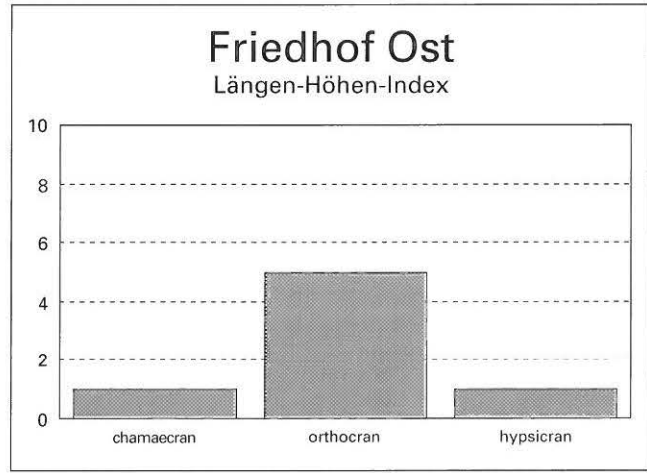
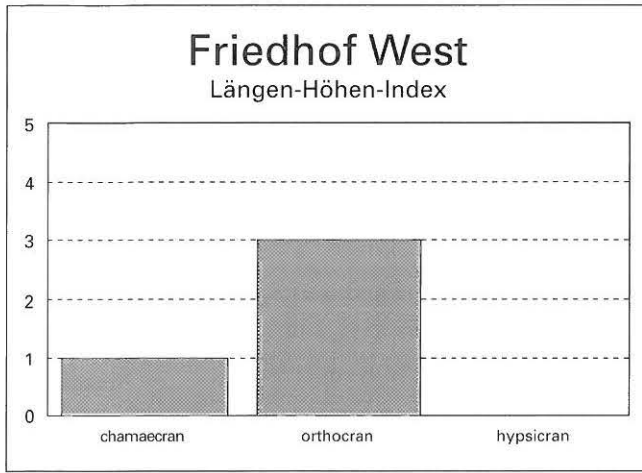


Abb. 413: Klassifikation der Männer nach den Schädelmerkmalen und -indices. Die Männer aus dem Mönchsfriedhof weisen mehrheitlich mittellange, breite, mittelhohe Schädel mit mittelbreiten und niedrig bis mittelhohen Gesichtern auf. Die Männer aus dem Friedhof West zeigen gesamthaft schmalere Hirnschädel, schmalere Gesichter und Unterkiefer.

für die Frauen allerdings eine äusserst bescheidene Stichprobe vorliegt (n=6). Vergleicht man den Friedhof West mit dem Friedhof Ost in bezug auf die kategorielle Zuordnung der Männer, so zeigt sich, dass im Friedhof West alle drei

Kategorien vertreten sind. Neben einem einzigen dolichocranen Hirnschädel kommen mesocrane und brachycrane Individuen gleich häufig vor. Hingegen ist das Verhältnis von mittelbreitförmigen zu kurz-breitförmigen Schä-

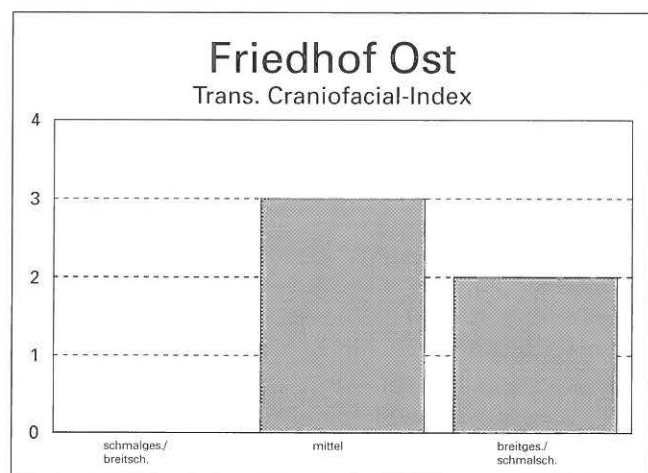
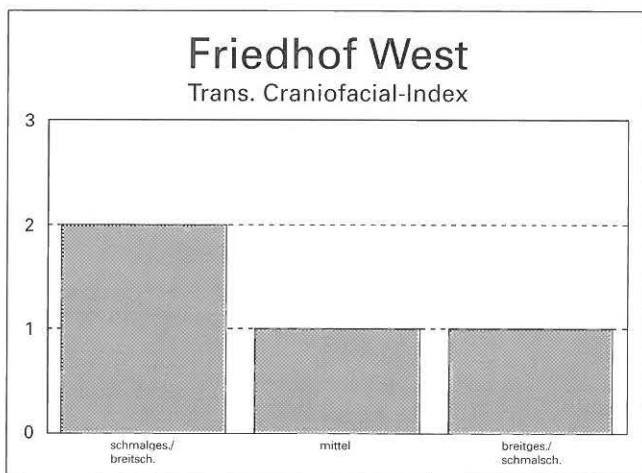
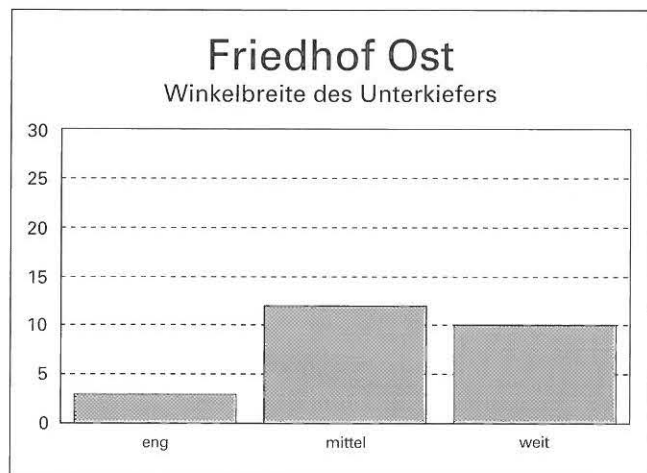
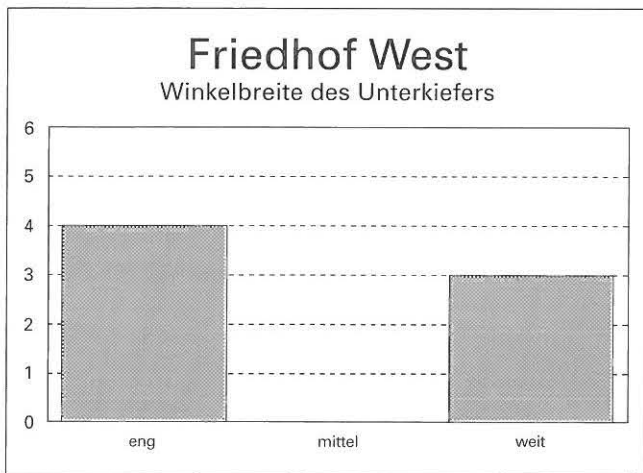
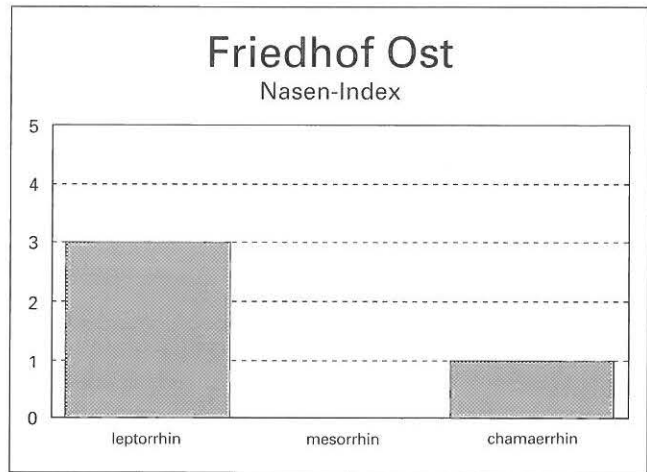
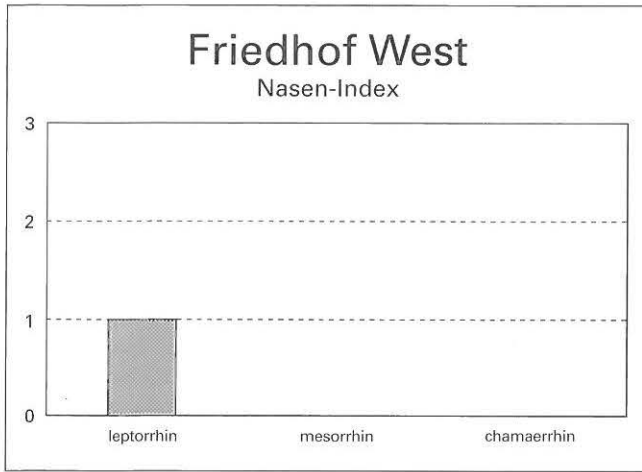


deln im Friedhof Ost deutlich zugunsten der brachycranen verschoben (4:21); lang-schmalförmige Cranien fehlen. Im Mittelwert weichen die beiden Bestattungsgruppen um fast fünf Indexeinheiten voneinander ab ( $p = 0.027$ ).

Gruppe	Schädel-länge	Schädel-breite	Längen-Breiten-Index
Friedhof West	183.4 (7)	145.1 (9)	79.2 (7)
Friedhof Ost	180.3 (27)	151.5 (27)	84.0 (25)

Für die dritte der Hauptdimensionen des Hirnschädels, die Schädelhöhe, ist die Zahl der bestimmaren Individuen noch kleiner. Die 12 Männer (Gesamtgruppe) weisen im Durchschnitt eine mittelhohe Schädelhöhe auf, die zwei Frauen eine niedrige. Im Friedhof West sind alle Männer als mittelhoch einzustufen, während der Friedhof Ost heterogen ist ( $n = 4!$ ). Diese Heterogenität der Männer aus dem Mönchsfriedhof widerspiegelt sich auch in der Relation





versaler Frontoparietal-Index), ergibt sich ein weiterer statistisch signifikanter Mittelwertsunterschied ( $p = 0.017$ ) zwischen dem Friedhof West und Ost. Im Friedhof West ist eine Häufung von steno- über metro- zu eurymetopen Schädeln zu beobachten, während im Friedhof Ost der Trend gerade umgekehrt verläuft.

Der Jugofrontalindex veranschaulicht das Verhältnis der beiden Größen kleinste Stirnbreite und Jochbogenbreite.

Danach sind die Männer gesamt mittelbreitstirnig/mittelbreitgesichtig. Der Tendenz nach sind im Friedhof West breitstirnig/schmalgesichtige Männer am häufigsten anzutreffen, im Friedhof Ost dagegen die schmalstirnig/breitgesichtigen.<sup>418</sup> Eine ähnliche Beurteilung ergibt sich

418  $p = 0.056$  in Nähe 5% Wahrscheinlichkeit.

auch für den transversalen Craniofacialindex, der die Jochbogenbreite in Relation der Hirnschädelbreite ausdrückt. Nach dem Mittelwert liegt Mittelbreitgesichtigkeit/Mittelbreitschädeligkeit vor. Im Friedhof West ist jedoch eine beachtliche Heterogenität zu vermerken, während im Friedhof Ost nur die mittlere und breite Klasse vertreten sind.

Anschauliche Masse für die Schädelgrösse stellen der Medialsagittalbogen und der Horizontalumfang dar. Für Männer und Frauen liegen die Mittelwerte im mittleren Bereich bei jedoch grosser Variationsbreite und Standardabweichung. Innerhalb der Bestattungsplätze Friedhof West und Ost zeigt sich denn auch eine entsprechende Heterogenität in der Verteilung der Männer auf die Kategorien.

Die Jochbogenbreite, die ein wichtiges Mass zur Beurteilung verschiedener Schädelproportionen darstellt, konnte nur für 15 Männer aller Gräberareale, jedoch für keine einzige Frau bestimmt werden. Die Gesamtgruppe (Männer) weist eine mittlere Breitenentwicklung im Bereich Jochbogen auf. Im Friedhof West finden sich zwei schmale und zwei mittelbreite Individuen. Im Friedhof Ost liegt der Schwerpunkt dagegen bei den breiten Formen. Diese Differenz ist statistisch signifikant ( $p = 0.023$ ).

Die schlechte Erhaltung der Gesichtsskelette äussert sich in fast allen statistischen Parametern. So sind im Friedhof West maximal vier Individuen vertreten (Nasenbreite), bei den meisten Dimensionen jedoch nur eines oder zwei. Im Friedhof Ost ist die Situation nur unwesentlich besser (maximal 15 Individuen für das Mass Nasenbreite; bei den anderen Gesichtsmassen liegt die Zahl messbarer Bestattungen meist unter fünf). Bezüglich der kategoriellen Aufteilung verweisen wir deshalb vor allem auf die Diagramme (Abb. 413). Signifikante Unterschiede zwischen Friedhof West und Ost sind nicht festzustellen. Um trotz der schlechten Materialbasis eine Vorstellung von der Gestaltung der Gesichter zu vermitteln, soll eine Gesamtgruppenkennzeichnung gegeben werden: Die Gesichts- und Obergesichtshöhe der Männer ist niedrig bis mittelhoch. Unter Einbezug der individuell merklich variierenden Jochbogenbreite finden sich im Friedhof West ein hochschmalförmiges Gesicht sowie zwei nieder-breitförmige Obergesichter, während im Friedhof Ost ein nieder-breitförmiges Gesicht sowie zwei nieder-breit- und ein hochschmalförmiges Gesicht festzustellen sind. Die knöchernen Augentrichter sind für die Männer (Gesamtgruppe) mittelbreit und mittelhoch (Index mesoconch) bei jedoch grosser Variabilität im Friedhof West und Ost. Heterogenität besteht auch bei den Dimensionen der knöchernen Nase. Im Friedhof Ost sind schmale, mittelbreite und breite Nasen vertreten mit Schwerpunkt bei den mittelbreiten. Hinsichtlich der Höhe sind dagegen die mittelhohen am seltensten anzutreffen. Nach dem Nasenindex teilen sich dann die schmalförmigen und breitförmigen Nasen in einem Verhältnis von 3:1 auf.

Die Unterkiefer lassen eine deutlich Tendenz zu grösserer Breite bei den Männern aus dem Mönchsfriedhof im Vergleich zum Friedhof West erkennen. Kommen im Mönchsfriedhof am häufigsten mittelweite und weite Winkelbreiten der Mandibula vor, liegt der Schwerpunkt im Friedhof West bei den engen und weiten Winkelbreiten. Die Mittelwertsunterschiede für die Unterkieferbreite (119,4/123,9) und Unterkieferwinkelbreite (99,4/104,2) lassen sich statistisch allerdings nicht absichern ( $p = 0.081$  und  $0.097$ ). Hingegen unterscheiden sich Friedhof West und Ost signifikant im Index, der die Winkelbreite in Relation zur Jochbogenbreite ausdrückt. Die Gesamtgruppe der Männer ist als mittelbreitkiefrig/mittelbreitgesichtig zu beurteilen, ebenso der Friedhof Ost. Im Friedhof West sind dagegen auch schmalkiefrig/breitgesichtige Individuen anzutreffen.

Zusammenfassend kann der craniologische «Durchschnittstyp» der Männer aus dem Cluniazenserpriorat St. Petersinsel als mittellang, breit, mittelhoch und mittelbreiter Stirn sowie mittelbreitem und niedrigem bis mittelbreitem Gesicht mit variablen Augen- und Nasendimensionen beschrieben werden. Aus dieser Kennzeichnung lässt sich die Affinität zum alpiniden Formenkreis erkennen. Statistisch gesicherte Abweichungen zwischen den Männerschädeln aus dem Friedhof West und Ost bestehen in der Schädelbreite, im Längen-Breiten-Index, in der Jochbogenbreite und den damit verbundenen Indices (transversaler Frontoparietal-Index, Jugomandibularindex). In der Gruppenbeurteilung weisen die Männer aus dem Friedhof West schmalere Hirnschädel, schmalere Gesichter und Unterkiefer auf.

Es stellt sich die Frage, ob der morphologische Unterschied auf chronologischen oder anderen Ursachen beruht. Der Friedhof West ist zeitlich älter und könnte nach dem archäologischen Befund und unseren Hypothesen auch Familiengräber enthalten, also Individuen, die eine kompaktere genetische Struktur repräsentieren als die Bestattungen im Mönchsfriedhof, der sich vermutlich aus Männern unterschiedlicher Herkunft zusammensetzt.

Die bisher vorgelegten Befunde zeigen auch, dass nicht nur morphologische Unterschiede zwischen den beiden Bestattungsarealen vorhanden, sondern dass die Bestattungsbezirke auch in sich heterogen sind. Für den Friedhof West gilt dies besonders für diejenigen Indices, die mit den Breitenmassen des Hirn- und Gesichtsschädels korrelieren, während im Friedhof Ost die Höhendimensionen stark variieren. Der Tendenz nach besteht im Mönchsfriedhof eine grössere Breitenentwicklung des Hirnschädels und insbesondere des Unterkiefers. Damit lässt sich die oben angeschnittene Diskussion mit der Frage erweitern, ob im Friedhof West allenfalls Individuen begraben wurden, die unterschiedlichen Sozialgruppen angehörten: Kleriker z. B. unter den Bestattungen in der Vorhalle des Holzklosters und die Gutsverwalterfamilie, die «familia» im Westen des Klosters?



## 1.2. Metrische Merkmale des Körperskeletts

### Langknochenlängen:

Die Langknochenlängen der oberen und unteren Extremitäten lassen zwischen den einzelnen Bestattungsarealen gewisse Unterschiede erkennen, die allerdings nur für den Humerus statistisch abgesichert werden können.<sup>419</sup> Die Männer aus dem Mönchsfriedhof sind gegenüber den Männern aus dem Friedhof West durch signifikant längere Oberarme gekennzeichnet. Nur die Kreuzgangbestattungen weisen noch höhere Werte auf (kleine Stichprobe). Dagegen scheint im Friedhof West grössere Robustizität bezüglich des Längen-Dicken-Indexes des Humerus vorzuherrschen, während alle anderen Bestattungsbezirke vergleichbare Werte zeigen. Bezüglich der Robustizität des Oberschenkels weisen sich die Kreuzgangbestattungen als robusteste Männer aus, gefolgt von den Bestattungen im Mönchsfriedhof.

Die Längen von Radius, Ulna, Femur und Tibia der Männer unterscheiden sich hingegen nicht signifikant in den verschiedenen Bestattungsbezirken, auch wenn die Mittelwerte mit Ausnahme der Ulnalänge für den Friedhof Ost am höchsten sind. Erwartungsgemäss sind die Knochen der rechten oberen Extremität der Tendenz nach länger als die des linken Armes (Rechtshändigkeit), während die des linken Beines länger sind als diejenigen des rechten Beines (statistisch nicht abzusichern).

### Proportionen:

Die Berechnung der Körperhöhe der Männer anhand der einzelnen Langknochen zeigt, dass die Körperproportionen in allen Bestattungsgruppen im Durchschnitt relativ ausgeglichen waren (Tab. 6).

Der Vergleich der Länge von Unterarm zu Oberarm (Humeroradialindex) und von Unterschenkel zu Oberschenkel (Femorotibialindex) lässt ebenfalls alle Bestattungsgruppen gemäss Mittelwert als ausgewogen proportioniert bezeichnen. Im Friedhof West ist gegenüber den anderen Männern ein etwas längerer Vorderarm festzustellen, ebenso ein etwas längerer Unterschenkel. Vergleicht man die individuellen Werte der Männer aus dem Friedhof West und Ost, so stellt man für den Friedhof West eine tendenzielle Verschiebung zu kleineren Werten fest. Ferner

fällt auf, dass einige Individuen dieses Friedhofs entweder eine stark isolierte Position gegenüber den Mönchen einnehmen, z. B. Grab 14, andere sich sehr ähnlich sind und im Merkmalsgefüge der Mönche liegen, so z. B. die Gräber 95 und 96 (Abb. 414). Dieser Befund scheint uns wichtig, denn die Gräber 95, 96 gehören zur Gräbergruppe in der Vorhalle des Holzklosters, wo Kleriker vermutet werden können.

### Körperhöhe:

Für ungefähr die Hälfte der Individuen konnte die Körperhöhe bestimmt werden, in mehreren Fällen allerdings nur anhand eines Langknochens.<sup>420</sup> Da die Stichproben für die Bestattungsareale Basilika II und Friedhof Nord sehr klein sind ( $n < 4$ , Tab. 6), ist ihre Repräsentativität fraglich. Von den verbleibenden drei Gruppen sind die Männer aus dem Friedhof West im Mittel am kleinsten, gefolgt von den Bestattungen im Kreuzgang und dem Friedhof Ost. Die Unterschiede sind jedoch statistisch nicht relevant, so dass sich kein gesicherter Hinweis auf eine Differenzierung der Mönche und der beiden anderen Stichproben ableiten lässt. Kategoriell ist der Friedhof West den Übermittelgrossen, der Friedhof Ost und die Kreuzgangbestattungen den Hochwüchsigen zuzuordnen. Allerdings ist die Variationsbreite in diesen drei Bestattungsbezirken gross; sie schwankt zwischen 11 und 17 cm. Die individuelle Zuordnung zeigt (Abb. 415), dass im Friedhof West fast die Hälfte der Männer nur mittelgross, ein gleich hoher Anteil aber gross ist. Im Friedhof Ost gehören hingegen rund zwei Drittel der Männer in die Kategorie gross (über 170 cm). Ein vergleichbar hoher Anteil hochwüchsiger Männer findet sich auch bei den Kreuzgangbestattungen.

Die mittlere Körperhöhe der Frauen beträgt 159,7 cm ( $n = 14$ ); der Geschlechtsunterschied von ungefähr 10 cm liegt dabei im Rahmen von Vergleichsgruppen. Der Längenunterschied gegenüber den Männern beträgt für den Humerus 7,3%, für den Radius 10,3%, die Ulna 9,1%, das Femur 9,5% und die Tibia 9,6%. Nach der kategoriellen

419 Da die Gruppe Basilika II und der Friedhof Nord mit Individuenzahlen unter drei vertreten sind, wird auf ihre Beschreibung verzichtet.

420 Besonders für die Frauen resultiert ein zu kleiner Körperhöhenwert, wenn nur die Tibia für die Berechnung vorliegt.

Tabelle 6: Körperhöhe nach Langknochen und Bestattungsareal (Werte in [] basieren auf  $n \leq 4$ ).

	Männer Friedhof West	Männer Friedhof Ost	Männer Basilika II	Männer Kreuzgang	Männer Friedhof Nord	Männer Gesamt	Frauen Gesamt
Humerus 2*	166,8	171,6	[173,2]	172,2	[167,4]	171,1	163,0
Radius 1b	168,8	171,7	[167,9]	169,8	[165,7]	170,3	160,1
Femur	169,4	171,3	[170,5]	170,6	[166,5]	170,6	161,9
Tibia 1b	169,3	170,4	[168,6]	169,7	-	169,9	155,4
Gesamt	168,6	171,2	[169,3]	170,8	[166,3]	170,5	159,7

\* Frauen Mass I.

## Erw. Männer/Best.-gru. 1 & 2

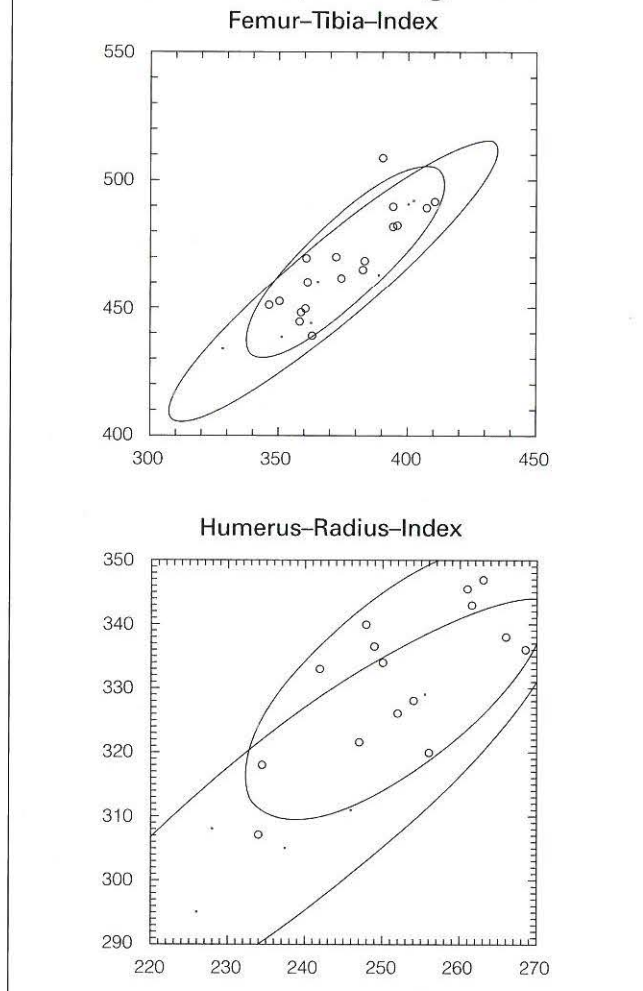


Abb. 414: Vergleich der Körperproportionen: Unterarm zu Oberarm und Unterschenkel zu Oberschenkel. Bei beiden Friedhofsgruppen bestehen relativ ausgewogene Proportionen. Im Friedhof West beobachtet man bei mehreren Männern einen etwas grösseren Unterarm, der einhergeht mit einem etwas längeren Unterschenkel.

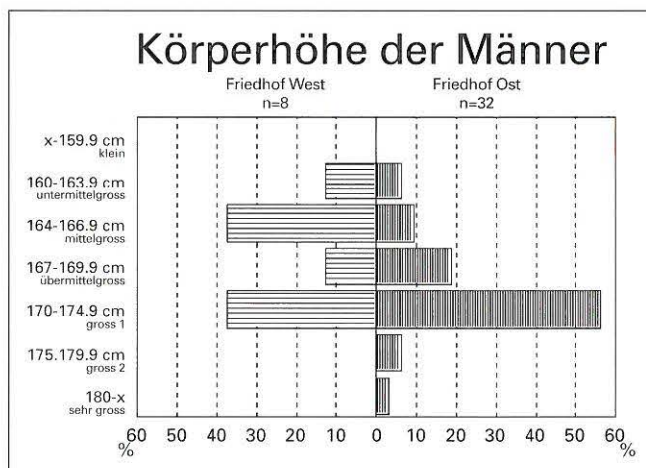


Abb. 415: Körperhöhe. Im Friedhof West sind die Männer etwa zu gleichen Teilen mittelgross und gross. Im Friedhof Ost zeichnen sich die meisten durch Hochwüchsigkeit (über 170 cm) aus.

Aufteilung sind 40% der Frauen (n=9) in die Klasse gross zu stellen, die übrigen teilen sich in in die Kategorien mittelgross und übermittelgross auf.

### Konstitution:

Aus der Zusammenschau der Körperhöhe mit dem Bau des postcranialen Skeletts und den Muskelmarken lassen sich Hinweise zur Konstitution ableiten. Für die Männer aus dem Friedhof West und Ost versuchten wir deshalb eine körperbautypologische Zuordnung nach dem Bewertungsschema von Schneider<sup>421</sup> und Ullrich<sup>422</sup>, wobei Oberarm und Oberschenkel einbezogen wurden. Als Trennwert zur Differenzierung von grazilen und robusten Skelettypen wurden die Gesamtgruppenmittelwerte der Längendicken-Indices von Humerus und Femur (Männer) verwendet. Nach diesem Klassifizierungsversuch wurden im Friedhof West fünf Männer als grazil und drei als robust beurteilt. Bei einem Mann ergab sich für den Humerus und das Femur eine unterschiedliche Diagnose. Im Friedhof Ost teilen sich 17 Männer zu vergleichbaren Teilen in grazile und robuste auf.

Die Kombination dieser auf metrischem Weg erfolgten Beurteilung mit der Ausprägung der Muskelmarken (drei Stadien) zeigt, dass im Friedhof West der leptosom-hypoplastische Typus überwiegt, der durch einen grazilen Körperbau und schwache Muskelmarken gekennzeichnet ist (Tab. 7). Drei Männer vertreten die pyknische Form. Einer liess sich anhand der verwendeten Kriterien keinem der sechs Konstitutionstypen klar zuordnen. Die Länge der Extremitätenknochen und damit die Körperhöhe variieren sowohl bei den grazilen als auch bei den robusten stark, d. h. es finden sich grossgewachsene Männer mit grazilem Knochenbau (z. B. Grab 96) oder Männer mit gedrungenem, aber robustem Körperbau (z. B. Grab 14).

Im Mönchsfriedhof herrscht grosse Heterogenität bezüglich der Konstitution. Mit Ausnahme des fehlenden pyknisch-hypoplastischen Typus sind alle anderen Varianten vertreten. Die robusten Männer mit starken Muskelmarken (pyknisch-athletisch) finden sich am häufigsten. Acht Männer zeigen zwischen Humerus und Femur deutliche Robustizitätsunterschiede. Die Hälfte davon weist einen grazilen Humerus mit schwachen bis starken Muskelmarken und ein meist graziles Femur auf. Die andere Hälfte besitzt einen robusten Oberarm, jedoch einen grazilen Oberschenkel bei unterschiedlich starker Muskelmarkenausprägung.

In der Zusammenschau mit der Körperhöhe ist wie im Friedhof Ost auch im Friedhof West weder für die grazilen noch für die robusten Typen eine Gesetzmässigkeit festzustellen. Bei beiden Gruppen finden sich Männer mit

421 Schneider 1943/44.

422 Ullrich 1966, 1972.

Tabelle 7: Konstitutionstypologische Zuordnung der Männer aus dem Friedhof West und Ost.

Humerus/Femur* Muskelmarken Beurteilung	schwach lepto.-hypopl.	grazil normal leptosom	stark lepto.-athlet.	schwach pykn.-hypopl.	robust normal pyknisch	stark pykn.-athlet.
Friedhof West	5	–	–	–	3	–
Friedhof Ost	3	3	2	–	3	6

\* Einteilung vgl. Text.

langen wie auch mit eher kurz-gedrungenen Extremitätenknochen. So setzt sich beispielsweise die Gruppe robuster, muskelstarker Männer nicht durchwegs aus Hochwüchsigen zusammen, sondern es finden sich auch übermittelgrosse Individuen darunter. Kleinwüchsige fehlen hier allerdings.

Eine klare Häufung der Individuen auf der leptosomen resp. der pyknischen Seite lässt sich weder für den Friedhof West noch für den Friedhof Ost feststellen, womit auch kein Hinweis auf eine sozialschichtenspezifische Differenzierung gegeben ist. Oberschichtenangehörige weisen einen höheren Anteil Leptosomer, Unterschichtenangehörige mehr Pykniker auf.<sup>423</sup> Hingegen könnte der Befund, dass 53% der zugeordneten Männer aus dem Mönchsfriedhof starke Muskelmarken besaßen, «milieubedingt» sein. Dies wäre vereinbar mit der Hypothese, nach der ein Klostereintritt häufig erst im höheren Lebensalter erfolgte und zuvor wesentlich andere Tätigkeiten ausgeübt wurden.<sup>424</sup> Andererseits könnte man das Vorkommen graziler Typen mit schwachen Muskelmarken in Verbindung mit denjenigen Mönchen bringen, die bereits als Jugendliche (zarter Konstitution?) ins Kloster kamen und sich dort vor allem geistigen Tätigkeiten widmeten, auf die der Cluniazenserorden auf Kosten körperlicher Arbeit das Hauptgewicht legte.

### 1.3. Interindividueller Vergleich

Nachdem die cranialen und postcranialen Dimensionen und Indices einzeln beschrieben wurden, ginge es in einem nächsten Schritt um die Beurteilung der Ähnlichkeitsbeziehungen der Individuen untereinander anhand eines multivariat-statistischen Verfahrens, welches mehrere morphometrische Merkmale in Kombination zu berücksichtigen vermag. Allerdings stellte sich hierbei wieder das Problem, dass nur wenige Bestattungen den benötigten Datensatz lieferten: Bei Einbezug von sechs Schädelmassen (1, 8, 9, 17, 48, 66) reduzierte sich die Stichprobe bereits auf fünf Individuen (Friedhof West und Ost zusammen), die als nicht mehr repräsentativ für die beiden Bestattungsareale angesehen werden können. Beschränkt man sich auf eine noch kleinere Auswahl von Massen, um eine grössere Individuenzahl zu erhalten, so ist der Merkmalskomplex nicht mehr aussagekräftig. Wir verzichten deshalb auf die Wiedergabe der entsprechenden Dendrogramme und

beschränken uns auf eine zusammenfassende Beurteilung der Untersuchungsergebnisse:

Die Männer aus dem Friedhof West bilden morphologisch keine Gruppe. Sie teilen sich im Dendrogramm auf und mischen sich unter die Männer des Mönchsfriedhofes. Allerdings besteht der Friedhof West aus sehr unterschiedlichen Morphotypen, in bezug auf den Hirnschädel wäre eine eher schmalschädelige und eine breitschädelige Gruppe zu nennen, in bezug auf den Körperbau eine grazile und eine robuste, nach der Körperhöhe die eher kleinwüchsigen und die hochwüchsigen Individuen. In bezug auf den Schädel stellen die Gräber 33, 35 und 42 eine in sich ähnliche Gruppe dar<sup>425</sup>, denen die Gräber 101, 96 – und mit gewisser Affinität Nr. 14 – gegenüberstehen<sup>426</sup>. Für die wenigen Gesichtsschädelmerkmale kann diese typologische Strukturierung nicht bestätigt werden. Auch bezüglich der Körperhöhe ergäbe sich eine andere Gruppierung, indem nun die Männer aus den Gräbern 14, 33, 35 und 22 mit ihren eher kleinen Werten den hochwüchsigen Bestattungen 42, 95, 96 gegenüberstehen. Nach den postcranialen Daten besteht eine Affinität der beiden nebeneinander bestatteten Männern 95 und 96. Beide weichen von den übrigen Männern aus dem Friedhof West ab. Damit zeigen einige der Bestattungen in der Vorhalle des Holzklosters verschiedene Kennzeichen, in denen sie von den Bestattungen im Westen des Klosters – wo wir eine Laiengruppierung vermuten – abweichen.

### 1.4. Bevölkerungsvergleich

Mit biometrischen Vergleichen zwischen Skelettserien sollen Hinweise zu ethnischen und allenfalls sozialen Differenzierungen erarbeitet werden. Für den Friedhof Ost der St. Petersinsel stellt sich die Frage, ob diese klerikale Stichprobe Abweichungen gegenüber zeitgleichen, räumlich benachbarten Populationen erkennen lässt oder ob sie sich ins Merkmalsgefüge der Vergleichsgruppen einordnet. Für

423 Vgl. Henke 1985.

424 Unter diesen robusten Typen finden sich auch einige der «Kriegsversehrten», vgl. Kap. 3.3.

425 Mittellange bis lange, mittelbreite (mesocrane) Hirnschädel mit mittelbreiter Stirn sowie mittlerem bis grossem Umfang.

426 Kurz-breite Formen mit jedoch variablen weiteren Parametern.

den chronologisch älteren Friedhof West, bei dem die standesmäßige Herkunft der Bestatteten unklar ist, interessiert seine Ähnlichkeit resp. Unähnlichkeit zum Friedhof Ost.

Für den Mönchsfriedhof versuchten wir vorab der Frage nachzugehen, ob dieser Friedhof im Vergleich mit einer anderen, wahrscheinlich auch klerikalen Stichprobe spezielle morphometrische Kennzeichen aufweist. Dazu wurden die Männerbestattungen aus der ehemaligen Stiftskirche von Amsoldingen beigezogen (11. – 15. Jh.), die vermutlich grossteils Chorherren repräsentieren. Nach den Mittelwerten der Schädelmasse und Indices sind sich die Mönche der St. Petersinsel und die Stichprobe von Amsoldingen hochgradig ähnlich. Gesicherte Unterschiede bestehen nur in der grösseren Stirnbreite, in den höheren Obergesichtern und im transversalen Frontalindex der Amsoldinger. Dies könnte bedeuten, dass die Mönche der St. Petersinsel aus einem nicht allzu weit entfernten geographischen Raum stammten.<sup>427</sup>

Rösing/Schwidetzky<sup>428</sup> führten erstmals Untersuchungen zu sozialanthropologischen Differenzierungen bei mittelalterlichen Bevölkerungen durch, bei denen deutsche Klostersgemeinschaften einbezogen wurden. Aufgrund der bis heute allerdings nur in bescheidenem Umfang vorhandenen anthropologischen Daten zu Klöstern zeichnete sich als Ergebnis ab, dass die Klerikergruppen im Vergleich zur Gesamtbevölkerung der Zeit kürzere und breitere Schädel besaßen, also brachycraner waren. Dies veranschaulichten Rösing/Schwidetzky<sup>429</sup> mit einer Darstellung, in der Schädelbreite und Schädelhöhe deutscher Klosterbestattungen sowie nichtklerikaler Bevölkerungsgruppen im Koordinatensystem eingetragen wurden.<sup>430</sup> Wir haben diese Vorlage mit Blick auf unseren Untersuchungsraum abgeändert und anstelle der mittelalterlichen Bevölkerungen Deutschlands solche des schweize-

rischen Mittellandes sowie westschweizerischer und daran angrenzender Gebiete beigezogen unter Einbezug der beiden Friedhöfe West und Ost der St. Petersinsel (Abb. 416). Es zeigt sich, dass bei den Cluniazensermönchen keine ausgeprägtere Brachycranie bestand als bei den Bevölkerungsgruppen des Berner Raumes. Deutlich schmalere und auch längere Schädel weisen hingegen die westschweizerischen Fundkomplexe auf, denen sich der Friedhof West zuordnet. Weit abseits liegen die Dominikanermönche von Schleswig, die ins Beziehungsgefüge der als nordid beschriebenen Populationen gehören.<sup>431</sup> Aus diesem ersten Einblick ergeben sich für die Mönche der St. Petersinsel keine Hinweise auf eine morphologische Sonderstellung.

Betrachtet man die Stellung der Mönche gegenüber Vergleichsgruppen bezüglich der Körperhöhe, so weicht der Mönchsfriedhof mit seinem relativ hohen Wert vom Friedhof West und den geographisch umliegenden Bevölkerungen ab (Tab. 8). Ähnlich hochwüchsig waren aber auch die Kreuzgangbestattungen, die Kirchenbestattungen von Wangen a. A., die Chorherren von Amsoldingen und die Bestattungen der Barfüsserkirche in Basel. Als mögliche Erklärung kommt für diese Gruppen eine sozialanthropologische Differenzierung in Frage, dahingehend, dass die

427 Der geographische Schwerpunkt des Cluniazenserordens lag in Frankreich. Ob die randlich gelegenen westschweizerischen und bis in den Raum des Mittellandes reichenden Niederlassungen mehrheitlich mit Mönchen westlicher Provenienz besetzt wurden, müsste archivalisch untersucht werden. Die anthropologischen Ergebnisse sprechen eher dagegen.

428 Rösing/Schwidetzky 1987.

429 Rösing/Schwidetzky 1987.

430 Rösing/Schwidetzky 1987, Abb. 4.

431 Caselitz 1983.

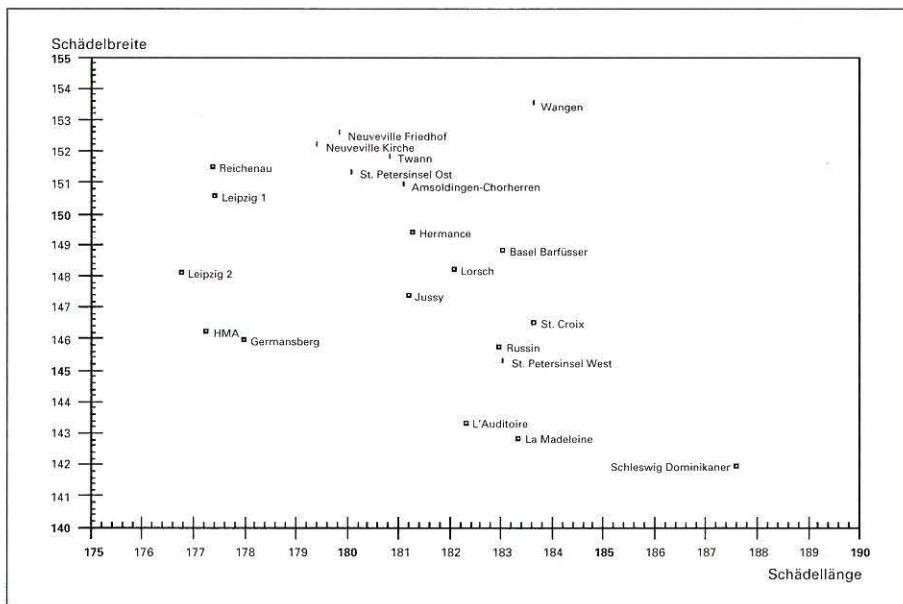


Abb. 416: Kartierung nach Schädelhöhe und Schädelbreite. Beurteilt man den Längen-Breiten-Index, so stellt man fest, dass sich die Mönche aus dem Friedhof Ost der St. Petersinsel in ihren Schädelformen an die übrigen Gruppen im Berner Raum angliedern. Die deutlich schmaleren und auch längeren Schädel aus dem Friedhof West weisen jedoch auf die westschweizerischen Fundkomplexe hin. Die Dominikaner des Klosters Schleswig/D stehen abseits.

Tabelle 8: Körperhöhenmittelwerte der Männer einiger Vergleichsgruppen.

Fundort	Zeitstellung	$\bar{x}$	s	n	Autor
<b>St. Petersinsel/BE</b>					
Friedhof Ost	11. – 15./16. Jh.	171,2	3,52	32	diese Arbeit
Friedhof West	10. – 11. Jh.	168,6	4,25	8	diese Arbeit
Kreuzgang	12. – 15./16. Jh.	170,8	3,89	11	diese Arbeit
<b>La Neuveville/BE</b>					
Friedhof	8./9. – 14. Jh.	169,58	–	26	Ulrich-Bochsler (in Vorb.)
Innengräber	14. – 18. Jh.	168,01	–	25	Ulrich-Bochsler (in Vorb.)
<b>Twann/BE</b>					
Friedhof	9./10. – 14. Jh.	169,5	–	4	Ulrich-Bochsler 1988b
Innengräber	14. – 18. Jh.	169,3	–	14	Ulrich-Bochsler 1988b
<b>Amsoldingen/BE</b>					
Innengräber	11. – 14. Jh.	170,3	4,04	24	Ulrich-Bochsler 1982
<b>Wangen a. A./BE</b>					
Innengräber	14. – 17. Jh.	172,4	3,53	8	Ulrich-Bochsler/Schäublin 1991
<b>Münsterhof/ZH</b>					
Friedhof	10. – 11. Jh.	167,9	–	36	Etter 1982
<b>Barfüsserkirche/BS</b>					
Innengräber	11. – 13. Jh.	172,0	–	7	Kaufmann/Scheidegger/Schoch 1987
<b>Schleswig/D</b>					
Dominikanerkloster	13. – 16. Jh.	171,6	–	42	Caselitz 1983

mittelalterlichen Kirchenbestattungen vorwiegend den sozialen Oberschichten entstammten, resp. dass sich die Cluniazensermönche grossteils aus dem Adel rekrutierten. Durch bessere Ernährung, Pflege im Kindesalter und andere Umwelteinflüsse sind bei ihnen neben der genetischen Grunddetermination Einwirkungen auf das somatische Erscheinungsbild denkbar.<sup>432</sup> Hingegen ist die ähnlich grosse Körperhöhe der Dominikanermönche mit deren Zugehörigkeit zum nordiden Formenkreis zu erklären, der an sich hochwüchsiger war als die mittelalterlichen Alpiniden der Schweiz. Für die Friedhofsbestattungen der Basler Barfüsserkirche, die eine grosse Körperhöhe aufweisen, diskutierten Kaufmann/Scheidegger/Schoch<sup>433</sup> einen «stammesmassigen» wie auch einen sozialschichtenspezifischen Einfluss.

Zur weiteren Klärung der Ähnlichkeitsbeziehungen der Fundgruppen West und Ost der St. Petersinsel wurde ein multivariater Vergleich durchgeführt, bei dem die meisten deutschen Klostersgemeinschaften wegen unvollständiger Datensätze allerdings nicht berücksichtigt werden konnten. Ferner ist auf die kleinen Stichprobenumfänge der Berner Gruppen Twann, La Neuveville und Wangen hinzuweisen, die keine Repräsentativität gewährleisten. In die Penrose-Analyse<sup>434</sup> wurden neun Schädelmasse (1, 8, 9, 17, 48, 51, 52, 54, 55) einbezogen.

Anhand der Penrose-Gesamtabständen ist für den Mönchsfriedhof keine klare Zuordnung weder zu den westschweizerischen noch zu den Berner Gruppen zu

erkennen (Tab. 9). Hermance F, als ländlicher, ans westschweizerische Gebiet angrenzender Fundort, aber auch Wangen a. A. aus dem Berner Raum zeigen kleine Ab-

Tabelle 9: Penrose Gesamtabstände.

Gruppe	Friedhof West	Friedhof Ost
St. Petersinsel Friedhof Ost	0,743	–
St. Petersinsel Friedhof West	–	0,743
Amsoldingen/BE	0,843	0,489
La Neuveville/BE	0,918	0,700
Twann/BE	0,708	0,619
Wangen/BE	1,280	0,323
Hochmittelalter/CH	0,540	0,571
St. Croix/GE	0,685	0,446
Jussy/GE	0,301	0,561
La Madeleine/GE	0,834	0,752
L'Auditoire/GE	0,586	1,159
Russin (F)	0,607	0,394
Hermance (F)	0,615	0,202
Lorsch (D)	0,375	0,415
Schleswig (D)	0,868	1,216

Literatur: vgl. Tabelle 2 im Anhang.

432 Vgl. z. B. Wurm 1982, 1983.

433 Kaufmann/Scheidegger/Schoch 1987.

434 Dr. Ch. Simon, Département d'Anthropologie de l'Université de Genève, danken wir für die Überlassung des Programms. Es berücksichtigt die gruppenspezifischen Standardabweichungen und nicht die standardisierten s-Abweichungen, wie sie üblicherweise verwendet werden (vgl. z. B. Rösing 1975).

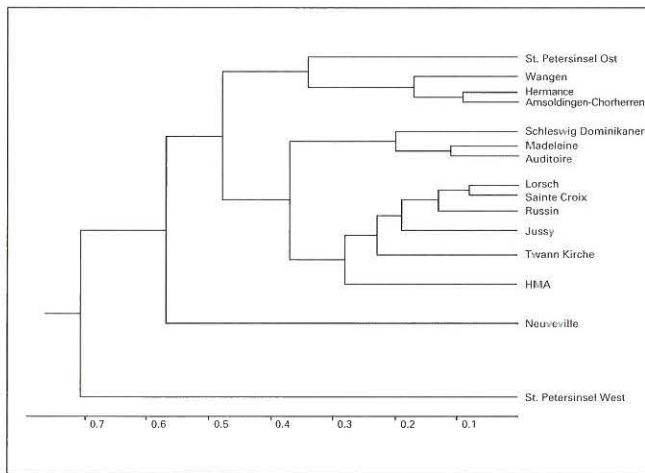


Abb. 417: Aus dem Penrose – Cluster geht hervor, dass die Friedhöfe West und Ost der St. Petersinsel keine morphologische Ähnlichkeit zueinander aufweisen.

stände. Hingegen sondern sich der Friedhof West der St. Petersinsel, die beiden städtischen Gruppen aus der Westschweiz (La Madeleine, L'Auditoire, beide in Genf) sowie die Dominikanermönche deutlich ab vom Friedhof Ost. Anders verhält es sich mit dem Friedhof West. Er stellt sich – bereits mit deutlichen Abständen – in die Nähe vor allem der Westschweizer Fundorte, während er zu den Berner Gruppen die grössten Abstände aufweist.

Als wichtigstes Ergebnis der Penrose-Analyse ist festzuhalten, dass die Friedhöfe Ost und West keine Ähnlichkeit zueinander aufweisen (Abb. 417). Dieser Befund entspricht den Ergebnissen der vorhergegangenen univariaten Vergleiche. Im Dendrogramm schliesst sich der Mönchsfriedhof – wenn auch bereits mit relativ deutlichem Abstand – dem Bündel an, welches zwei Berner Gruppen sowie die Kirche von Hermance F enthält.

Das Abseitsliegen von Friedhof West zeigt ferner, dass sein Anschluss an die westschweizerischen Fundorte, wie er sich aufgrund der Kartierung nach dem Längen-Breiten-Index darstellte, im multivariaten Vergleich nicht bestätigt wird.<sup>435</sup> In der Regel wird davon ausgegangen, dass die Affinitäten der in den Bündeln zusammengeschlossenen Gruppen auf verwandtschaftlichen Ähnlichkeiten beruhen. Für die wenig plausiblen Bündelungen (z. B. Lorsch/ St. Croix) muss ferner an die geringen Gruppengrössen und deshalb an mangelhafte Repräsentativität gedacht werden. Mit anderen Einflussgrössen wie Konvergenzen, Parallelentwicklungen muss ebenfalls gerechnet werden.<sup>436</sup>

Einen Einblick in die Frage, ob die morphometrischen Unterschiede zwischen dem Friedhof Ost gegenüber dem Friedhof West und den anderen Vergleichsgruppen vor allem grössen- oder formabhängig sind, erlaubt die Abbildung des size-shape-Diagramms (Abb. 418). Es fallen die insgesamt geringen Grössenabstände auf, wovon nur der Friedhof West und die hochmittelalterliche Sammelserie eine Ausnahme machen. In bezug auf die Formabstände separiert sich das Dominikanerkloster von Schleswig, gefolgt von den beiden städtischen Genfer Stichproben La Madeleine und L'Auditoire. Geringe Form- wie auch Grössenabstände zeigen Wangen und Hermance F gefolgt von weiteren westschweizerischen Fundorten. In engeren Bereich liegt auch noch Amsoldingen.

Insgesamt reiht sich der Mönchsfriedhof in die benachbarten Gruppen des Schweizer Mittellandes und der Westschweiz ein, während der Friedhof West keine Affinität erkennen lässt. Dass die Mönche keine offensichtliche

435 Eine Penrose-Analyse, durchgeführt nur mit den Massen 1 und 8, führte denn auch zu einer vollständig anderen Gliederung.

436 Henke/Nedder 1981.

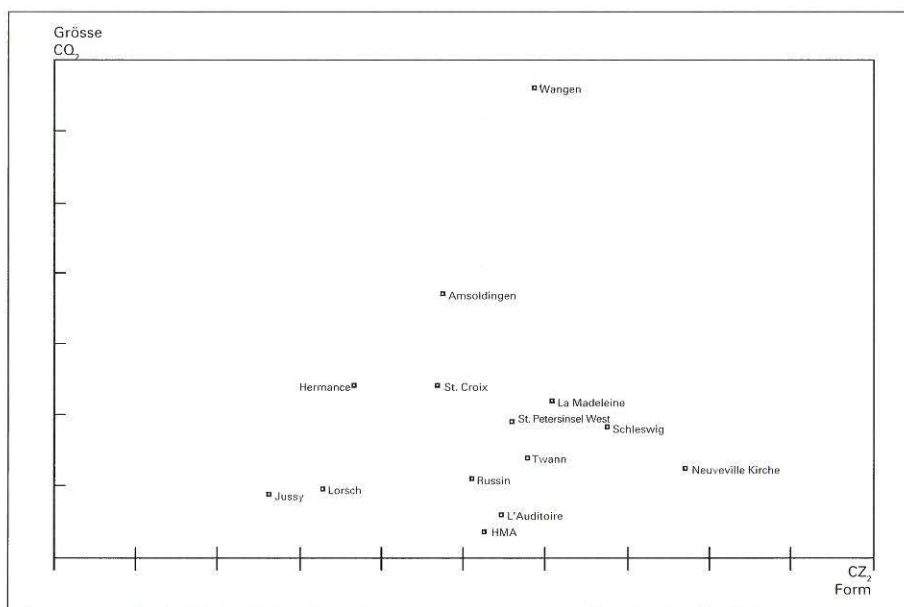


Abb. 418: Auch nach den Form- und Grössenabständen zeigt der Friedhof West keine Affinität zu den Vergleichsgruppen. Durch den Grössenabstand ist diese Bestattungsgruppe isoliert. Die Dominikaner aus Schleswig sind durch den Einfluss des Formabstandes separiert.

Unähnlichkeit zu den räumlich und zeitlich nahestehenden Bevölkerungsgruppen aufweisen, könnte als Hinweis darauf gesehen werden, dass sie sich aus dem näheren geographischen Raum rekrutierten.

Der Friedhof West weist hingegen keine Affinität zu den Vergleichsgruppen auf und steht relativ isoliert im mittel- bis westschweizerischen Raum. Wenn die beiden zeitlich differenten Gruppen Friedhof West und Ost im Dendrogramm derart auseinanderfallen, so ruft dieser Befund nach einer Erklärung. Als eine Möglichkeit muss an eine siedlungsbedingte oder sozialschichtenspezifisch bedingte Differenzierung gedacht werden. Gegen letzteres spricht allerdings die Hypothese, dass auf beiden Friedhöfen Repräsentanten der oberen Sozialschicht begraben wurden. Da sich die beiden Friedhöfe chronologisch ablösen, könnte auch ein Zusammenhang mit dem um die Jahrtausendwende in unserem Gebiet feststellbaren Formenwandel bestehen, der sich in einer verstärkten Brachyranie äussert. Ferner ist für den Friedhof West, abgesehen vom Einfluss der kleinen Stichprobengrösse, auch die Möglichkeit gegeben, dass sich darin Familiengräber befinden, die eine kompaktere und andersartige genetische Struktur vermuten lassen als die Mönche, die unterschiedlichster Herkunft gewesen sein dürften.

## 2. Morphognostische Befunde

Bei den qualitativen Merkmalen handelt es sich um weitgehend geschlechtsunabhängige, formbeschreibende Kriterien, durch welche das körperliche Erscheinungsbild charakterisiert wird.

Die Bestimmung der morphognostischen Merkmale an den Schädeln der St. Petersinsel wurde von zwei Beobachtern durchgeführt, da sie – ausgehend vom Material und vom Beobachter – der Gefahr subjektiver Einschätzung unterliegen. Unsere Beobachtungen betreffen die vier Schädelansichten (Ober-, Seiten-, Hinter- und Vorderansicht) sowie bestimmte auffällige Ausprägungen wie Bregmadelle, Hundsrube (Fossa canina), Chignon usw., ferner besondere Merkmalsausbildungen an Kiefer, Gebiss und Kinn.

Zur Beurteilung der Profilkontur des Hirnschädels in der Oberansicht wurden in Anlehnung an Martin/Saller<sup>437</sup> sieben Idealkonturen verwendet. In den Bestattungsgruppen 1, 2 und 3 überwiegt in der Vertikalansicht die ovoide Umrissform, in Gruppe 4 die rhomboide und in Gruppe 5 die rhomboide bzw. pentagonoide. Die Mönchsgruppe sowie die Bestattungen im Kreuzgang und im Friedhof West sind relativ heterogen.

Unter den fünf Umrissformen des Hinterhauptes (Occipitalansicht) steht die hausförmige an erster und die runde an zweiter Stelle. Eine Ausnahme macht die Gruppe Basilika II, wo an zweiter Stelle die Zeltform zu nennen ist.

Auch hier zeichnen sich die Schädel der Friedhofsareale West und Ost und besonders die Kreuzgangbestattungen durch eine grosse Vielfalt in der Hinterhauptsform aus.

Das Hinterhaupt ist von der Seite betrachtet bei den Bestattungen Friedhof West, Basilika II und Friedhof Nord überwiegend schwach gekrümmt; jedes dritte bis vierte Hinterhauptsprofil weist jedoch eine starke Wölbung auf. Der Friedhof Ost und die Kreuzgangbestattungen fallen wiederum durch ihre Heterogenität auf, beide auch durch einen etwas höheren Prozentsatz an schwach gewölbten Hinterhauptschuppen. Ausgesprochen flache Profilan-sichten oder stark abgesetzte mit Chignonbildung treten sehr selten auf.

Die Jochbogen in den Friedhöfen Ost und Nord sind in der Aufsicht überwiegend phaenozyg (sichtbar), verteilen sich aber in den übrigen Arealen zu fast gleichen Prozentzahlen auf die beiden Merkmalsgruppen phaenozyg und kryptozyg. Zu den Pterionvarietäten<sup>438</sup> ist zu bemerken, dass sie meist weit ausgebildet sind. Die Kreuzgangbestattungen weisen als einzige Schaltknochen in diesem Bereich auf (Ossa epipterica). Der Nahtverschluss ist bei drei Vierteln aller vorliegenden Schädel als normal zu bezeichnen; der Nahtverlauf ist ruhig. Die Kreuzgangbestattungen fallen wiederum durch Inhomogenität auf. Die Sutura sagittalis erscheint mehrheitlich eben, in Gruppe 3 ist sie jedoch eingetieft. Eine leicht bis stark ausgeprägte Delle im Bregmabereich (ungefähr höchster Punkt am Hirnschädel) konnten wir im Friedhof West einmal und im Friedhof Ost viermal beobachten.

Eine Beurteilung der morphognostischen Merkmale am Gesicht war in allen fünf Gruppen schwierig, da die meisten Schädel stark defekt sind. Diese Merkmalsgruppe wird in der Auswertung deshalb nicht berücksichtigt.

Die Zahnbogen lassen sich als elliptisch oder parabolisch umschreiben. In den Gruppen Kreuzgang und Friedhof Nord finden sich auch u-förmige. Alveoläre Prognathie wurde nur im Friedhof Ost und hier nur zweimal beobachtet. Die Kieferwinkel sind mehrheitlich nach aussen gebogen; am zweithäufigsten sind sie gerade. Nach innen leicht abgewinkelte Kiefer finden sich in den Gruppen Basilika II und Kreuzgang. Diesem Merkmal kann wegen seiner Geschlechtsabhängigkeit nicht allzuviel Gewicht beigemessen werden. Gebissanomalien kommen selten vor. Die Zahnstellung ist überwiegend normal mit einer leichten Tendenz zu Weitstand. Nur Basilika II weist eine Anzahl Kiefer mit Zahnengstand auf (33,3%). Im Friedhof Nord dominiert das spitze Kinn, in den übrigen Gruppen das runde. Im Friedhof West liegen etwa ebensoviele spitze bzw. schmal-eckige wie auch runde vor, doch kann hier eine

437 Martin/Saller 1957.

438 Verbindung von Scheitel und Keilbein, Martin/Saller 1959.

Tabelle 10: Anzahl morphognostischer Merkmale mit ähnlichen Frequenzen\*.

Gruppe	Friedhof West	Friedhof Ost	Basilika II	Kreuzgang	Friedhof Nord
Friedhof West	-	15	6	7	6
Friedhof Ost		-	1	7	2
Basilika II			-	5	4
Kreuzgang				-	6
Friedhof Nord					-

\* Ein Merkmal wurde dann als ähnlich gewertet, wenn der Unterschied in den prozentualen Häufigkeiten zwischen den Vergleichsgruppen nicht mehr als 6% betrug. Merkmale, die in der jeweiligen Gruppe nicht vorhanden waren (Null-Frequenzen), wurden ausgeschlossen.

spezielle Merkmalsausbildung beobachtet werden, indem bei den Gräbern 14, 42 und besonders 32, 33 eine sehr ähnliche Kinnform mit Asymmetrie besteht und damit einen Hinweis auf Individualverwandtschaft zwischen diesen Bestattungen gibt.<sup>439</sup>

Zusammenfassend kann man festhalten, dass die grösste Heterogenität nach der Beurteilung der deskriptiven Merkmale in den Bestattungsarealen der Mönche und der möglicherweise aus höheren sozialen Schichten stammenden Personen im Kreuzgang sowie im Friedhof West liegt (Tab. 10). Die in der Basilika II Bestatteten sowie der Friedhof Nord zeigen auffällig häufig Abweichungen von den übrigen Gruppen, sind sich gegenseitig jedoch relativ ähnlich (kleine Stichproben). Grosse Ähnlichkeiten in bezug auf die morphologischen Merkmale haben die Friedhöfe West und Ost.

Der Vergleich der Bestattungen der St. Petersinsel mit Bevölkerungen aus dem näheren geographischen Raum oder mit solchen ähnlicher Zeitstellung ist schwierig, da bisher nur wenige Daten morphognostischer Schädelmerkmale publiziert sind. Demzufolge mussten wir uns auf folgende Vergleichsgruppen beschränken:

*La Neuveville Friedhof*: 8./9. – 14. Jh.<sup>440</sup>

*La Neuveville-Kirche*: 14. – 18. Jh.<sup>441</sup>

*Münsterhof Zürich*: 9. – 11. Jh.<sup>442</sup>

*Ried-Mühlehölzli*: 400 – 800 n. Chr.<sup>443</sup>

*Alamannen*: Frühmittelalter nach Gombay.<sup>444</sup>

*St. Petersinsel, Friedhof West*: Gruppe 1

*St. Petersinsel, Friedhof Ost*: Gruppe 2

In der Oberansicht überwiegt in allen Gruppen der ovoide Umriss mit Ausnahme des frühmittelalterlichen Ried-Mühlehölzli. Der Friedhof Ost der Petersinsel setzt sich zudem durch etwas breitere Formen (sphäroide Schädelkonturen) leicht ab (Tab. 11).

In der Hinteransicht ist die Hirnschädelkontur aller Vergleichsgruppen mehrheitlich hausförmig. Als zweite Form tritt sowohl bei den Gruppen Friedhof West und Ost wie beim Münsterhof die Kreisform recht häufig auf (Tab. 12).

Das Hinterhauptprofil in der Seitenansicht des Schädels ist meist schwach gewölbt. Das abgesetzte Hinterhaupt mit Chignonbildung trifft man auf der Petersinsel vergleichsweise selten an (Tab. 13).

Als Bregmadelle wird eine quer über den Scheitel verlaufende Knocheneinsenkung bezeichnet. Die Vermutung, dass es sich um ein funktionelles Merkmal handeln könnte – als Folge beispielsweise des Tragens schwerer Lasten auf dem Kopf<sup>445</sup> – ist noch nicht belegt. Während eine Bregmadelle im Münsterhof Zürich ausserordentlich häufig vorkommt und auch im Friedhof von La Neuveville bei fast einem Viertel der Bestattungen ausgebildet ist,

439 Vgl. Felgenhauer et al. 1988.

440 Ulrich-Bochsler in Vorb.

441 Ulrich-Bochsler in Vorb.

442 Etter 1982.

443 Kaufmann/Schoch 1983.

444 Gombay 1976.

445 Etter 1982.

Tabelle 11: Oberansicht des Hirnschädels.

Bestattungsgruppe	n	ovoid	rhomboid	sphäroid	ellipsoid	pentagonoid	andere
		%	%	%	%	%	%
St. Petersinsel Friedhof West	13	46,2	23,1	7,7	7,7	0	15,4
St. Petersinsel Friedhof Ost	32	31,3	21,9	21,9	0	21,9	3,0
La Neuveville/BE Friedhof (8./9. – 14. Jh.)	27	63,0	14,8	3,7	3,7	7,4	7,4
La Neuveville/BE Kirche (14. – 18. Jh.)	23	56,5	21,7	-	-	17,4	4,3
Münsterhof-Zürich (9. – 11. Jh.)	59	61,0	*	5,1	13,6	20,3	*
Alamannen (n. Gombay 1976)	-	45,8	*	0	33,5	19,4	*

\* Wegen abweichender Klassifizierung fehlende Daten.



Tabelle 12: Hinteransicht des Hirnschädels.

Bestattungsgruppe	n	keilförmig %	bombenförmig %	hausförmig %	zeltförmig %	rund %
St. Petersinsel Friedhof West	14	7,1	7,1	50,0	7,1	28,6
St. Petersinsel Friedhof Ost	34	5,9	8,8	47,1	2,9	35,3
La Neuveville/BE Friedhof (8./9. – 14. Jh.)	25	20,0	20,0	48,0	12,0	–
La Neuveville/BE Kirche (14. – 18. Jh.)	20	25,0	10,0	50,0	15,0	–
Münsterhof-Zürich (9. – 11. Jh.)	*	*	*	*	*	–
Ried-Mühlehölzli	64	12,5	20,3	67,2	–	–
Alamannen (n. Gombay 1976)	*	*	*	28,5	*	35,8

\* Wegen abweichender Klassifizierung fehlende Daten.

Tabelle 13: Hinterhauptprofil in der Seitenansicht.

Bestattungsgruppe	n	steil %	schwach gewölbt %	mittelstark gewölbt %	stark gewölbt %	Chignon %
St. Petersinsel Friedhof West	14	0	64,3	–	28,6	7,1
St. Petersinsel Friedhof Ost	36	11,1	50,0	–	36,1	2,8
La Neuveville/BE Friedhof (8./9. – 14. Jh.)	29	0	41,4	34,5	13,8	10,3
La Neuveville/BE Kirche (14. – 18. Jh.)	28	3,6	21,4	53,6	17,9	3,6
Münsterhof-Zürich (9. – 11. Jh.)	59	*	52,5	30,5	16,9	(81,7)*
Ried-Mühlehölzli	*	*	*	*	*	27,0
Alamannen (n. Gombay 1976)	–	*	27,2	46,8	26,0	(68,0)*

\* Wegen abweichender Klassifizierung fehlende Daten.

erscheint sie in den beiden Gruppen der Petersinsel eher selten (Tab. 14).

Für einen Vergleich der Bestattungsareale Basilika II, Kreuzgang und Friedhof Nord mit den geographisch am nächsten gelegenen Grabgruppen La Neuveville-Kirche und La Neuveville-Friedhof sind die Stichproben zu klein. Für den Friedhof West lässt sich sowohl zu den Innen- wie auch zu den Aussenbestattungen eine ähnliche Affinität beobachten, während der ausserordentlich heterogene Mönchsfriedhof den Bestattungen von La Neuveville-Kirche in den morphologischen Ausprägungen etwas näher steht.

Tabelle 14: Bregmadelle.

Bestattungsgruppe	n	Bregmadelle vorhanden
St. Petersinsel Friedhof West	14	7,1%
St. Petersinsel Friedhof Ost	36	11,1%
La Neuveville/BE Friedhof (8./9. – 14. Jh.)	31	22,6%
La Neuveville/BE Kirche (14. – 18. Jh.)	29	3,4%
Münsterhof-Zürich (9. – 11. Jh.)	–	ca. 77% aller Erwachsener

Zusammenfassend nähern sich die Gruppen Friedhof West und Ost in den formbeschreibenden Merkmalen keiner der Vergleichsgruppen stark an. Eine gewisse Affinität scheint zu den geographisch nahe gelegenen Bestattungsgruppen von La Neuveville zu bestehen.

### 3. Die diskontinuierlich variierenden Merkmale (Diskreta)

#### 3.1. Anatomische Varianten am Schädel

Die diskontinuierlichen Merkmale, auch epigenetische Merkmale, anatomische Varianten sowie Variablen oder Diskreta genannt, stellen eine Art Nebenergebnis genetisch gesteuerter Entwicklungsvorgänge von Nerven, Gefässen und Muskeln dar. Dabei spielen auch Umweltfaktoren eine Rolle, die sowohl schon im Mutterleib als auch im Laufe des Lebens die Ausprägung solcher Merkmale mitgestalten können. Unter den anatomischen Varianten sind Knochenvorsprünge, Knochenwülste, kleine Kanäle im Knochen als Durchtrittsstellen für Nerven oder Blutgefässe, Formvarianten und Überzahlen der Schädelnähte wie Schaltknochen oder Metopismus, aber auch numerische Abweichungen im Bereich der Zähne zu verstehen.<sup>446</sup>

446 Vgl. z. B. Rösing 1982.

Tabelle 15: Diskretafrequenzen der fünf Bestattungsgruppen (alle Erwachsenen).

Merkmale	Friedhof West		Friedhof Ost		Basilika II		Kreuzgang		Friedhof Nord	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Metopismus	12	0	36	8,3	6	0	12	8,3	4	0
F. frontale	9	44,4	32	31,5	6	50,0	12	58,3	3	66,7
F. frontale multiplex	9	0	32	9,4	6	16,7	12	16,7	3	0
F. supraorbitale	9	55,6	31	22,6	6	50,0	12	66,7	4	50,0
Ossa coronalia	12	0	34	2,9	6	0	11	0	4	0
Os bregmaticum	14	0	34	0	6	0	11	0	4	0
Os sagittale	15	0	37	0	7	14,3	11	0	4	0
Os praeinterparietale	15	6,7	30	3,3	7	14,3	9	11,1	3	0
F. parietale	15	60,0	38	44,7	7	71,4	10	40,0	4	100,0
Os inc. parietalis	13	15,4	33	9,1	7	28,6	9	0	3	0
Os lambdae	14	14,3	35	5,7	7	0	9	11,1	2	0
Os apicis	14	0	35	0	7	0	10	20,0	4	0
Os incae	14	0	35	5,7	7	14,3	10	20,0	4	0
Os incae partitum	14	0	35	2,9	7	0	10	10,0	4	0
Partielle S. mendosa pers.	13	38,5	36	19,4	7	14,3	10	30,0	4	0
Ossicula lambdoidea	14	57,1	37	35,1	7	28,6	11	54,6	3	33,3
Os astericum	12	25,0	34	17,6	7	14,3	8	25,0	3	0
Canalis condylaris	6	50,0	17	64,7	6	16,7	6	50,0	5	40,0
Canalis hypogl. partitus	8	12,5	26	15,4	6	33,3	6	33,3	5	0
Cond. occ. partitus	7	0	24	12,5	10	0	6	16,7	5	0
Tuberculum praecondylare	7	0	19	15,8	6	0	5	0	5	0
F. ovale apertum	5	20,0	11	0	5	40,0	3	0	2	0
F. ovale partitum	5	0	11	0	5	0	3	0	2	0
F. spinosum apertum	5	0	11	45,5	5	40,0	3	0	2	0
F. spinosum/ovale incompl.	5	0	10	10,0	5	0	3	0	2	0
F. mastoideum	13	84,6	32	87,5	7	100,0	10	100,0	2	0
F. mastoideum intrasuturam	14	28,6	33	33,3	7	42,9	10	40,0	3	33,3
F. mastoideum extrasuturam	14	78,6	34	58,8	7	85,7	10	90,0	4	0
F. v. Huschke	12	0	35	5,7	7	0	10	0	4	0
Ossa squamoparietalia	12	8,3	20	0	6	0	9	0	4	0
Os squamosum	12	8,3	29	0	6	0	10	0	4	0
Os epiptericum	7	14,3	8	0	4	0	4	50,0	2	0
Os ep. partitum	7	0	8	0	4	0	4	0	2	0
Sut. frontotemporalis	7	0	6	0	3	0	4	0	2	0
F. zygomaticofaciale acc.	7	28,6	24	45,8	5	60,0	8	37,5	4	100,0
F. ethmoidale ant. extrasut.	3	33,3	3	0	4	25,0	2	0	1	100,0
F. ethmoidale post. extrasut.	3	0	4	0	4	0	3	0	0	0
Sut. infraorbitalis	5	20,0	9	11,1	1	0	6	16,7	3	33,3
F. infraorbitale part./acc.	4	0	9	0	3	0	6	16,7	3	0
Sut. incisiva	7	0	24	16,7	5	0	8	25,0	4	0
Sut. incisiva partialis	7	0	24	41,7	5	60,0	8	50,0	4	50,0
Torus palatinus	6	33,3	26	19,2	5	40,0	8	12,5	3	0
Torus maxillaris	5	20,0	29	0	5	20,0	7	0	4	0
Torus mand. externa	10	0	38	0	7	0	10	0	5	0
Torus mand. interna	10	0	39	0	7	0	10	0	5	0
F. mentale partitum	11	0	38	10,5	7	0	9	11,1	5	0
Trema	6	0	17	11,8	3	0	6	16,7	4	0
Diastema	6	0	22	9,1	4	0	7	0	4	0
M3 OK	5	60,0	16	87,5	4	50,0	5	80,0	3	66,7
M3 UK	9	66,7	34	91,2	7	100,0	10	100,0	5	80,0

Tabelle 16: Anzahl epigenetischer Merkmale mit ähnlichen Frequenzen\*.

Gruppe	Friedhof West	Friedhof Ost	Basilika II	Kreuzgang	Friedhof Nord
Friedhof West	-	6	8	11	3
Friedhof Ost		-	14	22	4
Basilika II			-	11	3
Kreuzgang				-	3
Friedhof Nord					-

\* Ein Merkmal wurde dann als ähnlich gewertet, wenn der Unterschied in den prozentualen Häufigkeiten zwischen den Vergleichsgruppen nicht mehr als 12% betrug. Merkmale, die in der jeweiligen Gruppe nicht vorhanden waren (Null-Frequenzen), wurden ausgeschlossen.

Diese morphologischen Kennzeichen können in verschiedener Anzahl, Grösse und Form, einzeln oder in Gruppen, aber auch in verschiedener Lage und meist alternativ auftreten, so dass die Ausprägung als vorhanden oder nicht vorhanden bewertet werden kann. Wegen der schlechten Erhaltung konnten nicht alle 50 Varianten an sämtlichen Schädeln beobachtet werden (Tab. 15). Für die Diskreta am Gesichtsskelett und an der Schädelbasis sind die Stichproben deshalb klein. Oft war nicht abzuklären, ob bestimmte Varianten ein- oder beidseitig vorlagen. Sie sind deshalb in der Auswertung als vorkommend taxiert worden, auch wenn sie nur auf einer Seite beobachtbar waren. Da sich die Häufigkeit bei beiden Geschlechtern als recht ähnlich herausstellte, verzichteten wir auf eine getrennte Darstellung. Die Kinder wurden aus der Gesamtwertung herausgenommen.

Die Häufigkeit des Vorkommens der epigenetischen Merkmale gestattet Rückschlüsse auf populationsgenetische Vorgänge. Ein gehäuftes Vorkommen eines bestimmten Merkmals, welches in anderen Bevölkerungsgruppen allgemein selten erscheint, oder umgekehrt, ein spärliches Auftreten ansonsten häufiger Charakteristika, spricht für eine bevölkerungsbiologisch geschlossene Gruppe. Beim gegenwertigen Forschungsstand ist anzunehmen, dass sich die Diskreta besonders für Probleme kleinräumiger Bevölkerungsstrukturen sowie für Fragestellungen bezüglich Individualverwandtschaften eignen.<sup>447</sup>

An den Skeletten der St. Petersinsel soll vor allem beurteilt werden, ob sich die einzelnen Bestattungsgruppen ähnlich oder unähnlich sind. Um allenfalls einen Hinweis auf die Herkunft zu bekommen, wurden die Grabgruppen mit den geographisch nahe gelegenen Bestattungen von La Neuveville verglichen. Überprüfungen auf Individualverwandtschaften wurden vor allem anhand postcranialer Varianten durchgeführt.

In der Gesamtbeurteilung zeichnen sich die Bestattungsgruppen nicht durch markante Häufungen allgemein seltener Merkmale aus; das Umgekehrte ist der Fall. So liegen acht der diskontinuierlichen Variablen in vier Gruppen bei weniger als 20% der Individuen vor. 14 Merkmale sind bei mindestens vier Gruppen gar nicht vorhanden, weitere 14 allgemein eher selten. Somit fällt mehr als die Hälfte der Diskreta durch ihr seltenes Vorkommen oder durch ihr Fehlen auf. Hierher gehören vor allem die Schaltknochen. Sie kommen einzig in der Lambdanaht gehäuft vor. Unter den Knochenwülsten und -vorsprüngen sind nur der Torus palatinus in zehn von 48 Fällen und der Torus maxillaris bei zwei von 50 Individuen vertreten. Eine offene Stirnnaht ist in vier von 75 Fällen belegt. Ganz selten erscheinen geteilte oder zusätzliche Foramina – hier macht nur das Foramen zygomaticofaciale eine Ausnahme. Anlagebedingte Zahnstellungsanomalien (Diastema, Trema) sind äusserst selten. Hingegen sind die Weisheitszähne im Ober- und Unterkiefer fast durchgehend angelegt. Neun Merkmale verhalten sich relativ indifferent und zwölf, also ein Viertel

der diskontinuierlich variierenden Merkmale, treten relativ gehäuft, d. h. bei jedem dritten Individuum auf.

Die grösste Heterogenität weist der Friedhof Ost und eine sehr grosse der Kreuzgang auf. Inhomogen ist auch der Friedhof West.

Vergleichen wir die Gruppen untereinander, so fällt auf, dass sich der Friedhof West am deutlichsten absetzt von den übrigen Gräbern (Tab. 16). Grosse Ähnlichkeit zeigt sich auch zwischen dem Mönchsfriedhof und den Bestattungen im Kreuzgang. Allen anderen Bestattungsarealen ist der Mönchsfriedhof unähnlich. Es scheint, dass die Mönche abseits der übrigen Gruppen stehen, mit Ausnahme der Bestattungen im Kreuzgang. Die Affinität von Friedhof West zum Friedhof Nord ist wegen der kleinen Individuenzahl der Bestattungsgruppe 5 wenig aussagekräftig.

Ein Vergleich mit der benachbarten Bevölkerung von La Neuveville (Kirchenbestattungen und Friedhof) weist an erster Stelle auf die Affinität zwischen dem Friedhof Nord (Stichprobengrösse!) und den Bestattungen im Friedhof von La Neuveville hin, während die Mönche diesem am unähnlichsten sind.

Zusammenfassend ist festzuhalten, dass die einzelnen Bestattungsgruppen in bezug auf Homogenität oder Heterogenität in den epigenetischen Merkmalen das gleiche Resultat erbringen wie die morphologischen Beobachtungen. Was die Ähnlichkeiten zwischen den einzelnen Grabgruppen betrifft, so fällt die unterschiedliche Aussage für die Friedhöfe West und Ost auf: bei den diskreten Merkmalen Unähnlichkeit, bei den morphognostischen Merkmalen Ähnlichkeit. Eine ebenfalls divergierende Aussage für die beiden Gruppen ergibt sich hinsichtlich der Affinität zu den Bestattungsarealen von La Neuveville: bei den Diskreta Ähnlichkeit zum Friedhof West und Unähnlichkeit zum Mönchsfriedhof, bei den morphologischen Beobachtungen jedoch relativ grosse Affinität beider Gruppen zu La Neuveville-Kirche und La Neuveville-Friedhof.

### 3.2. Variationen am postcranialen Skelett

Die Liste der Variationen am postcranialen Skelett beschränkt sich auf zwei Merkmale am Oberarmknochen, ein Merkmal am Oberschenkel und acht Merkmale an der Wirbelsäule.<sup>448</sup> Ferner ist das Vorliegen eines Os acromiale und einer Patella bipartita in die Untersuchung miteinbezogen worden.

Der Prozentsatz des am Humerus beobachteten Foramen supratrochleare ist sehr gering. Es fand sich nur bei vier von

447 Rösing 1982.

448 Susa/Varga 1981.

75 Individuen, nämlich im Friedhof West und bei den Kreuzgangbestattungen je einmal und im Mönchsfriedhof zweimal. Ein Processus supracondylaris – ein Knochenhorn oberhalb des Epicondylus medialis – wurde in keinem Fall beobachtet. Er ist allgemein sehr selten.

Hingegen ist ein Trochanter tertius – eine starke Ausprägung der Tuberositas glutea – bei 41,9% der Bestattungen ausgebildet. Er kommt in allen fünf Bestattungsgruppen bei mindestens einem Drittel der Individuen vor und ist somit eine häufig auftretende Variation.

Der Beobachtungsbereich an der Wirbelsäule umfasst wegen der ungünstigen Erhaltung nur kleine Stichproben.

Eine zweigeteilte Gelenkfläche am ersten Halswirbel ist bei neun von 50 Individuen beobachtbar. An Stelle des Sulcus arteriae vertebralis, welcher bei 37,5% stark ausgebildet ist, kann am Atlas eine knöcherne Überbrückung vorhanden sein. Diese liegt bei etwas mehr als 10% der Bestattungen vor. Eine besondere Ausprägung an den Halswirbeln stellt das Foramen processus transversarii dar. Annähernd 10% der Individuen haben ein solch zweigeteiltes Foramen. Weitaus am häufigsten wurde es am sechsten Halswirbel beobachtet, jedoch nie am dritten. Ob die Foramina offen waren, konnten wir in keinem Fall entscheiden, da gerade die Halswirbel sehr schlecht erhalten waren. Die Häufigkeiten in den einzelnen Bestattungsgruppen sind wegen der Stichprobengrößen nicht aussagekräftig. Jedoch fällt auf, dass im Mönchsfriedhof sämtliche der untersuchten Varianten an den Halswirbeln vorkommen. Mit Ausnahme des gehäuften Auftretens von Bogenspalten im Friedhof West (vgl. Kap. III) erbrachte die Analyse keine Hinweise auf Individualverwandtschaften.

### III. Paläopathologische Befunde

#### 1. Veränderungen an den Knochen

Die pathologischen Befunde an den Skeletten aus dem ehemaligen Cluniazenserpriorat beziehen sich auf ein weites Spektrum osteologischer Veränderungen und geben damit einen guten Einblick in die Krankheitsbelastung dieser mittelalterlichen Menschen.

Wegen der unterschiedlichen Stichprobenumfänge und der unterschiedlichen Erhaltung sind prozentuale Angaben über den Krankheitsbefall in den fünf Bestattungsgruppen nicht völlig unproblematisch. Um eine Übersicht über die Häufigkeit des Vorkommens einzelner Krankheitsgruppen zu erleichtern, benutzen wir hier trotzdem eine solche Zusammenstellung (Abb. 419). Die Innenbestattungen Basilika II/Kreuzgang werden der besseren Anschaulichkeit wegen in den Grafiken zusammengezogen. Da der Friedhof Nord aus sehr wenigen auswertbaren Erwachsenen besteht, muss diese Bestattungsgruppe bei

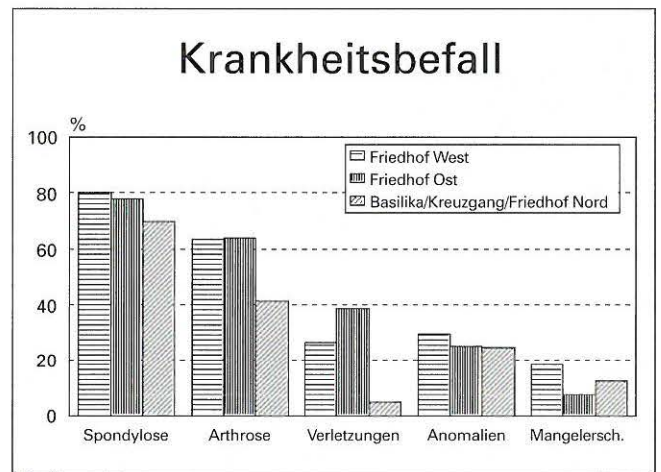


Abb. 419: Häufigkeit einzelner pathologischer Veränderungen. An erster Stelle stehen die Verschleisserscheinungen an Wirbelsäule und Gelenken. Der Mönchsfriedhof zeigt einen hohen Anteil verletzungsbedingter Veränderungen. Anomalien und Mangelerscheinungen können bei mindestens 10% der Bevölkerung festgestellt werden.

denjenigen Auswertungen, die eine Unterteilung nach Skelettregionen oder Sterbealter voraussetzen, weggelassen werden.

Erwartungsgemäss stehen die alters- und belastungsbedingten Abnutzungserscheinungen an den Wirbeln und Gelenken in der Häufigkeit ihres Vorkommens mit rund 75% an erster Stelle des Befundkatalogs. Rund ein Drittel der Bestattungen weist Pathologica auf, die nicht mit degenerativen Prozessen zusammenhängen, von diesen aber begleitet sein können. Ebenfalls häufig sind verletzungsbedingte Erscheinungen und Veränderungen unklarer Genese sowie Aberrationen, die unter dem Kapitel «Anomalien» zusammengefasst werden. An nahezu einem Zehntel der Individuen sind Mangelerscheinungen festzustellen. Selten gelangten dagegen Beobachtungen von geschwulstartigen Veränderungen und infektiös-entzündlichen Erkrankungen zur Beobachtung.

#### 1.1. Degenerative Veränderungen

Alle vorhandenen Wirbel wurden nach Anzeichen von Spondylosis deformans, Spondylarthrosis deformans, Osteochondrosis intervertebralis und Schmorlschen Knötchen untersucht. Zur besseren Verständlichkeit sei vorab kurz auf das Erscheinungsbild der vier Krankheitsbilder eingegangen.

Die Spondylose äussert sich in Randzacken- und Randwallbildung am oberen (cranialen) und/oder unteren (caudalen) Rand der Wirbelkörper (Abb. 420). Diese Knochenreaktionen entstehen durch Verschleiss und Versmälnerung der Bandscheibe. Unter Spondylarthrose wird die Abnutzung der kleinen Wirbelgelenke nach Zer-

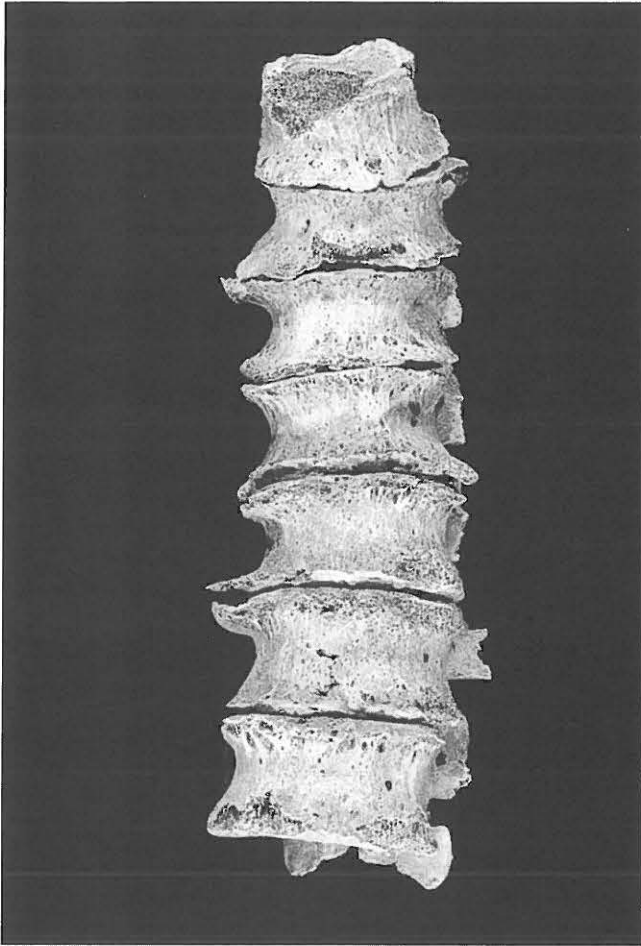


Abb. 420: Die Spondylosis deformans gehört zu den verbreitetsten krankhaften Veränderungen. In diesem Beispiel ist sie erkennbar an den grossen Randzacken an den Wirbelkörperkanten.



Abb. 422: Schmorlsche Impression an einem Lendenwirbel mit rinnenartigem Einbruch in der Wirbelkörperplatte.

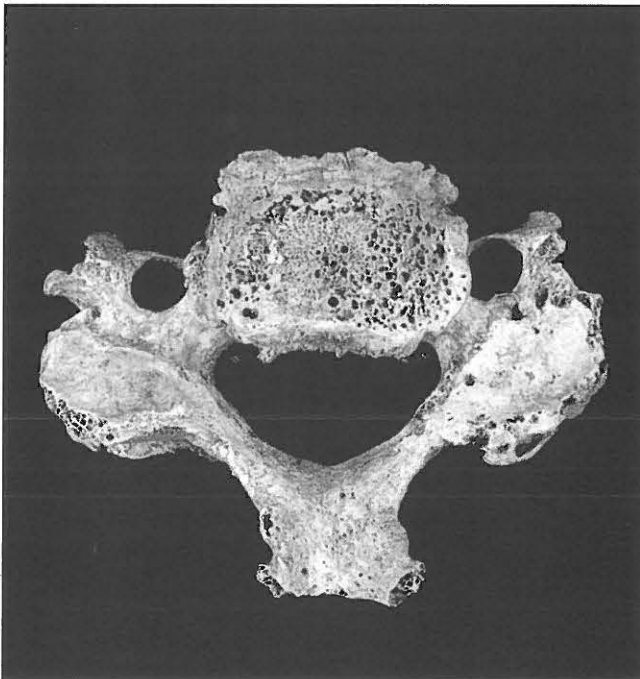


Abb. 421: Beispiel einer Spondylarthrosis deformans an einem Halswirbel. Sie äussert sich u. a. in der «Ausfaltung» der kleinen Wirbelgelenke (im Bild gut sichtbar am rechten Gelenk). Eine Osteochondrose ist erkennbar an den Lochdefekten in der Wirbelkörperdeckplatte.

störung der Gelenkknorpel verstanden (Abb. 421). Sie ist vergleichbar mit der Arthrose der grossen Langknochengelenke. Osteochondrotische Veränderungen beziehen sich auf die obere oder untere Deckplatte des Wirbelkörpers. Einbrüche in Form kleiner, lochartiger Defekte neben kleinen Knochenwucherungen (Osteophyten) gehören zum Bild der Osteochondrose (Abb. 421). Schmorlsche Impressionen sind loch- bis rinnenartige Einbrüche ebenfalls in den Wirbelkörperplatten, die durch Austritt von Bandscheibengewebe in den Knochen entstehen (Abb. 422). Bei allen vier Krankheitsbildern sind unterschiedliche Schweregrade möglich. Für die Beurteilung der Spondyloseintensität wurden vier definierte Stadien berücksichtigt. Eine Untergliederung nach Geschlecht unterbleibt wegen der kleinen Stichproben und der ungleichen Verteilung der Frauen auf die verschiedenen Bestattungsareale.

Die Spondylosis deformans tritt sehr häufig auf, je nach Bestattungsareal ist die Hälfte bis vier Fünftel der Individuen davon befallen (Tab. 17). An zweiter Stelle folgt die Spondylarthrosis deformans, welche eine Häufigkeit zwischen 20% und 47,1% erreicht. Wesentlich seltener sind die osteochondrotischen Veränderungen (9,1%–37,1%)

Tabelle 17: Vorkommen degenerativer Veränderungen bei den fünf Bestattungsgruppen.

Befund	Friedhof West		Friedhof Ost		Basilika II		Kreuzgang		Friedhof Nord	
	vorh.*	bef.**	vorh.	bef.	vorh.	bef.	vorh.	bef.	vorh.	bef.
<b>Spondylosis deformans</b>										
Halswirbel	7	5	11	5	7	1	8	5	5	2
Brustwirbel	10	7	13	12	7	2	9	7	5	3
Lendenwirbel	10	10	12	12	7	4	11	6	5	3
Gesamt-Wirbelsäule	10	8 (80%)	36	28 (77,7%)	7	4 (57,1%)	11	9 (81,8%)	5	3 (60%)
<b>Spondylarthrosis deformans</b>										
Halswirbel	7	-	32	14	7	3	9	3	5	-
Brustwirbel	9	-	23	8	7	-	10	1	5	1
Lendenwirbel	10	2	15	3	7	1	11	1	5	-
Gesamt-Wirbelsäule	10	2 (20%)	34	16 (47,1%)	7	3 (42,9%)	11	3 (27,2%)	5	1 (20%)
<b>Osteochondrosis intervertebralis</b>										
Halswirbel	7	1	32	12	7	1	9	-	5	1
Brustwirbel	10	1	25	4	7	-	11	-	5	-
Lendenwirbel	11	-	22	1	7	-	11	-	5	-
Gesamt-Wirbelsäule	11	1 (9,1%)	35	13 (37,1%)	7	1 (14,3%)	11	-	5	1 (20%)
<b>Schmorlsche Impressionen</b>										
Halswirbel	7	-	32	-	7	-	9	-	5	-
Brustwirbel	10	2	26	3	7	-	9	3	5	-
Lendenwirbel	11	-	22	-	7	-	11	1	5	1
Gesamt-Wirbelsäule	11	2 (18,2%)	36	3 (8,3%)	7	- (0%)	11	3 (27,3%)	5	1 (20%)
<b>Arthrosis deformans</b>										
Schulter	10	1	31	11	7	-	12	3	5	1
Ellbogen	11	3	36	11	7	1	13	3	5	1
Hand	10	-	26	5	7	-	9	3	5	1
Hüft	11	4	34	8	7	-	13	2	5	2
Knie	10	2	33	6	6	1	14	6	3	2
Fuss	11	3	31	10	6	-	10	4	3	1
Gesamt-Gelenke	11	7 (63,6%)	39	25 (64,1%)	7	2 (28,6%)	17	7 (41,2%)	5	3 (60%)

\* Anzahl Individuen mit vorhandener Skelettregion.

\*\* Anzahl Individuen mit befallener Skelettregion.

und die Schmorlschen Impressionen (0%–27,3%). Erstere kommen nur im Mönchsfriedhof relativ häufig vor; hingegen weisen die Mönche einen kleinen Prozentsatz Schmorlscher Knötchen auf, insbesondere im Vergleich auch mit Bevölkerungsgruppen ausserhalb der St. Petersinsel. Bei den Bestattungen aus der Kirche von La Neuveville beispielsweise stellten wir eine Frequenz von 23% (Friedhof) und 78% (Kirche) fest. Lang andauernde körperliche Belastungen vor allem im jungen Alter werden als Hauptursache für ihre Ausbildung angesehen, was für die Mönche offenbar nicht zutrif.

Die Befallsrate aller oben erwähnten Erscheinungen zeigt also grosse Unterschiede in den Bestattungsbezirken. So übertrifft der Mönchsfriedhof die anderen Gruppen hinsichtlich der Spondylarthrose und Osteochondrose, während die Bestattungen aus dem Kreuzgang den höchsten Spondylose- und Schmorlschen-Knötchen-Befall aufweisen. Die Prozentwerte sind jedoch beeinflusst durch die z. T. kleinen Individuenzahlen der Bestattungsgruppen 1, 3, 4 und 5. Ferner ist zu berücksichtigen, dass die degenerativen Veränderungen altersabhängig sind und ein aussagekräftiger Vergleich nur bei standardisierter Alterszusammensetzung möglich ist.<sup>449</sup>

Bei Untergliederung des Spondylosebefalls nach Altersklassen (Abb. 423) ist eine Zunahme des Spondylosegrades mit zunehmendem Lebensalter bei allen Bestattungsgruppen festzustellen. Bereits bei 42% der Adulten sind Anzeichen von Spondylose vorhanden. Bei den Maturen sind vier Fünftel wirbelgeschädigt, und bei den über 60jährigen ist der Befall 100%. Im Ausprägungsgrad der Spondylose lassen die Unterschiede zwischen den Bestattungsgruppen erkennen, dass die Mönche nicht weniger belastet waren als die übrigen Bestattungsbezirke. Basilika II/Kreuzgang weisen bis zum 60. Altersjahr eine geringe Ausprägung auf. Die späte Intensitätszunahme der Spondylose deutet an, dass diese Individuen im jungen Alter nur in geringem Ausmass körperlichen Belastungen ausgesetzt, im hohen Alter dann aber stark von altersbedingten Veränderungen betroffen waren. Der bei den Mönchen hohe Ausprägungsgrad schon im adulten und maturen Alter könnte mit ihren «vorklösterlichen» Tätigkeiten, aber auch mit krankhaften Veränderungen anderer Ursachen zusammenhängen, die verstärkt zu degenerativen Veränderungen führten (vgl.

449 Stloukal/Vyhnánek/Rösing 1970.

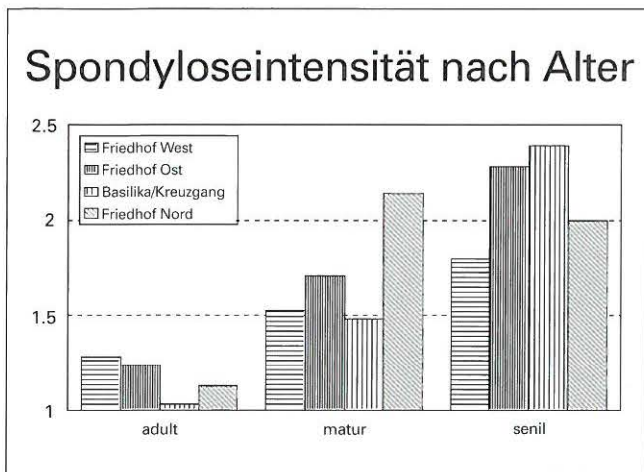


Abb. 423: Spondyloseintensität. Bei allen Bestattungsgruppen kann eine Zunahme des Spondylosegrades im Verlaufe des Lebens festgestellt werden.

Kap. III, 1.9). Im Friedhof West zeichnet sich eine Zunahme der Wirbelschädigung im Greisenalter ab, die allerdings weit weniger markant ausfällt als bei den Mönchen.

Vom Datenbestand her ist ein Vergleich mit anderen Bevölkerungsgruppen noch schwierig. Methodisch gleich ermittelte Werte liegen von einigen Gruppen aus dem Berner Raum vor; in einigermaßen aussagekräftiger Individuenzahl jedoch nur für die Altersklasse matur. Der Vergleich zeigt, dass die Mönche der St. Petersinsel einen fast gleichen Spondylosegrad aufweisen wie die Chorherren von Amsoldingen (11.–15. Jh.), während die Angehörigen der gesellschaftlichen Oberschicht von La Neuveville (Kirchenbestattungen 14.–18. Jh.) ihnen gegenüber einen deutlich geringeren Spondylosegrad haben (Abb. 424). Eine wesentlich ausgeprägtere Abnutzung lässt die früh-

mittelalterliche Bevölkerung von Oberwil b. B. erkennen (7./8.–9./10. Jh.).

Nach der Spondyloseintensität an den einzelnen Abschnitten der Wirbelsäule (Abb. 423), sind sich die Bestattungsgruppen mit Ausnahme der Mönchsgruppe ähnlich. Für die Halswirbelsäule besteht eine geringere Spondyloseausprägung als für die Brust- und Lendenwirbelsäule. Besonders stark ausgeprägt ist die Spondylose im Halswirbelsäulenbereich bei den Mönchen (durchschnittlicher Spondylosegrad 1,71). Von Schwerarbeitern und bestimmten Sportarten ist bekannt, dass eine dauernde Überbelastung zu einer starken Spondylosis cervicalis führen und mit Haltungsstörungen einhergehen kann.<sup>450</sup> Ob diese auffallende Halswirbelspondylose im Friedhof Ost mit den spezifischen Körperhaltungen der Mönche, z. B. beim Beten, in Verbindung zu bringen ist, oder ob sie auf Tätigkeiten der Männer vor ihrem Klostereintritt beruht, muss offen bleiben. Der geringe Prozentsatz Schmorl'scher Knötchen spricht zumindest gegen eine chronische körperliche Überbelastung im jungen Alter. Die Dominikanermönche von Schleswig weisen in allen drei Wirbelsäulenabschnitten eine wesentlich geringere Spondylosebelastung auf als die Bestattungsgruppen der St. Petersinsel, wobei die Dominikaner aber eine andere Alterszusammensetzung mit Schwergewicht auf den jüngeren Individuen haben.

Ebenfalls häufig sind die Abnutzungserscheinungen an den grossen Körpergelenken. Die Arthrosefrequenzen differieren wiederum stark bezüglich der Bestattungsareale (vgl. Tab. 17). Am seltensten, nämlich nur bei jedem vierten Individuum, finden sich arthrotische Gelenke bei den

450 Aufdermauer 1960, Schmorl/Junghanns 1968.

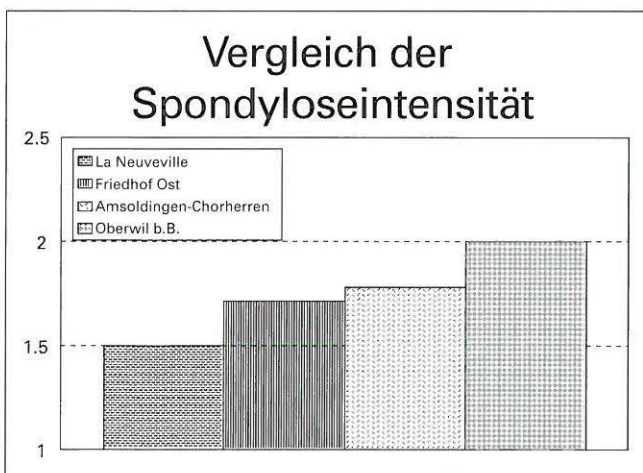


Abb. 424: Spondyloseintensität im Mönchsfriedhof und in Vergleichsgruppen für die Altersklasse matur. Die Mönche der St. Petersinsel zeigen eine ähnliche Spondylosehäufigkeit wie die Chorherren von Amsoldingen. Die Oberschicht von La Neuveville weist die geringsten, die ländliche Bevölkerung von Oberwil b. B. die stärksten Verschleisserscheinungen an der Wirbelsäule auf.

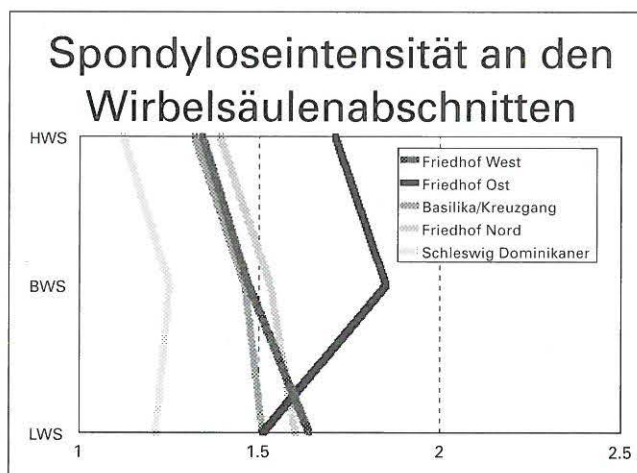


Abb. 425: Intensität des Spondylosebefalls in den drei Wirbelsäulenabschnitten. Ganz allgemein besteht ein geringerer Spondylosebefall für die Halswirbelsäule (HWS) als für die Brust- (BWS) und Lendenwirbelsäule (LWS). Auffallend sind die geringeren Verschleisserscheinungen der Dominikaner und die starke Spondylosebelastung besonders im Halswirbelbereich der Mönche der St. Petersinsel.

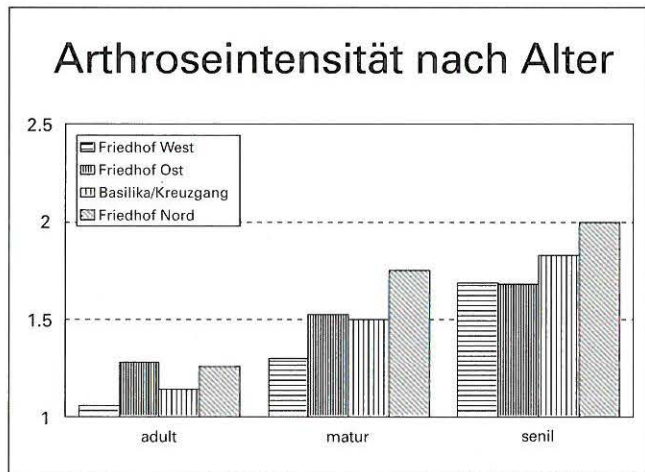


Abb. 426: Auch bei den Abnutzungserscheinungen der grossen Gelenke (Arthrose) kann bei allen Gruppen eine Zunahme mit dem Lebensalter festgestellt werden.

Bestattungen in der Basilika II. Bei den Kreuzgangbestattungen sind vier von fünf Individuen betroffen, bei den Mönchen ungefähr zwei Drittel der Bestatteten. Diese grossen Unterschiede relativieren sich wiederum, wenn man eine Altersunterteilung vornimmt (Abb. 426). Bei allen fünf Bestattungsgruppen besteht eine Zunahme der Arthroseintensität mit steigendem Lebensalter. Die Mönche weisen in der Arthroseintensität bis zum 40. Lebensjahr den höchsten Wert auf. In den höheren Altersklassen ist die Tendenz stagnierend (hohe Gelenkbeanspruchung der Mönche im jungen Alter). Auch für die Innenbestattungen Basilika II/Kreuzgang ähnelt sich der Verlauf von Spondylose und Arthrose (geringe Abnutzung im jungen Alter, dann Altersgebresten). Für den Friedhof West besteht ein kontinuierlicher Anstieg vom adulten zum senilen Alter. Die Auswertung nach der Arthroseintensität zeigt schliesslich, dass sich die Mönche und die im Friedhof West Bestatteten mindestens für das adulte und mature Alter nach diesem Kriterium wenig ähnlich sind, obwohl man in der Vorhalle zum Holzklöster ebenfalls Gräber von Ordensangehörigen vermuten kann.

Hinsichtlich der Lokalisation der Arthrosis deformans fällt bei den Mönchen der hohe Befall von Schulter- und Ellbogengelenk auf, der zusammen mit den starken Abnutzungserscheinungen an der Halswirbelsäule eine Über- oder vielleicht eher Fehlbelastung des Oberkörpers vermuten lässt. Im Vergleich dazu sind die Hände nur in geringem Ausmass arthrotisch deformiert (Abb. 427). Knie und Füsse weisen ebenfalls einen hohen Intensitätsgrad auf (langes Stehen beim Chorgebet?).

Nur wenige Unterschiede in bezug auf die Gelenkregion zeigt die Gruppe Basilika II/Kreuzgang (hypothetisch die gesellschaftliche Oberschicht). Im Friedhof West sind die Hüftgelenke in verstärktem Mass arthrotisch, während sich im Befall der Gelenke der oberen Extremitäten wiederum deutliche Abweichungen von den Mönchen erkennen lassen.

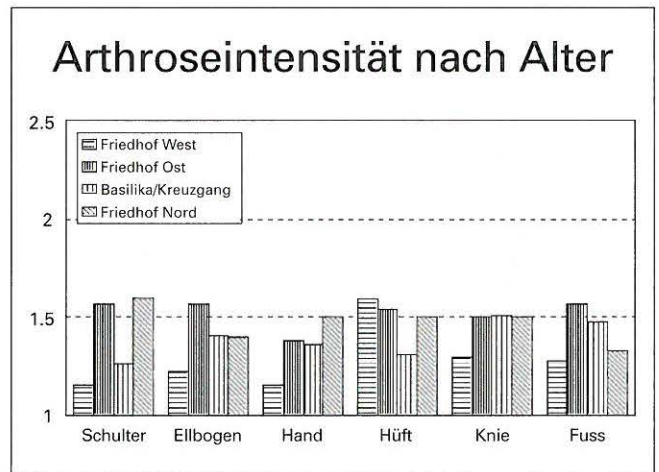


Abb. 427: Arthrosebefall der einzelnen Gelenke. Der Mönchsfriedhof zeigt sehr starke degenerative Veränderungen an Schulter-, Ellbogen- und Fussgelenk.

Zusammenfassend ist festzustellen, dass die Mönche bezüglich Spondylosebefall und -ausprägung, Arthroseintensität, Spondylarthrose- und Osteochondrosebefall hohe Werte auch bereits im jungen Alter aufweisen. Nur hinsichtlich der Schmorlischen Impressionen zeigen sie ein selteneres Vorkommen als die anderen Bestattungsgruppen. Diese Befunde legen eine Einstufung der Mönche zwischen den stark belasteten frühmittelalterlichen Bevölkerungsgruppen des alamannischen Siedlungsraumes und der sozialen Oberschicht des Mittelalters und der Neuzeit nahe.

Bei verschiedenen Individuen mit schweren Gelenkdeformationen lag eine Disposition für eine frühe Entwicklung von Arthrose oder Spondylose durch Anomalien oder Verletzungen vor. Vor allem im Mönchsfriedhof sind solche Fälle festzustellen. So war der Mann aus Grab 74 wahrscheinlich mit einem Geburtsschaden im Bereich der Hüftgelenke behaftet, wodurch sich mit der Zeit eine sekundäre Arthrose mit völliger Zerstörung der Gelenkknorpel und Abrieb der Knochenoberfläche entwickelte (vgl. Abb. 439 f.). Beim Mann aus Grab 63 bildete sich eine schwere Arthrose am rechten Schultergelenk infolge Gelenkfehlstellung aus (Luxation, evtl. traumatisch, vgl. Abb. 428). Auch bei den Männern mit verheilten Frakturen sind verstärkte Arthrosen infolge Gelenkfehlstellungen anzutreffen (vgl. Kap. III, 1.8.2).

### 1.2. Mangelerkrankungen

Am Knochen wie auch an den Zähnen können sich Veränderungen manifestieren, die auf Mangelzustände zurückgehen. Dies gilt für die siebartige Durchlöcherung der Augenhöhlendächer (sogenannte Cribra orbitalia) (Abb. 429). Die Cribra orbitalia gelten – sofern sie nicht entzündlich bedingt sind – als unspezifisches Merkmal für durchgemachte Mangelerkrankung durch Mangelernäh-



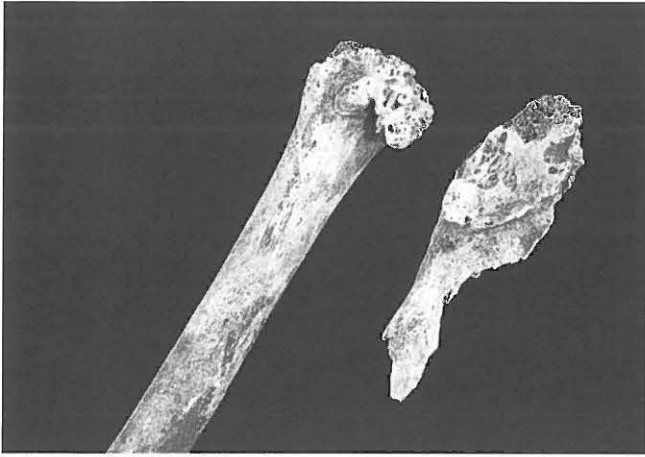


Abb. 428: Rechtes Schultergelenk von Bestattung 63 aus dem Mönchsfriedhof. Die schwere Deformation am Oberarm und Schulterblatt entstand möglicherweise infolge Fehlstellung nach Luxation.



Abb. 429: Linkes Augenhöhlendach mit siebartigen Knochendefekten (Cribra orbitalia), die auf eine Eisenmangelanämie zurückgehen können.

rung oder aber Parasitenbefall. Allem voran wird eine Eisenmangelanämie für die Entwicklung der cribrösen Läsionen verantwortlich gemacht; andere Anämieformen kommen ebenfalls in Frage.<sup>451</sup>

Bei je einer Bestattung jedes Gräberareals der St. Petersinsel wurden Cribra orbitalia diagnostiziert (Tab. 18).

Häufiger kommen Schmelzhyplasien vor in Form von rinnenartigen oder (seltener) punktförmigen Defekten im Zahnschmelz (Tab. 18, Abb. 430). Ihre Entstehung wird u. a. auf Mangelernährung im Kindesalter zurückgeführt.

Im Durchschnitt weist jedes zehnte Individuum der St. Petersinsel eine oder mehrere Mangelerscheinungen auf. Zwischen dem Mönchsfriedhof und Basilika II/Kreuzgang besteht kein Unterschied (7,7% resp. 8,5%). Ihnen gegenüber weisen aber der Friedhof West und Nord (18,5% und 30%) höhere Befallsraten auf (nicht signifikant). Falls die Mehrheit dieser Menschen zur oberen Sozialschicht gehörte, wie zu vermuten ist, mag das Vorkommen von Mangelerscheinungen erstaunen. Zeiten von Hungersnöten oder Engpässe in der Versorgung durch kriegsbedingte Notlagen oder klimatisch ungünstige Verhältnisse können aber auch die oberen Sozialschichten zeitweilig getroffen haben.



Abb. 430: Vorderansicht der Eckzähne des Kindes aus Grab 16. Bei den punkt- und linienartigen Defekten im Zahnschmelz handelt es sich um sogenannte Schmelzhyplasien, die im Zusammenhang mit einer Mangelernährung oder Infektion entstehen können.

Tabelle 18: Vorkommen von Mangelerscheinungen (Cribra orbitalia und Schmelzhyplasien).

Bestattungsgruppe	Cribra orbitalia	Schmelzhyplasie
Friedhof West	Mann, Grab 96	Kindergrab 109, Männergräber 14, 42, 96
Friedhof Ost	Mann, Grab 73	Männergräber 3, 71, 79
Basilika II	Mann, Grab 107	-
Kreuzgang	Kind, Grab 44	Kindergräber 16, 26
Friedhof Nord	Kind, Grab 123	Männergräber 120, 122

### 1.3. Infektiös-entzündlich bedingte Veränderungen

Beim 51- bis 56jährigen Mann aus Grab 17 (Kreuzgang) sind an der linken unteren Extremität auffällige Veränderungen ausgebildet, die sich makroskopisch und radiologisch mit einer Knochenmarkentzündung (Osteomyelitis) vereinbaren lassen. Das Schienbein ist in der äusseren

451 Schultz 1978.



Abb. 431: Grab 17 (Kreuzgang): rechtes und linkes Schien- und Wadenbein in Vorderansicht.

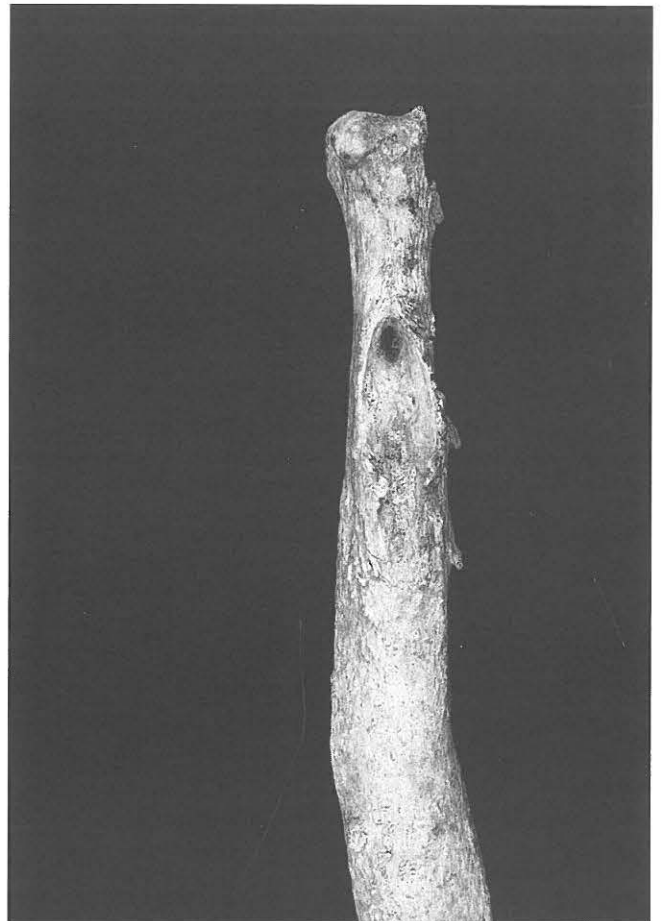


Abb. 432: Proximale Hälfte des linken Wadenbeins von der Seite mit einer Kloake unterhalb des Gelenkendes für den Eiterabfluss diente.

Inspektion in Form und Grösse gegenüber dem Wadenbein nur unwesentlich verändert. Das Wadenbein ist dagegen stark gekrümmt und im ganzen Schaftbereich enorm aufgetrieben (Abb. 431–434). Seine Oberfläche erscheint durch tropfsteinartige Knochenneubildungen unregelmässig. Neben solchen Appositionen ist unterhalb des proximalen Gelenks eine längliche Kloake (Länge 5,5 cm, Tiefe 0,6 cm) vorhanden, die in einem ins Knocheninnere führenden Kanal endet und dem Eiterabfluss diente. Am aufgesägten Knochen zeigt sich der Schaft mit Ausnahme der gelenknahen Bereiche mit dichter Spongiosa ausgefüllt.

*Röntgenbefund*<sup>452</sup>:

*Linkes Femur und linke Tibia: osteosklerotische Strukturalteration mit deutlicher Kortikalisverdickung und Achsenverkrümmung, solide periostale Reaktion. Der Befund an der Tibia entspricht am wahrscheinlichsten einer Osteomyelitis. Femur: am medialen Aspekt der Femurdiaphyse Darstellung einer länglichen lamellären periostalen Reaktion ohne anderweitigen pathologischen Veränderungen. Die Ätiologie dieser periostalen Reaktion ist unklar; möglicherweise handelt es sich hier um eine muskuläre Überbeanspruchung der Adduktoren bei verändertem Gang infolge der Osteomyelitis. Die Erkrankung scheint sehr lange bestanden zu haben (Jahre bis Jahrzehnte).*

Die Abgrenzung verschiedener Osteomyelitisformen am Knochen allein ist schwierig.<sup>453</sup> Auch über ihre Entstehung kann man nur diskutieren. Da im vorliegenden Fall lediglich Waden- und Schienbein der einen Körperseite betroffen sind, kommt ein Trauma mit unspezifischer Sekundärinfektion in Frage. Sichere Spuren einer Fraktur fehlen jedoch, so dass am ehesten an die Möglichkeit einer Weichteilverletzung zu denken ist, in deren Folge sich eine unspezifische Osteomyelitis entwickelte. Auch eine septische Streuung in den Knochen einer in Weichteilen lokalisierten Infektion, z. B. eine eitrige Hautaffektion, scheint möglich. Ein vorerst recht harmloser Weichteilinfekt könnte somit am Anfang der jahre- oder jahrzehntelangen Krankengeschichte dieses Mannes gestanden haben, der durch Eiterabsonderungen, durch ein geschwollenes und gerötetes Bein sowie durch Schmerzen und Fieberschübe zumindest teilinvalid war.

Hinweise auf das Vorkommen weiterer infektiös-entzündlicher Krankheiten wie etwa Tuberkulose oder Syphilis

452 Diagnose: Dr. med. G. Robotti, Bern/Lugano.

453 Ulrich-Bochsler/Glowatzki/Zeltner 1981.

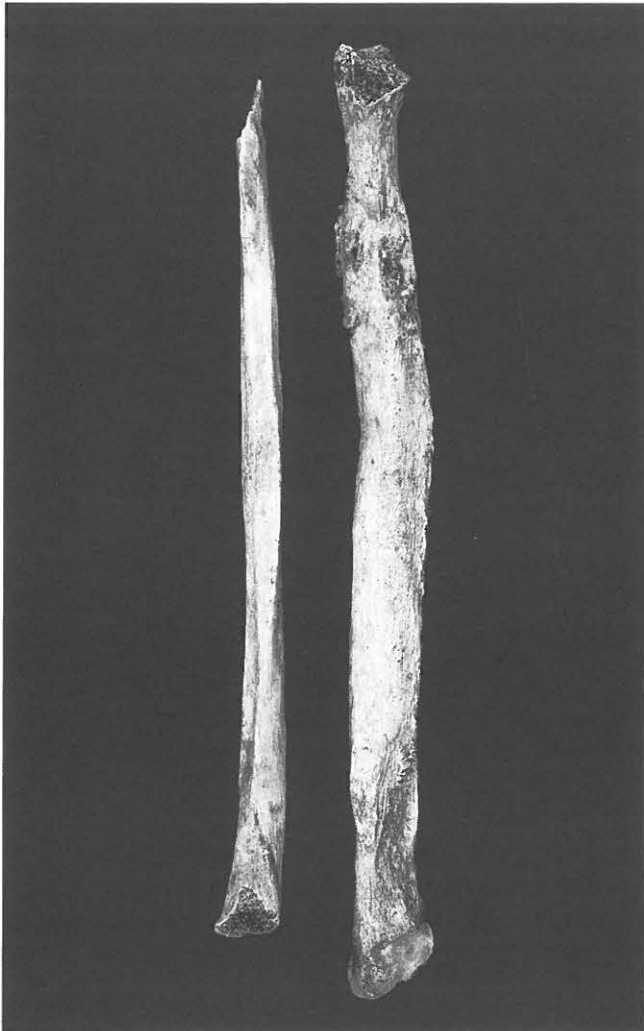


Abb. 433: Rechtes und linkes Wadenbein von hinten: Das von einer Knochenmarkentzündung betroffene linke Wadenbein (rechts im Bild) ist gegenüber dem unveränderten um fast das Doppelte aufgetrieben und mit einer bizarren Oberflächenstruktur versehen.

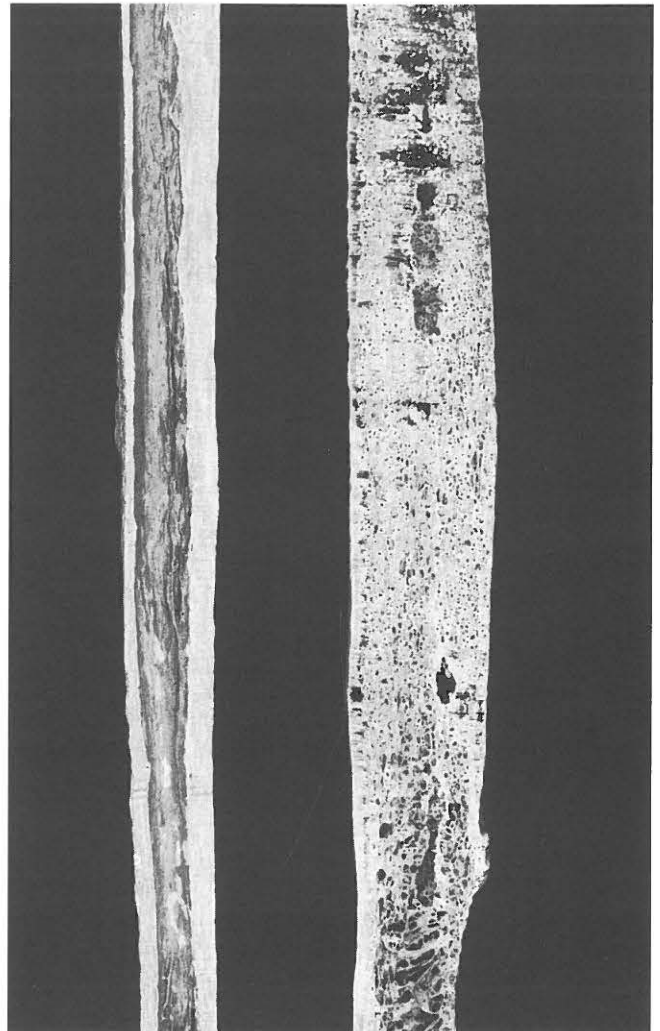


Abb. 434: Aufgesägtes linkes Wadenbein (rechts im Bild) mit Sklerosierung des Markraumes und extrem dünner Kompakta. Links im Bild: Zum Vergleich das aufgesägte gesunde Wadenbein.

wurden nicht gefunden. Man muss jedoch annehmen, dass die auf der St. Petersinsel Bestatteten noch andere Infektionen durchmachten, die keine Spuren am Knochen hinterliessen, und die uns damit verborgen bleiben.

#### 1.4. Geschwulstartige Veränderungen

Knochengeschwülste gehören bei den mittelalterlichen Skeletten zu den eher seltenen Beobachtungen. Das häufige Vorkommen in heutiger Zeit hängt u. a. mit den veränderten Lebensbedingungen zusammen, vor allem auch mit den andersartigen Sterblichkeitsstrukturen. Gerade für die krebsartigen Erkrankungen ist kennzeichnend, dass sich viele von ihnen erst im höheren Lebensalter entwickeln.

Tumoröse Veränderungen stellen sich oft als sehr diskrete Knochenveränderungen dar und werden deshalb leicht übersehen.<sup>454</sup> Vielfach entwickeln sie sich im Innern von

Skeletteilen und gelangen nur als Zufallsbefunde zur Beobachtung, wenn der Knochen geröntgt oder aufgesägt wird.

Einem solchen Zufall verdanken wir die Entdeckung einer im Innern des linken Oberschenkels eines 44- bis 52jährigen Mannes (Grab 76) aus dem Mönchsfriedhof gelegenen Veränderung. Es handelt sich um eine etwa baumnussgrosse Kaverne (grösster innerer Durchmesser: 23 mm × 31 mm, Abb. 435) im Oberschenkelhals etwa auf Höhe des Trochanter minor gelegen. Die Höhle ist relativ glattwandig und nur zum proximalen Ende hin mit spongiosaartiger Struktur gefüllt. Umrandet wird die Zyste von einer deutlichen, 1-5 mm dicken kompaktaähnlichen Struktur und erscheint so abgekapselt von der umgebenden Spongiosa. Im Röntgenbild wird diese Veränderung als geographische

454 Uhlig 1982.



Abb. 435: Bestattung 76 aus dem Friedhof Ost. Im aufgesägten linken Oberschenkel ist eine baumnussgrosse Zyste im Bereich des Femurhalses erkennbar.

Osteolyse mit deutlicher Randsklerose in der petrochantären Femurregion dargestellt. Der Befund entspricht einem wenig aggressiven Knochenprozess, am ehesten einer benignen Knochenzyste<sup>455</sup>.

Bei vier Bestattungen der St. Petersinsel fanden sich meist kleine, etwa erbsengrosse Osteome im Bereich des Stirn-, Scheitel- oder Hinterhauptsbeins, nämlich bei drei Männern aus dem Friedhof Ost (Gräber 59, 60 und 86) sowie bei einer Frau aus dem Kreuzgang (Grab 45.2). Osteome sind buckelartige Knochenerhebungen, die als Folge gutartiger tumorähnlicher Prozesse entstehen.

### 1.5. Anomalien und besondere Variationen

#### 1.5.1. Anomalien am Gebiss

Zwei Kinder aus dem Friedhof West und eines aus dem Friedhof Nord sowie die beiden nebeneinanderliegenden Kinder in Basilika II weisen fünfhöckrige Sechsjahrmolaren auf (Gräber 105, 109, 111, 112, 123). Bei der Frau aus Grab 118 des Friedhofs Nord ist diese Variation an einem Weisheitszahn ausgebildet.

Bei einigen Individuen sind nicht durchgebrochene (retinierte) oder nur unvollständig durchgebrochene (teilretinierte) oder gar nicht angelegte<sup>456</sup> Zähne festzustellen: Im Friedhof West ist beim Mann aus Grab 42 ein seitlicher Schneidezahn (Zahn 22) nicht angelegt. Im Mönchsfriedhof besteht eine derartige Anomalie beim Mann aus Grab 83, bei dem ein Prämolare des Oberkiefers retiniert ist. Beim Mann im Grab 117 aus dem Friedhof Nord ist der seitliche Schneidezahn im Oberkiefer (Zahn 13) teilretiniert. Im Kreuzgang (Grab 26) ist bei einem Mann ein Eckzahn (Zahn 13) retiniert und ein zweiter Prämolare (Zahn 35) nicht angelegt. Die Frau aus Grab 46.1 derselben Bestat-

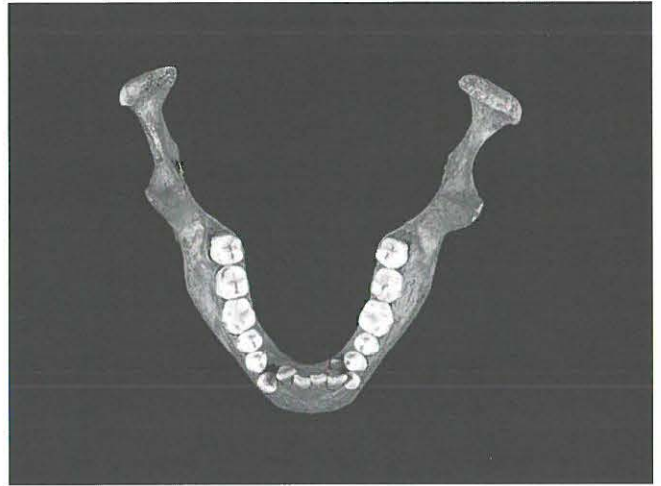


Abb. 436: Bestattung 7 (Basilika II): Aufsicht auf den Unterkiefer mit noch vorhandenem linkem Milcheckzahn und teilretiniertem bleibendem Eckzahn (rechts im Bild). Gut erkennbar ist der Zahnengstand im Frontgebiss.

tungsgruppe weist einen retinierten Milcheckzahn (Zahn 73) sowie zapfenartige seitliche Schneidezähne im Oberkiefer (Zähne 12, 22) auf. Persistierende Milchzähne (Zähne 63 und 52) sind beim Mann (Grab 7) der Bestattungsgruppe Basilika II ausgebildet (Abb. 436). Eine seltene Anomalie ist bei einem kindlichen Streufund aus dem Kreuzgang festzustellen (Abb. 437). Bei ihm ist der mittlere mit dem seitlichen Schneidezahn an der Wurzel und der Krone vereinigt.<sup>457</sup>

Zur Zeit wird der Merkmalskomplex Aplasie und seine Mikrosymptome auf Eignung für Familienrekonstruktionen untersucht.<sup>458</sup> Eine diesbezügliche zahnärztliche Untersuchung wurde für den Fundkomplex nicht durchgeführt, besteht doch nur für den Friedhof West die Vermutung, es könnte sich um Familiengrablagen handeln. Gerade bei diesen Bestattungen wurde jedoch kein gehäuftes Vorkommen von Zahnunterzahl festgestellt.

455 Diagnose: Dr. med. G. Robotti, Bern/Lugano.

456 Ohne Weisheitszähne.

457 Vgl. Schulze 1987.

458 Alt 1989.

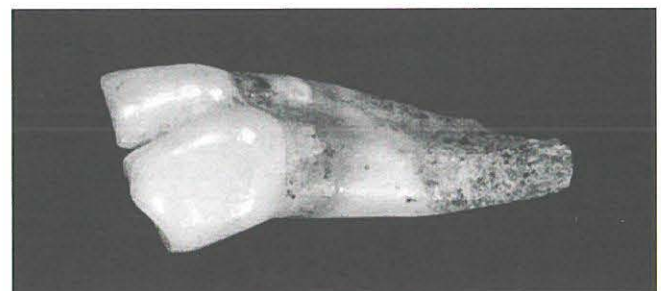


Abb. 437: Streufund S 130 über Grab 106 (Kreuzgang): Vereinigung eines mittleren und seitlichen Schneidezahnes (Oberkiefer).

### 1.5.2 Anomalien an den Knochen

Ein Grossteil der beobachteten Anomalien ist auf die Wirbelsäule lokalisiert. Eine Gruppe von Aberrationen betrifft die Wirbelzahl oder -form: So beträgt die Wirbelzahl beim Mann aus Grab 35 des Friedhofs West infolge von sechs Lendenwirbeln nicht 24 wie üblich (ohne Sakralwirbel), sondern 25. Vereinzelt kommt eine Sakralisation des fünften Lendenwirbels (Mann Grab 69, Mönchsfriedhof), eine Hemisakralisation (Mann Grab 29, Kreuzgang) oder eine Lumbalisation des letzten Brustwirbels vor (Mann Grab 7, Basilika II).

Anomalien, die auf eine separate Entwicklung von Knochenkernen beruhen, sind in vier Fällen im Mönchsfriedhof festzustellen: Zwei Männer weisen durch ein Os acromiale ein aus zwei Teilen bestehendes Schulterblatt auf (Gräber 5 und 83), zwei Männer (Gräber 65 und 68) eine zweiteilige Kniescheibe (Patella bipartita/emarginata). Im Friedhof West fand sich ein weiteres Os acromiale.

Die wichtigsten Beobachtungen betreffen die Spaltbildungen an den Wirbeln, die im Friedhof West bei mehreren Individuen vorhanden sind (Abb. 438, Tab. 19). Spondylolysen kommen familiär gehäuft vor und können kongenital bedingt sein.<sup>459</sup> Die Bogenspalten lassen daher vermuten, ein Teil der hier begrabenen Personen könnte einen Familienverband darstellen. Auffällig ist, dass die Spaltbildungen bei denjenigen Bestattungen vorkommen, die mit einem Sargbrett überdeckt waren oder aber Holzreste in der Grabgrube aufwiesen. Bei den Bestattungen aus dem Mönchsfriedhof und in Basilika II/Kreuzgang ist nur ein vereinzeltes Vorkommen einer partiellen oder vollständigen Spina bifida sacralis festzustellen. Im Friedhof Nord hingegen findet sich – wie im Friedhof West – wiederum eine Bogenspalte an einem ersten Halswirbel.



Abb. 438: Wirbel der Bestattungen 30, 32, 95 und 96 aus dem Friedhof West (von oben nach unten). Grab 30: Cranialansicht des ersten Halswirbels mit Spaltbildung im hinteren Atlasbogen. Gräber 32, 95, 96: Cranialansicht des fünften Lendenwirbels mit Spaltbildungen.

Tabelle 19: Vorkommen von Bogenspalten.

Bestattungsgruppe	Identität	Befund
Friedhof West	Frau, Grab 30, Sargbrett	Mediane Spalte im hinteren Atlasbogen.
Friedhof West	Juvenil, Grab 32, Sargbrett	Unilaterale Spondylolysis interarticularis an LW5 links und sagittale Bogenspalte.
Friedhof West	Mann, Grab 95, auf Holzbrett	Bilaterale Spondylolysis interarticularis an LW5.
Friedhof West	Mann, Grab 96 Holzreste (Sarg?)	Bilaterale Spondylolysis interarticularis an LW5.
Friedhof Ost	Mann, Grab 83	Spina bifida bis S2.
Basilika II	Mann, Grab 108	Spina bifida S1-S5.
Kreuzgang	Kind, Grab 26	Partielle Spina bifida.
Friedhof Nord	Mann, Grab 120	Mediane Spalte im hinteren Atlasbogen.

Der Friedhof Ost fällt durch eine Reihe von Anomalien im Bereich der Hüftgelenke auf. Da ihre Abgrenzung gegen rein degenerative Prozesse nicht möglich war, sondern anlagebedingte Deformitäten wahrscheinlich sind, werden sie in diesem Kapitel angeführt. Drei Männerbestattungen lassen eine Coxa vara ein- (Gräber 67, 71) oder beidseitig erkennen (Grab 74, Abb. 439 f.), die sich in einer Verkleinerung des Schenkelhals-Schaftwinkels des Oberschenkels äussert. Bei den Männern aus den Gräbern 73, 88 und 90 ist die Gelenkpfanne anormal ausgebildet. Bei letzterem ist sie auf der linken Körperseite beispielsweise flach, der rechte Oberschenkel zeigt einen verkürzten Hals und einen vergrösserten Oberschenkelkopf, der Corpus-Collium-Winkel ist verkleinert. Die Coxa vara kann – und

459 Becker 1964, Vhynánek/Stloukal 1977.

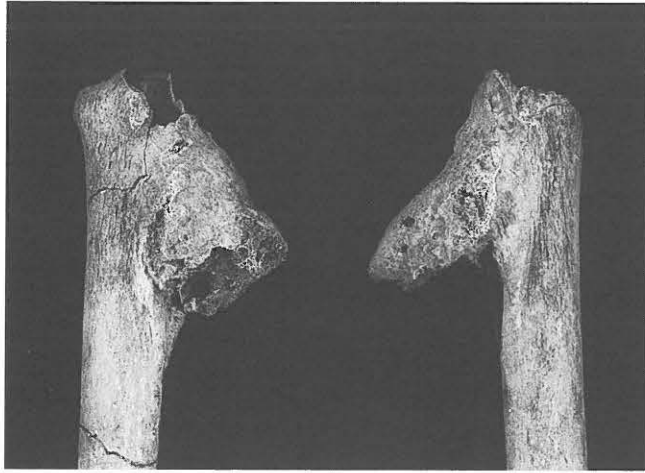


Abb. 439: Bestattung 74 aus dem Mönchsfriedhof, rechter und linker Oberschenkel in Hinteransicht. Beide Gelenke sind extrem arthrotisch deformiert. Ursprünglich dürfte eine anlagebedingte Anomalie vorgelegen haben.

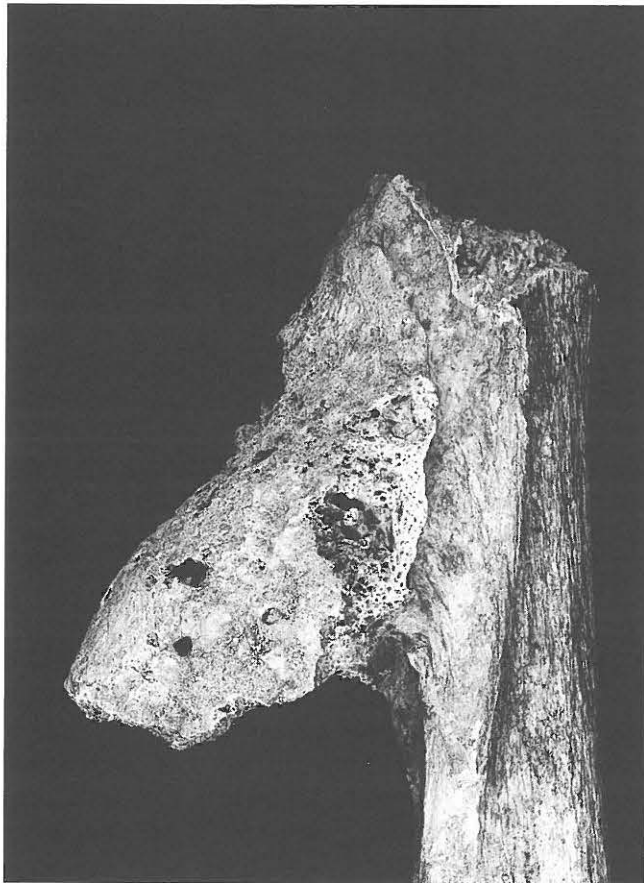


Abb. 440b: Detail des linken Oberschenkelendes. Dieser Mann war erheblich gehbehindert und musste Krücken zur Fortbewegung benutzen.

das ist meist die Regel – als angeborener Defekt vorliegen (Collum vara congenita). Bei derartigen Fehlbildungen besteht meist eine Disposition für eine Arthrose<sup>460</sup>, wie dies bei einigen der oben aufgeführten Männern der Fall war und sie zu Gehbehinderten machte (Abb. 441).

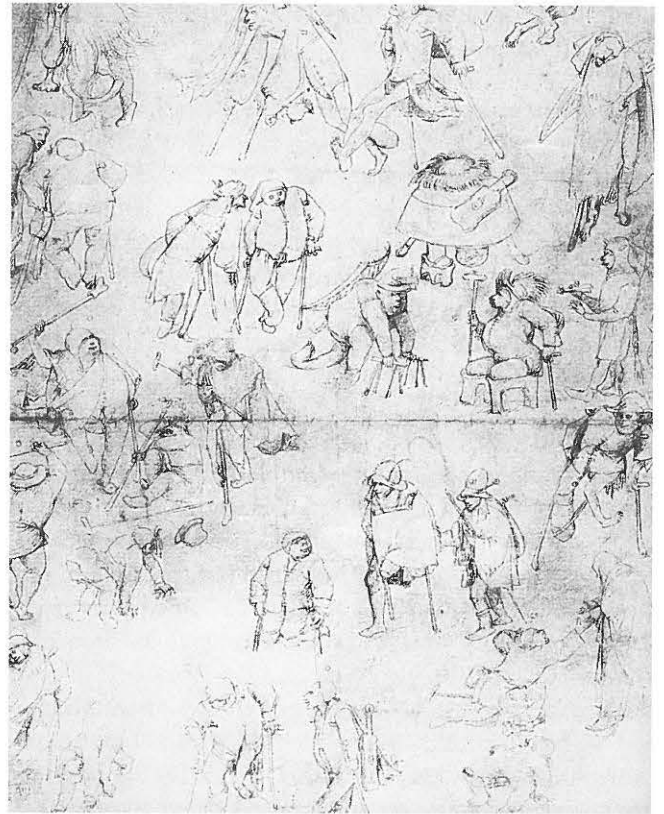


Abb. 441: «Bettler und Krüppel». Federzeichnung von Hieronymus Bosch (16. Jh.): Das Bild zeigt die mühselige Fortbewegungsart Gehbehinderter mittels verschiedenartigster Krückstöcke.

### 1.6. Veränderungen unklarer Genese

Unter diesem Abschnitt fassen wir Veränderungen zusammen, die auf verschiedene, am Knochen allein nicht mehr eruierbare Ursachen zurückgehen können.

Am Schädel von Bestattung 101 (Friedhof West, Vorhalle) besteht in der Lambdanaht links im Abschnitt L2/L3 eine prominente Aufwulstung. Der entsprechende Abschnitt an der rechten Schädelseite lässt eine ähnliche, allerdings weniger deutliche Erhebung erkennen. Dies, wie auch der wellenartige Verlauf der Aufwulstung, spricht eher gegen eine traumatische Einwirkung. Bei Bestattung 35 (Friedhof West) ist im linken Scheitelbein eine seichte Delle (Durchmesser 7 mm) mit glatter Oberflächenstruktur vorhanden. Die Schädelinnenseite ist intakt (alte Impressionsfraktur?). Bei zwei weiteren Männern aus diesem Friedhof (Gräber 32, 33) fallen die Unterkiefer durch eine gleichartige asymmetrische Kinnbildung auf. Spuren eines Traumas fehlen; die Knochenstruktur zeigt keine Veränderungen. Es drängt sich der Verdacht auf, dass diese spezielle Kinnbildung ein Familienmerkmal sein könnte.

460 Schultz 1988.

Bei fünf Männern aus dem Mönchsfriedhof (Gräber 55, 56, 68, 73, 76) sind an verschiedenen Skeletteilen osteophytenartige Knochenauflagerungen oder lokal begrenzte Strukturveränderungen festzustellen. Diese lassen sich in einigen Fällen mit dem Krankheitsbild der diffusen ideopathischen Skeletthyperostose vereinbaren.<sup>461</sup> Bei denjenigen Veränderungen, die sich auf die Knochen der unteren Extremität beschränken (Gräber 55, 56), muss eher an die Folgen von Weichteilverletzungen gedacht werden. Auch an zwei Männerschädeln sind Veränderungen unklarer Genese vorhanden. Bei Bestattung 90 beziehen sie sich auf die Tabula interna, an der eine Porosierung besteht; bei Bestattung 4 weist die Kalottendicke infolge Buckel- und Dellenbildung im frontalen Bereich der Scheitelbeine Unregelmässigkeiten auf.

Unter den Bestattungen in Basilika II besteht für den Mann aus Grab 108 eine unklare Diagnose in bezug auf die an der Innenseite des rechten Scheitelbeins vorhandene Kaverne (ehemaliger Sitz eines Meningeoms?).

Unter den Kreuzgangbestattungen finden sich zwei unklare Fälle: Bei der weiblichen Bestattung 18.2 sind beide Oberarmschäfte verkrümmt. Knochenverbiegungen werden oft in Zusammenhang mit einem chronischen Vitamin-D-Mangel gebracht. Da in diesem Fall keine weiteren Hinweise auf eine ehemals durchgemachte Rachitis vorliegen, ist die Diagnose unsicher.<sup>462</sup> Bei einem Mann (Streufund 3407) fragt sich, ob die Blockwirbelbildung zwischen zwei Lendenwirbeln eine entzündliche Ursache hatte.

### 1.7. Amputationen

Im Mönchsfriedhof fanden sich gleich bei zwei Bestattungen Belege einer einstigen Amputation.<sup>463</sup>

Dem 40- bis 50jährigen Mann aus Grab 54 (Abb. 442 f.) war der linke Fuss ungefähr 4 cm über dem Fussgelenk im distalen Unterschenkeldrittel abgesetzt worden. Die Amputationsstelle verheilte am Schien- und am Wadenbein offenbar ohne ernste Komplikationen. Die Amputationsstümpfe der beiden Unterschenkelknochen sind durch eine kallöse Überbrückung miteinander fest verbunden, die Schnittflächen kappenartig verschlossen.

Dem senilen Mann aus Grab 72 (Abb. 444 f) war ebenfalls der linke Fuss im distalen Schaftdrittel von Schien- und Wadenbein abgenommen worden. Auch hier ist der Amputationsstumpf der Tibia<sup>464</sup> durch neugebildete Knochen-substanz kappenartig verschlossen und mit einem nach hinten umgebogenen Sporn versehen (sogenannter Elefantenfuss).

Beiden Männern wurde der Fuss wohl viele Jahre vor ihrem Tod amputiert. In der Folge waren sie teilinvalid. Da sich ein Beinstumpf nur dann an seinem Ende belasten lässt, wenn die Amputation durch das Fussgelenk erfolgt



Abb. 442: Grab 54 im Friedhof Ost mit der Bestattung eines linksseitig fussamputierten Mannes. Das linke Bein ist in Beugstellung des Knies angezogen, wohl weil als Folge der Amputation eine schmerzbedingte Schonhaltung eintrat, so dass das Bein mit der Zeit nicht mehr gestreckt werden konnte.

(Exartikulation), nicht aber bei einer Amputation quer durch den Unterschenkel wie in den beiden vorliegenden Fällen, wäre das Stelzbein eine geeignete prothetische Versorgung gewesen. Der Piratenstelz (Abb. 446), bei dem der Amputierte seinen Unterschenkelstumpf bei rechtwinklig gebeugtem Knie auf dem Stelz befestigte, war im Mittelalter weit verbreitet. Zumindest der Mann aus Grab 54 scheint sich nach der Operation häufig fortbewegt zu haben – vielleicht mittels Stelz und Holzkrücke. Dies ist aus den kräftigen Muskelmarken an den Oberarmknochen zu schliessen.

Ob die beiden Männer nach dem Eingriff von Klosterbrüdern versorgt wurden oder erst Jahre nach der Operation dem Cluniazenserorden beitraten, wissen wir nicht. Ebenso kann man nur über die Gründe spekulieren, die die

461 Robotti/Schneekloth 1982.

462 Vgl. z. B. Schultz 1988.

463 Die beiden Funde sind bei Ulrich-Bochsler 1988a und Ulrich-Bochsler/Baumgartner 1988 beschrieben.

464 Das Wadenbein fehlt.



Abb. 443: Amputationsstumpf (linkes Schien- und Wadenbein) von Bestattung 54 mit knöcherner Überbrückung und kappenartigem Verschluss der Schnittstellen (Hinteransicht). Die relativ glatte Knochenstruktur lässt darauf schliessen, dass die Operation keine Komplikationen wie etwa eine Osteomyelitis zur Folge hatte.



Abb. 444: Die beiden Schienbeine von Bestattung 72 in Vorderansicht. Gegenüber der gesunden Extremität sind am amputierten Bein keine Form- oder Grössenunterschiede ausgebildet. Dies zeigt, dass die Amputation erst nach Abschluss des Wachstumsalters erfolgt ist.

Amputationen notwendig machten: Eine Stoffwechselerkrankung, vor allem eine Diabetes mit Fussgangrän wäre eine Möglichkeit. Tuberkulose, Lepra und Syphilis scheiden eher aus, da sich an den übrigen Skeletteilen keine entsprechenden Veränderungen nachweisen lassen.

Unter den arteriellen Verschlusskrankheiten stand früher nicht der Altersbrand, sondern die Mutterkornvergiftung an erster Stelle. Im Mittelalter und auch in der frühen Neuzeit mussten viele Ergotismusranke amputiert werden (Abb. 447 f.). Vor allem bei einer chronischen Vergiftung durch den Genuss mutterkornverseuchten Getreides kam es zu einer Nekrose und Abstossung von Zehen und Fingern. Besonders in Frankreich trat der Ergotismus gangraenosus (auch Ignis sacer oder Antoniusfeuer genannt) epidemieartig auf. Als weitere Ursache kommt ein Unfall mit Zertrümmerung des Fusses und anschliessender

Amputation als kurative Massnahme in Frage. Besonders für Bestattung 54 neigt man zu dieser Vermutung, da dieser Mann auch eine verheilte Parierfraktur am linken Unterarm aufweist (vgl. Abb. 458). Ein herabrollender Stein oder auch eine kriegerische Auseinandersetzung könnten zu diesem charakteristischen Verletzungsmuster geführt haben.

### 1.8. Verletzungen

Die verletzungsbedingten Pathologica sind im Fundgut der St. Petersinsel häufig. Für die hier vorzustellende Auswertung wurden sie unterteilt in Schädelverletzungen, Frakturen am postcranialen Skelett und in eine Gruppe von Veränderungen, die wahrscheinlich Folgen von Verletzungen sind.



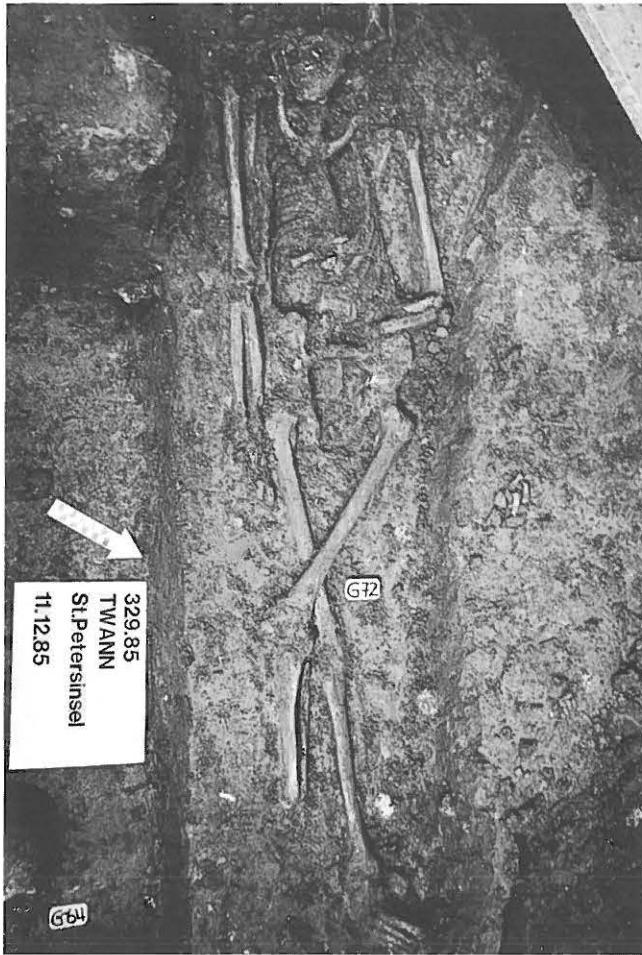


Abb. 445: Grab 72 aus dem Mönchsfriedhof. Auch hier fällt die spezielle Lage des linken (fussamputierten) Beines auf, welches über dem gesunden rechten lag (Erklärung siehe bei Grab 54).



Abb. 446: «Bettler und Krüppel». Ausschnitt aus einer Federzeichnung (s. Abb. 441). Das Stelzbein war im Mittelalter eine verbreitete Gehhilfe. Auch die zwei Männer aus dem Mönchsfriedhof könnten Krücke und Stelz benutzt haben.



Abb. 447: «Bettler und Krüppel». Ausschnitt aus einer Federzeichnung (s. Abb. 441). Ein Opfer des Antoniusfeuers – der Amputierte trägt sein abgeschnittenes Bein sichtbar um den Hals. Als Gehhilfe stehen ihm nur Krücken zur Verfügung.

### 1.8.1. Schädelverletzungen

Alle gesicherten Schädelverletzungen fanden sich im Mönchsfriedhof (Tab. 20). Dieser bemerkenswerte, für Kleriker jedoch nicht unbedingt zu erwartende Befund, lässt sich besser verstehen, wenn man die historischen Überlieferungen bezieht. Viele Cluniazensermönche stammten aus dem Adel.<sup>465</sup> Von einigen solchen Adligen<sup>466</sup> weiss man, dass sie erst in ein Kloster eintraten, nachdem sie schwere Verletzungen erlitten hatten.

Der Mann aus Grab 70 weist drei voneinander unabhängige Hiebverletzungen auf. Ein Streich traf die Schädeldecke leicht schräg von oben (Abb. 451 f.). Diese Verletzung war zwar beim Tod des Mannes in Heilung, jedoch zeigt die Knochenstruktur auf der Schädelinnenseite, dass sich ein entzündlicher Prozess entwickelt hatte, der wahrscheinlich einige Wochen bis höchstens Monate nach dem

465 Wollasch 1996.

466 Namentlich Genannte finden sich z. B. bei Egger 1907.

Arm/bein abschneiden hat sein kunst/ Behört auch nit ein yeden zū /  
 Daroben sancte Anthonien brünst. Et schick sich dan wie ich im thū.



Abb. 448: Aus dem 16. Jahrhundert liegen genaue Anweisungen zur Durchführung einer Amputation und zur folgenden ärztlichen Versorgung des Patienten vor (aus Fabry von Hilden 1603, Reprint von 1965).

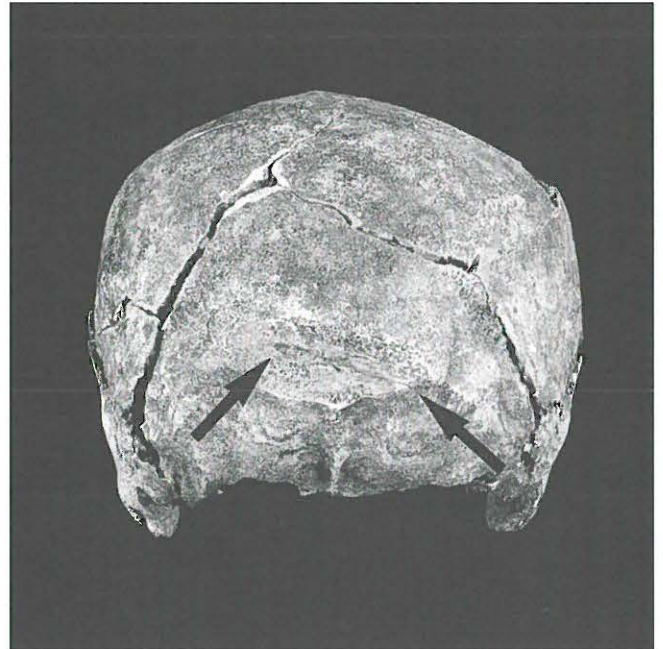


Abb. 449: Ansicht des Hinterhauptes: Der Mann wurde von einem weiteren, leicht schräg zur Körperquerachse verlaufenden Streich getroffen. Auch diese Hiebwunde ist in Heilung begriffen.

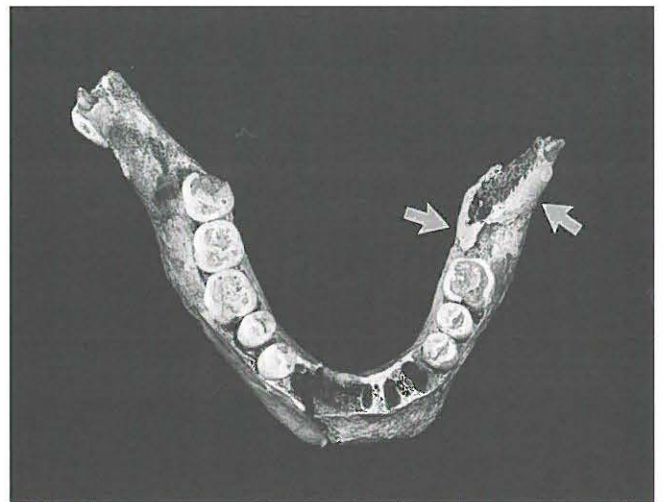


Abb. 450: Aufsicht auf den Unterkiefer des Mannes aus Grab 70 mit einer dritten Hiebverletzung im Bereich der hinteren Molaren der linken Seite (rechts im Bild).

Tabelle 20: Schädelverletzungen.

Bestattungsgruppe	Identität	Befund
Friedhof Ost	Mann, Grab 4	Impressionsfraktur im Stirnbein rechts. Alte Stichverletzung.
Friedhof Ost	Mann, Grab 59	Verheilte Hiebverletzung im linken Scheitelbein.
Friedhof Ost	Mann, Grab 68	Verheilte Hiebverletzung im Stirnbein rechts. Unterkiefer rechts mit verheilter Fraktur.
Friedhof Ost	Mann, Grab 70	Einige Zeit überlebte Hiebverletzung im Scheitelbein rechts. Verheilte Hiebwunde im Hinterhauptsbein. Verheilte Hiebverletzung an der linken Seite des Unterkiefers.

Trauma zum Tode führte. Der Hieb dürfte den Knochen ganz durchschlagen und die Hirnhäute tangiert haben. Derartige Verletzungen sind stark blutend. Offenbar wurde die Wunde nicht oder nicht genügend desinfiziert, so dass sich eine Infektion ausbreiten konnte. Die grossflächige Hiebstelle (Länge 8,3 cm) lässt auf eine längliche und scharfkantige Waffe wie zum Beispiel ein Schwert schliessen. Beile oder Messer verursachen andere, ebenfalls charakteristische Frakturmuster. Ein anderer, wahrscheinlich vor der Schädelverletzung erfolgter Hieb ist am Hinterhauptsbein nachzuweisen (Abb. 449). Es handelt sich um eine nicht tief in den Knochen eingedrungene Hiebverlet-



Abb. 451: Bestattung 70 aus dem Mönchsfriedhof. Aufsicht auf den Schädel des 50- bis 60jährigen Mannes mit der Hiebverletzung im Scheitelbein. Das abgeschlagene Stück der Schädeldecke ist heute nicht mehr vorhanden. Gut sichtbare, sternförmig auslaufende Berstungsfrakturen veranschaulichen die Wucht des Schlages.



Abb. 453: Bestattung 68 aus dem Mönchsfriedhof Ost. Schrägansicht des Schädels. Im Bereich des Stirn-Scheitelbeins rechts ist eine tiefe, jedoch gut verheilte tangentialer Hiebverletzung erkennbar.



Abb. 452: Detail der Verletzungsstelle. Der abgerundete Knochen-saum zeigt, dass die Wunde im Heilungszustand war beim Tod des Mannes.

zung in leicht schräg zur Körperquerachse verlaufender Richtung mit einer Länge von 5,7 cm. Ein dritte Verletzung besteht am Unterkiefer links (Abb. 450). Der Alveolarrand im Bereich des zweiten und dritten Molaren ist abgesprengt. Die Knochenstruktur ist glatt und glänzend (konsolidiert); auch dieser Hieb wurde überlebt. Wegen der postmortalen Beschädigung des Knochens bleiben Fragen zur verwendeten Waffe und zu möglichen Auswirkungen für den Betroffenen offen.

Der zweite Mann mit multiplen Verletzungen fand sich in Grab 68. Ihn traf lange vor seinem Tod ein Schwerthieb ins

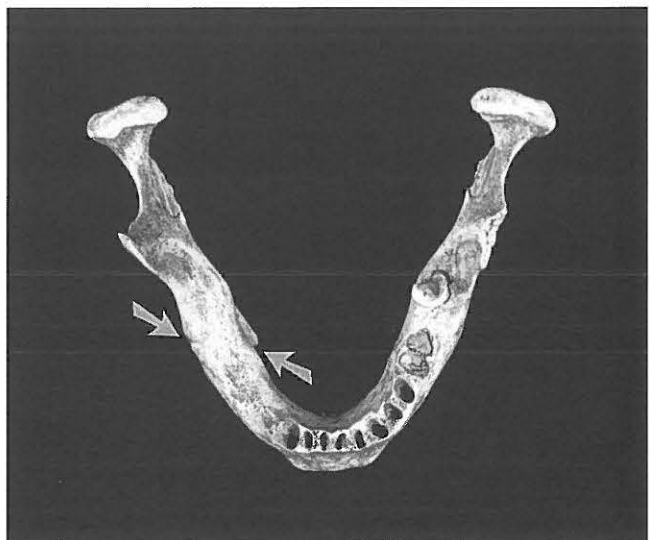


Abb. 454: Aufsicht auf den Unterkiefer des Mannes aus Grab 68 mit einem grossen Knochenauswuchs im Bereich des rechten Unterkiefers (links im Bild). Während dem Heilungsprozess entwickelte sich ein Kallus (Knochenverdickung).

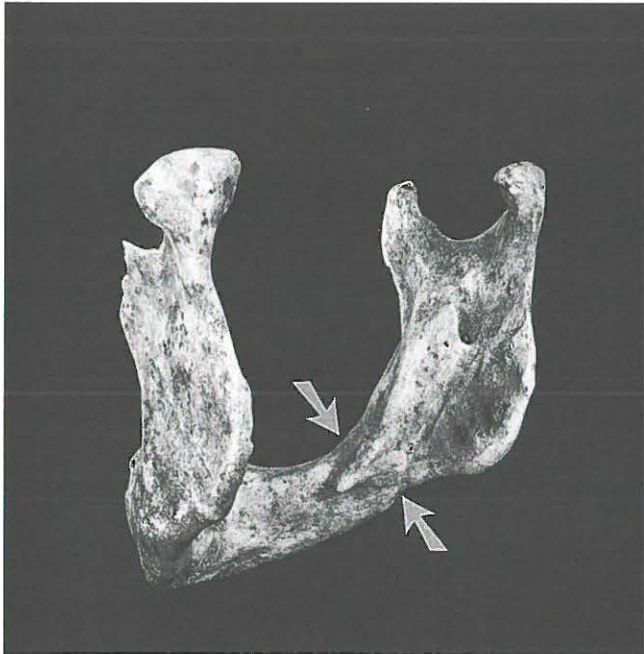


Abb. 455: Halbschrägansicht des Unterkiefers. Der prominente Knochenhorn ist wohl als Verletzungsfolge einzustufen.

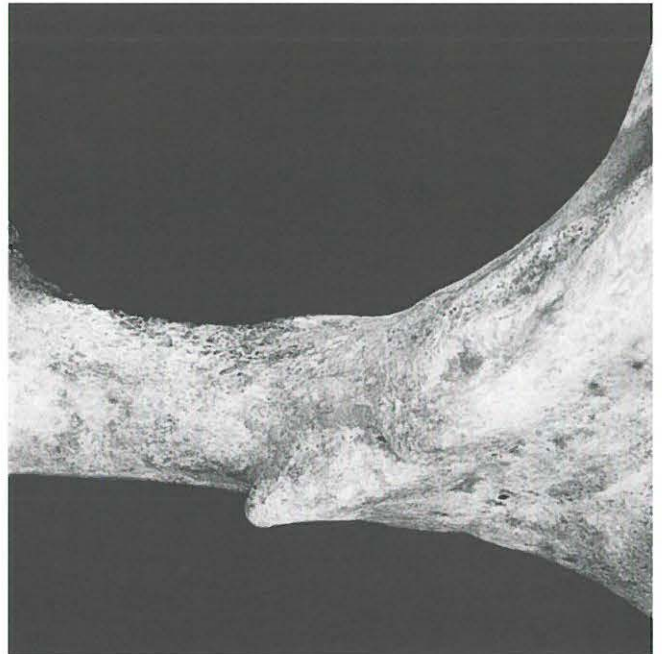


Abb. 456: Detail des rechten Unterkieferkörpers mit dem Knochenhorn auf der Innenseite.

rechte Stirnbein (Abb. 453). Die Waffe durchschlug die Schädeldecke nicht ganz, so dass die Heilung ohne Komplikationen verlief. Zurück blieb ein grosser, wulstartiger Kallus. Die zweite Verletzung besteht in einer Unterkieferfraktur auf der rechten Seite (Abb. 454–456). Der Mann erreichte ein hohes, gegen siebzigjähriges Lebensalter. Die Verletzungen dürfte er sich lange vor seinem Tod in einer Auseinandersetzung zugezogen haben. Auch die zusätzlich noch vorhandene Unterarmfraktur (vgl. Abb. 459) deutet eher auf einen oder mehrere Kämpfe hin als auf einen Unfall.

Ob sich die vier Männer mit Schädelverletzungen einst an kriegerischen Auseinandersetzungen beteiligt hatten, wissen wir nicht. Aber es drängt sich aus der Art der Verletzungen, besonders der beiden Männer mit den multiplen Verletzungen doch das Bild von Kriegsveteranen auf. Egger beschreibt zwei Fälle von Adligen wie folgt: «Miles Leotardus und Otto von Eclépens glaubten sich, von tölichem Schwertstreich getroffen, am Ende ihrer irdischen Laufbahn. Adelheid von Viry liess den Prior Tigrinus rufen um ihm ... die Kirche von Essertet samt dem Zehnten zu übergeben.»<sup>467</sup> Von Otto von Eclépens wissen wir, dass er im Kloster gestorben ist. Allerdings erholte er sich von seiner schweren Verwundung und verschied erst zwanzig Jahre später in der Infirmierie von Romainmôtier. Ob er den Profess ablegte, ist nicht verbürgt. Auch andere Adlige zogen sich ins Kloster zurück, wenn sie den «Todesengel nahen fühlten». Ähnlich wie Otto von Eclépens, der nach einer schweren Verwundung sein Leben im Cluniazenser-kloster von Romainmôtier beschloss, könnte man sich den Lebenslauf des Mannes aus Grab 68 vorstellen.

### 1.8.2. Knochenbrüche

Sechs der zehn beobachteten Knochenbrüche beziehen sich auf Unterarmknochen, davon je die Hälfte auf die Elle und die Speiche; in keinem Fall sind beide Unterarmknochen (falls vorhanden) gleichzeitig gebrochen (Abb. 457–459, Tab. 21). Viermal ist die rechte Körperseite und zweimal die linke betroffen. Nahezu alle Frakturen befinden sich in der unteren (distalen) Schaft Hälfte. Isolierte Schaftfrakturen der Ulna entstehen vorwiegend durch direkte Gewalteinwirkung auf den schützend erhobenen Unterarm (Parierfraktur). Die isolierte Radiuschaftfraktur entsteht ebenfalls durch direkte Gewalteinwirkung oder aber durch Sturz auf die ausgestreckte Hand.<sup>468</sup> Weichteilschwellungen, Schmerzen, Hämatombildung und eine herabgesetzte Funktionstüchtigkeit des betroffenen Körperteils sind Folgen solcher Verletzungen.

Auf Stürze zurückgehen könnten auch die Rippenfraktur (Grab 81) und der Schlüsselbeinbruch bei Bestattung 108. Eine auffällige Fraktur fand sich bei einem Mann aus dem Mönchsfriedhof (Grab 69), der als einziger einen Unterschenkelbruch erlitt. Das linke Schien- und Wadenbein weisen anfangs des distalen Schaftdrittels unter starker Kallusbildung verheilte Quer- bis Schrägfrakturen auf (Abb. 460 f.). Die Bruchenden verheilten ohne ernste Komplikationen im Sinne einer Knochenmarkentzündung (Osteomyelitis), jedoch unter starker Winkelbildung, die

467 Egger 1907, S. 152 f.

468 Cotta 1978.



Abb. 457: Bestattung 33 aus dem Friedhof West. Rechte Elle und Speiche. Die Speiche weist im unteren Schaftdrittel eine verheilte Fraktur auf.



Abb. 458: Bestattung 54 aus dem Mönchsfriedhof. Linke Elle und Speiche. Die Elle wurde knapp über der Schaftmitte gebrochen und verheilte.

eine Beinverkürzung zur Folge hatte. Wegen der Fehlstellung des Unterschenkels zum Fuss dürfte der Mann nachfolgend einen hinkenden Gang gehabt haben.

Etwa 10% aller im Cluniazenserpriorat bestatteten über 15jährigen Personen weisen einen verheilten Bruch auf, wobei der Mönchsfriedhof knapp über diesem Durchschnitt liegt (11,9%), während im Friedhof West und bei den Kreuzgangbestattungen deutlich weniger Frakturen vorkommen. Vergleicht man die Befallsrate mit anderen Bevölkerungsgruppen (Tab. 22), so weist der Mönchsfriedhof deutlich mehr Frakturen auf als etwa die Gruppen, die die spätmittelalterliche bis neuzeitliche Oberschicht (Franziskanerkirche Luzern<sup>469</sup>, Pfarrkirche Twann<sup>470</sup>, Blanche Eglise La Neuveville<sup>471</sup> oder die Dorfbevölkerung dieser Zeit<sup>472</sup>) repräsentieren. Weit seltener weisen auch die Dominikanermönche von Schleswig Frakturen auf. Hingegen ist für die frühmittelalterlichen Gruppen des alamannischen Siedlungsraumes und unseres Untersuchungsgebietes eine hohe Frakturfrequenz kenn-

zeichnend, deren Ursache in den harten Lebensbedingungen dieser zuwandernden Menschengruppen liegen könnte. Im westlichen Teil des Berner Raumes sind die bisher ermittelten Frakturhäufigkeiten für das Frühmittelalter niedriger (sesshaftere ländlich-bäuerliche Bevölkerungen?).

Auffällig scheint uns die Übereinstimmung des Mönchsfriedhofes der St. Petersinsel mit den Amsoldinger Chorherren. Man kann zur Interpretation dieser Ähnlichkeit davon ausgehen, dass bei beiden Ordensgemeinschaften ein Teil der Männer erst im späteren Lebensalter ins Kloster eintrat und sich ihre Verletzungen davor, vielleicht bei der Teilnahme an kriegerischen Auseinandersetzungen beigezogen hatten. Diese Vermutung trifft besonders auf

469 Cueni 1989b.

470 Ulrich-Bochsler 1988b.

471 Ulrich-Bochsler in Vorb.

472 Reiden, Cueni 1989a.

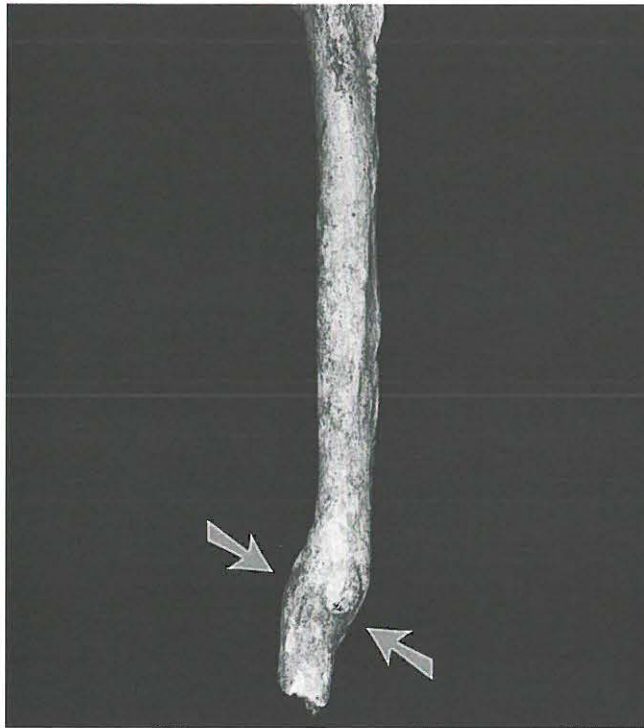


Abb. 459: Bestattung 68 aus dem Mönchsfriedhof. Rechte Ulna von hinten gesehen mit einer in Winkelstellung verheilten Fraktur.



Abb. 460: Detail der Bruchstellen von Grab 69. Beim Verheilen der Schräg- bis Querfrakturen trat eine starke Kallusbildung ein.

Table 21: Knochenbrüche.

Bestattungsgruppe	Identität	Befund
Friedhof West	Mann, Grab 33	Verheilte Fraktur im distalen Schaftdrittel des rechten Radius. Ulna distal stark arthrotisch.
Friedhof Ost	Mann, Grab 54	Verheilte Fraktur im proximalen Schaftdrittel der linken Ulna. Radius ohne pathologische Veränderung.
Friedhof Ost	Mann, Grab 67	Verheilte Fraktur im linken Metatarsale III.
Friedhof Ost	Mann, Grab 68	Verheilte Fraktur im distalen Schaftdrittel der rechten Ulna. Radius ohne pathologische Veränderung.
Friedhof Ost	Mann, Grab 69	Verheilte Fraktur im distalen Schaftdrittel des linken Schien- und Wadenbeins.
Friedhof Ost	Mann, Grab 81	Verheilte Rippenfraktur (linke Körperseite).
Basilika II	Mann, Grab 107	Verheilte Fraktur im distalen Schaftdrittel der rechten Ulna. Radius ohne pathologische Veränderung.
Basilika II	Mann, Grab 108	Verheilte Fraktur am rechten Schlüsselbein.
Kreuzgang	Mann, Grab 15.1	Verheilte Fraktur im distalen Drittel des linken Radius. Ulna ohne pathologische Veränderung.
Friedhof Nord	Frau, Grab 115	Verheilte Fraktur im distalen Schaftdrittel des rechten Radius

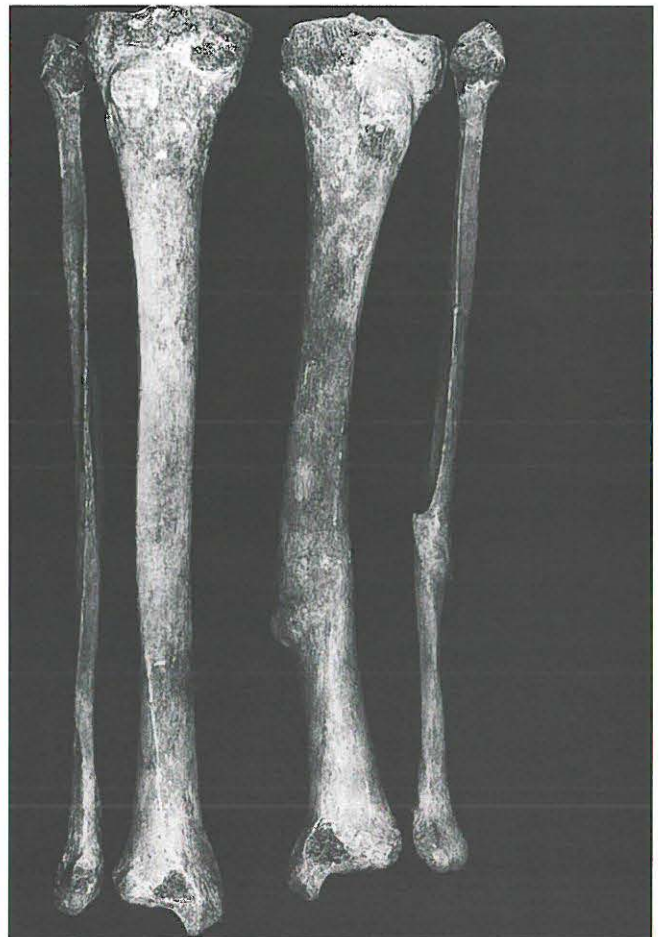


Abb. 461: Bestattung 69 aus dem Mönchsfriedhof. Schien- und Wadenbeine beider Körperseiten von vorne gesehen. Die Frakturen verheilten. Eine Beinverkürzung blieb zurück.

Tabelle 22: Frakturhäufigkeiten einiger Bevölkerungsgruppen (ohne Schädelverletzungen).

Bevölkerungsgruppe	Häufigkeit		
St. Petersinsel Friedhof Ost	5 von 42	11,9% *	
Chorherren Amsoldingen (11. – 15. Jh.)	6 von 47	12,7% *	
Dominikaner Schleswig (1239 – 1529)	2 von 79	2,5% **	
Oberwil b. B./BE (Frühmittelalter)	7 von 44	15,9% **	
Rohrbach/BE (Frühmittelalter)	4 von 29	13,8% **	
Köniz-Buchsli/BE (Frühmittelalter)	1 von 35	2,8% **	
La Neuveville/BE (Friedhof 8./9. – 14. Jh.)	4 von 80	5,0% **	
La Neuveville/BE (Kirche 14. – 18. Jh.)	4 von 52	7,6% **	
Twann/BE (Kirche 14. – 18. Jh.)	1 von 28	3,8% **	
Franziskanerkirche/LU (16. – 18. Jh.)	3 von 74	4,1% **	
Kommendefriedhof Reiden/LU (13. – 17. Jh.)	2 von 121	1,6% *	

\* Über 15jährige.  
\*\* Erwachsene.

die zwei Männer zu, von denen der eine neben einer Unterarmfraktur multiple Schädelverletzungen aufwies, der andere ein Fussamputierter war.

### 1.8.3. Vermutlich verletzungsbedingte Veränderungen

Verletzungen, denen eine Wundinfektion folgt, können zu Knochenhautentzündungen führen, die am Knochen periostale Auflagerungen hinterlassen. Vermehrter Knochenanbau in der Markhöhle oder an der Knochenoberfläche (Hyperostosen) entstehen durch entzündliche Prozesse im oder am Knochen. Periostreaktionen und Hyperostosen finden sich bei den Bestattungen der St. Petersinsel fast ausschliesslich bei Männern und am häufigsten im Bereich der Unterschenkel (Abb. 462–464, Tab. 23). Dies ist damit erklärbar, dass Schien- und Wadenbein besonders verletzungsgefährdet sind.

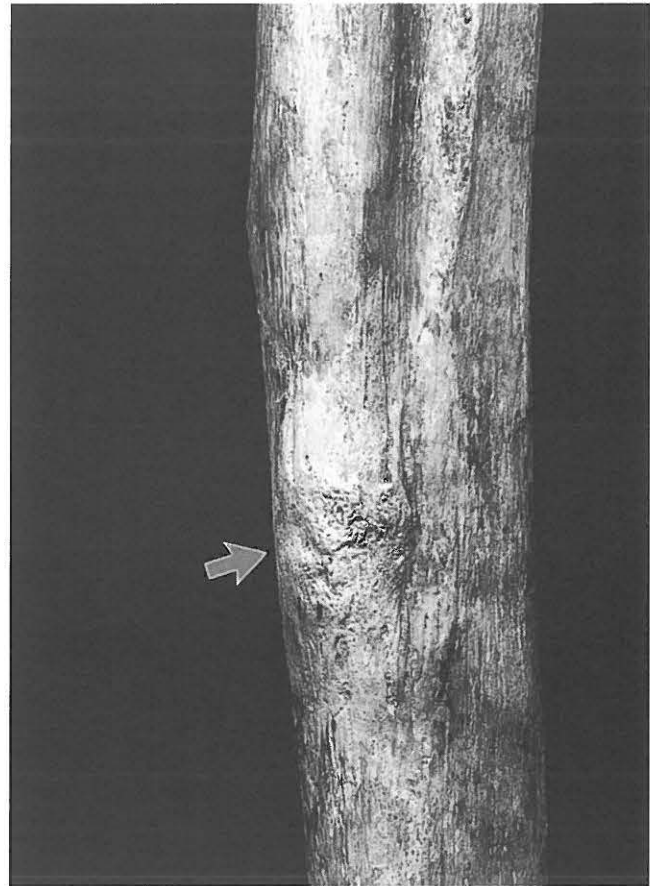


Abb. 462: Bestattung 96 aus dem Friedhof West. Am rechten Schienbein ist in der Schaftmitte eine unregelmässige Knochenstruktur (periostale Reaktion) ausgebildet. Diese Veränderungen könnten auf eine Knochenhautentzündung zurückgehen.

Solche Veränderungen kommen im Friedhof Ost bei etwa einem Viertel der Bestattungen vor. Gleich häufig sind sie in Basilika II/Kreuzgang, etwas seltener im Friedhof West, und im Friedhof Nord fehlen sie. Ob diese Differenzen Ausdruck unterschiedlicher Tätigkeiten sind, lässt sich nicht beurteilen (nicht signifikant).

Tabelle 23: Vermutlich verletzungsbedingte Erscheinungen.

Bestattungsgruppe	Identität	Befund
Friedhof West	Männergräber 14, 96, 106	Periostale Reaktionen/Hyperostosen an Unterschenkelknochen.
Friedhof West	Mann, Grab 103	Dritter bis fünfter Lendenwirbel mit vermutlich traumatisch bedingten Veränderungen.
Friedhof Ost	Männergräber 4, 50, 61, 62, 63, 71, 73, 82, 84, 89	Periostale Reaktionen/Hyperostosen am Schien- und/oder Wadenbein und/oder Oberschenkel.
Friedhof Ost	Grab 51, weibl.?	Periostale Reaktion an Schien- und Wadenbein.
Friedhof Ost	Männergräber 80, 88	Periostale Reaktion/Hyperostose am Oberarm.
Friedhof Ost	Männergrab 50	Vermutlich verletzungsbedingte Alterationen am Hüftbein.
Friedhof Ost	Grab 58, indet.	Traumatisch bedingte Kompression eines Lendenwirbels.
Basilika II	Männergräber 99, 100	Periostale Reaktion/Hyperostose an Schienbein resp. Oberschenkel.
Kreuzgang	Männergräber 15.1, 29, 49, S 132	Periostale Reaktion/Hyperostose an Schienbein oder Oberschenkel.



Abb. 463: Bestattung 80 aus dem Mönchsfriedhof. Rechter Oberarmknochen von hinten gesehen. Über der Schaftmitte ist der Knochen im Bereich der Muskelansatzstelle verdickt und mit spiralförmigen Knochenriefen versehen. Eventuell ist dies eine Reaktion auf eine Weichteilverletzung.



Abb. 464: Detail des rechten Humerus von medial gesehen.

aufschlussreich wie spektakuläre Veränderungen, weil sie einen Einblick in die vielfältigen Verletzungsgefahren und späteren Krankheiten ermöglichen, denen der mittelalterliche Mensch ausgesetzt war. Die Verletzungsfolgen zeigen, dass Wunden damals oft lange nicht ausheilten, sondern eiterten und so mit der Zeit auf den Knochen übergreifen konnten, weil keine wirksame Therapie zur Verfügung stand.

Vereinzelt gibt es Verletzungsspuren an anderen Skelettteilen, so bei Bestattung 103 (Friedhof West), bei der der fünfte Lendenwirbel als Keilwirbel ausgebildet ist. Der dritte und vierte Lendenwirbel lassen spornartige Ausziehungen erkennen möglicherweise als Reaktion auf die traumatische Deformation des untersten Lendenwirbels. Auch im Friedhof Ost fand sich ein zusammengestauchter Lendenwirbel. Bei einem weiteren Mann aus diesem Friedhof ist am linken Hüftbein eine Knochenauflagerung am Rand der Hüftgelenkspfanne ausgebildet, deren Entstehung ebenfalls verletzungsbedingt sein könnte.

Wenn obige Veränderungen auch ein unauffälliges Erscheinungsbild an sich haben, sind sie doch genau so

### 1.9. Zusammenfassung und Diskussion

Aus der Zusammenschau der Befunde zum Krankheitsbefall ergeben sich folgende Schwerpunkte:

Die Verschleisserscheinungen nehmen bei allen Bestattungsgruppen breiten Raum ein. Für den Mönchsfriedhof ist dabei ein hoher Befall auch schon im jungen Alter festzustellen. Insbesondere weisen hier die Halswirbelsäule sowie Schulter- und Fussgelenke hohe Intensitätswerte auf. Bei einigen Bestattungen lag allerdings infolge von Anomalien und Verletzungen eine Prädisposition für eine vorzeitige Arthrose vor.

Infektiös-entzündliche und geschwulstartige Veränderungen kommen in allen Bestattungsarealen selten vor. Man-



gellerscheinungen liessen sich im Durchschnitt dagegen an etwa jedem zehnten Individuum beobachten. Die im Friedhof West und Nord gegenüber den anderen Bestattungsarealen höheren Befallsraten (statistisch nicht abzusichern) lassen sich vielleicht damit erklären, dass sich im Laienfriedhof Bestattungen niedrigeren Sozialstandes wie Bedienstete befanden.

In bezug auf die Anomalien fällt der Friedhof West besonders auf, in dem vier Bestattungen mit Bogenspalten vorhanden sind. Diese Fehlbildung weisen Individuen auf, die mit Holzbrettern überdeckt waren oder in deren Grabgruben Holzreste von Totenbrettern oder Holzsärgen nachgewiesen wurden. Die Kombination der beiden Befunde stützt die Hypothese, dass im Friedhof West Mitglieder einer Familie bestattet wurden (Gutsverwalter?).

Nur im Friedhof Ost sind eindeutige Spuren von Hiebverletzungen an den Schädeln vorhanden und zwar an vier Männerschädeln, wovon zwei gleich mehrere Hiebe erlitten hatten. Das überlieferte Beispiel eines im Cluniazenser Kloster von Romainmôtier gestorbenen Adligen, der sich von einem Schwerthieb tödlich getroffen glaubte, lehrt, dass solche schweren Verletzungen bei Mönchen insbesondere des Cluniazenserordens erklärbar sind. Nicht alle traten im jungen Alter ins Kloster ein, sondern es gab Männer, die dies erst im Alter oder beispielsweise als Kriegsverwehrte taten. Ebenso ist die Zahl der beobachteten Knochenbrüche im Friedhof Ost am höchsten innerhalb der Bestattungsgruppen der St. Petersinsel.

Mindestens 14% der im Friedhof Ost bestatteten Männer waren invalid oder teilinvalid. Unter ihnen finden sich zwei Fussamputierte, ein durch ein Hüftgelenksleiden Verkrüppelter, ein im Bereich der Schulter Teilinvalidisierter, ein nach einer Unterschenkelfraktur Gehbehinderter und zwei Hirn- und Gesichtsschädel-Traumatisierte. Auch einige andere Verletzungen und krankhaften Veränderungen können Behinderungen hinterlassen haben. Damit formt sich für die St. Petersinsel das Bild einer Ordensgemeinschaft, die sich zu einem grossen Teil aus greisen Männern zusammensetzte, welche einen beachtlichen Anteil körperlicher Behinderungen aufwiesen.

- Die cluniazensischen Consuetudines des 11. Jahrhunderts geben detaillierte Anordnungen, was zu tun sei, wenn ein Mönch krank wird. Kranken, Rekonvaleszenten, zur Ader Gelassenen wie auch Greisen und Knaben wurden mancherlei Erleichterungen geboten, z. B. reichlicheres und besseres Essen, bequemere Kleidung, mehr Schlaf, Dispens vom Fasten und leichteren Dienst. Der lange Chordienst, vor allem nachts und während des Winters in der kalten Kirche, das Stehen und die zahlreichen Kniebeugen wurden Kranken und Schwachen erleichtert, indem sie sich öfters hinsetzen durften oder eine Erlaubnis zum Sitzen im Chor erhielten. Für sie galt die Vorschrift, dass sie ihre Sonderstellung durch Stock (baculus) und Kapuze kenntlich machen muss-

ten. Man unterschied zwei Kategorien von Kranken, nämlich die weniger Kranken und die Schwerkranken, für die in den grösseren Klöstern ein eigener Raum zur Verfügung stand. Die von uns als Behinderte eingestuftten Männer gehörten wohl mehrheitlich zur Gruppe, die ihren Dienst trotz Teilinvalidität tun konnte, wenn auch in eingeschränkter Weise. Für den Hüftgelenksleidenden ist beispielsweise stundenlanges Stehen und Kniebeugen unvorstellbar, selbst wenn man bedenkt, dass der mittelalterliche Mensch – und besonders vielleicht ein Mönch – Schmerzen gegenüber indolenter war als wir dies heute in der Regel sind.

- Zur Krankentherapie des mittelalterlichen Mönchtums ist bekannt, dass die wichtigsten Massnahmen zur Wiederherstellung der Gesundheit die Gewährung besserer Kost, vor allem von Fleischnahrung, und der Einnahme heilender Kräutertränke betrafen. Daneben spielten Bad, Aderlass und Brennen eine wichtige Rolle.<sup>473</sup> Zu den Krankheiten, die als Folge eines entbehrensreichen Mönchslebens angesehen wurden und entsprechend wohl auch häufig auftraten, gehören Erkältungen und Nasenbluten. Bernhard von Clairvaux spricht davon, dass alle Mönche kranke Mägen hätten. Antibernardus sieht die Ernährungsweise als deren Ursache an. Er bemerkt zudem, dass die Mönche vom vielen Stehen im Chor leicht Krampfadern bekämen. Alle diese Hinweise auf Läsionen lassen sich anhand der Skelettreste leider nicht präzisieren. Man kann höchstens der Erwähnung von Erkältungen beifügen, dass sie bei den Männern der St. Petersinsel in keinem Fall zu einer Brustfellentzündung mit folgender Gewebsverkalzung geführt hatten.
- Von den chronischen Leiden und Gebrechen des Alters werden am häufigsten Krankheiten der Beine und Füsse genannt, was sich in unserem Material möglicherweise in den Periostreaktionen der Unterschenkel und in den Fussarthrosen widerspiegelt. Bei der Erwähnung der hinkenden, lahmen und gichtbrüchigen Brüdern denkt man auch an die Behinderten der St. Petersinsel. Nach den Untersuchungen Zimmermanns<sup>474</sup> betreffen einzelne Erwähnungen in den Consuetudines offene Schienbeine, die gewaschen und gesalbt werden sollen. Auch Augenleiden werden genannt, was sich am Skelett ebenfalls nicht erkennen lässt. Bei den Mönchen soll ferner die Korpulenz oder Fettsucht nicht unbekannt gewesen sein, wobei diese Äusserungen übertriebene Verallgemeinerungen sein sollen. Anthropologisch lässt sich dies nicht belegen. Lähmungserscheinungen, zusammengefasst unter dem Begriff Paralyse, werden ebenfalls aufgeführt. Für Gelähmte im engsten Sinn

473 Zimmermann 1973, S. 164 ff.; Wollasch 1996.

474 Zimmermann 1973, S. 188 ff.

fanden sich im Clunianzenerpriorat keine sicheren Hinweise. Hingegen traten bei einigen Männern Muskelkontrakturen ein, beispielsweise bei den Amputierten. Diese Männer kommen vielleicht dem nahe, was im Mittelalter unter dem Begriff Lahme gemeint war.

- Eine Reihe chronischer Gebrechen zählt Udalrich von Cluny auf. Er erwähnt Lahme, Verkrüppelte, Taube, Blinde, Bucklige, Aussätzigte und Kropfige. Dabei handelt es sich meist um Kinder, die missgestaltet sind und ins Kloster geschickt werden sollen, weil sie im weltlichen Leben wenig Erfolg haben würden und dem Elternhaus zur Last fielen.<sup>475</sup> Nach Udalrich von Cluny gehörten solche Kinder durchaus nicht ins Kloster, da sie nur eine Belastung für andere seien. Dazu ergibt sich aus unseren Untersuchungen für Grab 74 die Vermutung, dass es sich bei diesem Mann um ein solches Kind gehandelt hatte, da das Hüftgelenksleiden wahrscheinlich angeboren war und im Laufe des Lebens zu dieser schweren Behinderung führte.

## 2. Zahnbefunde

Der Gesundheitszustand des Gebisses und des Zahnhalteapparates wird wesentlich beeinflusst durch die Ernährungsweise, die Zusammensetzung der Nahrung sowie durch die Hygiene. Die Manifestationen der äusseren Lebensumstände und der Lebensqualität sind am Gebiss relativ gut erkennbar, da sich die Zähne meist besser erhalten als die übrigen Skeletteile. Da einzelne der fünf Bestattungsbezirke des Cluniazenerpriorats Bevölkerungsgruppen repräsentieren, die speziellen Lebensbedingungen unterstanden – wenn wir etwa an die Ernährung der Mönche denken – so müsste dies in den Zahnbefunden zum Ausdruck kommen.

Die wichtigsten in diese Untersuchung einbezogenen Kriterien sind der Zahnverlust zu Lebzeiten, Karies, Zahn-

stein, Parodontolyse, Abrasion und «besondere Befunde».<sup>476</sup> Sie sind in Tabelle 24 und den Grafiken nach der Häufigkeit ihres Vorkommens oder der Intensität in den fünf Bestattungsgruppen aufgelistet. Der interne Vergleich der fünf Gruppen ist wegen der z. T. kleinen Stichproben allerdings schwierig. Hingegen können aussagekräftige Unterschiede zwischen dem Mönchsfriedhof und externen Vergleichsgruppen erwartet werden.

### 2.1. Zahnverlust zu Lebzeiten

Nach den Daten in Tabelle 24 ist der intravitale Zahnverlust im Friedhof Ost am höchsten. Etwa jeder sechste Zahn war hier zu Lebzeiten ausgegangen. Da der Zahnausfall mit steigendem Lebensalter zunimmt und die Mönchsgruppe einen hohen Anteil älterer Männer enthält, entspricht dieser Befund den Erwartungen. Für den Vergleich der Altersklassen adult, matur und senil sind die Friedhofsbezirke West, Nord, die Kreuzgang- und die Innenbestattungen von Basilika II zu klein.

Betrachtet man die Gesamtstichprobe der St. Petersinsel vergleichend mit anderen Berner Gruppen, stellt man einen relativ niedrigen Wert fest, nämlich 9,9% für die St. Petersinsel und 16,9% für den Friedhof von La Neuveville<sup>477</sup>, welcher erst noch einen hohen Prozentsatz junger (adulter) Individuen enthielt. Als weitere Gegenüberstellung sei das Dominikanerkloster Schleswig<sup>478</sup> genannt, welches mit einem intravitalem Zahnverlust von nur 2,5% einen deutlich niedrigeren Wert aufweist als der Mönchsfriedhof Ost. Jedoch liegt auch in diesem Vergleich wenig

475 Zimmermann 1973, S. 195.

476 Weitere Gebissanomalien werden im Kapitel II und III, 1.5. beschrieben.

477 Ulrich-Bochsler in Vorb.

478 Caselitz 1983.

Tabelle 24: Gebissfunde.

	Friedhof West		Friedhof Ost		Basilika II		Kreuzgang		Friedhof Nord		Gesamtserie	
	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%	n	%
Untersuchbare Individuen	12		33		8		9		5		67	
Untersuchbare Zähne	154		523		165		189		114		1145	
Intra vitam verloren	14		135		13		19		3		158	
Post mortem verloren	61		179		11		35		5		291	
Kariöse Zähne*	12	7,8	56	10,7	22	13,3	25	13,2	35	30,7	150	13,1
Periapikale Abszesse*	0		18	3,4	4	2,4	4	2,1	2	1,8	28	2,4
Eröffnete Pulpa*	0		41	7,8	4	2,4	5	2,6	11	9,6	62	5,4
Wurzelreste*	0		35	6,7	5	3,0	7	3,7	11	9,6	58	5,1
Schmelzhypoplasien**	4	33,3	3	9,1	0		2	22,2	2	40,0	11	16,4
Retinierte Zähne	1		2		1		3		0		7	
Zahnstein (stark/mittel/schwach)***	4/4/2		6/14/8		1/3/-		2/3/2		3/2/-			

\* Prozentwerte bezogen auf Anzahl Zähne.

\*\* Prozentwerte bezogen auf Anzahl Individuen.

\*\*\* Anzahl Individuen pro Ausprägungsstadium.

Aussagekraft, da für die «Dominikaner» keine Aufteilung in Bestattungsplätze und Altersstufen vorgenommen wurde.

## 2.2. Karies

Im internen Vergleich ist ein kontinuierlicher Anstieg der Kariesfrequenz<sup>479</sup> von Bestattungsbezirk West bis Nord festzustellen, d. h. der Gesindefriedhof weist den höchsten Kariesbefall auf (30,7%), während die Mönchsgruppe einen relativ niedrigen Befall zeigt (10,7%) (Abb. 465). Statistisch signifikant sind vor allem die Frequenzunterschiede zum Friedhof Nord.

Die Kariesfrequenz für das Dominikanerkloster betrug 4,5%, diejenige für das Augustinerkloster Basel 5,3%<sup>480</sup>. Für beide Klostergruppen liegt der Wert also tief. Umso mehr erstaunt die hohe Frequenz von 45,2% der Amsoldinger Chorherren<sup>481</sup>, die ja einen vergleichbaren Anteil älterer Individuen enthielt wie der Friedhof Ost der St. Petersinsel. Dieser Befund kann methodisch beeinflusst sein. Die Kariesfrequenzen von Amsoldingen wie auch von Twann wurden zusätzlich anhand von Röntgenuntersuchungen bestimmt<sup>482</sup>, wodurch ein etwas höherer Wert resultieren dürfte als durch die rein makroskopische Inspektion.

Vergleicht man das Vorkommen von Karies in den einzelnen Altersklassen von Friedhof Ost mit der Bevölkerung von La Neuveville-Friedhof und mit den Amsoldinger Chorherren, so liegen die Werte für die Mönche sowohl im adulten, als auch im matura und senilen Alter am tiefsten (Abb. 466). Die Frequenzunterschiede zwischen den drei Altersklassen sind im Friedhof Ost relativ gering.

Nicht alle Zähne werden im Durchschnitt gleich häufig von Karies befallen. Front- und Eckzähne und die Vorbackenzähne weisen allgemein einen selteneren Befall auf als die Backenzähne, unter denen wiederum der erste und zweite Molar häufiger erkranken als der Weisheitszahn (Abb. 467). Gegenüber Vergleichsgruppen ist somit keine Sonderstellung der St. Petersinsel zu erkennen mit der Ausnahme, dass die Schneidezähne eine etwas erhöhte Frequenz zeigen.

Hinsichtlich der Kariesart ist die interdentale Lokalisation weitaus am häufigsten anzutreffen, gefolgt von der Fissurenkaries, der Zahnhals- und der Okklusalkaries. Sehr selten wurde eine Zementkaries festgestellt. Auch für dieses Kriterium sind für die St. Petersinsel keine besonderen Verhältnisse erkennbar.

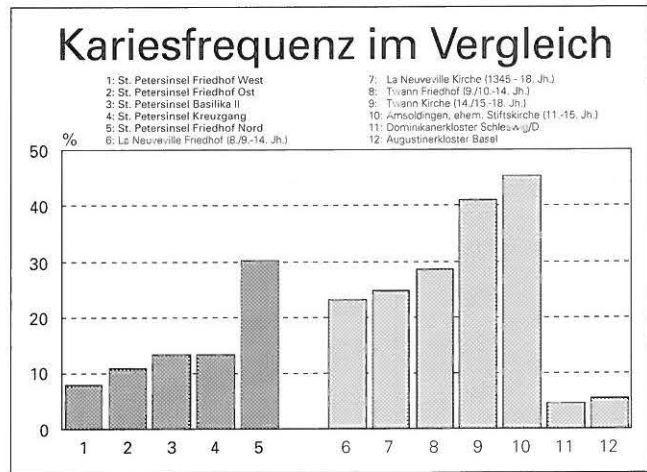


Abb. 465: Kariesfrequenz der fünf Bestattungsgruppen der St. Petersinsel und einiger Vergleichsgruppen. Den höchsten Kariesbefall unter den Bestatteten der St. Petersinsel weist der Friedhof Nord auf (kleine Stichprobe). Die Klosterangehörigen (Gruppen 2, 11, 12) zeigen niedrigere Werte als die übrigen Bevölkerungen.

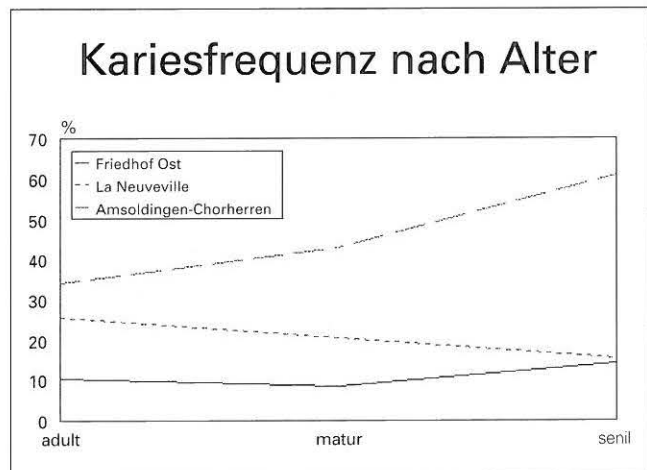


Abb. 466: Kariesfrequenz in Relation zum Alter. Der Mönchsfriedhof der St. Petersinsel weist den tiefsten Wert auf.

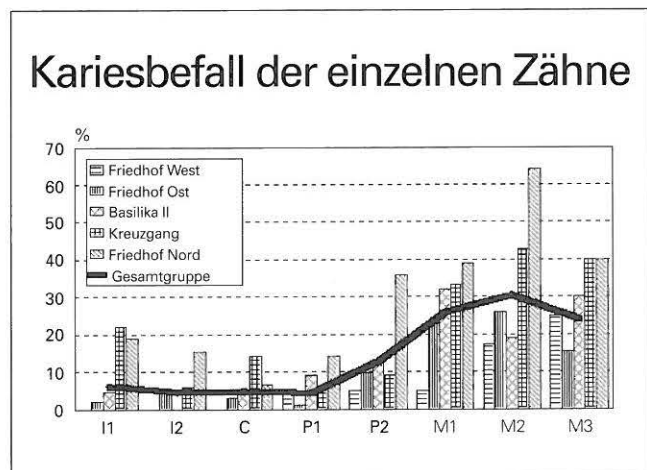


Abb. 467: Kariesbefall der einzelnen Zahnarten bei den fünf Bestattungsgruppen der St. Petersinsel. Die Front- (I1, I2), Eck- (C) und Vorbackenzähne (P1, P2) werden allgemein weniger befallen als die Backenzähne (M1, M2, M3).

479 Anzahl kariöser Zähne in Prozent vorhandener Zähne.

480 Roos 1973.

481 Wiederkehr/Roulet/Ulrich-Bochsler 1982.

482 Wiederkehr/Roulet/Ulrich-Bochsler 1982.

### 2.3. Parodontalbefund

Die Messung des interdentalen Knochenverlustes wurde wo möglich zwischen dem zweiten Prämolaren und dem ersten Molaren durchgeführt. Die zahlenmässig am besten repräsentierte Mönchsgruppe weist bei den maturaen und senilen Männern den höchsten Wert auf, sowohl im (eingeschränkten) internen Vergleich wie auch im Vergleich mit La Neuveville oder den Amsoldinger Chorherren (Abb. 468).

### 2.4. Abrasion

Für den Grad der Zahnabkautung wurden vier Stufen unterschieden und zwar für den ersten und den zweiten Molaren. Vom Stichprobenumfang her ist wiederum die Mönchsgruppe am aussagekräftigsten. Mit zunehmendem Alter wird der Abkautungsgrad stärker, so dass bei den senilen Individuen – falls ein erster Molar in diesem Lebensalter überhaupt noch vorhanden ist – das Dentin durchwegs schüsselförmig ausgehöhlt ist. Im Vergleich, der infolge fehlender Daten<sup>483</sup> leider eingeschränkt war, ist die Zahnabkautung bei den Mönchen am stärksten ausgeprägt (Abb. 469).

### 2.5. Zahnstein

Zahnstein wird gebildet, wenn der weiche, bakterielle Zahnbelag durch Einlagerung von Kalzium und Phosphat aus dem Speichel verkalkt. Dies tritt bei ungenügender Zahnreinigung ein. Erwartungsgemäss ist Zahnsteinbefall im Mittelalter verbreitet festzustellen. Bei allen fünf Bestattungsgruppen kommt ein mittelstarker Befall am häufigsten vor (Tab. 24).

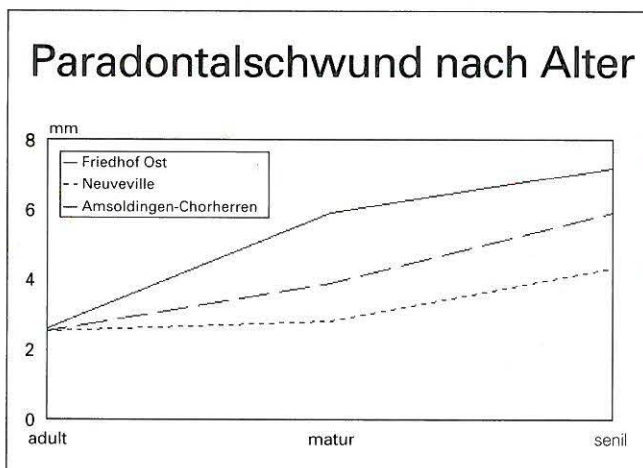


Abb. 468: Parodontalschwund. Die Mönche der St. Petersinsel weisen im maturaen und senilen Alter den stärksten Knochenabbau im Bereich der Zahnfächer auf.

### 2.6. Andere Befunde

Periapikale Abszesse (meist bei Pulpaeröffnung und daher möglicher Infektion), Pulpaeröffnung (nach Karies oder starker Abkautung) und Wurzelreste (nach kariöser Zerstörung der Zahnkrone oder aber Abkautung bis auf den Zahnhals) kommen deutlich gehäuft bei den Mönchen vor. Sie lassen sich im Rahmen der starken Abrasion und nur selten als Folge von Karies verstehen.

### 2.7. Zahnschmelzhypoplasien (vgl. Kap. III, 1.2.)

Sie treten in zwei Erscheinungsformen auf, entweder als streifenartige Verfärbung des Dentins oder als Grübchen, Rinnen oder Riefen als Ausdruck von Mineralisationsstörungen im Dentin. Sie entwickeln sich bis zum Abschluss der Kronen des bleibenden Gebisses, also im

483 Gruppen 3, 5 und Berner Gruppen nach Wiederkehr/Roulet/Ulrich-Bochsler 1982.

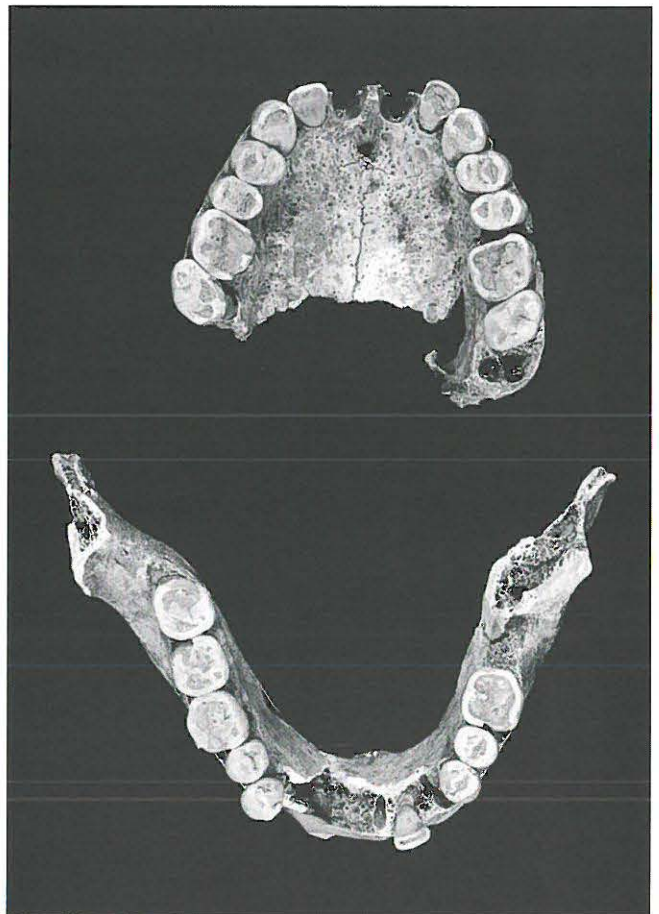


Abb. 469: Bestattung 70 aus dem Mönchsfriedhof. Die Zähne des 49 bis 57 Jahre alt gewordenen Mannes sind stark abgekaut. Karies ist nicht feststellbar. Der relativ gute Gebisszustand hängt u. a. mit der Ernährungsweise zusammen.

Kindesalter. Bei den Innenbestattungen in Basilika II wurden keine solchen Veränderungen beobachtet (Tab. 18, 24). Unter der Mönchsgruppe sind sie bei drei Individuen (9,1%), im Friedhof West an vier und im Kreuzgang an zwei Gebissen ausgebildet (33,3% resp 22,2%). Den höchsten Befall (bei sehr kleiner Stichprobe!) weist der Friedhof Nord auf (zwei Individuen = 40%). Für Vergleiche stehen erst wenige Berner Gruppen zur Verfügung, so La Neuveville-Friedhof mit 6,4% (zwei von 31 Individuen) oder das früh- bis hochmittelalterliche Gräberfeld von Unterseen, in welchem drei von acht Individuen (37,5%) Schmelzhypoplasien aufwiesen.<sup>484</sup>

## 2.8. Diskussion

Der interne Vergleich der fünf Bestattungsgruppen ist wegen der kleinen Stichprobenumfänge der Gruppen 3, 4 und 5 problematisch. Hingegen können für die Mönchsgruppe gewisse Befunde vor dem Hintergrund der monastischen Ernährungsweise diskutiert werden, wobei besonders der Vergleich mit der Klerikergruppe Amsoldingen und mit der Durchschnittsbevölkerung von La Neuveville eine gewisse Einstufung erlaubt.

Der Kariesbefall der Mönche der St. Petersinsel liegt in bezug auf die übrigen Klosterbestattungen eher niedrig. Er ist auch deutlich niedriger als bei La Neuveville und vor allem als bei den Chorherren. Noch bessere Verhältnisse wurden bei den Dominikanern von Schleswig und bei den Bestattungen aus dem Augustinerkloster Basel beobachtet. Hingegen weisen die Mönche der St. Petersinsel einen gegenüber La Neuveville und Amsoldingen hohen Grad parodontolytischer Veränderungen auf. Der Parodontalschwund dürfte für den hohen intravitalen Zahnverlust verantwortlich sein. Die Abrasion wie auch der Zahnsteinbefall sind nach der vorliegenden Bewertung bei den Mönchen der St. Petersinsel ausgeprägt.

Wir versuchten, uns anhand der Angaben von Egger<sup>485</sup> und Zimmermann<sup>486</sup> einen Überblick der Essgewohnheiten der Mönche zu verschaffen, wobei sich folgende Schwerpunkte ergaben:

- Brot stellte eine Grundlage der klösterlichen Ernährung dar. Es werden vor allem zwei Sorten von Brot erwähnt, nämlich das gewöhnliche, dunkle, mit Kleie vermischte Brot und das bessere, hellere Brot (*panis albus*), welches an Festtagen und Fastentagen zur Verfügung stand. Zur Brotherstellung wurden Weizen, Roggen und Hafer verwendet. Die Hauptmahlzeit war für gewöhnlich sehr einfach und bestand aus zwei gekochten und einem ungekochten Gericht. Zur Auswahl stand ein Gemüsegericht, oft Kohl, und ein Hülsenfrüchtegericht, oft Bohnen, welche mit Fett oder Speck gekocht wurden. Kräuter, Obst und frisches Gemüse zählten zum dritten Gericht. An Feiertagen wurden auch Kuchen aus Eiern, Mehl, Milch, Fett und Gewürzen gereicht. Eier und Käse gehörten zum häufigen Genuss, ebenso Fische, welche

bei den Cluniazensern besonders beliebt waren (die Cluniazenser der St. Petersinsel besaßen Fischereirechte im Neuenburger-, Murten- und Bielersee). Fische gehörten auch zum Speisezettel der Fastentage. Der Genuss von Fleisch vierfüssiger Tiere war nur den Kranken erlaubt (dieses Verbot soll aber Ende des 12. und im 13. Jahrhundert oft missachtet worden sein). Als Getränk spielte die tägliche Weinration eine Hauptrolle, wobei der Wein gerne mit Honig und Gewürzen verbessert wurde. Die Verdünnung mit Wasser soll bei den Cluniazensern nicht streng gehandhabt worden sein. Wichtig in der monastischen Lebensweise waren die Fastenzeiten. Die Einteilung des Jahres in vier Abschnitte, wie sie von Benedikt aufgestellt worden war, beinhaltete die vorösterliche Fastenzeit mit einem Essen am Abend. Zwischen Ostern und Pfingsten wurde täglich zweimal gegessen, im Sommer an den beiden traditionellen Fastentagen Mittwoch und Freitag einmal und ab September begann die grosse Fastenzeit, in der einmal täglich zur Non gegessen wurde. Fastenunterbrüche stellten die Festtage und Heiligenfeste dar. Sonntags wurde auch in der Fastenzeit zweimal gegessen. Allgemein soll bei den Cluniazensern und anderen Reformorden asketisches Fasten bei Wasser, Salz und Brot, wie dies bei den Eremitenorden und den Wanderpredigern des 12. Jahrhunderts der Fall war, nicht üblich gewesen sein.

Bei einer Beurteilung der Zahnbefunde im Kontext mit der hier in Kurzfassung wiedergegebenen Ernährungsweise der Mönche können besonders die relativ niedrige Kariesfrequenz und die starke Abrasion als Teilfolge der mönchischen Ernährung angesehen werden.

Die Abrasion wird durch harte, konsistenz- und schleifmittelreiche Nahrung bewirkt. Über das gesamte Mittelalter hinweg wies vor allem das Mehl Verunreinigungen mit Steinstaub oder Steinpartikeln auf durch den Gebrauch von Steinmühlen. Durch das Mahlen des Korns zwischen zwei Steinplatten gelangten viel Quarzsand und Steinstaub ins Mehl. Auch die ungenügende Reinigung der Getreidekörner von den kieselensäurehaltigen Spelzen und die ungenügende Reinigung allgemein pflanzlicher Nahrungsmittel von Steinpartikeln waren ebenfalls abrasionsfördernd. Die häufige Konsumierung von überwiegend hartem, dunklem, also aus wenig ausgemahlenem Getreide hergestelltem Brot und der vorwiegend vegetabilen Nahrung der Mönche kann mit der starken Abrasion ihrer Gebisse vereinbart werden.

Durch die horizontale, die Zahnhöcker abschleifende Abrasion, und die vertikale, die approximalen Kontakte betreffende Abrasion, wird bewirkt, dass kariesanfällige

484 Ulrich-Bochsler 1994.

485 Egger 1907.

486 Zimmermann 1973.

Stellen schon nach kurzer Zeit eliminiert oder sogar ganz vermieden werden.<sup>487</sup> Neben der karieshemmenden Zahnabkautung ist die Zusammensetzung der Nahrung von grosser Bedeutung für das Ausmass der Kariesentwicklung. Generell besitzt eine vegetarische Ernährung eine niedrige Kariogenität. Vor allem naturbelassene Nahrungsmittel erreichen – mit Ausnahme von Honig und Dörrfrüchten – selten einen hohen Zuckergehalt, wobei besonders Saccharose (Zucker) erwiesenermassen stark kariogen ist. Rohrzucker war zwar schon seit dem Altertum bekannt, fand jedoch wegen seiner Kostspieligkeit im Mittelalter keine Verbreitung. Rübenzucker wurde erst im 18. Jahrhundert hergestellt. Häufiger Genuss niedermolekularer Kohlenhydrate und der Verzehr vorwiegend weicher Nahrung, die an und zwischen den Zähnen kleben bleibt, sind zwei stark kariesfördernde Faktoren.<sup>488</sup>

Betrachtet man den Speisezettel der Mönche, so kann ihre Nahrung nicht als rein vegetarisch bezeichnet werden, wenn auch das Schwergewicht auf vegetabilen Gerichten lag. Weich-klebrige Speisen standen in der Regel an Festtagen zur Verfügung, währenddem die vorwiegend pflanzlichen Alltagsgerichte mit ihrem hohen Anteil grober, faserreicher Bestandteile kaum als kariogen betrachtet werden können. Eine Ausnahme ist der Honig, den man dem Wein beigab. Die vielen Fastentage der Mönche hatten möglicherweise eine ähnlich positive Auswirkung auf den niedrigen Kariesbefall wie die Not- und Mangelzeiten auf die durchschnittliche Bevölkerung.<sup>489</sup>

Überblickend fügen sich die Befunde «hoher Abrasionsgrad» und «niedrige Kariesfrequenz» harmonisch in den Kontext der mönchischen Ernährungsweise ein, soweit wir diese kennen. Zieht man den Vergleich weiter zu den Dominikanern von Schleswig<sup>490</sup> und zum Augustinerkloster Basel<sup>491</sup> mit ihrem noch geringeren Kariesbefall, so denkt man für den Bettelorden an die Möglichkeit einer noch karger Lebensweise. Mitzubetrachten ist auch das bei den Cluniazensern im Mittel wahrscheinlich höhere Eintrittsalter ins Kloster, so dass bei ihnen Lebensbedingungen einfließen, denen sie vor dem Klosterleben unterstanden sind. Weit schlechtere Verhältnisse fanden sich bei den Chorherren von Amsoldingen. Wieweit in den Befunden Abweichungen von der monastischen Ernährung mitspielen, muss vorderhand offen bleiben.

Die ausgeprägten Parodontopathien bei den Mönchen, vor allem der horizontale Abbau des Alveolarrandes, könnte neben der ungünstigen Auswirkung der Zahnsteinbeläge auch Ausdruck einer Belastungsatrophie sein.

Die Zahnschmelzhypoplasien, die sich im Kindesalter entwickeln, stellen ätiologisch ebenfalls ein komplexes Phänomen dar. Neben der genetischen Determinierung und dem Vorkommen bei Frühgeburten werden vor allem infektiöse Erkrankungen sowie die Ernährungssituation als ursächlich angesehen. Nach Caselitz<sup>492</sup> steht der grösste Teil der an historischen Bevölkerungsgruppen beobachteten Zahnschmelzhypoplasien im Zusammenhang mit Mangel- oder Fehlernährungssituationen, bei denen besonders Vitamin-D-Mangel, Vitamin-A-Mangel sowie möglicherweise Magnesiummangel eine Rolle spielen. Bei den fünf Bestattungsgruppen der St. Petersinsel könnte man den Befall, der im Laienfriedhof Nord (Kleingruppe!) am höchsten, bei den Mönchen am niedrigsten ist, als Hinweis auf ihre unterschiedliche sozioökonomische Situation werten. Die Unterschiede lassen sich statistisch nicht absichern. Im Hinblick auf die teilweise adlige Abstammung der Mönche würde man einen eher geringeren Befall erwarten, ausser es handle sich um Männer, die bereits im frühen Kindesalter ins Kloster kamen und dort als Reaktion auf die monastische Ernährung diese Zahnschmelzdefekte ausbildeten. Es kann sich aber auch um Kinder gehandelt haben, die wegen ihrer schwachen körperlichen Konstitution ins Kloster gegeben wurden. Wir erinnern an die Äusserung Udalrichs von Cluny, der die Klage erhebt, dass viele Eltern mit Vorliebe solche Kinder ins Kloster schickten, die mit irgendwelchen Gebrechen behaftet waren.<sup>493</sup> An den drei betroffenen Bestattungen aus dem Friedhof Ost sind ansonst keine pathologischen Befunde festzustellen. Es fällt aber auf, dass alle drei Männer in jüngem Lebensalter gestorben sind, zwei zwischen 25 und 30, einer zwischen 30 und 45 Jahren.

487 Sauerwein 1974.

488 König 1987.

489 Vgl. Caselitz 1986.

490 Caselitz 1983.

491 Roos 1973.

492 Caselitz 1986.

493 Zimmermann 1973, S. 195.

# Zusammenfassung Anthropologie

Bei den Ausgrabungen im Bereich des ehemaligen Cluniazenserklosters auf der St. Petersinsel wurden 124 Gräber mit 140 Individuen erfasst. Sie ordnen sich fünf Bestattungsarealen zu.

Zur ersten Klosteranlage des 9./10. Jahrhunderts bestand ein Friedhof (Friedhof West), dessen Gräber in drei Gruppen unterteilt werden: Die erste Untergruppe setzt sich aus den Bestattungen in der vermuteten Vorhalle der ersten Kirche zusammen, eine zweite Untergruppe bilden die in Reihen angelegten Bestattungen im Westen des Holzklosters, und eine dritte Untergruppe besteht aus den Gräbern im Osten ausserhalb des Chors. Die übrigen Bestattungen gehören zu Basilika II und dem Kloster des 12. Jahrhunderts. Im Norden der Kirche, im Hangebiet, konnte ein Friedhof des mittleren 12. bis 15./A. 16. Jahrhunderts teilweise freigelegt werden (Friedhof Nord resp. oberer Hof). Einen weiteren Friedhof erfasste man östlich des Kapitelsaales über der abgegangenen Choranlage von Basilika I (Friedhof Ost, spätes 11. Jh. bis spätestens 15./A. 16. Jh.). Ein weiteres Begräbnisareal fand sich im Nord- und Südarms des Querschiffes der Basilika II, welches ebenfalls zwischen dem 12. bis zum 15./A. 16. Jahrhundert für Bestattungen nutzbar war (Basilika II). Eine gleiche Zeitstellung ergibt sich für die letzte Bestattungsgruppe im Kreuzgang (Kreuzgangbestattungen West und Ost).

Die anthropologische Bearbeitung der Skelettreste richtete sich nach diesen Gruppenelementen. Im Vordergrund stand die Frage, ob die hypothetische Zuordnung der genannten Friedhöfe zu Klosterangehörigen und Laien mit den anthropologischen Befunden vereinbar sind.

In Verbindung mit den archäologischen Beobachtungen zu Lage und Bestattungsweise führte der festgestellte Alters- und Geschlechteraufbau der einzelnen Bestattungsareale zur folgenden sozialen Zuordnung: Im ältesten Friedhof (Friedhof West) stellt die Gräbergruppe im Westen des Holzklosters durch seinen gemischten Alters- und Geschlechteraufbau wohl einen Bestattungsplatz für Laien dar (Familia/Gutsverwalter). Dagegen wurden in den Gräbern in der Vorhalle im Westen der Kirche neben zwei Kindern nur Männer gefunden (teilweise Angehörige zum Holzkloster?). Im Osten ausserhalb des Chors fand sich eine gemischte Bestattungsgruppe von Männern, Frauen und Kindern.

Der Friedhof im Osten von Basilika II enthielt keine Kinder; 45 der 48 Geschlechtsbestimmbaren waren Män-

ner. Nach diesem Befund haben wir es bei diesem Begräbnisplatz mit dem Mönchsfriedhof zu tun.

Dagegen wies der Friedhof Nord eine annähernd normale Bevölkerungsstruktur auf. Diese kleine Gräbergruppe enthielt je zur Hälfte Kinder und Erwachsene, darunter ungefähr gleich viele Männer wie Frauen. Der Laienfriedhof Nord könnte demzufolge der Begräbnisplatz für das Gesinde gewesen sein, also für diejenigen Personen, die für die Bewirtschaftung des Klosters zuständig waren.

Die Innenbestattungen in Basilika II und die Kreuzgangbestattungen dürften aufgrund ihrer Zusammensetzung aus Männern, Frauen und Kindern ebenfalls einen hohen Anteil von Nichtklosterangehörigen enthalten haben. In diesen Begräbnisplätzen sind Angehörige einer oberen Gesellschaftsschicht zu vermuten, beispielsweise Personen, die durch Schenkungen ad sepulturam zu einem Grab im Cluniazenserpriorat kamen.

Zusammenfassend enthielten vier der fünf Gräberbezirke mehr Männer als Frauen und manche auch einen geringen Kinderanteil. Dies zeigt, dass der Friedhof West, Basilika II und der Kreuzgang – trotz ihrer gemischten Struktur – ausgewählten, dem Kloster vielleicht eng verbundenen Personen vorbehalten waren.

Der Friedhof Ost bildete mit 53 Gräbern die aussagekräftigste Gruppe; auf diese Bestattungen wurde deshalb der Schwerpunkt der Untersuchungen gelegt, vor allem auch deshalb, weil der extrem hohe Maskulinitätsindex von 15 000 klar für den Mönchsfriedhof sprach. Als Vergleichsgruppe wurde meist der Friedhof West mit 30 Individuen herangezogen.

Der Friedhof Ost fiel nicht nur durch seinen Geschlechteraufbau auf, sondern auch durch bestimmte Strukturen im Altersaufbau. Für diesen Friedhof zeichnete sich das günstigste Sterbeverhalten ab. Während die Lebenserwartung bei einem 20- bis 29jährigen aus dem Friedhof West bei knapp 27 Jahren lag, hatte ein gleichaltriger Mann aus dem Mönchsfriedhof eine solche von fast 34 Jahren. Der tiefere Wert im Friedhof West mit einer Alterserwartung von rund 47 Jahren lag dabei im Rahmen der damaligen Zeit, während der relativ hohe Wert von 54 Jahren im Friedhof Ost überhöht ist. Beim Vergleich der Mönchsgruppe aus dem Friedhof Ost mit Bestattungsplätzen anderer Dorf- und Klostergemeinschaften stellte sich heraus, dass die Mönche der St. Petersinsel zusammen mit den Benedik-

tinern und den Chorherren von Amsoldingen eine höhere Alterserwartung hatten als beispielsweise die Dominikaner von Schleswig D oder die ländlichen Bevölkerungen aus dem Berner Raum. Gegenüber anderen Orden konnten auch Unterschiede in bezug auf die Lebenserwartung innerhalb der Altersklassen festgestellt werden. So starben bei den Cluniazensern nur wenige Männer im jungen Alter. Das könnte mit der Auslese und Herkunft der ins Kloster gegebenen Knaben und mit dem Eintrittsalter zusammenhängen. Gemäss Schriftquellen war es damals keine Seltenheit, dass Adlige erst im hohen Lebensalter ins Kloster eintraten. Beide Fakten vermögen die höhere Lebenserwartung der Cluniazenser gegenüber den Dominikanern mitzuerklären. Weiter ist zu vermuten, dass die Ernährungsbasis der Mönche auf der St. Petersinsel besser war als bei den ländlichen Bevölkerungen und dass auch die tägliche Hygiene und Körperpflege, der geregelte Tagesablauf sowie die relative Abgeschlossenheit von der übrigen Umwelt und die damit verbundenen geringen Kontakte bei Seuchen zu einem längeren Leben beitrugen.

Die morphometrischen und morphognostischen Befunde der Angehörigen des Friedhofs West und Ost zeigten allgemein eine starke Heterogenität. Die Schädel der Mönche erwiesen sich im Durchschnitt als kurz, breit und mittelhoch. Bei den Schädeln der Männer im Friedhof West dominierten eher schmalere Hirnschädel, schmalere Gesichter und Unterkiefer. In bezug auf die Körperhöhe waren die Männer im Friedhof West je zur Hälfte mittलगross und gross. Im Friedhof Ost gehörten rund zwei Drittel der Männer zu den Hochwüchsigen. Konstitutionell fand sich bei den Mönchen ein weites Spektrum; am häufigsten waren jedoch die robusten Männer mit starken Muskelmarken. Nach den Vergleichswerten dürften die Mönche unterschiedlichster Herkunft gewesen sein, stammten aber wohl mehrheitlich aus dem geographisch näheren Raum. Der Friedhof West erwies sich morphologisch relativ isoliert im mittel- bis westschweizerischen Raum. In der Gräbergruppe im Westen des Holzklosters, die als Laienfriedhof angesprochen wurde, liess das mehrfache Auftreten von Bogenspalten an Wirbeln eine familiär bedingte Häufung vermuten (Familia).

Besonderes Gewicht wurde auf die Auswertung der krankhaften Befunde an den Knochen und den Zähnen gelegt, da sie weitere Einblicke in die damaligen Lebensrealitäten geben. Bei allen Bestattungsgruppen standen die alters- und belastungsbedingten Abnutzungserscheinungen an den Wirbeln und Gelenken in der Häufigkeit ihres Vorkommens an erster Stelle. Rund ein Drittel der Bestatteten wies Pathologica auf, die nicht im Zusammenhang mit degenerativen Prozessen stehen. Häufig waren auch verletzungsbedingte Veränderungen sowie Anomalien am Gebiss und an den Knochen. Seltener wurden infektiös-

entzündliche Erkrankungen und Mangelercheinungen beobachtet.

Die relevantesten Befunde konnten bei der Mönchsgruppe festgestellt werden. Für sie wurde deshalb versucht, eine Interpretation vorzulegen, die die überlieferten Lebensnormen der Cluniazenser möglichst eng einbezieht. Die Mönche der St. Petersinsel wiesen einen auffällig hohen Grad an Abnutzungserscheinungen an der Halswirbelsäule auf, zudem starke arthrotische Veränderungen am Schultergürtel und an den Füßen (Folgen bestimmter Körperhaltungen/Fehlbelastungen? Langes Stehen beim Chorgebet?). Mangelercheinungen wie Cribra orbitalia oder Schmelzhyposplasien an den Zähnen fanden sich bei den Angehörigen der Friedhöfe West und Nord häufiger als bei den Mönchen (Herkunft aus dem Adel und dem oberen Sozialstand). Wohl am auffälligsten waren die vielen Verletzungen bei den Mönchen. Mehrere Männer wiesen (z. T. multiple) verheilte oder wenigstens kurz überlebte Schädelverletzungen auf. Auch mehrere Frakturen an Rippen, Unterarm- und Unterschenkelknochen wurden beobachtet. Ferner befanden sich zwei Fussamputierte unter den Mönchen. Mindestens 14% der im Friedhof Ost bestatteten Männer waren invalid oder teilinvalid. Einige der Behinderten kamen wohl erst nach ihrer Verletzung ins Kloster und wurden hier gesund gepflegt. Andere, die Leiden oder Behinderungen von Kindheit an trugen, wurden offensichtlich problemlos in die Gemeinschaft aufgenommen. Die Tatsache, dass die Cluniazensermönche der St. Petersinsel trotz der vielfältigen Gebrechen ein hohes Lebensalter erreichten, lässt vermuten, dass sich die Klosterbrüder in der Heilkunst recht gut auskannten. Gleichzeitig lassen die schweren Hiebverletzungen aber auch vermuten, dass einige dieser Mönche erst gegen Ende ihres Lebens ins Kloster eingetreten waren, vorher aber ganz andere Lebensbedingungen hatten. Fast möchte man meinen, das Leben eines Mannes, wie es in einer Quelle festgehalten ist, auf einzelne der Mönche der St. Petersinsel übertragen zu können. Im Beispiel geht es um einen Adligen, der sich nach einer Verwundung im Kampf ins Kloster zurückzog, um dort zu sterben. Ob er den Profess ablegte, ist nicht verbürgt; hingegen ist bekannt, dass er – von seiner schweren Verletzung erholt – noch viele Jahre ein gottgefälliges Leben führte.

Um die Ergebnisse an den Zähnen und Kiefern möglichst zutreffend interpretieren zu können, wurden verschiedenste Anhaltspunkte zu den Ernährungsgewohnheiten und -vorschriften der Cluniazenser zusammengetragen. Für den Mönchsfriedhof der St. Petersinsel war eine niedrige Kariesfrequenz und ein hoher Abrasionsgrad der Zähne kennzeichnend. Beide Befunde sind vereinbar mit der vorgeschriebenen kargen (faserreichen) mönchischen Ernährung.



## Anhang

Tabelle 1: Individualdiagnosen St. Petersinsel.

### Erläuterungen/Abkürzungen:

Gräber: 1–125, Streufunde: S 126–133

Abkürzungen	Bedeutung	Altersklassen:	
<i>S</i>	Schädel vorhanden	<i>Fetus</i>	unter 45 cm
<i>P</i>	postcraniale Teile vorhanden	<i>Neonatus</i>	45–55 cm
<i>in Klammern gesetzt</i>	schlecht erhalten	<i>Säugling</i>	über 55 cm bis 1 Jahr
<i>UK</i>	Unterkiefer	<i>infans I</i>	0– 6,9 Jahre
<i>OK</i>	Oberkiefer	<i>infans II</i>	7– 13,9 Jahre
<i>PC</i>	Postcranium	<i>juvenil</i>	14– 19,9 Jahre
<i>Frag.</i>	Fragment/Fragmente	<i>adult I</i>	20– 29,9 Jahre
<i>indet.</i>	unbestimmt	<i>adult II</i>	30– 39,9 Jahre
		<i>matur I</i>	40– 49,9 Jahre
		<i>matur II</i>	50– 59,9 Jahre
		<i>senil</i>	60– x Jahre

### Friedhof West (Gruppe 1: Mitte 10. bis 11. Jh.).

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
14	3280	S + P	Mann	matur I (40– 46 J.)	163,5
14.01	3281	S + P	Kind indet.	infans II (9– 10 J.)	
14.02	3282	(S) + P	Mann	matur II/senil (50– 70 J.)	165,1
14.03	3283	S + P	verm. Frau	adult II (30– 40 J.)	
14.04	3284	S	Mann	adult I (25– 30 J.)	
14.05	3285	(S)	verm. Mann	erwachsen	
14.06	3286	(S) (UK-Frag.)	verm. Frau	matur II/senil (50– 65 J.)	
14.07	3287	(P)	verm. Frau	adult II (30– 40 J.)	
22	3298	S + P	verm. Mann	juvenil (13– 17 J.)	
30	3302	S + P	Frau	adult II (33– 39 J.)	160,8
31	3303	(S) + (P)	Säugling indet.	infans I (um 0,5 J.)	
32	3304	S + P	Mann	juvenil (um 15 J.)	169,8
33	3305	S + P	Mann	matur (um 50 J.)	166,1
34	3306	(P) (nur Füße)	indet.	matur (um 50 J.)	
35	3307	S + P	Mann	senil (59– 65 J.)	165,9
36	3308	S + P	Mann	senil (60– 70 J.)	

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
37	3309	S + P	verm. Mann	matur II/senil (50-65 J.)	
41	Keine Skelettreste				
42	3313	S + P	Mann	adult I (25-30 J.)	171,8
43	3314	S + P	verm. Mann	matur II/senil (50-65 J.)	
95	3370	S + P	Mann	adult I (25-30 J.)	174,5
96	3371	S + P	Mann	matur (45-50 J.)	173,9
101	3376	S + P	Mann	senil (60-70 J.)	(um 170)
102	3377	(S) + (P)	Säugling indet.	infans I (6-12 Mt.)	
103	3378	S + P	Mann	adult (25-34 J.)	168,4
105	3380	S + (P)	Kind indet.	infans II (8-9 J.)	
106	3381	(P)	verm. Mann	matur II/senil (50-65 J.)	(um 165)
109	3384	S + P	Kind indet.	infans II (7-11 J.)	(100-114)
110	3385	S + (P)	Kind indet.	infans I (2-4 J.)	
S 127	3403	(S) + (P)	Mann	adult II/matur I (30-50 J.)	
S 128	3404	(S) + (P)	Säugling indet.	infans I (3-6 Mt.)	

**Friedhof Ost** (Gruppe 2: spätes II. bis 15./A. 16. Jh.).

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
2	3272	(P)	indet. (verm. Mann)	senil (60-80 J.)	169,5
3	3273	(S) + (P)	verm. Mann	adult I (25-30 J.)	
4	3274	(S) + P	Mann	senil (70-80 J.)	
5	3275	S + P	Mann	adult II/matur I	
8	3277	(P)	verm. Frau	matur (47-58 J.)	
9	Nur Grubenandeutung: keine Skelettreste erhalten				
10	3279	(P)	Mann	matur (46-56 J.)	171,6

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
11	Keine Skelettreste				
12	Keine Skelettreste				
50	3324	S + P	Frau	senil (um 63 J.)	
51	3325	S + P	verm. Frau	adult I (20-26 J.)	160,1
52	3326	S + P	Mann	adult II (33-39 J.)	180,0
53	3327	(P)	Mann	matur (45-55 J.)	
54	3328	(S) + (P)	Mann	matur I (40-50 J.)	
55	3329	(S) + P	Mann	senil (62-74 J.)	
56	3330	(P) (Beine)	verm. Mann	matur II/senil (50-70 J.)	
57	3331	(P) (Beine)	verm. Mann	matur (40-50 J.)	171,5
58	3333	S + P	indet.	matur II (50-60 J.)	
59	3334	S + P	Mann	senil (61-66 J.)	170,8
60	3335	(S) + P	verm. Mann	matur (41-58 J.)	163,9
61	3336	S + P	Mann	matur II (50-56 J.)	171,6
62	3337	S + P	Mann	senil (65-74 J.)	168,6
63	3338	S + P	Mann	matur (40-49 J.)	173,3
64	3339	S + P	Mann	matur II (51-57 J.)	169,5
65	3340	S + P	Mann	matur (49-55 J.)	169,8
66	3341	S + P	Mann	senil (64-73 J.)	175,0
67	3342	S + P	Mann	senil (65-80 J.)	171,6
68	3343	S + P	Mann	senil (62-70 J.)	167,8
69	3344	S + P	Mann	adult II/matur I (34-44 J.)	175,6
70	3345	S + P	Mann	matur II (49-57 J.)	171,5
71	3346	S + P	Mann	adult II/matur I (30-45 J.)	170,4

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
72	3347	(S) + (P)	Mann	senil (60-80 J.)	165,8
73	3348	S + P	Mann	senil (62-71 J.)	174,6
74	3349	(S) + P	verm. Mann	matur II (50-60 J.)	
75	3350	(P) (nur Arme)	verm. Mann	matur II/senil (56-64 J.)	172,0
76	3351	(P) (nur Beine)	Mann	matur (44-52 J.)	171,6
77 (= 6)	3352	(P) (nur Beine)	Mann	matur (40-60 J.)	172,5
78	3353	(S) + P	verm. Mann	subadult (19-20 J.)	160,9
79	3354	S + P	Mann	adult I (23-29 J.)	170,5
80	3355	S + P	Mann	senil (67-75 J.)	166,3
81	3356	S + P	Mann	senil (62-71 J.)	166,3
82	3357	S + P	Mann	matur II/senil (55-65 J.)	162,6
83	3358	S + P	Mann	matur (49-52 J.)	174,2
84	3359	(S) + P	Mann	senil (64-73 J.)	175,8
85	3360	(S) + (P)	Mann	senil (60-70 J.)	(um 174-175)
86	3361	S + P	Mann	adult I (25-30 J.)	(um 177)
87	3362	S + P	Mann	senil (70-80 J.)	168,4
88	3363	S + P	Mann	adult II (31-40 J.)	174,7
89	3364	(P) (Beine)	verm. Mann	matur (40-50 J.)	
90	3365	S + P	Mann	adult I (um 25 J.)	170,9
91	3366	(S) + P	Mann	matur II (50-60 J.)	(um 175)
92	3367	S + P	Mann	matur II (52-61 J.)	174,4
93	3368	(P) (Füße)	indet. (verm. Mann)	matur o. ä.	
94	3369	(P) (Füße)	indet. (verm. Mann)	matur/senil	

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
116	3391	(S) + (P) (sehr wenig)	indet. (verm. Mann)	matur (40-60 J.)	
117	3392	S + (P) (re Schulter)	Mann	matur II (50-60 J.)	

**Innenbestattungen Basilika II** (Gruppe 3: 12. bis 15./16. Jh.).

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
1	3271	S + P	Mann	adult (25-34 J.)	167,0
7	3276	S + P	Mann	adult II (32-37 J.)	175,4
99	3374	S + P	Mann	matur II (52-58 J.)	168,3
100	3375	S + P	Frau	adult I (um 25 J.)	159,9
107	3382	S + P	Frau	adult (25-35 J.)	158,8
108	3383	S + P	Mann	adult II (32-38 J.)	166,4
111	3386	S + P	Kind indet.	infans II (10-11 J.)	(125-129)
112	3387	S + P	Kind indet.	infans II (10-11 J.)	(125-129)
113	3388	S + P	Frau	senil (60-80 J.)	161,8
114	3389	S + P	Kind indet.	infans II (9-10 J.)	(120-129)

**Kreuzgang West und Ost** (Gruppe 4: 12. bis 15./16. Jh.).

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
15.01	3288	S + P	Mann	matur (47-55 J.)	170,0
15.02	3289	S + P	Mann	matur (41-52 J.)	177,6
16	3290	S + P	Kind indet.	infans II (12 J. ± 3 Mt.)	(130-139)
17	3291	S + P	Mann	matur II (51-56 J.)	168,6
18.01	3292	S + P	Mann	matur I (um 45 J.)	165,8
18.02	3293	S + P	Frau	matur (44-53 J.)	155,1
19.01	3294	(P) (wenig Fr.)	Säugling indet.	neonat (0-3 Mt.)	

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
19.02	3295	(S) + (P)	Säugling indet.	infans I (6 Mt. ± 3 Mt.)	(60-69)
20	3296	(S) + (P)	Säugling indet.	neonat (0-3 Mt.)	(45-55)
21	3297	(S) + (P)	Mann	adult II/matur I (37-46 J.)	170,6
23	Keine Skelettreste				
24	Keine Skelettreste				
25	Keine Skelettreste				
26	3299	S + P	Kind indet.	infans II (um 14 J.)	(130-135)
27	3300	S + P	Kind indet.	infans I/II (5-9 J.)	(100-104)
28	Keine Skelettreste				
29	3301	P	Mann	matur II (54-58 J.)	165,2
38	3310	S + P	Mann	adult I (20-25 J.)	175,2
39	3311	(P) (Rumpf/Arme)	Mann	matur (45-59 J.)	171,5
40	3312	(S)	Säugling indet.	neonat (0-3 Mt.)	
44	3315	S + (P)	Kind indet.	infans I/II (4-8 J.)	(90-99)
45.01	3316	S + P	verm. Frau	matur II/senil (53-67 J.)	162,7
45.02	3317	S + (P)	Frau	adult II/matur I (37-46 J.)	154,8
46.01	3318	S + P	Frau	matur II/senil (57-66 J.)	159,1
46.02	3319	S + (P) (nur Femora)	Mann	matur (44-53 J.)	168,2
46.03	3320	S + (P)	Mann	matur II/senil (56-63 J.)	172,0
47	3321	(P) (re Bein)	indet.	adult/matur (35-55 J.)	
48	3322	S + P	Säugling indet.	infans I (6-10 Mt.)	(60-74)
49	3323	P	Mann	adult II/matur I (34-43 J.)	174,6
97	3372	(S) + (P)	Kind indet.	infans II (6-9 J.)	(95-104)
98	3373	(P) (Tibiae)	verm. Frau	adult II/matur I (35-50 J.)	161,2
104	3379	(P) (Beinfr.)	verm. Frau	matur (40-50 J.)	158,9

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
125	3401	(P)	indet.	adult II (30-40 J.)	
S 129	3405	S + P	Kind indet.	infans II (um 7 J.)	(105-109)
S 130	3406	(S) + (P)	Kind indet.	infans II (8-9 J.)	
S 131.01	3407	(S) + (P)	Mann	evtl. senil	
S 131.02	3407	(S) + (P)	Mann	matur	
S 131.03	3407	(S) + (P)	Frau	erwachsen	
S 132.01	3408	(P)	Mann	matur (40-60 J.)	172,0
S 132.02	3408	(Beine)	Mann	erwachsen	
S 133	3409	(S) + (P)	Kind indet.	infans I (4-5 J.)	

**Friedhof Nord/oberer Hof** (Gruppe 5: mittleres 12. bis 15./16. Jh.).

Grab-Nr.	Inv.-Nr. NMBE	Erhaltung	Geschlecht	Alter	Körperhöhe in cm
115	3390	(S) + P (UK)	Frau	senil (68-80 J.)	158,7
118	3393	S + P	Frau	matur II (46-57 J.)	157,0
119.01	3394	S + P	Säugling indet.	neonat (0-3 Mt.)	(49-59)
119.02	3395	(P)	Säugling indet.	neonat (0-3 Mt.)	(49-59)
120	3396	S + P	Mann	adult (26-35 J.)	166,0
121	3397	S + P	Frau	adult II (32-37 J.)	167,1
122	3398	S + P	Mann	adult I (20-28 J.)	166,7
123	3399	S + P	Kind indet.	infans II (8 J. ± 9 Mt.)	(100-109)
124	3400	S + P	Kind indet.	infans I (2-3 J.)	(70-79)
S 126	3402	(S) + (P)	Kind indet.	infans II (um 7 J.)	

Tabelle 2: Gegenüberstellung einiger Skelettdaten von Klerikern (Deutschland, Schweiz) und profanen Bevölkerungen (Schweiz, Frankreich).

Masse	Lorsch	Reichenau	Germansberg	Leipzig 1	Leipzig 2	Schleswig	St. Peter Ost	St. Peter West	Amsoldingen	Twann
1	182,3	177,4	178,0	177,4	176,7	189,1	180,2	183,4	181,3	181,0
8	148,1	151,5	146,0	150,9	148,2	141,9	151,3	145,1	151,0	151,3
9	97,7	100,2	94,7	98,7	98,0	97,1	99,8	99,0	98,6	98,1
17	132,0	133,9	134,5	130,6	130,9	129,6	134,7	133,0	133,8	130,0
45	131,9	137,6	133,5	135,3	132,6	128,8	141,6	129,0	135,9	138,7
48	70,1	70,0	67,5	68,0	73,1	72,8	67,5	65,5	74,0	72,5
51	41,4	44,2	42,0	38,6	43,4	42,1	41,6	40,3	42,1	40,1
52	32,7	34,0	32,7	31,8	35,2	33,5	33,0	31,5	33,4	32,6
54	24,7	25,7	25,5	35,6	24,3	24,2	24,5	22,6	24,7	24,8
55	51,4	51,6	54,0	50,4	50,9	52,7	50,8	54,0	53,3	52,0
KH	-	-	-	167,2	-	171,0	171,2	168,6	170,3	169,3
8: 1	81,5	85,4	82,3	84,0	84,0	75,4	83,9	79,2	83,8	83,6
17: 1	73,2	75,5	74,7	74,5	74,1	69,3	72,3	71,0	74,0	72,0
17: 8	89,7	88,4	93,2	86,6	89,4	91,2	89,6	90,6	88,6	85,8
48:45	52,4	51,3	50,6	49,9	54,6	56,4	50,1	51,0	54,3	-
52:51	79,7	76,9	-	82,7	80,4	79,8	78,4	77,7	79,4	82,1
54:55	47,9	49,8	47,1	-	46,9	46,1	46,8	46,3	46,7	50,1

Masse	La Neuveville	Wangen	Hochmittelalt.	St. Croix	Madeleine	L'Auditoire	Russin	Jussy	Hermance	Barfüsser
1	179,5	184,0	177,2	183,7	183,7	182,6	183,3	181,4	181,5	183,3
8	151,9	153,8	146,0	146,6	143,9	143,2	145,2	147,3	149,5	148,9
9	100,8	100,9	95,8	98,8	97,4	97,8	98,6	98,0	98,7	99,4
17	128,8	136,8	131,5	133,5	130,2	126,1	136,0	128,9	136,3	136,0
45	134,0	139,4	132,1							136,3
48	69,0	72,5	70,3	71,9	72,4	71,3	72,0	72,0	72,0	77,0
51	41,8	42,8	41,8	41,5	44,2	43,1	40,4	40,8	42,3	41,5
52	32,8	32,2	32,6	33,9	34,2	33,6	33,5	35,0	33,1	34,0
54	27,1	24,7	24,0	25,2	24,6	24,2	24,0	24,0	24,4	23,0
55	51,6	52,6	50,6	51,8	52,4	50,9	50,9	51,7	51,3	52,3
KH	168,1	174,4	-	165,1	-	-	167,0	166,7	167,3	172,0
8: 1	-	84,0	83,3	79,0						81,1
17: 1	72,6	73,7	73,6							73,7
8: 1	85,2	90,4	89,4							90,5
48:45	-	51,4	52,2							55,8
52:51	78,3	74,5	78,0							81,9
54:55	54,1	47,6	47,6							-

Tabelle 3: Erläuterungen zu den Vergleichsgruppen

Fundgruppe	Zuordnung	Zeitstellung	Daten
Lorsch (D)	Benediktinerkloster	780 - 1090	Rösing/Schwidetzky 1987
Reichenau (D)			Rösing/Schwidetzky 1987
Germansberg (D)	Benediktinerabtei	1300 - 1700	Rösing/Schwidetzky 1987
Leipzig 1 (D)	Franziskaner	1227 - 1550	Rösing/Schwidetzky 1987
Leipzig 2 (D)	Karmeliter		Rösing/Schwidetzky 1987
Amsoldingen/BE	Chorherrenstift	11. - 15. Jh.	Ulrich-Bochsler 1983
Twann/BE	Kirchenbestattungen	14. - 18. Jh.	Ulrich-Bochsler 1988 b
La Neuveville/BE	Kirchenbestattungen	14. - 18. Jh.	Ulrich-Bochsler (in Vorb.)
Wangen a. A./BE	Kirchenbestattungen	14. - 18. Jh.	Ulrich-Bochsler/Schäublin 1991
Hochmittelalter/CH	Sammelgruppe		Gombay 1976
Sainte Croix/GE	Friedhof	11. - 14./15. Jh.*	Sauter/Simon/Kramar 1979
La Madeleine/GE	Aussenbestattungen	14. - 15. Jh.	Sauter/Simon/Kramar 1979
L'Auditoire/GE	Aussenbestattungen	14. - 15. Jh.	Sauter/Simon/Kramar 1979
Russin (F)	Kirchenbestattungen	bis Reformation	Sauter/Simon/Kramar 1979
Jussy/GE	Kirchenbestattungen	bis Reformation	Sauter/Simon/Kramar 1979
Hermance (F)	Kirchenbestattungen	bis 16./17. Jh.	Sauter/Simon/Kramar 1979
Barfüsserkirche/BS	Friedhof	11. - 13. Jh.	Kaufmann/Scheidegger/Schoch 1987

\* Mündl. Mitteilung Dr. Ch. Simon/Genf. Gilt auch für die übrigen westschweizerischen und französischen Kirchen.



# Bibliographie

## Abkürzungen

ADB	Archäologischer Dienst des Kantons Bern
AHVB	Archiv des Historischen Vereins des Kantons Bern
AK	Archäologisches Korrespondenzblatt
AKBE	Archäologie im Kanton Bern
AN	Archéologie neuchâteloise
AS	Archäologie der Schweiz
ASA	Anzeiger für Schweizerische Altertumskunde
BB	Bürgerbibliothek Bern
BBG	Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde
BZD	Berichte der Zürcher Denkmalpflege, Monographien
CAR	Cahiers d'archéologie romande
FA	Forschungen in Augst
FB	Forschungen und Berichte der Archäologie des Mittelalters in Baden-Württemberg
FRB	Fontes Rerum Bernensium
GSK	Gesellschaft für Schweizerischen Kunstgeschichte
HS	Helvetia Sacra
ID	Veröffentlichungen des Instituts für Denkmalpflege an der ETH Zürich
JbBHM	Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
JbGGB	Jahrbuch der geographischen Gesellschaft Bern
JbSGUF	Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte
Kdm	Kunstdenkmäler der Schweiz
LexMa	Lexikon des Mittelalters
Ms.	Manuskript
RM	Ratsmanualen
SADB	Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern
SBKAM	Schweizerische Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters
StAB	Staatsarchiv Bern
StUB	Stadt- und Universitätsbibliothek Bern
SZG	Schweizerische Zeitschrift für Geschichte
ZAM	Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters
ZAK	Zeitschrift für Archäologie und Kunstgeschichte
ZSK	Zeitschrift für Schweizerische Kirchengeschichte

## Teil A: Die archäologischen Forschungen

### A.1 Quellen

#### *Altertümer 1823*

Altertümer und historische Merkwürdigkeiten der Schweiz, Bern 1823–1824, StUB Kp I 6.

#### *BBG*

Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde, Bern 1920.

#### *Charvin*

G. Charvin, Statuts, chapitres généraux et visites..., StUB Theol. XXXV, 14.

#### *Consuetudines*

Siehe Migne, Patrologia latina.

#### *Dinter 1980*

P. Dinter (Hrsg.), Liber tramitis aevi Odilonis, in: Corpus Consuetudinum Monasticarum X, Siegburg 1980.

#### *FRB*

Fontes rerum Bernensium, Berns Geschichtsquellen, 10 Bände, Bern 1883–1956.

#### *Haller*

Berchtold Haller, Bern in seinen Ratsmanualen 1465–1565, I–III, Bern 1900/02.

#### *Hallinger 1963*

Kassius Hallinger (Hrsg.), Corpus Consuetudinum Monasticarum. 1 ff., Siegburg 1963 ff.

#### *RM*, siehe Haller

#### *StAB Erlach*

Staatsarchiv Bern, Fach Erlach.

#### *Steck 1818*

Samuel Rudolf Steck, Bericht über die Frage: ob die St. Peters Insel zum Kirchspiel Twann oder Ligerz gehöre? Im Auftrag der Spitalverwaltung, StAB Ämterb. Nidau 9, 222–228, 1818.

#### *Steck 1819*

Samuel Rudolf Steck, Historische Nachrichten... (Spitalgeschichte), Ms., BB Burgerspitalarchiv BG LXXVIII 379, II, 131 ff., 1819.

### A.2 Allgemeines und Geschichte

#### *Acy 1991*

Un prieuré moyen de l'ordre de Cluny dans l'Oise: Saint-Nicolas d'Acy (XI<sup>e</sup>–XVII<sup>e</sup> siècles), in: *Révue Archéologique de Picardie* 1/2, 1991, S. 21–163.

#### *Aeschbacher 1924*

Paul Aeschbacher, Die Grafen von Nidau und ihre Erben, Biel 1924.

#### *Besson 1918*

M. Besson, Les premiers évêques de Bâle, in: ZSK 12 (1918).

*Bourquin 1970*

Marcus Bourquin, Die Petersinsel in der Graphik des 18. und 19. Jahrhunderts, in: Neues Bieler Jahrbuch/Nouvelles Annales biennoises 1970, S. 23–83.

*Braunfels 1969*

Wolfgang Braunfels, Abendländische Klosterbaukunst, Köln 1969.

*Cluny 1983*

Cluny, Cluniazenser, in: LexMa II, Spalte 2172–2194.

*Kramer/Koob 1993*

Horst Kramer, Manfred Koob, Cluny, Architektur als Vision, Heidelberg 1993.

*Naturschutzführer 1990*

Das Naturschutzgebiet St. Petersinsel und Heidenweg, Führerheft deutsch/französisch, Bern 1990.

*Haller 1812*

Franz Ludwig Haller, Helvetien unter den Römern, II, Bern 1812.

*Hallinger 1979*

Kassius Hallinger, Überlieferung und Steigerung im Mönchtum des 8. bis 12. Jahrhunderts, in: Studia Anselmiana 68 (1979), S. 125–187.

*Hüffner 1921*

Hermann Hüffner, Die Abteien und Priorate Welschburgunds unter den Zähringern, in: ZSK 15 (1921).

*Iogna-Prat 1993*

Dominique Iogna-Prat, Politische Aspekte der Marienverehrung in Cluny um das Jahr 1000, in: C. Opitz, H. Röckelein, G. Signori, G. P. Marchal (Hrsg.), Maria in der Welt, Marienverehrung im Kontext der Sozialgeschichte, 10.–18. Jahrhundert, Zürich 1993 (Clio Lucernensis 2), S. 243–251.

*Jahn 1850*

Albert Jahn, Der Kanton Bern, deutschen Teils... Bern 1850 (Nachdruck 1967), S. 80–86 und 496.

*Jost 1961*

François Jost, Jean-Jaques Rousseau suisse, 2 Bde, Fribourg 1961.

*Frank 1975*

Karl Suso Frank, Frühes Mönchtum im Abendland II, Lebensgeschichten, Zürich/München 1975, S. 162–165.

*LexMa*

Lexikon des Mittelalters, Bde. Iff, Zürich/München 1977 ff.

*Martine 1968*

François Martine, Vie des Pères du Jura, Paris 1968 (Sources chrétiennes 142).

*Migne 1878*

Jean-Paul Migne, Patrologia latina, CCXVII vol., Paris 1878–1890.

*Morgenthaler 1920*

Hans Morgenthaler, Blätter für bernische Geschichte, Kunst und Altertumskunde 16, 1920, S. 397–399.

*Moser in Vorb.*

Andres Moser, Die Kunstdenkmäler des Kantons Bern, Landband III, in Vorbereitung (Kdm).

*Neuchâtel 1989*

Histoire du pays de Neuchâtel, 3 vol., Hauterive 1989–1993.

*Pfister 1958*

Max Pfister, Bielersee und St. Petersinsel, Bern 1958 (Berner Heimatbücher 39).

*Schär 1971*

Ulrich Schär, Erläuterungen, in: Geologischer Atlas der Schweiz 1:25 000, Blatt 1145 Bieler See, Bern 1971.

*Schnürer 1909*

Gustav Schnürer, Das Necrologium des Cluniazenser-Priorates Münchenwiler, Freiburg/Schweiz 1909 (Collectanea Frib. N. F. X/19).

*Utz Tremp 1985*

Kathrin Utz Tremp-Utz, Das Kollegialstift St. Vinzenz in Bern, Bern 1985 (AHVB 69).

*Utz Tremp 1991*

Kathrin Utz Tremp, St. Petersinsel, in: Helvetia Sacra, Abteilung III, Band 2: Die Cluniazenser in der Schweiz, Basel/Frankfurt a. M. 1991.

*Wagner 1795*

Sigmund Wagner, Die Peters-Insel im Bieler-See, Bern 1795 (franz. um 1797/1802 sowie 1817; Reprint Genève 1978).

*Wollasch 1967*

Joachim Wollasch, Cluny im 10. und 11. Jahrhundert, Göttingen 1967.

*Bernard de Vevey*

Bernard de Vevey, Le nécrologe de l'Abbaye cistercienne d'Hauterive, Berne 1057. Ms. StUB, LaBi N 81070.

### A.3 Ur- und Frühgeschichte, Römisches

*Bonstetten u. a. 1876*

Baron de Bonstetten, A. Quiquerez/Dr. Uhlmann, Carte archéologique du canton de Berne, Epoque romaine et anté-romaine, Genève/Bâle/Lyon 1876, p. 29, 53 f.

*Bürgi 1979*

Zahai Bürgi, Die frühen Metallzeiten, in: Das Seeland in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, JbGGGB 53 (1977/79), S. 27–58.

*Drack/Fellmann 1988*

Walter Drack, Rudolf Fellmann, Die Römer in der Schweiz, Stuttgart 1988.

*Ettlinger 1958*

Elisabeth Ettlinger, Die spätrömische Station auf der Kanincheninsel im Bielersee, in: JbSGUF 47 (1958/59), S. 130f.

*Fellenberg 1888*

Edmund von Fellenberg, Die Petersinsel zur prähistorischen und römischen Zeit, Vortrag... Bern 1888/89 (AHVB 12/3).

*Gerber 1992*

Christophe Gerber, Le sanctuaire gallo-romain de Petinesca – Gumpboden BE, Mémoire de licence, Ms. Archiv ADB 1992.

*Gross 1991*

Siehe Abschnitt B.1.

*Hafner 1995*

Albert Hafner, Die Frühe Bronzezeit in der Westschweiz (Ufersiedlungen am Bielersee 5, SADB), S. 41f.

*Ischer 1928*

Theodor Ischer, Die Pfahlbauten des Bielersees, Biel 1928.

*Jahn 1850*

Albert Jahn, Der Kanton Bern deutschen Theils, antiquarisch-topographisch beschrieben, mit Aufzählung der helvetischen und römischen Altertümer und mit Bezugnahme auf das älteste Ritter- und Kirchenwesen, auf die urkundlichen Ortsnamen und die Volkssagen, Bern 1850 (Nachdruck Bern 1967).

*Jahn 1857*

Albert Jahn, Chronik oder geschichtliche, ortskundliche und statistische Beschreibung des Kantons Bern, alten Theils, in alphabetischer Ordnung, von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart, Bern/Zürich 1857, S. 604 f.

*JbBHM*

Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums, Bern 1919, 1927, 1930.

*Kaenel 1979*

Hans Martin von Kaenel, Archäologische Forschungen im Seeland; Das Seeland in römischer Zeit (um 20 v. Chr. -476 n. Chr.), in: Das Seeland in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, JbGGB 53 (1977/79), S. 7-12 bzw. S. 59-78.

*Martin 1979*

Max Martin, Das Seeland im frühen Mittelalter (476-700 n. Chr.), in: Das Seeland in ur- und frühgeschichtlicher Zeit, JbGGB 53 (1977/79), S. 79-96.

*Suter 1992*

Peter J. Suter, Aegerten-Tschannematte 1989, Stein-Holz-Strukturen einer römischen Hafenanlage?, in: AKBE 2, Bern 1992, S. 237-250.

*Tschumi 1953*

Otto Tschumi, Urgeschichte des Kantons Bern, Einführung und Fundstatistik bis 1950, Bern 1953, S. 374-380.

*Wiblé 1983*

François Wiblé, Le téménos de Martigny, in: AS 2 (1983), S. 57-67.

*Winiger 1989*

Josef Winiger, Bestandesaufnahme der Bielerseestationen als Grundlage demographischer Theoriebildung, Bern 1989 (Ufersiedlungen am Bielersee 1, SADB), S. 193-204, 232.

#### A.4 Archäologie und Baugeschichte der mittelalterlichen Phasen

*AKBE*

Daniel Gutscher, Peter J. Suter (Hrsg.), Archäologie im Kanton Bern, Fundberichte und Aufsätze, Bde. 1 ff. (bisher erschienen 1, 2A, 2B, 3A, 3B), Bern 1990 ff.

*Binding u. a. 1975*

Günther Binding, Udo Mainzer, Anita Wiedenau, Kleine Kunstgeschichte des deutschen Fachwerkbaus, Darmstadt 1975.

*Binding/Untermann 1985*

Günther Binding, Matthias Untermann, Kleine Kunstgeschichte der mittelalterlichen Ordensbaukunst in Deutschland, Darmstadt 1985.

*Bonnet 1977*

Chales Bonnet, Les premiers édifices chrétiens de la Madeleine à Genève, Genève 1977.

*Bonnet 1993*

Charles Bonnet, Les fouilles de l'ancien groupe épiscopal de Genève (1976-1992), Genève 1993.

*Borger 1977*

Hugo Borger, Xanten, Entstehung und Geschichte eines niederrheinischen Stiftes, Xanten 1977 (Kulturstätten am Niederrhein II).

*Conant 1968*

Kenneth John Conant, Cluny, les églises et la maison du chef d'ordre, Mâcon 1968.

*Descœudres 1993*

Georges Descœudres, Die Pfarrkirche von Ursenbach, in: AS 2 (1993), S. 97-98.

*Descœudres 1994*

Georges Descœudres, Rüeggisberg, in: AKBE 3A, Bern 1994, S. 243 f.

*Descœudres/Keck in Vorb.*

Georges Descœudres, Gabriele Keck, Rüeggisberg, Kirche des ehemaligen Cluniazenserpriorates, Untersuchungen zur Baugeschichte und zum Skulpturenschmuck, in Vorbereitung (SADB).

*Eggenberger 1992*

Peter Eggenberger, Münchenwiler, Schloss (ehemaliges Cluniazenserpriorat), Archäologische Grabungen und Bauforschungen 1986-1990, in: AKBE 2B, Bern 1992, S. 419-427.

*Eggenberger 1994*

Peter Eggenberger, Archäologische Grabungen und Bauforschungen, in: Karl Ludwig Schmalz, Peter Eggenberger, Jürg Schweizer u. a., Münchenwiler-Dorf, Kirche, Kloster, Schloss, Erwachsenenbildungszentrum, Bern 1994 (Berner Heimatbücher 143), S. 68-76.

*Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1989*

Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Leuzigen, Reformierte Kirche, ehemaliges Cluniazenserpriorat, Bern 1989 (SADB).

*Eggenberger/Ulrich-Bochsler 1994*

Peter Eggenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Steffisburg, Reformierte Pfarrkirche, Bern 1994 (SADB).

*Eggenberger in Vorb.*

Peter Eggenberger, Münchenwiler, ehemaliges Cluniazenserpriorat, Bern, in Vorbereitung (SADB).

*Eggenberger/Jaton/Sarott*

Romainmôtier VD. In: JbSGUF 1987, 1988, 1989, 1990, 1991, 1993 und 1994, Fundberichte.

*Eggenberger u. a. 1987*

Peter Eggenberger, Heinz Kellenberger, Susi Ulrich-Bochsler, Twann, Reformierte Pfarrkirche, Bern 1987 (SADB).

*Eggenberger u. a. 1992*

Peter Eggenberger, Philippe Jaton u. a., L'église de Saint-Prex, Lausanne 1992 (CAR 55).

*Eggenberger u. a. 1994*

Peter Eggenberger, Monique Rast Cotting, Susi Ulrich-Bochsler, Bleienbach, reformierte Pfarrkirche, Bern 1994 (SADB).

*Evans 1938*

John Evans, The romanesque architecture of the order of Cluny, Cambridge 1938.

*Grewe 1991*

Klaus Grewe, Die Wasserversorgung im Mittelalter, Mainz 1991.

*Gutscher 1985a*

Daniel Gutscher, Das ehemalige Cluniazenserpriorat auf der St. Petersinsel, Zwischenbericht über die archäologischen und bauanalytischen Untersuchungen, in: Unsere Kunstdenkmäler 36 (1985), S. 252-262.

*Gutscher 1985b*

Daniel Gutscher, Die St. Petersinsel im Bielersee, Vorbericht über die Ausgrabungen und Bauuntersuchungen im ehemaligen Cluniazenserpriorat, in: ZAM 13 (1985), S. 65-76.

*Gutscher 1987*

Daniel Gutscher, Fund eines romanischen Kapitells auf der St. Petersinsel, in: ZAK 44 (1987), S. 51-54.

*Gutscher 1989*

Daniel Gutscher, L'île de Saint-Pierre et son prieuré clunisien, in: Intervalles, Revue culturelle du Jura bernois et de Bienne 25 (1989), pp. 41-57.

*Gutscher 1990*

Daniel Gutscher, La Neuveville, Blanche église, Fouilles de sauvetage et analyse de construction lors de la restauration 1984-85, in: AKBE 1, S. 97-100.

*Gutscher 1986*

Daniel Gutscher, Twann, Bez. Nidau, BE. St. Petersinsel, in: JbSGUF 69, (1986), S. 278-280.

*Gutscher 1987*

Daniel Gutscher, Twann, Bez. Nidau, BE. St. Petersinsel, in: JbSGUF 70, (1987), S. 238-240.

*Gutscher 1992*

Daniel Gutscher, Twann, St. Petersinsel, Flächengrabungen und Bauuntersuchungen im ehemaligen Cluniazenser-Priorat 1983-1968, in: AKBE 2A, Bern 1992, S. 165-168.

#### *Gutscher 1996*

Daniel Gutscher, Die St. Petersinsel im Bielersee – Neueste Forschungen zum frühmittelalterlichen Klosterbau und zur Architektur der Cluniazenser in Südburgund, in: Beiträge zur Mittelalterarchäologie in Österreich 12 (1996), S. 99–113. [Mit Literaturhinweisen zu den älteren Vorberichten zur Petersinsel und den bernischen Prioraten].

#### *Gutscher/Moser 1991*

Daniel Gutscher, Andres Moser, St. Petersinsel BE, Bern 1991 (Schweizerische Kunstführer, Serie 50, Nr. 493/494).

#### *Gutscher/Descœudres 1991*

Daniel Gutscher, Georges Descœudres, Rüeggisberg, in: JbSGUF 74 (1991), S. 294.

#### *Heitz 1972*

Carol Heitz, Reflexions sur l'architecture clunisienne, in: La Revue de l'art 15 (1972), pp. 81–94.

#### *Henzi 1946*

Werner Henzi, St. Petersinsel und J.-J. Rousseaus Aufenthalt 1765, Baugeschichtliche Beilage von Eduard Lanz, Biel 1946.

#### *Jaton 1992*

Philippe Jaton, Romainmôtier VD, Abbaye de Romanimôtier, in: JbSGUF 75 (1992), S. 246 f.

#### *JbSGUF*

Jahrbuch der Schweizerischen Gesellschaft für Ur- und Frühgeschichte 1919, 1943, 1958/59.

#### *Kosch 1996*

Clemens Kosch, Wasserbaueinrichtungen in hochmittelalterlichen Konventanlagen, Eine Nachlese, in: Sennhauser Acta 1996, S. 69–84.

#### *Legler 1989*

Rolf Legler, Der Kreuzgang – ein Bautypus des Mittelalters, Diss. München 1984, Frankfurt/Bern/New York/Paris 1989.

#### *Legler 1996*

Rolf Legler, Probleme mit einem Phantom oder: Seit wann gibt es einen Kreuzgang in der abendländischen Klosterarchitektur? in: Sennhauser Acta 1996, S. 85–89.

#### *Lehner 1978*

Hansjörg Lehner, Die Ausgrabungen in der Kirche Biel-Mett BE, in: AS 4 (1978), S. 149–154.

#### *Lanz, s. Henzi 1946.*

#### *List 1979*

Karl List, Offoniscella – Kloster Schuttern, Eine merowingerzeitliche Gründung in römischen Ruinen, in: AK 9 (1979), S. 119–130.

#### *Louis 1997*

Etienne Louis, Archéologie des bâtiments monastiques, VII<sup>ème</sup> – IX<sup>ème</sup> s. Le cas de Hamage (France, Dép. du Nord), in: «Religion and Belief in medieval Europe, Papers of the «Medieval Europe Brugge 1997» Conference, vol. 4, S. 55–63.

#### *Mülinen 1893*

Egbert Friedrich von Mülinen, Beiträge zur Heimathkunde des Kantons Bern deutschen Theils VI, Bern 1893.

#### *Petry/Kern 1977*

François Petry, Erwin Kern, Découvertes archéologiques dans l'ancienne abbatale de Marmoutier (Maursmünster), in: cahiers alsaciennes d'archéologie, d'art et d'histoire 20 (1977), S. 39–88.

#### *Sennhauser 1970*

Hans Rudolf Sennhauser, Romainmôtier und Payerne, Studien zur Cluniazenserarchitektur des 11. Jahrhunderts in der Westschweiz, Basel 1970.

#### *Sennhauser 1974*

Hans Rudolf Sennhauser, L'église primitive et le haut moyen âge en Suisse, in: Archeologia 66 (1974), S. 20–28.

#### *Sennhauser Acta 1996*

Hans Rudolf Sennhauser (Hrsg.), Wohn- und Wirtschaftsbauten frühmittelalterlicher Klöster, Internationales Symposium, 26.9. – 1.10.1995 in Zurzach und Münstair, im Zusammenhang mit den Untersuchungen im Kloster St. Johann zu Münstair, Zürich 1996 (ID 17).

#### *Untermann 1996*

Matthias Untermann, Das «Mönchshaus» in der früh- und hochmittelalterlichen Klosteranlage, Beobachtungen zu Lage und Raumaufteilung des Klausur-Ostflügels, in: Sennhauser Acta 1996, S. 233–257.

#### *Vorromanische Kirchenbauten 1966*

Friedrich Oswald, Leo Schaefer, Hans Rudolf Sennhauser (Bearb.), Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München 1966.

#### *Vorromanische Kirchenbauten 1991*

Werner Jacobsen, Leo Schaefer, Hans Rudolf Sennhauser u. a. (Bearb.), Vorromanische Kirchenbauten, Katalog der Denkmäler bis zum Ausgang der Ottonen, Nachtragsband, hrsg. vom Zentralinstitut für Kunstgeschichte, München 1991.

## **Teil B: Die Funde**

### **B.1 Prähistorische und römische Kleinfunde (Marianne Ramstein)**

#### *Bauer 1991*

Bauer I., Hallstattzeitliche Keramik aus Fundstellen im Kanton Zug, Tugium 7 (1991), S. 85 ff.

#### *Bauer u. a. 1991*

Bauer I. u. a., Üetliberg, Uto – Kulm, Ausgrabungen 1980–1989, 2 Bände, Zürich 1991 (BZD 9).

#### *Bernatzki-Goetze 1987*

Bernatzki-Goetze M., Mörigen, die spätbronzezeitlichen Funde, Basel 1987 (Antiqua 16).

#### *Borello 1986*

Borello M. A., Cortaillod – Est, un village du Bronze final, 2. La céramique, Saint-Blaise 1986 (AN 2).

#### *Borello 1992*

Borello M. A., Hauterive – Champréveyres, 6. La céramique du Bronze final, zones D et E, Saint-Blaise 1992 (AN 14).

#### *Borello 1993*

Borello M. A., Hauterive – Champréveyres, 7. La céramique du Bronze final, zones A et B, Neuchâtel 1992 (AN 15).

#### *Eberschweiler/Riethmann/Ruoff 1987*

Eberschweiler B., Riethmann P. und Ruoff U., Greifensee – Böschen ZH: Ein spätbronzezeitliches Dorf, ein Vorbericht, in: JbSGUF 70 (1987), S. 77 ff.

#### *Gross 1986*

Gross E., Vinelz – Ländti Grabung 1979, die neolithischen und spätbronzezeitlichen Ufersiedlungen, Bern 1986 (SADB).

#### *Gross 1991*

Gross E., Die Sammlung Hans Iseli in Lüscherz, Bern 1991 (Ufersiedlungen am Bielersee 3, SADB).

#### *Guélat u. a. 1993.*

Guélat M. u. a., Archives palustres et vestiges de l'âge du bronze entre Glovelier et Boécourt (JU, Suisse), Porrentruy 1993 (Cahier d'archéologie jurassienne 4).

#### *Gutzwiller 1989*

Gutzwiller P., Das vormittelalterliche Fundgut vom Areal der Frohburg bei Trimbach/SO, Basel 1989 (Antiqua 18).

*Hochuli 1990*

Hochuli S., Wäldi - Hohenrain TG, Eine mittelbronze- und hallstattzeitliche Fundstelle, Basel 1990 (Antiqua 21).

*Lüscher 1986*

Lüscher G., Allschwil - Vogelgärten, Eine hallstattzeitliche Talsiedlung, Liestal 1986 (Archäologie und Museum 007).

*Riha 1990*

Riha E., Der römische Schmuck aus Augst und Kaiseraugst, Augst 1990 (FA 10).

*Ruckstuhl 1989*

Ruckstuhl B., Hallstattzeitliche Siedlungsgruben aus Neunkirch - Tobeläcker (SH), JbSGUF 72 (1989), S. 59 ff.

*Rütti 1991*

Rütti B., Die römischen Gläser aus Augst und Kaiseraugst, Augst 1991 (FA 13/1-2).

*Rychner 1979*

Rychner V., L'âge du Bronze final à Auvornier (Lac de Neuchâtel, Suisse), Typologie et chronologie des anciennes collections conservées en Suisse, Auvornier, 1 et 2, Lausanne 1979 (CAR 15 - 16).

*Vital/Voruz 1984*

Vital J., Voruz J.-L., L'habitat protohistorique de Bavois-en-Raillon (Vaud), Lausanne 1984 (CAR 28).

*Winiger 1989*

Siehe Abschnitt A.3.

## B.2 Römische Architekturfragmente (Martin Bossert)

*Bossert in Vorb.*

Martin Bossert, Die römischen Spolien, in: Eggenberger in Vorb., siehe Abschnitt A.4.

*Bossert/Fuchs 1989*

Martin Bossert, Michel Fuchs, De l'ancien sur le forum d'Avenches, in: Bulletin de l'Association Pro Aventico 31 (1989), S. 12 - 105.

*Bridel 1982*

Philippe Bridel, Le sanctuaire du Cigognier, Aventicum III, Lausanne 1982 (CAR 22).

*Chitham 1987*

Robert Chitham, Die Säulenordnungen der Antike und ihre Anwendung in der Architektur, Stuttgart/Nördlingen 1987 (engl. Ausg. London 1985).

*Drack/Fellmann 1988*

Siehe Abschnitt A.3.

*Eggenberger 1992*

Siehe Abschnitt A.4.

*Eingartner/Eschbaumer/Weber 1993*

Johannes Eingartner, Pia Eschbaumer, Gerhard Weber, Faimingen-Phoebiana I, Der römische Tempelbezirk in Faimingen-Phoebiana, Mainz 1993 (Limesforschungen 24).

*Fellmann 1988*

Rudolf Fellmann, Kultische Plätze und heilige Dinge, in: Glaube, Kult und Gräber, Einführungskurse in die ur- und frühgeschichtliche Archäologie der Schweiz, 5. Kurs, Basel, 19./20. 11. 1988, S. 11 - 19.

*Frei-Stolba 1992*

Regula Frei-Stolba, Früheste epigraphische Forschungen in Avenches, Zu den Abschriften des 16. Jahrhunderts, in: SZG 42 (1992), S. 227 - 246.

*Gutscher 1985a*

Siehe Abschnitt A.4.

*Gutscher 1986*

Siehe Abschnitt A.4.

*Gutscher 1987*

Siehe Abschnitt A.4.

*Gutscher/Moser 1991*

Siehe Abschnitt A.4.

*Wilson Jones 1989*

Mark Wilson Jones, Designing the Roman Corinthian Order, in: Journal of Roman Archaeology 2 (1989), S. 35 - 69.

## B.3 Mittelalterliche und neuzeitliche Funde (Regula Glatz, Daniel Gutscher, Eva Roth Kaufmann)

*Vorbemerkung:* Auf Einzelnachweise von Vergleichsfunden wurde verzichtet. Nachstehend wird die wichtigste verwendete Vergleichsliteratur genannt, zuerst die Monographien, dann die Reihen. Funde aus dem Kanton Bern sind entweder über die Publikationen unserer Dienststelle (Archäologie im Kanton Bern [AKBE] 1-3 bzw. Schriftenreihe des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern [SADB] M1-M20) greifbar, oder sie befinden sich als noch unpublizierte Komplexe im Depot des ADB.

E. Baumgartner, J. Krüger, Phoenix aus Sand und Asche: Glas des Mittelalters, Ausstellungskatalog Bonn/Basel 1988.

Karl Bernhard Kruse (Hrsg.), Küche, Keller, Kemenate, Alltagsleben auf dem Domhof um 1600, Hildesheim 1990.

Stadtluft, Hirsebrei und Bettelmönch, Die Stadt um 1300, Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum, Zürich 1992.

Landesdenkmalamt Baden-Württemberg (Hrsg.), Vor dem grossen Brand, Archäologie zu Füssen des Heidelberger Schlosses, Stuttgart 1992.

Die Wasserburg Mülönen, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz, 63, (1970), S. 1-346.

Armand Baeriswyl, Marina Junkes, Der Unterhof in Diessenhofen, Frauenfeld 1995 (Archäologie im Thurgau 3).

Ingolf Bauer, Werner Endres, Bärbel Kerkhoff-Hader, Leitfaden zur Keramikbeschreibung (Mittelalter - Neuzeit), München 1986 (Kataloge der prähistorischen Staatssammlung 2).

Danièle Foy, Le verre médiéval, Paris 1989.

Niels Lithberg, Schloss Hallwil, 5 Bde., Stockholm 1924-1932.

Uwe Lobbedey, Untersuchungen mittelalterlicher Keramik vornehmlich aus Südwestdeutschland, Berlin 1968 (Arbeiten zur Frühmittelalterforschung 3).

Reto Marti, Renata Windler, Die Burg Madeln bei Pratteln/BL, Liestal 1988 (Archäologie und Museum 12).

Barbara Scholkmann, Sindelfingen/Obere Vorstadt, Stuttgart 1978 (FB 3).

Archäologie des Kantons Solothurn.

Archäologische Ausgrabungen in Baden-Württemberg.

Denkmalpflege und Archäologie im Kanton Luzern.

Freiburger Archäologie/Archéologie fribourgeoise, Archäologischer Fundbericht des Kantons Freiburg.

Fundberichte Baden-Württemberg

Jahrbuch der archäologischen Bodenforschung des Kantons Basel-Stadt.

Lübecker Schriften zur Archäologie und Kulturgeschichte.

Schweizer Beiträge zur Kulturgeschichte und Archäologie des Mittelalters.

Tugium, Jahrbuch des Staatsarchivs, des Amtes für Denkmalpflege und Archäologie, des Kantonalen Museums für Urgeschichte und des Museums in der Burg.

Ziegelei-Museum, Jahresbericht der Stiftung Ziegeleimuseum Meienberg Cham.

## B.4 Münzen (Beatrice Schärli)

### *Baum*

Wilhelm Baum, Reichs- und Territorialgewalt (1273 – 1437), Königtum, Haus Österreich und Schweizer Eidgenossen im späten Mittelalter, Wien 1994.

### *Berman*

Allen G. Berman, Papal Coins, New York 1991.

### *Cagiati*

Memmo Cagiati, Le monete del rame delle due Sicilie da Carlo I. d'Angiò a Vittorio Emanuele II., Fascicolo I., Neapel 1911.

### *Cahn, Rappenmünzbund*

Julius Cahn, Der Rappenmünzbund, Heidelberg 1901.

### *Chalon*

R[énier H. G.] Chalon, Recherches sur les monnaies des comtes de Namur, Bruxelles 1860, Suppl. 1870.

### *van der Chijs*

P[ieter] O[tto] van der Chijs, De munten der voormalige Graafschappen Holland en Zeeland. . . , Haarlem 1858.

### *CNA I*

Bernhard Koch, Corpus Nummorum Austriacorum, Bd. I: Mittelalter, Wien 1994.

### *CNI III*

Corpus Nummorum Italicorum, vol. III: Liguria – Isola di Corsica, Roma 1912.

### *CNI V*

Corpus Nummorum Italicorum, vol. V: Lombardia (Milano), Roma 1914.

### *CNI XIX*

Corpus Nummorum Italicorum, vol. XIX: Italia meridionale continentale, Napoli, parte I dal ducato napoletano a Carlo V, Roma 1940.

### *Crippa*

Carlo Crippa, Le monete di Milano dai Visconti agli Sforza dal 1329 al 1535, Milano 1986.

### *Delmonte*

A. Delmonte, Le Bénélux d'or, Répertoire du monnayage d'or des territoires composant les anciennes Pays-Pas, Amsterdam 1964.

### *Demole-Wavre*

Eugène Demole – William Wavre, Histoire monétaire de Neuchâtel, revue et publiée par Léon Montandon, Neuchâtel 1939.

### *Divo-Tobler 1969*

Jean-Paul Divo – Edwin Tobler, Die Münzen der Schweiz im 19. und 20. Jahrhundert, Zürich 1969.

### *Divo-Tobler 1987*

Jean-Paul Divo – Edwin Tobler, Die Münzen der Schweiz im 17. Jahrhundert, Zürich 1987.

### *Eggenberger u. a. 1987*

Siehe Abschnitt A.4.

### *Felke*

Günter Felke, Die Goldprägungen der rheinischen Kurfürsten 1346–1478, Mainz-Trier-Köln-Pfalz, Köln 1989.

### *Gamberini di Sarfea*

Cesare Gamberini di Sarfea, Le imitazioni e le contraffazioni monetarie nel Mondo, parte terza: Le principali imitazioni e contraffazioni italiane e straniere di monete di zecche italiane medioevali e moderne, Bologna 1956.

### *Geiger Typologie*

Hans-Ulrich Geiger, Quervergleiche zur Typologie spätmittelalterlicher Pfennige, ZAK 48, 1991, 108–122.

### *van Gelder 1952*

Enno van Gelder, Het Hollandse Muntwezen onder het huis Wittelsbach, Jaarboek voor Munt- en Penningkunde 39, 1952, 1–26.

### *van Gelder 1959*

Enno van Gelder, Het Hollandse Muntwezen onder het huis Wittelsbach (vervolg), Jaarboek voor Munt- en Penningkunde 46, 1959, 37–81.

### *Histoire de Neuchâtel*

Histoire du Pays de Neuchâtel, tome 1: De la Préhistoire au Moyen Age, Dominique Quadroni/Rémy Scheurer/Maurice de Tribolet/Alain Zosso, Le comté de Neuchâtel et la seigneurie de Valangin au Moyen Age, Hauterive 1989.

### *HS Lausanne*

Helvetia Sacra, Section I, volume 4, Archiodiocèses et diocèses IV: Le diocèse de Lausanne (VI<sup>e</sup> siècle – 1821), Hg. von Patrick Braun, Basel/Frankfurt/Main 1988.

### *Lohner*

Carl Lohner, Die Münzen der Republik Bern, Zürich 1846.

### *Lunardi*

Giuseppe Lunardi, Le monete della Repubblica di Genova, Genua 1975.

### *de Mey*

Jean de Mey, Les monnaies de Namur (946–1714), Brüssel 1971.

### *Muntoni*

Francesco Muntoni, Le monete dei papi e degli stati pontifici, vol. IV (parte III: Le monete anonime), Rom 1973.

### *Noss*

Alfred Noss, Die Münzen der Erzbischöfe von Cöln 1306–1547, in: Die Münzen und Medaillen von Cöln, 2. Bd., Cöln 1913 / repr. Hildesheim – New York 1975.

### *Pannuti/Riccio*

Michele Pannuti/Vincenzo Riccio, Le monete di Napoli dalla caduta dell'impero Romano alla chiusura della zecca, Lugano 1984.

### *PdA*

Faustin Poey d'Avant, Monnaies féodales de France, 2. Bd., Paris 1860.

### *Rolland*

H.[enri] Rolland, Monnaies des comtes de Provence, XII<sup>e</sup> – XV<sup>e</sup> siècles, Histoire monétaire, économique et corporative, description raisonnée, Paris 1956.

### *Rüegg*

Willi Rüegg, Ergänzungsband zu Lohner, Die Münzen der Republik Bern, Zürich 1988.

### *Schärli*

Beatrice Schärli, Mailändisches Geld in der mittelalterlichen Schweiz, in: La zecca di Milano, Atti del Convegno internazionale di studio, Milano 9–14 maggio 1983, Mailand 1984.

*Serafini*  
C[amillo] Serafini, Le Monete e le Bolle plumbee pontificie del Medagliere Vaticano, Vol. primo, Mailand 1910.

*SMK II*  
Schweizerische Münzkataloge II: D[imitri] Dolivo, Les monnaies de l'évêché de Lausanne, Bern 1961.

*Utz Tremp 1991*  
Siehe Abschnitt A.1.

*Varesi*  
Alberto Varesi, Monete italiane regionali, Piemonte, Sardegna, Liguria, Isola di Corsica, Pavia 1996.

*Wielandt, Baden*  
Friedrich Wielandt, Badische Münz- und Geldgeschichte, 2. neu bearb. Aufl. Karlsruhe 1973.

*Wielandt, Luzern*  
Friedrich Wielandt, Münz- und Geldgeschichte des Standes Luzern, Luzern 1969.

*Slg. Wüthrich*  
Sammlung Gottlieb Wüthrich, Auktion 45, 25.-27. November 1971, Münzen und Medaillen AG, Basel.

*Zäch*  
Benedikt Zäch, Die Angster und Haller der Stadt Luzern, Versuch einer Typologie, Schweizerische Numismatische Rundschau 67 (1988), 311-355.

*Zäch Kirchenfunde*  
Benedikt Zäch, Kirchenfunde als Quellen zum Kleingeldumlauf im 15. Jahrhundert, AS 15 (1992).

## Teil C: Die anthropologischen Forschungen (Susi Ulrich-Bochsler)

*Acsádi G., Nemeskéri J. 1970*  
History of Human Life Span and Mortality, Budapest.

*Alt K. W. 1989*  
Zur Problematik odontologischer Verwandtschaftsanalysen in der prähistorischen Anthropologie am Beispiel der Aplasie/Hypodontie, Z. Morph. Anthropol. 78, S. 43-71.

*Aufdermauer M. 1960*  
Die Spondylosis cervicalis, Die Wirbelsäule in Forschung und Praxis Bd. 17, Stuttgart, S. 1-79.

*Bach H. 1965*  
Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen weiblicher Skelette, Anthropol. Anz. 29, S. 12-21.

*Becker P. E. (Hrsg.) 1964*  
Humangenetik. Ein kurzes Handbuch in fünf Bänden, Bd. II, Stuttgart.

*Berry A. C., Berry R. J. 1967*  
Epigenetic variation in the human cranium, J. Anat. 101, S. 361-379.

*Bourry M., Laphung Xuan F., Pereira da Silva M., Cussenot O., Racinet Ph. 1991*  
«Vie» et mort dans le prieuré clunisien de Saint-Nicolas d'Acy: archéologie funéraire et anthropologie, Revue Archéologique de Picardie, n° 1-2, S. 103-144.

*Breitinger E. 1937*  
Zur Berechnung der Körperhöhe aus den langen Gliedmassenknochen, Anthropol. Anz. 14, S. 249-274.

*Brunner J. A. 1972*  
Die frühmittelalterliche Bevölkerung von Bonaduz, Schriftenreihe des Rätischen Museums Chur Heft 1.

*Büchi E. C. 1944/45*  
Die Gebeine aus dem Johanniterhaus Bubikon (Kt. Zürich) (12.-18. Jahrhundert), Bulletin der Schweizerischen Gesellschaft für Anthropologie und Ethnologie 21, S. 98-157.

*Caselitz P. 1983*  
Die menschlichen Skelettreste aus dem Dominikanerkloster zu Schleswig. Ausgrabungen in Schleswig, Berichte und Studien 1.

*Caselitz P. 1986*  
Ernährungsmöglichkeiten und Ernährungsgewohnheiten prähistorischer Bevölkerungen, Oxford B.A.R. International Series 314.

*Cotta H. 1978*  
Orthopädie, Stuttgart.

*Cueni A. 1989a*  
Die mittelalterliche Bevölkerung von Reiden, in: Katholische Kirchengemeinde Reiden (Hrsg.): Johanniterkommende Reiden. Festschrift zum Abschluss der Restaurierung 1987-1989, Reiden, S. 60-102.

*Cueni A. 1989b*  
Die Begräbniskirche: Die neuzeitliche Bestattung in der Franziskanerkirche, in: Hegglin C., Glauser F. (Hrsg.): Kloster und Pfarrei zu Franziskanern in Luzern, Luzerner Historische Veröffentlichungen Band 24, S. 295-319.

*Déparcieux 1746*  
Essai sur les probabilités de la durée de la vie humaine, Paris.

*Egger B. 1907*  
Geschichte der Cluniazenser Klöster in der Westschweiz bis zum Auftreten der Cisterzienser, Freiburger Historische Studien 3, Freiburg (Schweiz), S. 1-252.

*Etter H.-U. F. 1982*  
Die Bevölkerung vom Münsterhof, in: Schneider J., Gutscher D., Etter H.-U. F., Hanser J.: Der Münsterhof in Zürich Teil II, Olten, (SBKAM) 10, S. 179-212.

*Fabry von Hilden W. 1965*  
Gründlicher Bericht vom heissen und kalten Brand welcher Gangraena et sphacelus oder S. Antonii- und Martialis-Feuer genannt wird, nach der 1603 publizierten zweiten deutschen Ausgabe bearbeitet und herausgegeben von Professor Erich Hinztsche Bern, Bern.

*Fazekas I. Gy., Kósa F. 1978*  
Forensic Fetal Osteology, Budapest.

*Felgenhauer F., Hauser G., Kritscher H., Szilvassy J. 1988*  
Stillfried. Archäologie - Anthropologie, Veröffentlichungen des Museums für Ur- und Frühgeschichte Stillfried, Sonderband 3.

*Fischer E. 1933*  
Untersuchungen über die süddeutsche Brachykephalie III. Die Gebeine aus dem karolingischen Kloster Lorsch, Z. Morph. Anthropol. 31, S. 283-298.

*Frank K.S. 1988*  
Geschichte des christlichen Mönchtums. Grundzüge, Darmstadt.

*Gombay F. 1976*  
Die frühmittelalterliche Bevölkerung des schweizerischen Mittellandes, Inaug.-Diss., Zürich.

*Henke W. 1985*  
Anthropologische Untersuchung der menschlichen Skelettreste, in: Brandt K. H. (Hrsg.): Ausgrabungen im St. Petri-Dom zu Bremen, Band 1, Stuttgart.

*Henke W., Nedder K.-H. 1981*  
Zur Anthropologie der fränkischen Bevölkerung von Rübenach, Bonner Jahrbücher 181, S. 395-424.

*Höfer J., Rahner K. (Hrsg.) 1958 ff.*  
Lexikon für Theologie und Kirche, begründet von Dr. Michael Buchberger, 2., neu bearbeitete Auflage, Freiburg.

Hug E. 1940

Die Schädel der frühmittelalterlichen Gräber aus dem solothurnischen Aaregebiet in ihrer Stellung zur Reihengräberbevölkerung Mitteleuropas, *Z. Morph. Anthropol.* 38, S. 359–528.

Kaufmann B., Scheidegger S., Schoch W. 1987

Anthropologische Bearbeitung der menschlichen Bestattungen aus den beiden ältesten Friedhöfen von Basel, Barfüsserkirche, in: Rippmann D., Kaufmann B., Schibler J., Stopp B.: Basel – Barfüsserkirche Teil V, Olten, [S. 285–305. (SBKAM) 13].

Kaufmann B., Schoch M. 1983

Ried-Mühlehölzli. Ein Gräberfeld mit frühmittelalterlichen und hallstattzeitlichen Bestattungen, Freiburg.

Knussmann R. (Hrsg.) 1988

Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen. Band 1: Wesen und Methoden der Anthropologie. 1. Teil: Wissenschaftstheorie, Geschichte, morphologische Methoden, Stuttgart.

König K. G. 1987

Ätiologie der Karies, insbesondere die Rolle von Zucker, *Dtsch. Zahnärztl. Z.* 42, S. 20–29.

Le Bras H., Dinot D. 1980

Mortalité des Laïcs et Mortalité des Religieux: Les Bénédictins de St-Maur aux XVII<sup>e</sup> et XVIII<sup>e</sup> Siècles, *Population* 2, p. 347–384.

Lexikon des Mittelalters 1980 ff.

Siehe Abschnitt A.2, Cluny 1983.

Lexikon für Theologie und Kirche

Siehe Höfer J./Rahner K. 1958 ff.

Martin R., Saller K. 1957, 1959

Lehrbuch der Anthropologie. Bd. I, II, 3. Aufl., Stuttgart.

Münter H. 1934

Untersuchungen über die süddeutsche Brachykephalie IV. Gebeine von slawischen Zuwanderern aus Jugoslawien, *Homo* 34, S. 286–302.

N. N. 1979

Empfehlungen für die Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett, *Homo* 30, S. 1–32 (Anhang).

Olivier G. 1960

Pratique anthropologique, Paris.

Pfister R. 1964

Kirchengeschichte der Schweiz Bd. 1, Zürich.

Pineau H. 1973

Place et interprétation des mesures individuelles dans l'étude des populations, *Bull. et Mém. de la Soc. d'Anthrop. de Paris* 10, 13, S. 421–477.

Robotti G., Schneekloth G. 1982

Extravertebrale Manifestationen der ankylosierenden Hyperostose (M.Forestier), *Radiologie* 22, S. 408–411.

Roos A. 1973

Das Kieferskelettmaterial vom ehemaligen Gottesacker des Augustinerklosters. Rückschlüsse auf die Essgewohnheiten der Mönche und ihrer Zeitgenossen, *Sandoz Bulletin* Nr. 28, S. 64–71.

Rösing F. W. 1975

Die fränkische Bevölkerung von Mannheim-Vogelstang (6.–7. Jh.) und die merowingerzeitlichen Germanengruppen Europas, *Diss.*, Hamburg.

Rösing F. W. 1982

Discreta des menschlichen Skeletts – ein kritischer Überblick, *Homo* 33, S. 100–125.

Rösing F. W., Schwidetzky I. 1987

Sozialanthropologische Differenzierungen bei mittelalterlichen Bevölkerungen, *Sbornik Narodního Muzea V Praze, Acta Musei Nationalis Pragae* XLIII B, n<sup>o</sup> 2–4, 77–102.

Roulet J.-F., Ulrich-Bochsler S. 1979

Zahnärztliche Untersuchung frühmittelalterlicher Schädel aus Biel-Mett, Schweiz. *Mschr. Zahnheilk.* 89, S. 526–540.

Sauerwein E. 1974

Kariologie, Stuttgart.

Sauter M.-R., Simon Ch., Kramar Ch. 1979

Anthropologie et paléopathologie des squelettes de la chapelle, in: Sauter M.-R. et al.: Cathédrale Saint-Pierre à Genève, la Chapelle des Macchabées, Genève, p. 97–113.

Schmid F., Künle A. 1958

Das Längenwachstum der langen Röhrenknochen in Bezug auf Körperlänge und Lebensalter, *Fortschr. Röntgenstr.* 89, S. 350–356.

Schmorl G., Junghans H. 1968

Die gesunde und die kranke Wirbelsäule in Röntgenbild und Klinik, 5. Aufl., Stuttgart.

Schneider H. 1943/44

Die Gestalt der langen Röhrenknochen als Konstitutionsmerkmal, *Anthrop. Anz.* 13, S. 59–72.

Schott L. 1957

Leipziger Mönche des ausgehenden Mittelalters, *Diss.*, Potsdam (Ms.).

Schott L. 1961

Zur Kraniologie von Leipziger Mönchen des ausgehenden Mittelalters, *Arbeits-Forsch.-Ber. sächs. Bodendenkmalspflege* 9, S. 59–206.

Schour J., Massler M. 1941

The development of the human dentition, *J. Am. Dent. Ass.* 28, S. 1153–1160.

Schour J., Massler M. 1944

Chart – «Development of the Human Dentition», 2nd ed. *Am. Dent. Ass. Chicago*.

Schultz M. 1978

Krankhafte Veränderungen an den menschlichen Skeletten aus dem merowingerzeitlichen Reihengräberfeld von Kleinlangheim Ldkr. Kitzingen. Eine bevölkerungsbiologische Untersuchung, *Inaug.-Diss.*, Frankfurt am Main.

Schultz M. 1988

Paläopathologische Diagnostik, in: Knussmann R. (Hrsg.): *Anthropologie. Handbuch der vergleichenden Biologie des Menschen* Band 1, 1. Teil, Stuttgart, S. 480–496.

Schulze Chr. 1987

Anomalien und Missbildungen der menschlichen Zähne, Berlin, Chicago, London, Sao Paulo und Tokio.

Schutkowski H. 1989

Beitrag zur Alters- und Geschlechtsdiagnose am Skelett nicht erwachsener Individuen. *Anthrop. Anz.* 47, S. 1–9.

Schwidetzky I. 1955

Die anthropologischen Funde vom Germansberg, in: Kaiser K.-W. (Hrsg.): *Das Kloster St. German vor Speyer, Speyer*, S. 139–146.

Simon Ch., Kramar C. 1985

Etude anthropologique et paléopathologique de la nécropole de Courfaivre. *Société Jurassienne d'émulation, Extrait des actes* 1985, p. 187–202.

Stloukal M., Vyhnanek L., Rösing F.W. 1970

Spondylosehäufigkeit bei mittelalterlichen Populationen, *Homo* 21, S. 46–53.

Stloukal M., Hanáková H. 1978

Die Länge der Längsknochen altslawischer Bevölkerungen unter besonderer Berücksichtigung von Wachstumsfragen, *Homo* 29, S. 53–69.



- Stloukal M., Vyhnanek L. 1975*  
Die Arthrose der grossen Gelenke, *Homo* 26, S. 121–136.
- Susa E., Varga T. 1981*  
Die Variationen des Foramen transversarium, *Homo* 32, S. 89–96.
- Uhlig Chr. 1982*  
Zur paläopathologischen Differentialdiagnose von Tumoren an Skelettteilen, Materialhefte zur Vor- und Frühgeschichte in Baden-Württemberg Heft 1, Stuttgart.
- Ulrich H. 1966*  
Methodische Betrachtungen zu konstitutionsbiologischen Studien an vorgeschichtlichen Skelettresten, *Anat. Anz.* 118, S. 164–170.
- Ulrich H. 1972*  
Anthropologische Untersuchungen zur Frage nach Entstehung und Verwandtschaft der thüringischen, böhmischen und mährischen Aunjetitzer, *Veröff. Mus. Ur- u. Frühgesch. Thüringen* 3.
- Ulrich-Bochsler S. 1982*  
Die Skelettreste aus den Gräbern der Stiftskirche Amsoldingen. Ein anthropologischer Kurzbericht, in: Rutishauser S.: Amsoldingen – Ehemalige Stiftskirche Band 1, Bern, (SADB), S. 87–103.
- Ulrich-Bochsler S. 1988a*  
Auf den seltenen Spuren historischer Amputationen. Der kleine Bund, 20. Februar, 27. Februar (139. Jahrgang) Nr. 42, Nr. 48.
- Ulrich-Bochsler S. 1988b*  
Die Skelettreste aus den Gräbern der Pfarrkirche Twann, in: Eggenberger P., Kellenberger H., Ulrich-Bochsler S.: Twann – Reformierte Kirche Teil B, Bern (SADB), S. 69–82.
- Ulrich-Bochsler S. 1994*  
Büetigen – Köniz – Unterseen. Anthropologische Untersuchungen an früh- und hochmittelalterlichen Skeletten, Bern (SADB).
- Ulrich-Bochsler S. 1996*  
Anthropologische Befunde zu Frau und Kind in Mittelalter und Neuzeit unter besonderer Berücksichtigung der Stellung der Früh- und Neugeborenen – Soziobiologische und soziokulturelle Aspekte im Lichte von Archäologie, Geschichte, Volkskunde und Medizingeschichte, *Diss. phil.nat.*, Basel.
- Ulrich-Bochsler S. (in Vorb.)*  
Die Blanche Eglise in La Neuveville: Anthropologische Ergebnisse zu den Bestattungen (Ms. 1987).
- Ulrich-Bochsler S., Glowatzki G., Zeltner Th. 1981*  
Ossäre Folgezustände einer unbehandelten Osteomyelitis. Fallbeschreibung eines Skeletts aus dem Mittelalter, *Schweizerische Rundschau für Medizin (Praxis)* 70, Nr. 43, S. 1913–1918.
- Ulrich-Bochsler S., Menk R., Schäublin L. 1985*  
Die Bevölkerung von Oberwil bei Büren, in: Eggenberger P., Kellenberger H.: Oberwil bei Büren an der Aare – Reformierte Pfarrkirche. Archäologische Grabung 1979, Bern (SADB), S. 79–108.
- Ulrich-Bochsler S., Baumgartner R. 1988*  
Über drei Funde von Amputationen im Kanton Bern, Schweiz. *Anthrop. Anz.* 46, S. 327–334.
- Ulrich-Bochsler S., Meyer L. 1990*  
Anthropologische Untersuchungen des frühmittelalterlichen Gräberfeldes von Köniz-Buchsli, in: Bertschinger Ch., Ulrich-Bochsler S., Meyer L.: Köniz-Buchsli 1986. Der römische Gutshof und das frühmittelalterliche Gräberfeld, Bern (SADB), S. 71–95.
- Ulrich-Bochsler S., Schäublin E. 1991*  
Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Gräber und Skelettreste aus der Kirche von Wangen an der Aare, in: Eggenberger P., Rast Cotting M., Ulrich-Bochsler S. 1991. Wangen an der Aare. Reformierte Pfarrkirche. Ehemaliges Benediktinerpriorat. Ergebnisse der Bauforschungen von 1980/81. In Zusammenarbeit mit König F. E., Specker H., Stöckli W. Bern (SADB), S. 73–100.
- Ulrich-Bochsler S., Schäublin E. (in Vorb.)*  
Die mittelalterlichen und neuzeitlichen Gräber im Chor der Kirche Worb.
- Utz Tresp 1991*  
Siehe Abschnitt A.2.
- Vyhnanek L., Stloukal M. 1977*  
Spondylolyse. Problematik und Vorkommen im altslawischen Knochenmaterial, *Studie CSAV c. 2, Academia Praha*, S. 1–123.
- Wiederkehr M., Roulet J.-F., Ulrich-Bochsler S. 1982*  
Zahnärztliche Untersuchung mittelalterlicher Schädel aus drei Regionen des Kantons Bern, Schweiz. *Mschr. Zahnheilk.* 92, S. 127–136.
- Wolf-Heidegger G. 1961*  
Atlas der systematischen Anatomie des Menschen Bd. 1, 2. Auflage, Basel.
- Wollasch J. 1996*  
Cluny – «Licht der Welt», Zürich, Düsseldorf.
- Wurm H. 1982*  
Über die Schwankungen der durchschnittlichen Körperhöhe im Verlauf der deutschen Geschichte und die Einflüsse des Eiweissanteiles der Kost, *Homo* 33, S. 21–42.
- Wurm H. 1983*  
Sozialschichtenspezifische Körperhöhenentwicklung von der Völkerwanderung bis zum 17. Jh. im Bereich des Deutschen Reiches unter besonderer Berücksichtigung der Adelsschicht, *Homo* 34, S. 177–193.
- Zarnecki G. 1966/1980*  
Die Welt der Klöster, Der kulturelle Beitrag der Orden, in: Evans J. (Hrsg.): Blüte des Mittelalters, München/Zürich, S. 33–60.
- Zimmermann G. 1973*  
Ordensleben und Lebensstandard, Die Cura Corporis in den Ordensvorschriften des abendländischen Hochmittelalters, Beiträge zur Geschichte des Alten Mönchtums und des Benediktinerordens 32, Münster.

# Zusammenfassung

Glückliche Umstände, d. h. Gesamtrestaurierungen, führten in den Jahren 1984–1990 zu Bauuntersuchungen und archäologischen Not- und Rettungsgrabungen in allen bernischen Cluniazenser-Prioraten: in Leuzigen, Münchenwiler, Rüeggisberg und auf der St. Petersinsel. So wurden nicht nur neue Aufschlüsse in kurzer Folge gewonnen. Sie wurden grabungsfrisch vergleichbar, sodass unsere Kenntnisse cluniazensischer Architektur praktisch auf einen Schlag wesentlich erweitert wurden. Es müssen aber auch Fragen nach Wesensart und Gemeinsamkeiten neu gestellt werden. Klosterforschung ist hier einmal nicht zur Langzeitforschung geworden, wie dies kürzlich für diesen Zweig der Archäologie als unumgänglich definiert worden ist.

Einen Glücksfall der besonderen Art stellt das 1484 ins Berner St. Vinzenzenstift inkorporierte und nach der Reformation dem Bernischen Burgerspital zugeschlagene Priorat auf der St. Petersinsel dar, weil sich – verborgen hinter neuzeitlichen Tünchen und Vertäferungen – in einzigartiger Vollständigkeit das Geviert der romanischen Konventsbauten erhalten hat. So konnten hier baubegleitend und schwergewichtig Aufschlüsse zum Priorat des 12. Jahrhunderts dokumentiert werden.

Wie die Grabungen zeigten, stellt der Eintritt der St. Petersinsel in die Schriftquellen zu Beginn des 12. Jahrhunderts nicht den Beginn der Kulturgeschichte, sondern bereits das siebte Kapitel einer langen Entwicklungsgeschichte dar, die ihre Wurzeln in vorgeschichtlicher Zeit hat. Die wesentlichen Schritte und Ergebnisse lassen sich wie folgt zusammenfassen:

1. Wohl in den Zusammenhang landwirtschaftlicher Feldnutzung zu bringen sind Haufen von Lesesteinen auf dem lehmigen Verwitterungshorizont des Molassefelsens. Die dabei gefundene Keramik der *späten Bronze- und älteren Eisenzeit* steht mit den Befunden in keinem Zusammenhang, sondern scheint von einer weiter hangaufwärts zu lokalisierenden Land-Siedlung eingeschwemmt worden zu sein. Die meisten bestimmbareren Gefässe gehören in die Spätbronzezeit. Die verzierten Schalen und Schulterbecher lassen eine Datierung in die frühe Stufe Ha A2 zu. Ein kleinerer Keramikkomplex stammt aus der älteren Eisenzeit (Ha C/ Beginn Ha D), ist aber nur unscharf fassbar und kann nicht genauer datiert werden. Die beiden Komplexe lassen sich nicht mit Strukturen in Verbindung bringen und sind vermutlich umgelagert worden – ob durch natürliche Erosionsprozesse oder durch die jüngere Bautätigkeit ist kaum mehr zu entscheiden.
2. Auf der südlich des Inselhauses sich seewärts ausbreitenden Terrasse konnten mehrere *römische* Mauerzüge angeschnitten werden. Zusammen mit den Ergebnissen geoelektrischer Sondierungen belegen sie die Existenz eines ausgedehnten Sakralbezirks. Sein Steinmaterial ist im frühen und hohen Mittelalter zur Errichtung der Klosterbauten mehrfach wiederverwendet worden, wie die zahlreich eingemauerten grossen Kalkblöcke und die heute im Durchgang Ost aufgestellte Säule belegen. Die wenigen römischen Kleinfunde erlauben keine Aussagen zur Art und Dauer der Nutzung des Areals in römischer Zeit, hingegen lassen die zahlreich im romanischen Priorat und heutigen Inselhaus verbauten Werkstücke aufwendige, mit Balustraden und Portiken versehene Bauen erahnen.
3. Ob aus dem Tempelbezirk in *merowingischer Zeit* direkt ein Begräbnisplatz wuchs, der später eine Kirche erhielt, ist ohne weitere Grabungen nicht zu beantworten. Die neuentdeckten Sarkophagreste in Trapezform mit anthropomorpher Eindellung am Boden und eingestellten Eckwülsten gehören wohl ins 7. Jahrhundert. Zwei Exemplare sind heute im Querschiff und eines im Durchgang Ost ausgestellt. Sie sind mögliche Hinweise: sie setzen eine merowingische Kirche oder Memoria (Begräbnis- und Gedächtnisbau) voraus. In diese Zeitepoche zu datierende Baureste konnten nachgewiesen werden; sie vermögen jedoch kein Bild des damaligen Gebäudebestandes zu vermitteln.
4. Über den nicht sicher zu Gebäudegrundrissen rekonstruierbaren baulichen Spuren der Merowingerzeit entstand *wohl im 8. Jahrhundert* eine rechteckige Saalkirche mit südlich angefügtem Holzbau, in dem wir das erste Konventshaus der Mönche vermuten.
5. Nach einer Erweiterung der gemauerten Saalkirche um ein Rechteckchor – *noch in karolingischer Zeit?* – entstanden im Süden über einzelnen Unterlegsteinen die Schwellkonstruktionen eines Fachwerkbaus, dessen um einen quadratischen Innenhof angelegter dreiflügeliger Grundriss mit schmalen Kreuzgang dem «benediktinischen Normalschema» entspricht. Der Wechsel der Grundrissdisposition zeigt den Wandel vom frühmittelalterlichen Klösterchen in der Art der frühen Juraklöster hin zum regulierten Schema des Hochmittelalters. Zum Holzkloster, das etwa die Fläche des heutigen Innenhofes belegte, konnten im Westen und Osten je ein Friedhof gefasst werden.

6. Die Anlage einer grossen dreischiffigen Basilika I darf ins *mittlere 11. Jahrhundert* gesetzt werden. Durch die Grabungen gesichert sind die Fundamente dreier gestaffelter Apsiden, dreier Vorchorjoche sowie die Ansätze für die nördliche und südliche Querhausmauer und für den Ostflügel des Klosters. Der im Vergleich zum Vorgängerbau markante Grössensprung und der Grundrissstyp der Kirche setzen den Übergang des Klosters zum Cluniazenserorden oder zumindest dessen starke Einflussnahme voraus – die in den Schriftquellen genannte Schenkung der Insel (insula comitum) durch Wilhelm III. von Hochburgund-Mâcon an Cluny im Jahre 1107 scheint seit den archäologisch gesicherten Befunden eher als Abschluss einer längeren Entwicklung denn als völliger Neubeginn zu deuten zu sein. Der Grundriss lässt sich in direkte Nachbarschaft mit jenen von Cluny II und Romainmôtier III stellen.
7. Die überdimensionierte Grösse der Bauten sowie der lehmige Untergrund führten zur Aufgabe des Projektes, nachdem ein sog. Grundbruch eingetreten war, der zum mutmasslichen Einsturz des Bauwerks geführt haben dürfte. Nach der Katastrophe entstanden die in ihren Dimensionen erheblich reduzierte und direkt auf den anstehenden Molassefelsen fundierte Basilika II sowie im *1. Drittel des 12. Jahrhunderts* die im heutigen Bauzustand weitgehend enthaltenen Gebäude des Cluniazenser-Priorates anstelle des bis dahin immer noch weiterbenützten frühmittelalterlichen Holzklosters. Die romanische Substanz hat sich im heutigen Bestand derart gut überliefert, dass eine Rekonstruktion zumindest der Bauvolumina zweifelsfrei zu bewerkstelligen ist. Zu den bedeutendsten Entdeckungen gehören der vollständig erhaltene und in der Folge konservierte Kapitelsaal, der z. T. bis über neun Meter hoch erhaltene Restbestand der Prioratskirche sowie die Reste der einstigen Bauplastik. Erstmalige Aussagen zur physischen und medizinischen Lebensrealität der Mönchsgemeinschaft erlaubt die anthropologische Auswertung der zahlreichen Bestattungen im Mönchsfriedhof im Osten des Priorates sowie im Kreuzgang.
8. Aus der Cluniazenserzeit *bis zur Reformation* liessen sich bloss beschränkte Renovationen nachweisen, obwohl die Visitationsberichte häufig von schlechtem Gebäudezustand reden. Offensichtlich waren die Mittel karg; dieses Bild der Schriftquellen bestätigt auch die Auswertung der zahlreichen Kleinfunde. Unter dem zweitletzten Prior, Pierre de Senarclens (1464–1482), dürfte der repräsentative spätgotische Saal mit Wandmalereidekoration im Obergeschoss des Westflügels entstanden sein. Grössere Bau- und Unterhaltsarbeiten fallen in das erste Drittel des 16. Jahrhunderts.
9. Der reformierte Stadtstaat war bestrebt, die spätmittelalterliche Kloster- und Wallfahrtslandschaft auszulöschen. So kam es 1557 zum Abbruchbeschluss der Inselkirche, um an deren Stelle den Fasskeller (heute Bankettsaal) zu errichten. Im Priorat erfolgten in mehreren Schüben Anpassungen für die neue Nutzung als Schaffner- und Spitalverwalterwohnung, als Weinwirtschaft und Bauernhof und schliesslich als Beherbergungsbetrieb im heutigen Inselhaus.

# Résumé

L'heureux concours de circonstances formé par des projets de restauration globale a permis, entre les années 1984 et 1990, des investigations archéologiques et des fouilles d'urgence et de sauvetage dans tous les anciens prieurés clunisiens du territoire bernois: Leuzigen, Villars-les-Moines, Rüeggisberg et l'île Saint-Pierre. Ainsi non seulement de nouvelles découvertes se sont succédé dans un bref intervalle de temps, mais elles ont pu être comparées pratiquement dès la mise au jour, ce qui a donné d'un coup une impulsion essentielle à notre connaissance de l'architecture clunisienne. Mais les questions relatives à la nature et aux traits communs de ces monuments sont à reposer en termes nouveaux. Ici pour une fois, la recherche sur les monastères n'a pas pris la tournure d'une entreprise de longue haleine, bien qu'on eût ainsi récemment défini cette discipline.

L'ancien prieuré de l'île Saint-Pierre constitue une chance particulière. Incorporé à la collégiale Saint-Vincent de Berne en 1484, il fut, après la Réforme, attribué à l'hôpital des Bourgeois de Berne. Le carré des constructions conventuelles romanes y a été remarquablement préservé, seulement caché par les badigeons modernes et les boiseries. C'est ainsi que les découvertes relatives au prieuré du XII<sup>e</sup> siècle ont pu, au cours des travaux, faire l'objet d'une documentation privilégiée.

Comme l'ont montré les fouilles, l'irruption de l'île Saint-Pierre dans les archives écrites au début du XII<sup>e</sup> siècle ne marque nullement le départ de l'occupation du site, mais déjà le septième chapitre d'une longue évolution dont les racines plongent dans la préhistoire. Les principales étapes et les résultats peuvent être résumés ainsi:

1. Des amoncellements de pierres sèches sur la couche de désagrégation argileuse du substrat molassique témoignent probablement d'une utilisation agricole du terrain. La céramique qui y a été trouvée, datant du *Bronze final* et de l'*âge du Fer ancien*, n'a pas de rapport avec ces découvertes mais paraît plutôt avoir été traînée par lessivage depuis un site rural qui se serait situé plus loin en amont. La plupart des récipients identifiables datent du Bronze final. Les écuelles décorées et les vases à épaulement autorisent une datation dans la phase précoce Hallstatt A2. Un complexe moins riche remonte à l'âge du Fer ancien (Hallstatt C/début Hallstatt D), mais les critères ne sont pas sûrs, ne permettant pas une datation plus précise. Les deux complexes ne peuvent pas être mis en relation avec des structures et ont probablement été déplacés, sans que l'on puisse déterminer si c'est le fait d'un processus naturel d'érosion ou d'une activité de construction plus récente.
2. Au sud de la maison, sur la terrasse qui s'étend vers le lac, plusieurs tracés de murs *romains* ont été dégagés. Ajoutés aux résultats de prospections géoélectriques, ils attestent l'existence d'un vaste ensemble sacré. Le matériau lapidaire a été maintes fois réutilisé au haut Moyen Age et à l'époque romane pour les constructions conventuelles, ainsi qu'en témoignent les nombreux blocs de calcaire pris dans les maonneries et la colonne montée dans le passage oriental. Si le peu de mobilier gallo-romain découvert ne permet pas de se prononcer sur la nature et la durée de l'occupation du site dans l'Antiquité, les nombreux fragments architecturaux repris dans le prieuré roman et l'actuelle maison laissent supposer de riches bâtiments munis de balustrades et de portiques.
3. Il n'est pas possible de dire, tant que l'on n'aura pas procédé à de nouvelles fouilles, si à cet espace culturel a succédé directement à l'*époque mérovingienne* une aire funéraire ensuite dotée d'une église. Les restes de sarcophages nouvellement découverts, de forme trapézoïdale, à fond légèrement creusé en forme humaine et colonnettes engagées dans les angles, peuvent être datés du VII<sup>e</sup> siècle. Deux exemplaires sont exposés aujourd'hui dans le transept et un dans le passage oriental. Ils sont les indices possibles d'une église mérovingienne ou d'une memoria (édifice funéraire et commémoratif). Certains vestiges de constructions peuvent être attribués à cette époque, mais ils ne nous suffisent pas pour reconstituer l'aspect des bâtiments.
4. Au-dessus de ces vestiges mérovingiens, dont l'appartenance à un ensemble architectural est incertaine, fut construite, *probablement au VIII<sup>e</sup> siècle*, une église-halle rectangulaire flanquée d'une annexe en bois sur son côté sud, où nous pensons voir le premier bâtiment conventuel des moines.
5. Après l'agrandissement de l'église par l'adjonction d'un chœur rectangulaire – *encore à l'époque carolingienne?* – on posa au sud des solins faits de pierres isolées pour les sablières d'une construction en pans-de-bois dont le plan à trois ailes articulées autour d'une cour quadrangulaire, avec une étroite galerie de cloître, correspond à l'agencement «bénédictin classique». Le changement

intervenir avec ce plan est signe de l'évolution qui mène d'un petit couvent dans le style des premiers monastères du Jura à un schéma régulier de l'époque romane. A ce couvent en bois dont la surface couvrait à peu près celle de l'actuelle cour intérieure était annexé un cimetière, sur chacun des deux côtés est et ouest.

6. C'est au milieu du XI<sup>e</sup> siècle qu'intervient la construction d'une grande basilique à trois nefs. Les fouilles ont mis au jour avec certitude les fondations d'une abside et de deux absidioles, des trois travées d'avant-chœur et des départs des murs nord et sud du transept et de l'aile orientale du cloître. Les dimensions sans proportion avec l'édifice précédent et la forme du plan de l'église présupposent une affiliation du monastère à l'ordre de Cluny, ou du moins en portent la marque; l'île (insula comitum) a été donnée en 1107 par le comte Guillaume III de Bourgogne-Mâcon à Cluny, mais les certitudes établies par l'archéologie suggèrent de voir dans cet acte le terme d'un long développement plutôt que l'amorce d'une nouvelle orientation. Le plan révèle une parenté directe avec ceux de Cluny II et de Romainmôtier III.

7. La taille surdimensionnée des constructions et la nature argileuse du sous-sol conduisirent à l'abandon du projet, après qu'une faille se fut produite dans le sol. Après la catastrophe, on construisit, directement sur le substrat molassique, la basilique II, de dimensions notablement réduites, ainsi que, dans le premier tiers du XII<sup>e</sup> siècle, les bâtiments du cloître clunisien, dont l'essentiel est conservé dans le bâti actuel et qui a succédé au petit complexe monastique du haut Moyen Age maintenu en usage jusqu'alors. La substance de la construction romane a été si bien conservée que la reconstitution, des volumes pour le moins, ne laisse aucun doute. Les

découvertes les plus remarquables sont la salle capitulaire, entièrement conservée, les restes de l'église priorale, maintenus par endroits sur une hauteur de plus de neuf mètres, et les témoins de la sculpture architecturale. L'étude anthropologique des nombreuses sépultures installées dans le cimetière des moines situé à l'est du prieuré et dans le cloître ouvre pour la première fois des perspectives sur la réalité de la vie physique et biologique de la communauté monastique.

8. Depuis la période clunisienne jusqu'à la Réformation, seules quelques rénovations de portée limitée ont pu être décelées, bien que les rapports des visiteurs de l'ordre aient fréquemment rendu compte du mauvais état des bâtiments. Les moyens financiers étaient manifestement restreints et cette image qui ressort des sources écrites trouve aussi confirmation dans l'étude du mobilier archéologique. La création de la salle de réception gothique tardive, à l'étage de l'aile ouest du cloître, avec ses peintures murales, semble due à l'initiative de l'avant-dernier prieur, Pierre de Senarclens (1464 - 1482). Le premier tiers du XVI<sup>e</sup> siècle vit encore d'importantes phases de construction et d'entretien.

9. En tant que république réformée, Berne était déterminée à mettre fin à l'activité des monastères et des pèlerinages. Ainsi fut décrétée en 1557 la démolition de l'église de l'île, qui ferait place au cellier (aujourd'hui la salle de banquets). Il s'ensuivit diverses étapes de réaménagement pour le logement de l'intendant et de l'administrateur de l'hôpital, pour l'économie viticole, la ferme, et finalement pour l'exploitation hôtelière actuelle.

*Traduction: Laurent Auberson, Moudon*

# Summary

The fortuitous combination of events, brought about by extensive restoration projects, opened the way for archaeological excavations to be carried out between 1984 and 1990, in all the old Cluniac priories in the Bernese territory: Leuzigen, Villars-les-Moins, Rüeggisberg and Saint Peter's Island. Not only did this afford a rapid series of new discoveries, but it meant that these discoveries could be compared almost as soon as they were made, providing an essential boost to our knowledge of Cluniac architecture at one sweep. But questions relating to the nature and common traits of these historic buildings now needed be re-examined from a new perspective. Here, for once, research into the monasteries did not turn into a long drawn out undertaking, even though this discipline had been so recently defined.

The old priory of Saint Peter's Island was a particular stroke of luck. Incorporated into the collegiate church of Saint Vincent of Bern in 1484, it was assigned to the hospice of the Bourgeois of Bern after the Reformation. The square of Romanesque monastic buildings was remarkably well preserved there, hidden only by modern coats of paint and the woodwork. The discoveries made with respect to the twelfth century priory could therefore be thoroughly documented during the course of the work.

The first mention of Saint Peter's Island in the written records at the beginning of the twelfth century, in no way signalled the start of the occupation of the site – a fact which was backed up by the archaeological findings. It was already the seventh phase of a long development, whose roots date back to prehistoric times. The principal stages and the findings can be summarized as follows:

1. The heaps of dry stones, on the clayey weathering layer of molassic substratum, is probably evidence of an agricultural usage of the land. The ceramic which was found there, dating from the *late Bronze Age* and *early Iron Age*, had no connection with the discoveries but seemed more to have been washed down from a rural site situated further uphill. Most of the identifiable vessels date from the late Bronze Age. The decorated bowls and shouldered vases permit of a dating in the early Hallstatt A2 phase. A less rich complex dates back to the early Iron Age (Hallstatt C/early Hallstatt D), but the criteria are not definite enough, and cannot be given a more precise dating. No connection could be made between the two complexes and the structures, and they had probably been moved, although we cannot actually determine if it was the result of a natural process of erosion or a more recent construction activity.
2. To the south of the present house, on the terrace which extends towards the lake, several outlines of *Roman* walls have been uncovered. Added to the results of geoelectric prospecting, they prove the existence of a vast religious complex. The lapidary material was reused on multiple occasions for monastic constructions, in the early Middle Ages and in the Romanesque era, as can be seen by the numerous blocks of limestone set in the masonry and the column now positioned in the eastern passageway. And although the small amount of Gallo-Roman furniture discovered makes it difficult to evaluate the nature and duration of the occupation of the site in ancient times, the numerous architectural fragments recovered from the Romanesque priory and the present house tend to indicate rich buildings fitted with balustrades and porches.
3. Until new excavations can be undertaken, it is impossible to say whether a funeral area, to which a church was later added, directly succeeded this place of worship during the *Merovingian era*. The rest of the newly discovered, trapezoidal shaped sarcophagi, whose bases had been slightly hollowed out in a human shape, with small columns inserted in the corners, could be dated to the seventh century. Two examples are now exhibited in the transept and one in the eastern passageway. They are possible indications of a Merovingian church or of a memoria (a funeral and commemorative building). Certain vestiges of constructions may be attributed to this era, but they are not sufficient to enable us to reconstruct the appearance of the buildings.
4. Above these Merovingian remains, whose inclusion as part of an architectural complex is uncertain, a rectangular hall-church was constructed, *probably in the eighth century*. This is flanked on its south side by a wooden annexe, where we believe we can assume the first monastic building of the monks.
5. After extending the church by adding a rectangular choir – *possibly still during the Carolingian era* – individual stones, serving to elevate the structure, were laid to the south, to support the wall plates of a timber frame construction with a narrow cloister gallery, whose layout, comprising three wings centred around a quadrangle, corresponded to the «classic Benedictine» arrangement.

The changes which took place in this layout are a sign of the development which led from a small convent, in the style of the first monasteries of the Jura region, to an ordinary layout of the Romanesque era. A cemetery was annexed on each of the eastern and western sides of this wooden convent, whose surface covered about that of the present interior courtyard.

6. It was in the *middle of the eleventh century* that a large basilica was constructed, with three naves. The digs clearly revealed the foundations of an apse and two apsidal chapels, the three bays of the chancel, and the start of the north and south walls of the transept and eastern wing of the cloisters. The dimensions, which bore no comparison to the previous building, and the form of the layout of the church, imply that the monastery was associated with the Cluniac order, or at least bore the signs. In 1107, the island (*insula comitum*) was given to Cluny by Count Guillaume III of Burgundy-Mâcon, but the archaeological findings suggest that this act should be considered as the end of a long development rather than the beginning of any new orientation. The layout reveals a direct relationship with those of Cluny II and Romainmôtier III.

7. The oversized constructions and the clayey nature of the subsoil, led to the project being abandoned when a fault occurred in the ground which probably caused the church to collapse. Following the catastrophe, the considerably smaller Basilica II was constructed directly on the molassic substratum, and this was followed, *in the early part of the twelfth century*, by the construction of the buildings of the Cluniac cloister. The cloister succeeded the small monastic complex of the early Middle Ages, still in use until that time, and the most important part of it has been preserved in the present building. The basic elements of the Romanesque construction have been so

well preserved that there is no doubt at least as to a reconstitution of the external form. The most remarkable discoveries are the chapter-house, which has been completely preserved, the remains of the priory church, which in some places reaches a height of over nine meters, and examples of the architectural carving. The anthropological study of the numerous sepultures to be found in the monks' cemetery, situated to the east of the priory and in the cloister, gives us a first real insight into physical and biological life of the monastic community.

8. Only a few renovations, of limited importance, have come to light in relation to the *period between the Cluny and the Reformation*, even though reports given by visitors of the order often recounted the poor state of the buildings. Financial means were obviously limited, and the picture painted in the written sources has also been confirmed in the archaeological study of the finds. The creation of the late Gothic reception hall, on the upper floor of the west wing of the cloister, with its wall paintings, seems due to the initiative of the prior before last, Pierre de Senarclens (1464-1482). The early part of the sixteenth century again saw important phases of construction and repair.

9. Being a Reform republic, Bern was determined to put an end to the activities of the monasteries and the pilgrimages. In 1557, it was decreed that the island's church was to be demolished, and this gave place to the storeroom for wine casks (now the banquet hall). There followed various stages of refitting the premises, for the quarters of the superintendent and administrator of the hospital, for the viticultural economy, the farm and finally for the present hotel operation.

*Translation: Clare Keller, Boudry*

# Verzeichnis der Positionsnummern

Die Liste umfasst alle im Text beschriebenen Befunde sowie die wesentlichen Schichten. Die Nummern klosterzeitlicher und älterer Befunde sind den Plänen im Textteil sowie den Profilen der Falltafel 1 beigegeben. Jene der nachklosterzeitlichen Befunde finden sich – soweit überhaupt differenziert – auf der Falltafel 1, Dokumentationsniveaux 1 und 2. Die beigelegte Seitenzahl erleichtert das Auffinden der entsprechenden *Beschreibung* und entlastet somit das Register (vgl. S. 356f.). Ftf. = Falltafel im Anhang

Nr.	Bezeichnung	Seite	Nr.	Bezeichnung	Seite
27	Steinteppich südl. Inselhaus	42	60	Holzkl. Phase II Westflügel Westwand	65
28	Steinteppich südl. Inselhaus	42 f.	61	Holzkl. Phase II innere Kreuzgangbegrenzung West	66
29	Steinteppich im westl. Kreuzgangflügel	43	62	Holzkl. Phase II Benützungsschichten Kreuzgang	66
30	Steinteppich östl. Inselhaus	43	63	Holzkl. Phase II Benützungsschichten Westflügel	65
31	Steinteppich unter und östlich Südapsis Basilika I	43	64	Holzkl. Phase II Westwand II des Westannexes	65
32	Steinteppich nördl. Bauernhof	43 f.	65	Holzkl. Phase II Benützungsschichten Westseite und Annex	65
	<i>Holzkl. / erste Kirche</i>		66	Holzkl. Phase II innere Kreuzgangbegrenzung Ost	66
33	Saalkirche Chormauern	59–62	67	Holzkl. Phase II innere Kreuzgangbegrenzung Süd	67
34	Saalkirche Chorschulter Nordost	56	68	Holzkl. Phase II Ostflügel Westwand	66
	1 Erdsteg zwischen Mauergruben Schiff (34) und Chor (33)	56	69	Holzkl. Phase II Benützungsschichten Ostflügel Raum Süd	67 f.
35	Saalkirche Westmauer	58	70	Holzkl. Phase II Ablagerungen im Kreuzhof	66
36	Saalkirche Altar	62	71	Holzkl. Phase III Planie Kreuzhof nach Aufgabe östl. Kreuzgangflügel	71
37	Saalkirche «gewachsener» Boden unter Bauniveau	56	72	Holzkl. Phase III Planie Westflügel nach dessen Abbruch	71
38	Saalkirche Bauniveau Schiff	56	73	Holzkl. Phase III Benützungsschichten Westflügel	71
39	Saalkirche Feinplanie	58	74	Holzkl. Phase I Binnenwand Westflügel	63
40	Saalkirche Mörtelgussreste Schiff	58	75	Saalkirche hölzerne Westvorhalle	59
41	Saalkirche Abbruchschutt und Einplanierung	58	76	Holzkl. Phase II Ostflügel Ostwand	66
42	Saalkirche Bauniveau Chor und Altar (36)	58	77	Holzkl. Phase II Ostflügel Ostannex-Wand	66
43	Saalkirche Rohplanie nach Foundation Südmauer Chor	62	78	Holzkl. Phase II Ostflügel Binnenwand Nord	66
44	Saalkirche Feinplanie im Chor	62 f.	79	Holzkl. Phase II Ostflügel Binnenwand Mitte	66
45	Saalkirche Mörtellinsen (Fussbodenrest?)	63	80	Holzkl. Phase II Ostflügel Benützungsschicht Raum Mitte	67
46	Saalkirche feine Lehmschicht, darauf Mörtel	63	81	Holzkl. Phase II Ostflügel Benützungsschicht Raum Nord	66
47	Saalkirche Sandsteinabschlag (Bauplatz)	58 f.	82	Holzkl. Phase II südl. Kreuzgangflügel Kanal Ost	66
48	Saalkirche Lehmplanie (OK = Bauniveau Chor)	58 f.	83	Holzkl. Phase II südl. Kreuzgangflügel Kanal West	66
49	Saalkirche Rohplanie zu Chorausssen	58	84	Holzkl. Phase II südl. Kreuzgangflügel Gräblein in Mörtelguss	66
50	Saalkirche Mörtellinsen innen Schiff Westseite	58	85	Holzkl. Phase II Südfügel Benützungsschichten	68–70
51	Saalkirche Mörtellinsen aussen Schiff Westseite	58		1 Holzkl. Phase II Südfügel Aussenniveau	68 f.
52	grüner Lehm über Steinmahden und -teppichen	70			
53	Holzkl. Phase I Planie innen und östl. Phase I	63			
54	Holzkl. Phase I Westwand Konventhaus	63			
55	Holzkl. Phase I Ostwand Konventhaus	63			
56	Holzkl. Phase I Westwand Westannex I	63			
57	Holzkl. Phase I Benützungsschichten Westannex und -vorland	63			
58	Holzkl. Phase I Benützungsschichten Konventhaus	63			
59	Holzkl. Phase II Aufplanierung für Neubau	65			



Nr.	Bezeichnung	Seite	Nr.	Bezeichnung	Seite	Nr.	Bezeichnung	Seite
86	Holzkl. Phase II Südflügel Südwand	68 f.	.2	Türe Pforte	144 f.	149	nordsüd verlaufendes Fundament in Raum G	99, 139, 141 f.
87	Holzkl. Phase II Westflügel Westannex Südwand	65	.3	Fensteransatz Luzide EG	146 f.	.1	roman. Türe am Südende der Mauer (149)	141
88	Holzkl. Phase II Westflügel Südwestannex Innenraumschichten	65	.4	erhaltene Luzide EG	151 f.	150	Schutt- und Planieschichten zwischen Mauern (91, 110 und 112)	93 f.
<i>Zwischenphasen Basilika I</i>			.5	erhaltene Luzide Süd OG	151 f.	.1	Planie über aufgegebener Mauer (92) an Rechteckchor (33)	
89	westl. Zungenmauer im südl. Kreuzgangflügel	99	.6	erhaltene Luzide Nord OG	151 f.	151	Abbruchmörtelschicht zwischen Mauern (91, 110 und 112)	154, 93 f.
90	östl. Zungenmauer im südl. Kreuzgangflügel	81	.7	«gotischer» Fensterausbruch Nord OG		152	Lehmplanie zwischen Mauern (91, 110 und 112)	93 f.
91	Ostflügel Westmauer	77-79, 81	.8	gotisches Fenster Nord Saal		.1	Bauniveau Kreuzgangmauern im Kreuzhof (Sandsteinabschlag)	
92	Pfeilerfundation an Chörlein (südöstl. Vierungspfeiler?)	79	.9	gotisches Fenster Süd Saal	151 f.	.2	Planieschichten im nördl. Kreuzgangflügel, Ausgangshorizont für Gräber	
93	Fundamentgrube nordöstl. Vierungspfeiler(?)	79	.10	gotischer Fensterausbruch Nord EG		153	Südflügel Fundamententwässerung	100
94	Fundamentgrube Nordwand mittl. Chorjoch	77-79	.11	gotischer Fensterausbruch Mitte EG		154	Südflügel Steinkoffer und Rohplanie	100
95	Vorbereitung Ansatzstelle Spannmauer Nordapsis in Fundament (94)	80	.12	Ostflügel Türdurchbruch Keller, später zu Fenster zugemauert	146 f.	.1	Südflügel Feinplanie	
96	Spannmauer Mittelapsis	77-79	.13	Balkenlöcher in Raum D und -mauer	147	.2	Südflügel Steinbett zu erster Benützung romanisch	
97	Südwand mittl. Chorjoch	77-79	131	Westflügel Ostfundament und -mauer	97	155	Südflügel Sickerkanal in Steinkoffer (154)	100
98	Hauptapsis	77-79	.1	Baunaht	143	156	nördl. Nebenchorwand	102-105
99	südl. Nebenapsis	77-79	.2	Türe Nordost in Pforte	144 f.	157	Nordwand Querhaus	102-105
100	Spannmauer nördl. Nebenapsis	77-79	.3	Türe Südost in Pforte	144 f.	158	Westwand Nordquerhaus	103
101	nördl. Nebenapsis	80	.4	Türe Weinkeller	145	159	nordwestl. Vierungspfeiler	113, 115
102	Spannmauer nördl. Nebenapsis	77-80	.5	OG Rücksprung in Pförtnerzelle	145	160	nordöstl. Vierungspfeiler	112 f.
103	Nordmauer nördl. Chorjoch	80	.6	OG Ausbruch von Mauer (145)	145, 150	161	südöstl. Vierungspfeiler	112
104	Eckpfeiler nördl. Chorjoch	80	.7	OG Sturz Pforte (131.2)	144 f.	162	südwestl. Vierungspfeiler	112
105	Nordostecke Querschiff	80	.8	OG Cheminée	151 f.	163	«Krangrube» in Vierung	Abb. 147
106	Ostflügel I Westmauer	81	.9	OG Cheminée Balkenloch	151 f.	.1	zugehöriges Pfostenloch Nord zu Baugerüst in Vierung	
107	Ostflügel I Ostmauer	81	.10	OG Cheminée Kredenznische	151 f.	.2	Pfostenloch Mitte	
108	Nord- und Westfundament Kapitelsaal Übergangsphase	92 f.	132	Westflügel Nordfundament Durchgang West (Raum C)	147, 97	.3	Pfostenloch Süd	
<i>Romanisches Priorat und Kirche</i>			.1	von SW-Ecke nach Westen ziehendes (Klostermauer?)	97	164	Hauptapsis	103 f., 113
109	Süderweiterung Ostflügel	93	133	Westflügel abgegangenes Süd- fundament Durchgang West	97, 147	165	Querhaus Südwand	110
110	Kreuzhofmauer Ost	93	134	Westflügel Südfundament (heutige Südfassade)	97, 147	166	Querhaus Kreuzgangportal	110
111	Kreuzhofmauer Pfeiler Südostecke	93 f.	.1	von SW-Ecke nach Westen ziehendes		167	Pfeiler zwischen Querhaus und südl. Nebenchor	106, 108
112	Kreuzhofmauer Süd, Osthälfte	71, 93	135	Westflügel Südfundament	97	168	südl. Nebenchorwand	106
113	Südquerschiff Südmauer	95 f.	136	Nordquerhaus Westfundament	99	169	Chorgestühl	117
114	Südquerschiff zwei Portalpfeiler	95 f.	137	Nordquerhaus Steinkofferung	99	170	Bodenbelag Südquerhaus	120
115	Südquerschiff Westmauer	96	138	Nordquerhaus Nordfundament	99	171	Bodenbelag Nordquerhaus	120
116	Südquerschiff Ostmauer	96	139	Nordquerhaus Ostspannmauer	99	172	Sarkophag Nordquerhaus	120
117	Südquerschiff Nordmauer (= Spannmauer Süd Vierung)	96	140	nördl. Nebenchor Nordfundament	99	173	Durchgang zwischen Chorgestühl und nordöstl. Vierungspfeiler	120
118	südl. Nebenchor Nordmauer	96	141	nördl. Nebenchor Strebepfeiler (?)	99	174	Bodenbelag im Chorgestühl	119
119	südl. Nebenchor Südmauer	96	142	nördl. Nebenchor Apsis	99	175	Schildbogen Südwand	106
120	südl. Nebenchor Apsis	96	143	nördl. Nebenchor Altargrube (?)	99, 117	176	Ausbruch Südapsis	106
121	Hauptchor Apsis	96	144	Westflügel Nordmauer	99, 144	177	Sakramentsnische/Piscina	106 f.
122	Hauptchor nördl. Spannmauer	96	.1	OG Flick Balkenloch	145	178	ma. Verputzreste am südl. Schildbogen	165
123	Hauptchor Zungenmauer vor Apsis	96	145	Westflügel Südmauer Pforte	99	179	ma. Verputzreste im Querhaus Süd und Nord	165
124	Vierung Westmauer	96 f.	.1	Tür	145	180	Glockengussgrube im Südquerhaus	163 f.
125	Schiff Südmauer	97	146	westl. Kreuzhoffundation	100, 154	181	Fels	118
126	Westflügel Ostmauerstück Nord	97	147	Südflügel Nordmauer	143, 99 f., 139	182	Sandsteinbrocken, Verwitterungshorizont	118
127	Vierung Ostspannmauer	97	.1	Kellerteppe in Kreuzgang, Türgewände	141	183	«gewachsener» grünl. Lehm mit wenig Sandstein u. Holzkohle	118
128	Vierung Nordspannmauer	97	.2	Kellerteppe in Kreuzgang, Zungenmauern	141	184	«gewachsener» grünl. Lehm mit wenig Holzkohle	118
129	Schiff Ansatz nördl. Mittelschiffmauer	97, 114	.3	Kellerteppe in Kreuzgang, Treppenstufen	141	185	«gewachsener» bläul. Lehm mit wenig Holzkohle	118
	.1 vermutliches Fundament südl. Mittelschiffmauer (Bereich P)	114	.4	Portal Ost Küche	139, 142, 135	186	kermikführende Lehmschicht, «gewachsen»	118
130	Westflügel Westfundament und -mauer	97	.5	Portal West Küche	139			
	.1 Fenster Pforte	144 f.	.6	Ausbruch Mauernstoss (149)	142			
			.7	Nische	141			
			.8	Balkenlöcher Keller/EG	139, 142			
			148	Südflügel Südmauer	98 f., 139			

Nr.	Bezeichnung	Seite	Nr.	Bezeichnung	Seite	Nr.	Bezeichnung	Seite
187	nicht verwendete Mauergrube für Basilika I	118	216	Bad- oder Waschhaus Roh- und Feinplanie im Innenraum	147	250	humöse Schicht mit viel Abbruchmaterial, Gartenniveau südlich des Priorats	Ftf. 1: G-H
188	Rohplanie I/II Bauplatz Basilika II, oben Sandsteinkleinschlag	117	217	Bad- oder Waschhaus Aussenplanie	147	251	Lehmlinsen, Holzreste, Mörtellinsen unter Struktur (24) bis (26)	Ftf. 1: A-B
189	Rohplanie III Südquerhaus	117	218	Bad- oder Waschhaus Abbruchhorizont	147 f.	252	Steinkoffering für Gartenterrasse des 19. Jahrhunderts	Ftf. 1: A-B
190	Rohplanie IV Südquerhaus	163	219	Gartenplanie humös, lehmig mit Abbruchschutt	147	253	Abwasserkanal im Südflügel	Ftf. 1: C-D
191	Feinplanien und Innenniveau z. T. bis 7 Horizonte	117, 120	220	Kreuzhof Nordmauer	154, 100	254	Planieschicht (brauner Lehm) für Kreuzgangmauer (221) Abb. 82	
192	Verlegesand und -mörtel für Tonplatten (170) im Südquerhaus	120	221	Kreuzhof jüngere Ostmauer	154, 100	255	Mauern des sog. Kioskeinbaus am Nordende des östl. Kreuzgangflügels	154, Abb. 82
193	Steinbett Chorgestühl .1 Steinreihen für Gestühl .2 Pfostenloch für Lectorium	117 119	222	Kreuzhof jüngere Südmauer	154, 100	256	Planieschichten für aktuellen Innenhof inkl. Zementplattenbelag	Abb. 82
194	Feinplanie für Sandsteinboden (195)	119	223	Kreuzhof Verlängerung Ostmauer an Querschiff Süd	154	257	Abbruch Kreuzgang Nord	Abb. 72
195	Sandsteinplattenboden unter Tonplatten (174)	119	224	Kreuzhof Podestkoffer Südflügel	134	258	Hangschutt im Norden von Bereich P, gewachsen	Ftf. 1: A-B
196	Planie unter Gestühl (169)	117	225	Kreuzgang West .1 Quermauer in westl. Kreuzgangflügel	153, 155	259	Hangschutt wie (258); in diesen schneidet Baugrube Basilika II	Ftf. 1: A-B
197	Aussparung für Gestühlbalken im Zusammenhang mit (163)	117	226	Sockel und Fundament der aktuellen Kreuzgangpfosten	155	260	Steinpaket auf Bauniveau Basilika II, Bereich P	Ftf. 1: A-B
198	Ansatz südl. Seitenschiffwand	97, 112, 116	227	Kreuzgänge: Pflästerungsrest W-Flügel in situ	155	261	Bauniveau Basilika II im Bereich P, Sandsteinabschlag	Ftf. 1: A-B
199	Westportal in Südquerhaus	111 f.	228	.1 verworfene Pflästerung		262	Bauniveau wie (261), aber Tuffmehl	Ftf. 1: A-B
200	Verfüllung Portal (199)	112	229	Plattenrest W-Flügel	145	263	Hangschutt, «gewachsen», evtl. eingerutscht nach Erdbeben der 1130er Jahre	Ftf. 1: A-B
201	Ansatz nördl. Seitenschiffwand	99, 103, 114	230	Bollensteinkoffer W-Flügel	155	264	Baumörtel, jüngeres romanisches Bauniveau; Ausgangsniveau der Bestatungen und Kanal (233)	Ftf. 1: A-B
202	Zumauerung nördl. Seitenschiffeingang	113	231	Kreuzgang Ost: .1 Plattenrest Nord im Kiosk	154	265	ältere nachklösterliche Planien und Baulinsen (Bereich P)	Ftf. 1: A-B
203	Zumauerung Mittelschiffarkade westl. Vierungsbogen	112	232	.2 Plattenrest Süd im Kiosk	154	266	Weg	Ftf. 1: A-B
204	Zumauerung Portal (199)	111	233	.3 Plattenrest um Treppe	155	267	jüngere nachklösterliche Planien, Baulinsen und Kiesbeläge (Bereich P)	Ftf. 1: A-B
205	Ostwand Ostflügel .1 Kapitelsaalfenster .2 ehem. Türe in Mönchsfriedhof Ost .3 Luzide in Parlatorium .4 Portal in Parlatorium .5 OG Fenster	123 f. 129 f. 129 f. 132 f. 132 f. 137	234	.4 Plattenrest N unter Treppe	155	268	Hofbelag, Juramergel	Ftf. 1: A-B
206	Nordwand Ostflügel	123 f.	235	.5 Plattenrest S unter Treppe	154	269	Wasserleitung nordwestl. Vierungspfeiler	Ftf. 1: Niv. 1
207	Westwand Ostflügel .1 Kapitelsaalarkaden .2 Portal Parlatorium .3 OG Türe .4 OG Fenster auf Achse IIN .5 OG Fenster auf Achse 14N .6 OG Fenster auf Achse 16.5N .7 OG Fenster auf Achse 19.5N .8 OG Fenster auf Achse 26N .9 Balkenlöcher Kreuzgang .10 Balkenlöcher Kreuzgang .11 Risse in Küche .12 Anbördelung Verputze an Zwischenwand Dormitorium	123 f. 124-129 132 134 f. 135 135 f., 138 135 f. 135 135 135, 137 f. 135 135 142 153	236	Wasserversorgung: Quelle	167	270	Wasserleitung Nord-süd im Querschiff	Ftf. 1: Niv. 1
208	Binnenwand Kapitelsaal/Parlatorium		237	Leitung Nordost Oberer Hof	159	271	Wasserleitung Westost obere	Ftf. 1: Niv. 1
209	Binnenwand Parlatorium/Inselsaal	133	238	Leitung Südwest Oberer Hof	160	272	Wasserleitung Westost mittlere	Ftf. 1: Niv. 1
210	Quermauer Raum F/G	169	239	Leitung Nordsüd Oberer Hof	160	273	Wasserleitung Westost untere	Ftf. 1: Niv. 1
211	Westflügel: Bad- oder Waschhaus Bottich	148 f.	240	obere Leitung Westost im Kreuzgang West	160 f.	274	Wasserleitung Nord-süd im Kreuzgang Ost	Ftf. 1: Niv. 1
212	Bad- oder Waschhaus Seekreide	148	241	untere Leitung Westost im Kreuzgang West	162	275	Wasserleitung Nord-süd im Kreuzgang Süd und Raum G	Ftf. 1: Niv. 1
213	Bad- oder Waschhaus dunkler Lehm (= 52)	148	242	Leitung Südwestecke Kreuzgang West/Süd	141	276	Wasserleitung Westost südlich Inselhaus	Ftf. 1: A-B
214	Bad- oder Waschhaus heller Lehm	148	243	Glockengussgrube Friedhof Ost	164 f.	277	Abwasserleitung Nord-süd in Kreuzgang Süd	Ftf. 1: Niv. 1
215	Bad- oder Waschhaus Mörtelschichtchen (= Bauniv. Mauern 130/131)	147	244	Glockengussgrube Kreuzgang West	166 f.	278	Hangstützmauer unterhalb Quelle (231)	167
			245	ockerbrauner gewachsener Lehm	Ftf. 1: E-H	279	Strebepfeiler an Südfassade	169
			246	lokaler Horizont mit verkohltem (inkohltem) Schilf (?) im gewachsenen Boden, beobachtet in W3		280	Zwischenwand im Parlatorium	133, 167
			247	Benützungsschicht (Mörtelgries mit Ziegelsplittern) innerhalb Mauern (11) bis (13)	Abb. 50	281	Fasskeller: Trüfelfundament (Beton) in Achse Hauptapsis	117
			248	untere Humusschicht des aktuellen Baumgartens	Ftf. 1: G-H	282	Hangstützmauer östlich Fasskeller	Abb. 317 f.
			249	sekundäre Störung, von (242) überdeckt	Abb. 50			
			250	obere Humusschicht des aktuellen Baumgartens mit Grasnarbe	Ftf. 1: E-H			
			251	humös-lehmige Mischschicht, Planie mit vielen Ziegelbruchstücken	Ftf. 1: G-H			
			252	Einfüllung ehem. Hauskanal	Ftf. 1: G-H			
			253	Fundament Ost der Gartenterrasse des 19. Jahrhunderts	Ftf. 1: G-H			
			254	Fundament West der Gartenterrasse des 19. Jahrhunderts	Ftf. 1: G-H			
			255	gemauerter Entwässerungskanal aus dem Priorat (evtl. Fortsetzung zu 253)	Ftf. 1: G-H			

# Abbildungsnachweis

Archäologischer Dienst des Kantons Bern: Archiv 53, 165, 250, 297; Jean-Luc Cramatte 55, 66, 106, 142, 157, 228, 234, 237, 238, 278; Daniel Gutscher 13, 14, 24–26, 28, 34, 36, 40, 41, 59, 62–64, 67, 70, 75, 81, 83, 84, 92, 115, 121, 134, 143, 145, 167, 154, 159, 193, 194, 196, 207, 210, 213, 214, 217, 245, 248, 260, 282, 284, 288, 290, 291, 311, 322; Urs Kindler 8, 22, 138–140, 149, 161, 321; Markus Leibundgut 3, 6; Arthur Nydegger 7, 152, 163, 164, 202, 247, 258; Béatrice Racine-Leu 377 4, 6, 380 14, 381 1; Badri Redha (Fotos) 342, 343, 346–352, 355–358, 360–363, 365–367, 369; Rolf Rieder 60; Eliane Schranz (Zeichnungen) 109, 110, 127, 128, 178, 180, 190, 273, 342–353, 355, 356–362, 379 5, 6, 9, 380 7, 382 4–9, 383, 386, 387, 389–395, 397; Alexander Ueltschi 1, 2, 18–20, 23, 27, 30–33, 35, 39, 42, 43, 45, 46, 51, 48, 49, 54, 56, 58, 65, 69, 74, 76, 78, 85, 88–91, 93, 96–101, 111, 114, 116–120, 122, 131, 141, 144, 146–148, 150, 153, 158, 160, 172–176, 184, 191, 195, 199, 206, 212, 220, 221, 224, 226, 227, 229, 235, 239, 244, 251, 252, 255–257, 268, 274, 275, 277, 279–281, 283, 285–287, 292–294, 303, 304, 308–310, 312, 313, 316–318, 325–327, 329, 330–333, 392, 393, 403–404, 442, 445; Hanni Züllli/Daniel Gutscher 29; Andreas Zwahlen 334–341.

Buschor, René, Beckelswilen TG: 5, 21, 37, 38, 44, 47, 50, 52, 57, 61, 71–73, 79, 80, 82, 86, 87, 94, 95, 102, 105, 107, 108, 112, 113, 123–126, 129, 132, 133, 135–137, 151, 155, 156, 166, 168, 169, 171, 177, 179, 181, 183, 185, 186, 189, 192, 197, 203–205, 208, 209, 218, 220, 223, 225, 230–233, 236, 240–243, 246, 249, 253, 254, 258, 261–265, 269–271, 276, 289, 315, 323, 324, 364, 370–376, 377 1–3, 5, 6–13, 378, 379 1–4, 8, 10–22, 380 1–6, 8–13, 15, 381 2–7, 384, 385, 399, 400, 401, Falltafeln 1–3 im Anhang.

Denkmalpflege des Kantons Bern: Archiv 314 (B 549); Gerhard Howald 10, 12, 15–17, 68, 162, 170, 182, 198, 200, 201, 215, 216, 219, 259, 266, 267, 295, 296, 298–302, 305–307, 319, 320, 388, 396.

Historische Anthropologie Bern: Vinzenz Rast, Lukas Indermaur, Liselotte Meyer 405–413, 415–441, 443–469.

Howald, Gerhard, Kirchlindach, s. Denkmalpflege.

Moser, Christian, Bern: 11.

Naturhistorisches Museum Bern: Marc Nussbaumer 414.

Repro: 9 (aus: Henzi 1946); 187, 188 (aus: Paulsen/Schach-Döriges, Holzhandwerk der Alamannen, Stuttgart 1972, Abb. 21 und 74); 354 (nach: Wiblé, JbSGUF 68, 1985, S. 253, Abb. 53); 368 (nach: M. Bossert, Die Rundskulpturen von Aventicum, Acta Bernensia, Bd. 9, Bern 1983, Taf. 1).

Rohrer, Markus, Spiegel b. Bern: 130.

# Register

Das Register umfasst Orts- und Personen-  
namen (ohne Autoren) sowie wichtigste  
Sachbegriffe des archäologischen Teils A.  
Die Auswahl beschränkt sich indessen selektiv  
auf Begriffe insbesondere der Kloster-

topographie (Küche, Refectarium usw.), die  
nicht schon als Ordnungswörter im  
Inhaltsverzeichnis erscheinen. Sachbegriffe,  
welche Befunde der Grabung bezeichnen,  
findet man über das Verzeichnis der Posi-

tionsnummern S. 352–354. *Kursive Seiten-  
zahlen verweisen auf Abbildungsnummern.*  
Ortsnamen ohne Kantons- oder Landeszei-  
chen befinden sich im Kanton Bern.

Aarberg 3  
Abwasserkanal 66, 68, 100, 159–162  
Aegerten 35  
Agrippa, M. 14  
Allonnes F 49  
Alpirsbach D 117  
Altar 62, 117  
Alterswil FR 6  
Amsoldingen 163  
Aosta I 54  
Avenches-Aventicum VD 47, 49 f., 186 f.

Badraun 148  
Bargenbrück 6  
Basel,  
- St. Alban 6  
Baulmes VD 6  
Bauplastik, s. Skulptur  
Bassins VD 6  
Bebenhausen D 142  
Bellmund 3, 17, 20  
Benediktiner 16  
Bern,  
- Engehalbinsel 49  
- ehem. Dominikanerkloster 142  
- Stadt 20  
- Burgerspital II, 20, 21,  
- Grosser Spital II, 20, 21  
- Inselspital II  
- Münster II  
- St. Vinzenzenstift II, 20, 165, 177  
- Zunft zu Narren und Distelzwang 167  
Bevaix NE 6  
Biel,  
- Mett 73, 75  
- Museum Schwab 15  
- Stadt 3  
Bleienbach 75  
Bleiröhren 141, 148, 160 f.  
Brüttelen 6  
Brunnen 162  
Bursins VD 6

Camera Arbeitsraum  
- Holzkloster 67, 142  
- roman. Priorat 134  
Calefactorium Heizraum 67 f., 134, 141 f.  
Cellarium Kellerei 139 f., 145–147  
Charlieu F 122  
Chnebelburg 3  
Chor, s.  
- Holzkloster, Kap. VI  
- Basilika I, Kap. VII  
- Basilika II, Kap. VIII  
Chorgestühl 117–119  
Christus 186 f.  
Clermont F 16

Cluny,  
- Äbte von:  
- Aymard 16  
- Berno 16  
- Hugo 16  
- Majolus 16  
- Odilo 16, 83, 186,  
- Odo 16, 186  
- Klosterkirchen 16, 122  
- Cluny II 82–84, 116, 132, 272, 185–187  
- Cluny III 185  
- Orden II, 16, 17, 33, 85, 184–187  
Condat F 184  
Constantinus 15  
Corcelles NE 6  
Cortailod NE 38  
Cressier 3, 20

Dietikon ZH 48  
Diesse 3  
Dijon F 54  
Donatyre VD 54  
Dormitorium Schlafsaal 135–137

Echternach D 75  
Erlach II, 3, 34  
Esslingen D 163  
Eugendus, hl. 184

Farbe der Architektur, s. Wandmalerei  
 Fassungen, s. Farbe  
Festsaal 150–153  
Fischbottich 148 f.  
Frauenkappelen 75  
Freiburg i. Ue 20, 186,  
Frienisberg 20

Gabriel, Erzengel 169  
Gästetrakt, s. Festsaal  
Galmiz FR 18  
Gangulf, hl. 17  
Genf,  
- cathédrale St-Pierre 54  
- Madeleine 54  
- St-Victor 6  
Germanus, hl. 73  
Glâne, Peter von 17  
Gomerkinden 18  
Gotischer Saal, s. Festsaal  
Grafenried 73–75,  
Guglerkriege 20, 166

Hamage F 184  
Hauterive FR 17  
Hasenburg 3  
Heinrich IV. 18  
Heizung, s. Calefactorium

Hercules 15  
Hettiswil 6  
Hochburgund-Mâcon,  
Grafen von, s. Oltigen  
Horgen ZH 38

Johannes 186  
Jolimont 34  
Josephine, Kaiserin 21  
Jura 10, 17  
Juragewässerkorrektion 10, 21

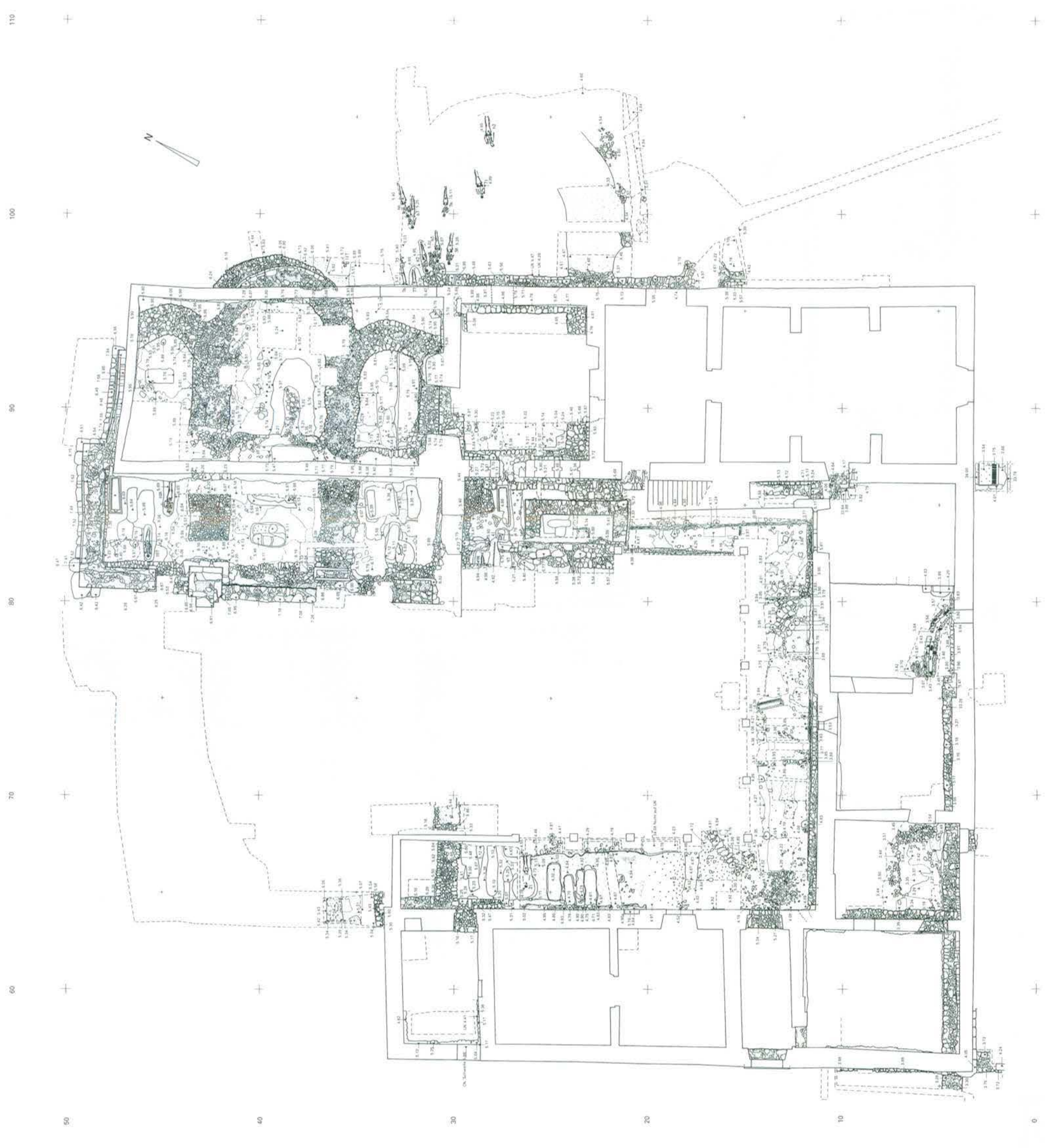
Kapitelsaal  
- Holzkloster 67  
- roman. Priorat 124–129, 167  
Kappelen 3  
Kerzers FR 6  
Kiburg, Grafen von 18  
- Anna 20  
- Elisabeth 18  
Kirche  
- merowing. 51  
- karoling. s. Kap. VI  
- Basilika I, s. Kap. VII  
- Basilika II, s. Kap. VIII  
Konrad II., Kaiser 85  
Konversengang 112, 144  
Kreuzgang,  
- Holzkloster 64 f., 184  
- roman. Priorat: 93–95, 100, 153–155, 185  
Küche,  
- Holzkloster 63, 68  
- roman. Priorat 147–149  
- gotisch 142

Landeron, Le NE 3  
Lanz, Eduard 15, 22 f.  
Lauperswil 73 f.  
Lausanne VD 17  
Leseputz 119  
Leuzigen 6, 129  
Lichternische 141  
Ligerz 3, 20, 21  
Lorsch D 75  
Lüscherz 38  
Lützelau SG 75  
Lyon F 54

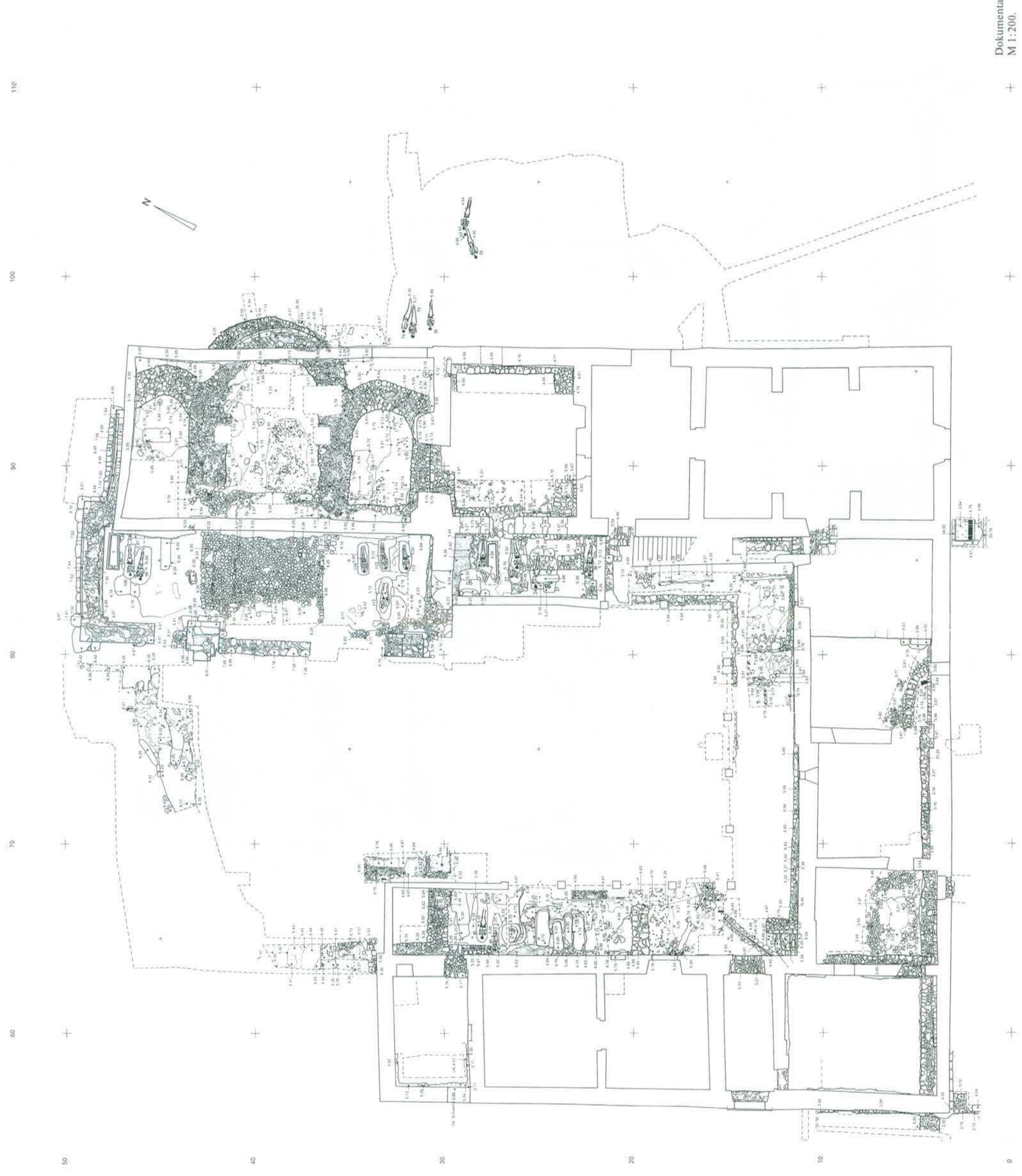
Mâcon 16  
Madiswil 73 f.  
Maria 132, 169, 186  
Marienkapelle 129–132  
Marmoutier F 73 f.  
Martigny-Octodurus VS 49  
Mörigen 15  
Mollens VD 6  
Moosseedorf 18

- Moser & Schürch, Arch. 21  
Moutier-Grandval 16, 73 f.  
Mont Beuvray-Bibracte F 48 f.  
Münchenwiler 6, 20, 47 f., 82, 84, 98, 178,  
180, 182, 116, 122, 272, 159, 184-187
- Neuveville, La 3, 22, 73-75  
Nidau,  
- Landvogt von 20  
- Stadt 3  
- Grafen von 18  
Nirvez, s. Nugerol  
Nivelles F 75  
Nugerol 17
- Oberwil b. Büren a. A. 163  
Oberwinterthur 46  
Oltigen, Grafen von 16, 85  
- Cono (Kuno) 17  
- Rainald 17  
- Regina 17  
- Stephan 17  
- Wilhelm III 17, 33  
- Wilhelm IV 17, 90, 155, 181 f., 185 f.  
Opus sectile, s. Farbe  
Osterrieth, Joh. Daniel 176
- Parlatorium Gesprächsraum 132-134, 167  
Payerne VD 6, 17, 47, 84, 178, 116, 122, 155,  
184-187  
Petinesca, s. Studen  
Petrus und Paulus 16, 186  
Piscina 107  
Polychromie, s. Farbe  
Pommern a. d. Mosel D 49  
Pont-la-Ville FR 6  
Port 3, 20  
Praefurnium, s. Calefactorium  
Priesterhaus 30, 46-50, 39-42, 45 f.  
Prioren St. Petersinsel,  
- Anton v. Senarclens 18  
- Aymo von Arnex 18  
- Cono 18  
- Franz v. Villarzel 18  
- Friedrich 18  
- Gerhard v. Cormondrèche 18  
- Hugo 18  
- Humbert v. Seyssel 18  
- Jakob 18  
- Jakob v. Giez 18, 20  
- Johannes v. Düdigen 18  
- Jocerandus 18  
- Niklaus v. Servion 18, 166  
- N.N., ehem. Prior v. Frontenay 18
- Peter v. Sévéry 18, 20  
- Peter v. Terraux 18  
- Petrus 18  
- Philipp 18  
- Pierre de Senarclens 18, 167, 298, 307  
- Pontius 18  
- Simon 18  
- Ulrich 18  
- Wilhelm v. Dizy 18 f., 165  
Priorswohnung 167, 302  
Pfortnerzelle 150  
Pforte 143-145  
Probus 15  
Propper, Emanuel J. 15, 22 f.
- Querschiff,  
- Basilika I, s. Kap. VII  
- Basilika II, s. Kap. VIII
- Refectorium Speisesaal 142  
Reichenau, Insel 10, 75 f.  
Rhongletscher 35  
Röthenbach 6  
Rohrbach 163  
Rom 187  
Romainmôtier VD 6, 18, 82-84, 116, 155,  
272, 184-197  
Rougemont VD 6, 82, 84, 178, 116, 155  
- Humbert von 20  
Rousseau, Jean-Jacques 10, 11, 12, 21  
Rüeggisberg 6, 16, 20, 116, 122, 143, 272, 159,  
184-187  
Russin GE 6
- Sakramentsnische 107  
St-Benoît-sur-Loire F 122  
St-Maurice VS 54  
St-Prex VD 73  
St-Sulpice VD 82, 178  
St-Ursanne 22, 75  
St.Gallen, Klosterplan 117, 186  
St. Johannsen 10, 3, 20, 167  
Schlämme, s. Verputz  
Schleithelm-Iuliomagus SH 48  
Schuttern D 73 f.  
Schwarzach D 73 f.  
Sempacherkrieg 20  
Sieber, Ursus 172  
Siselen 3  
Skulptur 120-122, 186 f.  
Solnhofen D 75  
Solothurn 14  
Spoerri, Heinz, Arch. 22  
Steffisburg 75
- Stephanus 186  
Studen-Petinesca 46, 59, 48, 50  
Sutz 3
- Täuffelen 3  
Tempel. s. Kap. IV  
Tessenberg 20  
Thun  
- Allmendingen 46-48  
Twann 3, 21
- Ufenau ZH, Insel 10  
Unterregenbach D 163  
Urban II. 16  
Ursenbach 73 f.
- Valentin, Peter, Arch. 22  
Vallorbe VD 6  
Verputz,  
- karolingisch 61 f., 72, 74  
- romanisch 107 f., 113, 123 f., 133  
- gotisch 113, 170, 172  
Vestiarium, Kleiderkammer 135 f.  
Vierung,  
- Basilika I, s. Kap. VII  
- Basilika II, s. Kap. VIII  
Vinelz 3  
Vinschgau I 72  
Vuflens VD 6
- Walkringen 163  
Walperswil 3  
Wandmalerei,  
- karolingisch 62, 74  
- romanisch 115, 187  
- gotisch 108, 139, 165, 167-169  
Wasserleitung, s. auch Bleirohr 141,  
159-162  
Werd, Insel 10  
Wilhelm, s. Oltigen  
Winterthur, s. Oberw.
- Xanten, Dom 73
- Yverdon 14
- Zähringen, Herzöge von 18  
Zehender, Emanuel, Arch. 21, 172 f., 314  
Zihl 10  
Zisterzienser 17  
Zürich,  
- Grossmünster 159  
- Münsterhof 66  
- See 10  
Zwiefalten D 187, 119

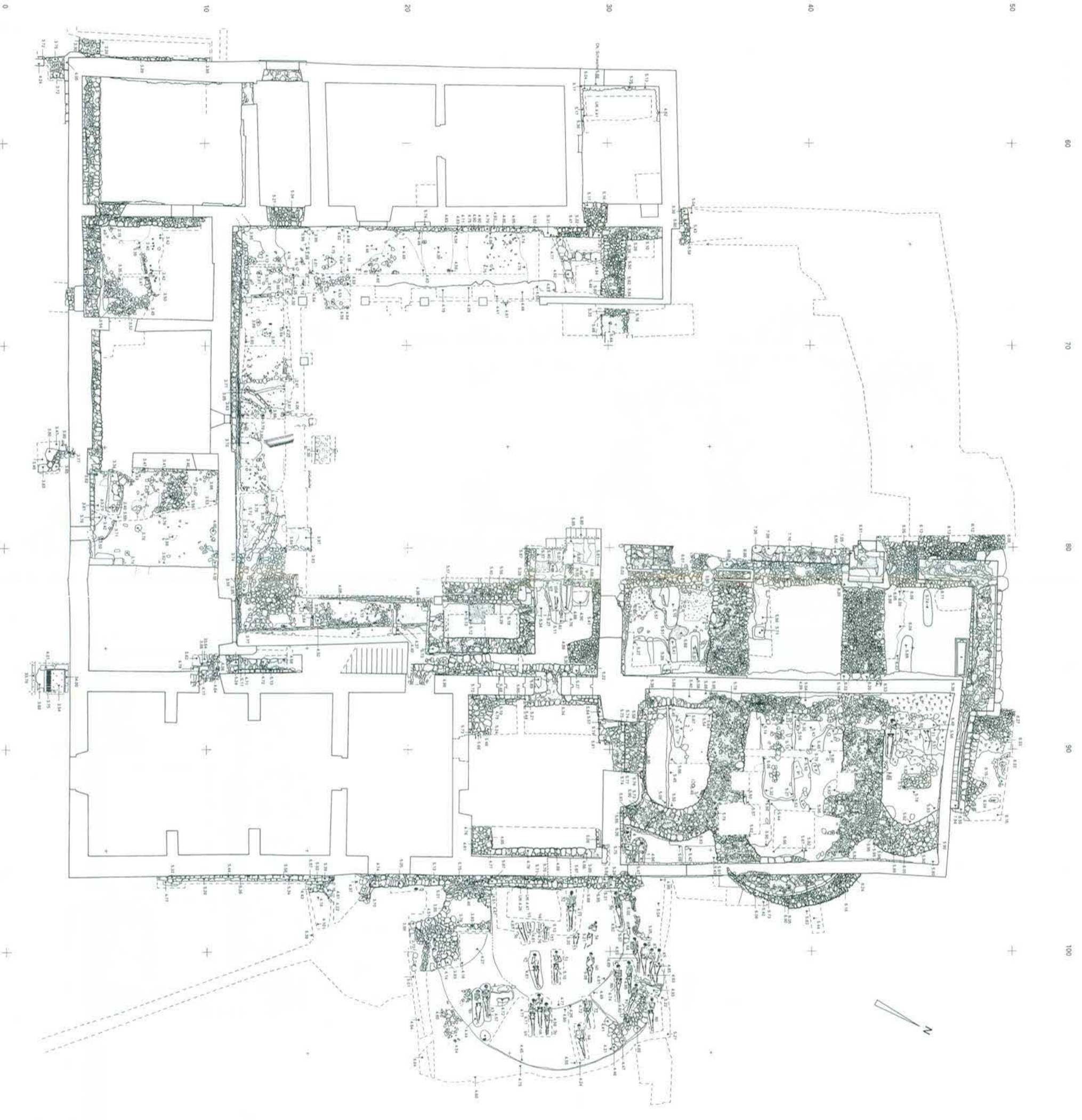




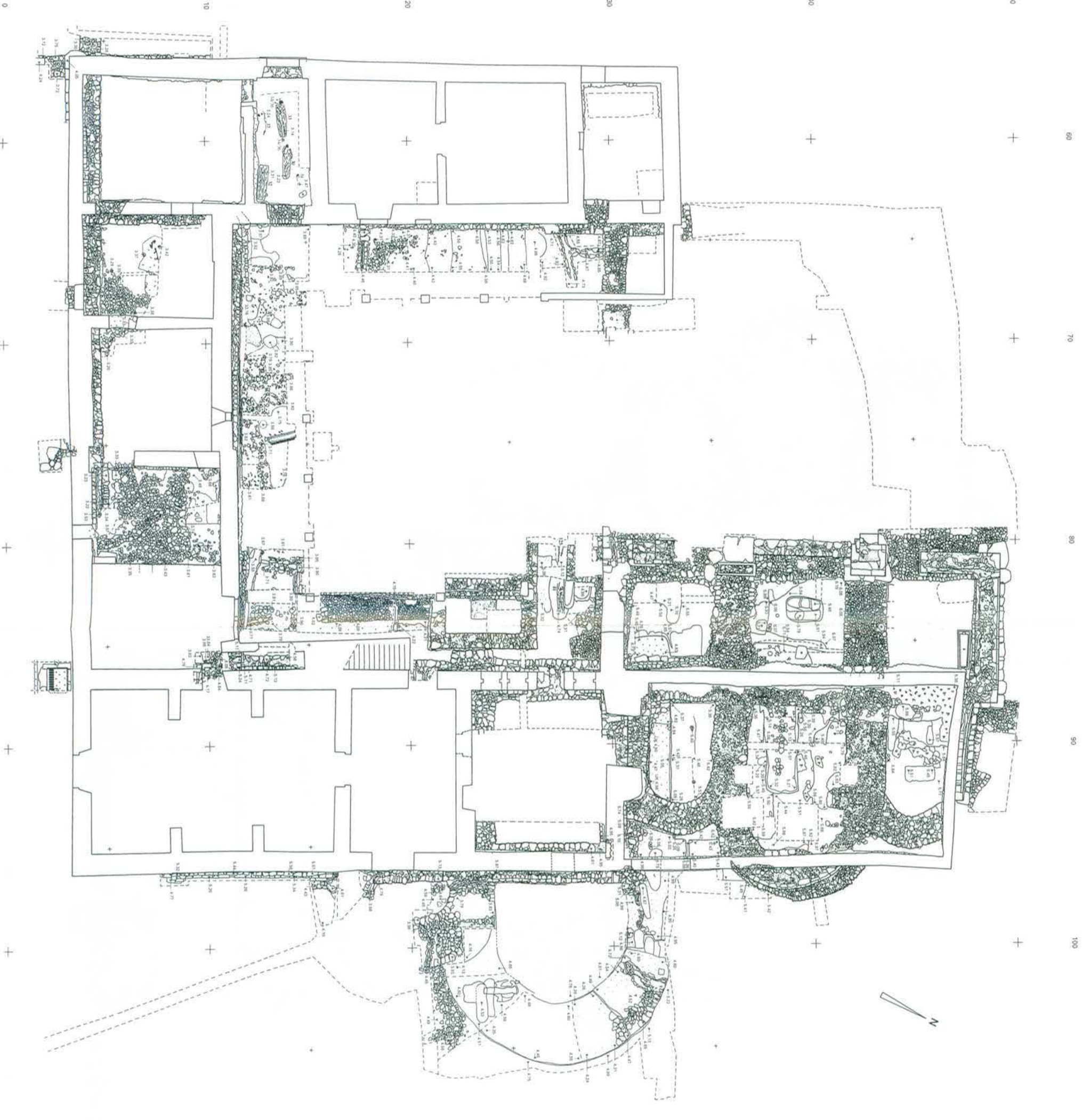
Dokumentationsniveau 4.  
M 1:200.



Dokumentationsniveau 3.  
M 1:200.

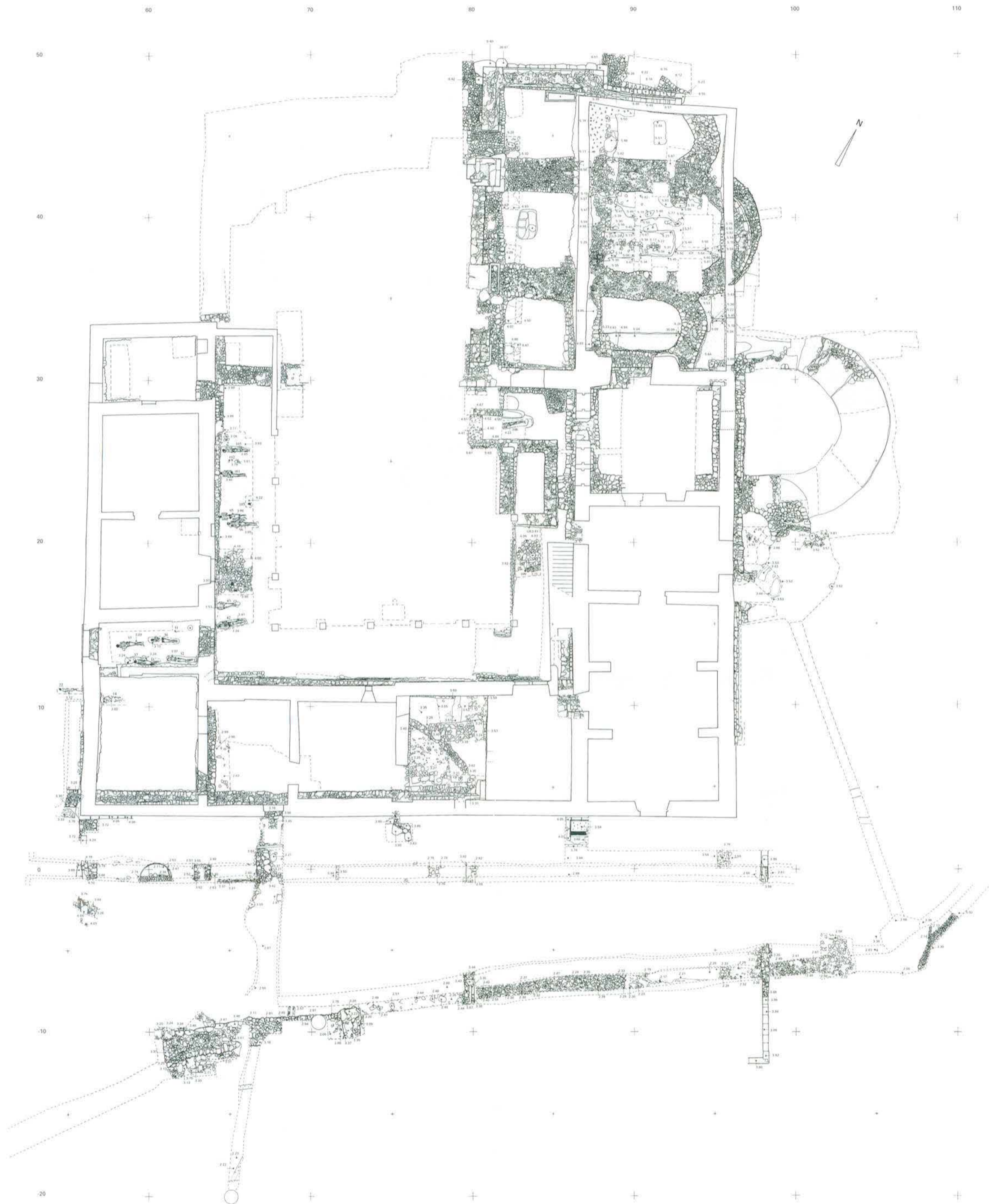


Dokumentationsniveau 5.  
M 1:200.

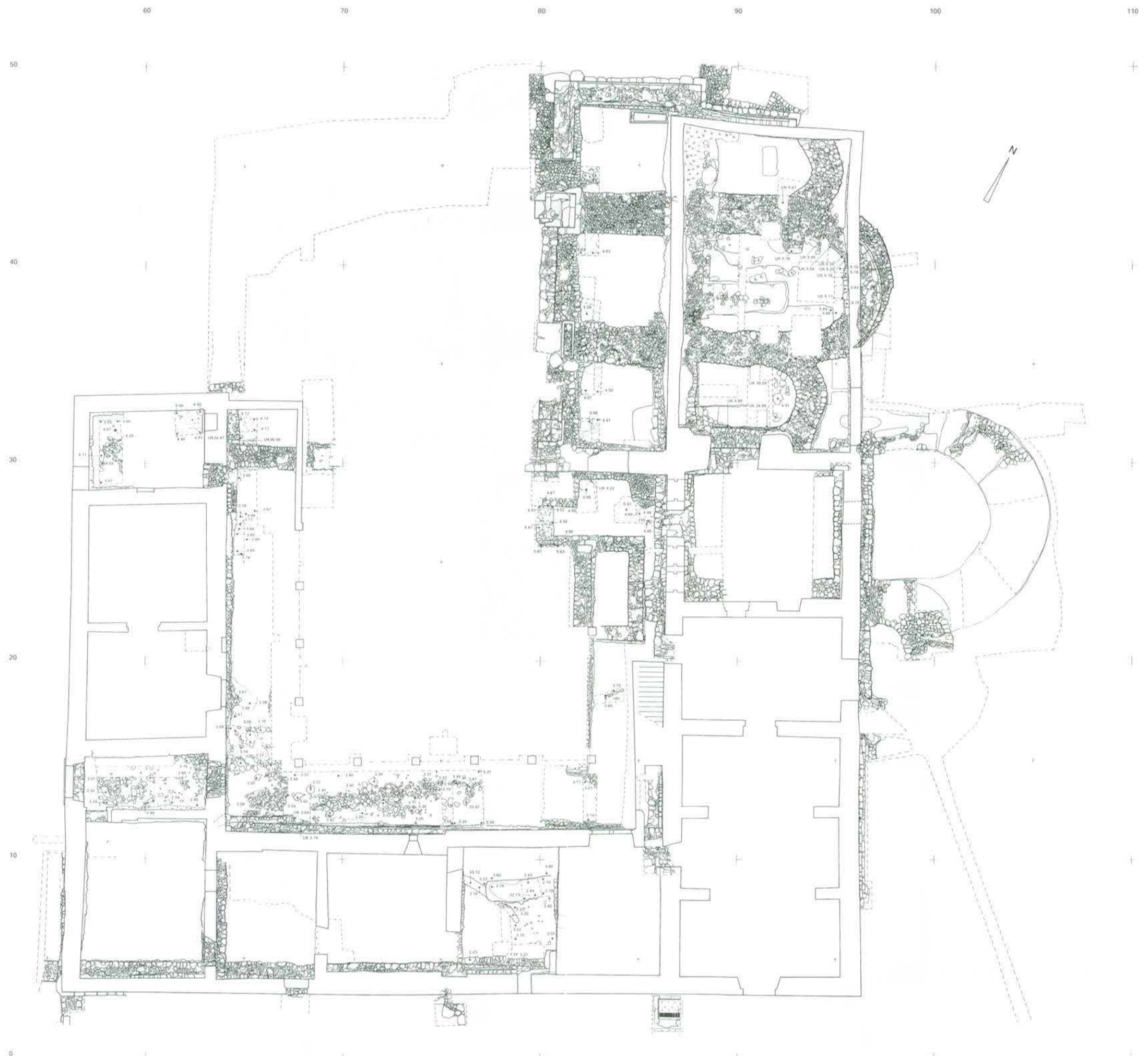


Dokumentationsniveau 6.  
M 1:200.

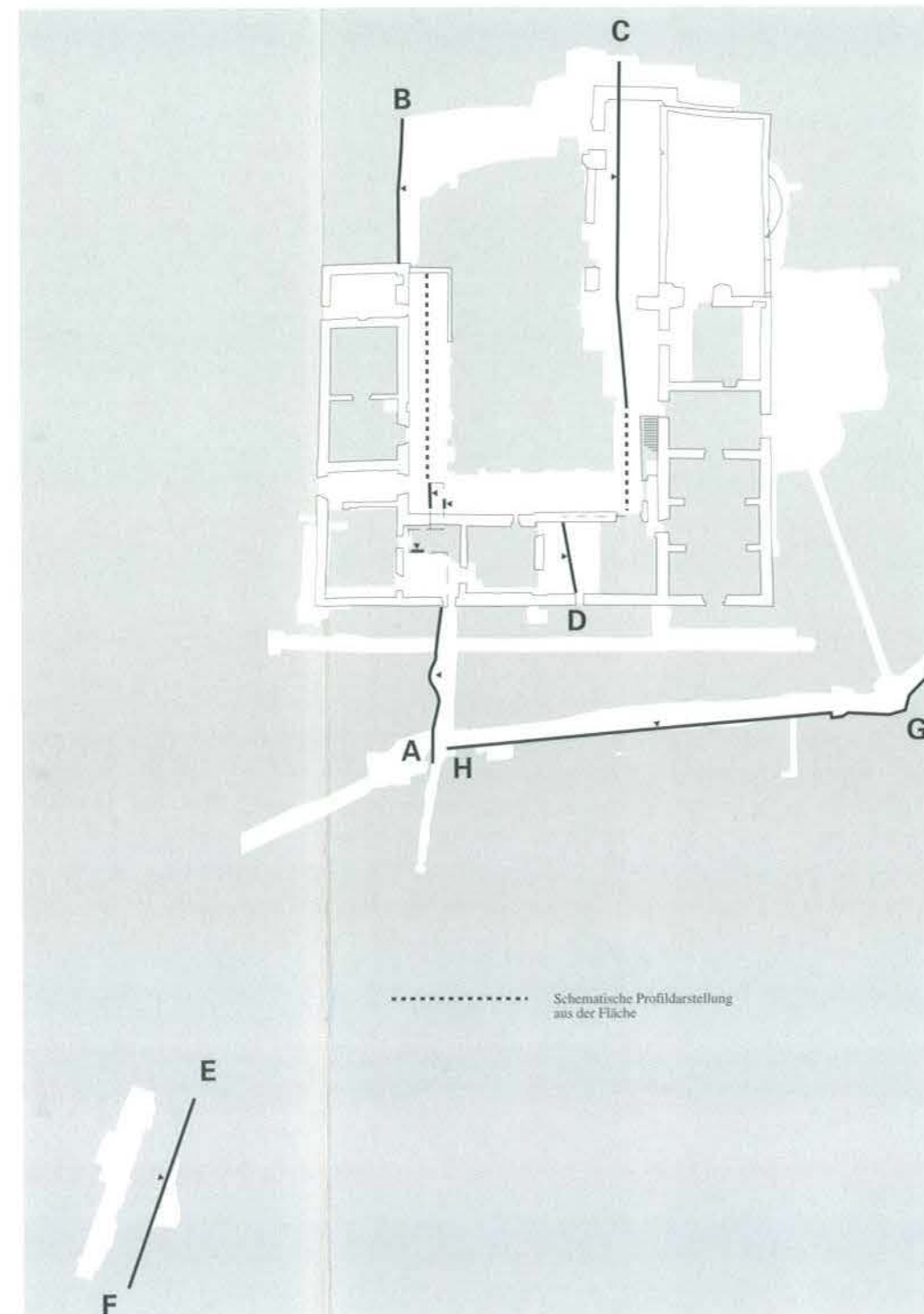
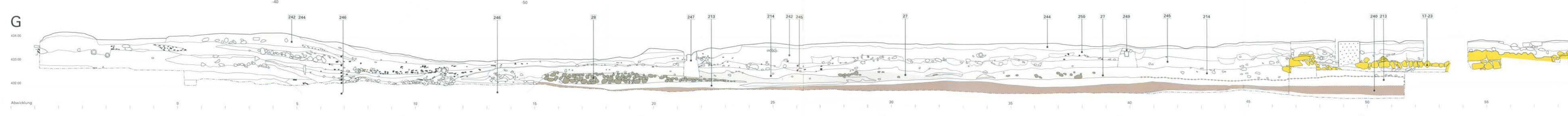
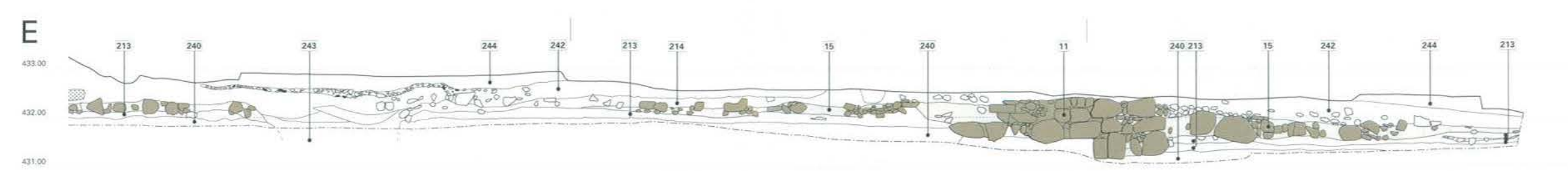
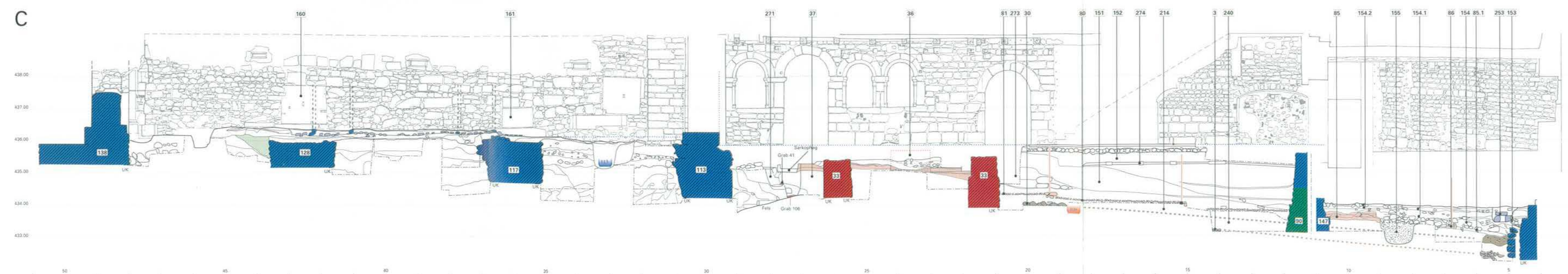
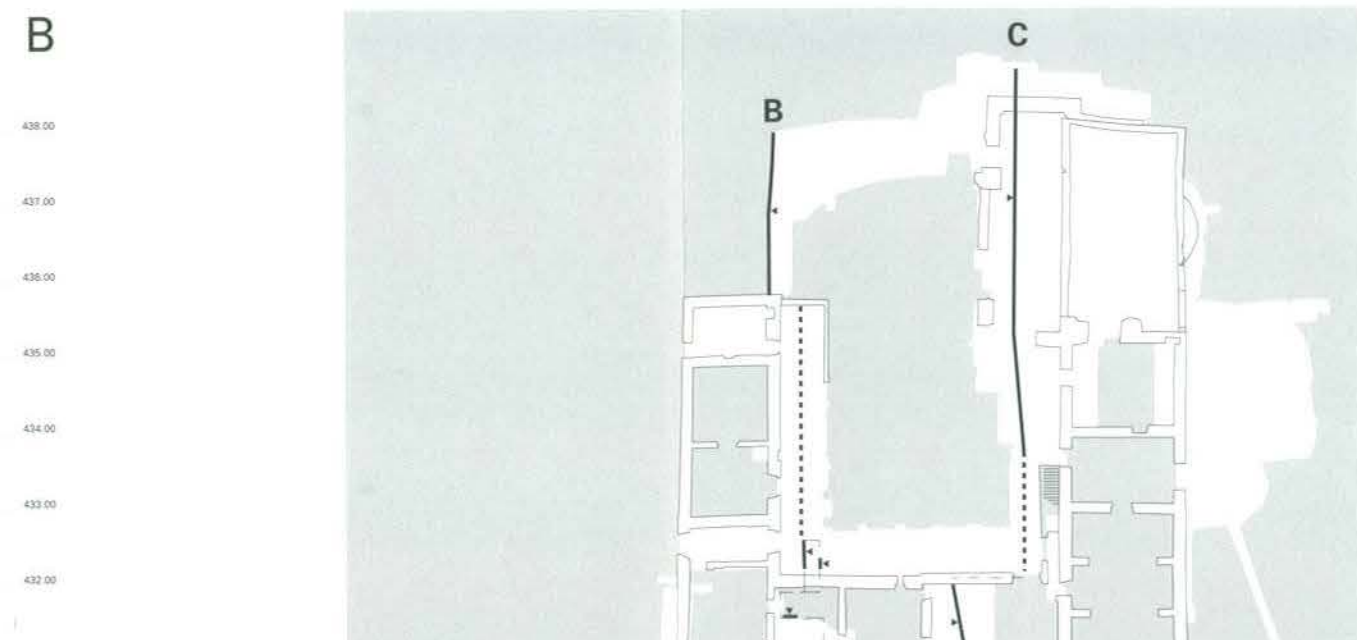
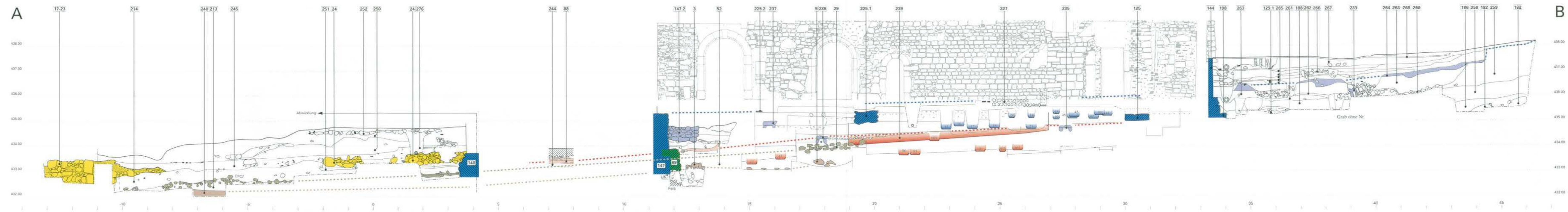




Dokumentationsniveau 7.  
M 1:200.



Dokumentationsniveau 8.  
M 1:200.



Profile M 1:100. Verlauf siehe obenstehenden Übersichtsplan. Die Positionsnummern entsprechen jenen der Beschreibungen. Sie sind im Textteil jeweils in Klammern beigelegt. Vgl. das Positionsnummernverzeichnis S. 352–354.

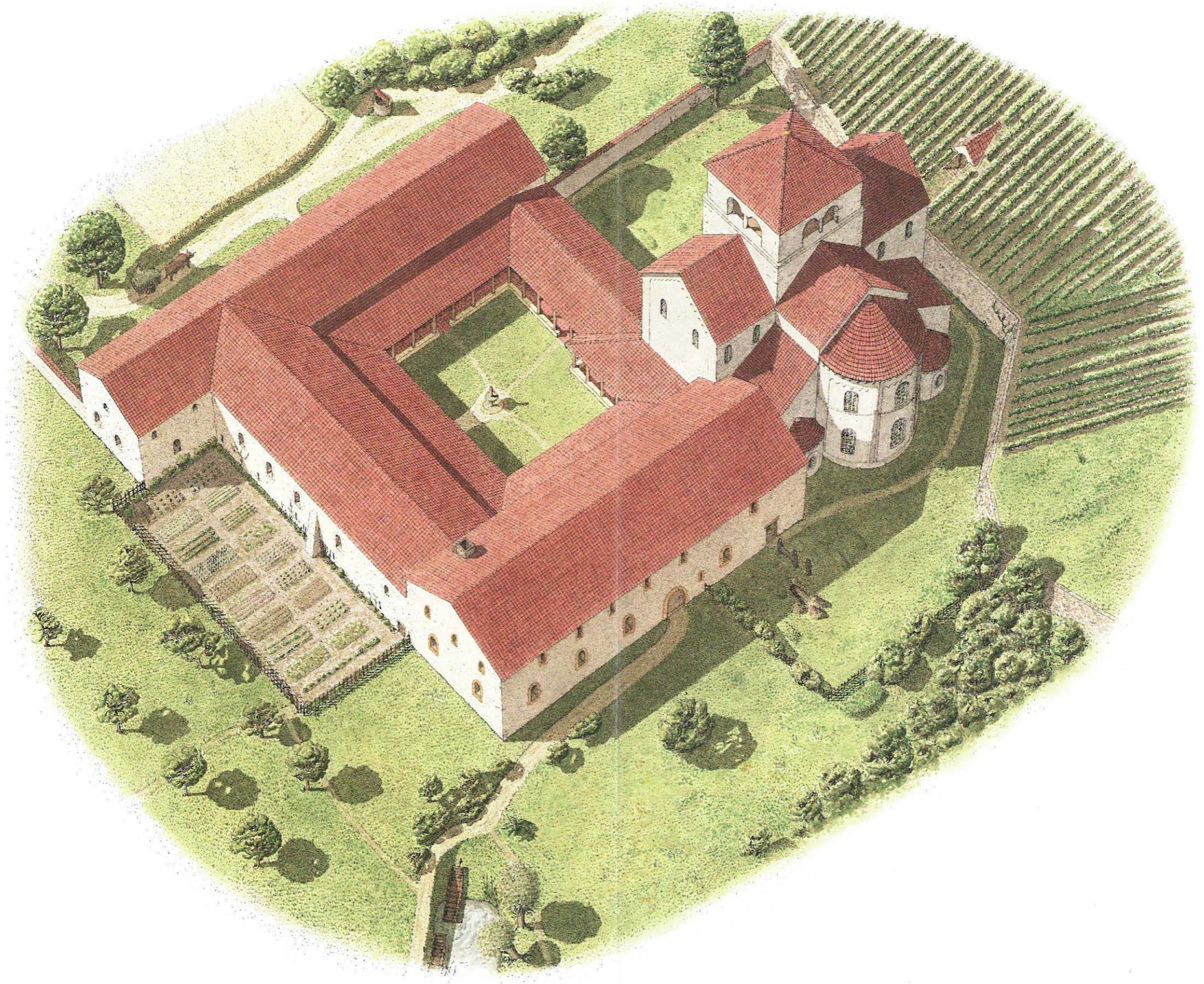


Abb. 273: Rekonstruktion der äusseren Erscheinung des romanischen Priorates nach dessen Vollendung und Verzicht auf die einst vorgesehenen drei Schiffe der Klosterkirche. Vogelschau von Südosten. Ca. M 1:300.



Abb. 263: Steingerechter Befundplan Westflügel, Ostwand (131) mit Befunden (131.1-4), Hofseite. M 1:200.

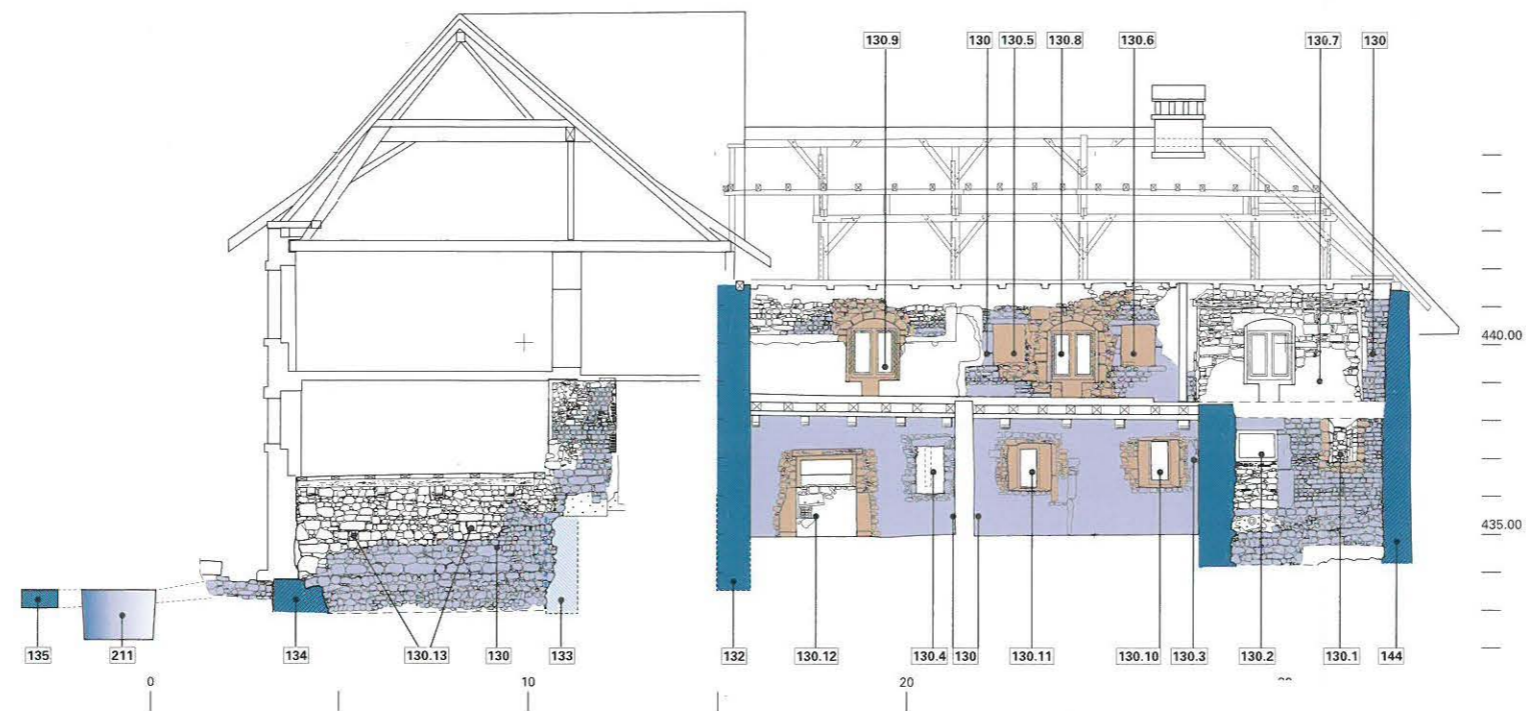


Abb. 264: Steingerechter Befundplan Westflügel, Längsschnitt nach Westen. M 1:200.



Abb. 265: Steingerechter Befundplan Westflügel, Westfassade. M 1:200.

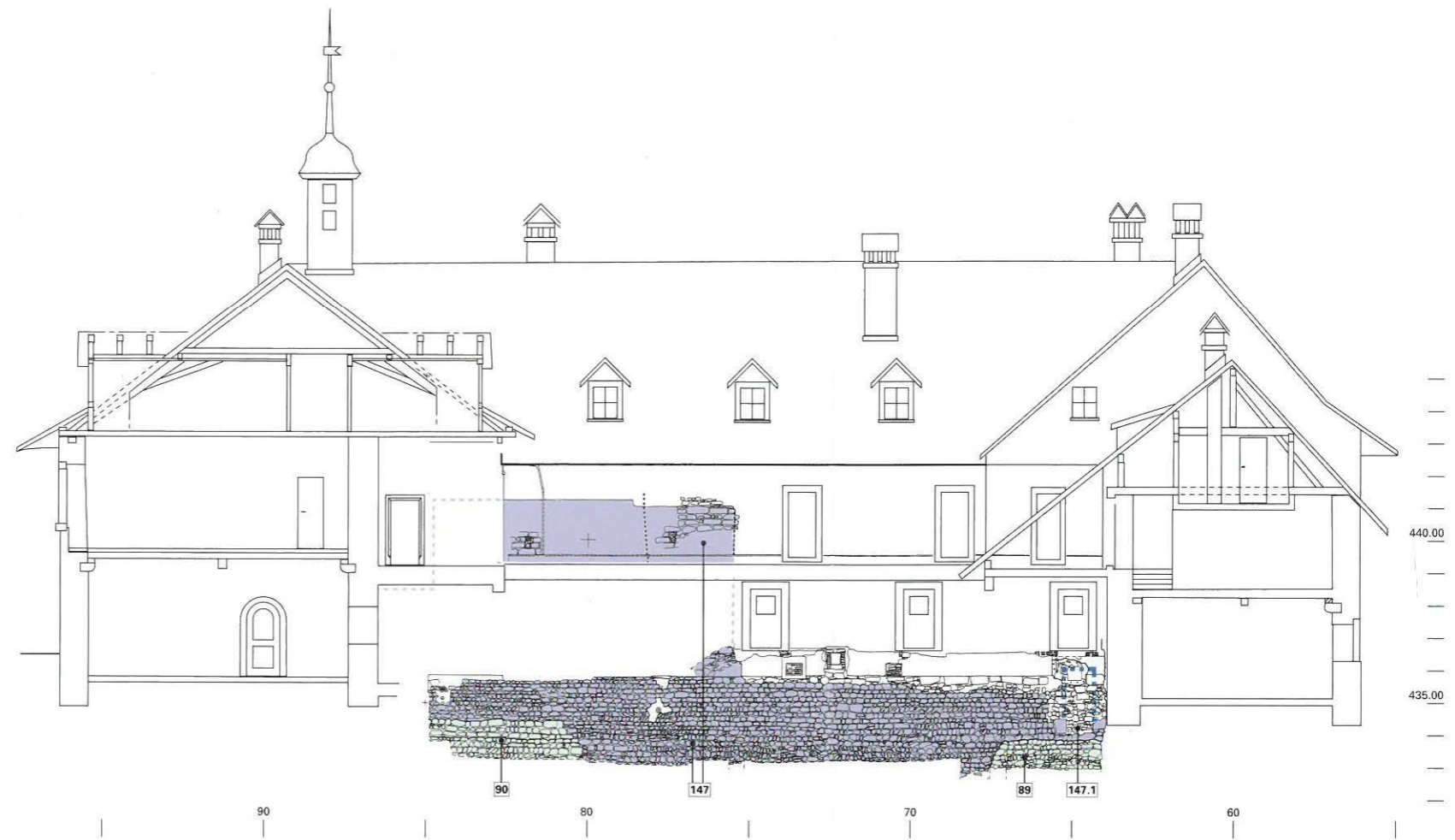


Abb. 241: Steingerechter Befundplan des Südflügels. Nordmauer, Hofansicht. M 1:200.

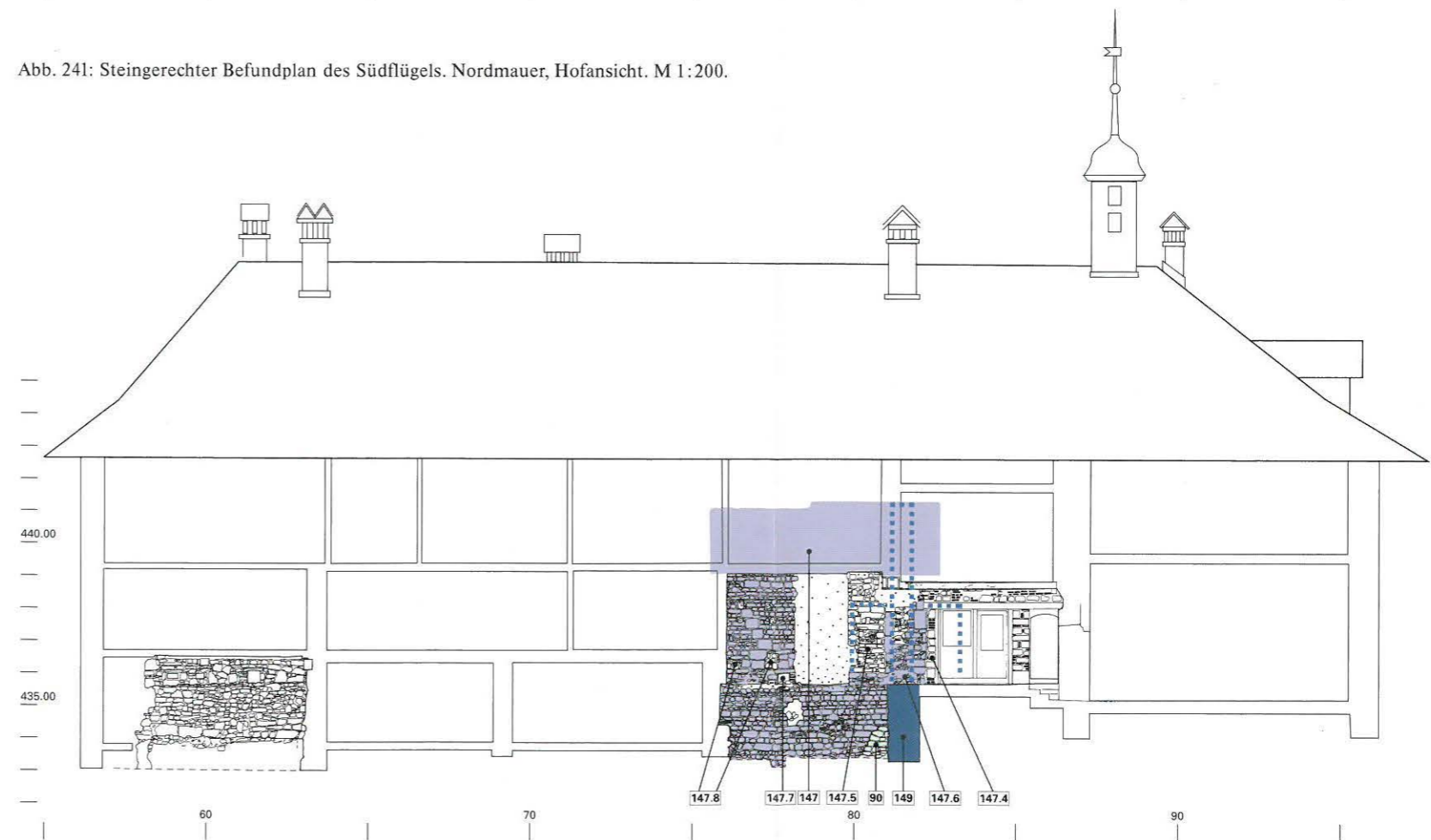


Abb. 242: Steingerechter Befundplan des Südflügels. Nordmauer, Innenansicht. M 1:200.

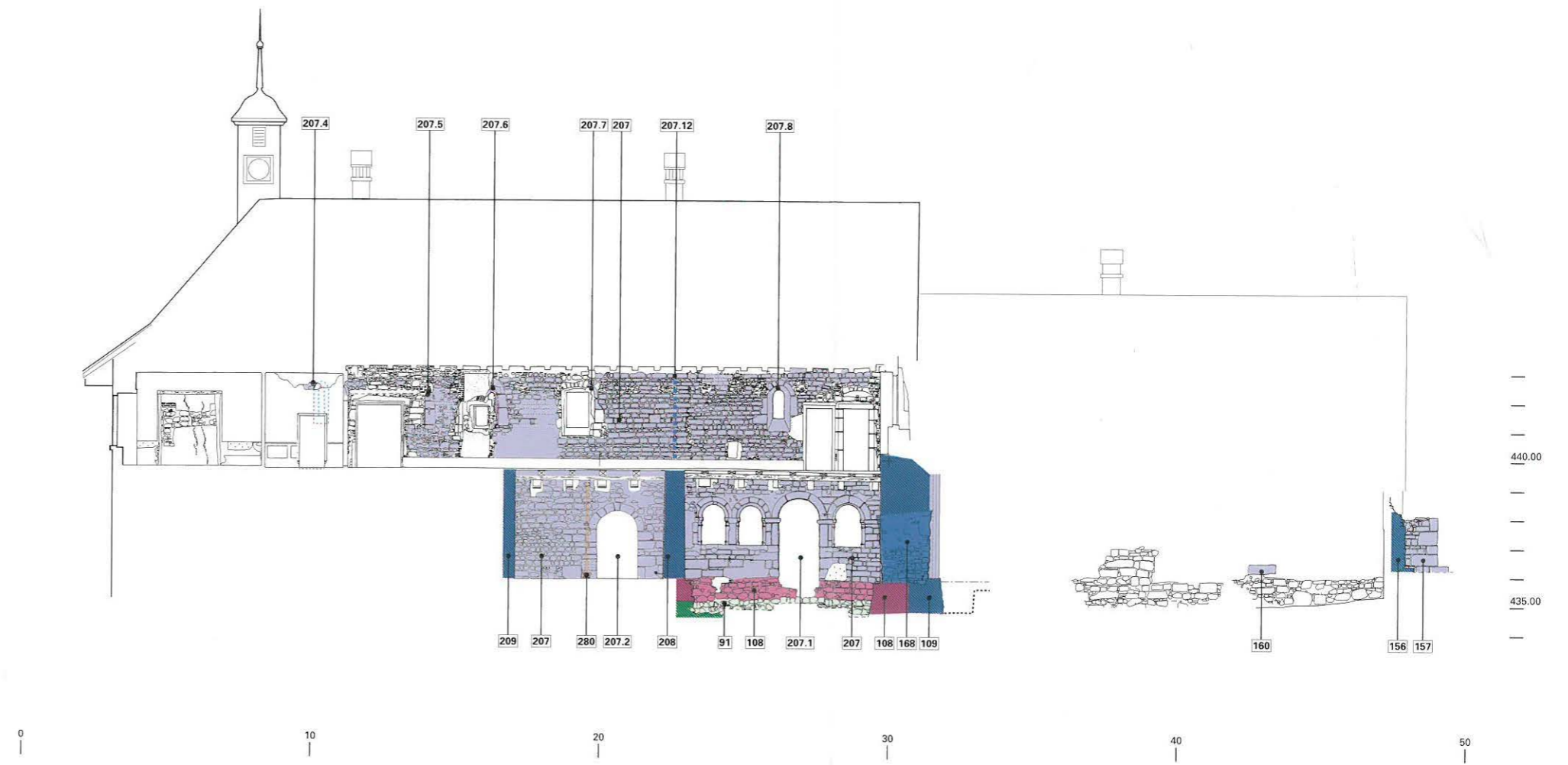


Abb. 233: Steingerechter Befundplan des Längsschnittes nach Westen durch den Ostflügel. M 1:200.

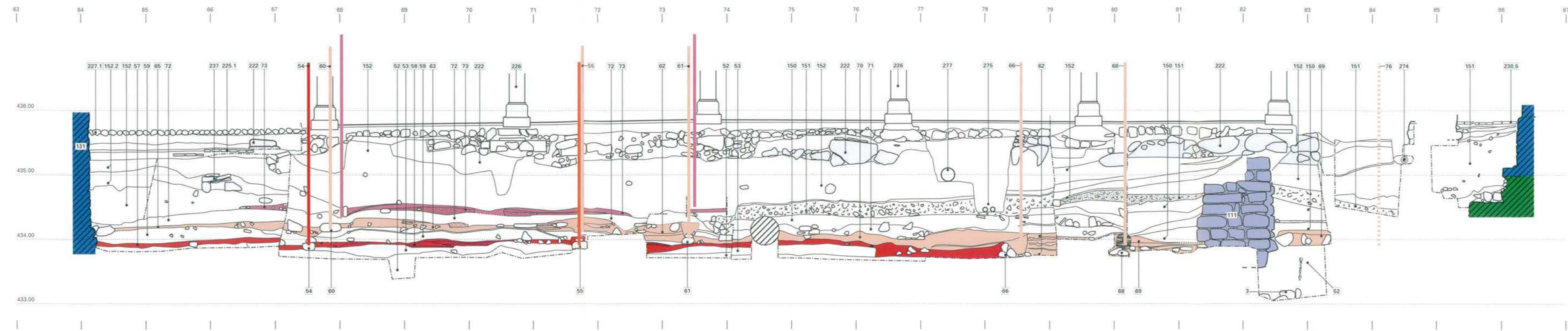


Abb. 87: Längsprofil (Achse 14N) nach Norden durch südlichen Kreuzgangflügel (N2). M 1:50.  
 Sattrot: Konventshaus (Phase I) mit zugehörigen Schichten  
 rot gerastert: Klostergeviert (Phase II) mit Schichten  
 violett gerastert: Reduktionsform (Phase IIIb) mit Schichten



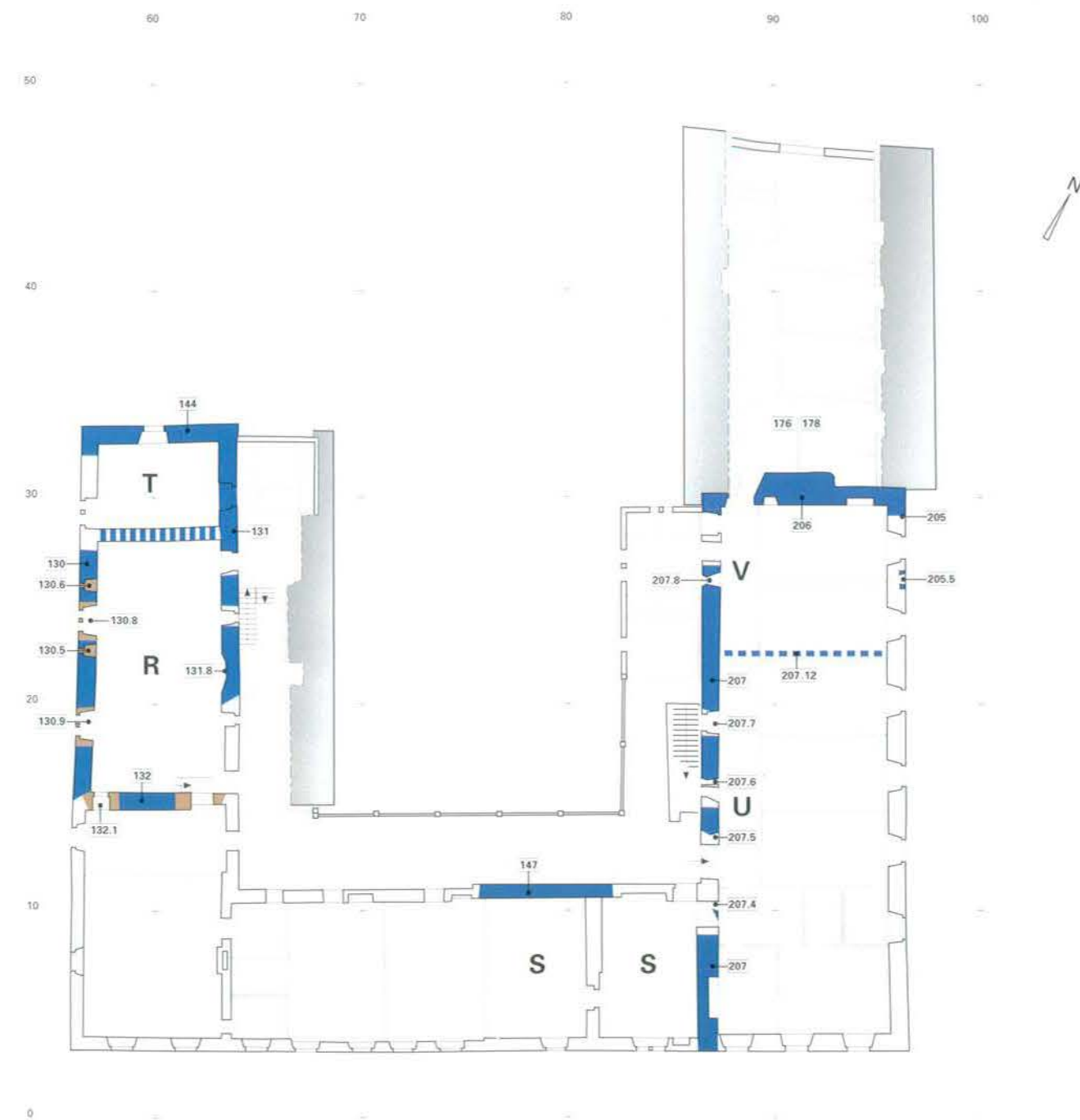


Abb. 230: Grundriss des Obergeschosses mit Positionsnummern. Legende s. Abb. 151. M 1:300.



Abb. 231: Steingerechte Ostansicht des Ostflügels mit Eintragung der Befunde. M 1:200.

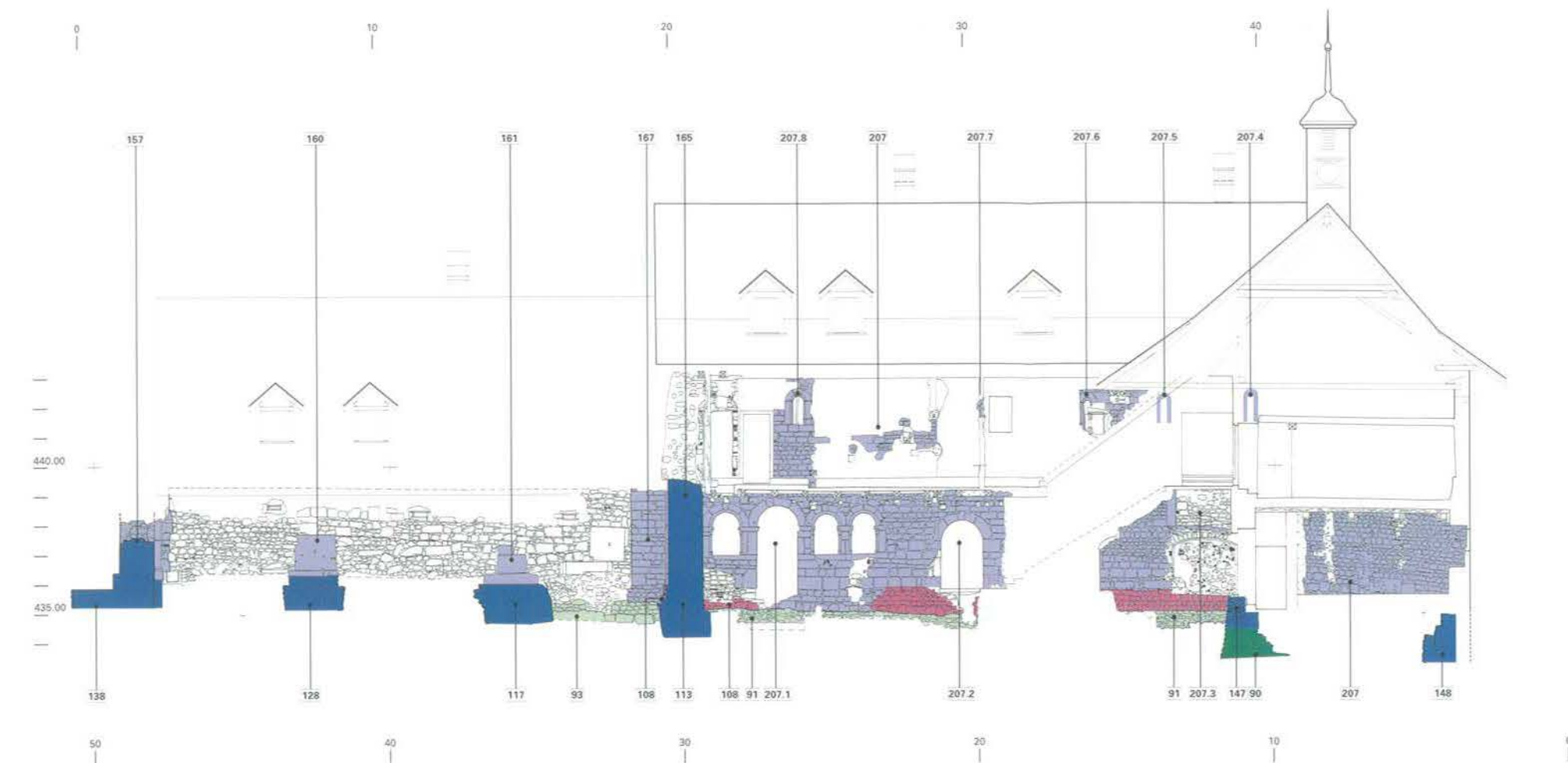


Abb. 232: Steingerechte Westansicht des Ostflügels mit Eintragung der Befunde. M 1:200. Grün = Basilika I, violett = Übergangsphase, blau = Basilika II und Priorat.

